

# Jahrbuch der Deutsche-Am... Historischen Gesellschaft von Illinois

Deutsch-amerika...  
historische  
Gesellschaft von ...

US10619.5.8

Bound  
JUN 14 1904



**Harvard College Library**

FROM THE BEQUEST OF

**JOHN AMORY LOWELL,**

(Class of 1815).

This fund is \$20,000, and of its income three quarters shall be spent for books and one quarter be added to the principal.







15  
U.S. 10619.5.8

Jahrgang 3.

Januar 1903.

Heft 1.



# Deutsch - Amerikanische Geschichtsblätter.

---

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.  
Wir säen für unsere Nachkommen.“

---

## Vierteljahrschrift

Herausgegeben von der

### Deutsch - Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

---

Preis per Jahr \$5.00. — Einzelhefte \$1.00.

---

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Office: No. 401 Schiller Building, 109 Randolph Str.

Chicago, Ill. .

# Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Organized April 6, 1900.

## Verwaltungsrath:

Für ein Jahr:	Für zwei Jahre:
J. P. Kenkel,	H. Bornmann,
J. J. Dewes,	Dr. O. J. Kostoten,
Mag. Eberhardt,	Dr. Geo. Koelkes,
Wm. Docke,	Otto Doederlein,
Dr. O. E. Schmidt,	H. v. Wackerbarth.
Dr. G. U. Zimmermann.	

## Beamte:

Wm. Docke, Präsident.
Mag. Eberhardt, 1. Vize-Präs.
Dr. G. U. Zimmermann, 2. Vize-Präs.
Alex. Klappenbach, Schatzmeister.
Emil Mannhardt, Sekretär.

## Comités:

Finanz-Comite. — Dr. O. E. Schmidt,  
J. J. Dewes, Mag. Eberhardt.

Archiv-Comite. — Mag. Eberhardt, Wm.  
Docke, der Sekretär.

Comite für historische Forschung. —  
J. P. Kenkel, Dr. G. U. Zimmermann, Dr. O. E.  
Schmidt, Dr. Phil. H. Matthei, Julius Rosenthal,  
Wm. Rapp, Richard Michaelis, Fritz Slogauer,  
Dr. Carl Bernhardt, Rock Island; Dr. Friedr.  
Brendel, Peoria; B. Cremer, Peoria; H. Born-

mann, Quincy; Louis Schutt, Otto Doederlein,  
Rev. Geo. Heldmann, Gen. Hermann Lieb, E. J. E.  
Gauß; Dr. C. Häring, Bloomington; Frau Lena  
B. Seiler, Woodstock; J. J. Staufensiehl, Belle-  
ville; der Sekretär.

Comite für literarische Leitung. —  
Der Sekretär, Mag. Eberhardt, Alex. Klappenbach,  
der Präsident.

Druck-Comite. — Dr. Otto E. Schmidt,  
J. P. Kenkel.



„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.  
Wir säen für unsere Nachkommen.“

## Die Deutschen in der amerikanischen Ehren-Region.

Am 12. Juli 1862 wurde der Präsident vom Congreß ermächtigt, zweitausend Ehren-Medaillen schlagen zu lassen, und sie im Namen des Congreß an Unteroffiziere und Gemeine zu verleihen, die sich während des Rebellionskrieges durch Tapferkeit im Gefecht oder sonstige den tüchtigen Soldaten kennzeichnende Eigenschaften hervorthun würden. Diese Ermächtigung wurde am 3. März 1863 dahin erweitert, daß der Präsident weitere Medaillen desselben Musters schlagen lassen und sie an Offiziere, Unteroffiziere und Gemeine, die sich im Gefecht in hohem Grade ausgezeichnet hätten oder in Zukunft auszeichnen würden, verleihen solle.

Auf Grund der letzteren Erweiterung sind solche Ehren-Medaillen nicht nur für glänzend persönliche Thaten im Bürgerkriege, sondern auch für solche in den Indianerkriegen und später im spanisch-amerikanischen Kriege und bei einigen andern Gelegenheiten verliehen worden. Und leider ging man in einem Falle gleich anfangs vor, der ursprünglichen Bestimmung ab und verlieh die Medaillen massenhaft an diejenigen Mitglieder des 27.

Mainer Inf. Freiw. Rgts., welche etwa 300 an der Zahl, obgleich ihre Dienstzeit abgelaufen und sie zur Ausmusterung berechtigt waren, auf Ersuchen des Präsidenten während Lee's Eindringen in Pennsylvanien, zur Vertheidigung von Washington in Arlington Heights blieben. Und durch ein Versehen wurden die Medaillen dann noch nicht nur an diese 300 sondern an sämtliche Mitglieder des Regiments, auch diejenigen vertheilt, welche nicht geblieben, sondern nach Hause geeilt waren, und das Vaterland zur Zeit der höchsten Noth schände im Stich gelassen hatten. Diese Ehrenzeichen, 864 an Zahl, haben selbstverständlich nicht den geringsten sittlichen Werth.

Später hat man dann bei der Verleihung der Medaillen, nimmt man die an die Mitglieder der Leichen-Escorte Lincoln's aus, der ursprünglichen Bestimmung gemäß gehandelt, und die Medaillen nur für besonders tapfere Thaten vor dem Feinde verliehen. Und man hat damit getarnt, denn bis zum Ausbruch des spanisch-amerikanischen Krieges waren außer den un-

vorsichtig verausgabten an die Leute von Maine nur 1485 Medaillen verliehen worden, wovon wieder nur 1085 auf den Bürgerkrieg und 400 auf die Indianerkriege entfallen. Will man nicht annehmen, daß der Kleinkrieg gegen die Indianer mehr Gelegenheit zu persönlicher Auszeichnung gegeben hat, als der Massenkrieg gegen die Rebellen, was sich doch bezweifeln läßt, so erscheint erstere Ziffer der letzteren gegenüber unverhältnißmäßig klein; und will man den Vorwurf abweisen, daß Parteilichkeit geübt worden sei, so kann man nur zu dem Schluß kommen, daß es einerseits in den Bürgerkriege sowohl schwerer war, aus der Menge der Heldenthaten die verdienstvollsten auszufordern und zur Kenntniß des Präsidenten zu bringen, wie auch, daß vielfach sich Niemand die Mühe nahm, dies zu thun. Letztere Schlußfolgerung scheint unabweislich, sieht man, wie die Auszeichnungen auf verhältnißmäßig wenige Regimenter vertheilt sind, und Mitglieder derjenigen darin fehlen, die sich bekanntermaßen sehr tapfer gehalten haben.

Von den sämmtlichen 1485 Medaillen entfallen 140 auf Lieutenants, 88 auf Hauptleute, 27 auf Majore, 47 auf Oberste und Oberst-Lieutenants, 11 auf Brigade-Generale, 1 auf General-Majore, der Rest auf Unteroffiziere, Musiker, Handwerker und Gemeine.

Von den 1085 im Bürgerkriege ausgezeichneten gehörten nur 48 der regulären Armee an, die übrigen den Freiwilligen Regimentern der verschiedenen Staaten, und zwar entfallen auf: Connecticut 20, Delaware 7, Illinois 77, Indiana 39, Iowa 25, Kentucky 4, Louisiana 3, Maine (außer den 864) 14, Maryland 14, Massachusetts 61, Michigan 42, Minnesota 14, Missouri 27, New Hampshire 18, New Jersey 23, New York 217, Ohio 125, Pennsylvania 134, Rhode Island 13, Tennessee 2, Vermont 40, West Virginia 28, Wisconsin 11; ferner auf's Veteranen-Reserve Corps 31, die farbigen Truppen 21 und Dr. Mary G. Walker 1.

Von den 1085 Bürgerkrieg-Medaillen wurden 310 für Erhebung von feindlichen Flag-

gen, 83 für Theilnahme an dem Sturm vom 22. Mai 1863 auf Vicksburg, zu dem Freiwillige aus allen Regimentern angefordert wurden, und 22 für freiwillige Theilnahme an einer von General Mitchell oder (Wuell) angeordneten Reconoscirung verliehen, welche 200 Meilen weit in feindliches Gebiet führte. Und 24 erhielten die Mitglieder der Leichen-Escorte Lincoln's.

Der Antheil, den deutsche Soldaten an diesen Auszeichnungen gehabt haben, genau festzustellen, ist schwierig. Mit der richtigen Schreibung der Namen in den Regimentslisten nahm man es im Bürgerkriege ebenso wenig oder vielleicht noch weniger genau, als in den Naturalisationslisten oder sonstigen öffentlichen Akten. Bei Namen wie Brown, Fisher, Miller, Thompson, Johnson etc., kann man höchstens durch die sonstigen Umstände mit einiger Wahrscheinlichkeit ermitteln, ob die Namen Leuten englischer oder deutscher oder in den beiden letzten Fällen auch dänischer oder schwedischer Herkunft angehören (Braun, Fischer, Müller, Thomsen, Johannsen). Bei andern unzweifelhaft deutschen Namen ist es unmöglich, ohne persönliche Nachforschung in jedem einzelnen Falle, zu bestimmen, ob dieselben der deutschen Einwanderung des neunzehnten Jahrhunderts oder Nachkommen der Einwanderung des 17. und 18. Jahrhunderts angehören. Wie viele Bedler sich hinter Baker, König hinter King, Schmidt hinter Smith verstecken, ist ebenso wenig festzustellen; und dazu kommen noch bis zur Unkenntlichkeit entstellte deutsche Namen, (wie z. B. Dommejer in Dunmore) oder aus irgend welchem Grunde statt der deutschen angenommenen englische Namen.

Tennoch glauben wir nach Ermägung aller sich bietenden Anhaltspunkte den deutschen Antheil an diesen Medaillen auf 211, den der deutschen Nachkommen auf 53 feststellen zu dürfen. Und zwar zeichneten sich durch Erhebung von Flaggen aus: 52 Deutsche und 12 deutsche Nachkommen; durch Theilnahme am Sturm auf Vicksburg 25 Deutsche und 9 deutsche Nachkommen, in den Indianerkriegen 55 Deutsche und 10 deutsche Nach-

kommen, und bei sonstigen Gelegenheiten 83 Deutsche und 27 deutsche Nachkommen.

Verhältnißmäßig gering ist die Zahl der Illinoiser Deutschen oder Nachkommen. Dreizehn nahmen am Sturm auf Vicksburg theil, 2 eroberten Flaggen, 4 zeichneten sich anderweitig aus.

Nachfolgend die Namen der Deutschen und deutschen Nachkommen, die am Sturm auf Vicksburg theilnahmen:

Albert, Christ., Priv. Co. G, 47. Ohio Inf.  
 Barringer, Wm. K., Priv. Co. F, 4. Va. Inf.  
 Fuhrmann, Hg. G., Priv. Co. G, 54. Ohio Inf.  
 Bumgarner, Wm., Sergt. Co. A, 4. Va. Inf.  
 Gales, John M., Priv. Co. G, 47. Ohio Inf.  
 Fischer, Joh. H., 1. Lieut. Co. P, 55 Ill. Inf.  
 Frank, Jos., Priv. Co. G, 88. Ind. Inf.  
 Frey, Franz, Corp. Co. H, 57. Ohio Inf.  
 Kriessell, Hg. F., Corp. Co. P, 6. Mo. Inf.  
 Geschwind, Mik., Capt. Co. F, 116. Ill. Inf.  
 Helms, David H., 1. Serg. Co. B, 88. Ind. Inf.  
 Johnson, Andr., Priv. Co. G, 116. Ill. Inf.  
 \*Kloth, Chas. H., Priv. Chic. Mercantile Battery.  
 \*Kressinger, Geo., Priv. Chic. Mercantile Battery.  
 Kriebel, Joseph H., Priv. Co. G, 6. Mo. Inf.  
 Laner, Robt., Priv. Co. K, 55. Ill. Inf.  
 Miller, Jac. G., Serg. Co. G, 113. Ill. Inf.  
 Overturf, Jacob H., Priv. Co. K, 88. Ind. Inf.  
 Reed Geo. W., Priv. Co. H, 8. Mo. Inf.  
 Reid Robert, Priv. Co. G, 48. Va. Inf.  
 Reuninger, Louis, Priv. Co. H, 37. Ohio Inf.  
 Rod, Fred., Priv. Co. A, 37. Ohio Inf.  
 Rundle, Chas. W., Priv. Co. A, 116. Ill. Inf.  
 Schend, Benj. W., Priv. Co. D, 116. Ill. Inf.  
 Schmauch, Andr., Priv. Co. A, 30. Ohio Inf.  
 Schnell, Christ., Corp. Co. G, 37. Ohio Inf.  
 Steinmeyer, Wm., Priv. Co. G, 83. Ind. Inf.  
 Stephens, Wm. G., Priv. Chic. Mercantile Battery.  
 Stockmann, Geo. H., 1. Lieut. Co. G, 6. Mo. Inf.  
 Stolz, Franz, Priv. Co. G, 83. Ind. Inf.  
 Wegscheimer, Jacob, Priv. Co. I, 54. Ohio Inf.  
 Zoomer, Wm., Sergt. Co. F, 127. Ill. Inf.  
 Wagner, Joh. W., Priv. Co. F, 5. Mo. Inf.  
 Widak, Andr. N., Corp. Co. A, 116. Ill. Inf.  
 Worted, Jos., Priv. Co. A, 8. Mo. Inf.

\*\*)

Für Erwerbung von Flaggen, Fahnen, Standarten etc., erhielten die Medaille:

\*) Schleppten eine Kanone eigenhändig die feindliche Schanze hinan und feuerten sie durch eine Schießscharte auf den Feind ab.

\*\*) Wie man sieht, sind darin von Illinois nur vier Regimenter — das 35., 113., 116. und 117. und die Chicago Mercantile Battery vertreten. Wo sind, um nur einige zu nennen, das 9., 24., 44., 86. Inf., das 6. und 7. Cav. Regiment?

Ammermann, Robt. W., Priv. Co. B, 148. Va. Inf.  
 Spottsylvania, Va., 12. Mai 1864.  
 Anderson, Chas. W., Priv. Co. K, 1. N. Y., (Em-colu), Cav., Wapkesboro, Va., 2. Mai 1864.  
 Blickenderfer, Milton, Corp. Co. G, 126. Ohio Inf.  
 Petersburg, Va., 3. April 1865.  
 Bresi, Louis F., Priv. Co. G, 57. Va. Inf.  
 Sailor's Creek, Va., 6. April 1865.  
 Brown, Chas. C., Serg. Co. G, 50. Va. Inf.  
 Welton R. R., Va., 19. Aug. 1864.  
 Brown, Robt. B., Priv. Co. A, 15. Ohio Inf.  
 Missionary Ridge, Tenn., 25. Nov. 1863.  
 Klapp, Alb. A., 1. Serg. Co. G, 2. Ohio Cav.  
 Sailor's Creek, Va., 6. April 1865.  
 Davidhizer, Joh. A., Serg. Co. A, 1. Va. Cav.  
 Paine's Groß Roads, Va., 5. April 1865.  
 Dolloff, Chas. W., Corp. Co. K, 11. Va. Inf.  
 Petersburg, Va., 2. April 1865.  
 Hasnacht, Chas. H., Serg. Co. A, 99. Va. Inf.  
 Spottsylvania, Va., 12. Mai 1864.  
 Gause, Jiaac, Corp. Co. G, 2. Ohio Cav.  
 bei Perrinville, Va., 13. Sept. 1864.  
 Hötzel, Phil., Priv. Co. P, 149. N. Y. Inf.  
 Lookout Mountain, Tenn., 24. Nov. 1863.  
 Greenwall, Adr., Priv. Co. H, 104. Ohio Inf.  
 Franklin, Tenn., 30. Nov. 1864.  
 Weig, Theo. W., 2. Lieut. Co. G, 61. N. Y. Inf.  
 Antietam, Md., 17. Sept. 1862.  
 Hardenbergh, Hy. M., Priv. Co. G, 39. Ill. Inf.  
 Deep Run, Va., 16. Aug. 1864.  
 Harmon, Amos D., Corp. Co. K, 211. Va. Inf.  
 Petersburg, Va., 2. April 1865.  
 Hoffmann, Henry, Corp. Co. M, 2. Ohio Cav.  
 Sailor's Creek, Va., 6. April 1865.  
 Hotentine Salomon N., Priv. Co. G, 107. Va. Inf.  
 Petersburg und Norfolk Rd., 14. Aug. 1864.  
 Johnson, Samuel, Priv. Co. G, 9. Va. Inf.  
 Antietam, 17. Febr. 1862.  
 Kallenbach, Luther, Corp. Co. F, 12. Iowa Inf.  
 Nashville, Tenn., 16. Decbr. 1864.  
 Kappeffer, Peter, Priv. Co. B, 149. N. Y. Inf.  
 Lookout Mountain, 24. Nov. 1863.  
 Kanf, Ang., Corp. Co. H, 15. N. Y. H. A.  
 Five Forks, Va., 1. April 1865.  
 Kemp, Joseph, 1. Sergt. Co. D, 5. Mich. Inf.  
 Wilderneck, 6. Mai 1864.  
 Kerr, Thos. R., Capt. Co. G, 14. Va. Cav.  
 Moorfield, W. Va., 7. August 1864.  
 Künig, Joh. M., Corp. Co. A, 63. Va. Inf.  
 Spottsylvania, 12. Mai 1864.

- Kline, Hy., Priv. Co. G, 40. R. D. Inf.  
Sailor's Creek, Va., 6. April 1865.
- Kooge, Jacob, 1. Pient. Co. G, 7. Md. Inf.  
Five Forks, Va., 1. April 1865.
- Kuder, Andr., 2. Pient. Co. G, 8. R. D. Cav.  
Wagnersboro, Va., 2. Mai 1865.
- Kuder, Jeremiah, Pient. Co. H, 74. Ind. Inf.  
Jonesboro, Ga., 1. Sept. 1864.
- Kutes, Franklin W., Corp. Co. T, 111. R. D. Inf.  
Petersburg, Va., 31. März 1865.
- Map, William, Priv. Co. H, 32. R. D. Inf.  
Nashville, Tenn., 16. Dec. 1864.
- Mentzer, John W., Serg. Co. D, 8. Mich. Inf.  
Sailor's Creek, Va., 6. April 1864.
- Miller Krant, Priv. Co. M, 2. R. D. Cav.  
Sailor's Creek, Va., 6. April 1864.
- Miller, James P., Priv. Co. F, 4. Iowa Cav.  
Selma, Ala., 2. April 1865.
- Miller, John, Priv. Co. H, 5. R. D. Cav.  
Wagnersboro, Va., 2. März 1865.
- Miller, John, Corp. Co. G, 8. Ohio Inf.  
(Gettysburg), 3. Juli 1863. (2 Klagen).
- Mitchell, Alex. S., Capt. Co. A, 105. Pa. Inf.  
Spottsylvania, Va., 12. Mai 1864.
- Mitchell, Theodor, Priv. Co. G, 61. Pa. Inf.  
Petersburg, Va., 2. April 1863.
- Munbell, Walter P., Corp. Co. G, 5. Mich. Inf.  
Sailor's Creek, Va., 6. April 1865.
- Newman, Wm. S., Pient. Co. F, 88. R. D. Inf.  
Amelia Springs, Va., 6. April 1865.
- Opel, Joh. N., Priv. Co. D, 7. Ind. Inf.  
Wilderness, 5. Mai 1864.
- Orth, Jacob W., Corp. Co. D, 28. Va. Inf.  
Antietam, 17. Sept. 1862.
- Rebmann, Geo. B., Serg. Co. B, 119. Ill. Inf.  
Blatley, Ala., 9. April 1865.
- Reed, Geo. W., Priv. Co. G, 11. Va. Inf.  
Waldon R. R., Va., 21. Aug. 1864.
- Reeder, Chas. A., Priv. Co. G, 45. Pa. Inf.  
Batterie Gregg b. Petersburg, 2. April 1865.
- Reigle, Dan. P., Corp. Co. F, 87. Pa. Inf.  
Gedar Creek, Va., 19. Dec. 1864.
- Rickleder, Joh. S., Priv. Co. D, 104. Ohio Inf.  
Franklin, Tenn., 30. Nov. 1864.
- Riddell, Rudolph, Pient. Co. I, 61. R. D. Inf.  
Sailor's Creek, Va., 6. April 1865.
- Rough, Stephen, Zergl. Co. A, 141. Pa. Inf.  
Wilderness, 6. Mai 1864.
- Schellenbinger, John S., Corp. Co. B, 85. Pa. Inf.  
Deep Run, Va., 16. Aug. 1864.
- Schlachter, Phil., Priv. Co. F, 73. R. D. Inf.  
Spottsylvania, 12. Mai 1864.
- Schmal, Geo. W., Schmied Co. M, 24. R. D. Cav.  
Paine's Groß Roads, Va., 5. April, 1865.
- Schorn, Chas., Obertrump. Co. M, 1. W. Va. Cav.  
Appomator, Va., 6. April 1865.
- Scotfield, Dav. S., Cm. Serg. Co. K, 5. R. D. Cav.  
Gedar Creek, Va., 19. Oct. 1864.
- Shahand, Amj, Corp. Co. A, W. Va. Cav.  
Sailor's Creek, Va., 6. April 1865.
- Shambaugh, Chas., Corp. Co. B, 11. Pa. Inf.  
Charles Jg. Groß Roads, Va., 30. Juni 1862.
- Shilling, Joh. Serg. Co. G, 91. Pa. Inf.  
Kreberidsburg, Va., 13. Dec. 1862.
- Shopp, Geo. J., Priv. Co. G, 191. Pa. Inf.  
Five Forks, Va., 1. April 1865.
- Shubert, Frank, Serg. Co. G, 43. R. D. Inf.  
Petersburg, Va., 2. April 1865.
- Stidels, Joseph, Serg. Co. A, 83. Ohio Inf.  
Blatley, Ala., 9. April 1865.
- Streile, Christi., Priv. Co. I, 1. R. D. Cav.  
Paine's Groß Roads, Va., 5. April 1865.
- Strasbaugh, Herm. A., 1. Serg. Co. A, 3. Md. Inf.  
Petersburg, Va., 17. Juni 1864.
- Warfel, Hy. A., Priv. Co. A, 1. Pa. Cav.  
Paine's Groß Roads, Va., 5. April 1865.
- Weilerhold, Wm., Serg. Co. G, 52. R. D. Inf.  
Spottsylvania, Va., 12. Mai 1864.

### Sonstige hervorragende Thaten verrichteten:

- Alber, Fred., Priv. Co. A, 17. Mich. Inf.  
Festigte Pionentant seines Regiments, der von zwei Rebellen gefangen, indem er einen niederschloß, den andern mit dem Kolben niederschlug, und beide zu Gefangenen machte. Spottsylvania, 12. Mai 1864.
- Anderson, Peter, Priv. Co. B, 31. Wis. Inf.  
Verhinderte Wegnahme einer Kanone des 14. Armeecorps, Pentonville, N. C., 19. März 65.
- Arnold, Abr. R., Capt. 5. U. S. Cav.  
Zog durch Angriff auf härteren Feind sein Commando aus gefährlicher Lage. Davenport Bridge, Va., 10. Mai 1864.
- Beger, Hilarius, Oberlieut. Co. H, 90. Pa. Inf.  
Blieb, nachdem sein Zug gezwungen war, zurückzugehen, allein in der Gefechtslinie um für verwundete Kameraden zu sorgen, und trug einen derselben an sicheren Flak. Antietam, 17. Sept. 1862.
- Bieger, Chas., Priv. Co. B, 4. Mo. Cav.  
Schlug seinen Kapitän heraus, dem Pferd erschossen und der vom Feinde umzingelt war. Fox Arm, Miss., 22. Febr. 1864.
- Blücher, Carl, Corp. Co. H, 188. Pa. Inf.  
Plänzte erste Pionestrahle auf Fort Harrison bei Richmond auf. 29. Sept. 1864.
- Brandle, Jos. G., Priv. Co. G, 17. Mich. Inf.  
Hielt, obwohl ihm Auge ausgeschossen und er sonst verwundet war, an Fahne fest, bis der Oberst ihn fortschickte. Le Roire, Tenn., 16. Nov. 1863.

- Preyer, Chas., Sergt. Co. I, 90. Va. Inf.  
Griff nicht erplobirte Bombe und schenbete sie fort, und rettete so Leben von Kamerad, dem vorher der Arm abgerissen.
- Prohn, Gdw. jr., Corp. Co. G., 62. N. Y., Inf.  
Blieb als Nahenträger, obwohl schwer verwundet, unter heftigem Feuer auf Posten, bis fortgeschickt. Fredericksburg u. Salem Heights. Va., 3.—4. Mai 1863.
- Brown, Jeremiah J., Capt. Co. K, 148. Va. Inf.  
Stürmte und besetzte mit 100 ausgewählten Leuten die feindliche Verschanzung und nahm eine Anzahl Offiziere und Leute gefangen. Petersburg, Va., 27. Oct. 1864.
- Brown, John H., Capt. Co. A, 47. Ohio Inf.  
Brachte freiwillig mündliche Posthaft von Oberst A. G. Barry an Gen. Hugh Ewing durch furchtbare Feuer in vollem Angesicht des Feindes.
- Brauer, Aug., Priv. Co. G, 1. N. Y. Art.  
Passirte freiwillig unter Feuer feindliche Linie und brachte einem in Gefahr der Gefangennahme befindlichen Bataillon Nachricht, die es denselben ermöglichen, sich in Sicherheit zu bringen. Walker's Ford, Tenn., 2. Oct. 1863.
- Burger, Joseph, Priv. Co. H, 2. Minn. Inf.  
Vertheidigte und rettete mit 15 Anderen Proviantzug gegen 125 Feinde. Nolansville, Tenn., 15. Febr. 1863.
- Clawien, Chas. H., 1. Vient. Co. H, 61. Va. Inf.  
Rührte trotz schwerer Verwundung Regiment unter furchtbarem Feuer gegen Feind und rettete Batterie. Spottsylvania, 12. Mai 1864.
- Cohn, Abr., Sergt. Maj., 6. N. H. Inf.  
Brachte unter schwerem Feuer aufgelöste und fliehende Mannschaften mehrerer Regimenter zum Stehen und formirte sie. Wilderneck, 6. Juni 1864.
- Copp, Chas. D., Capt. Co. G, 9. N. H. Inf.  
Griff, nachdem Träger erschossen, Regimentsfahne, und brachte sie hochschwingend, Regiment unter heftigem Feuer zum Stehen. Fredericksburg, 13. Dec. 1862.
- Dilger, Hubert, Capt. Co. I, 1. Ohio V. A.  
Renette mit seiner Batterie, bis Feind ganz nahe; pflanzte dann eine Kanone in der StraÙe auf, und hielt den Feind durch die Schnelligkeit seines Feuers zurück; er selbst war der letzte Mann, der sich zurückzog. Chancellorsville, Va., 2. Mai 1863.
- Embler, Andr. H., Capt. Co. D, 50. N. Y. Inf.  
Griff an der Spitze von 2 Regimentern Hauptcorps des Feindes an, warf es zurück, gewann die Spitze des Hügel's beim Burges House und ernährte Barricade auf der Popdioner StraÙe. Popdion Plant Road, Va., 27. Oct. 1864.
- Enderlin, Richard, Maj. Co. B, 73. Ohio Inf.  
Diente zwei Tage freiwillig als Soldat in den Reihen; drang Nachts freiwillig unter scharfem Feuer in feindliche Linie, und rettete verwundeten Kameraden. Gettysburg, 1.—3. Juli 1863.
- Engle, Jas. E., Sergt. Co. I, 97. Va. Inf.  
Brachte freiwillig unter heftigem Feuer keine Schießbedarf an Vorposten und half ihn vertheilen. Bermuda Hundred, Va., 18. Mai 64.
- Fischer, Joseph, Corp. Co. G, 61. Va. Inf.  
Ging mit Fahne dem Regiment 50 Yards voraus, und versuchte, nachdem er eine sehr schwere Wunde erhalten, die feindliche Verschanzung kriechend zu erreichen. Petersburg, 2. April 1865.
- Frid, Jacob W., Oberst 129. Va. Inf.  
Eroberte im Zweikampf Fahne seines Regiments zurück. Chancellorsville, Va., 3. Mai 1863.
- Juger, Fred., Serg. Batt. A, U. S. Art.  
Nachdem durch Bidett's Angriff sämtliche Offiziere der Batterie getödtet oder verwundet und fünf der Kanonen untauglich gemacht waren, übernahm Befehl und bediente übrige Kanone mit großer Pravour, bis Rückzug angeordnet wurde. Gettysburg, 3. Juli 1863.
- Grauf, Wm., Corp. Co. I, 188. Va. Inf.  
Gritter, der Staatsfahne auf Wällen aufpflanzte. Fort Harrison, Va., 29. Sept. 1864.
- Greiser, Ignaz, Corp. Co. D, 128. Va. Inf.  
Trug unter Feuer verwundeten Kameraden aus Gefecht. Antietam, 17. Sept. 1862.
- Grube, Georg, Priv. Co. G, 158. N. Y. Inf.  
Ging bis zum Graben der feindlichen Schanzen vor. Chapin's Farm bei Richmond, 29. Sept. 64.
- Haring, Abr. P., 1. Vient. Co. H, 132. N. Y. Inf.  
Leistete auf Vorposten mit 11 Mann großer Uebermacht Widerstand. Pachelor's Creek, N. C., 1. Februar 1864.
- Hart, John A., Serg. Co. D, 6. Pa. Res.  
Einer von 6 Freiwilligen, welche eine Blockhütte bei der Tenielsöhle stürmten, und die darin befindlichen feindlichen Schießhütten zur Uebergabe zwangen. Gettysburg, 2. Juli 1863.
- Hart, Wm. G., Priv. Co. G, 8. N. Y. Can.  
Hatte Hauptantheil an Gefangennahme des Guerilla Harry Simore. Sheuandoah Valley, Va., 1864 u. 1865.
- Hartmanst, John F., Col. 4. Va. Mil.  
Bot freiwillig seine Dienste an, als sein Regiment zurückmarschirte, um ausgemustert zu werden. Bull Run, Va., 21. Juli 1861.
- Heller, Hy. A., Serg. Co. A, 66. Ohio Inf.  
Holte mit 2 Andern verwundete Kameraden unter heftigem Feuer aus feindlicher Gefechtslinie. Chancellorsville, 2. Mai 1863.

- Hesse, Joh. C., Corp. Co. A, 8. U. S. Inf.  
Rettete Regiments-Fahne nach Gefangenahme  
des Regiments. San Antonio, Tex., April '61.
- Hoffmann, Thos. W., Capt. Co. A, 208. Pa. Inf.  
Verhinderte Rückzug seines Regiments während  
Schlacht. Petersburg, Va., 2. April 1865.
- Homan, Conrad, Reconn. Co. A, 29. Mass. Inf.  
Schlug sich mit Regiments-Fahne durch feind-  
liche Linie bei Petersburg, 30. Juli 1864.
- Hymer, Capt. Co. T, 115. Ill. Inf.  
Hielt mit 41 Mann fast 10 Stunden lang Block-  
hülte gegen Hood's ganze Division, und ret-  
tete dadurch nicht nur den Rest seines, sondern  
auch das 8. K. Inf. Regt., das in Ringgold,  
Ga. stand. Buzzard's Knoll Gap, 13. Oct. '64.
- Jammel, Lorenz D., Corp. Co. F, 2. U. S. Art.  
Tapferkeit im Gefecht. Wilson's Creek, Mo.,  
10. Aug. 1861.
- Jincho, Leo H., Corp. Co. G, 12. Ohio Inf.  
Nahm allein, trotz zahlreicher Hand, feind-  
lichen Offizier und 4 Mann gefangen. South  
Mt., Md., 14. Sept. 1862.
- Jrisc, Franz, Capt. Co. T, 45. N. Y. Inf.  
Nahm durch Klankenangriff Anzahl Feinde ge-  
fangen. Gettysburg, 1. Juli 1863.
- Johnson, Abel M., Maj. 100. Ind. Inf.  
Sezte sich an der Spitze des Regiments feindl.  
Feuer aus, um seine Leute zu ermuntern.  
Chattanooga, Tenn., 25. Nov. 1863.
- Kaiser, Joh., Sergt. Co. G, 2. U. S. Cav.  
Tapfere und anerkanntenswerthe Dienste in der  
7-tägigen Schlacht um Richmond. Juni 1862.
- Karpeles, Leopold, Serg. Co. G, 57. Mass. Inf.  
Sammelte als Fahnen-träger flüchtende Truppen  
und warf sich dem Feinde entgegen. Wilder-  
ness, 6. Mai 1864.
- Kinsen, John W., Corp. Co. B, 45. Pa. Inf.  
Ergreif Fahne, als Träger gefallen, und schlug  
sich mit ihr durch. Spottsylvania, 18. Mai '64.
- Konny, Joh. S., Trommler Co. G, 37. Ohio Inf.  
Griff zum Gewehr und nahm thätigen Antheil  
am Angriff. Missionary Ridge, 25. Nov. '63.
- Kramer, Theo., Priv. Co. G, 188. Pa. Inf.  
Prachte einen der ersten Gefangenen, einen  
Hauptmann, ein. Chapin's Farm bei Rich-  
mond, 29. Sept. 1864.
- Kangbein, Julius M., Mf. Co. B, 9. N. Y. Inf.  
Gilt unter heftigem Feuer freiwillig verwunde-  
tem Offizier zu Hülfe. Camden, N. C., 19.  
April 1862.
- Kepp, Benj., Priv. Co. B, 40. N. Y. Inf.  
Rettete Regiments-Fahne. Glendale, Va.,  
30. Juni 1862.
- Lucas, Geo. W., Priv. Co. G, 3. Mo. Cav.  
Verfolgte und tödtete Conf. Brigade-General  
Geo. W. Holt von der Art. Miliz, und erben-  
tete dessen Waffen und Pferd. Pentou, Ark.,  
35. Dec. 1864.
- Ludwig, Carl, Priv. 34. N. Y. Batter.   
Nichtete mit seiner Kanone große Verheerungen  
unter Feind an, und zeichnete sich beim Rückzug  
durch große Bravour aus. Petersburg, 18.  
Juni 1864.
- Lutz, Gottlieb, Serg. Co. A, 74. N. Y. Inf.  
Ging unter heftigem Feuer mutbig bis zur  
feindlichen Linie vor, und brachte werthvolle  
Nachrichten zurück. Chancellorsville, Va.,  
3. Mai 1863.
- Marland, Wm., 1. Lieut. 2. Indep. Patt. Mass. V. A.  
Befahl Angriff, nachdem von feindl. Cavallerie  
umzingelt und Bedrohung gefangen war, und  
rettete dadurch seinen Theil der Batterie. Grand  
Coteau, Va., 3. Nov. 1863.
- Miller, Wm. C., Capt. Co. B, 3. Pa. Cav.  
Ziel unangefordert mit seiner Schwadron Geg-  
ner in die Klänke, hielt dessen Angriff auf und  
zerstreute seine Nachhut. Gettysburg, 3. Juli '63.
- Mohr, Joh. W., Priv. Co. B, 54. Pa. Inf.  
Unternahm freiwillig den Befehl über seine  
Compagnie, nachdem die Offiziere sämtlich  
außer Gefecht geletzt waren, und zwang eine  
feindliche Batterie zu schleunigem Rückzug.  
Lynchburg, Va., 28. Juni 1864.
- Mohr, Zach. C., Priv. Co. K, 142. N. Y. Inf.  
Stellte sich freiwillig mit an die Spitze der  
Sturm-Colonne, und hieb die feindlichen Pallis-  
saden nieder. Fort Fisher, N. C., 16. Juni '65.
- Noll, Conrad, Serg. Co. D, 20. Mich. Inf.  
Entrif die Fahne dem gefallenen Fahnen-träger  
und schlug sich tapfer mit ihr durch. Spottsyl-  
vania, 12. Mai 1864.
- Orbanks, David, Priv. Co. G, 58. Ohio Inf.  
Tapferkeit im Gefecht. Shiloh, Tenn. und  
Richsburg, 1862 u. 1863.
- Oh, Albert, Priv. Co. V, 11. N. Y. Inf.  
Wies in den Schießgräben, nachdem seine Ka-  
meraden retirirt waren, und machte durch be-  
ständiges Feuer dem Gegner den Boden Schritt  
für Schritt streitig. Chancellorsville, Va.,  
3. Mai 1863.
- Palmer, Geo. H., Mf. 1. Ill. Cav.  
Kämpfte freiwillig in den Kanigräben, und  
führte einen Angriff an, durch den ein Union's-  
Hospital wieder gewonnen, und die dasselbe  
besetzt haltenden feindlichen Schanzschützen ge-  
fangen genommen wurden. Verrington, 20.  
Sept. 1861.
- Palmer, Wm. N., Col. 15. Pa. Cav.  
Attackirte und schlug mit 150 Mann einen stär-  
keren Feind, erbeutete dessen Feldstück, und  
machte etwa 100 Gefangene, ohne selbst einen  
zu verlieren. Red Hill, Ala., 14. Jan. 1865.



- Vaul, Wm. H., Sergt. Co. G, 90. Pa. Inf.  
Nahm nachdem der Fähnrich und zwei Rabu-  
wachen gefallen waren, die Fahne auf und trug  
sie unter fürchterlichem Feuer die ganze Schlacht  
hindurch hoch. Antietam, 17. Sept. 1862.
- Whitener, Fred., 1. Vient. 18. N. Y. Inf.  
Brachte unter heftigem Feuer einem Bataillon  
regulärer Truppen Nachrichten, die es vor Ge-  
fangennahme bewahrten. Stone River, Tenn.,  
31. Dec. 1862.
- Wamb, Jacob V., Hülfssarzt 210. Pa. Inf.  
Entdeckte eine Planken-Bewegung des Feindes,  
benachrichtigte unter großer Lebensgefahr den  
General und schloß sich selbst dem folgenden  
Gefecht an. Hatcher's Run, Va., 5. Febr., '65.
- Wicks, Wm. G., Serg. Co. A, 15. Ohio Inf.  
Nahm auf der äußersten Front zwischen den bei-  
derseitigen Linien ganz allein einen berittenen  
und bewaffneten feindlichen Major gefangen.  
Chickamauga, Ga., 19. Sept. 1863.
- Wixley, Wm. J. W., Vient. Col. U. S. E. S.  
Führte trotz schwerer Verwundung zwei Regi-  
menter gegen den Feind. Malvern Hill, Va.,  
1. Juli 1862.
- Rockefeller, Chas. M., Vient. Co. A, 178. N. Y. Inf.  
Verschaffte freiwillig und allein unter heftigem  
Feuer werthvolle Nachrichten, die einer Recog-  
noscerungs-Abtheilung von 25 Mann, die bei  
dem Versuch große Verluste erlitt, zu erlangen  
unmöglich gewesen waren, und auf die hin der  
Sturm angeordnet wurde. Er schnitt ferner  
unter heftigem Feuer mit wenigen Begleitern  
300 Feinde ab, die sonst entkommen wären.  
Fort Blakey, Ala., 9. April 1865.
- Rodenbaugh, Theo. A., Capt. 2. U. S. Cav.  
Fandhabte Regiment mit großer Weisheit und  
Tapferkeit; wurde dabei schwer verwundet.  
Irevillon Sta., Va., 11. Juni 1864.
- Rohn, Ferd. V., Obertrumpf. 16. Va. Cav.  
Lief nach Rückzug seines Regiments freiwillig  
zurück, um einem verwundeten Offizier beizu-  
stehen, und rettete ihn. Kearns Sta., Va.,  
25. Aug. 1864.
- Rothbach, Val., Serg. 34. N. Y. Pattern.  
Feuerte seine Kanoniere an, eine höchst gefähr-  
liche Stellung zu behaupten, und als Alles von  
einigen guten Schüssen abhing, machte sein Ge-  
schütz die meisten Treffer. Dies zwang den  
Feind zum Einstellen des Feuers und befreite  
die Truppen aus sehr gefährlicher Lage. Spott-  
sylvania, 12. Mai 1864.
- Rutter, Jas. W., Serg. Co. G, 143. Pa. Inf.  
Brachte unter großer persönlicher Gefahr ver-  
wundeten Kameraden in Sicherheit. Gettys-  
burg, 1. Juli 1863.
- Scheibner, Martin G., Priv. Co. G, 90. Pa. Inf.  
Führte Kunte einer ins Regiment gefallenen  
Pompe. Mine Run, Pa., 27. Nov. 1863.
- Schiller, John, Priv. Co. G, 158. N. Y. Inf.  
Ging bis an den Graben der feindlichen Ver-  
schanzung vor. Chapin's Farm und Richmond.  
29. September 1864.
- Schmidt, Conrad, 1. Serg. Co. A, 2. U. S. Cav.  
Gilt unter schwerem Feuer Regiments Com-  
mandeur, dem Pferd erschossen, zu Hülfe, nahm  
ihn hinter sich aufs Pferd und brachte ihn zum  
Regiment zurück. Winchester, 19. Sept. 1864.
- Schmidt, Wm., Priv. Co. G, 37. Ohio Inf.  
Rettete unter fürchterlichem Feuer verwundeten  
Kameraden. Missionary Ridge, 25. Nov. 63.
- Schofield, John M., Maj. 1. Mo. Inf.  
Führte auffallende Tapferkeit an der Spitze von  
Regiment bei erfolgreichem Angriff.
- Schubert, Martin, Corp. Co. E, 26. N. Y. Inf.  
Verzichtete auf einen Wunden halber erteilten  
Urlaub, um an der Schlacht theilzunehmen.  
Nahm Fahne auf, nachdem mehrere Träger ge-  
fallen, und trug sie, bis selbst wieder verwundet  
wurde. Fredericksburg, Va., 13. Dec. 1860.
- Schweiff, Martin, Serg. Co. G, 6 U. S. Cav.  
Verzichte Mithelung durch feindliche Linien  
zu bringen; rettete eingekommenen Offizier. Mil-  
lerstown, Va., Juli 1863.
- Schafer, Wm. R., 1. Vient. Co. 1. 7. Mich. Inf.  
Hielt, obwohl schon schwer verwundet, bis Ende  
der Schlacht aus. Fair Oaks, Va., 31. Mai '62.
- Shaler, Mer., Col. 65. N. Y. Inf.  
Stellte sich in einem sehr kritischen Augenblicke  
an die Spitze der Angriffs Kolonne, die nahe  
daran war, durch das schwere Geschütz und  
Bewehrung des Feindes vernichtet zu wer-  
den, — brach durch die Verschanzungen des  
Feindes und fiel diesem in die Flanke. Marne's  
Height, 3. Mai 1863.
- Shapland, John, Priv. Co. D, 104. Ill. Inf.  
Sizgle, Oscar, Corp. Co. D, 104. Ill. Inf.  
Schlossen sich freiwillig einer kleinen Abtheilung  
an, die unter heftigem Feuer eine Holzver-  
schanzung nahm und die Brücke rettete. Cit  
River, Tenn., 2. Juli 1863.
- Shiel, John, Serg. Co. G, 90. Pa. Inf.  
Rettete schwer verwundeten Kameraden vor Ge-  
fangennahme. Fredericksburg, Va., 13. Dec. 62.
- Sivel, Henry, 1. Serg. Co. G, 2. Md. Vet. Inf.  
Wurde umzingelt, tödtete einen der Gegner und  
nahm trotz eigener Verwundung einen Ser-  
geanten und 2 Mann von 17. Süd Carolina  
Regiment gefangen. Petersburg, Va., 30.  
Juli 1864.
- Sorgler, Ernst, Sergt. Co. G, 37. Ohio Inf.  
Rettete mit eigener großer Lebensgefahr seinen

schwer verwundeten Commandeur vor Geisangnahme. Giza Chapel, Ga., 8. Juli 1864.  
 Friebe, Joh., Priv. Co. G, 5. R. 9. Cav.

Nahm als Freiwilliger an dem Abrennen der Brücke unter heftigem Feuer theil. Waterloo Bridge, Va., 25. Aug. 1862.

Truell, Gdm. M., Priv. Co. G, 12. Mo. Inf.

Nahm obwohl schon schwer verwundet an einem Sturmangriff theil, bis ihm das Bein abgeschossen wurde. Bei Atlanta, Ga., 21. Juli 64.

Vegetad, Ernst von, Major u. A. D. G. U. S. Col. Bewirkte als freiwilliger Adjutant erfolgreich eine vortheilhafte Aenderung der Stellung der im Feuer befindlichen Truppen. Gaines Mills, Va., 27. Juni 1862.

Wageman, Joh. S., Priv. Co. 60. Ohio.

Wick trotz schwerer Verwundung bei seiner Truppe, bis er alle seine Patronen abgeschossen hatte, und ließ sich erst dann nach dem Verbandsplatz tragen. Petersburg, 17. Juni 1864.

Wambogan, Martin, Priv. Co. G, 90. R. 9. Inf. Retirete Regimentsfähne, deren Träger gefallen, aus nächster Nähe des Feindes. Cedar Creek, Va., 19. Oct. 1864.

Wilhelm, Georg, Capt. Co. K, 16. Ohio Inf.

Nahm schwer in der Brust verwundet und gefangen, seinen Geisangnehmer selbst gefangen und brachte ihn in's Lager. Champion Hill, Miss., 16. Mai 1863.

Wiskner, Louis P., Capt. Co. K, 124. R. 9. Inf.

Stellte sich freiwillig bloß, um seine Leute zu retten. Spottsylvania, G. S. Va., 12. Mai 64.

Wheger, Jacob R., Priv. Co. H, 101. Ohio Inf.

Nahm Bombe mit brennender Lunte, die unter Compagnie gefallen, und trug sie nach einem Bach. Buzzard's Roost, Ga., 4. Mai 1864.

Womler, John V., Corp. Co. A, 12. U. S. Inf.

Unternahm freiwillig Ueberbringung eines Päckchens unter Kanonischenfeuer, und wurde dabei verwundet.

Hammett, Hy. A., Serg. Batt. A, 1. Mo. v. A. }  
 Feich, Joseph, Priv. Batt. A, 1. Mo. v. A. }

Gegaben sich freiwillig an Bord des unlenkbar gewordenen und heftigem Feuer ausgelegten Dampfers Geeseleman, und übernahmen die Bewachung aller daran befindlichen Geschütze und Schießvorräthe, und hielten darauf beträchtliche Zeit aus. Grand Gulf, Miss., 28. 29. April 1863.

Au einem waghalsigen Zuge (April 1862) fast zweihundert Meilen in Feindesgebiet hinein, der von Gen. Mitchell (oder Buell)

angeordnet wurde, dessen 22 Theilnehmern es gelang, bei Big Shanty, Ga., einen Eisenbahnzug zu erobern, der den Versuch machte, die Brücken und das Geleise zwischen Chattanooga und Atlanta zu zerstören, waren von Deutschen theilhaftig:

Peusinger Wm., Priv. Co. G, 21. Ohio Inf.

Karr, John, 1. Serg. Co. I, 14. V. M. S.

Fittinger, Wm., Serg. Co. G, 2. Ohio Inf.

Reddick, Wm. S., Corp. Co. P, 33. Ohio Inf.

Slavens, Sam., Priv. Co. G, 33. Ohio Inf.

Wollam, Joh., Priv. Co. G, 33. Ohio Inf.

Unter den Mitgliedern der Leiden-Escort Lincoln's finden sich die deutsch-lingenden Namen:

Hopps, Edward, 2. Vient Co. G, 12. R. V. G.

Parbin, James M., 1. Serg. Co. K, R. V. G.

Wiseman, Wm. S., 1. Serg. Co. G, R. V. G.

Eine Medaille und die einzige derart wurde im November 1871 wegen „Ausgezeichneter Tapferkeit in vielen Gefechten und in Auerkennung langer, treuer und vortrefflicher Dienste während eines Zeitraumes von 32 Jahren“ verliehen an:

Gerber, Fred W., Serg. Maj. Bat. U. S. Eng.

Die Namen der in den Indianerkriegen ausgezeichneten Deutschen, die natürlich sämmtlich der regulären Armee angehören, behalten wir späterer Veröffentlichung vor; ebenso die Namen Terer, die sich im spanisch-amerikanischen und dem nachfolgenden Philippiner-Kriege hervorgethan. Nur sei erwähnt, daß aus Anlaß des ersten 28, des letzteren 38 vertheilt wurden, von denen je 7 Deutschen verliehen wurden. Unter den aus Anlaß dieser Kriege ausgestellten Ehrenzeugnissen (Certificatos of Merit) finden wir im spanisch-amerikanischen 54 Deutsche unter 174, im Philippinerkriege 21 Deutsche unter 70; unter den Belobigungen (Announcements) 43 aus 139 im ersten, und 3 aus 35 im letzten Falle.

Der chinesische Krieg brachte zwei Medaillen und 7 Certifikate; von letzteren 1 einem Deutschen.

Es eroberten die Deutschen die alte Welt mit Keule, Bogen, Streitart und Schwert;

die neue mit Flughaar, Säge, Hammer und Kelle.

## Die Nachkommen von Ferdinand Ernst und seiner Begleiter.

Ferdinand Ernst, ein wohlhabender und gebildeter Deutscher, Amtmann in Hilbesheim, bereiste im Jahre 1819 die Ver. Staaten (S. D.-A. Geschichtsbl., Heft 4, Jahrg. I, S. 50 fad.) und den Staat Illinois, wählte sich Vandalia, das gerade damals zur Hauptstadt des Staates Illinois erkoren war und ausgelegt wurde, zum zukünftigen Wohnsitz, und lehrte dann nach Deutschland zurück, und bewog eine Anzahl von Landsleuten, meist Hannoveraner, mit ihm zu gehen, und sich in und um Vandalia niederzulassen.

In der angeführten Notiz im Heft 4, Jahrg. I heißt es S. 52, Ernst sei von Hanie aus Landwirth gewesen. H. A. Kattermann schrieb uns damals: „Das ist unrichtig. Ernst war in der Nähe von Trier in den Rheinlanden geboren, studirte die Rechtswissenschaft in Göttingen, wo er mit Gall, der zur selben Zeit dort Philosophie studirte, bekannt wurde. Durch das Fürstenwärdther'sche Buch wurden sie gemeinsam angeregt, als Führer der Auswanderung zu wirken. Mittlerweile war Ernst Amtmann in Almenstadt bei Hilbesheim geworden, und Gall Buchhändler in Trier. Sie setzten ihre Pläne jetzt brieflich fort, und Ernst ging (1818 oder) 1819 mit einem Transport Auswanderer nach America. Diesen ganzen Zusammenhang finden Sie im 13. Band des „Deutschen Pioniers“ in der biographischen Abhandlung über Gall geschildert.“

Aber auch Kattermann ist wenigstens betreffs der Jahreszahl der eigentlichen Einwanderung Ernst's und der seiner Begleiter im Irrthum, wie aus folgender Notiz in dem in Baltimore veröffentlichten „Niles Weekly Register“ vom 10. Febr. 1821 hervor geht:

ILLINOIS. A party of men, women and children, in all 90 persons, from the Kingdom of Hannover, under the care and patronage of Ferdinand Ernst, have recently arrived at Vandalia, the

new seat of the government of Illinois, as settlers. They are mechanics and farmers—and valuable to the State.“

Die Einwanderung erfolgte demnach nicht 1818, wie mehrere der Nachkommen behaupten, oder 1819, sondern erst Ende 1820 oder Anfangs 1821. Ursprünglich war, nach übereinstimmenden Zeugnissen, die Gesellschaft, die mit Ernst auszog und landete, größer: ein Theil blieb unterwegs hängen. Aus wie vielen Familien und ledigen Männern die 90 bestanden, die wirklich nach Vandalia kamen, war nicht mehr zu ermitteln. Dem Namen nach festgestellt sind von den damaligen Einwanderern: Friedrich Riemann mit Familie und Bruder, Hy. G. Riemann, Johann Zerles mit Frau und 3 Töchtern, Wilhelm Zerles, Grün und Frau, Schneider mit Frau und sechs oder mehr Kindern, Hornig und Familie, Georg Leidig (ledig). Diese werden zusammen schwerlich mehr als 30 Personen ausgemacht haben.

Ferdinand Ernst starb schon nach einem Jahre und erlebte so nicht die Früchte seines Unternehmens, dem er ein angeblich nicht unerhebliches Vermögen geopfert hatte.

Er hinterließ außer seiner Wittve zwei Söhne und eine Tochter. Der älteste Sohn Hermann G., der schon mit 12 Jahren sein Gehör eingebüßt hatte, wurde Geschäftsmann, und heirathete Fr. Clara Greenup, die Tochter eines früheren Staatssekretärs von Kentucky, welche noch am Leben ist und mit ihrer jüngsten unverheiratheten Tochter Jennie in Vandalia wohnt. Eine zweite verheirathete Tochter, Mathilde, wohnt gleichfalls im eigenen Hause in Vandalia. Eine dritte Tochter, Julie, verheirathet mit einem Herrn Lynd, der einer der Pioniersfamilien von Illinois angehört, ist gestorben. Desgleichen der Sohn Ferdinand, der in Vandalia erfolgreich ein Eisenwaaren-Geschäft betrieb, und noch jung mit Hinterlassung einer Wittve, aber seiner Nachkommen, gestorben ist. Der andere Sohn, Rudolph G.

Garneß, soll einmal in Bloomington eine Zeitung herausgegeben haben; doch läßt sich über seine spätere Thätigkeit und seinen jetzigen Aufenthalt nichts sicheres erfahren.

Ferdinand Ernst's zweiter Sohn Rudolph Ernst wurde in die Militär-Akademie in West Point aufgenommen, absolvirte dieselbe im Jahre 1840 und ließ als Lieutenant sein Leben für's Adoptiv-Vaterland auf den Schlachtfeldern Mexico's. Die Tochter Auguste heirathete einen Dr. Peble, von dem sie einen Sohn hatte, der in Chicago erzogen wurde, und der jetzt im Süden lebt, und später einen Hrn. Wilcox. Ihre Tochter aus dieser Ehe, Elisabeth, ist an einen Herrn Smith in New York verheirathet. Von der ganzen Familie kann Niemand mehr deutsch.

Friedrich Kiemann eröffnete in Vandalia einen Laden, für den er sich die Waaren meist selbst von dem 70 Meilen entfernten St. Louis holen mußte, war Oberst im Black-Hawk-Kriege, erwarb ziemlich viel Land, wurde später Bankpräsident und starb ungefähr 1875 als wohlhabender Mann. Von seinen Söhnen, die sämmtlich nicht mehr am Leben hat nur Friedrich K. Nachkommen hinterlassen — einen Sohn Friedrich, der Adokat in Vandalia ist. Friedrich K. war wie sein Vater Kaufmann, ging 1849 über Land nach Californien, lehrte aber schon 1850 zurück, wurde später auch Bankier, 1877 Mitglied der Geseßgebung und 1894 in den Congress gewählt, starb aber noch während der Amtszeit. Eine Schwester von ihm war mit Georg Leidig (s. d.) verheirathet. Friedrich Kiemann's mit ihm gekommener Bruder Heinrich G. ließ sich als Farmer in der Nähe von Vandalia nieder, und hat einen Sohn Henry hinterlassen, der in einem Kohlengeschäft in Vandalia thätig ist.

Georg Leidig, der ledig einwanderte und eine Tochter Friedrich Kiemann's heirathete, starb schon Ende der 30er Jahre. Sein Sohn Georg Leidig jr. (geb. 1828, gest. 1900) betrieb über 40 Jahre ein allgemeines Ladengeschäft in Vandalia und war mehrfach Alderman und Bürgermeister der Stadt. Er hinterließ aus erster Ehe nur

eine Tochter, — Fran Chapley, und von dieser eine Anzahl Enkel; aus zweiter vier Söhne, die vor Kurzem sämmtlich nach Californien gezogen sind. Seine Schwester heirathete einen Hrn. Whiteman, und ist noch am Leben. Von deren Kindern hat ein Sohn wieder in eine deutsche Familie geheirathet.

Schweres Schicksal traf die Familie Hertzes oder wie sie sich hier schreibt Hertzes. Schon nach einem Jahre wurde der eine verheirathete Bruder Johann beim Henmachen von einem Prairie-Feuer ereilt, und da er nicht wußte, wie man denselben zu begegnen hat, verbrannte er. Die Wittve folgte nach einem Jahre einem Amerikaner, der ihr und ihren Kindern ein schönes Heim versprach, nach Cole Co. Aber das schöne Heim bestand in einer ungedielten Hockhütte, und auch sonst mag nicht Alles so ausgefallen sein, wie sie erhofft hatte, — genug sie lehrte bald nach Vandalia zurück. Eine ihrer Töchter erkrankte als Kind; eine andere heirathete einen Hrn. Zimmermann, einen Peinfulvania-Deutschen, und von ihr ist in Vandalia noch eine Tochter am Leben. Der jüngere Hertzes, Wilhelm mit Vornamen, der ledig eingewandert war, heirathete später die junge Wittve Grün, deren Mann schon ein Jahr nach der Einwanderung dem Tieber erlegen war. Von ihm lebt eine Tochter.

Die Schneider — sie schreiben sich jetzt Sunder, und finden sich so auch in den Grundbüchern aufgeführt — waren eine zahlreiche Familie. Sie bestanden, soweit sich ermitteln ließ, aus den Eltern und den Söhnen Johann, Heinrich, August, Daniel, Franz und Friedrich. Diese wurden sämmtlich Farmer. Ein Sohn Henry's ist City-Marschall von Vandalia, welche Stelle er (1902) zwölf Jahre lang bekleidet hatte. Ein Halbbruder von ihm wohnt in oder bei Hagerstown, Fayette Co. Auch von den andern Brüdern wohnen noch Nachkommen im County; andere sind fortgezogen, auch nach Chicago.

Die Hornig's haben sich später in Decatur niedergelassen.

Ob diesen ersten deutschen Einwandern nach Pandalia bald noch mehrere gefolgt sind, läßt sich nicht erweisen. Annehmen sollte man es dürfen. Denn Dr. Bromme, der 1833 u. 1834 die Ver. Staaten und Ober-Canada bereiste und auch nach Pandalia kam, beschrieb dieses als einen Ort von 180 Häusern und gegen 900 Einwohnern, und sagt dann Bd. 3, S. 352: „Die Hälfte der Einwohner der Stadt und Umgegend sind Deutsche, die seit 1820 hier eingewandert sind, und, wie in Pennsylvania, ihrer Industrie und Mäßigkeit wegen überall sehr geachtet werden.“ . . . Aber andere Anhaltspunkte giebt es dafür nicht, denn in den Grundbüchern von Fayette County stehen außer Ferdinand Ernst, Fred. Niemann und Geo. Leidig, von denen wir wissen, daß es Deutsche waren, bis zum Jahre 1833 nur noch verzeichnet ein William Werden, ein Peter Sheffer (Schäfer) ein Joh. Michael und ein John Miller, die möglicherweise noch eingewanderte Deutsche gewesen sein

können. Indessen ist das auch kein gegentheiltiger Beweis, da die meisten der Neu-Ankömmlinge nicht in der Lage gewesen sein mögen, gleich Land zu kaufen, — auch die Snyder finden wir erst von 1837 an, oder aber das Land schon aus zweiter oder dritter Hand erwarben, was die, welche sich in Pandalia selbst niedertießen, ohnehin zu thun gezwungen waren.

Zunmerhin ist ersichtlich, daß aus der kleinen Zahl der ersten deutschen Einwanderer wenigstens zwei sich in den Kriegen des Adoptiv-Vaterlandes ausgezeichnet und zwei Söhne es zu hohen öffentlichen Stellungen gebracht haben. Es läßt sich bezweifeln, daß eine gleiche Anzahl ökonomisch gleichgestellter neu-englischer Einwanderer nach Illinois bessere Resultate aufzuweisen gehabt haben würde. Das sei erwähnt, weil den Deutschen und ihren Nachkommen so oft der Vorwurf gemacht wird, sie nähmen nicht den gebührenden Antheil am öffentlichen Leben.

### † Dr. Gustav Adolph Zimmermann.

Am 5. Januar d. J. starb plötzlich und unerwartet im noch nicht vollendeten 53. Lebensjahre der zweite Vice-Präsident unserer Gesellschaft, Herr Dr. G. A. Zimmermann. Mit ihm schied ein Mann aus dem Leben, der nicht nur durch ein großes, vielseitiges Wissen, sondern auch durch eine fast beispiellose Arbeitskraft hervorragte. Denn er war viele Jahre zu gleicher Zeit Leiter des deutschen Unterrichts in den öffentlichen Schulen, Professor an einem theologischen Seminar, Redakteur der „Deutschen Warte“, und Seelsorger einer von ihm gegründeten blühenden evangelischen Gemeinde, und fand außerdem noch Zeit für die Herausgabe populärer Geschichtswerke, Uebersetzungen englischer Werke und einer Anthologie deutsch-amerikanischer Dichter. In der ersten genannten Stellung, die er von 1878—1902 innehielt, und die sich in den letzten Jahren zur Leitung des gesammten neu-sprachlichen Unterrichts erweiterte, hatte er zuletzt 243 deutsche, 18 französische und 2 spanische Lehrer zu beaufsichtigen. Er war in ihr wie ein Jeder, der im öffentlichen

Leben steht, oft bitteren Angriffen ausgesetzt, doch ist die Thatfache, daß er sie 24 Jahre lang behaupten konnte, wohl seine beste Rechtfertigung.

Indessen ist heute noch nicht die Zeit, seine Geschichte zu schreiben. Die deutsch-amerikanische historische Gesellschaft hat ihrem Verdauern über sein Hinscheiden in dem nachfolgenden Beschlusse Ausdruck gegeben:

„Das Deutschthum von Chicago hat einen herben Verlust erlitten. In Herrn Dr. Gustav A. Zimmermann ist ein Mann dahingeshieden, der als Mensch und Bürger wie auch als Leiter des deutschen Unterrichts in den öffentlichen Schulen, als Schriftsteller und Prediger die höchste Achtung beanspruchte, und der die ganze Kraft seiner Mannesjahre den höchsten Interessen des Deutschthums unablässig gewidmet hatte. Mit diesem gemeinsam betrauert die „Deutsch-Amerikanische historische Gesellschaft“ den Verlust, der durch den Tod von Dr. Zimmermann der Allgemeinheit erwachsen ist, und beklagt denselben noch besonders, indem ihr dadurch ein eifriges Mitglied, einer ihrer Gründer und Vice-Präsidenten entziffen worden ist. Und sie spricht hierdurch den verwaieten Aitern des Vabingehiedenen ihr herzliches Beileid und ihre aufrichtige Theilnahme aus.“

## Lebensläufe deutscher Pioniere.

Dr. Ernst Schmidt, Chicago.\*)

Am 26. August 1900 starb, nach langem und schweren Siechtum, in Chicago ein Mann, der als ausgezeichnete Arzt und Gelehrter, als Schriftsteller und Dichter, vor Allem aber als muthiger Vorläufer der Freiheit und des Fortschritts auf der ganzen Linie und als warmerherziger Menschenfreund weit über die Grenzen Chicago's hinaus bekannt und beliebt, geehrt und geachtet gewesen ist. Dieser Mann war Dr. Ernst Schmidt, geboren am 2. März 1830 zu Ebern in Oberfranken, als Sohn des dortigen Apothekers und nachmaligen Bürgermeisters Michael Schmidt.

Dr. Schmidt's Vater, der Sohn eines Schmiedes, war ursprünglich selber zum Schmied bestimmt und hatte schon tüchtig in der Werkstatt mit zugreifen müssen, als es ein in den äußeren Verhältnissen der Familie eintretender Umschwung zum Besseren dem lernestifrigen Fünfzehnjährigen ermöglichte, sich dem ihm sehr zutragenden Apothekerberufe zuzuwenden. Die Schwierigkeiten, welche es ihm bereitete, in diesem Alter noch nachzuholen, was ihm an Schulleistungen abging, ließen ihn später darauf achten, daß an der Schulbildung seiner Kinder nichts verabsäumt wurde. So hatte denn unser Dr. Ernst Schmidt in seiner Jugend ganz unbehindert viel lernen müssen, erst daheim, dann auf der Lateinschule der Jesuiten-Patres in Bamberg, darauf in Nürnberg auf dem Gymnasium und schließlich auf den Universitäten in Würzburg und Zürich, in Heidelberg und München. Aber damit hat er nicht genug gehabt, sondern er fuhr sein ganzes Leben lang hindurch fort, in seinen „Freistunden“ zu studiren und zu lernen, und wenn er sich je einmal eine „Erholung“ gönnte, so bestand dieselbe darin, mit Säge und Hobel, mit Stift und Kreide zu hantiren, oder — wie er sich auszudrücken pflegte — „den Dichtern in's Handwerk zu pfeifen.“ Aber ein Pfüscher

ist Dr. Schmidt in Wirklichkeit auf keinem Gebiete gewesen. Als Arzt hat er Jahrzehnte lang in Chicago zu den Tüchtigsten unter seinen Berufsgenossen gezählt, seine gelegentlichen literarischen Arbeiten wurden von allen Redaktionen, denen er sie zur Verfügung stellte, mit Freuden angenommen, und als Maler würde er's bei einiger Uebung zur „Salon“-fähigkeit gebracht haben. Daß er als Möbelschreiner und vielleicht sogar als Kunsttischler seinen Mann gestellt haben würde, glaubte er selber behaupten zu dürfen, und das war so ziemlich sein einziger Stolz.

So alt Dr. Schmidt an Jahren und an Erfahrungen geworden, so jung war sein Herz geblieben, das bis zuletzt an den Idealen festhielt, für die er als junger Student mit Feuereifer eingetreten war und für die er auch späterhin wieder und wieder in die Schranken getreten ist. Die Verbannung, welche ihm im Jahre 1849 seine „revolutionären Umtriebe“ eingetragen, war nur von kurzer Dauer, denn der weitreichende Einfluß seiner Verwandten mütterlicherseits bewirkte, daß die Regierung die Rolle, welche er spielte — und diese war eine recht hervorragende gewesen — seiner Jugend zu Gute hielt und die „Amnestie für die Verführten“ auch auf ihn ausdehnte.

Als Ernst Schmidt an einem schaurig kalten, von wildem Schneesturm durchwehten Abend des Winters 1849 auf 1850 den Kopf zur Thür der väterlichen Apotheke hereinsteckte und diesem Kopfe dann den langen Körper folgen ließ, da maß der Vater den Heimkehrenden mit einem kritischen Blick. Sein Urtheil faßte er dann kurz und lakonisch zusammen in dem Satze: „Dich, wenn Er (der König Max nämlich) g'sehen hatt', Dich hatt' er auch zu die Verführte geredmet!“

Und in der That, der hienobste Gejell' mit dem struppigen rothen Demokratenhaut würde wohl jedem Hüter der staatlichen Ordnung eher „stark verdächtig“ vorgekommen

\*) Aus „Chicago und sein Deutschthum.“ Illustriert. German American Publishing Co., Cleveland, O. 1901-1902.

sein, zumal er, trotz der bitteren Kälte, noch in der, nun ziemlich schabigen und abgetragenen leichten Gewandung steckte, die er bei seiner im Sommer erfolgten, sehr plötzlichen Abreise aus Würzburg getragen hatte. Mit dieser Bemerkung war die Sache für den Apotheker übrigens abgethan. Er schlachtete fein Kalb zur Feier der Rückkehr des Sohnes, verlangte aber — obgleich er selber ein durchaus königstreuer Mann und zur Zeit, als Bürgermeister des Städtchens, sogar Beamter war, von Jenein auch nicht, daß er sich die Verzierung durch Abschwören seiner demokratischen und sonstigen unfruchtlichen Regereien erheuchelte.

Ernst durfte seine Studien fortsetzen und er beeilte sich damit so, daß er sein Doktor-Examen schon im Alter von 22 Jahren zu bestehen vermochte, nachdem er vorher, zu seiner Erholung, eine Fußreise über die Alpen und nach Italien, bis hinunter nach Sizilien, gemacht hatte. Diese Reise, zu der ihm Senne mit der Schilderung seines „Spazierganges nach Syrakus“ die Anregung gegeben, machte er wenige Jahre später noch einmal, wiederum zu Fuß; und die Eindrücke, welche er an diesen Touren gesammelt, zählte er zu den schönsten Erinnerungen seines Lebens. Die Abenteuer, welche er damals erlebt, das Interessante, was er in Rom unter dem päpstlichen Regiment, in Neapel unter der Schreckensherrschaft des Ré Vomba, auf Korsika und in der Lombardei erichant und durchgemacht, er hat darüber nach Jahrzehnten in launigen Schilderungen berichtet, die in weiten Kreisen mit Interesse gelesen worden sind.

Von seiner zweiten Römerfahrt zurückgekehrt, habilitirte Dr. Schmidt sich als Privatdozent an der Universität Würzburg und bald darauf wurde er auf Befürwortung seines berühmten Lehrers, des Professors Markus, zum Hausarzt des Universitäts-Hospitals ernannt, welches in jener Zeit das Musterkrankenhaus für ganz Deutschland war. Was Dr. Schmidt damals unter seinen Kollegen gekostet hat, mag aus der Thatsache erhellten, daß die kollegiale Freundschaft, welche ihn in jenen Tagen mit Professor Rudolf Virchow verband, die Trennung überstand und von beiden Seiten

treulich gepflegt wurde, bis der Tod sie gelöst hat.

In Würzburg hielt Dr. Schmidt es aber auf die Dauer nicht aus. Behördlicherseits blickte man noch immer mit Mißtrauen auf den „rothen Doktor“ und in gesellschaftlicher Beziehung bereitete seine revolutionäre Vergangenheit ihm allerlei Schwierigkeiten. Hieran wurde nur wenig dadurch gebessert, daß er, seiner akademischen Würde ungeachtet, mehrfach mit Offizieren der Garnison auf trumme Sabel oder Pistolen „losging.“ Bei der Besetzung verschiedener Professuren, für die ihn der schon erwähnte Altmeister Markus dringend empfohlen hatte, wurde er übergangen. Schließlich bewarb er sich um die Stellung des Direktors der Baurischen Landesirrenanstalt, welche damals gegründet wurde. Schon glaubte er derselben sicher zu sein, als er durch die Ernennung des Dr. Gudde enttäuscht wurde. Ihn hatte man bei Seite geschoben, auf Grund einer anonymen Denunziation, daß er „kommunistischer als je“ gefinnt sei. Nun entschloß er sich, auszuwandern. Professor Markus, den er mit seiner Absicht bekannt machte, konnte ihm zur Zeit die Wahl zwischen zwei Plätzen freistellen: den des Leibarztes von Ismael Pascha, dem Vize-Könige von Aegypten, und dem des Direktors einer Irrenanstalt in der Schweiz. Nach reiflicher Ueberlegung schlug Dr. Schmidt aber beide Posten aus, um nach den Vereinigten Staaten zu gehen. Vor seiner Abreise aber verheirathete er sich, und ehe er nach Amerika kam, hielt er sich mit seiner jungen Frau noch ein halbes Jahr lang in London auf, um sich dort sachlich und im Gebrauch der englischen Sprache zu vervollkommen.

Im Jahre 1857 traf Dr. Schmidt in Chicago ein. Er fand hier zahlreiche Freunde aus seiner Aler Zeit vor und brauchte auf Praxis nicht lange zu warten. Aber auch außerhalb seines Bernies gab es Arbeit für ihn. Die Abolitionsbewegung war immer stärker in Fluß gekommen und Dr. Schmidt nahm sofort eifrig an derselben Theil, so eifrig, daß er schließlich dadurch seine materielle Existenz gefährdete. Bei der Gedenkfeier, die hier von den Abolitionisten nach der Hinrich-

tung John Browns für diesen veranstaltet wurde, hielt Dr. Schmidt die deutsche Rede. Das kostete ihm einen großen Theil seiner zahlenden Patienten, und da er von den nichtzahlenden, an denen es ihm nie gefehlt hat, nicht zu leben vermochte, war ihm ein Ruf sehr willkommen, der von St. Louis aus an ihn erging. Dort hatten tüchtige deutsche Aerzte eine Schule gegründet, für welche Dr. Ernst Schmidt als Lehrkraft gewünscht wurde. So kam es, daß sich dieser bei Ausbruch des Bürgerkrieges in der Mississippi-Stadt befand und als Regimentsarzt des Dritten Missourier Freiwilligen-Regimentes (Oberst Oberhans) jenen berühmten: Zug gegen die in den Jefferson-Parads lagernden Staatsmilizen mitmachte. Er blieb im Heere bis er in Folge von Ueberanstrengung und Witterungsunbilden schwer erkrankte. Nothdürftig wiederhergestellt, lehrte er nach Chicago zurück, wohin er der Sicherheit halber nach Ausbruch des Krieges seine Familie geschickt hatte. Zur dauernden Erinnerung an den Feldzug wurde ihm ein Gehörleiden, welches er sich in demselben geholt und das sich mit den Jahren stetig verschlimmerte. Pensions-Ansprüche hat er aber wegen desselben nie erhoben.

In Chicago, wo sich inzwischen ein gewaltiger politischer Umschwung vollzogen hatte, hieß man den Doktor mit offenen Armen willkommen. Was man ihm hier früher zum Verbrechen angerechnet, nun war's ihm zum Ruhme geworden. Von Patienten wurde er fast überlaufen und da er andauernd einen großen Theil seiner Arbeitskraft unentgeltlich Hospitälern zur Verfügung stellte (er war viele Jahre lang Oberarzt des Merianer-Hospitals und des Michael Reese-Hospitals), so war seine Zeit mehr als billig in Anspruch genommen. Zuviel wurde es ihm aber, als man ihn auch noch politisch auszunutzen suchte. Man hatte ihn 1864 ohne sein Zututhum zum Coroner gewählt und muthete ihm dann gelegentlich zu, in diesem Amte, auf Theilung natürlich, ein wenig Leidenraub zu betreiben. Nun hätte Dr. Schmidt sich zwar kein Gewissen daraus gemacht, im Dienste der Wissenschaft Leichen zu stehlen, aber Leichen zu veranben ging ihm wider den Strich. Er legte sein Amt

nieder, und begab sich bald darauf mit seiner Familie nach Europa, halb und halb entschlossen, sich wieder für die Dauer in der Heimath niederzulassen. Er kam in Bayern gerade zur rechten Zeit an, um bei der Belämpfung der Cholera und der Blattern helfen zu können, welche im Gefolge des preussisch-deutschen Krieges emherzogen. Die Cholera ergriff auch ihn. Als er wiederhergestellt war, machte man ihm ein sehr verdientes Anerbieten, er hätte jetzt Professor werden können, und die Jahre seiner Abwesenheit wollte man ihm bei der Feststellung seines akademischen Ranges anrechnen. Bei näherem Zusehen beugten ihm die engen Verhältnisse drüben aber doch nicht mehr. Er lehrte zurück nach der neuen Welt, wo er in der vollen Erfüllung seiner Berufs- und Menschenpflichten sein Gemüthe suchte und fand.

Von lokalhistorischem Interesse ist es, daß Dr. Schmidt es war, der indirekt der Dynastie Harrison auf den Bürgermeisterthron Chicagos verholten hat. Als Mayorkandidat der Sozialistischen Arbeiter-Partei entzog der beliebte Mann im Jahre 1879 den Republikanern so viele Stimmen, daß dadurch die Erwählung Carter H. Harrisons möglich wurde.

In der zweiten Hälfte der achtziger Jahre wurde Dr. Schmidt viel genannt als Organisator und Schatzmeister des Verteidigungscomites für die „Anarchisten“ Spies und Genossen. Das Gerechtigkeitsgefühl des Doktors, im Verein mit seinen revolutionären Sympathien, hatte ihn bewogen, der aufgeregten öffentlichen Meinung Trost zu bieten und noch einmal seiner Ueberzeugung zuliebe seine Existenz auf das Spiel zu setzen. Wie jest Dr. Schmidt's Ansehen in allen Kreisen der Bevölkerung wuchs, das geht am besten daraus hervor, daß er durch dieses sein Auftreten nicht in der öffentlichen Achtung verlor, so sehr man's ihm auch verübeln wollte, daß er's wagte, sich gegen den Strom eines fast allgemeinen Verdammungsurtheils zu stemmen.

Dr. Schmidt wird von seiner treuen Lebensgefährtin und von vier Söhnen überlebt. Die Söhne: Fred. M., Dr. Otto L., Richard G. und Dr. Louis Schmidt, zählen zu den besten Repräsentanten, welche das Deutsch-



Amerikanerthum zweiter Generation in Chicago besitzt.

Herr Fred Schmidt ist, wie sein Großvater es war, Apotheker. Dr. Otto ist, als Arzt, in die Fußstapfen seines Vaters getreten und füllt besonders im Alexianer-Hospital, mit einem unermüden Eifer die Lücke aus, welche dort durch Dr. Ernst Schmidt's Abtreten von der Szene entstanden ist. Richard G. Schmidt ist Baumeister von Fach, und zwar unter den vielen Tüchtigen, die es in Chicago giebt, der Tüchtigsten einer. Er hat unter Anderem das neue Alexianer-Hospital gebaut und den Neubau der Firma Montgomery Ward & Co. an der Michigan Avenue aufgeführt, dessen hoher Thurm weit über alle anderen Hochbauten der Stadt emporragt. Dr. Louis Schmidt, gleichfalls Arzt, widmet einen großen Theil seiner werthvollen Zeit ebenfalls dem Alexianer-Hospital und arbeitet so gleichfalls fort im Geiste seines trefflichen Vaters. ....

Im Obigen ist von Dr. Schmidt's literarischer Thätigkeit die Rede gewesen. Leider hat er in den letzten Monaten vor seinem Tode seine gesammte Correspondenz und seine sämtlichen Handschriften den Flammen überantwortet, und es ist nichts davon gerettet worden, außer eine Uebersetzung der Alceste von Euripides, die als meisterhaft und besser als irgend eine vorhandene gerühmt wird, und eine leider nicht vollständige (es fehlten Strophen 6—11) Uebersetzung von Edgar Poe's „Raven“. Aber auch das Fragment genügt, um seine Verechtigung „den Dichtern und Schriftstellern in's Handwerk zu pfeifen“ in's hellste Licht zu setzen, und wir lassen es deshalb hier folgen:

#### Der Rabe.

Von Edgar Allan Poe.

Uebersetzt von Dr. Ernst Schmidt.

Mitternacht war's, trüb' und schaurig, als ich ein-  
 -mals mild und traurig  
 Sinnend saß bei vielen Bänden von verlor'ner  
 Weisheit schwer —  
 Nidend, fast in Schlaf verfallen, hör' ich leises  
 Klopfen schallen,  
 Schwach und kaum vernemlich hallen, wie von  
 meiner Thüre her.  
 „Ein Besuch ist's,“ sprach ich leise, „der vorsichtig  
 kommt daher —  
 Dies nur ist's und sonst nichts mehr.“

Im Dezember war's, im kalten — nie vergeß ich's —  
 und es wallten  
 Von der Aehengluth Weirakten, geisterhafte, um  
 mich her.  
 Heiß sehnt' ich herbei den Morgen, seinen Trost fand  
 ich geborgen  
 In den Büchern süß der Sorgen Tnal um Sie, die  
 strahlend hehr  
 Uns entschwand, und die Venore nennt der Engel  
 heilig Heer —  
 Ach, hienieden Niemand mehr.

Bei dem heimlich leisen Rauichen in des seidenen  
 Vorhangs Bauschen  
 Ueberfiel mich tiefes Stauen, wie ich nie gefühlt  
 vorher;  
 So, des Herzens wildes Schlagen niederkämpfend,  
 zwang zu sagen  
 Ich mich ohne weit'res Kragen: „Ein Besuch wohl  
 kommt daher.  
 Ja, ein später Gast nur ist es, Einlaß nur ist sein  
 Begehrt —  
 Dieses ist's und sonst nichts mehr.“

Mich ermannend aus den Träumen, sprach ich ohne  
 läng'res Säumen:  
 „Ob nun Herr, ob Dame, wirklich um Verggebung  
 bitt' ich sehr;  
 Nah' d'traun war ich, einzunicken, als in solchen  
 Augenblicken  
 Euer Klopfen klang wie Tiden, es zu deuten war  
 mir schwer.  
 Drinn vergeht!“ Hier stieß ich rauch die Thüre auf  
 und vor mir her  
 Draußen Nacht und sonst nichts mehr.

Starr in dieses Dunkel schauend, stand ich lange  
 zweifelnd, graugend,  
 Träume brütend, wie zuvor sie nie gewagt ein  
 Sterblicher;  
 Doch die Stille gab kein Zeichen, ungebrochen blieb  
 das Schweigen,  
 Nur „Venore“ klang's in weichen Klüffertönen zum  
 Gehör.  
 Ich sprach's selber, und ein Echo hallt es leise wieder  
 her —  
 Dies allein, nichts weiter mehr.

(Hier fehlen in der Schmidt'schen Uebersetzung Verse 6—11, die sich leider nicht haben auffinden lassen. Wir geben sie in der Uebersetzung von Herr F. A. Gank.)

\* \* \*

In die Kammer wiederkehrend, meiner Seele Feuer  
 wehrend,  
 Hörst ich abermals das Klopfen, etwas lauter als  
 vorher.  
 „Sicher,“ sagt ich, „sicher etwas klopf't an meinem  
 Fensterladen;

Das Geheimniß zu errathen, laß mich nachseh'n  
was und wer —

Kaß das Herz mit leiser schlagen, daß ich höre was  
und wer; —

„Es ist der Wind und sonst nichts mehr.“

Heftig stieß ich auf den Schragen, als mit Fuß  
und Flügel schlagen,

Schritt herein ein würd'ger Rabe aus der heil'gen  
Zeit längst her.

Ohne Gräßen schritt der Kühne, wie ein Held tritt  
auf die Bühne,

Und mit würdevoller Miene schwebt er auf mit  
Flügeln schwer,

Setzt sich auf die Pallasbüste über meine Thüre  
her —

Saß und schwieg und sonst nichts mehr.

Und des schwarzen Graues Räckeln nöthigte mir ab  
ein Lächeln,

Durch den Ernst in seinen Zügen, durch den An-  
stand ernst und hebr.

„Nimmer Tu, wie aus dem Grabe“ sagt' ich „bist  
nicht Memmengaße,

Geisterhafter alter Rabe, wandernd nächtlich hin  
und her,

Sag, was ist dein hoher Name an des Pluto düstern  
Meer?“

Sprach der Rabe: „Nimmermehr.“

Und ich wunderte mich weidlich als der plumpe  
Vogel dentlich

Antwort gab, war ohne Meinung, deren Sinn zu  
deuten war:

Denn wir müssen wohl geistehen, daß wir keinen  
noch geistehen,

Dem solch Wunder je geistehen, einen Vogel ernst  
und hebr

Ober Peitje zu erblicken hoch auf seiner Büste schwer  
Mit dem Namen „Nimmermehr.“

Doch der Rabe einsam haßend auf der Büste,  
nimmer stöndend,

Sprach nur dies, als würde dadurch seine Seele leer.  
Weiter nichts am Vogel regt sich, seine Feder selbst  
bewegt sich —

Bis ich seufzte: „Hoffnung legt sich, and're Freunde  
samen her —

Und sie haben mich verlassen! Morgen kommt,  
dann geht auch er.“

Sprach der Vogel: „Nimmermehr!“

Stannend, wie das Wort des Raben kount' den  
Sinn so passend haben,

Sagt' ich: „Zicher, was er spricht in seines Wissens  
ganze Lehr‘,

Aufgedipt aus lauten Klagen seines Herr'n in  
Unglückstagen,

Tie ihn tief in's G'tend jagen, bis ihm blieb nichts  
weiter mehr;

Bis das Grablied seiner Hoffnung wiederhallte  
trauerd'her,

„Halte: Nimmer — Nimmermehr!“

Doch des Raben led' Vernehmen ließ vergessen mich  
mein Grämen,

Und so schob ich einen Armstuhl näher vor den  
Vogel her.

Meinen Kopf geüßt auf's Kissen, quält' ich mich,  
nun doch zu wissen,

Tief versenkt in tollen Schläffen, was des Vogels  
Meinen war' —

Was der Rabe, geistehait und schredlich schon von  
Alters her,

Meinte trächend: „Nimmermehr.“

Dieses such' ich zu ergründen, ohne durch ein Wort  
zu finden

Es dem Vogel, dessen glühend Auge brannt' in's  
Herz mir schwer;

Dies und mehr noch wollt' ich wissen, meinen Kopf,  
von Gram zerissen,

Preßend auf das sammtne Kissen, hell vom Lichtschein  
d'über her,

Ach, auf diesem sammtnen Kissen, hell vom Lichtschein  
d'über her,

Wird Tie ruhen nimmermehr!

Blöcklich schien mir's, süße Trüfte füllten dich um  
mich die Püste,

Und ich hörte, wie von Engeln, leise Schritte um  
mich her.

„Gott,“ rief ich, „schickt dir Repenthe durch die Vogel,  
daß sich wende

Gnädig dein Geschick, daß erde deiner Leiden Laß so  
schwer.

Tankbar schlürf', o schlürf' Repenthe, nie gedenk  
Penorens mehr!“

Sprach der Rabe: „Nimmermehr!“

„Vogel,“ rief ich, „oder Teufel! — Doch Prophet  
mir ohne Zweifel!

Ob dich der Versucher saubte, ob der Sturm dich  
warf daher,

Ohne Trost, doch ohne Jagen, in dies öde Land  
verischlagen,

In dies Heim von Schredensstagen — Auskumft gieb  
auf mein Peckh —

Wiebt es Pallas noch in Wileab, Rettung aus der  
Enalen Meer?“

Sprach der Rabe: „Nimmermehr!“

„Vogel.“ rief ich, „oder Teufel! — Doch Prophet  
mir ohne Zweifel!

Bei dem Gott, zu dem wir beten, du und ich — bei'm  
Sternenheer —

Sag' der Seele gramsertreren, ob einjt in dem fernen  
Eben

Sie ihr wird entgegenreten, die der Engel heilig  
Heer

Kennt Lenore — Sie, die Sel'ge, dort in Eben  
strahlend hehr?“

Sprach der Nabe: „Nimmermehr!“

„Sei's mit diesem Wort zu Ende! Vogel oder  
Teufel, wende

Sich zum Sturme wieder“ ichrie ich, „und zu Flutos  
näch'gem Meer!

Keine Feder laß als Zeichen deines Geists, des  
lügenreichen,

Laß mich einsam hier verbleichen, schände nicht die  
Püste mehr;

Zeuch' hinweg, zerfleisch' mein Herz; nicht durch dein  
Freiden um mich her.“

Sprach der Nabe: „Nimmermehr!“

Und der Nabe ohne Regung, seine Feder in  
Bewegung,

Sitzt noch immer, sitzt noch immer auf der Püste still  
und hehr;

Die dämonisch traumhaft matten Augen glühen, und  
sein Schatten

fällt hin auf des Bodens Matten. Meine Seele  
freudenleer,

Wird aus diesem dunklen Schatten, der da zittert  
hin und her,

Sich erheben — nimmermehr!

Joseph Brodtschmidt. — Quincy.

Von Heinrich Bornmann.

Unter den alten deutschen Pionieren Quin-  
cy's verdient gewiß auch Joseph Brodtschmidt  
besonderer Erwähnung. Den dem Schreiber  
dieses von Anwalt Alfred N. Brodtschmidt,  
einem Großneffen des Obengenannten, freunds-  
chaftlich zur Verfügung gestellten Notizen ist fol-  
gendes entnommen:

Joseph Brodtschmidt war am 29. März  
1811 zu Bohnte bei Osnabrück, Hannover,  
geboren. Im Frühjahr 1837 kam er nach  
diesem Lande, wo er sich zunächst in der Stadt  
New York niederließ. Er blieb aber nicht  
lange dort. In der Erwartung, in seinem  
Gewerbe als Uhrmacher Beschäftigung zu fin-  
den, zog er bald nach Boston, wo er sich etwa  
6 Monate aufhielt. Aus Briefen von Lands-

leuten in Cincinnati erfuhr er, daß dort viele  
Deutsche wohnten, und da sich auch sein Br-  
uder Christ. Brodtschmidt dort niedergelassen  
hatte, entschloß er sich, dorthin überzusiedeln,  
um unter Landsleuten zu sein. Geschäfte  
Arbeiter waren in jenen Tagen rar, selbst in  
Cincinnati, und so erhielt er sofort Arbeit in  
einer Fabrik, wo Standuhren hergestellt wur-  
den. In dieser Fabrik arbeitete er von Mor-  
gens früh bis Abends spät, bis seine Gesund-  
heit gebrochen war. Ärzte, welche er zu Rathe  
zog, erklärten, er habe die Schwindsucht, und  
sagten er müsse ein Leben im Freien führen,  
sonst werde es bald mit ihm aus sein, ja, sie  
waren nicht sicher, daß, selbst wenn er ihren  
Rath folge, er noch längere Zeit leben werde.

Angern gab er seine Stelle auf und zog  
dann mit seiner jungen Gattin nach Westen.  
Da er ein Leben im Freien führen sollte, so  
kaufte er solche Gegenstände, wie er sie für  
nöthig hielt, nämlich: zwei Federbetten, drei  
Wüffelpelze, sechs Faß Mehl, eine Büchse und  
eine Schrotflinte. Mit diesen Sachen, nebst  
seinen Kleibern und Handwerksgeräthen trat er  
die Reise nach Westen an. Von Cincinnati  
ging es den Ohio-Fluß hinab bis zum Mis-  
sissippi und diesen hinauf bis nach St. Louis,  
wo er nach kurzem Aufenthalt erfuhr, daß wei-  
ter oben am Fluße eine kleine Ansiedlung mit  
Namen Quincy sei. Es wurde ihm versichert,  
daß der Ort in einer gesunden Gegend und  
hübsch gelegen sei, und so entschloß er sich,  
dorthin überzusiedeln. Zusammen mit seiner  
Gattin fuhr er auf einem kleinen Boot nach  
Quincy, wo sie am 29. März 1840 anlangten.  
Während der ersten drei Jahre widmete sich  
Joseph Brodtschmidt der Jagd und machte sich  
viele Bewegung im Freien. In jenen Tagen  
gab es in Quincy nicht viele Uhren, die der  
Reparatur bedurften. Mit der Zeit eröffnete  
er jedoch eine kleine Werkstätt in einem Blo-  
dhaus an der Hampshire, zw. 5. und 6. Str.,  
wo er monatlich \$2.00 Miete bezahlen mußte,  
und in einem Raum hinter der Werkstätt  
wohnte er.

Anfangs besorgte er vielerlei Arbeit, indem  
er Schlösser und Schlüssel anfertigte, Gewehre  
reparirte, und Standuhren gänzlich aus Holz  
fabrizirte. Später, als die Nachfrage nach

seinen hölzernen Standuhren zunahm, beschränkte er sein Geschäft auf die Fabrication und Reparatur von Uhren, und noch später verband er damit eine Schmuckwaarenhandlung, und betrieb den ersten Juwelierladen nebst Uhrmacherei in Quincy. Das Geschäft hob sich zusehends, sein Waarenvorrath wuchs und Brodtschmidt war mit seinem Erfolge sehr zufrieden, als in einer Nacht des Sommers 1843 Einbrecher in seine Werkstatt eindringen und Alles stehlen, was er hatte, anzunehmen eine Standuhr, die sich in einem Koffer unter seinem Bett befand. Die Diebe nahmen sogar sein sämmtliches Handwerkzeug mit und das betrachtete er als seinen schwersten Verlust, da es schwierig, und bei einem Theil davon, den er aus Deutschland mitgebracht hatte, unmöglich war, es zu ersetzen.

Im Jahre 1845 erbaute Joseph Brodtschmidt das noch stehende Haus, No. 715 Main Straße, in welchem er bis zu seinem in 1897 erfolgten Tode 52 Jahre lang wohnte und sein Geschäft betrieb.

Joseph Brodtschmidt hatte die Uhrmacherei in allen ihren Zweigen zu Osnabrück, Hannover, erlernt, und machte zum Schluß seiner Lehrjahre als Meisterstück eine Wanduhr, deren Werk im Pendulum war. Eine Feder trieb das Uhrwerk und eine andere bewegte das Pendulum, und das in demselben befindliche Werk. Diese Uhr brachte er nach Amerika, und 57 Jahre lang war dieselbe im Schaufenster seiner Werkstatt der Zeitmesser für Tausende von Bürgern Quincy's. Die

erste Staduhr, die je in Quincy angebracht wurde, befindet sich im Thurm der St. Bonifacius Kirche, und Joseph Brodtschmidt führte 30 Jahre lang in der Hitze des Sommers und in der Kälte des Winters die Aufsicht über diese Uhr, ohne irgend welche Forderung zu stellen oder Vergütung anzunehmen. Die Staduhr war seine Freude, und er setzte seinen Stolz darin, diesen Zeitmesser stets genau zu reguliren.

Joseph Brodtschmidt war einer der Gründer des St. Aloisius-Waisen-Vereins von Quincy. Auch war er eins der alten Mitglieder der St. Bonifacius-Gemeinde, welcher er vom März 1840 bis December 1897, über 57 Jahre, angehörte; über 35 Jahre nahm er stets denelben Sitz in der Kirche ein.

Im Februar des Jahres 1840 war Joseph Brodtschmidt mit Marie Busch in die Ehe getreten. Die Trauung wurde in der katholischen St. Pauls Kirche in Cincinnati durch Vater Joseph Friedrich vollzogen. Von den 9 Kindern aus dieser Ehe leben noch: Frau Louise Wente, Gattin von H. B. Wente; Frä. Frances Brodtschmidt und Frä. Agnes Brodtschmidt; Frau Marie Hödelmann, Gattin von Franz Hödelmann; und Joseph A. Brodtschmidt. Eine Tochter, Ida, welche zu dem Orden von Notre Dame gehörte, starb im Jahre 1868.

Joseph Brodtschmidt schied am 17. December 1897 aus dem Leben, nachdem ihm seine Gattin bereits am 6. Januar 1876 im Tode vorangegangen war.

## Geschichte für die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft.

- Von **C. F. Aury**, Highland.—Jubiläumsausgabe der Highland Union.  
 Von **Jacob C. Müller**, Cleveland.—Jubiläumsausgabe des Cleveland, Wächter und Anzeiger.  
 Von **Wilhelm Rapp**.—Goldenes Jubiläum Utica Deutsche Zeitung, Utica, N. Y. 1853-1903.  
 Von **J. G. Rosengarten**, Philadelphia.—The German Soldier in the Wars of the U. S. Philadelphia. J. B. Lippincott & Co. 1890.  
 Von **E. M. Staiger**, Chicago.—Festprogramm des 16. allg. Sängertages, Chicago 1868.

- Von **F. J. Stausenblef**, Belleville.—History of St. Clair County. Brink, McDonough & Co. 1881.  
 Von **H. von Bacherbarth**, Chicago.—Cincinnati sonst und jetzt, von Armin Zenner, Cincinnati, 1878.—Illinois as it is, by Fred. Gerhardt, Chicago 1857.—Der Krieg für die Union, 2 Bände, von Evert A. Duyckinck, deutsch bearbeitet von Friedrich Rapp.  
 Von **Frau Palmer-Weber**, Springfield.—Katalog der Illinois State Historical Library.

## Jahresbericht des Sekretärs.

An den Verwaltungsrath der D.-A. Hist. Gesellschaft von Illinois.

Die von unserer Gesellschaft unternommene Arbeit hat im verflohenen Jahre wesentliche Förderung erfahren. Eine beträchtliche Anzahl von „County-Histories“, alten Adressbüchern und sonstigen Quellen sind durchstudirt, und auf diese Weise, wie durch persönliches Nachforschen sind eine große Anzahl von Namen deutscher Pioniere des Staates, bei vielen mit biographischen Notizen und Aufzeichnungen über die Verhältnisse in älterer Zeit gesammelt worden. Die angelegten Listen über die Gründung der verschiedenen Kirchen-Gemeinden nähern sich wenigstens für die ältere Zeit der Vollständigkeit. Die Listen der deutschen Soldaten, die in Illinoiser-Regimentern am Rebellionskriege theilnahmen, wurden fertig gestellt, und werden durch die Namen solcher Illinoiser Bürger, die in den Regimentern anderer Staaten dienten, sowie durch biographische Notizen bei jeder sich darbietenden Gelegenheit vervollständigt. Listen von deutschen Männern und Frauen, die sich im politischen, wissenschaftlichen und Berufsleben oder auf dem Gebiete der Wohlthätigkeit hervorgethan und verdient gemacht haben, sind gleichfalls angelegt und beginnen sich allmählich zu füllen, so daß, wenn die Arbeiten mit dem bisherigen Nachdruck fortgesetzt werden, sich die Zeit absehen läßt, wo ein für eine Geschichte des Deutschthums von Illinois einigermaßen hinreichendes Material beisammen sein wird. Wenn von dem Gesammelten bisher nur wenig veröffentlicht worden ist, so liegt das theils an den mangelnden Mitteln, die Geschichtsblätter häufiger als bisher oder in stärkerem Umfang erscheinen zu lassen; theils gebietet die Vorsicht, damit zu warten, bis alle möglichen Mittel zur Vervollständigung und Richtigstellung erschöpft sind.

Die „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter“ sind zu den vorgeschriebenen Zeiten erschienen, — im Januar und Juli mit 64,

im April und October mit je 72 Seiten, und bildeten für das Jahr einen Band von 272 Seiten. Den Mitarbeitern: — Prof. Benj. S. Terry, von der Universität Chicago, Heinrich Vornmann in Quincy, Edward Hemberle in Zürich, F. P. Kentel, Chicago, Adolph Hammerichmidt, Kaperville, Lena W. Seiler, Woodstock, Dr. W. A. Fritsch, Indianapolis, Adolph Kalbisaner, Herman, Mo., Wilt. Steinwedell, Quincy, Dr. Theo. Häring, Bloomington, Elisabeth Studer, Peoria, Prof. J. Lindemann, Addison, gebührt der Dank der Redaktion und des Verwaltungsraths.

Allgemeine Versammlungen hat, da Vorträge nicht zu beschaffen waren, die Gesellschaft nur zwei abgehalten, die Jahresversammlung und eine im Monat October. Erstere wurde durch Vorträge von Prof. Benj. S. Terry von der Universität Chicago, Prof. Jos. Taft Hatfield von der Northwestern Universität und vom Architekten Hrn. Geo. L. Pfeiffer, sowie eine Ansprache des Hrn. Heinr. Vornmann, Quincy; letztere durch einen Vortrag des Hrn. H. A. Kattermann von Cincinnati ausgezeichnet.

Bibliothek und Archiv wurden durch eine Anzahl in den Geschichtsblättern veröffentlichte Geschenke bereichert; darunter besonders werthvolle Gaben von H. v. Waderbarth und F. J. Stausenbiel.

Der Sekretar hat im Laufe des Jahres zum Zweck der Vervollständigung des Materials und der Agitation mehrfache Reisen und Ausflüge unternommen. Er fühlt sich verpflichtet, die liebenswürdige Unterstützung, die ihm bei diesen und andern Gelegenheiten von den Hn. Stephan Arnold in La Salle, Otto Kieselbach in Mendota, Dr. Koskoten und F. Lüder in Peoria, Dr. Geo. Voeltes und Bibliothetar F. J. Stausenbiel in Belleville, Dr. Emil Pretorius in St. Louis, Hn. Hörner, G. I. Kurz und Geo. Joh. Kerner in Highland, J. W. Freund in Springfield, John Hüman und Joseph W.

Freund in McHenry u. A. zu theil geworden, dem Verwaltungsrathe gegenüber mit herzlichem Danke zu erwähnen, sowie ganz besonders der eifrigen Mitarbeit unseres Mitgliedes Hrn. J. C. A. W. Rod und des Rev. G. Schaub in Notena. Nicht minder der stets wohlwollenden Unterstützung der deutschen Presse.

Die Finanzen der Gesellschaft befinden sich laut Bericht des Schatzmeisters in gutem Zustande. Der Kassenbestand am 1. Januar 1902 belief sich auf \$377.91. — Es gingen während des Jahres ein \$1576.60, verausgabte wurden \$1658.42. Der Kassenbestand am 5. Jan. 1903 betrug **\$296.09.**

Mit Beiträgen rehirten: 3 Mitglieder für 1900, 16 für 1901, 113 für 1902, 2 lebenslängliche. Zusammen: \$446.00.

Da sich nicht bestimmen läßt, wie viele dieser Rückstände auf Vergesslichkeit und wie viele auf Unlust beruhen, läßt sich betreffs der Mitgliedschaft, auf die während des kommenden Jahres zu rechnen, schwer ein Ueber-

schlag machen. Doch läßt sich mit Zuversicht annehmen, daß alle Ausfälle durch den Beitritt neuer Mitglieder gedeckt, und wir wie im vergangenen, so im begonnenen eine erhöhte Mitgliederzahl zu verzeichnen haben werden.

Zu ist um so mehr Hoffnung, als alle Anzeichen dafür sprechen, daß die Theilnahme an dem Wirken der Gesellschaft und das Verständnis für dieselben an Boden gewinnt. Dazu gehört auch die erhöhte Notiznahme, die in deutsch-amerikanischen angesehenen Zeitungen, wie der „Nordd. Allgemeinen“ und der „Kölnischen,“ sowie Nachblättern von den „Geschichtsblättern“ genommen wird.

Es erübrigt dem Sekretär nur noch, den Mitgliedern des Verwaltungsrathes für die ihm in seiner Arbeit gewährte immer bereitete thätkräftige Unterstützung und Ermutigung seinen aufrichtigen Dank auszusprechen.

Achtungsvoll unterbreitet

G. Mannhardt, Secr.

5. Januar 1903.

## Kattermann's Biographie Gustav Körner's.

Indem die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois ihr im Oktober-Heft gegebenes Versprechen einlöst, und als Theil dieses Heftes die von Hrn. G. A. Kattermann in Cincinnati bearbeitete Selbst-Biographie Gustav Körner's zur Veröffentlichung bringt, bietet sie ihren Mitgliedern die Geschichte eines Mannes, der fast vom ersten Augenblick seiner Ankunft in diesem Lande und Staate an die öffentlichen Angelegenheiten eifrig studirt und mächtig auf sie eingewirkt hat. Indem sie die Stellung Körner's zu den wechselnden politischen Fragen und Ereignissen darthut, führt sie den Leser zugleich durch die politische Geschichte der Ver. Staaten während eines Zeitraumes von mehr als fünfzig Jahren.

Freilich muß dabei dem persönlichen Urtheile der Mitglieder und Leser überlassen bleiben, in wie weit es dem Bearbeiter gelungen ist, bei der Verührung gewisser neuerer

politischer Vorgänge und der Beurtheilung öffentlicher Persönlichkeiten und Organe, sich über den eigenen Parteistandpunkt zu erheben und die von einem Geschichtsschreiber zu verlangende Unvoreingenommenheit zu wahren. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß die Gesellschaft eine Verantwortung für diese persönlichen Anschauungen und Urtheile des Bearbeiters ablehnt. Herausgehoben ließen sich die betreffenden, im Ganzen wenigen Stellen, aus technischen Gründen nicht, ohne das sonst so verdienstliche Werk zu einem Torso zu machen.

Mit diesem Vorbehalt seudet die Gesellschaft diese eingehende Lebensbeschreibung unseres bedeutenden Deutsch-Illinoisers aus, in der Zuversicht, daß sie auch denen Freude machen und Genuß bereiten wird, welche die darin berühmten politischen Vorgänge mit anderen Augen anzuschauen und zu beurtheilen gewohnt gewesen sind.

## Mitglieder- und Abonnenten-Liste.

## Lebenslängliche. — Chicago, Ill.

Bartholomay, Henry, Jr.  
 Binder, Carl  
 Boldenwed, Wm.  
 Brand, Virgil  
 Brentano, Theo.  
 Dewes, F. J.  
 Eberhardt, Mar  
 Emmerich, Chas.

Hummel, Ernst  
 Kleuze, C. F.  
 Rablener, A. A.  
 Mannheimer, Mrs. Aug.  
 Matthei, Dr. Ph. S.  
 Ortseisen, Adam  
 Paepke, Hermann  
 Schlothauer, G. H.

Schmidt, Leo.  
 Schneider, Otto G.  
 Seipp, Mrs. M.  
 Theurer, Jos.  
 Ulrich, Mich.  
 Vode, Wm.  
 Wacker, G. H.  
 Weiß, John H.

## Jahres-Mitglieder.

## Addison, DuPage Co.

Vindemann, Prof. F.

## Aurora, Ill.

Theiß, Gottfroy

## Berkeley, Ill.

Abend, Edw.  
 Andel, Caf.  
 Becker, Chas.  
 Becker, Rev. Frich  
 Eckhardt, Wm., jr.  
 Fischer, W. J.  
 Ineß, Joseph  
 Hartmann, W.  
 Kath, Elias  
 Kircher, Hy. A.  
 Körner, G. A.  
 Krebs, G. A.  
 Lennig, G. H.  
 Voelkes, Dr. Geo.  
 Merck, Chas.  
 Miller, A. A.  
 Public Library  
 Reiss, Hy.  
 Rhein, Val.  
 Hoerber, Aug.  
 Sauer, Rev. A. J.  
 Schrader, H. J.  
 Stephan, F. J.  
 Vetter, Dr. G.  
 Wangelin, Mich.  
 Wehler, A. G.  
 Weingärtner, J. J.  
 Wolleson, A. M.

## Bloomington, Ill.

Behr, Heur.  
 Haering, Dr. Theo.  
 Heister, Mich.  
 Schroeder, Dr. Herm.  
 Seibel, F. P.

## Burlington, Ia.

Public Library

## Chicago, Ill.

Abach, Alb.  
 Arend, W. A.  
 Arnolds, Ad.  
 Arnold, Theo.  
 Bachellet, G. v.  
 Babi, F. P.  
 Baum Ignaz  
 Baumann, Friedr.  
 Baur, John  
 Baur, Seb.  
 Beaunissue, Alb. G.  
 Bed, Dr. Carl  
 Becker, Herm. J.  
 Becker, Norbert  
 Behrens, J. H.  
 Benz, Aug.  
 Berghoff, Herm. J.  
 Berkes, Gustav A.  
 Blum, Aug.  
 Blum, Simon S.  
 Bluthardt, Dr. Theo. J.  
 Bod, J. G. F. W.  
 Boldt, Friz V.  
 Brammer, F. H.  
 Brand, Rud.  
 Brandecker, F. X.  
 Braun, Geo. P.  
 Bregstone, Phil. P.  
 Breitung, Alb.  
 Brill, G. F. G.  
 Bruebach, G. J.  
 Bühl, Carl  
 Busch, Otto G.  
 Cahm, Bernhard  
 Christmann, Dr. Geo. G.  
 Clausen, Jul.  
 Clemen, Gustav  
 Tabelelein, Sophus

Dasing, Geo.  
 Deuß, Edmund  
 Dieb, Herm.  
 Dilg, Ph. H.  
 Dirks, Herm.  
 Doberlein, Otto  
 Döring, L. sen.  
 Douy, John F.  
 Dühr, Ulrich  
 Dupee, Eugene  
 Ebel, Emil  
 Eberhardt, Dr. Waldemar  
 Edward, Prof. G.  
 Eitel, Emil  
 Eitel, Karl  
 Eltert, P. J.  
 Ernst, Leo  
 Evers, Rev. A.  
 Gyller, John H.  
 Günth, Wm.  
 Fischer, Gustav J.  
 Fischer, Rev. P.  
 Fleischer, Chas. H.  
 Fleischmann, Jos.  
 Frankenthal, G.  
 Freiberg, Fr.  
 Frenub, Wm.  
 Fürst, Conrad  
 Fürst, Henry  
 Gänßlen, Frau Lina A.  
 Gärtner, A. G.  
 Gash, C. A.  
 Gauß, G. F. L.  
 Georg, Adolph  
 Germania Bibliothek  
 Gerstenberg, G.  
 Glogauer, Friz  
 Göß, Friz  
 Gollhardt, L.  
 Goltz, Wth.  
 Grashö, G. W.  
 Graue, Jos. Geo.

- Greenebaum, Henry  
 Greenebaum, H. C.  
 Gunther, G. F.  
 Haberer, Geo. J.  
 Hackmeister, H.  
 Hahn, Herrn. K.  
 Harrsch, Ed.  
 Hart, A.  
 Hartwid, J. H.  
 Heidhues, Gberh.  
 Heldmann, Rev. Geo.  
 Henne, Phil.  
 Heurich, Phil.  
 Hergert, K. A.  
 Herzog, Dr. Maximilian  
 Heß, Julius  
 Heffert, Dr. G.  
 Hettich, Wm. A.  
 Hennermann, H. W.  
 Hegm, Dr. A.  
 Hill, Fred H.  
 Hill, Chas.  
 Hirschfeld, Dr.  
 Hirschl, Andr. J.  
 Hoefler, Mrs. Katharine  
 Höllcher, Dr. J. H.  
 Hofmann, Krauss A., jr.  
 Hofmann, Hy.  
 Hohenadel, Theo.  
 Holinger, A.  
 Holinger, Dr. J.  
 Horn, Hermann  
 Hottinger, O. G.  
 Hop, Dr. F. G.  
 Huber, J. H.  
 Hummel, G. F.  
 Hunde, Carl  
 Hurmann, Dr. F. W.  
 Imhoff, Anton  
 John, Rev. Dr. M.  
 Josetti, Arthur  
 Josetti, Oscar  
 Jummrich, G. A.  
 Jung, Wm. H.  
 Kabinon, Dr. Alb. P.  
 Käfer, Matth.  
 Kalb, G. Wm.  
 Kapenberger, Gabr.  
 keil u. Hettich  
 Kenkel, F. P.  
 Kern, Paul O.  
 Kilian, Justus  
 Kiolbassa, F.  
 Kirchhoff, H. Aug.  
 Kirchstein, Mrs. A. M.  
 Klanowsky, Herrn.  
 Klappenbach, Alex.  
 Klenze, Prof. Gamillo v.  
 Klenze, Wm. L.  
 Knittel, Gustav  
 Knoop, Ernst H.  
 Koch, Rev. Gust.  
 Kölling, Fred.  
 Kölling, John  
 König, Jos. A.  
 Kohls, Louis O.  
 Kozminsky, Maurice  
 Kraft, Oscar H.  
 Krause, K. W., jr.  
 Krause, John W.  
 Krehmann, Fritz  
 Krellow, Louis  
 Krumm, Aug.  
 Kührt, Geo.  
 Kuppenheimer, P.  
 Kuschwurm, Ernst G.  
 Laabs, Gustav A.  
 Lachner, Dr. G.  
 Lamm, Herrn.  
 Lauterer, Geo. G.  
 Lauth, J. P.  
 Lefens, Thies J.  
 Legner, Wm.  
 Leicht, Edw. A.  
 Lieb, Gen. Hermann  
 Lobbing, Fred.  
 Löhr, Justus  
 Löwenthal, P.  
 Lüders, Aug.  
 Maas, Phil.  
 Mandel, Leon  
 Mannhardt, Emil  
 Mannhardt, Hans  
 Mannhardt, Wm.  
 Manz, Jacob  
 Mattern, Lorenz  
 Mayer, Henry  
 Maner, Hu. F.  
 Mayer, Leopold  
 Mayer, Oscar F.  
 Medelle, Chas.  
 Mees, Fred.  
 Meier, Chr.  
 Meier, Chas. G.  
 Michaelis, K.  
 Michaelis, W. A.  
 Michels, Wil.  
 Miehle, Jos.  
 Mörede, Wm.  
 Moses, Ad.  
 Müller, Jr. G.  
 Müller, Hugo  
 Müller, Wm.  
 Nebel, Fritz  
 Reunmeister, John G.  
 Niemeier, Mrs. Sophie  
 Rigg, G.  
 Rodin, B.  
 Röllen, H. K.  
 Erb, John M.  
 Oswald, Dr. J. W.  
 Pels, Robt.  
 Penner, P.  
 Peterfen, H.  
 Pfeiffer, Geo. V.  
 Piper, Mrs. S.  
 Pomj, Herrn.  
 Poppe, Carl  
 Public Library  
 Ramm, G.  
 Rapp, Frau A.  
 Rapp, Wm.  
 Rhode, K. G.  
 Richter, Aug.  
 Riß, Rev. Arthur  
 Roos, Ed.  
 Rosenegf, A. von N.  
 Rosenthal, Julius  
 Rudens, Harry  
 Rudolph, Joseph  
 Rütbling, Hy.  
 Saliel, Leop.  
 Sartorius, Ludwig  
 Scaled, Dr. Alf.  
 Schaller, Heinr.  
 Schaper, Hu. F.  
 Schapper, Ferd. G.  
 Scheffler, P.  
 Schiekwohl, J. G.  
 Sching, Theo.  
 Schleswig-Holst. Sängerbund  
 Schmidt, Fred W.  
 Schmidt, Geo. A.  
 Schmidt, Julius  
 Schmidt, Ludwig  
 Schmidt, Dr. P. G.  
 Schmidt, Dr. O. P.  
 Schmidt, K. G.  
 Schmidt, Wm.  
 Schmitt, Franz  
 Schmitt, Gen. Wm. A.  
 Schneider, Geo.  
 Schoellkopf, Hy.  
 Schützen Verein  
 Schutt, Prof. Louis  
 Schwaben-Verein  
 Schwefer, Wilh.  
 Schweiger, Rud.  
 Schweizer, Carl  
 Zeidel, Herrn.  
 Zeitert, Rud.



- Seipp, Wm. G.  
 Seeringhaus, Rev. Dr. J. D.  
 Siebel, Prof. J. G.  
 Sied, Wm.  
 Sontag, Friz  
 Spiel, Geo.  
 Spielmann, Jacob  
 Spohn, Jac.  
 Staiger, G. M.  
 Staug, Jos.  
 Strüb, Dr. G.  
 Teich, Mar.  
 Terry, Prof. Dr. B. S.  
 Thiele, Theo. B.  
 Thielen, J. B.  
 Turngemeinde Bibl.  
 Uhrlaub, Ab.  
 Uhllein, G. G.  
 Vode, Hy.  
 Voss, Friz  
 Voss Mrs. Hedwig  
 Wackerbarth, H. von  
 Wagner, G. W.  
 Wagner, Friz  
 Waldschmidt, Fr. A.  
 Weber, John  
 Weinberger, A. F.  
 Weinhardt, H.  
 Wenter, Frank  
 Werkmeister, M.  
 Welter, Karl  
 Wiener, Dr. A.  
 Wiesel, P.  
 Wild, Dr. Theo.  
 Wippo, Wilh.  
 Wolf, Alb. H.  
 Wolf, Fred. W.  
 Ziegfeld, Dr. Al.  
 Ziehn, B.  
 Zimmermann, W. A.  
 Zimpel, Henry
- Viererland, C.**  
 Müller, Jacob G.
- Danzig, Deutschland.**  
 Mannhardt, Fr. Louise
- Davenport, Ia.**  
 Berger, Eduard  
 Nide, Hon. G. A.  
 Weisler, Emil  
 Hary, Theo.  
 Heede, Jacob  
 Lahrman, Otto H.  
 Lehman, Dr. Otto  
 Matthey, Dr. Carl  
 Meining, Friz  
 Turngemeinde
- Davton, Ohio.**  
 Neder, Edw.
- Desplained, Ill.**  
 Senne, H. G.
- Tetroit.**  
 Jacob Bogentrieder
- Duluth, Minn.**  
 Kunele, Percy S.
- San St. Louis, Ill.**  
 Abt, Paul W.  
 Bethmann, Robt.  
 Eggmann, Emil J.  
 Kresse, Oscar A.  
 Lehmann, Gustav
- Elkington, Ill.**  
 Eversmann, Dr. Heurt.
- Elgin, Ill.**  
 Richmann, A. F. W.
- Elmhurst, Ill.**  
 Mos, Hy. L.  
 Heidemann, Dr. Geo.
- Freeport, Ill.**  
 Kunz, F. J.  
 Rohlar, Hy.  
 Wagner, W. H.  
 Wali, John M.  
 Witte, H. P.
- Golden, Ill.**  
 Emminga, H. H.
- Grand Rapids, Mich.**  
 Kriedrich, Jul. A. J.
- Hightland, Ill.**  
 Hörner, John S.  
 Kayser, Louis,  
 Pabst, Selmar  
 Bilbi, John
- Indianapolis, Ind.**  
 Public Library  
 State Library
- Iowa City, Ia.**  
 State Historical Society
- Joliet, Ill.**  
 Alexander, Hu.  
 Heise, Wm. D.  
 Knapp, T. G.  
 Sehring, Louis  
 Stender, John  
 Wundler, Wm.
- La Salle, Ill.**  
 Haage, A. G.  
 Hegeler, Edw. G.  
 Klein, Jacob  
 Matthiesen, J. W.  
 Orting, Georg  
 Steinmayer, Christ.
- Lincoln, Ill.**  
 Griesheim, M.  
 Knorr, G. G.  
 Müller, Paul  
 Rautenberg, Ed. P.  
 Reithaber, S.  
 Schreiber, Geo. G.  
 Wolff, Alb. H.
- Logansport, Ind.**  
 Köhne, Rev. Hy.
- Madison, Wis.**  
 State Historical Society  
 of Wisconsin
- Mascoutah, Ill.**  
 Poßel, Philipp H.
- Menota.**  
 Erlendorn, P.  
 Rischer, Casp.  
 Wödtner, John  
 Haaf, Mar. A. A.  
 Henning, Ghas.  
 Kaywinkel, Aug.  
 Kieselbach, Otto  
 Pöhl, John  
 Pöhl, Joh. G.  
 Reul, Jac. G.  
 Schüs, Geo. G.  
 Schweiker, Heint.  
 Stengr, Geo.  
 Weidner, Jos.
- Milwaukee, Wis.**  
 Public Library
- Mapleville, Ill.**  
 Pöcker, P. A.  
 Schmidt, J. A.  
 Wenker, Rev. Aug.
- New Haven, Conn.**  
 Yale University Library
- New York City.**  
 Langmann, Dr. Guß.  
 Steiger, Ernst  
 Public Library
- Rice Center, Ill.**  
 Schmidt, Rev. H.

**Cal. Part, 3A.**

Hansen, H. C.  
Kaul, Heinr.  
Voss, Mrs. Hedwig

**Ottawa, 311.**

Arnold, Stephan  
Degen, Lehmann  
Ruchs, Capt. Geo. W.  
Reim, Martin  
Schod, Phil., sen.  
Weiß, Dr. Edmund W.

**Georgia, 3A.**

Bauer, P. P.  
Preier, Dr. Theo.  
Bourscheidt, P. J.  
Campen, A. J.  
Cremer, P.  
Beschong, John R.  
Hornmuth, Jos.  
Johst, Val.  
Kleene, J.  
Leisy, Gdw. C.  
Lucas, A.  
Pueder, Kris  
Lug, G. A.  
Meyer, Aug.  
Nieshaus, John W.  
Weiffen, Rud.  
Roskoten, Dr. O. J.  
Schimpff, A. L.  
Sieberns, H. G.  
Strehlow, Robt.  
Studer, Dr. Jos.  
Trefzger, Frank  
Triebl, Hy.  
Ulrich, Ghas.  
Ulrich, Nic.  
Wolf, P. Ph.

**Peotone, 3A.**

Jung, Wilh.

**Penn. 311.**

Brunner, Ghas.  
Herbold, Ghas.  
Lassig, Gust.

**Princeton, A. 3.**

University Library

**Pueblo, Cal.**

Schmidt, G. B.

**Quincy, 3A.**

Rasse, A.  
Rellendorf, Wm.  
Blomer, Hy.  
Porumann, Hy.  
Prochschmidt, Alfr. J.  
Pürkin, Jos.  
Dief, Mrs. Louise  
Dörr, Mrs. A.  
Fulser, J. H.  
Gber, Wm.  
Gretel, J. G.  
Reigenpan, Wm. G.  
Fid, Adam  
Fischer, Geo.  
Freiburg, Jos., jr.  
Halbach, J. W.  
Hallerberg, Rev. Wm., jr.  
Heidbreder, A. H.  
Heidbreder, H.  
Heidemann, J. W.  
Heind, A.  
Historical Society  
Hud, Oscar P.  
Knappheide, Mrs. Kath.  
Kohl, A.  
Kramer, Rev. J. G.  
Levi, Gdw.  
Lubbe, Jos. H.  
Menke, J. W.  
Menke, H. P.  
Denning, Hy. A.  
Oertle, Jos.  
Pape, T. P.  
Pfeiffer, H. G.  
Pieper, J. A.  
Public Library  
Ricker, Hy. A. J.  
Russ Brewing Co.  
Russ, Hy.  
Rupp, Fried  
Rupp, Geo.  
Schanz, Gottlieb  
Schill, A. H.  
Schmitt, Leonard W.  
Schott, J. P.

Schroter, Mrs. Louise

Sellner, Albert  
Sohn, Gdw.  
Sommer, Albo  
Sonnet, Frank  
Starmann, Geo.  
Steinbach, John A.  
Steinwebell, Wm.  
Still, Rev. Jos.  
Teuf, Hy.  
Teuf, John H.  
Thies, Mrs. Salome  
Van den Boom, J. H.  
Wapering, J. H.  
Weis, Rev. W.  
Wolf, Fred.  
Zimmermann, Dr. W.

**Rod Island, 3A.**

Bernhardt, Dr. Carl  
Haas, Jos. L.  
Harms, Volgar

**Stour Falls, Co. Ind.**

Demuth, Hans

**Springfield, 311.**

Freund, J. W.

**Streator, 311.**

Geiger, Jacob

**St. Louis, Mo.**

Deutscher Schulverein und  
Freie Gem.  
Mercantile Library

**St. Paul, Minn.**

Poenisch, J. W.  
Matt, Jos.

**Washington, T. G.**

Congreg-Bibliothek  
Fahrenforth, Rob. G.

**Waukegan, 311.**

Wurster, Alex.

**Wärk, Schweiz.**

Hemberle, Gd.

**Zu beziehen** durch den Sekretär, 401 Schiller Building, oder  
Kölling & Klappenbach, 100—102 Randolph Straße:

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter, Jahrg. I, " " \$5.00

" " " " II, " " 5.00

# Gustav Körner,

Deutsch-amerikanischer Jurist, Staatsmann,  
Diplomat und Geschichtsschreiber.

---

## Ein Lebensbild,

nach seiner unveröffentlichten Autobiographie, seinen Schriften  
und Briefen bearbeitet und

## Dem Andenken des verstorbenen Freundes

in dankbarer Erinnerung gewidmet

von

H. A. Hattermann.

---

Forsan et haec olim meminisse juvabit.  
*Virgil.*

---

Separatdruck aus dem 11. Band der gesammelten Werke.

---

Beilage zu den  
„Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblättern“.  
Chicago, Ill.  
1903.





..... Es werde Streit und Haber!  
Doch nicht zu früh. Denn wie aus Kontrapunkten  
Der Musik, so muß aus Kampf und Streit  
Des Werkes Einklang mit sich selbst entstehen."

Zacharias Werner: "Luther."

**G**raue nannten die sog. "Achtundvierziger" Einwanderer die bereits vor ihnen in den Vereinigten Staaten angefahrenen Deutschen, weil diese nicht mit ihren utopischen Weltbeglückungs-Plänen übereinstimmten, wonach die ganze menschliche Gesellschaftsordnung neu umgestaltet werden sollte. Die im Gegensatz von den "Grauen", "Grüne" genannten neuen Ankömmlinge lärmten nämlich besonders über die sich in die hiesigen Verhältnisse bereits eingelebten Deutschen, daß sie das amerikanisch-republikanische Staatsystem noch nicht umgestürzt, alle Kirchen und die Sklaverei der Neger noch nicht zerstört, die "Pflaster" nicht aus dem Lande gejagt, die Präsidentschaft und den Senat nicht abgeschafft und die Staatsgrenzen noch nicht ausgewischt hätten. Sie, die achtundvierziger "Grünen" verstanden es ausschließlich, was Freiheit sei, und ihre eingebildete Freiheit konnten sie hier noch nicht finden, und dafür hielten sie die ansässigen "Grauen" verantwortlich.

Es ist im Laufe der Zeit klar geworden, daß dieser Lärm mehr äußerlich war und bei näherer Prüfung keinen inneren Gehalt zeigte. Die Ursache ist leicht begreiflich, wenn wir wissen, daß jene Brauseköpfe vorwiegend junge Studenten waren, welche im Strudel der Revolution den Schaum falscher Begriffe über das Wesen einer Republik geschürft hatten und die nun im Hansch ihre Ideen als allein maßgebend annahmen. Diese jungen Leute, sofern sie nicht Zigarrenmacher, Schilder-maler zc. wurden, warfen sich mit Begeisterung auf den Journallärm. Hunderte von deutschen Zeitungen, alle von radikaler Färbung, entstanden in den meisten der Großstädte des Landes, wo eine bedeutende deutsche Bevölkerung lebte; und man muß gesehen, daß ihre Leiter, auf Akademien und Universitäten unter dem Einfluß von Börne, Heine, Feuerbach zc. gebildet, eine scharfe Dialektik sich angeeignet hatten, welche den doch gemüthlich-nüchternen Ton der amerikanisch-deutschen Presse mit einem Raketenfeuer beleuchtete, das begänbernd wirkte. Aber es war auch nur Raketenfeuer, das zwar strahlend schimmerte, doch auch bald plaudend verlöschte. Die nöthige Ruhe fehlte, und die Begriffe von den politischen Zeitfragen des Landes, von den nationalökonomischen Bedürfnissen und der geschichtlichen Entwicklung der Republik waren ihnen völlig fremd. Der Lärm aber dauerte fort.

In den größeren Städten des Landes bestanden damals bedeutende deutsche Zeitungen, deren wissenschaftlich gebildeten Redakteure sich jedoch von diesem Kaltenfeuer nicht bleiden ließen und den Französischen mit Ruhe, aber kräftig bedeuteten, daß sie für ihr Utopien hier keinen Boden finden könnten. Die deutsche religiöse Presse, protestantisch wie katholisch, stand natürlich einmütig ihnen feindlich gegenüber. Aber auch die politischen Zeitungen blieben nicht ruhig. In New York, Philadelphia, Baltimore, Cincinnati, Buffalo, Detroit, Cleveland, Columbe, Indianapolis, Louisville, St. Louis, Chicago und Milwaukee entbrannte bald ein Ackerkrieg, der in den Annalen des Landes unvergänglich bleibt, und unter dem Namen des „Kampfes der Grünen und der Grauen“ bekannt ist. Besonders heftig wurde dieser Krieg in New York, Cincinnati, Milwaukee und St. Louis geführt. In der letzteren Stadt hatte Heinrich Förnklein den „Anzeiger des Westens“ gekauft und ihn in „Neuer Anzeiger des Westens“ umgetauft. Er war, neben Karl Heinzen, Friedrich Cassaurel, Bernhard Doussak, Vojta Kapršel, Friedrich Rapp, Ködler von Tels u. A. der lauteste Lärmposaunist unter den „Grünen“, und griff in seinem Journal mit größter Bitterkeit die alten Deutsch-Amerikaner an, die er „Reaktionäre“, „Alte Hunder“ u. dgl. nannte, welche nicht genügend Bildung hätten, um den wahren republikanischen Geist zu erfassen. Die Alten hätten nichts geleistet, weder auf dem politischen noch auf dem sozialen Gebiete, seien die Unterstützer der Verdummungsanstalten, Kirchen und Klöster gewesen, und man habe sie als verachtete „Dutchmen“ mit ein paar Konstabler- und anderen untergeordneten Knechten an den demokratischen Parteikarren gefesselt u.

Die meisten der hierauf erfolgten Antworten gaben Förnklein Maß für Maß seine eigenen wüßig sein sollenden Grobheiten zurück in gleicher Münze, wobei dann die Bemerkungen fielen, daß die jungen Ankömmlinge noch „Grüne“ in diesem Lande seien, die bloß behaupteten aber nichts beweisen könnten. Darans entstand der Ausdruck „Grüne“, der übrigens schon lange vorher für alle neu angekommenen Einwanderer galt. Gustav Hörner, der zur Zeit Richter des Staats Obergerichts (Appellate Court) von Illinois war, widerlegte Förnklein's Behauptungen in der „Kelleviller Zeitung“, indem er auf die deutschen Gouverneure von Pennsylvania und New York, auf Mühlberg als Sprecher des ersten Kongresses und viele Deutsche, die im Kongreß und in den Staats-Gesetzgebungen Sitze eingenommen hätten, wie Friedrich Horn, der damals Sprecher des Repräsentantenhauses von Wisconsin war, auf Belmont, der Ver. Staaten Gesandter am holländischen Königshof sei, auf Ross und Roselius, von denen der erstere vorkührender Richter des Staats Obergerichts (Supreme Court) und der letztere „Attorney General“ des Staates Louisiana gewesen waren, auf Friedrich Grimke, der lange Jahre Vorfiger

des höchsten Gerichtshofes des Staates Ohio gewesen war etc., und machte Börnslein darauf aufmerksam, daß er (Körner) zur Zeit noch Richter des höchsten Gerichtshofes von Illinois sei. Damit widerlegte er durch Thatfachen die Behauptungen Börnsleins, worauf dieser ihn den Hädelesführer der Geseßgrauen, den „Grauen Guskav“ nannte. — Sobiel zur Einleitung der Lebensgeschichte des Mannes, der eine höchsteltene vielseitige und ehrenvolle Karriere durchlaufen hat, wie kaum ein anderer Deutschamerikaner oder Fremdgeborener in diesem Lande, Guskav Körner.

Guskav Philip Körner wurde am 20. November 1809 in der Stadt Frankfurt am Main geboren, wo sein Vater, Bernhard Körner, eine Buchhandlung betrieb, der er später noch eine Kunsthandlung von Meisterwerken der Malerei, Kupfer- und Stahlstichen, Lithographien etc., vorwiegend Werke der niederländischen Meister, hinzufügte. Bernhard Körner war ein ächter deutscher Patriot, der Napoleon aus tieffter Seele haßte. Alle die südwestlichen Staaten Deutschlands gehörten damals zum sogenannten „Rheinbund“, der mit Napoleon alliiert war, und als dessen französischer Satrap der Fürst-Primas von Dalberg diente, welcher in Frankfurt seine Residenz hatte. Natürlich gehörte auch Frankfurt, das ehemals eine kaiserlich freie Reichsstadt, ja die Krönungsstadt der letzten deutschen Kaiser gewesen war, zum „Rheinbund“, dem Helfershelfer des Franzosenkaisers, was bei den deutsch gesinnten Männern tiefen Unwillen erweckte. Dieser Haß erweiterte sich noch, als Napoleon den Buchhändler Palm in Nürnberg erschießen ließ — was für Körner's Vater ein Warnungszeichen war, denn auch er hatte anti-napoleonische Flugschriften im Geheimen verbreiten helfen. Außerdem verkehrte Ernst Moriz Arndt, der patriotische Sänger Deutschlands, viel im Körner'schen Hause, ebenso der Freiherr von Stein, welcher seine Besitzungen im benachbarten Nassauischen an der Lahn hatte, später auch der Feldmarschall Fürst Blücher, und nach dem Sturz des Franzosenkaisers wurde auf Bernhard Körner's Antrieb in Frankfurt ein Blücher-Verein gebildet, dessen Präsident er war.

Guskav's Mutter, eine geborene Maria Magdalena Kämpfe, deren Vater eine Buchbinderei in Frankfurt betrieb, war eine hochgebildete Dame von offenem Charakter, die ihre Kinder zu stilllichem Wandel und treudeutschem Wesen und Gemüth erzog. Sie war es, durch deren mütterliche Anleitung der kleine Guskav den ersten Unterricht erhielt und die seinen Geist besonders lebendig weckte. Unter solcher Anleitung und Ansehen von dem Leben und Treiben in der geschäftlich rührigen Handelsstadt wuchs der Knabe auf und empfing die lebhaften Eindrücke des Weltgetriebes, in die er als junger Mann mit hineingezogen wurde.

Als Guskav sieben Jahre alt war, wurde er von den Eltern auf die damals nach dem Pestalozzi'schen System in Frankfurt errichtete sog. „Musterschule“ geschickt, an welcher der später hochberühmte Tiefkerweg

zur Zeit einer der Lehrer war. Die Eltern zogen diese Schule den öffentlichen und Privatschulen der Stadt vor, welche noch nach dem alten System geführt wurden. Obwohl Körner in seiner Selbstbiographie, — welche ich für diese Abhandlung sorgfältig benutzt habe, und die meine Hauptquelle war — obschon er darin auf bescheidene Weise sagt, daß er kein besondere fleißiger Schüler gewesen sei, so ist doch sicher, daß er nicht unanfällig war, denn als er das Gymnasium seiner Vaterstadt bezog, durfte er die beiden untersten Grade überspringen und konnte gleich mit Quarta beginnen. Dazu mochte auch wohl besonders dienlich sein, daß er noch Privatunterricht im Lateinischen erhielt und im Hause und in des Vaters Geschäft viel französisch Sprechen hörte; gab ihm doch schon früh die Mutter Unterricht in dieser Sprache, wobei sie Meibinger's Grammatik benutzte, „aber“, schreibt er, ich lernte mehr von ihrem Sprechen, als aus den Büchern.“

Ein anderer Umstand darf auch nicht vergessen werden, daß, seit er zu lesen angefangen hatte, in seines Vaters Puchladen, wo ihm allerlei Bücher zur Verfügung standen, er eine förmliche Lesewuth entwickelte, zuerst mit Jugendschriften beginnend und dann immer bedeutendere Werke las. „Ich hatte bereits“, schreibt er, „ehe ich vierzehn Jahre alt war, alle Romane von Cooper, Walter Scott und Washington Irving (natürlich in deutsche Uebersetzungen) gelesen. Besonders Irving erfrachte mich sehr. Ich hatte alle Gedichte Schiller's gelesen und seine Traumen, und hatte fast alle seine Palladen auswendig gelernt, welche ich dann meiner Mutter zur höchsten Freude vordesclamirte. Aber nicht alle meine Jugendlitteratur war von dieser edlen Art. Die damals populären Erzählungen von Räubern und Raubrittern interessirten mich ebenfalls, und manches andere sensationelle Zeug — und ich glaube, es hat mir keinen Schaden zugefügt.“ Liebesgeschichten und sentimentale Sagen mochte er jedoch nicht leiden und übersah sie. „Die einzigen sentimentalen Romane, die ich liebte und noch liebe, sind Rousseau's „La Nouvelle Héloïse“ [französisch?] und „Werthers Leiden“.

Sald nachdem Gustav konfirmirt worden war (seine Eltern waren Lutheraner, aber höchst freisinnig und interessirten sich nicht besonders für die Kirche, allein es war einmal gebräuchlich, und so wurden die Kinder Lutherisch konfirmirt) im Jahre 1824 bezog Körner das Gymnasium in Frankfurt, wie bemerkt auf Quarta, und nach Schluß des ersten Halbjahres wurde er bereits zur Tertia befördert. Sein Vater hatte ihn für einen wissenschaftlichen Beruf bestimmt, entweder zum Arzt oder Juristen und nach dieser Richtung ging auch sein Studium. So wurden denn fleißig Philologie und Naturgeschichte, wie das Erlernen des Lateinischen, Griechischen, Französischen und Englischen getrieben, obwohl er selber gesteht, er habe mehr Liebe zur Geschichte und Poesie gehabt, mit Puff den Homer und Vergil gelesen und die Oden des Horaz und die Metamorpho-



fen Ovids, wie auch die französischen und englischen Dichter, als die strengeren zur Jurisprudenz — wofür er sich endlich entschied — hinneigenden Schriften, die Reden des Demosthenes und den Cicero. Auch die deutsche Geschichte des Alterthums und Mittelalters interessirte ihn, und neben den französischen wurden auch die englischen Dichter und Schriftsteller fleißig in der Ursprache gelesen, und Addison, Steele und Burke hatte er bald bewältigt; an Shakspeare im Englischen kam er erst in Vena, wo sie einen Shakspeare Klub gründeten, dem er sich anschloß.

Auf dem Gymnasium wurde Körner mit einem Frankfurter Nachbarn innig befreundet, dem späteren Dr. med. Heinrich Hoffmann, dem durch seine Dichtungen berühmt gewordenen Sängler der von Wilhelm Speier in Musik gesetzten Ballade von den drei Mädchen:

Drei muntre Burschen saßen  
Gemüthlich bei dem Wein zc.

und zahlreiche Lieder und besonders dem allerorts in mehr als hundertundfünfzig Auflagen verbreiteten „Struwwelpeter.“ Beide im gleichen Alter lebende Jünglinge hatten Anlage zur Poesie, und sie ließen gemeinsam in den freien Stunden den Pegasus lebhaft springen, sich gegenseitig zu dichterischen Versuchen anregend. Das begann mit Uebersetzungen aus dem Lateinischen und Griechischen und wie es bei jungen dem Knabenalter eben entwachsenden Studenten gewöhnlich der Fall ist, trilt die anafrentische Muse zuerst in die Reihe. Körner hat eine kleine Auswahl seiner Jugendgedichte aufbewahrt und sie seiner Prant und späteren Gattin, Sophie Engelmann, gegeben, als er von Belleville nach Perington, Nv. ging, um dort das amerikanische und englische Rechtswesen an der Transylvania Univerfität zu studiren, mit der folgenden Widmung:

An Sophie beim Schreiben.

Nur in wenig Augenblicken hat mir Dichtkunst hold gelächelt,  
Nur ein wenig von Begeist' rung hat mir Muse zugefächelt.  
Corpus Juris und Pandekten bannten mich zur Erde nieder,  
In dem dumpf'gen Hörsaal drängten sich zurück die Lieder.  
Nud als ich den trock'nen Schulstaub von den Hüften abgeschüttelt,  
Hört' ich, wie mein Volk sich rüttelt, wie es seine Ketten rüttelt,  
Wie's die Arme krampfhaft regelt, wie es seine Hänkle ballt.  
Ach! Sonett und Liebeslieder sind mir in der Prust verhallt:  
Nicht in Sängen mocht ich leidiern Zentnerlast mir in der Prust,  
Kampf nur such' ich, suchte Freiheit, suchte fremd'ge Schlachtenloß.

In dem Kampfe unterliegend, lieb ich Freund' und Heimatblände,  
Ungewisse Hoffnung tragend zu dem fernem fremden Strande.

Meeresfahrt und Glück der Liebe schwellten nicht der Harfe Klänge,  
 In dem Glück der Liebe dadt' ich an des Herkers finstre Euge.  
 Auf dem weiten Meere hört' ich, wie die Fesseln schaurig tönen,  
 In den ungemess'nen Lüften hört' ich Herkerbüren dröhnen,  
 Hörte, wie die Anechte jubeln, sah, wie Männer ängstlich schweigen,  
 Wie sich bange Seelen schmüchlich vor dem Königethrone neigen. —  
 Siegeslieder möcht ich singen, süßer Freiheit neue Lust,  
 Doch zerklet'ne Hoffnung berg' ich in der Sturm bewegten Brust.

Meines Innern Offenbarung lebt nur wenig in den Zeiten;  
 Süße Ruhe mochte bei mir flücht'ge Stunden nur verweilen.  
 Nicht im Hörsaal, nicht im Kampfe ist die Harfe mir erklingen,  
 Noch hab' ich auf hohem Meere meiner Liebe Glück gesungen.  
 Doch was sonst im Busen lebte, was die Brust mir heiß bewegt,  
 Hab' ich Dir, mein Kind, vertrauend in das liebe Herz gelegt.  
 Reich' der Liebe Offenbarung an der Jugend bunte Lieder,  
 Und Dir leb' ich ganz vollendet, Du erkennest ganz mich wieder.  
 Reich' die Stunden süßen Träumens zu der Sänge wunterem Kranz,  
 Und ich bin es: Du hast Deinen treuen fernem Liebsten ganz.

Pelleville, am 16. Oktober 1834.

Nun folgen etwa dreißig Gedichte, von denen ein paar hier Platz finden mögen.

An die Lyra. (1825.)

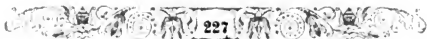
(Uebersetzung aus dem Anakreon.)

Die Striden möcht ich preisen  
 Und des Kadmos süßne That,  
 Aber meiner Leher Saiten  
 Mauschen nur im Liebeston.  
 Jüngst die Saiten zu verändern  
 Sucht' ich und die Laute ganz,  
 Und ich sang die Siegeskämpfe  
 Gerassel'. — Die Laute doch  
 Tönet nur von Liebe wieder. —  
 Lebet wohl dann, lebet wohl  
 Ihr Heroen! denn die Leher  
 Einzig nur von Liebe singt.

Epigramme.

(Aus dem Martial. I. 48.)

Todtengräber ist jetzt Daenlus, der uenlich noch Arzt war:  
 Ei, was wundert ihr euch, war er als Arzt es nicht auch?



II, 80.

Als dem Feind er entfloß, gab Raunias selber den Tod sich:  
Unfinn ist es fürwahr: Sterben, damit man nicht stirbt.

Und die etwas später entstandene

Prophezeiung.

Ob'ges Leben wünsch ich Goelhen,  
Denn gewiß es seht sein Tod  
Hunderttausend von Poeten  
Bei Erntese — uns in Noth!

Mit Hoffmann machte Körner Ausflüge in die Gegend und sie erfreuten sich der schönen Natur, der Berge, Thäler und Ansichten der hügelbeschatenden Forsten und Weingärten und der die Felsengipfel krönenden Schlösser und Burgen des romantischen Rheinlandes. Auch romantische Liebeshaften wurden angeknüpft oder vielmehr nur geträumt, wie das bei der Jugend so gebräuchlich, und die schwarzen, braunen und blauen Augen, die Rosenwangen und goldenen Locken der Schönen wurden in Sonnetten und Madrigale besungen; was sich aber von Körner darüber erhalten hat, ist zu alltäglich, um hier wiedergegeben zu werden. Aber auch größere Pläne trug er damals im Kopfe. So wollte er Walter Scott's „Frau von Lamermoor“ dramatisch bearbeiten, und hatte bereits den ganzen Entwurf fertig und den ersten Akt vollendet, den er seinem Vater gab — der auch Gedichte geschrieben und gedruckt hatte — um ihn zu prüfen. Sein Vater, schreibt er, habe ihm weder das Manuscript zurück, noch sein Urtheil darüber abgegeben.

In diese Jugendzeit Körner's fallen auch die Tage des noch unter der Asche glimmenden Vulkans des deutschen Volkshumthums über die Thronenberthschaft der Fürsten, welche unter der Führung Metternich's damals in Deutschland schaltete und waltete. Körner's Eltern waren mit dem unglücklichen Sand und dessen Familie warm befreundet. Außerdem war Körner's Vater, wie schon bemerkt, ein intensiv freiheitlich gefinnter deutscher Patriot, dessen Geist sich auch in noch gesteigertem Maß auf den Sohn vererbte, wie wir später sehen werden. Vorläufig aber lebten die jungen Gymnasialisten in der damals herrschenden Romantik. Sie waren sich noch nicht des eigenen Selbst bewußt, sondern schwärmten für das kommende einige stolze Deutschland nur in zagen Bildern der Vergangenheit. So singt der achtzehnjährige Körner 1827 seinen Sang

Von deutschen Helden.

Es ertöne helle mein deutsches Lied  
Den germanischen Helden zu Ehren.

Die Jugend, die unsere Brust durchglüht,  
Das Gedächtniß es soll sie uns lehren :  
Der Ahnen kräftige, herrliche Zeit  
Von Jugend voll und Ritterlichkeit.

Und wem gebührt wohl das erste Lob ?  
Dem *H e r m a n n*, dem Römerbewinger,  
Vor welchem die mächtige Motten zerfloß  
Der gierigen Vönderverfallinger ;  
Vor welchem die stolze Roma erbebt,  
Desß Name noch nach Jahrtausende lebt.

Und es lebe *K a r l*, der gewaltige Held,  
Der kräftig das Szepter geführt,  
Der mit großem Sinn einß die halbe Welt  
Und mit Weisheit und Liebe regieret,  
Der Deutschland so groß und so stark gemacht  
Zu männlichem Kampfe in blutiger Schlacht.

Und *H e i n r i c h*, der Städte und Burgen erbaut,  
Der Gesetze und Bürgerthum lehrte ;  
Den die Hunnen mit feigem Entsetzen erschaut,  
Der Deutschland väterlich wehrte :  
Er lebe sammt den *V i k t o r i e n* hoch,  
Die zerbrachen der Deutschen schimpfliches Joch.

Und der *H o h e n s t a u f e n* edles Geschlecht,  
Es herrschte so treu und wieder.  
Auch *H a b s b u r g* kämpfte für Ehre und Recht,  
Wurß den stolzen Pöhlen danieder :  
Und siegreich tönte sein Name im Streit,  
Der dauern wird bis auf ewige Zeit.

Und *M a r i m i l i a n* prangt hoch und behr  
Unter Deutschland's wackern Ritters ;  
Ein Sinnbild der Treue und Stärke ist er,  
Vor welchem die Feinde erzittern.  
Das Ader führt' er mit kräftiger Hand,  
Als der Sturm durchbraunß das deutsche Land.

Wer zerßörte so süß das Lügengespinnß,  
Wer tropfte dem päpstlichen Tränen  
Und weihete sich der Wahrheit um Dienst,  
Um die Welt vom Irrg zu befreien ?  
Du bist es, *L u t h e r*, es lebt dein Wort  
Von Gott geschüßt durch Jahrhunderte fort.

Und die ihr den Ahnen an Ruhme gleicht  
 Sollt leben im Anlange der Pieder:  
 Du, **Vraunschweig**, der uns die Freiheit gezeigt;  
 Du, **Scharnhorst**, so tapfer und bieder;  
 Und **Körner**, der muthige Sürger auch,  
 Und **Hofe**r, der Held nach der Väter Brauch.

So ertöne denn heller, mein deutsches Lied,  
 Den germanischen Helben zu Ehren!  
 Ihrer Tugend, die unsere Brust durchglüht, —  
 Wir wollen zu folgen ihr schwören!  
 Hoch lebe der Ahnen kräftige Zeit,  
 Von Tugenden voll und Ritterlichkeit!

Das war schon der freiheitliche Geistesflug, wengleich noch ganz vom Wesen der Romantik befangen. Als dann der Philhellenismus die Gemüther erwärmte und viele deutsche Jünglinge nach Griechenland zogen, um daselbst die Freiheit erringen zu helfen, darunter auch sein älterer Bruder Friedrich, da griff der junge Körner schon etwas Lecker in die Saiten und beklagte die deutsche Theilnahmslosigkeit an diesem modernen Kreuzzug, der doch einzig aus dem Wesen der Romantik entsprang:

**Navarino. (22. Oktober 1827.)**

Heiß wogt die Schlacht, es donnern die Geschüße,  
 Es ringen Welten in dem blut'gen Kampf;  
 Aus hundert Schiffen sprühen Feuerblitze,  
 Der Himmel hüllet sich in Pulverdampf.  
 Die Flotte fliehet auf in lichte Flammen,  
 Es stürzt der Feinde Macht im Nu zusammen.

Für Freiheit streiten und für Recht die Brüder,  
 Für Glauben, Duldung und für Menschenglück.  
 Sie leben ewig in der Nachwelt Pieder,  
 Auf ihnen ruht der Enkel später Glück.  
 Sie werden früh, durch freies freud'ges Sterben,  
 Des Ruhmes schönsten Strahlenkranz erwerben.

Doch wir, Germania's einst so stolze Söhne,  
 Wir stehen müßig bei dem Schlachtentanz:  
 Die Brüder sterben für das Große, Schöne,  
 Wir schau'n erkaunt in ihres Ruhmes Glanz.  
 Die Jugend griff so freudig zu den Waffen,  
 Denn in der trägen Ruh muß Kraft erschaffen.

Du deutsches Volk, gehret einst von allen,  
 Wie schwach und kraftlos bist du ohne Haupt!  
 Vergebens sind viel Tausende gefallen,  
 Nicht ward erfüllt, was freudig sie geglaubt.  
 Was sie mit blut'gem Opferlod errungen,  
 Hat deiner Fürsten Aschucht längst verschlungen.

Wo jezt Britannien's Söhne Vorbeern flechten,  
 Wo Rusland's Kolzer Adler fliegend siegt,  
 Wo Gallien's Kinder ew'gen Ruhm ersechten,  
 Wo der Hellenen Spartertugend siegt:  
 Wo Götterzeichen zu dem Kampfe mahnen,  
 Da suchen wir umsonst die deutschen Fahnen.

Während dieser Gymnasialzeit unternahm Körner, Hoffmann und einige andere Freunde in den Ferientagen vielfältige Ausküge nach Norden und Süden, wobei sie bis nach Heidelberg und dem badischen Schwarzwald, nach der Rheinpfalz und zuletzt den Rhein abwärts über Kreuznach, Bingen, Bonn, Koblenz, und Köln bis Düsseldorf kamen, überall die herrlichen Rheinscenerien bewundernd. Körner's Schilderungen der genossenen Natureindrücke sind begeistert und zeugen von dem Reizen, den das Schauen der schönen Natur der Jugend gewährt. Auch über die Vaudenkmäler und Werke der Kunst, die sie sahen, äußert er sich in hochverständnißvoller Weise, hatte er doch in des Vaters Gemälde- und Stichsammlung einen scharfen Sinn für das Wesen und Schöne der Kunst sich angeeignet.

Im Frühjahr 1828 machte Körner sein Abiturientum und nahm Abschied vom Gymnasium. Er war anfänglich unschlüssig, welche Universität er beziehen wollte und schwankte zwischen Marburg, Gießen, Erlangen und Jena. Am liebsten wäre er nach Heidelberg gegangen, wo er bereits viele Bekannte und Freunde hatte, allein mit Schluß des Semesters hob die badische Regierung nach dem preussischen Vorbild die Konstitution der Burschenschaften auf und weigerte sich, nach langen Unterhandlungen, diese wieder zu Recht anzuerkennen, worauf 300 Studenten die Universität verlassen und diese für drei Jahre mit dem Burschenschafts-Unterricht belegten. Körner aber hatte bereits in früher Jugend, als tüchtiger Turner und mit freibethlicher Gesinnung ausgeschattet, eine starke Neigung zum Beitritt der Burschenschaft gefaßt, und so ging er denn, nachdem er noch durch das Studium der klassischen Sprachen, worin er sich weiter ausgebildet hatte, von einem Neffen Goethe's, Dr. Hegtor, Privatunterricht erhielt, nach Jena, welche Universität sich damals, durch Herausziehen tüchtiger Kräfte, von dem Stof des Anfangs der zwanziger Jahre wieder erholt hatte, als der Streit mit den beiden Follenius und anderen freibethlich gesinnten Männern befeitigt war.

Seinen Weg, oder vielmehr Umweg, nach Jena machte er mit einer Reise über Leipzig, Berlin und Breslau, wohin von Genu ein Fuhrwerk, (eine Dilligence) angefündigt worden war. Ausgestattet mit Studentenjacke, Kanonenhieseln, Cerevisiakappe, langer Pfeife und einem Schläger an der Seite, trat er an die Kutsche, klappte aber, als er das Fuhrwerk mit vier Damen, darunter eine von reiferen Jahren, die als Gouvernante der drei jungen Mädchen diente, besetzt fand. Auch diese waren erkantet über den burleskos erscheinenden Jüngling, aber Körner gab seinen Schläger an den Fuhrmann ab und versprach, wenn er rauchen wollte, so würde er sich neben diesem auf den Bod setzen. Die Damen waren Französinen aus der Schweiz, und da Körner ziemlich gut französisch sprach, so löste sich bald die wechselseitige Verlegenheit.

Bei Gelegenheit dieser Reise besuchte Körner nahe Eisenach die historische Wartburg, wohin ihm die Französinen, die Calvinisten waren, nicht folgten; besuchte Altenburg und schildert das Leben und Wesen dieser germanisirten Wenden und die schönen Thüringer Lande und kehrte von Breslau über Gotha nach Weimar zurück, wo er, nachdem sie noch das Goethehaus besucht hatten, von seinen schweizer Reisegenossinnen Abschied nahm. Von Weimar machte er den Weg zu Fuß nach Jena, woselbst er an einem Herbstmorgen 1828 ankam und sofort die Studentenkeise, den „Burgkeller“, aufsuchte. Er bestellte sich ein Glas Bier, worauf ihm ein „Jüngling“ (so nannten Studenten die Aufwärter) eine sog. „Stange“ brachte. Es war Weiskbier, das ihm nicht mundete.

Nach einer Weile kam ein Student herein, mit dem schwarz-roth-goldenen Band, zum Zeichen, daß er dem inneren Kreis der Bruderschaft angehörte. Dieser bewertete sofort, daß Körner ein „Fuchs“ sei, bestellte eine „Stange“, setzte sich zu Körner an den Tisch und fragte: „Gerade angekommen?“ — „Ja!“ — „Woher?“ — „Von Frankfurt.“ — „Frankfurt, sei willkommen Bruder von der Schwesterstadt! Ich bin von Lübeck. Willst Du dich der Bruderschaft anschließen?“ — „Ja.“ — „Das erste Jahr mußt Du wissen, kannst Du nur dem äußeren Kreise angehören. Du mußt geloben, auf Ehrenwort, die Regeln der Bruderschaft treu zu beobachten und eines guten Betragens Dich befleißigen, und jedes Semester einen kleinen Beitrag bezahlen. Damit erlangst Du Dir den Gebrauch der Bibliothek und den Zutritt zum Paulboden und Turnplatz. Wenn Du würdig befunden wirst, kannst Du nach Jahresfrist ein wirkliches Mitglied werden und darfst das Band der Corpsbrüder tragen.“ — Körner erwiderte, daß er in Heidelberg viel mit den Studenten verkehrt habe und von allem bereits unterrichtet sei, daß er die Geschichte und den „Komment“ der Bruderschaft genau kenne. Er beschwerte sich über das Bier, allein der Fremde sagte, daß es ihm anfänglich ebensowenig gemundet habe, aber nach und nach gewöhne man sich daran, worauf er noch aus Goethe's „Faust“, der „Studentenbibel“, zitierte:

„Das kommt nur auf Gewohnheit an.  
So nimmt ein Kind die Mutterbrust  
Nicht gleich im Anfang willig an,  
Doch bald ernährt es sich mit Lust.“

Sein Lübecker Freund, dessen Vurdienstschiffsname „Habakuk“ war, stellte ihn am Mittag den andern Brüdern vor und bald war Körner mitten in das Studentenleben eingeweiht. Er war schon von Hause aus ein guter Turner und geübter Rediter und errang sich schnell Respekt unter seinen Kommilitonen. — Nach Unterbreitung seiner Reisezeugnisse (abiturien) wurde er den Regeln gemäß auf der Universität immatriculirt, und besuchte nun die Vorlesungen der Professoren, von denen ihn Fries (Naturphilosophie), Zimmer (römisches Recht) und Luden (Geschichte) am meisten interessirten. Er war, wie er selbst schreibt, nicht gerade der Fleißigste, aber doch ein aufmerksamer Schüler der Lehranstalt. So verfloßen zwei Jahre ernsten und heiteren Studentenlebens in Jena.

Während der ersten Weihnachtsferien unternahm Körner in Gesellschaft mehrerer Freunde eine Aushour nach Leipzig und Halle. In Altenburg, wo er in der Familie eines Mitschülers drei Tage verweilte, lernte er sehr erst die Sitten und Manieren der alten Meiden kennen. — In den Sommerferien wurden Ausküge in die Umgegend, und kurz vor dem Ende der Vakanz noch eine Exkursion von Zwäpen nach der Annaburg unternommen. Auf dem Heimweg beschloßen mehrere von ihnen, mit einem Kahn über die hoch angeschwollene Saale zu setzen, was Körner und einige der anderen ablehnten, trotz dem Bitten seiner intimen Freunde Semper und Florencourt. Sie machten lieber den Umweg über Golmerödorf. Hier erfuhren sie am Nachmittag im Wirtshause, daß das Boot umgeschlagen und drei der Studenten ertrunken waren, Semper, Schmittler und der ältere Wessel. Das Boot wurde vom Rührmann an einem Seil über den Auk gezogen, als sie aber in der Mitte des reichenden Stromes waren, vermochte der Rührmann das Seil nicht mehr zu halten und das Boot sippete um, alle mit Ausnahme des jüngeren Wessel in die brausende Auk stürzend. Wessel klammerte sich an das Boot und entkam, Florencourt und der Rührmann retteten sich durch Schwimmen, die andern drei ertranken. Am Abend wurden die drei Leichen aus dem Auk geholt und bei Golmerödorf auf dem Kirchhof begraben. Dieser Unfall regte Körner zur Abfassung eines Gedichtes an: „Die Saalraie“, das, wie er meinte, im Geiste von Goethe's „Aischer“ (er schreibt in seiner Selbstbiographie irrthümlich der „Orkonia“) empfunden sei, fügt aber hinzu: „Si parva licet componere maxima“, es ließe sich doch nicht mit dem Meisterwerk Goethe's vergleichen, worin ich ihm Recht gebe.

Unter den Studenten in Jena herrschte ein freier, vaterländischer Geist, man dürfte es einen revolutionären Geist nennen, und bald war bei



Körner die Romantik verflohen und die Realität feierte einen herrlichen Einzug in seinem Wesen, das nicht mehr von ihm wich und sich in keiner Theilnahme an den Freiheitsbestrebungen äußert, wovon später die Rede sein wird. Im Herbst 1830, an dem Jahrestag, an welchem die Freunde ertrunken waren, pilgerten sie nach Golmersdorf, wo sie Kränze auf deren Gräber legten. Körner schrieb für diese Gelegenheit das folgende, ganz in der Vorahnung der kommenden Ereignisse gedachte Lied:

**Verkündigung im Herbst 1830.**

Zu Golmersdorf an der Saale  
Da deckt ein Leichenstein  
Drei Jünglinge zumale  
Im bleichen Mondeschein:  
Im Strom hat sie entnommen  
Der heitern Jugendluft,  
Zur Ruhe sind sie kommen  
Der Freunde kann bewußt.

Der Freund mit leisem Schritte,  
Beim kühlen Abenddunst,  
Erweckt mit seinem Tritte  
Die Geister aus der Gruft: —  
„Wir ruhen nimmer länger,  
Da unser Ang dich schaut, —  
Willkommen treuer Sängers  
Mit deiner Harfe laut!“

„Bringst du uns frohe Sage,  
Des Vaterlandes Glück?  
Verkündest schöne Tage,  
Der Freiheit Sonnenblick?  
Wir hörten's mächtig dröhnen,  
Wie heller Schwertesklang;  
Sag, ist den Heldensohnen  
Getillt der süße Drang?“

Ihr Jünglinge so bieder,  
Was eure Brust bewegt,  
Lebt nur im Klang der Pieder,  
Die Geisteshauch erregt.  
Doch will's allmählig tagen,  
Durch Nacht drängt sich das Licht,  
Die kühnen Herzen schlagen,  
Der Anechtschaft Kette bricht.

Die Harfe lönt noch leise,  
 Nur Ahaung füllt die Brust,  
 Noch klingt nicht frohe Weise,  
 Nicht freud'ge Siegeslust.  
 Doch mußt ich euch verkünden,  
 Was Hoffnung sich erbaut:  
 Wen möcht ich besser finden,  
 Dem ich mein Lied vertraut!

Und wird der Kampf gelingen,  
 Nach dem auch ihr gekrebt,  
 Dann wird es zu euch dringen,  
 Daß euer Grab erbebt.  
 Dann jauchzen Siegeslieder  
 Auch dieses Thal herab,  
 Dann weckt der Sänger wieder  
 Euch freudig aus dem Grab.

Im darauffolgenden Frühjahr (1829) machte Hörner in Gesellschaft eines gewonnenen Freundes und Mitstudenten, Goeden aus Mecklenburg, einen Ausflug durch das Regnitzthal über Bamberg, Erlangen nach Nürnberg, welche Stadt den jungen Studenten anherordentlich gefiel. „Es ist die einzige Stadt, die ich gesehen habe“, schreibt er, „wo noch das ganze Mittelalter lebendig ist.“ Auch hier bewunderte Hörner die reichen Bauten und Kunstschätze, die sie überall vorkaufen. Nachdem sie sich einige Tage hier umgesehen hatten, wanderten sie über Eichstadt und Jugsolstadt nach München, wo sie eine Woche lang sich aufhielten und im Kreise der Korpsbruder frohe Stunden verlebten. Hier lernte Hörner seinen späteren Schwager, Theodor Engelmann kennen, der in München die Rechte studirte, und dessen Freundschaft auf seinen salichlichen Lebenslauf so wichtigen Einfluß ufubte. Sie erkeunten sich während ihres Aufenthalts nicht bloß des vortrefflichen Bieres im Hofbraubause und der schäumenden münchener Kellerinnen, sondern sie bewunderten auch die Kunstschätze Münchens, besuchten die Pinakothek, Glyptothek und andere Lebenswurdigkeiten der Isarstadt, welche Hörner in lebendigen Farben schildert.

München war als das Endziel ihrer Reise bestimmt, allein die bairischen Hochgebirge und salzburger Alpen lockten Hörner noch zu einer Weiterreise nach Salzburg. Goeden war so bezaubert von München, daß er sich weigerte, mitzugehen, allein ein Student aus Erlangen, namens Funt, erbot sich, die Anstour mitzumachen. Im Gasthause zu Nübling trafen sie eine Gesellschaft von drei recht gentil aussehenden jungen Leuten, einen Herrn, etwa dreifig Jahre alt und zwei artige Knaben, deren Mousen mit feinen

Stickerien besetzt waren. Sie tranken Bier und aßen Brod und Käse, wie die übrigen Gäste. Der Mann trug einen Knappsack und die Knaben zylindrische Blechbüchsen, den Botanikerbüchsen ähnlich, worin sie ihre Wäsche trugen. Mit diesen machten sie den Weg nach Rosenheim, wo sie die Salinen besuchten. Unterwegs erfuhr Körner von dem Mann, daß er der Erzieher der beiden Knaben und diese die Prinzen Otto (nachmaliger König von Griechenland) und Luitpold (der jetzige Prinz-Regent von Baiern), die Söhne des „Dichterkönigs“ Ludwig's I. von Baiern seien.

Nachdem sie gemeinsam die ausgedehnten Salzwerte besichtigt, trennten sie sich von den jungen prinzlichen Reisegenossen, wanderten bis zum Chiemsee, den sie in einem Rachen bis Herrenwerth besahen, wo sie spät Abends ankamen. Bei Herrenwerth, auf dieser größten Insel des Chiemsee's, erbaute Ludwig II. später sein Zauberschloß „Hohen Schwangau“, das ungezählte Millionen verschlang. Von Herrenwerth fuhren sie am nächsten Frühmorgen nach einem kleinen Dorf, von wo der Weg nach Salzburg weiter führt. Nach Traunkain am Traunkfluß kamen sie spät in der Nacht und am nächsten Tag hatten sie eine strenge Fuhrtour vor sich, um noch vor Dunkelheit Salzburg zu erreichen. Die Sonne war bereits im Sinken, als sie an dem Ziel ihrer Fahrt anlangten.

Sie besuchten hier das „Roartheum“ und das Geburtshaus von Theophrastus Paracelsus, bewunderten die ganz im italienischen Styl erbaute Stadt und die herrlichen Alpenscenerien, welche hier mächtiger sich dem Auge boten, als sie sie jemals gesehen hatten. Von Salzburg reisten sie dann nach Berchtesgaden, um die dortigen großen Salzbergwerke zu besuchen, die Körner höchst romantisch schildert. Auch den großartig schönen Königssee, mit seinen Felswänden und den diesen Doppelsee umgebenden Bergriesen, den Wapmann und andere Gletscherberge, schildert er voll Begeisterung.

Sie wollten darauf wieder nach München zurückkehren, allein in Reichenhall trafen sie einen göttinger Studenten, namens Wüstenfeld, welcher das österreichische Tyrol bereisen wollte. Körner beabsichtigte, sich hier von den Freunden zu trennen, da sein Geld zur Reize ging, aber Wüstenfeld sagte, er solle nur mitkommen, da er mit genügend Mitteln versehen sei und ihn frei halten wolle. Körner entschloß sich, das Anerbieten anzunehmen, und nun sah er zuerst das gewaltige Schauspiel der Alpen, zu denen die früher geschauten Berge doch nur ein mattes Vorspiel waren.

Es ist nicht möglich, hier im engen Rahmen einer biographischen Skizze, den Schilderungen des begeisterten Jünglings zu folgen; die zahlreichen Bergspitzen und Gletscher und himmelshohen Wasserfälle, die engen Schluchten, durch denen sich der Weg durchdrängte; das heitere Volksleben in den Gebirgsdörfern und das ungeschminkte, aber züchtige Wesen der

Mädchen und jungen Männer, mit den berebten Worten wiederzugeben, wie es Körner und hundert Andere nach ihm geschildert haben. „Wir sahen die Leute, ich wag sagen „au natural.“ . . . . „Ich muß davon absehen,“ schreibt er an einer andern Stelle, „eine Beschreibung von Innsbruck zu geben. Seine Lage ist so schön, daß jede Schilderung ketteln geben müßte.“ Die größte Attraktion übte auf den kunstverständigen Hörer die dortige Franziskanerkirche mit ihren zahlreichen Denkmälern, worunter ihn das Denkmal Maximilian's I., von Gollin von Medeln angeführt, besonders anziehete. Es sei schöner, meint er, als alle Denkmäler die er in dem kunstfinnigen Spanien, wo man doch mit den reichsten Mitteln die prächtigsten Monumente errichtete, und schöner als er jemals solche in Deutschland, Frankreich und den Niederlanden gesehen habe. Neben diesem von kunstfinniger Pracht redenden Denkmal, habe ihn auch das schlichte Monument Andreas Hofer's in derselben Kirche angezogen. „Hier ruht in Gott Andreas Hofer, erschossen, A. D. 1809.“ „Nach meinem Besuch“ schreibt er, „habe man, wie er glaube, über oder nahe dem Grabmal des alten Helden ein kostbares Monument errichtet.“

Von Innsbruck besuchten sie das Zillertal und Maria-Zell, wo am Abend die Punksen und Mädchen in der Alpenschänke sich versammelten, zu den Klängen der Zither jodelnde Lieder sangen und sich am lebhaften Tanz erfreuten. Es sei gar nicht schwer gewesen, meint Körner, eine dralle Tänzerin zu finden. Einen Franzosen aber, der sich in ihrer Gesellschaft befand, habe eine stämmige Tyrolerin im Treber so arg herumgeschwungen, daß er schwindlig wurde und später nicht bewegt werden konnte, nochmals einen Tanz zu wagen. „Ihre Tänze“, schreibt Körner, „seien nicht gerade nach der Manier unserer Wallfäle. Von Zeit zu Zeit würde der Cavalier seine Partnerin loslassen, auf seine Lederhosen den Taft klopfen, sich niederducken, dann aufspringen und mit einem Landact seine Schöne erfassen und sie hoch in die Lust schwingend, wieder auffangen. Es sei üblich, daß der Tänzer seine schöne Genosfin nach jedem Tanz mit einem Schoppen Veltliner Wein, einem leichten süßen Rothwein, bewirthe, der wirklich sehr gut zu trinken sei.“

Am nächsten Morgen ging es nach Zirl, am Fuße der Martinswand. Man könne diese neunhundert Fuß hohe steile Felswand nicht von vorn bestiegen, man müsse sie von den Klauen angreifen, und das sei noch unkerorientlich beschwerlich und gefährlich. Zirkel Pfade führten bis zum höchsten Gipfel binan. Ihr Ziel, meint er, sei nur bis zur Stelle gewesen, wo Kaiser Maximilian auf der Genseujagd abgestürzt war und erst nach zwei Tagen durch die Landleute mittelst Stricken aus seiner gefährlichen Lage befreit werden konnte. Ihr französischer Genosse wurde gleich nach den ersten zweihundert Schritten schwindlig, die übrigen kletterten bis zu der achthundert Fuß hohen Stelle, von der Kaiser Max befreit wurde, aber

höher hinau wollte Keiner, und so lehrten sie nach Zirl zurück, woselbst sie sich von ihren Strapazen erholten und dann den Weg über Seefeld nach München zurück nahmen. Körner wäre gern mit seinem Freund das Ostthäl hinab nach Südtirol und Italien gereist, allein die Erbe in seiner Tasche (und auch Büßensfeld's Kasse reichte nicht mehr für beide ans) verhinderten es. Damals war es, als er seine prächtige Olegie: „Sehnsucht nach Italien“, im Geiste dachte, eine Idee, der er erst später die poetische Form und Gestalt verlieh. Er schrieb dasselbe in München nieder, als er von Neua nach dort übersiedelte, feilte es aber auf meinen Rath noch 1887 als Körner es mir zwecks Veröffentlichung zusandte.

#### Sehnsucht nach Italien.

(Am nördlichen Anse des St. Gotthard.)

- Von den Bergen herab, den eisigen, in die Gefilde  
Ewigen Lenzes, der sich über dich lieblich ergießt,  
Herrliches Land, mit sonnigem Fluß du des Himmels ungewölbet,  
Folgte der Ahnen Kraft stürmend dem strebenden Jar,  
5 Auf der Könige Haupt die täuschende Krone zu drücken,  
Die mit unendlicher Macht göttliche Heiligung paart.  
Wie die Lavine sich stürzt vom wolkenfüßenden Felsen,  
Mit gewaltiger Kraft alles Lebendige malmt,  
So zertreten mit eisernem Fuß Hesperien's Gärten  
10 Deutsche Männer, die süß lothendem Rufe gefolgt. —  
Mächtig erbebt der Thron vom Glauben auf Felsen gegründet,  
Blühender Städte Gewalt sanken geknecdet in Staub!  
Von der rousalischen Ahr, vom göttlich-sieblichen Lande,  
Welches der Arno durchstränkt, bis zu Trinakria's Strand,  
15 Bis zur silbernen Ahr, die Eubien's Küste umspület,  
Schallte herrschenden Weisk's ablicher Stanken Geschlecht.  
Im verzehrenden Kampf bestürmten sich Glaube und Herrschsucht,  
Beide stürzten dahin — Keines des Andern entbehrt. —  
Aouradin's blühendes Haupt sank unter dem Beile des Henkers,  
20 Lepter des grohen Geschlechts, süßend der Väter Vergehn.  
Leise verklangen mit ihm die gewaltigen, brausenden Töne,  
Die sie mit kräftiger Hand süß in die Harle gestürmt. —  
Länglich ist verschwunden die Zeit; es erblühten andre Geschlechter;  
Anderes scheint uns Groß, Anderes scheint uns Glück:  
25 Doch es erfüllet auch uns nach dir unendliche Sehnsucht,  
Glückliches Land, das so viel du uns des Grohen geschenkt.  
Unwiderstehlich treibt der heilige Sinn für das Schöne,  
Nicht das Banner des Reichs uns zur italischen Ahr.

- Alles was Groß, es knüpft sich an dich, die du Welten gebotest,  
 30 Ewiges Rom, an dich, an die allmächtige Stadt! —  
 Ach! nur einmal zu schauen die Lande vom Meere gefüßet,  
 Einmal zu athmen nur in der verklärten Luft!  
 Gib mir, gütiger Gott, gib diesem Hunde Erfüllung:  
 Laß auf urchenischem Meer sinken die Sonne mich sehn. —  
 35 Vom aeventinischen Berg auf Roma schweifen die Blicke,  
 Auf Sizilien's Klur wird Arethusa belaudet.  
 Köstlich erglänzet der Schnee vom Gipfel des schönen Sorakte,  
 Auf dem Campanischen See äulert der glänzende Mond. —  
 Laß mich Tivoli schauen, das alte rosige Päkum,  
 40 An Parthenopon's Strand athmen die himmlische Luft,  
 Wenn die Sonne, bemalend mit Purpur die ruhigen Klutten,  
 Scheidend Capri begrüßt, spielende Wölkchen umsäumt. —  
 Wie nach den Armen der Mutter, so strebt mit heftiger Sehnsucht  
 Dankend zu dir mein Sinn, den du als Mutter gebiegt.  
 45 Du hast, herrliches Land, noch eh' ich es ahnte, gebildet  
 Mein empfängliches Herz, meinen erstrebenden Geist.  
 Deinem Boden entsproßt sind die Werte, entsproßt die Gefänge,  
 Welche die herrliche That, bildend auf's Neue, belebt.  
 Ausgegossen in's Meer verknüpftest du geistige Länder,  
 50 Was dort Großes gelebt führtest du Glückliches zu!  
 Kann widersteh' ich dem Drang, noch zähne des Herzens Begierde:  
 Pflügte Aesfel zerbrich, laß mich, undüßerte Luft,  
 Öffne dich, seltsige Wand, verhülle nicht länger dem Auge  
 Glänzenden Aethers Blau, purpurnem Meeres Erglühu;  
 55 Schneeeige Alpen vergönnet, vergönnet dem Wanderer Durchgang,  
 Hat doch mein träumender Geist längst eure Gipfel besiegt!

So schied er denn in Zirl von Wüstenfeld, welcher nach Süd-Tyrol und Italien weiter wanderte, und da Hörner sich noch ein paar Tage in München und Erlangen aufhalten wollte, war seine Zeit knapp gemessen, um zum Anfang des Herbstsemesters in Deua weggen zu sein. Er marschirte dann von Zirl nach Seefeld mit bloß einem Gulden mehr in der Tasche, und müde vom Erstimmen der Martinswand am Morgen und von dem bekändig aufsteigenden Weg, nahm er auf einem ihn überholenden Tiroler Wagen Sitz, der ihn für zwanzig Kreuzer nach Seefeld brachte. Dort genoh er zum Abendbrod nur ein paar hartgefohtene Eier und Brod und ein Glas Kirchwasser, und nachdem er für dieses und sein Nachtlager bezahlt hatte, blieben ihm nur mehr zehn Kreuzer übrig, um ein paar Glas Bier zu kaufen und den Weg nach Münden fortzusetzen, das noch zwei volle Tagereisen entfernt war. Er gedachte, sich mit dem Versehen seiner Uhr im nächsten Gasthause durchzuhelfen, allein er trachtete doch am

wunderbar schönen Morgen seines Weges durch die herrlichen Szenerien, welche sich ihm öffneten, ehe er in das Isarthal hinabstieg, in etwas trüber Stimmung.

Aber sein gewöhnliches Reiseglück verließ ihn auch hier nicht. Er war kaum zwei Stunden gewandert, als ihn ein Bauernwagen von vier starken Pferden gezogen, einholte, mit drei rauben Bänken darauf. An der Spitze des Fuhrmanns war der Wagen von vier lustigen münchener Studenten besetzt, welche von ihren Ferien zurückkehrten. Sie jubelten, sangen und lärmten wie trunkene Putschknechte. „In meiner Lage“, schreibt Körner, „aber dachte ich nicht an besonders vornehme Abgeschlossenheit. Ich rief den Fuhrmann an, ließ ihn halten und fragte die Studenten, da noch ein Sitzplatz leer war, ob ich nicht mit ihnen nach München fahren dürfte? „Zuwohl, wenn der Fuhrmann's erlaubt. Wir haben ihn für so viel @ Person gemiethet.“ Der Fuhrmann war mehr als willig, allein um mich auf jede Weise zu schützen, sagte ich ihm, daß ich außer Geldmittel sei und ihn erst in München bezahlen könnte und außerdem müsse er meine Wirthshausrechnungen für mich auslegen. Der Fuhrmann schüttelte den Kopf, allein die Studenten riefen wie aus einem Munde: „Sei unbesorgt, wir zahlen den Fuhrmann und halten dich frei. Komme herauf, du kannst uns in München zurückbezahlen.“ Körner meint, sie hätten an seinem Band gesehen, daß er ein Corpsbruder sei, und diese fänden überall Hülfe von den Kollegen.

Körner hielt sich nur zwei Tage in München auf, brachte seine Angelegenheiten in Ordnung, und lehrte dann desselben Weges nach Jena zurück, den er gekommen war. Gordon und Theodor Engelmann, welcher München für Jena verlauschen wollte, waren bereits abgereist. In Jena wurden nun die Studien während des Semesters fortgesetzt. Aber bald darauf traf ihn ein harter Schlag. Noch im Frühjahr hatte er seinen Geschwistern das folgende Lied zum Geburtstag des Vaters nach Hause geschickt, das von den Kindern gesungen wurde.

#### Zum Geburtstag des Vaters. (1829.)

Wir haben dir mit freud'gem Schritte  
Am Tage der dir Leben gab.  
Verweil' noch lang in uns'rer Mitte,  
So flehu vom Himmel wir herab:  
Der Wunsch, den Kindesliebe singt,  
Gewiß zum höchsten Vater dringt.

O höre unser kindlich Flehen  
Für eines lieben Vaters Glück!  
Lah unsern süßen Mund befehen,  
Das wolle du mit güt'gem Blick.

Der Wunsch, den Kindesliebe lehrt,  
Vom höchsten Vater wird erhört.

Wir bitten nicht um eitle Güter,  
Wir stehen nicht um Glanz und Schein.  
Du mögest nur ein treuer Vater  
Der Tage unsers Vaters sein.  
Der Wunsch, der Kindesmund entquillt,  
Vom höchsten Vater wird erfüllt.

Gib du ihm Muth im heißen Streite,  
Erhalte ihm den kräft'gen Sinn,  
Wir bitten dich, o Höchster, leite  
Ihn siegend würd'gem Ziele hin  
Du höchster Vater, laß ergehn,  
Was Kinder für den Vater sehn.

Schon im Juli 1829 erhielt er die Nachricht von dem plötzlichen Tode des Vaters, die ihn schwer angriff. Er ging darauf im Frühherbst nach Frankfurt, um die Mutter und Geschwister zu trösten und die Nachlassenschaft des Vaters ordnen zu helfen, die ziemlich in Verwirrung gerathen war.

Im Herbst 1829 machten Körner und einige andere Studenten eine Ausreise nach Norddeutschland, dessen Hauptziel das Harzgebirge sein sollte. Ihr Weg ging über Leipzig, Wittenberg und Pottsdam nach Berlin, wo sie sich einige Tage aufhielten und mit den Corpsbrüdern lebhaft fraternisirten. In Berlin besuchten sie die Oper „Don Juan“, mit Henrietta Sonntag in der Rolle der Donna Anna, worüber Körner so begeistert wurde, daß er eine vierstübeige Charade „Palmen-Sonntag“ darüber schrieb, die im „Frankfurter Journal“ veröffentlicht und von Börne schwarz perestrocht wurde. Von Berlin ging's nach Ludwigslust, Schwerin (wo sie in der Nähe Theodor Körner's Grab besuchten), Lübeck, Kiel, dessen riesiger Hafen ihnen imponirte, und dann nach Hamburg, woselbst Körner die Bekanntschaft Ludolph Wienberg's machte, dessen „Aesthetische Redzüge“ bald darauf das junge Deutschland in Flammen setzten.

Nachdem sie sich in Hamburg einige Tage aufschalteten, ging ihre Reise durch die Pünchburger Höhe nach Braunschweig und Wolfenbüttel, besuchten darauf die Moktrappe an der Pöde, wo sie die Sage von dem Mädchen erzählen hörten, das sich wegen unerwidelter Liebe von dem Felsen herab dort in die Pöde gestürzt habe; worüber Körner eine Novelette schrieb, deren Manuscript er später auffand und im „Illinois Postbote“ am 16. und 23. Mai 1844 unter dem Titel „Aus meiner Parareise“ veröffentlichte. Von dort ging ihre Fahrt nach Wenigerode in das Harzgebirge, besahen den Brocken und übernachteten im Brockenhause, wo es Körner jedoch nicht



gefäß. Das Harzgebirge, meint er, möge für die Geologen interessant sein, für den schöne Natur suchenden Reisenden aber nicht. Gewiß mußte ihm der Brocken, nachdem er die Alpen geirren hatte, wie ein Maulwurfshäufchen vorkommen, von dem Claudius schon sang:

„Der Brocken ist der lange Herr Philister,  
Er macht nur Wind, wie der.“

Dann ging ihre Fuhrtour über Göttingen, Haffel, wo sie besonders die schöne Wilhelmshöhe bewunderten, Harburg und Gießen nach Jena zurück. — An alle den Universtitäten, die sie besuchten, wurden sie von den Corpsbrüdern freundlich aufgenommen und bewirthet und wunder Salamander wurde auf das wieder zu vereinigende Deutschland getrunken. In Norddeutschland bewunderte Körner die ausgedehnten herrlichen Buchenwälder, die man im Süden gar nicht kenne. Das Bier sei zwar überall schlecht gewesen, allein die frische Milch, besonders in Pommern, habe ihnen sehr gemundet. Auch über die Sauberkeit, die überall herrsche, drückt er sich lobend aus, allein die Schlafstellen (Pettdecken, sog. „Dürle“) seien zu dumpfig und die Federbetten zu dick gewesen, daß er nicht ordentlich hätte athmen können.

Im Winter 1829–1830 hörte Körner Vorlesungen über das deutsche Criminal- und Zivilrecht von Prof. Martin und über medicinische Anordnungen von Prof. Heule. Er nahm seine Studien mit mehr Ernst, als vorher, um rascher zum Examen zu gelangen, damit er seiner Mutter nicht allzusehr zur Last fallen möge. — Um diese Zeit wurde auch das dreihundertjährige Jubiläum der Augsburger Confession in Deutschland gefeiert, woran die Studenten und Bürger von Jena, die fast lauter Protestanten waren, lebhaften Antheil nahmen. Viele Acier weckte wiederum das betrübende Gefühl der Schmach, unter welcher Deutschland zur Zeit litt. Es war ja nicht mehr die Religionsfrage, sondern der Hürstendruck der über alle freihethlichen Gewülther sich ergoß. In diese dumpfe Pefkommenheit zuckte plötzlich von Frankreich ein Blitzstrahl durch die Märzrevolution 1830. Karl der X. ging seiner Krone verlustig und auf den Bourbonenlönig folgte der Orleansist Ludwig Philipp mit dem Versprechen, dem Volke größere Freiheiten zu gewähren.

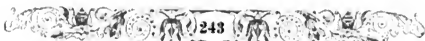
Dieser Geist des Freiheitsgedankens verbreitete sich auch nach Deutschland und besonders wurden die Studenten an den Universtitäten davon angefeht. Die Furschenschafteln jubelten laut, warfen ihre schwarz-roth-goldenen Mützen in die Luft, indem sie die Straken durchzogen und die Marschälle sangen. Man hoffte auf eine allgemeine Erhebung, aber nur eine geringe Anzahl des gebildeten Volkes wurde erweckt, die Massen blieben in den meisten grohen Staaten ohne Bewegung. Nur in einigen der kleineren Fürstenthümer, die beiden Hessen, Nassau und Braunschweig

wurden von den Kleinbauern und untergeordneten Kaufleuten und Handwerklern Bittschriften um Gewährung größerer Freiheiten und Verminderung der Steuerlasten, bezw. Abschaffung der Zölle an die Herrschaften eingeschickt, und als dieses nichts fruchtete, wurden die Zollhäuser niedergebrannt, die Steuerämter demolirt und die ansehnlichsten Beamten aus dem Lande gejagt. Der Herzog von Braunschweig ward aus seiner Residenz vertrieben und sein Schloß in Brand gesteckt (Sept. 1830). Kurz nachher entbrach ein Unmuth in Leipzig und in Dresden wurden dem hochvertrauten Minister von Ende die Fenster eingeworfen und das Haus demolirt, vorwiegend durch Studenten. Aber alles das waren vereinzelt Demonstrationen, die sich im Sande verliefen und die Regierungen zu noch größerer Strenge bewogen.

Als die Nachricht von dem Aufstand in Leipzig nach Jena gelangte, glaubte man dort, daß es ein ernstes Vorgehen gegen die Regierung bedente. In derselben Nacht brachen denn auch eine Anzahl Studenten auf, darunter Körner und Wilhelm Reber (später Herausgeber des „Anzeiger des Westens“ in St. Louis), und zogen nach Leipzig, um die Revolution zu unterstützen. Als sie aber ankamen fanden sie, daß es nur gewöhnliche Krawalle gewesen waren, gegen welche sich die Bürgerschaft durchaus ablehnend verhielt, und die ganzen Unruhen verliefen sich in nichts. Nach Jena zurückgekehrt, fanden sie denn auch eine geheulte Stimmung, nicht bloß unter den Studenten überhaupt, sondern sogar in der Pfortschenschaft, die sich darauf spaltete und die „Germanen“ von dem äußeren Kreis loslöste. Das ward dann Veranlassung zu Streitigkeiten und Duellen, die oft blutig verliefen. Auch mit dem Militär gab es Reibereien, und es fanden Duelle statt, die durch strenge Gesetze verboten waren: sowohl den Duellanten als auch den Sekundanten drohten lange Kerkerhaft. Körner ward bei einem Duell zwischen einem Korpsbruder und einem Offizier Sekundant gewesen, wobei der Student schwer verwundet worden, und obwohl das Geheimniß von beiden Seiten sorgfältig bewahrt wurde, fühlte sich Körner doch nicht ganz beruhigt, und er beschloß deshalb, Jena zu verlassen und seine Studien in München fortzusetzen.

In Jena, wo, wie Körner schreibt, die Pfortschschaften entstanden, und das deshalb von allen Universitäten als deren Mittelpunkt betrachtet wurde, hatte sich der frühere Multizismus, der zu Follen's Zeit besonders lebendig war, gänzlich verloren und ein gesunder Naturalismus hatte Einkehr gefunden, so daß Christen, Juden und Agnostiker in Eintracht mit einander verkehrten. Ihre Gesellschaft sei für alle offen gewesen und das „*Ä hoc Recht und schone Niemand*“ galt als ihr Glaubensbekenntniß.

Mittlerweile war Körner mit Engelmann warm befreundet worden, und da dieser, als Paier, noch ein Jahr in München weiter studiren mußte, so gingen sie zusammen dorthin, obwohl Körner's Mutter ihn brieflich



mahte, nicht nach München zu gehen, da München für einen Protektanten kein passender Ort sei und unter dem Ruf der Leichtsinigkeit und Leichtlebigkeit bekannt wäre. Ihr ohne nichts Gutes. Die beiden Freunde gingen doch hin und kamen Mitte Oktober hier an. Seine Reise nach München durch das Fichtelgebirge über Würzburg, Erlangen etc., hat Körner seiner Zeit höchst graphisch geschildert, und ein Druck derselben (wo ich nicht angegeben) befand sich unter seinen nachgelassenen Papieren.

Während in Folge der französischen Revolution es in den meisten deutschen Staaten revolutionärisch herte, blieb es in Baiern vollständig ruhig. Die Presse war hier freier, als irgendwo sonst und zwischen dem „Dichterkönig“, der ja auch als höchst liberal galt, und der Kammer gab es keinerlei Differenzen. So lebten sie denn in München, wo das Leben billig, das Bier vorzüglich und an Unterhaltungen kein Mangel war, die ersten zwei Monate in „dulce júbilo“. Durch Senator Thomas in Frankfurt erhielt Körner Empfehlungsschreiben an Professor Oken, dem Physiker, an den Philosophen Schelling, an Professor Maurer u. A. und an mehrere der Künstler (Maler, Bildhauer und Architekten), die in München förmlich schwärmten. Da durfte es denn an Genüssen in dem künstlerisch und fidelen München, das ganz nach Körner's Herzen war, nicht fehlen.

Er belegte die Vorlesungen bei Prof. Maurer über die Geschichte des deutschen Rechtswesens, bei Prof. Faber über kanonisches und deutsches Zivil-Recht und bei Prof. Stahl über Rechtsphilosophie, und studirte anfangs mit großem Eifer. Als Körner in München ankam fand er Engelmann bereits dort, der bei einer alten Jungfer, Fräul. von Schmitt, bereits für beide Quartier besorgt hatte. Es war ein großes Zimmer in der vierten Etage (5. Stock) mit vier Fenstern nach der Straße hinaus, und obwohl sie vier Treppen steigen mußten, was für die jungen Burtschen nicht anstrengend war, so bot doch die Höhe von der Straße ihnen Gelegenheit, ungehört von der Polizei Redtübungen zu treiben, d. h. ihr Zimmer in einen Duellplatz zu verwandeln, worüber Fräul. von Schmitt in Verwirrung gerieth und sie bat, davon abzusehen.

Sonst behandelte die Dame ihre beiden Hausgenossen mit mütterlicher Sorgfalt; Körner sagt zwar, er sei nur mit stiefmütterlicher Aufmerksamkeit bedacht worden, da Fräul. von Schmitt ihn für allzumild hielt, dem ruhigeren Engelmann gegenüber; aber später leistete sie ihm doch einen großen Dienst, und sie habe noch lange nachher mit seiner (Körner's) Familie in freundlichem Briefwechsel gestanden.

Mit den Professoren in München, besonders Oken, war Körner bald befreundet und verkehrte viel in des großen Gelehrten Hause, wo sich stets eine ausgewählte Gesellschaft zusammenfand. — Die „Germania“ Bur-

schenschaft in der Markstadt war in blühendem Zustande und Hörner bath ein eifriges Mitglied bei ihren Sommerfesten und Ausflügen. Konzerte und Theater wurden besucht und natürlich das „Hofbräuhaus“ und andere Wirthshäuser, wo es vorzügliches Münchener Bier gab, nicht verpaßt. So ging alles denn nach Herzenswunsch während der ersten beiden Monate seiner Anwesenheit, bis zum Weihnachtsabend oder der „Heiligen Nacht“, wie es in München heißt. Wie in den meisten katholischen Ländern, wurde das Hochamt um Mitternacht in feierlicher Weise in den zahlreichen Kirchen gelehrt, die zum Erdrücken gefüllt waren.

Schon am frühen Abend waren die Hauptstraßen mit Menschen belebt, mit Männern im Feiertagsanzug und schön gepudte Frauen, die an den hell erleuchteten Fenstern der prunkenden Kaufhäuser vorüberpromenirten. Junge Burtschen und Knaben lärmten mit kleinen Trommeln, Pfeifen und Schnarren, die einen höllischen Spießel vernahmten. Diese Instrumente wurden auch zum Verkauf in den Straßen umhergetragen. Hörner und ein halbes Duzend Studenten, die in einer Wirthschaft gewesen waren, wo es erstklassiges Bier gab, zwar angeheitert, aber keineswegs betrunken, wurden gegen zehn Uhr durch den Lärm auf die Gasse gelockt, wo sie sich von den größten der Schnarren kauften, und dann unlärmend nach dem Karlethor zogen, wo hart am Thor ein Kamerad wohnte, dem sie eine Serenade brachten, worin sie von der nachdringenden Menge mit Pfeifen und Trommeln unterstützt wurden. Der von ihnen vollführte Lärm, meint Hörner, sei nicht ärger gewesen, als in der Stadt; allein ein übereifriger Gensdarm kam aus dem Thorhaus und gebot ihnen in hartiger Weise Ruhe, und forderte die Menge auf, sich zu zerstreuen. Die Studenten protestirten, allein der Gensdarm ergriff Hörner, um ihn wegzuführen, worauf dieser ihm in üblicher Weise seine Immatrikulationskarte hinreichte, die ihn nach Universitätsgebrauch vor dem Arrest schützte. Um diese Zeit schlug Jemand den Gensdarmen nieder — es wurde nie bekannt, wer das gethan hatte — worauf noch mehr Gensdarmen aus dem Thorhause kamen, um ihrem Kameraden beizuhelfen. Diese wurden mit einem Hagel von Schneebällen empfangen, die nicht von den Studenten, sondern von Geistes- Arbeitern und Pöbeln, die der Lärm angezogen hatte, geworfen. Die Gensdarmen riefen hierauf die Wache heraus, und etwa ein Duzend Soldaten mit aufgepflanzten Bajonetten rann auf sie zu, worauf die Masse aneinander flüchtete. Hörner und ein anderer Korpsohrer, dessen Pseudonym- schaftsnamen „Pummel“ war, blieben stehen, da sie sich keiner Schuld bewußt waren und keinerlei Waffen, außer die Schnarren, hatten. Sie wurden arreirt, in das Thorhaus geführt und in ein Zimmer eingeschlossen, bis ein Offizier kam, der sie verhörte, worauf sie glaubten, nach Abgeben ihrer Karten entlassen zu werden, aber es sollte nicht sein. — Wie Hörner später erfuhr, waren ihre Freunde durch das Thor zurückgelaufen und hatten in der Neubauer Straße den Auferschallen lassen. „Burtschen heraus!“

worauf bald eine Schaar beisammen war, die nach dem Karlsthor zog, mit dem Ausruf: „Lobt uns unsere Brüder befreien“, was dann zu einem Zusammenstoß mit den Gendarmen führte, worauf noch eine Schwadron Airaffiere herbeigeordnet wurde, welche die Straße vom Aukauf säuberte.

Körner, „Dummel“ und ein hinzugelommener Künstler wurden nun von einem Airaffiere-Offizier nochmals verhört, der ihre Karten abnahm und sie dann mit den Worten entließ: „Jetzt geht hin und beruhigt eure Freunde draußen.“ Der Offizier war, wie sie später erfuhren, der Bruder des Königs, Prinz Karl. Sie wußten dann durch eine Reihe Soldaten marschiren bis zu dem Volkshaufen, der sie mit Jubel in Empfang nahm, und in die Stadt begleitete. Körner dachte die ganze Affaire als ein lustiges Studenten-Abenteuer, und besuchte mit mehreren Kameraden das Winternachts-Hochamt. Der nächste Tag war Sonntag, den Körner, wie bei ihm üblich, mit dem Besuch der Kunstgalerien zubrachte.

Zu ihrem Erstaunen fanden sie am darauffolgenden Morgen eine Publikation an der Thür der Universität angeschlagen, wonach auf königlichem Befehl die Hörsäle geschlossen seien, und daß alle Studenten die Stadt binnen 24 Stunden verlassen müßten, außer solche, die in München selbst zu Hause seien. Eine Anzahl Studenten fand sich vor dem Thor des Gebändes ein, beschloß, eine allgemeine Versammlung zu berufen, um die Angelegenheit zu beraten. Aber wo sollte die Versammlung stattfinden? Die Aula und alle Vortragssäle waren geschlossen, und wenn sie in irgend einer großen Halle der Stadt zusammenkämen, würde die Versammlung unzweifelhaft von der Polizei auseinander getrieben werden. Da jedoch Mitglieder von den verschiedenen Studentenverbindungen zugegen waren, so kam man überein, daß jedes Korps einen Abgeordneten wählen solle, die in einem der Stammsäle zusammentreten und ein Bittgesuch direkt an den König entwerfen und im Namen Aller unterzeichnen sollten, worin Sr. Majestät unterthänigst um Zurücknahme der Ordre gebeten wurde. Körner war einer der Abgeordneten und wurde beauftragt, das Gesuch anzufassen, dessen handschriftlicher Entwurf sich noch unter seinen nachgelassenen Papieren befindet. Ob der König das Bittgesuch jemals zu Gesicht bekommen habe, meint Körner, sei zweifelhaft.

Am Dienstag (28. Dezember) stellten die Mitglieder des Rathes, an ihrer Spitze der Bürgermeister, dem König einen Besuch ab, ihn bittend, daß das strenge Edikt aufgehoben werden möge. Diese Remonstrationen der städtischen Behörden, schreibt Körner, wären fast zu Trobungen gesteigert worden, worauf der König dann die Ordre dahin modifizirt habe, daß alle nicht bairischen Studenten die Stadt und das Königreich verlassen müßten, allein auf diesen Befehl habe Niemand acht gegeben — wahrscheinlich, weil ja die Feiertagsferien eingetreten waren, und man die Studenten nicht von den anderen Fremden, die sich in München aufhielten,

unterscheiden konnte. Körner schreibt jedoch, daß es ihm nachträglich Leid gethan, München nicht verlassen zu haben. Als er nämlich am Mittwoch nach dem Mittagessen in sein Quartier zurückkehrte, gab ihm Kränl. von Schmitt eine Vorladung, die ein Polizeibräuter zurückgelassen habe, wonach er sich um fünf Uhr in der Central-Polizeistation einzufinden sollte. Da die Studenten in München kein privilegiertes Unbeschränktergericht hatten, so fielen sie unter dieselbe Jurisdiktion, wie alle Uebrigen. Er hatte eine Vorladung erwartet, nun seine Immatrikulationskarte zurückzubehalten, allein die ungewöhnliche Abendstunde fiel ihm auf. Er ging jedoch hin, und ward dort einem Verhör unterworfen, worüber ein Protokoll aufgenommen wurde. Aber er ward nicht entlassen, sondern in ein Zimmer eingeschlossen. Eine halbe Stunde später wurde er von zwei Gensdarmen in Empfang genommen und nach der „Probuveste“ geführt wo er abermals verhört und dann in eine Gefängniszelle gebracht wurde. Nach noch einem dritten Vorverhör, ward sein Fall an ein höheres Gericht, für irgend eine Gesetzesübertretung, überwiesen, und er nach seiner Zelle in Untersuchungshaft zurückgebracht, wo er volle vier Monate gefangen saß.

Körner hat seine Gefangenschaft in allen Einzelheiten geschildert, was für diese Abhandlung doch zu unständlich sein würde. Genug, er blieb im Gefängniß, woin ihm Theodor Engelmann eine Anzahl juristischer und philosophischer Werke zum Studium zusandte, auch Goethe's und Schiller's Werke, Schreibentensilien &c. &c., so daß er in seiner Gefangenschaft seinen Studien eifrig nachgehen konnte. Ihm wurde dadurch sein Unglück thatsächlich zum Segen, indem er jetzt, ungehört von den Jugendbelustigungen, sich auf sein schließliches Examen vorbereitete. Aber alle Efferten, ihn gegen Bürgschaften, wofür Kränl. von Schmitt sich lebendig bemühte, freizulassen, schlugen fehl. Er vertrieb sich mit abwechselnden Studien und Unterhaltungslesüre die langen Tage und später sogar die Abende, indem ihm Kränl. Schmitt, neben freier Wäsche und andere Bequemlichkeiten, auch Kerzen schickte. Dennoch war diese „Freiheit im Kerker“ nicht nach seinem Geiste, wie er sich in dem nachfolgenden damals verfaßten Gedicht ausdrückt:

#### Im Gefängniß zu München. (1831.)

In Kerkerdüster's ungewohnter Enge  
Hält Kreuze mich mein räthselhaft Geschid:  
Entnommen rosch dem frühlichen Gedränge  
Triffst öde Manern nur mein trüber Blick.  
Nicht höre ich der Freunde wunt're Sänge,  
Der Kerker haltt nur meinen Tritt zurück.  
Den Schritt, den Jugenddraug mir sonst geküßelt,  
Hat jetzt ein tödtlich Herrscherwort gezügel't.

'Und doch fühl' ich mein Herz nie freier schlagen:  
 Nur Sklave ist, wenn Gnuß und Furcht gebrut.  
 Hoch über Mißgeschick und Sorge tragen  
 Die Träume mich in süßer Herrlichkeit.  
 Wenn meine Harfe tönt, fühl' ich es lagen,  
 O glücklich, wenn Gesanges Gabe freut.  
 Des Dichters Geist im Druck von schweren Banden  
 Schmeißt fessellos in fernem schönen Landen.

Genau vier Monate nach Körner's Inhaftirung wurde er eines Nachmittags aus seiner Zelle in das Audienzzimmer geführt, wo er den Gerichtsrath Stecher fand, der ihm mittheilte, daß das Appellationsgericht in Landshut den Fall verhandelt und einen Interlokutionsbefehl ergehen lassen, wonach die „Kriminalverfolgung gegen Gustav Körner und Konforten, angeklagt, den bewaffneten Kräften des Königs gewaltsamen Widerstand geleistet zu haben, seinen Rechtsboden sände“, und wenn ein Vergehen worden, so sei es Sache des Polizeigerichts, den Fall zu verhandeln. So ging er denn von dem Gefängniß nach seinem Quartier, allein noch war er nicht ganz frei, denn auf einem Polizeibefehl durfte er ohne besondere Erlaubniß München nicht verlassen.

Jetzt erst erfuhr er, daß er nicht der einzige Gefangene gewesen war, sondern daß noch etwa dreißig Mitglieder der „Germania“ und mehrere junge Künstler mit ihm oder kurz nachher inhaftirt worden seien, die nun ebenfalls frei kamen. Auch erfuhr er, daß die Versammlungen durch kön. Edikt aufgehoben und verboten waren; allein die Versammlungen versammelten sich trotz des Verbotes im Stillen und pflegten den Verkehr mit den Corps anderer Städte fort, als ob das Verbot nicht existire; im Gegentheile, meint Körner, sie seien jetzt erst recht revolutionär geworden.

Im Klublokal wurde Körner mit Jubel empfangen und nunmehr als ein Märtyrer der Versammlungen gefeiert und quasi zum Führer erklärt, denn jetzt mehrten sich die Anzeichen für eine kommende allgemeine Revolution. Die Regierung aber hatte ihn, durch ihr thörichtes Vorgehen, so zu sagen auf den Schild erhoben. Auch erfuhr er jetzt die Umstände seiner Haft:

Die französische Revolution hatte weitere Kreise gezogen. In Belgien war eine Umwälzung der Regierung vor sich gegangen und ein neuer Königsthron auf parlamentarischem Boden errichtet worden. In Polen war der Krieg in vollem Gange, ebenso in Piedmont, Italien, aus welchem das Königreich Sardinien hervorging. In Göttingen brach eine Revolte gegen die hannoversche Krone aus, so daß das Militair ansgesprochen werden mußte, und in Dresden waren neue Ereignisse vorgekommen, die zu offener Revolution sich gestalten zu wollen schienen. — In München aber hatte die unschuldige Weihnachtsabend-Affaire doch eine bedeutende Nachwehe gehabt. In der Nacht patrouillirte ein größerer Truppenkörper die Straßen der

Stadt, und das königliche Edikt behufs Zerschlagung der Universität hatte so starken Unwillen erregt, daß die Bürgerwehr herausbeordert werden mußte, die drei Tage im inneren Hof der „Prohveste“ kampierte. Das sonst so bedächtige Münchener Volk gerieth in Unruhe und allerlei Ausschreitungen wurden verübt, Schilderbücher umgeworfen, Straßenlaternen zertrümmert, an den Häusern die Fenster eingeworfen u. dgl. Selbst der König und seine Familie hatten sich auf eine Flucht vorbereitet. „Tant de bruit pour une omelette!“ dürfte man mit Desbarreaux sagen; aber es kam zu keinem weiteren Ausbruch.

Hörner besuchte nun nicht mehr die Vorlesungen an der Universität, sondern nahm für den Rest des Semesters Privatunterricht. Er beschloß im August nach Heidelberg zu übersiedeln, doch ehe er abreisen durfte, mußte er noch eine Kautions von fünfzig Gulden hinterlegen, um bei seinem Fall im Polizeigericht zu erscheinen, oder die eventuelle Strafe zu decken. Der Fall kam erst im nächsten Jahre zu Verhandlung, als er bereits Dr. jur. und praktizirender Advokat in Frankfurt geworden war, wobei er in Abwesenheit schuldig befunden und zu vier Wochen leichter Haft verurtheilt wurde, aber, obwohl er sich nicht stellte, ward doch die Bürgschaft nicht eingefordert. Seine Freunde von der „Germania“ gaben ihm bei seiner Abreise noch ein sog. „valédicere comitat“ zu Pferde bis nach Dahnau, und dann ging's nach Frankfurt, wo er nach fast dreijähriger Abwesenheit seine Mutter und Geschwister wieder in die Arme schloß.

Nachdem er sich bei den Seinen etwa zwei Monate aufgehalten, wandte er sich nach dem geliebten Heidelberg, worüber inzwischen das Putschschicksal Interdikt aufgehoben worden war. Von allen Seiten strömten die Corpsbrüder hier wieder zusammen; von Bonn und Göttingen je ein ganzes Tugend, ferner von München, Würzburg, Gießen, Tübingen etc. und so war das Putschschulden hier auf's Neue in vollem Flor, und unter den Brüdern Hörner, wegen seiner Einkerkerung, der Held des Tages. Da die Putschschulden jetzt nicht von der Regierung offiziell anerkannt waren, so traten an deren Stelle die „Landmannschaften“. Sie gründeten nun in Heidelberg die „Arauconia“, zu deren Senior ein Lübecker, namens von Ende, und Hörner als Konfensor gewählt wurden. Im Stillen aber lebte die Putschschulden noch fort, deren Sprecher Hörner war.

Ehe Hörner's Putschleben auf der Universität zum Abschluß kommt, mag hier noch eine Episode eingeschaltet werden, an die er später in Amerika wieder erinnert wurde. Im Winter 1831-32 ward ein Konzilium der Universal-Putschschulden in Stuttgart abgehalten, woselbst als ein Grundgesetz beschlossen wurde: „Daß der Zweck der deutschen Putschschulden sei, die Freiheit und Einheit Deutschlands nunmehr durch die Revolution anzustreben, und daß alle Putschschulden sich den bestehenden „Vaterlands-Vereinen“ anzuschließen hätten, um für eine gemeinsame Konstitution des



wiederbereinigten Reiches und Rede- und Pressfreiheit zu wirken.“ — Durch das badische Gesetz war die Censur abgeschafft worden und wenn die Studenten Duelle ausfechten wollten, mußten sie als Bürgerliche erscheinen und ihre Waffen bei einem oder dem andern Korps leihen.

Eines Abends, als Körner von der Stammtische nach Hauseehrte, fand er zwei noch junge Mitglieder der „Arconia“ mit einer Anzahl anderer Studenten in einem lebhaften Wortwechsel verwickelt. Körner trat hinzu und sagte, wenn sie etwas anzusehen hätten, sollten sie das am andern Morgen thun und nicht in der Nacht auf der Gasse lärmen, wie Schuljungen. Der polterndste von den andern Studenten, welcher diese Incredulität besonders auf sich bezog, wandte sich an Körner und rief: „Was zum Teufel geht das Dir an?“ — Er erwiderte, daß er sich nur zu seinen Freunden gewendet und ihn gar nicht gemeint habe. Darauf nannte der Andere ihn einen Idioten, die gewöhnliche Beleidigung und Herausforderung zum Duell. Körner fragte ihn darauf nach seinem Namen, da er ihn nicht kenne. „Ich heiße Fritz Heder.“ — „Und ich Gustav Körner, Sie werden von mir hören.“ — Auf Erkundigungen vernahm Körner, daß Heder ein Mitglied der „Palatina“ (Wälfür) und sehr beliebt unter seinen Kameraden, aber von aufbrausendem Temperament sei, sehr freilüthig wäre und schon viele Duelle gefochten habe.

Ein paar Tage später trafen sie sich auf dem gewöhnlichen Rechtspiaz in der Hirschgasse, einem Wirthshaus am Neckar, Heidelberg gegenüber. Heder war sehr aufgeregt und Körner kalt und ruhig. „Ich bewerte gleich, daß er mir nicht ebenbürtig sei“, schreibt Körner. Sie fochten mit Armmesseln und Körner brachte seinem Gegner mehrere Schnitte über der Brust bei, worauf Heder höchst unvorsichtig die linke Hand wie zur Abwehr hinter dem Rücken hervorbrachte, wobei ihn Körner in der Hand zwischen Daumen und Zeigefinger traf und ihm eine böse Schnittwunde beibrachte, welche ungenäht werden mußte, worauf diese Unannehmlichkeit zu Ende war, ohne daß Körner von seinem Gegner berührt wurde. Später erfuhr Körner, daß der große Volksmann von 1846–48 niemand anders sei, als sein Gegner in der Hirschgasse. Er hatte die Sache längst vergessen, als Heder ihn später in Belleville besuchte und auf das Duell wieder aufmerksam machte.

Körner setzte nun während des ersten halben Semesters in Heidelberg seine juristischen Studien unter den Professoren Mittermaier, MünchKali n. A. eifrig fort, die letzte Hälfte aber ging unter dem Gebrauche der flüchtigen Polen, die damals nach Frankreich zogen, ziemlich unruhig vorüber, weshalb er eine Einladung von seinem Freunde Engelmann annahm, mit ihm nach Imbach in der Rheinpfalz zu gehen, um dort in dessen Familie mit mehr Ruhe seine Dissertation behufs Bewerbung um die Doktorwürde ausarbeiten und sich auf das Examen vorbereiten zu können. Er bestand sein Examen später auf glänzende Weise, obwohl er von den prüfenden

Professoren nur die Vorlesungen Mittermaier's besucht hatte. Das Diplom wurde ihm zwar nicht mit dem höchsten Ehrentitel, "summa cum laude", zuertheilt, doch mit dem nächsthöchsten, "insigni cum laude" (14. Juni 1831).

In Imbach hatte Körner in der Familie Engelmann eine frohe Wochen zugebracht, wobei ihn seine spätere Gattin, Sophie Engelmann, zur Zeit etwa sechzehn Jahre alt, förmlich bezauberte. Er nannte sie bereits damals „eine kleine Blume von Affenz.“ Ihr Vater, der Hofmeister in Winnweiler war, trug sich schon zur Zeit mit der Idee, seine Güter zu verkaufen und nach Amerika auszuwandern, eine Sache, die erst zwei Jahre später zum Austrag kam. Auch Theodor wollte nach Amerika auswandern und dort Ackerbau treiben, da er kaum hoffen durfte, in der Heimath als Advokat leicht anzukommen.

Nach seiner Promovirung kehrte Körner nicht gleich nach Frankfurt zurück, sondern verblieb noch länger in Heidelberg und machte Ausflüge nach der Pfalz, dem Elsass, Basel und der nachbarlichen Schweiz und hielt sich während des Winters, theils in Imbach, theils in Speier bei dem Justizrath Pilgard, Schwager seines Freundes Theodor Engelmann, auf. — Damals (im Winter 1831 – 1832) steigerte sich der Unmuth des Volkes in Deutschland gegen die Willkürherrschaft der Fürsten immer mehr, und die freibeitlich gesinnte Presse tauferte in den Fesseln, womit man über sie die Zensur immer enger anzog. Unter den Journalisten aber ragte zur Zeit ein Mann mächtig empor. Es war Dr. J. G. A. Wirth, der neben seiner juristischen Praxis als Publizist Alles mit sich fortrug. Er war kein Zeitungsredakteur vom gewöhnlichen Schlag, sondern ein Volksrechtler, Nationalökonom und freibeitlicher Idealist, mit klarem Geist, feurig und eindrucksvoll, dabei aber edel und rein in seinen Ansichten. Mit seiner in München herausgegebenen „Deutschen Tribune“ rief er die denkenden Geister geradezu fort. Solch eine Macht in der Presse hatte man in Deutschland nicht mehr gesehen, seit Joseph von Görres in seinem „Abeinischen Merkur“ gegen den allmächtigen Franzosenkaiser als „le cinquieme puissance“ (fünfte Großmacht) wie ihn Napoleon selber nannte, in's Feld getreten war.

Die „Tribüne“ erschien zuerst als die bairische Kammer gerade in Sitzung war (1831), und die ankerordentliche Schärfe und logische Kraft mit der Wirth sein Journal führte, gewann demselben sofort einen großen Leserkreis. Die Regierung gerieth in Unruhe und Verlegenheit. Seine Artikel wurden von der Zensur fürchtbar zerstückelt, dem Blatte das Postdebit entzogen und Dr. Wirth von der Reaktion auf alle mögliche Weise aufharrt, so daß er mit der „Tribüne“ nach Comburg in der Abenpfalz überfiedelte, wo noch das französische Gesez zum Theil herrschte und ihm größere Freiheit gewährte, als im übrigen Baiern. Aber auch hier wurde

sein Blatt häufig konfiszirt und Redakteur und Drucker für was man „Mißbrauch der Presse“ nannte verfolgt und mit Geldbußen und Gefängnißhaft bestraft.

Nun erließ Dr. Wirth einen „Aufruf an das deutsche Volk,“ dasselbe zur Gründung von Freiheits-Vereinen auffordernd, deren Mitglieder auf die liberal gefinnten Blätter abonniren, durch Geldbeiträge zur Schadloshaltung der Herausgeber und Drucker und behufs Appellation der Prozesse an höhere Gerichte, sowie zum Drucken und Verbreiten von revolutionäre Flugschriften hülfreiche Hand leisten sollten. Ein Zentral-Komitee dieser Vereine wurde in Zweibrücken, der Hauptstahl der Rheinpfalz gebildet, bestehend aus drei hervorragende Juristen: Schüler, Savoye und Weib. Solche Preshvereine wurden dann überall in Deutschland ins Leben gerufen, von Würtemberg und Baden im Süden bis Hannover, die Haussäckle und selbst Holstein im Norden. Jeder konnte Mitglied werden, der nur einen Geldbeitrag wöchentlich oder monatlich leistete, den er selbst bestimmte, und Niemand brauchte seinen Namen zu nennen. Die auf diese Weise unterstützten Zeitungen waren die „Tribüne“, Dr. Siebenpfeiffer's „Wekbote“, Rottel's „Bairisches Volksblatt“, Pfarrer Weidig's „Hochwächter“, „Der Zeitgeist“, die „Donauzeitung“, der „Wächter am Rhein“ u. a. Der „Landtag“ verbot diese Vereine, allein das half nichts, und die so unterstützte Presse wurde immer Kühner und lauter, selbst die Konfiskationen nupften nichts, da die Blätter längst verbreitet waren, ehe die Polizei sie entdeckte. Die Aufregung aber stieg höher und höher.

Auf Anregung von Dr. Philipp Jakob Siebenpfeiffer und von dreißig hervorragenden Bürgern in Neustadt an der Hardt unterschrieben, wurde dann für den 27. Mai 1832 ein allgemeines deutsches Fest nach den Ruinen des Schlosses Haubach bernfen, das auf einem Berg in der Nähe von Neustadt gelegen war. Die bairische Regierung verbot das Fest, allein der Rheinpfälzer Landtag drohte mit einem Abfall an Frankreich, worauf das Verbot zurückgenommen wurde. Das Fest wurde gefeiert und patriotische Männer aus allen Theilen Deutschlands, von den Alpen bis zur Nord- und Ostsee waren zugegen, selbst aus Frankreich, der Schweiz und anderen Theilen Europa's waren Schaaren von Freiheitskämpfern zusammengekömmt und man schätzte die Zahl der Teilnehmer auf dreißig- bis sechzigtausend. Patriotische Reden wurden gehalten von Dr. Wirth, Siebenpfeiffer, Friedrich Schick, Joseph Savoye, Heinrich Nödter, Christian Scharpff und Andern; selbst zwei Franzosen hielten feurige Reden. Im Namen der Jugend hielt Brüggemann aus Münster in Westfalen eine hochbegiftete Rede, wie Körner schreibt, eine der beredtesten, die gehalten wurden. „Es war ein aufgeregter Moment“, sagt Körner, „als er am Schluß seiner Rede die Versammlung aufforderte, ihre Hände zum Schwur



zu erheben, wie die Schweizer auf dem Rütli, nach den herrlichen Worten Schillers:

„Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,  
In keiner Noth uns trennen und Gefahr!  
Wir wollen frei sein, wie die Väter waren;  
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben!“

„Tausende hielten ihre Hände empor und wiederholten die Worte mit feierlicher Stimme. Eine stille Pause trat ein, und dann brach ein Jubel los und Brüggemann wurde von der begeisterten Menge im Triumph von der Tribüne gehoben.“

Körner war bei dem Fest zugegen, das drei Tage dauerte, und machte die Bekanntschaft von allen den gefeierten Männern, die genannt wurden, vom Lucien Rey, einem der französischen Redner und Ludwig Börne, der eigens von Paris gekommen war. Er sah schon sehr zusammengebrochen und leichenblau aus. Unter Körner's Führung brachten ihm die Heidelberger Studenten ein Gländchen, worauf er mit einigen herzlichen Worten dankte. Zahlreiche Versammlungen wurden von den Leitern in Neussadt gehalten, an welchen Körner, als Sprecher der „Germania“, theilnahm. Er meint, daß die Ansichten dabei weit auseinander gegangen seien und manche chimärischen Pläne in Vorschlag gebracht worden wären. Nur eine Sache sei dabei erreicht worden, die fortgesetzte Agitation. „Die Versammlung“, schreibt er, „machte auf mich einen tiefen Eindruck. Eine größere Volkedemonstration habe ich nie gesehen, selbst dieseit des Ozeans nicht. . . . Ich behaupte zu sagen, daß Niemand, der diese Volkserhebung sah, wie unbefangen er auch gewesen einmag, jemals die Erinnerung an das Maifest auf dem Hambacher Schloß aus seinem Gedächtniß auslöschen konnte.“

Nach Frankfurt zurückgekehrt besaß Körner jetzt auch sein sog. „Staatskeramen“ und wurde dem Frankfurter Parreau einverleibt. Er versuchte nun, sich im Stillen seinem Beruf zu widmen, allein die Zeitereignisse zwangen ihn immer wieder zur Theilnahme an den sich mehr und mehr häufenden politischen Vorgängen. — Die bairische Regierung entsandte nach dem Hambacher Fest und den sich immer lauter ankündigenden Bestrebungen der Freiheitsmänner eine starke Truppenmacht unter dem General von Wrede nach der Rheinpfalz, diese zu befehen. Wirth, Siebenpfeiffer, Schüler, Weib und Savone, sowie zahlreiche mit dem Presseverein in Verbindung stehende Personen wurden gefänglich wegen Landesverrath eingezogen, die Pressen und das Druckeriematerial konfiscirt und nach München geschafft, wo man sie im Militärgewahrsam wegsperrte.

Doch schlimmer noch als dieses Einzelvorgehen Baiern's waren die Beschlüsse des Bundestags in Frankfurt. Nach diesen durften die Kamernern der Fürstenthümer die Forderungen der Regierungen nicht verweigern,

sondern im Weigerungsfall wurden die Fürsten gesetzlich ermächtigt, Steuern aufzuliegen und einzutreiben. Im Fall von Widerlegungen wählte sich der Bundestag (d. h. Oesterreich und Preußen) das Recht an, mit Militärgewalt einzuschreiten, selbst wenn der betreffende Staat solches nicht forderte. Zunächst wurde die Redefreiheit in den Kammern beschränkt, begw. aufgehoben; die Freiheit der Presse (d. h. was noch unter der Zensur davon übrig war) sistirt und alle Journale, welche eine revolutionäre (freisinnige) Tendenz hatten, wurden einfach unterdrückt; die durch die Ordinanzen von 1819 garantierte Lehrfreiheit an den Akademien und Universitäten ward aufgehoben, sowie alle Studentenverbindungen verboten; und keine öffentliche Versammlung, die einen politischen Charakter hatte, sollte gebildet werden. Schließlich ward eine Censuren-Kommission eingesetzt, welche diese Ordinanzen in Ausführung zu bringen hatte. — Das war doch zum Gipfel des Absolutismus getrieben. Alle freisinnigen Zeitungen und selbst eine starke Anzahl gemäßigter Regierungsblätter verurtheilten das Vorgehen des Bundestags als arbiträr, und die besten Juristen des Landes erklärten die Ordinanzen als im Widerspruch mit allen Landesrechten und Verfassungen stehend und demgemäss als unhaltbar und gescheit.

Ueber dieses arbiträre Vorgehen des Bundestages herrschte unter den angeheuen Kreisen Frankfurts die größte Aufregung. Körner verhielt sich anfangs diesen Agitationen gegenüber ziemlich passiv, wie denn überhaupt von Revolution wenig die Rede war. Etwas später vernahm er von Gustav Punsen, daß im Stillen in allen Staaten Deutschlands, mit Ausnahme von Oesterreich und eines großen Theil Preußens, ein allgemeiner Aufstand in Vorbereitung sei. Es bekünde an vielen Orten ein innerer Krieg von Männern, welche nicht auf einen Ausbruch warteten, sondern einen solchen herbeizuführen suchten. Sie hätten Verbindungen mit gleichgesinnten Geistesern in verschiedenen Landestheilen angeknüpft, in Hanau, Gießen, Darmstadt, Stuttgart, Kassel, Marburg, Göttingen, Oamburg, an verschiedenen Orten in beiden Hessen, Sachsen etc., und diese seien noch mehr begeistert für die Idee eines gleichzeitigen Aufstandes, als sie in Frankfurt.

Diese Organisation sei zwar eine geheime, aber doch ohne Eid und Paktworte, sei nur durch ein dirigirendes Komitee geleitet; ihre Mitglieder seien einander unbekannt und bloß ein Führer in jedem Ort stände mit der Direktion des Ganzen in Verbindung. Das war nach dem Muster der französischen und italienischen Revolutionen, allein die Leiter bedachten nicht, daß Deutschland kein Boden für solche Revolutionen sei. An der Spitze des Frankfurter Komitees standen Dr. Gustav Punsen, Dr. A. Borchmann und Dr. Jur. Franz Gärth, sowie noch andere Herren, lauter Bekannte der Körner'schen Familie. Der Hauptführer der Frankfurter Revolutionsgesellschaft war Dr. Gärth. Er hatte, wie Körner schreibt, einen außerordentlich fruchtbaren Geist, liebte große Pläne auszuliegen und stand

mit dem polnischen Revolutionskomitee zu Paris in Verbindung; auch hatte er Anknüpfungen mit den meisten Leitern der Opposition in den verschiedenen Fürstenthümern Deutschlands. Obwohl er ihm nicht sympathisch schien, hatten doch die drei Brüder Bunsen ein unbedingtes Vertrauen in ihn. Er besaß ein großes Ueberredungstalent und so wurde Körner von ihm angezogen.

Dr. Gärth entdeckte bald, daß Körner mit den Studentenverbindungen in innigem Verhältniß stand, daß er bei Korps der verschiedenen Universitäten entweder persönlich oder doch dem Namen nach bekannt war, und so wurde er von Gärth anserufen, eine Reise nach mehreren Universitäten zu machen, um die Stimmung der dortigen Studenten und Professoren einzuholen. Es war ganz bestimmt Körner's stark ausgeprägtes Freiheitsgefühl und der Gedanke an ein wiedervereinigt Deutschland, sowie sein Haß aller Tyrannenerrschaften, wodurch er jederzeit bereitwillig sich einer Revolution angeschlossen haben würde; aber die Ueberredungen Gustav Bunsen's und Dr. Gärth's trieben ihn geradezu zum Beitritt an einer Inaugurationsbewegung derselben theilzunehmen, und in ihrem Interesse eine Missionreise zu machen.

Wo Körner auf dieser Reise überall war und was er dabei erfuhr, konnte ich nicht feststellen, da auch der mir vorliegenden Autobiographie gerade die bezüglichlichen sechs Blätter fehlten. Diese Rundreise währte vom 25. Februar bis zum 17. März 1833. Er war mit Briefen an die Hauptführer von Dr. Gärth versehen und mündliche Instruktionen empfing das, was man nicht gern Briefen anvertraut, falls solche in polizeiliche Hände fallen sollten. Sein erster Weg ging nach Kassel, wo gerade das ganze Kurfürstenthum in großer Aufregung sich befand. Der Kurfürst hatte die Kammer aufgelöst, weil sie sich weigerte, die Bundestagsordinanz zu beschließen. Später war sie doch wieder zusammenberufen worden, und der Kurfürst forderte die Ablehnung des Professors Schwebler Jordan, welcher die Professur der Jurisprudenz in Marburg bekleidete, und dessen Rechtsgutachten bezüglich der Bundestagsbeschlüsse in ganz Deutschland verbreitet worden war, wodurch der Widerstand gegen Beschäftigung der Ordinarus den festesten Boden gewonnen hatte. Jordan war gerade in Kassel anwesend, um seine Stellung zu verteidigen, als Körner dortbin kam. Er fand Jordan, obwohl nicht öffentlich demonstrativ, doch sehr entschlossen, das Aushalten zu wagen, wenn der Kurfürst, wie er drohte, die Kammer nochmals auflösen würde. Es war eine glückliche Vorsicht, daß Körner in das Freudenbuch des Gasthauses seinen Namen nicht eingetragen hatte, denn nach dem Frankfurter Attentat konnte man seinen Aufenthalt in Kassel und Besuch bei Jordan nicht feststellen, als dieser gerichtlich verfolgt und als Mitankläger des Frankfurter Putschers vom Gericht zu fünf Jahre Gefängnißhaft verurtheilt wurde, ein Urtheil, welches der Appellhof umstieß,

als auf keinerlei rechtskräftigen Beweise gestützt. Man hatte Körner's Reise überall hin verfolgt, aber in Kassel verlor man seine Spur. Jordan ging später nach Zürich, wo er wieder eine Professur des Jurisprudenz bekleidete.

Göttingen wurde von Körner besucht, dann Koburg und Jena, wo er mit Friß Meuter bekannt wurde, dessen Schriften ihn später so außerordentlich fesselten. „Man hat Viktor Schffel den süddeutschen Meuter genannt“, schreibt Körner, „allein nicht zutreffend, denn Schffel hat doch nicht die Volksseele so getroffen, wie Meuter.“ Dann besuchte er noch Bamberg, Anspach, Bayreuth und Nürnberg, wo er überall Freunde der Revolution traf. In Würzburg lernte er Dr. Adolph Wislizenus kennen, der an dem Frankfurter Aufstand theilnahm und später nach Amerika kam, wo er in St. Louis als angesehener Arzt und Naturforscher hochbetagt gestorben ist. München ließ Körner beiseite liegen, ging aber nach Heidelberg und Darmstadt und kehrte dann nach Frankfurt zurück, wo er am 17. März ankam. Er brachte von allen Orten, die er besucht hatte, mehr oder minder günstige Berichte über ein allwärts gleichzeitiges Vorgehen mit, und ähnliche Nachrichten berichtete Neuboff von Lüdingen und Stuttgart, bzw. Ludwigsburg, wo er den Lieutenant Koleritz traf, der eine gleichzeitige Militärrevolte in Bewegung zu setzen beabsichtigte, die jedoch durch eine Verletzung von Umständen schlaglug. — Das Frankfurter sog. Attentat war demnach nicht ein bloßer „Putsch“, wie es gewöhnlich heißt, sondern das Glied einer wohlgeplanten Kette von Erhebungen, die nur dadurch verunglückte, weil die Aufstände der andern Orte, vornehmlich der Aufschlag in Kassel, der verrathen worden war, und die Militärrevolte in Ludwigsburg unter Koleritz' Leitung, nicht gleichzeitig zum Ausbruch kamen.

Als Körner am 17. März nach Frankfurt zurückkam, fand er, daß bedeutende Vorbereitungen getroffen worden waren. Waffen und Munition seien von Dr. Funken besorgt, Dr. Gärth hatte mit den liberalen Führern in Hessen und Württemberg Zusammenkünfte gehabt, worin der gleichzeitige Ausbruch in Frankfurt, Kassel und Ludwigsburg, bzw. Stuttgart, auf den 3. April festgesetzt war. Dr. Neuboff berichtete ähnlich von andern Orten, und diese Herren waren von dem Gelingen des Aufschlags begeisternsvoll überzeugt. Körner, der zwar ähnliche Kunde brachte, meinte aber, daß man sich nicht auf Alles verlassen könne, was versprochen würde. Gleichwohl kamen auch von andern Orten junge Männer nach Frankfurt, um dort Kunde und Instruktionen zu holen, so Eduard Littmann von Leipzig etc.

Es war sogar schon eine provisorische Regierung vorbereitet, die aus den Herren Friedrich Schüler, der sich vor dem Arrest in der Rheinpfalz nach Meh geflüchtet hatte (Dr. Wirth, Siebenpfeiffer u. A. waren verhaftet worden), Prof. Jordan, von Iphlein, von Kottled, von Glosen und dem

Grafen Benzyl-Sternau besetzen sollte. Der Schlag sollte von Frankfurt ausgehen, die Wachen, Kasernen und das Zeughaus gekürrt, die Mitglieder des Bundeslages gefangen genommen und die Bürgerwehr und das dort stationirte Militär für die Revolution gewonnen werden. Auch hoffte man auf eine starke Theilnahme der Frankfurter Bürger und von den benachbarten Städten und Orten wurde erwartet, daß drei- bis viertausend bewaffnete Männer herzukommen würden, so daß Frankfurt mindestens eine Woche lang gehalten und so dem Paube überall Gelegenheit zur Erhebung geboten würde. Doch meinte Körner, daß das gegen etliche Patrouillen regulärer Truppen mit Batterien unterstützt nicht Stand halten könne.

Soweit waren die Vorbereitungen in Frankfurt getroffen. Jetzt sollte Körner nach Mey gehen, mit Dr. Schüler, der dort im Exil lebte, Rücksprache nehmen, damit er sich an die Spitze der Bewegung stelle. Körner sollte ihm die Einzelheiten des Plans und was bisher gethan worden, auseinandersetzen, und erfragen, ob Schüler das ihm zugebadete Amt des Hauptes der Bewegung anzunehmen bereit sei und was er eventuell für Vorschläge zu machen habe. Körner übernahm den Auftrag umso williger, als er zugleich die Engelmann'sche Familie in Imbách besuchen konnte, welche bereits Vorkehrungen zur Auswanderung nach Amerika getroffen hatte und in wenigen Tagen abreisen wollte. Körner traf Schüler in seiner Wohnung zu St. Niku, nahe Mey, und erhielt die Zusage, daß dieser das Amt eines Hauptes der zu gründenden provisorischen Regierung einer deutschen Republik annehmen wolle, obgleich er nicht geglaubt habe, daß die Erhebung so nahe bevorstände.

Von Mey ging's dann nach Imbách, woselbst die Engelmann'sche Familie bereits alles gerüstet hatte, und die Abreise sollte am 3. April vor sich gehen. Nachdem Körner von den Freunden Abschied genommen, eilte er nach Frankfurt zurück. Auf dem Wege sah er in Stráßburg, Colmar, Freiburg und anderen Grenzorten zahlreiche polnische Offiziere, die hier zusammengekörrt waren, als ob sie für den bevorstehenden Aufstand bestellt worden seien. Die Kunde von dem Aufschlag mußte demnach eine weitere Verbreitung gefunden haben, als er ahnte.

Als Körner am 30. März nach Frankfurt zurückgekehrt war, fand er, daß die Vorbereitungen für den Ausbruch, der am Abend des 3. April zwischen 9 und 10 Uhr festgesetzt worden war, alle getroffen seien. Es war verabredet worden, daß man zuerst die Hauptwache am oberen Ende der Zeile (der Hauptstraße Frankfurts) und dann die Konstablerwache am andern Ende überrumpeln und zunächst das Zeughaus stürmen wolle, um die dort befindlichen Waffen (Gewehre, Kanonen, Munition etc.) zu erbeuten und damit das ihnen anströmende Volk bewaffnen wolle. — Eine Doppelschilderung der Vorgänge dieser Affaire, von Gustav Körner und Georg



**C. Bunsen in Milwaukee**, Sohn eines der Hauptleiter des Anschlags, befindet sich in Heft 1, des 2. Jahrgangs der „Deutsch-Amerikanischen Geschichts-Blätter“ (Chicago, Januar 1902), weshalb hier nur in Kürze die Hauptpunkte wiedergegeben werden.

Die Zahl der sich an diesem Anschlag Beteiligten wird auf etwa sechzig angegeben, wovon beiläufig die Hälfte junge Studenten aus verschiedenen Theilen Deutschlands war. Ein Dozent aus Göttingen namens Kaufmann wurde zum Anführer gewählt. Die Revolutionäre hatten sich in dem Hause von Dr. Bunsen, in der ehemaligen Münze, versammelt, wo sie vernahmen, daß ihre Absicht an die Behörden verrathen worden sei. Auch von Koseritz war Nachricht eingetroffen, worin mitgetheilt wurde, daß man dort nicht genügend vorbereitet wäre und den Ausbruch auf den 6. April verschoben solle. Da aber die Sache bereits verrathen war, so hielt man einen Aufschub nicht für rathsam und ging zur Ausführung. Es war der Befehl gegeben worden, nur mit dem Bajonet vorzugehen und nicht zu schießen. An der Hauptwache angekommen, wurde diese rasch überrumpelt und die am Nachmittag verhärtete Wache, die ihre Waffen in den Ecken stehen hatte, ergab sich, nachdem der kommandirende Officier sich zum Fenster hinaus geflüchtet hatte. Nur der am Eingang postirte Sergeant wehrte sich mit dem Bajonet, wodurch Gustav Bunsen einen Stoß auf die Brust erbielt, der glücklicherweise an einer Rippe abglitt, allein Körner erhielt einen Bajonetstich im linken Oberarm, der nach hartem Blutverlust ihn zum Weiterkampf unfähig machte, worauf er nach Hause gebracht werden mußte. Der Sergeant aber wurde erschossen.

Von der Hauptwache, wo eiliche zurückgelassen wurden, um die Gefangenen am Entweichen zu verhindern, ging es zur Konstablerwache am entgegengesetzten Ende der Hauptstraße (Zeile), wo ein größeres Gefecht stattfand und sechs Soldaten und zwei der Aufständigen getödtet und mehrere verwundet wurden. Die Erkürmung des Jenghones aber mißlang. Während sie von der Hauptwache nach der Konstablerwache zogen, sandte Kaufmann Dr. Gustav Bunsen und noch einen Andern nach dem Dom, wo ein Soldat den Thurm bewachte. Bunsen befahl den Soldaten auf den Thurm zu steigen, sich vom Thürmer die Sturmglocke zeigen zu lassen und diese, bei Todesstrafe, zu läuten, da, wie Bunsen sagte, die Revolution ausgebrochen sei, was der Wächter denn auch that. Dadurch sollten die frankfurter Spiegbürger, die so viel von Revolution sangelicherten, herbeigetozen werden, allein es kam Niemand. Auch die angeforderten Matrosen lockten die, wie man erwartet hatte, vor der Stadt befindlichen Patriotenmannen nicht an. Der in Strömen niederziehende Regen hatte alle ihre Freiheitsbegeisterung abgekühlt und nicht rührte sich.

Nur kleine Haufen des gewöhnlichen Volkes hatten sich in der Hauptgasse und auf den Mainbrücken gesammelt, ihre Musketen geladen und

gerufen, „Zu den Waffen! Es lebe die Freiheit! Es lebe die Republik!“; als aber der Zusammenlauf sich nicht mehrte, zerstreuten sich auch diese wieder. Auch in den Nachbarorten hatte sich ein kleiner Haufen zusammengedröhrt, das Zollhaus zu Brennegeheim, nahe Frankfurt, angegriffen den Inhalt demolirt und war dann auf Frankfurt losmarschirt; als sie aber die Thore verschlossen fanden, zehrten sie wieder um. Die eigentlichen Insurgenten aber, als das Militär mit gefälltem Pajonet anrückte, zerstreuten sich, nach einigen Plünderleien, in die Nebengassen und das Frankfurter Altenlat hatte sein Ende. Den meisten der Theilnehmer gelang es, aus Frankfurt zu entkommen und viele derselben siedelten sich später bei Belleuille und in St. Louis an, wo sie das sog. „Kateinische Settlement“ bildeten.

Als Körner verwundet nach Hause gebracht wurde, gab das große Zerwürfniß in der Familie. Nur seine ältere Schwester, Augusta, bewahrte die Ruhe. Mit richtigem Gefühl erkannte sie, daß ihr Bruder im Hause nicht sicher sein, sondern von der Polizei verfolgt werden würde. Sie bestand darauf, daß er zu einer befreundeten Familie gebracht werde, wohin ein Arzt gerufen wurde, die Wunde zu untersuchen und zu verbinden. Die Verletzung war glücklicher Weise nicht gefährlich, und bald nachdem der Arzt das Verband angelegt hatte, verbrachte der Verwundete eine ruhige Nacht. Aber schon am frühen Morgen wurde er von der Schwester geweckt, um ihn aus der jetzt gefährlichen Lage durch die Flucht zu befreien. Körner wollte anfangs der Gefahr Trost bieten, allein Augusta bestand darauf, daß er fort und zu dem Behufe sich als Frau verkleiden müsse. Da Gustav nur klein von Statur war, so paßten die Kleider der Frau A., die größer als Augusta war, sehr gut. Die männlichen Kleider, Hose, Weste etc., wurden unter dem Frauenrock gut emporgesogen und zusammengedrückt — nur Oberrock und Hut wurden zurückgelassen und die eingewickelten Stiefeln mußten unter dem Sip der Kutse versteckt werden. Schwarze seidene Pocken, welche um den Kopf gebunden wurden, waren damals Mode und über diese vollendete ein modischer Frauenhut mit Schleier die Toilette. Nachdem er so gepußt war, besah sich Körner im Spiegal und weinte, er habe in der Verwundung sich selbst nicht wieder erkannt und hätte mit seinem glatten Gesicht wirklich als Dame leicht passiren können.

Auf Thor, wo eine außergewöhnlich starke Wache postirt war, wurde die Kutse angehalten und ein Gensdarm öffnete den Schlag und meldete dem auf der Veranda sitzenden Offizier: „Zwei Damen, die nach Darmstadt wollen.“ — „Können passiren“, war die Antwort und fort rollte das Fuhrwerk. Etwa drei englische Meilen (5 Kilometer) weiter trafen sie am Wege Theodor Engelmann, der, als Körner ihm in Weg von dem bevorstehenden Aufstand erzählte, statt nach Havre zu gehen, durch Wald und Feld über die Grenze geschlichen, am Tage vor dem Angriff plötzlich in dem

Körner'schen Hause eingetroffen war und an dem Gefecht theilgenommen hatte. Gustav's älterer Bruder, Karl, hatte ihn mit einem langen Ueberrod, hoben Zitunderhut und Regenschirm unter dem Arm ausstaffirt, und ihm die Weisung gegeben, am frühen Morgen, wenn die Gärtner durch das Seitenthor in die Stadt kämen und andere gingen, ganz ungenirt, als ob er zu ihnen gehöre, hinauszugehen. In dieser Verkleidung und mit der Brille, die er immer trug, auf der Nase, war er wirklich unerkannt durchgekommen. Als sie ihn am Wege sahen, ließ Augusta den Kutscher halten und Theodor einsteigen, worüber der Fuhrmann knipste, allein Augusta sagte, es sei ein Bekannter, und sie würden für ihn bezahlen, worauf der Kutscher weiter fuhr. Ehe sie nach Darmstadt kämen, wurde Theodor instruirt, auszufahren und durch einen Garten in die Stadt und zum „Goldenen Löwen“ zu gehen, wo Körner ihn abholen und nach Heidelberg mitnehmen würde.

In Darmstadt fuhren Körner und seine Schwester nach dem Hause des Hofgerichtsrath Veder, dessen Töchter mit den Körner's Mädchen innig befreundet waren. Auch Körner war im Hause und mit Veder's Sohn bekannt und als Universitätscollegen befreundet worden. Als sie die Glocke gezogen und Augusta dem Dienstmädchen ihren Namen genannt hatte, wurden sie sogleich nach oben gewiesen, wo der alte Herr Veder, seine Frau und die beiden Töchter waren. Beim Eintreten eilten die Mädchen auf sie zu und im Glauben, daß es Pauline und Augusta Körner seien, wollten sie diese umarmen und küssen, worauf Körner den Schleier öffnete und sie, eine fremde Dame sehend, sich zurückzogen. Er erklärte nun in wenig Worten, daß er, als Theilnehmer an einem politischen Komplot verdächtig, in dieser Verkleidung aus Frankfurt geschickt sei. Die Veder's Mädchen, die sehr lebenslustig waren, lachten nun recht herzlich über Gustav's Vermuthung und machten ihm Komplimente über seine mädchenartige (Ladylike, schreibt er) Erscheinung.

Kurz nachher trat der Sohn ein, dem Körner sich dann näher erklärte und der ihm, nachdem er sich der Frauenkleider entledigt und seine Stiefeln angezogen hatte, schnell zu Rod und Hut verhalf. Nach dem Mittagessen nahm Körner von seiner Schwester Abschied, die sich in dieser kritischen Lage mit heldenmüthiger Ruhe bewährt hatte, und ging nach dem Hotel, wo er Theodor traf. Sie bestellten nun eine Kutsche und versprachen dem Kutscher einen extra Thaler, wenn er sie noch vor Abend nach Heidelberg brächte. Dieser that sein möglichstes und legte den etwa 35 englische Meilen (60 Kilometer) weiten Weg in fünf Stunden zurück. Vor der Neckarbrücke stiegen sie aus, sagten dem Kutscher wo er hinfahren sollte und gingen dann wie zwei lustige Studenten singend und lachend in die Stadt, ohne angehalten zu werden. Auch Theodor hatte in Darmstadt den langen Rod

und Regenschirm abgelegt und den Zylinderhut mit einer Studentenmütze verlauscht.

In Heidelberg gingen sie nach dem Hause einer Frau Utendorf, einer Freundin der Eugelmann'schen Familie, wo sie freundlich aufgenommen wurden. Körner sandte jetzt Rod und Zylinderhut nach Weier in Darmstadt zurück, und ein befreundeter Korpsstudent, namens Winter, besorgte ihm einen vortreflich passenden Rod und Fürgerlapp, bestellte ein vorzügliches Fuhrwerk und in einer halben Stunde waren sie bereits auf dem Wege nach Karlsrube, wo sie am frühen Morgen ankamen, ein frisches Fuhrwerk bestellten, und um sechs Uhr Morgens waren sie an dem Ufer des Rheines, Lauterburg gegenüber. Hier mußten sie eine halbe Stunde warten, bis das Fährboot zurückkam und sie auf elfässihschen Boden brachten, wo sie sich in Sicherheit glaubten.

Körner schreibt, er habe viel in Romanen gelesen von Verfolgten und Flüchtigen und deren Angst und Besorgnisse, sowie oft räthselhaftes Entkommen. Jetzt habe er eine persönliche Probe durchgemacht — nein, denn auf französischem Boden waren sie noch keineswegs sicher und manches Abenteuer hatten sie noch zu bestehen, die einzeln aufzuzählen diese Abhandlung allzusehr in die Länge ziehen würde.

Nach Lauterberg hinein, welches damals noch eine Festung war, kamen sie auf einem Schleichweg ("chemin defendu") durch einen Kavalleriekastell, während die Schwadron eben zum Exercierritt abwesend war. In dem Gastwirth, bei dem sie einkehrten, fanden sie einen republikanisch gesinnten Mann, der sie an ebensolchen Wirth in Weissenburg empfahl. Dortbin gelangten sie unbelästigt mit der Volkmenge, da es gerade Charfreitag war. Der Wirth, bei dem sie eingekehrt waren, empfahl ihnen, einen Pak nach Strahburg vom Polizeikommissär zu holen. Sie meldeten sich als politische Flüchtlinge an, die nach französischen Gesetzen geschützt wurden. Der Kommissär sagte ihnen, sie sollten am andern Morgen wieder kommen. Im Gasthause vernahmen sie jedoch von etlichen Vikeralen, daß sie einen thörichten Schritt begangen hätten, und als sie am andern Morgen hintamen, die Pässe zu holen, sagte der Kommissär, er habe sie an den Maire (Bürgermeister) geschickt. Dort erfuhren sie, der Kommissär habe sie mit der Weisung visitirt, augenblicklich Frankreich zu verlassen. Der Maire, ein humaner Mann, sagte ihnen aber, er wolle nicht dulden, daß sie so den Häschern in dem nahen Baiern überliefert würden und ging selber zu dem Kommissär, der erklärte, er habe das auf eine telegraphische Weisung des Ministeriums des Innern in Paris gethan, und auf Wunsch des Maire ergänzte er dann mit dem Zusatz, „außer sie fügten sich den Gesetzen bezüglich politischer Flüchtlinge.“ Der Maire besorgte ihnen darauf „interim Pässe“ nach Strahburg.

Am Abend fuhren sie mit der Post dorthin, wo sie am nächsten Morgen anlangen und ihre Pässe am Thor abgaben. Nachdem sie im Gasthause Quartier genommen hatten, suchten sie, obwohl müde, ein Kaffee auf, wo viele Flüchtlinge verkehrten, und sie unter anderen auch Benedek trafen, der 1848 dem Frankfurter Parlament angehörte. Körner blieb nun hier, aber Engelmann wollte nach dem Hotel zurückgehen, um sich auszuruhen, Erehrte bald wieder und sagte, daß nahe der Thür des Gasthauses ihn einer der Aufwärter erwartet habe, der ihm mittheilte, nicht hineinzukommen, da die Polizei bereits viermal dagewesen sei und sich nach ihnen erkundigt habe. Ihr Gepäck wäre durchsucht worden und ein Dolchmesser, welches Engelmann auf dem Tische liegen ließ, hätten sie mitgenommen. Diese Nachricht rief unter den Anwesenden allgemeines Staunen und Entrüstung hervor. Die beiden Deutschen hatten geglaubt, hier in Straßburg unbelästigt bleiben und die Ereignisse jenseits der Grenze abwarten zu können, allein ihre Rechnung war ohne die französische Polizei gemacht worden.

Mehrere Studenten boten ihnen, da der Aufenthalt in einem öffentlichen Hause gefährlich war, in ihren Quartieren Unterkommen, und ein französischer Student der Medizin nahm Körner mit sich in sein sehr elegant angelegtes Logis, wo derselbe zwei geräumige Zimmer, ein Empfangs- und Bibliothekszimmer und ein Schlafcabinet hatte. Hier wurde dem Gast sofort ein Bett eingeräumt und ihm mitgetheilt, er möge sich hier so lange heimisch fühlen, als er in Straßburg verweile. Am Morgen gab sein junger Freund ihm einen Studentenrock und eine Weste von heller Farbe und nachdem Körner noch in einem waden Laden eine französische Studentenkappe gekauft hatte, war er ziemlich sicher, nicht als ein deutscher Doktor der Rechte erkannt zu werden.

Mittlerweile waren ein paar Tage vergangen, während welchen die Polizei überall nach ihnen gesucht hatte. Sie lasen nun in den Zeitungen die Nachricht von dem Frankfurter Aufstand und dessen Folgen, wodurch sie überzeugt wurden, daß die Sache todt und ihr Aufenthalt nutzlos sei. So trafen sie am Abend des zweiten Oherstags Benedek, der ihnen rieth, auf die Präfectur zu gehen, um nicht der Gefahr ausgesetzt zu sein, von der Polizei aufgegriffen und nach Deutschland zurückgebracht zu werden. Er habe mit dem Präfecten gesprochen, der ihm sein Wort gegeben, sie nicht nach Deutschland zurücksenden zu wollen. Aber sie trauten dem Versprechen des Präfecten, M. Chopin d'Arnouville, einen, wie Körner ihn schildert, „hagereu, billiösen, spinnenartig und abschreckend aussehenden Menschen“, eine Ludwig Philipp'sche Creatur, nicht und sie nahmen einen angelegenen Bürger, Herr Hornus mit, der sich vorher das gleiche Versprechen von dem Präfecten geholt hatte.

Als sie hinfamen wurden sie vom Präfecten angeknauht, warum sie sich nicht angemeldet, sondern in der Stadt verdeckt hätten. Herr Hornus

meinte, daß sie politische Flüchtlinge, Deutsche seien und in der ganzen Stadt das Gerücht ginge, alle solche Flüchtlinge sollten an ihre betreffenden Regierungen ausgeliefert werden. Der Präsekt erwiderte darauf, daß er nicht unmenschlich sei und sie nicht an den Galgen liefern wolle, allein sie müßten sofort das französische Gebiet verlassen. Er ließ ihnen dann Pässe nach Zürich in der Schweiz ausfertigen und sagte, ein Sergeant sei bereit, sie sofort nach dem Thor zu begleiten, wo sie die Pässe in Empfang nehmen würden. Ein Straburger Bürger stellte ihnen seinen Landauer zur Verfügung bis nach Colmar, halbwegs zwischen Straburg und Basel. Von einem Dupend Freunde begleitet, wurden sie am Nachmittag durch den Sergeanten nach dem Thor geführt, wo sie Abschied nahmen, und dann ging's nach Colmar.

Ehe Körner Straburg verließ, hatte er noch seine Wunde, welche zu schmerzen anfing, frisch verbinden lassen, und der Arzt sagte ihm, das müsse öfters geschehen, damit sie sich nicht verschlimmere, er habe schon zu lange damit gewartet. In Schlettstadt, Colmar und später in Mühlhausen ließ er sie dann neu verbinden, und so nahm die Heilung rasch einen günstigen Verlauf.

In Colmar, wo ein freier Geist herrschte, rieth man ihnen, sich an den Präsekten zu wenden, der ein offenherziger und gutmüthiger Mann sei, und der Engelmann vielleicht zu einem Post nach Havre verbessern würde. Der noch junge Präsekt bedankte es sehr, daß er an der Bestimmung des Straburger Kollegen nichts ändern könne; wenn sie zuerst zu ihm gekommen wären, würde er ihnen behülflich gewesen sein. Sie bräudten sich aber mit ihrer Weiterreise nicht zu beirren, und so blieben sie einige Tage da, sich mit andern Flüchtlingen und den vorwiegend republikanisch gesinnten Bürgern Colmar's angenehm unterhaltend. Dann wollten sie die Post nach Mühlhausen (im Elß) nehmen, allein diese war überfüllt und so konnten sie nur ihr Gepäck mitsenden und machten den Weg zu Fuß, bis am nächsten Morgen ein anderer Postwagen sie einholte, der Platz zur Mitfahrt hatte.

Sie wurden in Mühlhausen von den freibeitlich gesinnten Bürgern freundlich aufgenommen. Diese besorgten bald Pässe für sie, die freilich nach Dijon visirt waren, allein die Pässe hätten so viele Risse und Stempel darauf, meinten sie, daß die Gendarmen, die gewöhnlich nur schlechte Schriftenentzifferer seien, sie sicherlich nach Paris passiren lassen würden. Die Personalschilderung der Pässe, obwohl für Andere bestimmt (der Körner's war auf einen "M. Quetscher, commis chez Dolsues", ausgestellt), paßte ziemlich genau. Am nächsten Tag sahen auch Kaufmannblatt und Andel, die an dem Frankfurter Aufstand theilgenommen hatten und nun heimlich verfolgt wurden, in Mühlhausen an. Sie wollten nach Belfal in der Schweiz, und Körner dachte nun, mit ihnen zu gehen, allein

Engelmann sagte, wenn Körner nach der Schweiz ginge, so wolle auch er mit dahin, worauf Körner sich entschloß, mindestens bis Paris mit ihm zu reisen. Sie kamen mit ihren falschen Pässen auch glücklich nach der Seinesstadt, den Weg mit der Post zurücklegend.

In Paris waren sie nach dem Hotel Normandie empfohlen, wo zahlreiche Flüchtlinge aus Deutschland lebten, fanden aber, zum Glück, keine Aufnahme, weil das Hotel überfüllt war, und zogen dann im Hotel Sully ab. Zwei Tage später vernahmten sie, daß die Polizei das Hotel Normandie nach ihnen durchsucht hatte. Am nächsten Morgen suchte Körner Joseph Savoye auf, der nach dem Hambacher Feste hierher geflüchtet war und sich mit Korrespondenzen für deutsche und französische Zeitungen kümmerlich ernährte. Von ihm vernahmten sie, daß die Familie Engelmann einige Tage vorher hier durchgekommen war und am 20. April von Havre absegeln würde. Da es bereits der 18. April war, hatten sie nicht viel Zeit, Paris zu besichtigen, allein sie dachten, daß die Abfahrt wohl nicht so pünktlich von Statten gehen würde. Sie hielten sich dann noch zwei Tage hier auf und besuchten die Sehenswürdigkeiten der Weltstadt: die Tuilleries, das Museum des Louvre, das Hotel de Ville, die Morgue, die Notre Dame Kirche, die durch Bäume verewigte Pont d'Arcole, den Botanischen Garten (Jardin des Plantes), das Pantheon, den Palast Luxembourg und dessen Gartenanlagen &c. Am ersten Abend waren sie auch in der großen Oper, wo Kuber's „Gustav oder der Massenball“ mit großartiger Ausstattung aufgeführt wurde. Körner meint, das Ballet und die von Prillanten strahlenden Damen im Auditorium hätten auf ihn einen größeren Eindruck gemacht, als die Musik. Am Nachmittag des 20. April nahmen sie Abschied von den Freunden und fuhren mit der Post durch die weitgedehnte Stadt und das herrliche Seine Thal und kamen am nächsten Abend gegen 6 Uhr in Havre an, wo sie die Engelmann'sche Familie und zahlreiche Auswanderer versammelt fanden.

In Deutschland hielten die Narren noch einige Jahre an, besonders in Oberbayern, Württemberg und Sachsen, allein eine Revolution gestaltete sich nicht daraus. Es war nur das Wetterleuchten, welches dem Sturm von 1848 vorausging. Die Theilnehmer an diesen Bewegungen der dreißiger Jahre knickten sich vor der damals herrschenden Tyrannei nach verschiedenen Richtungen hin, doch erhielten die Vereinigten Staaten den größten Antheil derselben. Die Punksen kamen nach Belleville, Ill., wo Körner, wie wir sehen werden, seine Heimath fand. Dr. Gärth flüchtete nach England, wo er als Advokat wirkte bis 1848, als er abermals nach Deutschland zurückkehrte, sich indessen nicht an dem Aufstand betheiligte. Ein Theil ging nach der Schweiz, allein ihr erhoffter neuer Ausbruch kam nicht zu Stande bis anderthalb Jahrzehnte später, als sie älter und ruhiger geworden waren. Nur die Unschuldbigen oder minder Schuldigen, wie

der Pfarrer Weidig, Fried Neuter &c. mußten für den Uebermuth des damaligen jungen Deutschlands durch schauerliche Kerkerhaft büßen. Die Unruhen der dreißiger Jahre verliefen sich, wie die der zwanziger, im Sande der Erfolglosigkeit.

Von den in Havre versammelten Freunden und Bekannten wurden sie mit Jubel empfangen. Schon am Thore hatten etliche sie gesehen und mit den Worten sie begrüßt: „Hurrah, da sind sie!“ und dann nach dem Gasthause begleitet, wo die Engelmann's logirten. Alt und Jung umarmte und küßte sich. Körner's Begegnung mit Sophie Engelmann setzte die beiden jungen Leute etwas in Verlegenheit. Körner hatte in Innsbruck einen Spruch in ihr Stammbuch geschrieben, in dem Glauben, daß er sie nie wiedersehen würde. Jetzt fand die blühende Jungfrau vor ihm und er sollte mit ihr die Reise auf demselben Schiffe nach Amerika machen; die liebenswürdige Schmeichelei des Stammbuchspruches sich in den Ernst des Lebens überlegen. — Wie doch das Schicksal die Menschen zusammenführen kann. Die Reise über den Ozean sollte jetzt zum Vorspiel ihrer gemeinsamen Reise durch's Leben werden, denn auf dem Schiffe verlobten sie sich und die Engelmann'schen Eltern und Kinder begrüßten Körner als ein willkommenes Mitglied der Familie.

Körner und Theodor Engelmann hätten noch einige Tage in Paris verweilen können, denn weder das Schiff noch die Passagiere waren reisefertig. Während dieser Zeit hatte Gustav Gelegenheit, seine Angelegenheiten mit der Familie in Frankfurt in Ordnung zu bringen. Eine Buchhändlerfirma in Havre, Banger und Langer, mit welcher sein Bruder Karl in geschäftlicher Verbindung stand, übernahm es, Briefe und Wechsel &c. für ihn nach New York zu befördern und ihm dort etwa nöthigen Kredit zu vermitteln.

Endlich am 1. Mai 1833 hob das Schiff „Logan“, Kapitain Andrews, die Anker und fort ging es „in die wogende See“. Körner hat diese Seereise eingehend geschildert und in Cotta's „Ausland“ veröffentlicht (1834). Die Seereise währte sieben Wochen, am 17. Juni segelten sie in die Bai von New York ein und landeten am nächsten Tag in der Manhattanstadt. Sie nahmen Absteigequartier im Commercial Hotel in Broadstreet und beschäftigten nun die Stadt und Umgegend und machten Bekanntschaften mit einigen Deutschen, welche, aus der Rheinpfalz stammend, sich hier niedergelassen hatten. Auch suchten sie den bairischen Konsul auf, einen Herrn Wischmann, und am dritten Tag gingen Friedrich Engelmann, Theodor Engelmann, Heinrich Abend, Johann Scheel, Eduard Haren und Gustav Körner in das Gericht (Marine Court), wo sie ihre Absicht, Vereinigte Staaten Bürger werden zu wollen, gemäß den Bundes Naturalisations-Gesetzen ablegten, und die sog. „ersten Papiere“ zur Bürgerschaft ausgehollt erhielten.



Die Engelmann's und einige der Anderen hatten die Absicht, nach Missouri zu ziehen, wo bereits ein Vetter, Peter Engelmann, etliche Jahre vorher sich in der Nähe der Duden'schen Ländereien in St. Charles County angelauft hatte. Ihre Reise folgte dem damals gewöhnlichen Weg: mit einem Hudson Dampfschiff nach Albany und Troy, dann mit dem New York und Erie Kanal nach Buffalo, wo sie am Abend des 2. Juli anlangen und zum ersten Mal das Fest des 4. Juli mitfeierten. Sie gingen in das „Mansion House“, wo ein Festmahl zu Ehren des Tages gegeben wurde. „Wir erhielten“, schreibt Körner, „nachdem wir @ Person einen Dollar bezahlt, ein sehr gutes Diner und nach dem Desert mehrere donnernde Reden als Zugabe. Auch wurde viel geschossen und ein mächtiges Geknatter von chinesischem Feuerwerk (chinese crackers) gab es ebenfalls. Dies war unsere erste Bekanntschaft von einer 4. Juli Feier in Amerika, und jetzt nach Verlauf von mehr als fünfzig Jahren wird der Tag noch im Allgemeinen auf dieselbe Weise gefeiert, wie wir es in Buffalo sahen.“

Von Buffalo ging die Reise per Dampfschiff nach Cleveland und dann mit dem eben vollendeten „Ohio Kanal“ nach Portsmouth am Chiosfluß. Unterwegs hatten sie noch einen Unfall, indem der Kanal oberhalb Chillicothe einen Dammbrech erlitten hatte, wodurch sie genöthigt wurden, mit einem Fuhrwerk zwanzig Meilen weiter zu reisen. Dabei lernten sie zuerst den „smart“ Danker kennen. Der Kapitain des Bootes, den sie für die Reise bis Portsmouth nebst Belöstigung voranzubehalt hatten, bestand darauf, daß sie nun auch noch die Kosten der Landreise zu bestreiten hätten. Als mit dem Danke nichts anzufangen war, verklagten sie denselben vor einem Friedensrichter in Chillicothe und erhielten dann einen Vergleich, wonach der Kapitain das Fuhrwerk und die Kosten des Umladens zu zahlen hatte, sie aber sich unterwegs selbst belöstigen mußten. Körner hatte als Anwalt die Klage geführt, sein erster Prozeß in Amerika. Unterwegs mußten sie in einem Bauernhause übernachten. Sie erhielten bequeme Nachtlager und auch das Frühstück war reich und gut. Nur das Weisstrohbrot mundete ihnen nicht, wie auch der Whiech ihnen nicht zusagte. Körner fügt hinzu: „Und jetzt gilt uns gut gebakenes Kornbrot als Delikatesse, wie auch der reine „Mountaintew“ Kornbranntwein uns vorzüglich mundet.“

Von Portsmouth, wo der Kanal in den Ohio sich ergießt, mußten sie zwei Tage auf ein Dampfboot warten, da mehrere Boote ihre Signale nicht beachtet hatten. Endlich spät Abends nahm das Dampfschiff „William Parsons“ sie an Bord und brachte sie nach Cincinnati, wo der Dampf anderthalb Tage anhielt. Körner war von dem schönen Strom, wie der Ohio von den Franzosen genannt worden war, ganz entzückt. Noch mehr begeisterte ihn die Stadt Cincinnati, wo sie Ruhe hatten, die Sehenswürdigkeiten zu beschauen. Er nannte die Stadt schon damals

(1888) die „Königin des Westens“, und nach wiederholten Besuchen mit seiner Familie bis 1880 sagt er, sie heiße mit Recht „die Königin“. Die Reisegenossen fanden hier zu jener Zeit ein starkes und intelligentes Deutschthum, und nach einem dritten Jahrhundert meint er, daß diese Stadt vorwiegend ihren hohen Ruf der Kultur und des blühenden Gedeihens dem deutschen Element verdanke.

Louisville findet nicht dasselbe Lob, denn er schreibt, daß obwohl zahlreiche Deutsche hier lebten, sie damals noch einer geringeren Klasse angehörten. Die Weiterfahrt auf dem Ohio war ein Genuß für die Reisenden, besonders als sie unterhalb Cincinnati und bei Bevan, Indiana, prächtige Weinberge sahen. Körner vergleicht dann den Ohio mit dem Rhein und meint, er sei bedeutend mächtiger als der vaterländische Strom, allein der Rhein führe doch ein reineres und klareres Wasser mit sich, als der Ohio, dessen Fluthen gelblich und trübe ansähen. Als sie bei Cairo in den Mississippi einbogen, setzte dieser gewaltige Strom alle in Stannen. Aber dessen Gewässer seien noch dunkler und trüber, als das des Ohio; von kaffeebrauner Farbe. Die zahlreichen Inseln und die hohen steilen Ufer (bluff-) schildert er als höchst romantisch.

Endlich kamen sie in St. Louis an (Körner gibt kein Datum) und sie mieteten sich temporäre Wohnungen. Sie fanden hier schon mehrere Bekannte, besonders aus der Rheinpfalz, Theodor Hilgard, Theodor A. Kraft, beide aus Speier, Dr. Georg Engelmann und Andere. Die Hilgards, Theodor fr. und Eduard, sowie Theodor Kraft, die ein Jahr früher nach Amerika gekommen waren, hatten sich bereits in St. Clair County, Ill., sechs Meilen von Belleville und zwanzig von St. Louis auf einer großen Farm von 400 Acres, theils Prairie- theils Waldland angekauft. Diese wurden zuerst besucht. Dann aber sollten die von Tuden so überschwänglich geschilderten Pändereien am Missouri, in St. Charles, Warren und den benachbarten Counties, näher untersucht werden, ehe sie sich irgendwo ankaufen würden. Gustav Körner und Theodor Engelmann wurden für diese Expedition ausgewählt. Sie fanden das Land schon ziemlich besiedelt, auch von Deutschen aus dem Oberrheinischen, aus Tiefholz und Hoya. Das Land hier bestand aus einem Theil Niederung in der Nähe des Flusses, und einem Theil Hügelland. Während die Niederung außerordentlich fruchtbar war, blieben die Hügeltheile weit zurück, sie konnten erst nach langjähriger rationaler Kultur ertragsfähig gemacht werden. Die „Farmen“ waren deshalb auch so angelegt, daß sie einen Theil Niederung und einen Theil Hügelland enthielten. Da die Deutschen aber einen unwiderstehlichen Haß gegen die Sklaverei hatten, und ihre Arbeit in den Niederungen selber thaten, gingen sie rasch am Fieber zu Grunde. Erst die zweite oder dritte Generation hat darin Wandlung geschaffen.

Die Amerikaner, die kein so enge Gewissen haben, wie die Deutschen, bauten ihre Häuser auf den Hügeln, wo sie in Indolenz lebten, und ihre Feldarbeiten durch Negersklaven besorgen ließen, die wie es scheint, dem Hieber nicht besonders angethan waren. Diesen Zustand unter den Anglo-Amerikanern fanden sie das ganz Missourithal hinauf bis nach Booneville. Auch von der Grausamkeit der Weißen gegen ihre schwarzen Sklaven, gibt Körner mehrere Beispiele: Eine weiße junge Lady (Welche hätte er besser geschrieben) züchtigte einst ihr kaum sechzehn Jahre altes schwarzes Dienstmädchen, indem sie ihr die Kleider vom Oberleib abnehmen ließ, und dann den Rücken des armen Kindes mit einem Ochsenzweim so hart bearbeitete, daß das Blut in Strömen den Rücken herabfloß. Er meint, die anglo-amerikanischen Weiber seien noch viel grausamer, als die Männer. Auf dem Sklavenmarkt in St. Louis waren sie ebenfalls und sahen, wie Familien auseinander gerissen wurden; und noch andere Schandthaten wurden von Körner über die Sklaverei berichtet, daß er sich gelobte, alles in seinen Kräften anzuwenden, um diesen Schandfleck des freien Landes auszulöschen.

Nach diesem Bericht war von einem Landerwerb in Missouri nicht mehr die Rede. Der ältere Engelmann wandte sich nun nach St. Clair County, Ill., wo er zwei größere Landstücke von Mr. Watt, sen. und Watt jr. erwarb die nahe bei der Hilgard'schen Pauerrei lagen. Die obere, ältere Farm, halb Prairie, halb Waldland war schon unter bedeutender Kultur; die Roggen-, Hafer-, Weizen- und Kartoffelfelder standen in üppiger Pracht, nur der Weizen war schon gemäht und verkauft. In dem Maisfelde wuchsen zahlreiche Kürbisse und Melonen. Auch Rebenpalisade gab es, von der Isabella Traube, die gut zum Essen aber für den Wein nicht geeignet sind. Was ihnen jedoch am besten gefiel, war ein großer Obstkarten. Die Pfirsiche prangten in goldgelber Farbe und waren beinahe reif, die Äpfel fingen bereits an sich zu röthen. Aber das Haus in welchem Mr. Watt sen. und seine Frau wohnten, hatte nur zwei und ein halbes Zimmer. Und darin sollten 17 Personen untergebracht werden? Da half nun die untere Farm von dem jüngeren Watt, das zwar nicht so gut unter Kultur war, nur etwa ein Viertel von den hundert Acres waren geklärt, allein der junge Watt hatte ein geräumiges anderthalbstöckiges Fachgebäude mit vier großen Zimmern und vier Dachzimmern errichtet, das noch nicht ganz vollendet war, aber da Watt Zimmermann war, in wenigen Wochen vollendet wurde.

Als sie am 3. August mit einem mit vier Ochsen bespannten Wagen von St. Louis ausgingen, gelangten sie am Abend auf ihre neuen Besitzungen an. Da galt es nun, sich erst zu behelfen. Bald nachher aber wurde Raum geschaffen, indem Abend auch eine Pauerrei in der Nähe kaufte. In dem kleinen Hause wurden Körner, die beiden Engelmann's Söhne, Edu-

ard Abend, Schuel, Schreiber und Muppelius untergebracht, indessen die Oberteute Engelmann und Abend, Dr. Georg Engelmann, die drei Engelmann's Töchter, eine Tochter Abend's und Marianne Schuel Quartier in dem größeren Hause fanden. Lebensmittel hatten sie genügend auf den Feldern, und das Mehl kauften sie in der benachbarten Mühle. Nur am Fleisch mangelte es ganz und gar. Die jungen Männer gingen dann auf die Jagd, und manches Gackhörnchen und mancher Hase, sowie Wacheln und Prairiehühner und später auch Hirsche fielen ihnen zur Beute. So verfloß der erste Winter in Amerika. An den Abenden ging Körner häufig nach der unteren Farm, seine Sophie zu besuchen und im Kreise der Mädchen einige angenehme Stunden zu verbringen. Auch schrieb er in diesem Winter Korrespondenzen für Gotta in Stuttgart, die theils im „Ausland“, theils in der „Allgemeinen Zeitung“ veröffentlicht wurden; und dichtete einige Sonette, die er seiner Schwester Augusta widmete, von denen hier die nachfolgenden Platz finden mögen:

### Sonette an junge Freundinnen.

#### I. Dedikation an Augusta.

Was ich gedacht, gedichtet und empfunden  
Auf meiner Wanderungen irrem Lauf,  
Das steigt hier glänzend als ein Bildniß auf,  
In einsam seligen Erinnerungskunden.

Kun hab' ich es in einen Kranz gebunden  
Und biete lieben Freunden ihn zum Kauf.  
Er ernt vielleicht Empfindungen heranf,  
Die im Gedräng des Lebens längst entschwunden.

Sollt' sich dich Bildher deiner Kunst erfreuen,  
Und willst du nicht nur, weil ich sie geschrieben,  
Die kunstlos hingewor'nen Blätter lesen,

So liebe sich noch manches daran reihen,  
Was mir von Meersturm, Weltkern ist geblieben,  
Von Liebesglück, von Spat und Feldenwesen.

#### II. Das Lied der Kriegerinnen.

Was früh des Knaben volle Brust erregte,  
Das klingen uns aus dieser Lieber Sagen.  
Sie künden uns, was in den fernem Tagen  
Der freien Väter starken Sinn bewegte.

Welch' Heldenkraft der reiche Günther hegte;  
Um Siegfried's Leib Arimbilden's treue Klagen;

**Brunhilden's Stolz ; der Born des grimmen Hagen,  
Der Sterbend noch der Feinde Schaar erlegte.**

**Hervor, ihr Säng' er, zu der reinen Luette!  
Erschant der Abnen Kraft und Herrlichkeiten,  
Den süßnen Muth, getreuer Liebe Schmerzen. —**

**Hier strahlet rein in ew'ger Sonnenhelle  
Ein seelenvolles Bild den späten Zeiten,  
Erfüllt mit Thatendrang der Söhne Hergen.**

**III. In Schiller's Gedichten, als Sophie sie gelesen.**

**Wer rühmte nicht die herrlichen Gefänge,  
Die uns des Dichters volle Brust erschloß,  
Dem jedes Schöne, Heilige entfloß,  
Wie Liebesklage, so der Freude Klänge?**

**Doch dieß Entzücken theil ich mit der Menge,  
Wer nannte nicht den Dichter einzig, groß? —  
Nicht jener Lieber süßer Zauber bloß,  
Ein höh'rer Drang macht mir den Busen enge.**

**Dein liebes Auge weille mit Entzücken,  
Voll Sehnsucht ja in diesen sinn'gen Zeilen  
Die zarter Liebe Regung dir enthüllten.**

**Auf jedem Platz begegn' ich deinen Blicken,  
Hier fühl' ich deinen Geist noch immer weilen  
Dein Athem weht in diesen Lichtgebilden.**

**IV. An Friederike.**

**Warum soll dir ich denn kein Liebchen senden,  
Rein Kind, das ich so herzlich einst umschloß?  
Warum soll Lina, soll Sophie bloß  
Dem Freunde der Begeiß' rung Weibe spenden?**

**Was ich geliebet floß aus meinen Händen;  
Nicht wie man wünscht, trifft des Geschicks Loos;  
Und meinen Schmerz, ich wäbnt ihn riesengroß,  
Doch ließ ich mich vom Augenblicke blenden?**

**Was sich der Jüngling Schönes mag erbauen,  
Was Sittiges und Großes er erdenkt,  
Was ihm die Brust mit stillem Sehnen füllt,**

**Er trägt es über nur auf holde Frauen,  
Die ihm ein Gott, ein gü't'ger zugelenkt:  
Du bist es jetzt, die diese Sehnsucht stillt.**

## V. An Sottgen.

Wohl leben in des Liebes ew'gen Tönen  
 Die Frauen fort, die nicht mit nassem Blicke  
 Den Mann entsandt zum Schlachten Mißgeschick,  
 Um mit dem Siegeslorbeer sich zu krönen.

Die Spartermutter sprach zu ihren Söhnen  
 „Nehmt mit ihm oder auf dem Schild zurüde!“  
 Und ewig fern war holdem Liebesglücke  
 Der Mann, den Feinde kraßlos durften höhnen.

So hoher Sinn schmückt wen'ge jezt der Frauen,  
 Der uns erstarzt in hohem Bürgerthume,  
 Der nur den Freien süßen Lohn verkündet.

Doch darf ich deinem Feuerauge trauen,  
 So wohnt in dir des Weibes schönste Blume,  
 Die zarte Lieb' mit Sparter Sinn verbündet.

Diese drei letzten Sonette waren für die drei Engelmann's Töchter, Sophie (Körner's Frau), Friederike und Charlotte, bestimmt.

Im Herbst 1833 machte Körner in Begleitung von Friedrich Engelmann noch eine Aufreise durch Missouri bis Jefferson City. Auf dieser Reise wurden sie doch etwas von ihrem Vorurtheil gegen den Sklavenstaat geheilt. Sie fanden die Amerikaner, meistens von Kentucky und Tennessee, sehr offenherzig und gastfrei, und was für Körner das Beste war, er lernte bald in der englischen Sprache konversiren. Nur in einem Hause, in welchem eine junge Frau allein war, wurden sie abgewiesen, allein die Frau wies sie an einen Nachbarn, wo sie freundlich aufgenommen wurden. Bezahlung für Nachtquartier, Abend- und Morgenessen wurde nirgends angenommen. Auch in der älteren deutschen Ansiedlung bei Northville wurden sie freundlich aufgenommen und gastfrei bewirthet. Sie fanden hier schon Ziegelsteinhäuser und in mehreren derselben Kunstwerke und kostbare Hausrathstücke.

Der darauffolgende Frühling und Sommer fand Körner eifrig thätig, am Ackerbau theilzunehmen, allein er entdeckte bald, daß er zu nichts weniger tauglich sei, als zum Landwirth. So entschloß er sich denn, sein eigentliches Fach, die Advokatur, wieder aufzunehmen. Zu dem Behufe besuchte er die Gerichte in den benachbarten Counties und in St. Louis, las die richterlichen Entscheidungen und besonders alle bedeutenden im Kongreß gehaltenen Reden, wodurch er sowohl mit der Landessprache als auch mit der Politik vertraut wurde. In Missouri war damals das Staatsbürgerrecht auf sechs Monate Aufenthalt im Staate und den Erwerb der ersten Naturalisationspapiere festgesetzt. Nach Verfluß dieser Zeit konnte auch

der Eingewanderte das Wahlrecht ausüben, und staatlich bürgerliche Aemter bekleiden. Zu letzteren gehörte ebenfalls das Ausübungsrecht der Advokatur. Er wählte aber ein mehr oder minder rigoröses Staatsexamen machen und vorher in einer renommirten Advokatensfize zwei Jahre Studirt haben, oder von einem Kollege (law school) ein Zeugniß vorlegen. Körner hatte nun wohl schon ab und zu in der Advokaten Sfize von H. W. Snyder Besuche gemacht, wobei Snyder (ein Deutsch-Pennsylvanier und der bedeutendste Advokat in Süd-Illinois), welcher einzelne von Körner ausgefertigte Dokumente geprüft, ihm versicherte, daß er mindestens ebenso befähigt zur Ausübung der Rechtspraxis sei, als er. Allein dem Gesetze mußte Genüge geleistet werden, und so entschloß Körner sich, einen Kursus in der Rechtsschul der Transylvania Universität zu Lexington, Ky., dem damaligen „Athen des Westens“ zu nehmen.

Nachdem ihm die Freunde in Belleville ein Abschiedsfezt gegeben hatten, das bis spät in die Nacht dauerte, ging es am andern Morgen nach St. Louis, wo Körner ein Dampfboot nach Louisville nahm, das ihn nach einer langsamen Fahrt, der Fluß war sehr niedrig, bis zur genaunten Stadt brachte. Von hier nahm er die Post (stage) über Frankfurt nach Lexington, wo er am 24. Oktober ankam. Von Belleville hatte er Empfehlungsschreiben „To whom it may concern“ von Kapitain Snyder — derselbe war Kapitain einer Kavallerie Kompagnie im Black Hawk Kriege gewesen — Alfred Cowles, einen älteren angesehenen Advokaten, dem Postmeister Mitchell und Andern. Dr. Sheppard, ein junger aber sehr erfolgreicher Arzt, der in Lexington Studirt hatte, gab ihm einen Brief an Richter Mahs, dem Professor des Zivilrechts (common law) mit und dieser empfing Körner in herzlichster Weise. Außer Richter Mahs gab noch ein Richter Robertson, der vorkisender Richter des Appellationsgerichts war, zweimal wöchentlich Vorlesungen über das Billigkeitsrecht (equity jurisprudence).

Körner fand nur wenige Rechtsstudenten (etwa 40) in Lexington, was Richter Mahs dahin erklärte, daß die meisten jungen Leute in Advokatenofficien ihre Studien machten, was eigentlich unrecht sei, denn dadurch würden die Lehrstühle des Rechtsfaches in den Universitäten verkümmern, indem die geringe Schülerzahl es nicht erlaube, bedeutende Juristen an den Hochschulen zu unterhalten. Körner meint, er hätte nach dieser offenberzigen Erklärung sofort umkehren mögen, allein er wolle, weil hier, doch einmal in das seine englisch-amerikanische Wesen sich einleben, und fand Lexington als eine hocharistokratische Stadt, reizend auf Hügeln gelegen, und die Bewohner und Studenten von außergewöhnlicher Artigkeit.

Lexington sei eine schöne Stadt, schreibt er, prächtige öffentliche Gebäude und elegante Wohnungen erblicke man überall, und in Kleidung und Benehmen herrsche eine solche wählerische Feinheit, daß er keine besten

Aleider alle Tage tragen müsse, Die Hörsäle der Medizin, der Naturwissenschaften, der Philologie (hier classical studies genannt) und der Mathematik seien sehr stark frequentirt, die der Medizin geradezu überfüllt. Er fand nur einen Deutschen in Lexington, Johann Luy, einen ehemaligen Göttinger Burschenschafter, der Professor der Mathematik war. Luy hatte sich vollständig dem amerikanischen Wesen angefügt, obwohl er sein Deutschtum niemals verleugnete. Mit Hörner wurde Luy schnell befreundet und da er, wie auch Hörner, ein guter Redner war, so hatten sie häufig Redübungen, was dann von den amerikanischen Studenten mit besonderer Verwunderung, als eine mehr elegante Variation des Vorens, angeschaut wurde.

Luy ließ später seinen Namen gerichtlich in Mansfield umändern, um eine reiche junge Amerikanerin heirathen zu können, deren Ehemann, namens Mansfield, sie zu seiner Erbin eines großen Vermögens eingesetzt hatte, unter der Bedingung, daß sie einen Mann, der den Namen Mansfield trage, heirathen würde. Luy-Mansfield zog sich dann von der Professur zurück und siedelte sich auf einem Hügel bei Madison, Indiana, an, wo er ein schloßartiges Wohnhaus erbaute und viel von den Cincinnati und Louisville Turnern besucht wurde. Während des Bürgerkrieges ernannte ihn Gouverneur Morton zum Generalmajor und Befehlshaber der Staatstruppen von Indiana.

So verfloß der Winter in Lexington unter abwechselnden Studien und Vergnügungen. Abendunterhaltungen gab es bei der hochfeinen Gesellschaft allwöchentlich. Luy, der ein stattlich gewachsener Mann war (Hörner nennt ihn einen Hercules und Adonis in einer Person), spielte unter der Damenwelt den „Löwen des Tages“. Er protegirte Hörner, der ebenfalls zu eleganten Manieren gebildet war und auf solche Weise wurde auch dieser in die besten Gesellschaften gezogen und lernte das Wesen der amerikanischen Aristokratie gründlich kennen, trotzdem sein Englisch noch stark mit deutschem Accent verbrämt war. Beide Deutsche, jetzt Freunde, stachen darin von den meisten jungen Amerikanern, lauter Söhne reicher und hochstehender Familien, vortheilhaft ab, da sich diese nur edig zu benehmen wußten. Es fiel Hörner auf, daß bei Gelegenheit der Eröffnung der Lebrauskalt, bei allen größeren Prüfungen und bei den Schlußprüfungen (den sog. commencements), obwohl nur männliche Studenten die Universität besuchten, immer ein großer Damenkreis in eleganterer Toilette zugegen war, was ihm, nach seinen deutschen Universitätsverfahrungen höchst unstatthaft schien.

Um sein Englisch zu verbessern, besuchte er alle öffentlichen Vorlesungen (Lectures), die in den größeren Städten damals Mode waren. Auch besuchte er an den sonst monotonen amerikanischen Sonntagen die vornehmsten Kirchen, um die besten Kanzelredner zu hören. Aber große



Erbanung fand er dabei nicht. Er meint, es seien mehr rhetorische als religiöse Exercitien, und zuweilen höchst langweilige und oberflächlich Tiraden, über Gegenstände, die mit der Religion gar nicht im Zusammenhange ständen. Auch hier bildete die elegante Damenwelt augenscheinlich die größte Anziehungskraft. Hörner erläuterte dieses durch mehrere spezielle Beispiele, die natürlich hier fortfallen müssen. — Auch schloß er sich einem unter den Studenten der Rechtskunde gebildeten Debattier-Klub an, obwohl die hohe Aufnahmegebühr bei seiner sehr dürftigen Kasse es ihm kaum ermöglichte: „allein es mußte sein!“ schreibt er. Dreimal wurde er vom Komitee als einer der Debattanten ernannt. „Ich durfte es nicht versuchen, frei zu sprechen“, schreibt er, „und so arbeitete ich meine drei Reden sorgfältig aus. Mein Gedächtniß war aber so gut, daß, nachdem ich sie zweier oder dreimal durchgelesen, ich sie Wort für Wort vortragen konnte. In Deutschland hatte ich auf den Universitäten bei öffentlichen Gelegenheiten öfters ex tempore gesprochen und wußte, wenn mein Gedächtniß mich verließ, daß ich die Lücke durch andere Worte ausfüllen konnte, bis ich den Faden wieder fand. Die beiden ersten Male boten mir nur ganz gewöhnliche Fragen und ich kam ziemlich gut durch damit. Mein Englisch war noch nicht gut, allein ich flocht einige neue Gedanken ein, welche doch die Aufmerksamkeit auf sich zogen, und ich erhielt viele Komplimente für meine Versuche, „more from the very good nature of the Americans than for the real merits of my pronunciation.“

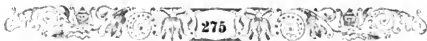
Nabe dem Schluß des Schuljahres wurde er von dem Komitee für eine Debatte über die Frage, „ob der Parteigeist nützlich sei oder nicht?“ auf die Seite der Befürworter derselben gesetzt. Er hatte sich mittlerweile bedeutend im Sprechen des Englischen gebessert. „Da unsere Mitglieder“, schreibt er, „fast alle fliehend und beseelt zu sprechen verstanden, aber zuweilen in rhetorischen Klosteln und öfters überschwänglichen Deklamationen sich ergingen, mehr als in gefunden Argumenten, setzte ich es mir in den Kopf sie auf ihrem eigenen Felde zu schlagen. Ich schrieb meine Rede sorgfältig grammatisch und nach Satzbildung folgerichtig wieder, spalte sie mit lateinischen und sogar mit einem griechischen Zitat, und schmückte sie höchst blumenreich aus, so gut es in meiner Natur lag. Griechische, römische und moderne Geschichte wurden zur Hülfe herbeigezogen,“ und dann die Rede mit großer Sorgfalt memorirt.

„Da es die Schlussversammlung der Gesellschaft war, hatte sich der große Saal bis zum letzten Platz gefüllt. Ein größerer und brillanterer Kreis der Schönen Veringtons war anwesend, als bei irgend einer früheren Gelegenheit. Ich fühlte während meines Vortrags begeistert und die einfallenden Beifallsbezeugungen steigerten das Pathos meiner Rede. Ich empfand, daß ich einen Triumph feierte (that I had made a hit), was mich noch mehr in meinem Vortrag festigte. Nach Schluß erhielt ich einen

rauschenden Applaus. . . . In der That, diese Rede bewirkte eine Sensation." Körner meint, er habe sie als eine wilde Burleske auf die fashionable Manie der amerikanischen Schönrednerei in ernstem sowohl wie in Scheindebatten beabsichtigt, allein niemand scheint das bemerkt zu haben, als sein Freund James S. Allen. — Allen lebte später als Professor an einer Hochschule in Ohio, und ist als einer der ausgezeichnetsten Schriftsteller des Westens bekannt.

Endlich kamen die Vorlesungen der juristischen Abtheilung zu Ende, etwas früher wie gewöhnlich, weil Professor Mays im März erkrankte. Bei der Prüfung erhielt Körner sein Diplom (with merited distinction), und dann machte er die üblichen Abschiedsvisten, und fuhr von Allen und Luz begleitet nach dem Bahnhof — die Eisenbahn von Louisville nach Lexington war während der Zeit vollendet worden — und am Abend kam er in Louisville an, von wo er nach einer langwierigen, durch hohen Eisgang oft unterbrochenen Fahrt endlich nach St. Louis und mit der Post nach Belleville in den Kreis der Freunde zurückkehrte. Im Juni 1835 begab sich Körner nach Vandalia, der damaligen Hauptstadt von Illinois, bestand sein Examen und erhielt sein Aufnahme-Diplom in den Advokatenverband des Staates und die Lizenz zur Ausübung der Praxis vor allen Gerichten desselben. Er eröffnete nun eine Rechtsanfrage in Belleville, und da die Gegend stark von Deutschen besiedelt war, erhielt Körner sehr bald eine einträgliche Praxis, so daß er nach kurzer Zeit alle Prozesse vor Friedensgerichten ablehnen konnte. Noch im selben Herbst (1835) bot ihm Snyder, mit dem er warm befreundet worden war, die Theilhaberschaft einer Advokatur an, was er annahm und so hieß die Firma Snyder und Körner. Da Snyder im ersten Jahr sehr kränkelte, fiel die Last des Geschäfts auf Körner's Schulter, allein jung und energisch führte er die doppelte Arbeit mit Leichtigkeit, obwohl nicht immer ohne Verlegenheiten.

Ein solcher Geist wie Körner's konnte sich aber nicht mit der alltäglichen Tretnüßlichkeit des Berufs zufrieden geben, sondern er fühlte sich zur literarischen Thätigkeit berufen. Um diese Zeit trat in dem benachbarten St. Louis der „Anzeiger des Westens“ in's Leben; und Körner's Freund und Buchhändlerkollege, Wilhelm Weber, war nach dem Frankfurter Aufstand ebenfalls nach Amerika geflüchtet und hatte sich in Belleville niedergelassen. Der „Anzeiger“ wurde von Christian Finvogue und J. P. von Hefen herausgegeben und auf Körner's Empfehlung ward Weber als Redakteur angestellt, in dessen Hände ein Jahr später die Zeitung ganz überging, der sie seitdem mit Thätigkeit und Energie bis zu seinem Tode führte. Es konnte nicht ausbleiben, daß Körner als ein freiwilliger und thätiger Mitarbeiter Weber durch politische Aufsätze unterstützte. Auch für englische Zeitungen schrieb er damals schon kritisch-politische Aufsätze, welche eine größere Aufmerksamkeit auf den Verfasser lenkten.



In seinen finanziellen Verhältnissen durch eine einträgliche Praxis gesichert, wurde jetzt an die Verbindung mit seiner geliebten Frau Sophie gedacht, in Belleville ein kleines Häuschen gemiethet, Möbeln und andre nöthige Haus- und Kücheneinrichtung in St. Louis gekauft und alles zum Heim des glücklich liebenden Paares eingerichtet. Endlich am 17. Juni 1836 lachte die Sonne an ihrem Hochzeitstag in goldiger Schönheit. Es war eine durchaus glückliche Ehe. Derselben entiproßten acht Kinder, fünf Söhne und drei Töchter, von denen gegenwärtig (1902) noch die folgenden leben: Gustav A. Hörner, Rechtsanwalt in Belleville, Ill., Maria A., vermittelte Heinrich Engelmann, in LaSalle, Ill., Augusta A., Gattin von Richter Roderich Koubaner, in St. Louis, und mehrere Enkel und Urenkel. Fünf Kinder, Karl Theodor, Jefferson, Friedrich, Pauline (Gattin von Georg W. Detbarbing) und Viktor, sind gestorben. Pauline's einziges Kind, Marie A. Detbarbing, ist die Gattin von James Dunbar in LaSalle.

Das Jahr 1836 wurde für Hörner ein außerordentlich lebhaftes, indem sein „Partner“ Zunder, der zwei Jahre vorher von Gov. Reynolds in der Wahl für den Kongreß geschlagen worden war, wiederum gegen Reynolds als Kandidat auftrat. Zunder bereiste den Wahlbezirk außerhalb St. Clair County und überließ dieses seinem Kollegen Hörner für ihn zu sichern, und außerdem mußte er noch die Advokaturarbeit allein versehen. Da galt es denn, am Tage in der Offize und Abends auf den Rednerbühnen in den verschiedenen Theilen des County's thätig sein. Die Wahl ging lebhaft von statten, St. Clair wählte mit großer Mehrheit demokratisch und Zunder war über Reynolds in dem Distrikt siegreich und für den Kongreß gewählt. Als Zunder dann während der Sitzungen des Kongresses abwesend war, erhielt Hörner das ganze Geschäft der Firma allein zu besorgen, jedoch auch das füllte nicht ganz seinen Geist aus.

Mittlerweile waren Dr. Engelmann, Weber und Kraft nach St. Louis übergesiedelt, wo der erstere eine erfolgreiche medizinische Praxis erhielt und bald darauf seine berühmte botanische Thätigkeit entwickelte; Weber war Redakteur des „Advertiser des Westens“ und Kraft Bibliothekar einer kleinen Bücherei, aus der die große „Mercantile Library“ hervorging, geworden. In dieser Zeit hatte Hörner mit Dr. Engelmann vielfach über die in Deutschland verbreiteten Nachrichten von den Vereinigten Staaten gesprochen, und wie unrichtig und mißleitend die meisten der Berichte seien. Etliche derselben waren das Oergnisk von in ihrer Erwartung gelaufenen Einwanderern, deren betrogene Hoffnungen alle dem Land und seiner Bevölkerung schuld gegeben wurden. Andere waren von Leuten verfaßt, welche in Landspesulationen nach besondern Gemeinden interessiert waren, und die mit überschwänglichen Lobpreisungen diese zwecks Anziehung von Emigranten über Gebühr hervorhoben. Wieder Andere schrieben über allerlei: Gesetze, Politik, Kirchen und Schulen, Ackerbau, Geologie,

Atina zc., ohne auch nur mit einem einzigen dieser Gegenstände vertraut zu sein. Sie (Engelmann und Hörner) fühlten das Schädliche, das durch solche Litteratur in der alten Heimath bewirkt wurde.

Dr. Engelmann machte nun den Vorschlag, eine Zeitschrift zu begründen, die von verschiedenen sachverständigen Leuten in America verfaßte Aufsätze über Land und Leute bringen und in Deutschland veröffentlicht werden sollte. Er fand in seinem Heim, den wohlbekannten Buchhändler und Drucker, Joseph Engelmann in Heidelberg, einen Mann, der den Verlag übernehmen wollte. Es sollte eine Vierteljahrschrift sein. Dr. Engelmann traf in St. Louis einige Herren, die begeistert auf seine Idee eingingen. Hörner ward auch herbeigezogen, allein da sein Name noch bei den Autoritäten drüben in ungünstigem Aufstand, wurde sein Name vorwärts halber als einer der Herausgeber weggelassen, und so erschien „Das Westland“ im Jahre 1837, Herausgegeben von Dr. G. Engelmann, Karl Weisfeld und Dr. J. J. von Könige.“ Das Journal, von dem nur drei Lieferungen erschienen (380 Seiten, gr. 8vo.), brachte Aufsätze von den Herausgebern, Theodor Hilgard sr., Wilhelm Weber, Friedrich Mündt und Gustav Hörner, von denen letzterer meistens die Litteratur- und Buchkritiken lieferte.

Ein anderes Unternehmen, an welchem Hörner als einer der aktiven Theilnehmer thätig, war die Gründung einer Bibliothek. Der Hauptleiter dieser intellektuellen Schöpfung war Dr. Anton Schott, in dessen Hause die Bücherei zuerst aufbewahrt wurde. Die meisten Bücher waren Geschenke der in Belleville und Umgebung wohnenden Deutschen. Aus den Geldbeiträgen wurden zunächst die besten englischen Geschichtswerke über America, dann die vorzüglichsten Werke der Dichter und Romanschriftsteller angekauft und endlich auch wissenschaftliche Schriften aller Art. Nach dem Tode von Dr. Schott, als sich die Kollektion bereits auf mehrere tausend Bände angehäuft hatte, wurde die Gesellschaft auf Hörners Petrich gesetzlich incorporirt. Als im Jahre 1838 der Stadtrath von Belleville beschloß, eine öffentliche Bibliothek zu gründen, wurde mit der Bibliotheksgesellschaft unterhandelt, und die ganze Büchersammlung, ohne die öffentlichen Dokumente etwa ans 6000 Bänden bestehend, mit allem Mobilar zc. ging in die öffentliche Bibliothek über und bildete den Grundstock dieses ansatzreichen Bücherschatzes, dessen Katalog zur Zeit nahe an 20,000 Bände, fast zur Hälfte aus deutschen Büchern besteht.

Noch eine dritte Kulturthätigkeit entwickelte Hörner in den ersten Jahren seiner Niederlassung in St. Clair County, an der er in der That auch für den Staat Illinois weitergehend wirkte. Als die ersten Deutschen sich in der Nähe von Belleville ansiedelten, gab es dort keine angemessigen Schulen. Elterliche der ansässigen Deutschen hatten Kinder, welche unter diesen Umständen des Schulunterrichts entbehren mußten. Da erbot sich

Hörner im Herbst 1833 gegen eine kleine Vergütung deutsch-englischen Unterricht erteilen zu wollen. In diesem Zweck ward ein Zimmer in Belleville gemiethet und als Schule eingerichtet, und Hörner war Schulmeister. Diese Schule wurde jedoch durch einen ungewöhnlich strengen Winter unterbrochen, welcher im Februar 1834 einsetzte und längere Zeit anhielt. Da die Kinder bis sechs Meilen von Belleville entfernt wohnten, und bei der bitteren Kälte den Weg nicht machen konnten, mußte die Schule geschlossen werden. Als im nächsten Jahr die Pausen's sich ebenfalls in St. Clair niederließen, wurde die Schule wieder aufgenommen, erweitert und Georg Pausen, ein erfahrener Pädagoge, als Lehrer ange stellt, der sie nach Art der Aantfurter Mutterschule einrichtete, woraus sich mit den Jahren das so vorzügliche deutsch-englische Schulwesen in Süd- Illinois entwickelte. Noch heute steht dasselbe in reicher Blüthe, und das stolze Schulgebäude in Belleville, auf demselben Platz, wo die ursprünglich von Pausen geleitete Schule stand, führt den Namen „Pausen Schule.“ — Hörner verblieb auch noch bis zu seiner Abreise nach Spanien ein einflußreiches Mitglied des Belleviller Schulraths. So viel für seine frühe Thätigkeit auf dem Felde der Hebung des Deutschthums in seiner neuen Heimath.

Zeit Hörner in die juristische Laufbahn aktiv eingetreten war, nahm er auch lebendigen Antheil an der Staats- und Landespolitik. So war er in der Van Buren Kampagne (1836) lebhaft auf dem „Stump“ und anderweitig thätig. Da Sudder jezt der Sitzung des Kongresses beiwohnen mußte und ihre Advokatur sich so bedeutend ausgedehnt hatte, wurde der später weithin bekannte General James Shields, den sie in Anasaskia hatten kennen lernen, als Theilhaber in ihre Firma aufgenommen, die jezt lautete: Sudder, Hörner und Shields. Mittlerweile war Hörner nun auch Ver. Staaten Bürger und zur Rechtspraxis an den Landesgerichtshöfen zugelassen worden, ebenfalls zur Advokatur an den Gerichten der übrigen Staaten. Ihre Geschäfte mehrteln sich und bald war die Firma als eine der ersten im südlichen Illinois und dem benachbarten Missouri bekannt und vielbeschäftigt.

Nun jezte die berühmte Präsidentswahl vom Jahre 1840 ein. Es war eine der aufgeregtesten Wahlkämpfe, die in den Vereinigten Staaten stattgefunden haben. Hörner wurde einer der aktivsten „Stumpredner“ des Westens. Da er in beiden Sprachen und in dem französischen Settlement auch französisch sprechen konnte, war er während des langen Wahlkampfes der gesuchteste Redner in ganz Illinois. Nach Missouri wandte er nicht zu gehen, da waren Heinrich Koch und Eduard Warrens als bedeutende deutsche Volkredner thätig, Lehrer auch in der englischen Sprache. Im Norden von Illinois trat Franz H. Hoffmann als der einzige deutsche Redner auf, allein er war erst ein Jahr vorher dorthin gekommen, evangelischer Prediger und in der Landespolitik noch unerfahren. So

mußte Körner den ganzen Staat als deutscher und englischer Redner bereisen, wo er überall als glänzender Debattant bekannt wurde. Obwohl die Whigs fast in allen Staaten siegreich waren, gewannen doch die Demokraten den Staat Illinois mit großer Mehrheit. Sein Geschäftstheilhaber Sander ward zugleich als „Klektor“ und Staatssenator gewählt und Thomas Trumbull, der sich ein paar Jahre vorher in Velleville als Advokat niedergelassen hatte, in das Repräsentantenhaus. Körner war auch mit diesem bekannt und warm befreundet worden.

Etwa am 1. December 1840 wurde Körner durch einen Brief des Senators Sander von Springfield überrascht, wo das Klektoral-Kollegium eben zusammentreten wollte, dessen Mitglied Sander war, und der ihm mittheilte, es sei Aussicht vorhanden, daß er (Körner) als Pole erwählt werden könne, um die Stimmen von Illinois nach Washington zu bringen. Körner hatte bis dahin keine Ahnung von einem derartigen Amt, sah aber in den Gesetzen nach und fand, daß es nicht nur ein einträgliches Pösten, sondern auch ein Ehrenamt sei. Er begab sich also auf den Weg, von seinem Kompaqnon Shields begleitet und in drüßthalb Tagen kamen sie in Springfield an, als die Klektoralbehörde eben in Sitzung treten wollte. Körner ward vorgeschlagen und nach einigen Abstimmungen gewählt. Die nöthigen Dokumente wurden am nächsten Morgen angefertigt, und dann machte er seinen Antritt nach Velleville wiederum in 2½ Tagen. Er hatte nicht viel Zeit zu verschäumen, denn die Dokumente mußten bis zum ersten Mittwoch im Jannar an den Vize-Präsidenten in Washington abgeliefert sein. Die Postfabrik von St. Louis bis Wheeling dauerte, da der Lohofahrt mit Virginia, neun Tage und von dort mit der Post über die Alleghonies bis Frederick, Md. drei Tage, von wo er und ein Kollege von Missouri, der mit Körner die Reise von St. Louis gemacht hatte, die Eisenbahn nach Washington nahmen, woselbst sie ein paar Tage vor Weihnachten ankamen und die versiegelten Stimmen dem Gesetze gemäß ablicierten.

In Washington wurde Körner jetzt durch seinen Freund, Gouverneur Reynolds, der zur Zeit Illinois im Senat vertrat, mit alle den berühmten Männern von damals bekannt gemacht, mit dem Präsidenten Von Puren, mit dem Ex-Präsidenten John Quincy Adams, mit Daniel Webster, John C. Calhoun, Henry Clay, den er bereits in seinem Hause „Aßland“ bei Verington, N.Y. besucht hatte, mit Thomas G. Benton, dem alten Francis B. Blair (dem Herausgeber des „Globe“), dessen Sohn, Montgomery und Frank B. Blair jr. er früher in St. Louis hatte kennen lernen, mit dem späteren Präsidenten James A. Polk und vielen Andern.

Dieser Besuch im Osten war für Körner von großer Wichtigkeit, indem er hier den Begriff des höheren Parlamentarismus und der Hofetikette, die doch auch in der amerikanischen Hauptstadt nachgeahmt wurde, kennen lernte. Um einem Gastmahl beizuwohnen zu können, welches der Präsident

Von Turen einer kleinen auserwählten Gesellschaft gab, wozu er eingeladen wurde, mußte er sich einen eifeltüchtigen Frack und Weste wackeln lassen. Hier traf er den preussischen Gesandten, Baron von Höder, mit dem er sich sehr angenehm unterhielt. „Die Damen“, schreibt er an seine Gattin, „waren alle tief decolleté und strahlten in ihren lauglich-ryenden Atlasgewändern von Brillanten besät.“ — Und kaum sechs und ein halbes Jahr vorher war dieser Mann, der jetzt als Abgeordneter eines souveränen Staates, mit den fremden Gesandten und Staatsregouverneuren Zutritt zu den Kammern des Repräsentantenhauses und Senate hatte, als von der Polizei verfolgter Flüchtling aus Deutschland vertrieben und durch Frankreich gejagt worden. Welcher Wechsel in so kurzer Zeit!

Durch die ungeheure Speculationsmanie, welche mit der Präsidentswahl vom Jahre 1840 im Zusammenhang stand, hatten die meisten westlichen Staaten sich auf gewaltige Eisenbahn-Unternehmungen eingelassen, die weit über ihre Ressourcen hinausz gingen, und viele derselben wurden dabei bankrott. Auch Illinois hatte ein mächtiges Bahnnetz auf Staatsrechnung begonnen, Vermessungen waren gemacht, Ausgrabungen der Bahnbette und Brückenbauten in Kontrakt vergeben, Schienen und Schwellen in großen Massen angefaßt worden &c. Die so kontrahirten Schulden konnte der Staat nicht erwirgen und so mußte das schwindelhafte Unternehmen fallen gelassen werden. Eine Kommission wurde eingesetzt, um mit den Gläubigern des Staates sich zu vereinbaren, und eine andere, um das vorhandene Material und die fertigen und halbfertigen Anlagen abzuschätzen und dann zu verkaufen. Gouverneur Carlin ernannte Körner zum Mitglied dieser Kommission, allein er lehnte augenblicklich die Ernennung ab, aus dem Grunde, daß er weder die theoretischen noch praktischen Kenntnisse für dieses Amt besäße.

„Einige meiner amerikanischen Freunde meinten“, schreibt Körner, „ich sei doch ein sonderbarer Mensch, daß ich ein solches gut salarirtes Amt ablehne. Sie theilten die Ansicht der meisten Amerikaner, daß jeder Mann zu allen Aemtern befähigt sei, die er erlangen könne. Ich fühlte bei dieser und anderen Gelegenheiten das Unangenehme, ein Kritiker in einem Lande und unter Leuten zu sein, deren Anschauungen, durch Race und Erziehung gebildet, in einem hohem Grade von dem Wesen des Volkes meines Geburtslandes ganz verschieden war. Eiderlich hatte ich keinen Grund, mich über die hier errungene Stellung zu beschweren, da ich sah nur Freundschaft und guten Willen unter meinen Mitbürgern gefunden habe, dennoch empfand ich es häufig, wie verschieden ihre Ansichten von den meinigen abwichen, weil wir von entgegengesetzten Standpunkten die Sachen beurtheilten. Ich war in der deutschen Schule der Ethik erzogen worden und durfte kaum erwarten, daß ich von denen verstanden würde, die auf ganz anderen Wegen gebildet worden waren. Tausend Sachen, welche

von Deutschen in intelligenter Weise besprochen werden, blieben meinen amerikanischen Freunden gänzlich fremd. Ich fühlte diesen Mangel an Einklang in den ersten Jahrzehnten meines Aufenthalts in Amerika weit mehr, als später, weil doch die allgemeine Anstur hier allmählig größere Fortschritte machte, und weil ich seitdem die Geschichte dieser Entwicklung gemeinsam mit ihnen durchlebte, eine Geschichte voll so tiefen Interesses und so mächtiger Ereignisse, daß dadurch ein gemeinsames Band des bürgerlichen Lebens und Strebens ans Umschlang."

Nun diese Zeit häuften sich die Ereignisse im Leben Hörner's, der nunmehr von allen Seiten in die politische Arena hineingedrängt wurde. Im December 1840 war Shields von Gouverneur Carlin zum Finanz-Kontrollleur (Auditor of public accounts) ernannt worden und siedelte nach Springfield über. Dann wurde im Herbst 1841 Hörner's anderer Theilhaber, Adam W. Sunder, von den Demokraten als Gouverneurs-Kandidat aufgestellt, und endlich Hörner selbst als Kandidat für das untere Haus der Gesetzgebung von Illinois. Im Mai 1842 ward Sunder jedoch und an seiner Statt wurde Thomas Ford, einer der Richter des Staats-Obergericht's, ernannt.

Durch den Tod des Präsidenten Harrison und das Veto des Panficerbriefes vom Präsidenten Tyler, war die Whigpartei ans Mund und Band gerathen. Zunächst fielen auch die Wahlen in den verschiedenen Staaten im Herbst 1841 fast überall zu Ungunsten der Whigs aus, die doch im vorhergehenden Jahre wie ein Sturmwind Alles mit sich fortgerissen hatten. Statt diesen Aufschlag der Jersfahrenheit in der eigenen Partei umschreiben, begann sich aller Orten der Nativismus gegen die Fremdborenen geltend zu machen. Auch in Illinois erhob die Hydra des fanatischen Fremdenhaßes ihr Haupt. Hörner war der erste Deutsche, der in diesem Staate für ein öffentliches, beam. legislatives Amt in Vorschlag gebracht worden war und gegen ihn wurden alle Tölpel des grimmigsten Hasses aufgezogen. Ein eigenes "Native-American" Kampagne-Blatt wurde in Altonstown (dem jehiden Coß-St. Louis) herausgegeben, dessen Artikel nur gegen Hörner, den "Foreigner", gerichtet waren.

Hörner bereifte nun seinen Wahlkreis, überall Reden haltend. Am Vorabend des Wahltages entschloß er sich, nach Altonstown, dem Vortrust der Nativisten, zu gehen und dort vor einer Versammlung zu sprechen. Es war eine große Masse Menschen herangeströmt, von beiden Parteien; und nachdem Hörner über die Tagesfragen geredet, begann er, die Principien der Nativisten-Partei zu besprechen und ihren unrepublikanischen und un-amerikanischen Geist scharf zu zergliedern. Pflöchlich stand ein intelligent aussehender Herr, der Redakteur des Nativistenblattes, auf und bot, den Redner unterbrechen zu dürfen. Nachdem ihm dieses bewilligt worden, trat er vor und sagte: „Wir sind nicht gegen alle Fremden, allein wir





Während Körner im Januar 1845 in Springfield am Staats-Obergericht als Advokat thätig war, trat ein Ereigniß ein, das ihn weiter emporheben sollte. Sein früherer „Law-Partner“ Shields war zur Zeit einer der Richter des Supreme Gerichts, trug sich aber mit der Absicht, das Amt niederzulegen, weil ihm der neuwählte Präsident Volk die Stelle des Kommissärs des General-Landamts in Washington zugesagt hatte. Nun bot Gouverneur Ford Körner die Ernennung zum Richter für die Vakanz an, deren Termin noch über ein Jahr dauerte. Körner bat sich aber Bedenkzeit aus, da das Gehalt der Richterstelle weit unter dem Einkommen seiner Praxis stand. Weil die Vakanz erst mit dem Abgang Shields' im März oder April, nach dem Antreten des Präsidenten Volk eintrat, wurde Körner die Bedenkzeit gestattet. Nun drangen aber seine Freunde in ihn, die Ernennung anzunehmen, da es doch eine große Ehre sei, dem höchsten Gerichtshof des Staates als Richter anzugehören. Die Sache war mittlerweile in der Öffentlichkeit bekannt geworden, und jetzt liefen von allen Seiten, besonders von den Deutschen Bunsdgesuche ein, er möge doch die Ernennung annehmen. Dieser einstimmige Wunsch seiner deutschen Freunde bestimmte ihn in die Ernennung einzuwilligen. Die deutschen Zeitungen, nicht bloß in Illinois, sondern des ganzen Landes hoben hervor, daß die Sache einem Deutschen auf der höchsten Richterbank eines Staates zu haben, dem deutschen Element in den Vereinigten Staaten ein hohes Ansehen verleihen würde, zumal dieses in der Landesgeschichte (mit Ausnahme des Schweizers Peter Anton Hoff in Louisiana, 1819, welches vergessen war) ein unerhörtes Ereigniß sein würde. Körner willigte ein, erhielt sein Ernennungs-Diplom am 3. April 1845 und trat sofort seinen neuen Beruf an. Ein Jahr später wurde er von der Legislatur (welche in Illinois unter der alten Verfassung die Richter wählte) für einen vollen Termin wiederernannt. Körner beabsichtigte das Richteramt bis zum Frühjahr 1850.

Durch die richterliche Stellung ward er nun auch von der aktiven Theilnahme an der Politik befreit und brauchte nicht mehr als politischer Redner zu wirken. Man hielt, damals wenigstens, es für durchaus unpassend, daß sich die Richter am öffentlichen politischen Leben beteiligten. — In Gemeinschaft mit zwei der andern Richter erhielt Körner das südliche Illinois als Kreisrichter angetheilt, was ihm es möglich machte, seine Wohnung in Velleville zu behalten. Jedes zweite Jahr aber hatten sie zu gemeinsamen Sitzungen in der Staatshauptstadt zusammenzutreten, wo sie dann den Winter über wohnen mußten. Sie bildeten alsdann das höchste Gericht des Staates (Supreme Court of Appeals), das alle appellirten Fälle in letzter Instanz zur Entscheidung brachte.

Während dieser Jahre spielten sich in beiden Welttheilen Ereignisse von der größten Wichtigkeit ab. Von 1846-1848 war der Krieg mit Mexiko,

an welchem sich zahlreiche Deutsche aus Belleville und der Nachbarschaft beteiligten. Das 2. Illinois Regiment bestand mehr als zur Hälfte aus jungen Deutschen. Midter Bissel, der seit Sutter's Tode Körner's Rechtsassozie geworden war, wurde zum Obersten gewählt. Julius Raith ward Kapitän und Körner's jüngster Schwager, Adolph Engelmann, Lieutenant der ersten Kompagnie. Später ward Raith zum Major befördert, und Adolph Engelmann, welcher in der Schlacht von Saltillo schwer verwundet worden war, kehrte einige Monate darauf, als er soweit hergestellt war, behufs vollständiger Heilung nach Belleville zurück. Er genas nach langer und sorgfältiger Pflege, aber einen steifen Arm behielt er für sein ganzes Leben.

Schields gab seine Stellung in Washington auf, um an dem Kriege theilzunehmen. Er hatte bereits als Lieutenant einer Reiter-Kompagnie den Seminolenkrieg mitgemacht, war aber noch im Infanteriewesen höchst unerfahren. Er kam nach Alton, wo ihn Körner, der in München mit den Studenten militärische Übungen gepflegt hatte, in den Waffenexerzitien einigen Unterricht gab; auch studirte Schields die Vereinigte Staaten Infanterie-Taktik. Er hoffte auf die Ernennung zum Obersten eines der Illinoiser Regimenter vom Gouverneur, allein dieser übergab ihn. Vöthlich ernannte ihn Präsident Polk zum Brigade-General, in welcher Eigenschaft er die erste Illinoiser Brigade unter General Zach. Taylor befehligte. Er zeichnete sich durch Tapferkeit aus und wurde in der Schlacht von Cerro Gordo lebensgefährlich verwundet. Nachdem er geheilt, ward er zum Generalmajor befördert und zur Armee des Generals Scott kommandirt. Bei der Erkürmung von Chapultepec ward er durch die Brust geschossen, ließ sich jedoch trotzdem der Sturmkolonne vorantragen, bis er nochmals verwundet wurde. Der so vielererschossene Irländer (Schields war aus Thomond in Irland gebürtig) erholte sich dennoch wieder, kehrte nach Belleville zurück, wo er seine Heilung vollendete, worauf ihn Präsident Polk zum Gouverneur des neuerrichteten Territoriums Oregon ernannte. Er blieb jedoch nicht lange dort, kam wieder nach Illinois und wurde zum Ver. Staaten Senator gewählt, war Generalmajor im Bürgerkriege, erlämpfte über die Konföderirten den Sieg bei Winchester, und siedelte sich nach dem Kriege auf einer Farm in Minnesota, später in Wisconsin an, wo er gestorben ist.

Nach dem Frieden von Guadalupe Hidalgo, als die Illinoiser und Missourier Truppen zurückkehrten, wurde Körner aufgefordert, die Pagarungarde an die heimkehrenden Krieger zu halten, welchem Wunsch er selbstverständlich mit Freuden nachkam. Auch ward er von der „Illinois Pitterarischen und Historischen Gesellschaft“ eingeladen, einen wissenschaftlichen Vortrag zu halten, wozu er sich das Thema wählte: „Deutschland, geschichtlich und statistisch beleuchtet.“ Die außerordentlich geringen Begriffe, welche die Amerikaner damals von Deutschland hatten, wurden

durch diesen Vortrag, der dann auch in englischer Sprache gedruckt und weithin verbreitet ward, bedeutend getrübt, so daß ihm viele gebildete Leute erklärten, sie hätten sich Deutschland ganz anders im Geiste vorgestellt, als ein höchst unbedeutendes Land, von arbeitsigen Völkern bewohnt, und sie seien ihm dankbar für die Aufklärung die er ihnen gewährt habe.

Während dieser Zeit spielten sich auch in der alten Welt große Ereignisse ab. In der Schweiz war der Sonderbundkrieg ausgebrochen und unterdrückt worden, ehe noch Preußen und Oesterreich militärisch einschreiten konnten. In Italien gährte es und Versuche zur Abdrütelung des österreichischen Joches in den Herzogthümern traten offen an Tage. In Frankreich hatte die Opposition mächtig an Stärke gewonnen. Selbst in England wühlte es, und die Partei der Chartisten forderte die Erweiterung des Wahlrechts; während die Hungernoth in Irland auf's Neue die Frage der Losreißung von der britischen Union durch eine Revolution seitens der neuerstandenen „Jung-Irland-Partei“ weckte. In Oesterreich, Ungarn und Böhmen brodelte es im Herzenfessel der drohenden Revolution; und das schwankende Rohr auf dem preussischen Thron machte sich mit seinen Erklärungen: „Nichts vom Volk, alles für das Volk,“ und „seine papierenen Verfassungen,“ vor der ganzen Welt lächerlich. Die kleindeutschen Fürstenthümer waren nicht minder in Aufregung, besonders in der bairischen Kammer erhoben Männer wie v. Rühl, Welsch, Pfäfers, Oeder u. Andere ihre drohenden Stimmen. Kurz, ganz Europa stand am Vorabend eines gewaltigen Ausbruchs des Vulkan der Volkserhebung.

Da kam im März 1848 die Nachricht nach Amerika, daß in Paris die Revolution ausgebrochen sei; daß der liberaltheokratische Ludwig Philipp gestürzt, die Republik in Frankreich proklamirt und Lamartine zum Präsidenten gewählt worden sei. Welch eine Botschaft für den Revolutionär von 1833! Nun mußte derselbe Ludwig Philipp, der als Werkzeug Metternich's, ihn damals mittelst Polizeibergen in Frankreich überall verfolgt hatte, selber sich der Noth des betrogenen Volkes durch die Flucht entziehen. — Und nur wenige Tage später kam die zweite, noch wichtigere Kunde, daß auch in Deutschland allerorten das Volk sich gegen seine Tyrannen erhoben habe, in Baden, in der Pfalz, in Hessen und Sachsen, in Preußen und Berlin und in Wien, und daß Metternich ebenfalls gestürzt und sich seinem würdigen Genossen, Ludwig Philipp, beigegeben habe. Das war in der That eine Revolution, allein die Herrlichkeit nahm ein schnelles Ende. Nach wenigen Monaten wurde das Volk durch den fallenden Auf der Fürstenthümer, die in dem süßen Torgerben die Anarchie zu wüthen vorgaben, wankend, und binnen Jahresfrist hatte die Reaction wieder die Oberhand.

Doch Körner von den Ereignissen der Revolution von 1848-1849 lebendig aufgeregt wurde, ist leicht begreiflich, weckte doch diese neue Erhebung für die Einheit und Freiheit des Vaterlandes bei ihm, dem Revolutionär

von 1833, auf's Neue die Hoffnung, daß das von ihnen fünfzehn Jahre früher angekehrte Ziel seiner Verwirklichung entgegen gebe. Er erzählt nun in seiner Selbstbiographie alle die aufregenden Vorgänge in breiter Weise, was hier, als nicht mit Körner's Leben direkt im Zusammenhang stehend, übergangen und für die Biographien einiger der Hauptakteure jener Revolution, die Amerika zu ihrer Heimath machten, aufgespart werden muß. Nur soviel mag hier eingefügt werden, daß auch in Belleville, wie in allen größeren amerikanischen Städten, sich ein patriotischer Verein zur Unterstützung der deutschen Revolution gebildet hatte. Dieser Verein hielt, was noch weitgreifender als die Geldunterstützung war, am 6. Januar 1849 eine Versammlung ab, in welcher Dr. Albert Trapp den Vorschlag führte. Diese Versammlung beschloß, einen Aufruf „An das deutsche Volk“ zu senden, dasselbe zur allgemeinen Erhebung und Gründung einer deutschen Republik nach dem Vorbild der Vereinigten Staaten aufzufordern. Körner wurde mit der Abfassung dieses idealistischen Dokuments betraut, das in tausendfältigen Abdrucken nach der alten Welt geschickt wurde. Nur ein kurzer Auszug mag dieses Schriftstück aus Körner's Feder belauden:

„Die [deutschen] Regierungen“, heißt es darin, „haben ihr Volk des öfters mißbraucht, die liberalen Anstrengungen unterdrückt und die Ketten anderer Nationen verhärtet. Die Zeit wird kommen, wenn ein freies Volk nicht dulden wird, daß ein anderes, welches nach der Freiheit strebt, unterdrückt wird, doch ist diese Zeit noch nicht da. Die Bürger dieses Landes können jetzt nur als Individuen handeln, wenn sie ihren Brüdern eines andern Landes in dem Kampf mit Tyrannen beistehen wollen. Die Verbrüderung der Völker besteht und bestand seit langer Zeit, die Verbrüderung der Nationen ist noch eine Sache der Zukunft.“

Wir wenden uns deshalb an Euch als Individuen; wir handeln als Individuen, aber erwägen, daß mehrere Millionen solcher Individuen hier sind und daß unsere amerikanischen Mitbürger fast einstimmig so denken wie wir. Ein freies Volk von zwanzig Millionen jubelte bei Eurer Erhebung im vergangenen März, ein freies Volk von zwanzig Millionen blickt auf Euch mit ängstlicher Erwartung, ob Ihr der Aufgabe gemachsen seid, der Reihe der freien Nationen beizutreten, oder ob eine rash verflüchtigte Begeisterung oder ein fallcher Impuls der Nachahmung die Mutter Eurer grünen Thaten war.

„Es mögen Einige unter Euch sein, welche sagen werden: „Wie könnt Ihr, so lange von uns getrennt und im fernem Westen an den Ufern des Mississippi lebend, es wagen, uns Rath zu ertheilen? Ihr kennt unsere Verhältnisse nicht, Ihr wißt nicht, was für uns möglich oder unmöglich ist.“ Unsere Antwort ist: Wir kennen Deutschlands Zustände, denn sie haben uns hierher getrieben. Wir wissen, was möglich ist, denn wir leben hier

vollendet, was wir für Euch wünschen. Wir sind nicht besser als Ihr seid, allein unsere Gesetze und Institutionen sind besser, als die Euren.

„Auch haben wir nicht erwartet, daß auf den ersten Augenblick in allen Theilen Deutschlands die Abgötterei der königlichen Herrschaft gebrochen werden könnte. Wir erwarteten, daß durch eine freie Presse, geschützt durch eine allgemeine Bürgerwehr — denn ohne diese Schutzmacht, das wissen wir wohl, werden die Eide der Fürsten die erkämpften Reformen nicht sichern — das Volk in wenigen Monaten zu einem gemeinsamen Verhältniß gelangen dürfte. Wir erwarten, daß Ihr, beständig auf Eure Rechte weiter bauend, zur Ueberzeugung gelangen würdet, daß nur eine Republik die würdige Regierung eines intelligenten Volkes sein kann.

„An dieser Erwartung sehen wir uns zum großen Theil getäuscht. Viele der früheren Führer haben die Sache des Volkes betrogen. Der natürliche Wunsch von Deutschlands Einheit, wofür wir uns ebenfalls begeisterten und doppelt begeistern, denn wir haben es in der Arcade erfahren, was es bedeutet, einer zerstückelten Nation anzugehören, welches seine Bedeutung in der Weltgeschichte verlor; einer Nation, welche durch eine rücksichtslose Diplomatie verführt wurde, die ihren Sitz in London hat, daß Euer Parlament das Werkzeug bodenverrätherischer Fürsten geworden ist. Eure wahre Freiheit wurde dem tönschenden Ideal der Einheit geopfert, als ob eine Einheit Euch zu einem großen und mächtigen Volke machen könnte, so lange noch die vierunddreißig Fürsten mit ihren erblichen Rechten über das Volk herrschen. Eine Centralmacht, welche direct oder indirect vom Volke gewählt wird — es sei denn, daß es nur ein Schattenphantom ohne Aisch und Blut ist — vermindert das Grundprinzip der Rechte von souveränen Herrschern. Es war nur ein leerer Traum, daß diejenigen, welche auf diese Rechte ihre Ansprüche bauen, glauben konnten, sie (die Fürsten) würden sich aus eigenem freien Willen selbst opfern. Nur durch die Freiheit kann die Einheit, wie sie Deutschland nöthig hat, entstehen; nur auf den Ruinen aller Throne könnt Ihr den deutschen Nationalbau errichten; nur eine föderirte Republik kann die Frage lösen, welche alle Völker der deutschen Zunge zu einer mächtigen Bruderschaft vereinigt. Wir wissen, daß Hunderttausende so denken, wie wir, und daß sie bereit sind, diese Idee durchzuführen.

„Die Geschichte des verfloffenen Jahres hat gezeigt, daß es süßne und todesmüthige Männer genug in Deutschland gibt, daß Deutschland's Angend voll vom Geiße der Uferwilligkeit befeht ist, wie die keiner andern Nation. Die Anstrengungen waren aber, ach, vergebens! würden indeß bei jedem andern minder zerstückelten Volke einen glorreichen Sieg erringen haben. Wir wissen es wohl, was es bedeutet, die Klüfte zwischen Worten und Thaten zu überbrücken. Auch kennen wir die moralische Kraft, die nöthig ist, um für eine Ungewißheit die süße Gewohnheit des Lebens zu

wagen, den Zauber, den Familie, Freunde, Gesellschaft ic. uns verleihen, zu opfern. Wir wollen nicht aus der Ferne, wo wir gesichert sind gegen die Gewalten der Tyrannen, das deutsche Volk verdammen, daß es sich nicht zur Höhe der Zeit zu erheben vermochte, daß in seiner Mehrheit es zögerte, den gewaltigen Sprung aus der Finsterniß der Sklaverei in das helle Licht der Freiheit zu wagen. Und doch fühlen wir gedrängt, Euch dazu anzuregen. Versucht es! wacht auf! — Und wenn das Gefühl der Menschenwürde Euch nicht treibt, so treibe Euch der Impuls der Entrüstung, der Rache!"

Dann geht die Denkschrift auf die Vorgänge des vorhergehenden Jahres eingehend über, und animirt in kräftiger Sprache das Volk zu einer zweiten Erhebung. Als darauf im Mai die Nachricht von dem neuen Volksaufstand in Sachsen, Rheinbaiern, Württemberg und Baden in Verbindung der vom Parlament angenommenen Verfassung herüberkam, da brach ein neuer Hoffungsstrahl auch in Amerika überall durch die finstern Wolken, und Wellesville blieb im frohen Jubel nicht zurück. Aber der Aufstand wurde in der Rheinpfalz und Baden durch preussische Waffen unterdrückt, und die Männer der Freiheit flüchteten sich vor der neuen Tyrannenherrschaft zumeist nach England und Amerika. Die Vereinigten Staaten erhielten ihren Riesenstrom der sog. „Achtundvierziger“ Einwanderung, der sich im Jahre 1850 zu ergießen begann und noch bis 1858–1860 in immer stärkerer Welle nachfloss.

Während dieser Zeit kamen Heder, Willich, Kinkel und Kossuth herüber, welche dann Beiträge zum „deutschen und ungarischen Revolutionsfond“ sammelten, die überaus reich in diesem Lande flossen — und mit der Zeit vollständig aus dem Gesichtskreis der Welt verschwunden sind, außer daß man die sog. „Kinkel-Heder-Willich“ und „Kossuth-Noten“ noch überall in großen Massen vorfindet. Der Kampf der Revolution aber war bergangen.

Die so nach Amerika gekommenen Flüchtlinge, großen Theils junge gebildete Männer und feurige Enthusiasten, wurden von den alten deutschen Bewohnern des Landes mit offenen Armen und freudigen Herzen aufgenommen. Ueberall fanden diese Ankömmlinge willige Hände, sie in ihrem neuen Heim so passend und gut unterzubringen, als möglich. Während die älteren Einwanderer bei ihrer Ankunft mit der wilden Natur und dem Mangel der Sprache zu kämpfen hatten, fanden die jüngeren Immigranten überall in den Städten die deutsche Sprache schon eingebürgert, und zum Nutzen des Uerwalbs wurden nur Jene angehalten, die nach dem fernem Westen in unbefiedelte Gegenden zogen und dort die Art des Pioniers schwanaen. Diese fügten sich leicht in ihr Schicksal, wie es auch die Alten gethan hatten. Nicht so Diejenigen, die in den größeren Städten blieben. Sie habertey nun mit den älteren Deutschen, die nichts nach ihrem Sinn

machen konnten. So lange die „Grünen“ unter sich über die Ursachen des Niedergangs der Revolution zankten, ließ man sie gewähren. Als sie aber mit ihren Weltbeglückungsplänen auf die politischen und gesellschaftlichen Zustände dieses Landes übergingen und dieselben rückhaltlos verurteilten, da konnte der Widerspruch nicht ausbleiben. Die Amerikaner haben einen Punkt, wo sie leicht verwundbar sind: wenn man ihre staatlichen und bürgerlichen Einrichtungen als falsch oder ungenügend tadelt. Und alle die Hauptköpfe der „Achtundvierziger“ hatten ihre besonderen Verbesserungen unserer freien Institutionen zur Hand. Jede der hundert von ihnen herausgegebenen Zeitungen hatte eigene Ideen, wie unter politischer Handhabe auf die Höhe der Vollkommenheit gehoben werden müßte.

Hart Heinen galt damals als der Radikale der Radikalen, und sein Programm war in der That auch ultraradikal; allein hier wurde er doch von Friedrich Cassanet noch übertrumpft. Als Kuriosum mag dessen Programm hier eingefügt werden, weil Körner dasselbe im „Velloviller Beobachter“ in fast satirischer Weise besprach. Cassanet brachte folgende elf „Verbesserungen unserer politischen Organisation“ in Vorschlag:

1. Alle Gehalte oder Löhne sollen gleich sein, so daß selbst der höchste Beamte des Staates nicht mehr wöchentlich erbält, als der gute Arbeiter.
2. Keine zwei Häuser der Gesetzgebung. Kein Präsident, keine Gouverneure, kein Senat. Eidestreue auf die Bibel wird nicht erlaßt.
3. Verbot der Eheschließungen durch die Pfaffen.
4. Kein Postgeld für Zeitungen; freie Ablieferung der Briefe in den Counties.
5. Die Vereinigten Staaten sollen alle Eisenbahnen eignen.
6. Widerruf der Neutralitätsgesetze. Intervention zu Gunsten von Republikanern.
7. Deutsche Lehrer sollen in allen Schulen angestellt werden. Der Staat soll eine deutsche Universität errichten.
8. Die Ketten sollen bis zur äußersten Grenze beschnitten werden.
9. Der Lohn des Arbeiters muß erhöht werden.
10. Die Strafanstalten (Zuchthäuser) sollen in humane Verbesserungshäuser abgeändert werden.
11. Ein Termin für die Aufhebung der Sklaverei soll festgesetzt werden. Alle Kinder der Sklaven sollen frei sein und auf Kosten der Sklaveneustaaten erzogen werden.

Als Körner dieses Programm in der genannten Zeitung abdruckte und mit Satire übergoss, meinte Cassanet naiv, daß er wohl gepöbelt, aber seinen feiner Punkte widerlegt habe. Aus dieser und hundert anderen Polemiken entstand der Eingangs geschilderte Kampf der „Grünen“ und der „Grauen.“ Velloville, das eine bedeutende Zahl hochgebildeter Deutschen der älteren Einwanderung hatte, wurde von den jungen Sturmern bald



gemieden, da sie hier mit ihren Ansprüchen nicht durchkommen konnten, und so erhielt diese Stadt und Umgegend den Beinamen „das Nest der Brauen.“ Körner aber, der als der Führer angesehen wurde, ward mit dem Namen „der graue Gussav“ bedacht.

In diese Jank- und Streit-Periode fiel auch ein freudiges Ereigniß, das ihn nochmals zur Besteigung des Hügeltrofes anspornte, die goldene Hochzeit seiner Schwiegereltern, welche im Sommer 1852 stattfand. Solche Feste sind immer ein seltener Markstein im Erdenwallen der Lebenspilger, und werden stets in gebildeten Kreisen durch poetische Verherrlichungen gefeiert. Körner schrieb für dasselbe das folgende Gedicht:

#### Zur goldenen Hochzeit.

Bereit ist hier zum sell'nen Feste  
Der Enkel frohe Aunderschaar;  
Sie kommen stolz, als Hochzeitgäste,  
Zu grüßen das geliebte Paar;  
Mit frischen Blumen neu zu kränzen  
Den Bräutigam und auch die Braut,  
Zu feiern mit Gesang und Tänzen  
Den Tag, an dem man Euch getraut.

O schöner Tag, o schöne Stunde,  
Wo an des Rheines grünem Strand  
Sich einigte in heil'gem Bunde  
So Euer Herz, wie Eure Hand,  
Verknüpft in edler Liebe Gluthen,  
So fest in Glück, so fest in Schwere,  
Zerhellen sich die Sturmesfluthen  
Der Zeit an Euerem treuen Herz.

Und fünf Jahrzehnte sind verlossen, —  
Für Liebe nur ein Augenblick, —  
Seit Ihr den ew'gen Bund geschlossen,  
Vereinigt Euer Jugendglück.  
Nur wen'ge Aetande waren Zeugen  
Des Tag's, der Euer schöner war,  
Und steht umringt in weitem Reigen  
Euch Eurer Kinder, Enkel Schaar.

Sie jauchen jubelnd Euch entgegen  
Im neuen freien Heimathland,  
Sie seh'n herab des Himmels Segen  
Auf Euer gold'nes Hochzeitband.

Es sei der Abend Eures Lebens  
Dem Morgen, den wir feiern, gleich —  
Es sei das Ende Eures Strebens  
An Freude, wie der Anfang, reich!

Mittlerweile war eine neue Verfassung des Staates Illinois vom Volke angenommen worden, wonach auch die Staats-Überrichter, wie alle übrigen Beamten, der Volkswahl unterstellt wurden. Allein die Konstitution fügte auch thörichtester Weise die Gehaltsbestimmung der Staatsbeamten ein, setzte z. B. das Gehalt des Gouverneurs auf 1500 Dollars und das der Überrichter auf 1200 Dollars per Jahr fest, statt wie bisher 2000 und 1800 Dollars. Als Hörner's Nichterternen zu Ende ging, drang man von allen Seiten auf ihn ein, als Kandidat für Wiederwahl aufzutreten, allein er lehnte bestimmt ab, mit dem Bemerken, daß er nicht reich genug sei, um sich noch länger für das Gemeinwohl zu opfern und er jetzt darauf bedacht sein müsse, für seine Familie zu sorgen. Zwei Jahre später wollten ihn die Demokraten als Kandidaten für Gouverneur aufstellen, allein er lehnte aus demselben Grunde ab; dagegen ließ er sich bewegen, im Jahre 1852 die Nomination für Lieutenant-Gouverneur von Illinois anzunehmen, da dieser Beamte nur etwa zwei Monate im Winter in der Staatshauptstadt als Vorhörer des Senats zu dienen habe, und er während dieser Zeit noch seiner Advokatur in dem Supreme-Gericht versehen könne. Hörner wurde mit großer Mehrheit gewählt und bekleidete dieses Amt bis zum Januar 1857, vier Jahre lang.

Um diese Zeit begann sich auch eine allgemeine Umwälzung der politischen Zustände im ganzen Lande vorzubereiten. Texas, das als unabhängige Republik bereits ein Sklavenstaat war, bat um seine Aufnahme in den Staatenbund und wurde mit Zulassung der Sklaverei aufgenommen. Da in dieser Aufnahme eine Klausel eingefügt war, daß Texas eventuell in fünf Staaten getheilt werden durfte, so sah wohl dadurch der Hebermuth der Sklavenstaaten, die während der Zeit die Erbschaft zu gewinnen.

Noch größere Aufregung verursachte die Acquisition von Californien, Neu-Mexiko und Arizona, als Kriegentschädigung und Ankauf von Mexiko, die alle in der Zukunft zur Aufnahme in die Reihe der Staaten Anspruch erheben durften. Dieses reiste die Gemüther abermals mit großer Macht auf. Besonders der sog. Cassden Ankauf von Mexiko, das Gila Gebiet, wurde zu einer politischen Streitfrage, da der größte Theil des ehemaligen Gebietes südlich von der „Missouri-Kompromiß“ Linie (36 Gr. 30 N.) lag und demgemäß Sklavengebiet sein würde. David Wilmot, ein Demokrat von Pennsylvania, fügte in der Ankaufs-Akte eine Bestimmung ein (das Wilmot proviso), daß in den von Mexiko erworbenen Staaten die

Sklaverei nie eingeführt werden sollte (1851). Das drängte die Sklavensfrage als vornehmste politische Frage in den Vordergrund. Zur Befestigung des Südens wurde noch vom selben Kongreß ein verschärftes Sklavensatzungs-Gesetz für die Territorien angenommen, und nun loderte der wilde Brand an allen Enden.

Dann kam die Entdeckung des Goldes in Californien hinzu, und hunderttausende von goldhungrige Menschen strömten dorthin, so daß seine Bevölkerung sich rasch über die Zahl der zu einem Staat nöthigen Bewohner vermehrte. Noch war aber keine der von Mexico erworbenen Provinzen als Territorium organisiert. Die Californier nahmen indessen das Recht in ihre eigene Hand, hielten eine Konvention ab, nahmen eine Konstitution an und meldeten sich zur Aufnahme in den Staatenbund, unter dem „Wilmot Proviso“ als Freistaat, obwohl ein Drittel seines Gebietes südlich von der „Missouri Kompromiß“ Linie gelegen war. Nach einer stürmischen Kongreßsitzung wurde Californien, gegen den Protest der Südstaaten, in den Bund zugelassen: die „Missouri Kompromiß“ Grenze war durchbrochen.

Dieses verfehlte die Sklavestaaten in Aufregung, die das „mene, tekkel, upharsin“ der Sklaverei bereits an der Wand erblickten und nun drohten, aus der Union zu secediren. Daß dieses Drohen im ganzen Lande große Unruhe erweckte, läßt sich leicht denken. Um diese Angst zu überbrücken, brachte Senator Douglas von Illinois eine Gesetzesvorlage ein, wodurch das „Missouri Kompromiß“ aufgehoben und es den Bewohnern der Territorien überlassen werden sollte, über die Frage, ob Freistaat oder Sklavestaat, selber zu entscheiden. Das war der Geist der sogenannten „Kansas-Nebraska Bill“, die 1854 im Kongreß angenommen wurde und welches der Keil wurde, welcher die seit Jefferson herrschende demokratische Partei in zwei Fraktionen theilen sollte, in „Reguläre“ und „Anti-Nebraska“ Demokraten. Die südlichen Feuerfresser in ihrem Uebermuth griffen nun zur Gewalt, überflutheten Kansas mit Kreuzrittern, welche in Leecompton eine Konstitution als Sklavestaat annahmen und um Aufnahme in die Union anpochten. Dieser Streich wurde, besonders durch Douglas' kräftiges Auftreten im Senat, vereitelt (1857) und eine neue Konvention ward berufen, die dann eine Freistaats-Verfassung annahm, unter welcher Kansas als Staat zugelassen wurde.

Wer jene aufgeregten Zeiten miterlebt hat, wird sich erinnern, wie groß die Wogen des Zwiespalts über das ganze Land dahinbrauseten. In allen größeren Städten des Landes wurden von Demokraten, besonders Deutschen, sog. „Anti-Nebraska“ Versammlungen abgehalten, worin das Douglas'sche „Squatter-Sovereignty“ Gesetz, wie man dasselbe aus dem „Popular-Sovereignty“ trabschirt halte, in den stärksten Ausdrücken verdammt wurde. — Waren die Demokraten so getheilt, so hatten die bisherigen Whigs unter sich auch keine Einigkeit. Aus den Trümmern

derselben, da sie in der Präsidentenwahl vom Jahre 1852 so gut wie vernichtet war, entstand eine neue Nationalpartei, die als ein Geheimbund unter dem Namen "Know-Nothings" zuerst 1854 wie ein Sturmwind über die Staaten segelte und alle politische Macht eroberte. Sie war auf die Entrechtung der Eingewanderten und Katholiken begründet, und da ihre wahren Absichten eine zeitlang in den geheimen Kogen verborgen blieben, so hatten tausende und ober tausende von Deutschen derselben sogar zur Macht verholfen. Als jedoch im Winter 1854-1855 der wirkliche Geist dieser Partei zum Vorschein kam, war es auch mit ihrer Herrlichkeit zu Ende.

Nun war eine wirre politische Zeit in allen Parteien. Die "Know-Nothings" vegetirten unter dem Namen "American Party" weiter, allein diese hatte keinen starken Anhang, da die etwas gemäßigteren unter den Whigs doch das schroffe Programm nicht billigten. Die Demokraten waren, wie bemerkt, vollständig zerplittert, und die Deutschen und Irländer, besonders die ersteren, die fast alle unerbittliche Antislaverie-Männer waren, fühlten sich in der Lage des Weizenkorns zwischen zwei Mühlensteinen, in der Erwartung, zermalmt zu werden. Dieses wirklich fatale Dilemma bewog eine Anzahl Demokraten, meistens Deutsche, zu einer Besprechung in Pittsburg zusammenzutreten (1855), um über die Möglichkeit der Gründung einer neuen Partei zu ratthschlagen. Sie kamen auch zu dem Entschluß, eine solche in's Leben rufen zu wollen, und gaben ihr sogleich den Namen: "Republikanische Partei." Dann wurde ein Aufruf erlassen, in allen Staaten Versammlungen abzuhalten, um zu einer Konvention, die im Sommer 1856 in Philadelphia stattfinden sollte, Abgeordnete zu wählen, wobei alle bisherigen Parteigrenzen in Wegfall kommen mußten.

Der Vorschlag fand den Beifall einer großen Anzahl der „Anti-Nebraska“ Demokraten, der Mehrzahl der Whigs und der zwar geringen Zahl der ehemaligen „Free-soilers“ und nicht absolut radikalen „Abolitionisten, die sowieso nichts zu verlieren hatten. In vielen Staaten, besonders in allen nördlichen, wurden nun Versammlungen berufen, um solche Delegaten zu wählen. — Am 22. Februar fand eine Zusammenkunft der republikanischen Redakteure von Illinois in Decatur statt, wo Körner als Mitglied des Staats-Zentral-Komitees erwählt wurde, um eine „Anti-Nebraska“ Konvention im Mai nach Bloomington zu berufen. Diese Ernennung lebte Körner in einem Briefe ab, worin er erklärte, daß, soweit es die Ansichten in Bezug auf die Sklaverei und seine ernste Gegnerschaft der Ausbreitung derselben auf die freien Territorien betreffe, er völlig mit ihren Meinungen übereinstimme.

„Die Idee“, schrieb er, „daß die Konstitution des freiesten Landes auf Erden die Sklaverei dorthin führt, wo es seine Flagge ausbreitet, verabs-

scheue ich aus vollem Herzen. Aber", fährt er fort, "während ich fürchte, daß sowohl die Staats- wie National-Konvention [der Demokraten], welche bald abgehalten werden, die „Kansas-Nebraska Akte“ mit allen ihren Inbegriffen gutheissen werden, dennoch, da diese Konventionen, welchen nach üblichem Recht die Autorität zusteht, die Partei durch die dort gefassten Prinzipienbeschlüsse in ihren Plattformen zu binden, noch nicht gesprochen haben, fühle ich unter diesen eigenthümlichen Umständen — und weil ich so oft durch diese große Partei mit Newtern beehrt wurde, und noch ein solches Amt durch ihre Stimmen innehabend — es unpassend, schon jetzt die Bände zu lösen, die mich so lange an sie geknüpft haben. Sollten diese Versammlungen, wie ich fürchte, in der genannten Weise sich erklären, so bin ich bereit, einer neuen Partei beizutreten, welche jedoch mehr als eine zeitweilige Oppositionspartei sein muß.

„Eine bloße Oppositionspartei mag denen gefallen, welche ihre Augen auf politischen Vortheil richten, mir genügt sie nicht. Sie kann an den Amtsnachrichtungen theilnehmen, aber kein Gutes wirken. Eine neue Partei sollte allen politischen Fragen klar und bestimmt entgegenzutreten, ohne Vorbehalte. Ich könnte mit keiner Partei zusammenwirken, welche nicht auch zugleich mit dem Prinzip, daß aller bisher freier Boden so lange frei bleiben soll, als es noch ein Territorium bildet, zugleich erklärt, daß die konstitutionellen Rechte der südlichen Staaten niemals angetastet werden sollen; daß alle amerikanischen Bürger ohne Unterschied ihrer Geburt und Religion berechtigt sein sollen, „Amerika zu regieren“; daß die gegenwärtigen Naturalisationsgesetze nicht in einem illiberalen Geiste abgeändert werden; daß Monopolen in jeder Form und Gestalt entgegenzutreten; und daß keinerlei verschwenderischen Ausgaben, unter welchen Scheinbörwänden sie auch auftreten mögen, weder von der Staats- noch Nationalregierung erlaubt werden sollen.“

Dieser Brief wurde gedruckt und überall verbreitet, auch in deutsche Uebersetzungen. Die Erklärung gegen die Ausdehnung der Sklaverei auf die Territorien wurde das Programm aller Anti-Nebraska Demokraten im Norden, und seine klaren, männlichen Worte gegen den Abolitionismus und Nativismus wirkten beruhigend bei den Deutschen und Verkauften zum Theil wenigstens deren Furcht vor dem Anschluß an die neue Partei.

Was Körner vorhergesagt hatte, geschah, soweit es die demokratischen Konventionen von Illinois und der Vereinigten Staaten in jenem Jahre betrifft: beide erklärten sich zu Gunsten der Kansas-Nebraska Akte. Auf der andern Seite nahm die demokratische Nationalkonvention zu Cincinnati im Juni 1856 eine klare und höchst männliche Stellung dem Nativismus gegenüber ein, indem sie für die Gleichberechtigung aller Bürger jeglicher Geburt und Religion eintrat, sich gegen Abänderung der Naturalisationsgesetze, gegen Begünstigung der Monopole und für eine sparsame

Verwaltung des Staatshaushaltes erklärte. Dagegen schwieg sie in Bezug auf den Tarif gänzlich still, um dem schuppzöllnerischen Pennsylvanien nicht vor den Kopf zu stoßen, dessen Bürger, James Buchanan, auch als Präsidentschaftskandidat aufgestellt wurde. Körner war nur halb befriedigt, und soweit es die Territorial-Sklavenfrage betraf, gar nicht. Es mußte also abgewartet werden, was die republikanische Konvention in Philadelphia thun würde.

Obwohl er kein Delegat war, reiste Körner doch mit seiner Frau und Tochter auf einem Umweg über Buffalo, Niagara Falls und West Point — wo ihr ältester Sohn, Theodor, als Adet gestorben war, dessen Grab sie besuchen wollten — nach New York und von dort nach Philadelphia, wo er als Zuschauer der Konvention bewohnte. — Bei Schilderung der Vorgänge und Beschlüsse dieser ersten republikanischen Konvention darf nicht übersehen werden, daß die Zustände der Landespolitik, insbesondere der demokratischen Partei, einen bestimmenden Einfluß auf Körner ausgeübt hatte. Er, der Mann, der bei seinem ersten Besuch in Missouri (1833) einen so unwiderstehlichen Widerwillen gegen die Sklaverei empfangen hatte, ihm war durch das arrogante Gebahren der Sklavenhalter des Landes seit den letzten Jahren, besonders durch die unglückselige Nebraska-Frage, dieser Widerwillen bis zur äußersten Grenze gesteigert worden.

So war es denn keineswegs überraschend, daß ihn die Philadelphiaer Konvention völlig mit sich fortrif, obgleich sie nur in der Verdammung des Nebraska-Gesetzes den Forderungen seines Nebraska-Prießers entspricht. Die Erklärung gegen die Aufhebung des „Missouri-Kompromiß“ und der Opposition gegen Ausdehnung der Sklaverei auf die Territorien überdatteteten bei ihm alle anderen Fragen. Ihm wurde jetzt auch der viel lahmere, als der von der demokratischen Konvention gefasste Beschluß gegen den Nativismus schon genehm, obwohl eine augenscheinlich berechnete Lücke, zum Rang der Nativistenstimmen, darin gelassen wurde. Der Beschluß lautet: „In Anbetracht, daß der Geist unserer Institutionen sowohl, als auch die Landesverfassung die Gewissensfreiheit und Gleichheit unter unsern Bürgern garantiert, erklären wir uns gegen alle proskriptive Gesetzgebung, welche deren Sicherheit bedroht.“ — Der Beschluß spricht von F ü r g e r n, läßt aber die Thür für Änderung der Naturalisationsgesetze bezüglich n e u e r G i n w a n d e r e r offen. — Ueber Monopole und Verschwendung in Staatshaushalt geht das Philadelphiaer Programm in stummer Verschweigen hinweg, wahrscheinlich um die Whigs, deren Stiefknecht die Begünstigung der Monopole seit jeher war, nicht geradezu fortzuschicken; wie auch das Schweigen in Bezug auf die Zollfrage, worin die Heiligkeit der Demokraten ihnen allerdings ein erwünschtes Vorbild war.

Neben der Prinzipienklärung war die Aufstellung der Kandidaten von der höchsten Wichtigkeit, besonders da die Volksmassen mehr von den

Personen, als von den Plattformen beeinflusst werden. In dieser Sache aber handelte die Convention mit großer Klugheit. Die überwiegend starke Mehrzahl der Abgeordneten waren Whigs, die selbstverständlich jede Nomination durchsetzen konnten. Allein sie wußten aus der Erfahrung der vorherigen Wahl, daß sie, auf sich selbst angewiesen, nicht siegen würden. Außerdem war durch den Anti-Nebraska Beschluß das starke Whig-Element im Süden (Maryland, Nord Carolina, Tennessee, Kentucky, Alabama und Louisiana, die gewöhnlich starke Whig Mehrheiten gaben), so gut wie ausgeschlossen. Sollte die neue Partei nicht ein hoffnungsloser Traum sein, so mußte von den Anti-Nebraska Demokraten des Nordens die nöthige Hilfe kommen. Diese sahen die Whigs wohl ein und so schätzten sie den Demokraten den Präsidentschafts-Kandidaten, und zwar den von den idealistischen Deutschen laut gewünschten John C. Fremont, dessen romantischen Züge über die Heilengebirge nach California in hunderttausend Publicationen von der ganzen Welt gelesen wurden. Sie (die Whigs) begnügten sich mit dem Vizepräsidentschaftskandidaten, Wm. L. Dayton.

Die nun folgende Wahl war wirklich eine der interessantesten in der politischen Geschichte dieses Landes, schon dadurch, daß die Parteigrenzen ganz und gar verschoben waren. Zum ersten Mal waren die Deutschen jetzt in zwei Hälften getheilt: in die misstrauischen Alten, welche in der republikanischen Partei noch immer die Whigs und fremdenhässlichen Radikalen sahen, und die trotz des Nebraska Beschlusses, den sie zwar verdammt, doch den gewohnten Weg gingen und bei der demokratischen Partei verharrten; und in die begeisterten Jungen, welche jubelnd den Hähnen des „Pfadfinders“ folgten, und darüber die Gesellschaft vergaßen, in der sie sich befanden. Zu diesen gehörten nur wenige der in der Politik hervorragenden Männer der älteren Einwanderung: Richter Göpp und Hermann Kriege in New York; Dr. Fering und der ältere Seidenkinder in Philadelphia; Richter Stallo und Karl Rümelin (der jedoch schon vier Jahre später zur Fraktion der extremen Proflaverei Demokraten bzw. zum Breckenridge-Flügel der Partei überging) in Cincinnati; Albert Lange und Dr. Somburg in Indiana; Hoffmann in Chicago; Heinrich Koch in Dubuque; Hr. Münch in Missouri; und Körner. Diesen gesellten sich voll Begeisterung die Praunköpfe der „Achtundvierziger“ zu, die ja sowieso über die Politik des Landes bisher raisonnirt hatten, und eben Bürger geworden waren, wie Friedrich Kapp, Karl Schurz, Friedrich Hassaurel und zahlreiche Andere.

Körner war nun wiederum in Illinois der vielgesuchte Redner und er folgte willig dem Ideal, das ihm im Stroblenglanz der Hoffnung eine kommende glorreiche Zukunft der jungen Partei entgegenwinkte. Er ward jetzt mit einigen der hervorragenden Whigs seines Staates bekannt, die später eine große Rolle in der Geschichte des Landes spielten, darunter vor

allen Abraham Lincoln, mit dem er innig befreundet wurde. Die Politik macht eben, wie das Sprichwort sagt, oft seltsame Zeitgenossen. Kaum zwei Jahre vorher waren sie als politische Gegner einander gegenüber gestanden und jetzt kämpften sie im selben Heere für die gleiche Sache. — Körner's Freund Bisel (bisher Demokrat) war der republikanische Kandidat für Gouverneur und John Woods von Quincy (ein alter Whig) für Lieutenant-Gouverneur. Körner selbst wurde in seinem Distrikt als Kandidat für den Kongreß aufgestellt.

Es war in Illinois eine eigenthümliche Wahl. Während der Demokrat Buchanan für Präsident den Staat mit 9000 Stimmen Mehrheit eroberte, wurden die Republikaner Bisel und Woods als Gouverneur und Lieutenant-Gouverneur gewählt. Körner aber ward in seinem Distrikt für den Kongreß von Richter Laderwood geschlagen. Die Wahl im Lande fiel zu Gunsten von Buchanan aus, der mit Ausnahme von Nord Carolina und Tennessee (die für Fillmore stimmten) alle Südstaaten und außer Illinois noch Indiana und Pennsylvanien gewann, was ihm die konstitutionelle Mehrheit sicherte.

Die Kandidatur Körner's war mit einer heiteren Episode verknüpft, die interessant genug ist, um hier mitgetheilt zu werden, besonders da sie auch zugleich ein Streiflicht auf gewisse große Politiker und charakterlose politische Vorgänge in späterer Zeit werfen, wie sie das hiesige politische Leben häufig erzeugt. — In einer demokratischen Versammlung, die während des Wahlkampfes jenes Jahres in Belleville abgehalten wurde und bei welcher Gelegenheit unter einem Duzend Rednern sich auch Robert J. Ingersoll und John A. Logan befanden, wurde Körner vorgeworfen, daß er selber einen Neger gekauft habe. Dies nöthigte ihn zu einer Erklärung: Im Jahre 1853 hatte John A. Logan, damals Staatesenator, ein Gesetz eingebracht und durchgeschickelt, welches bestimmte, daß jede Person, die einen farbigen, Frei oder Sklave, in den Staat brachte, zu einer Geldbuße von 100–500 Dollars und Gefängnißhaft bis zu einem Jahr verurtheilt werden sollte; und jeder Farbige, Sklave oder Freier, der sich länger als zehn Tage im Staate anhalte, solle vor einem Friedensrichter gebracht und wenn von einer Jury schuldig befunden, um 50 Dollars und die Gerichtskosten bestraft und falls unfähig, den Betrag zu zahlen, so solle er öffentlich an Denjenigen verkauft werden, der diese Straffinane und Kosten für den kürzesten Termin bezahlen würde und der Neger sollte dann für den Käufer während dieses Terms arbeiten und darauf den Staat verlassen müssen. Das waren die Bestimmungen des Logan Gesetzes, desselben John A. Logan's, der später der blindwüthendste Fanatiker gegen alle Demokraten des Landes wurde.

Körner kam bald nach Annahme dieses Logan-Gesetzes (1853) an einer Friedensrichter-Stufe in Belleville vorbei, wo eine große Menschenmenge



zusammengelaufen war. Er drängte sich durch die Masse und fragte den Friedensrichter, was es bedeute? — „Dieser Neger“, sagte der Richter, „ist vor einiger Zeit verurtheilt worden, länger als zehn Tage im Staate zu sein, wurde in dem Gefängniß eingesperrt und soll nun verkauft werden.“ — „So lange ich in Belleville lebe“, versetzte Körner, „soll hier kein Mensch verkauft werden. Was sind die Kosten?“ — „Fünfundzwanzig Dollars Strafe und siebenzehn Dollars Gerichtsgebühren.“ — Körner zog hierauf seine Börse und bezahlte dem Richter das Geld. Eine Anzahl Schwarzer, welche umherstauden und sehr aufgeregelt schienen, bezugten ihm freudigen Beifall, während sie den armen Teufel fortführten. — Zu jener Zeit hatten die Neger in Illinois kein Stimmrecht, das ihnen erst 1868 gegeben wurde, aber ihr erster Akt der Thunbarkeit war, daß alle Neger im Jahre 1872 gegen Körner stimmten, als dieser Kandidat für Gouverneur war, und zur selben Zeit gaben sie diesem John A. Logan ihre Stimmen, welcher damals als Kandidat für den Kongreß auftrat.

Nach dem Zusammentritt der Gesetzgebung des Staates (Januar 1857), als die neuen Beamten ihre Stellen angetreten hatten, lehrte Körner zu seiner juristischen Praxis zurück, die sich indessen so vermehrt hatte, daß er für das öffentliche Leben wenig Zeit übrig behielt. Er war damals der Anwalt mehrerer Eisenbahn-Gesellschaften für das südliche Illinois und seine Thätigkeit wurde lebhaft in Anspruch genommen, so daß er zur Zeit noch den späteren Kongreßabgeordneten und Sprecher des Repräsentantenhauses, William M. Morrison, als Assozie zu sich nahm (1857). Allein schon im nächsten Jahr trat ein im ganzen Lande hochaufregendes Ereigniß ein, das sich vorwiegend im Staate Illinois abspielte und auch Körner zum Theil in seinen Stempel mit hineinriß.

Durch Körner's Uebertritt zur republikanischen Partei war die zwischen ihm und Stephen A. Douglass früher bestehende Freundschaft schwer gelockert worden, und an deren Statt hatte eine innige Bekreundung mit Abraham Lincoln Platz gefunden. Auf diesen Wechsel basirte sich die Theilnahme Körner's an dem heftigen Wahlkampf in Illinois vom Herbst 1858. — Durch die Verwerfung derecompton Konstitution im Kongreß, die besonders den gewaltigen Aufregungen des Senators Douglass zu verdanken war, der seine Nebraska-Akte nicht frivol in ein Profflavereiwerkzeug verwandelt sehen wollte, wurde dieser von den Sklavenhaltern im Süden der verhassteste Mann des Landes. Die Sklavenhalterbienenrei des Präsidentsen Buchanan legte es nun darauf an, Douglass, dessen Senatstermin demnächst zu Ende ging und durch eine in Illinois zu wählende Legislatur wieder bezieht werden mußte, zu veruidsten. Zu dem Behufe wurden alle Douglass-Anhänger in den Bundesämtern des genannten Staates entfernt und mit Profflaverei-Demokraten von der Administration neu besetzt. Das rief nun unter den Freunden des Senators Douglass eine große Enttäuschung

hervor, und die demokratische Konvention nominirte Douglass als ihren Kandidaten für Wiederwahl in der zu wählenden Legelatur. Dagegen stellten dann die Administrationsteile, fast lanter Bundesbeamte, in allen zweifelhaften Wahlbezirken Opositionskandidaten in's Feld, wodurch sie den Republikanern direct in die Hände spielten. Es wurde sogar behauptet, daß viele der Administrations-Demokraten geradezu für die republikanischen Kandidaten in einzelnen Distrikten gestimmt hätten, um den verhassten Anti-Sklaverei Demokraten zu schlagen, doch halte ich das für eine der bei jeder Wahl nachträglich zirkulierende Erklärungsfabeln, um den ungünstigen Ausfall zu beschönigen. Das mag nun sein wie es will, das falsche Spiel der Administration konnte nur den Republikanern nützen.

Unter so günstigen Verhältnissen beschloß die republikanische Staatskonvention, Douglass einen directen Kandidaten entgegen zu stellen, und ihre Wahl fiel auf Abraham Lincoln. Damit begann der heißeste Wahlfeldzug, der je in Illinois stattfand. Douglass ein energischer Charakter und einer der gewandtesten Redner des Landes, unternahm nun eine sogenannte „Stumptour“ durch den ganzen Staat, vom Norden bis zum Süden, überall die Massen begeisternd. Mühs gemacht durch die bedrängte Lage, in welche die Administration Douglass versepte, forderte das republikanische Staatskomitee Douglass zu einer gemeinsamen Debatte mit Lincoln heraus, die sich über alle Theile des Staates erstrecken sollte. Douglass nahm den ihm hingeworfenen Handschuh auf und bestimmte sieben Versammlungen in ebensovieleu Orten, wo sich die Gegner in der Debatte messen sollten.

Lincoln war kein zu verachtender Gegner in der Debatte, wenngleich er in minder gewählten Formen sich bewegte. Doch war Lincoln, wie auch Douglass, schlagend in seinen Argumenten, und eine gute Portion Mutterwitz hob das Schwerfällige von Lincoln's Redewendungen glücklich auf, und außerdem bot ihm die durch die Administration geschaffene Lage und die Entscheidung der „Supreme-Court“ in dem „Dred Scott Fall“ einen mächtigen Vortheil, den Douglass nur durch seine magnetische Kraft und oratorische Rednergabe anzugleichen vermochte. Hätte Douglass keine Aspirationen auf die Präsidentschaft gehabt, die ihn veranlaßte, den Sündern zu schonen, hätte er aus diesem Grunde in Bezug auf die Sklavenfrage in den Territorien sich nicht selber Heßeln angelegt, um seine Ansichten auf die Nomination und die südlichen Stimmen nicht zu verderben, wenn er süß auf die unbehinderte Reichth der Territorien losgefahren hätte, wäre Lincoln kein Gegner für ihn in der Debatte gewesen. Jetzt aber waren ihm die Hände gebunden und er wußte zwischen zwei Gegenständen sich hindurchwinden, wodurch Lincoln entschieden im Vortheil war. — Die Wahl der Gesetzgebung fiel dennoch zu Gunsten von Douglass aus und er wurde wieder in den Senat gewählt, trotz der Feindschaft der Sklaven-

barone im Süden und der Opposition, welche ihn von der Buchanan'schen Administration in Washington in den Weg gelegt worden war.

In dieser Kampagne griff Körner nun als Redner mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft gegen seinen ehemaligen Freund Douglas und zu Gunsten seines neuen Freundes Lincoln ein, überall im Staate in englischer und deutscher Sprache wirkend. Sein Einfluß zeigte sich besonders in den von Deutschen stark bewohnten Orten: in Chicago, Peoria, Galena, Quincy und in St. Clair County. Dabei hatte er auch noch für die eigene Wahl als Staats-Senator in einem stark demokratischen Distrikt, wofür man ihn während seiner Abwesenheit aufgestellt hatte, zu sorgen. Dieser Preis entging ihm, allein er hatte doch die Genugthuung, daß sein Freund Lincoln jetzt eine Person von nationaler Bedeutung geworden war, dessen Auf sich bald überall entsaften sollte.

Das Jahr 1859 war im politischen Leben ein sog. „stilles Jahr.“ Dadurch erhielt das Volk eine Atempause, während welcher seine Aufmerksamkeit mehr geistigen Thätigkeit zugewandt werden konnten. Unter diesen nahm für die Deutschen die Feier von Friedrich Schiller's hundertjähriger Geburt den ersten Rang ein. Auch die Bürger von Belleville veranstalteten am 10. November 1859 für dieses Jubiläum eine würdige Festlichkeit, mit Paradeumzug am Tage und einer Abendfeier im großen Saal des „Cith-Parls“, wobei durch Reden, Deklamation und Gesang das Andenken des deutschen Dichterheros in solenner Weise gefeiert wurde. Auf Körner fiel die Wahl als Festredner; Professor Karl Mau deklamirte Freiligrath's Fest-Ode auf Schiller; der Belleviller Sängerbund sang Schiller-Mendelssohn's Othone „An die Künstler“:

„Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben, bewahrt sie!“

Eine Rede in englischer Sprache wurde von Richter Niles gehalten, und ein Franzose, J. B. A. Lebbève, rezitierte eine von ihm für diese Feier in französischer Sprache gedichtete Ode. Alle diese Reden u. wurden als Proschüre zur Erinnerung an die Feier gedruckt, aber die Meisterleistung darunter ist Körner's gedankentiefe, ganz dem Andenken Schiller's würdige Rede.

Aber sanft war der Schillerjubiläum verhaßt, als auch schon wieder in den Vereinigten Staaten die leidige Politikal aus der Ferne sich blicken ließ. Wer soll der Bannerträger der republikanischen Partei werden? diese Frage wurde während des Winters 1859-1860 aller Orten besprochen. Die am meisten genannten Namen waren William H. Seward von New York, Simon Cameron von Pennsylvania, Salmon P. Chase von Ohio und Edward Bates von Missouri. In Illinois tauchte später der diese Senator David Davis auf, der eine Art von Whig-, Sozialistisch-, Nationalistisch-politischen Geschichte hinter sich hatte. Körner, der dem Staats-Zentralkomitee angehörte und die Beschlüsse der Bloomington Konvention verfaßt

hatte, brachte die Sprache auf Abraham Lincoln als einen Kompromißkandidaten (sog. dark horse), im Fall sich die Seward-, Chase- u. Levee nicht einigen könnten, in Vorschlag, meinte aber, es sei rathsam, seinen Namen vorläufig in den Hintergrund zu halten, um keine Gegenkombinationen zu erwecken, besonders da die Konvention in Illinois abgehalten würde. Man könnte im geeigneten Augenblick mit Lincoln hervortreten und dessen Kampf gegen Douglas berühren, der Lincoln zu einer nationalen Berühmtheit gemacht habe. Norman Judd machte hierauf den Vorschlag, in Chicago während der Konvention ein Lincoln-Hauptquartier zu errichten, von wo aus man seine Nomination agitiren könne. Das wurde denn auch beschlossen und ein Hauptquartier im „Tremont“, dem damals ersten Hotel Chicago's, eingerichtet. Von hier ging nun eine stille Strömung zu Gunsten Abraham Lincoln's aus. Hörner machte es sich zur besonderen Aufgabe, die Deutschen, welche von allen Staaten, mit Ausnahme New England's, zahlreich als Delegationen in der Konvention vertreten waren, zu besuchen und immer und immer wieder auf Lincoln aufmerksam zu machen. „Ich war fast der Einzige“, schreibt er in seiner Selbstbiographie, „der die Ansprüche Lincoln's als Kandidat, nicht nur als die besten und reinsten, sondern auch als die vortheilhaftesten, stets neu befürwortete.“ (Das konnte nur auf die eventuelle Nomination Douglas' in der verlagten Baltimore Konvention, die voranzusehen war, Bezug haben, weil Lincoln seiner Meinung nach der einzige Kandidat sein dürfte, der Douglas in Illinois und den westlichen Staaten schlagen könnte.)

Hörner war einer der Delegationen zur Konvention und wurde in das Beschlüsse-Komitee (Committee on Platform) gewählt. Dieses ernannte einen Unterausschuß von sieben Mitgliedern, welches die Beschlüsse auszuarbeiten und dem Gesamtkomitee unterbreiten sollte. Dieses Eiebener Komitee bestand aus den folgenden Herren: Richter Jessup von Pennsylvania, Georg S. Boutwell von Massachusetts, Horace Greeley (als Delegat von Kansas), Richter Jakob Brinkerhoff von Ohio, S. Otto von Indiana, Gustav Hörner von Illinois und Karl Schurz von Wisconsin. Zwei Entwürfe wurden unterbreitet, einer von Richter Jessup und der andere von Hörner (die Bloomington Beschlüsse). Sie hatten nicht viel Mühe, schreibt Hörner, daraus ein Programm zu verschmelzen. „Am meisten Lust bereitete uns Greeley, der auf eine starke Schutzplanke behand. Wir setzten an dessen Stelle einen Einnahmestoll mit gelegentlichem Schutz der einheimischen Industrie (Revenue with incidental Protection) Beschlüsse“, — der in einem Staate so, in einem andern anders gebildet werden konnte. — „Aber Greeley hatte noch eine andere Schrotte: er wollte die Douglas'sche „Vollsoveränität“ nicht verworfen haben, und als er seinen Kopf nicht durchsehen konnte, verließ er das Komitee und nahm an dessen ferneren Beratungen keinen Theil mehr.“

Der Staat Massachusetts hatte im vorhergehenden Jahr seine Verfassung dahin abgeändert, daß die Eingewanderten erst zwei Jahre, nachdem sie Bürger geworden waren, das Stimmrecht ansüßen konnten. Und Massachusetts war ein überwiegend republikanischer Staat. Das hatte unter den Deutschen im ganzen Lande einen Sturm des Unwillens hervorgerufen. Aber wie gewöhnlich machten sie nur eine Haut im Saad. Um diesen Ausfluß bei den Deutschen zu beseitigen, hatten Schurz und Körner einen Beschluß angearbeitet und legten ihn vor, der dann in folgender Fassung angenommen wurde: „Die republikanische Partei steht jeder Aenderung der Naturalisationsgesetze und jeder Handlung von Staatsgesetzgebung, durch welche das Bürgerrecht, wie es bisher den Eingewanderten fremder Länder gewährt wurde, eingeschränkt oder verkürzt wird, entgegen, und erklärt sich zu Gunsten eines vollen und genügenden Schutzes aller Klassen der Bürger, ob eingeboren oder naturalisirt, sowohl zu Hause als im Auslande.“ (Einen fast genau so lautenden Beschluß hatten auch die Demokraten in der Charleston Convention in ihrer Plattform aufgenommen.) Während die übrigen vom Komitee einberichteten Beschlüsse ohne Widerspruch angenommen wurden, erregte dieser Beschluß eine scharfe Debatte, allein er ward doch in obiger Fassung der Plattform eingefügt.

Als die Abstimmung für Präsident begann, zeigte es sich sofort, daß Lincoln in Illinois und im Westen der am meisten bevorzugte Kandidat war, während der Osten, mit Ausnahme von Pennsylvanien, Seward befürwortete. Dieser wurde von Wm. M. Gwartz vorgeschlagen, Pates von Frank Blair, Cameron und Chase von Pennsylvanien und Ohioer Delegaten. Norman S. Judd nominirte dann mit einigen eindrucksvollen Worten Lincoln, und nun zeigte es sich, daß die Illinoiser im Stillen fleißig gearbeitet hatten. Sie waren darauf bedacht gewesen, so viele Lincolnfreunde in den Zuschauertraum des „Migwams“ schon früh Morgens hineinzubringen als möglich, wozu ihnen die Vertheilung der Einladkarten vom Lincoln Hauptquartier die beste Gelegenheit bot. Es war eine Art indianischer Kriegesführung, allein sie gelang. Thatsächlich beschwerten sich die Seward Leute, daß die Illinoiser die Halle parteiisch gefüllt (packed) hätten, wogegen nicht aufzukommen gewesen sei und sie drohten mit einer Revolte.

Als Lincoln's Name in Vorschlag genannt wurde, da brach im Zuschauertraum ein solcher Jubel aus, der eine volle Viertelstunde dauerte, und vom Vorkämpfer nicht unterdrückt werden konnte. Bei der ersten Abstimmung erhielt Seward 178<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Stimmen, Lincoln 102, Cameron 50, Chase 49, Pates 48 und einige Stimmen waren auf andere Kandidaten zerstreut. Bei der zweiten Abstimmung stieg Lincoln fast hundert Stimmen und damit über Seward hinweg; und im nächsten Ballot wurde Lincoln mit großer Mehrheit zum Bannerträger der republikanischen Partei nominirt.

Evarts und Schurz, beides Anhänger von Seward, beruhigten hierauf ihre Freunde und versprachen in bescheiden Worten die Unterstützung Lincoln's in ihren betreffenden Staaten. Ähnlich äußerten sich die Anhänger der übrigen Kandidaten, und nachdem noch Hannibal Hamlin von Maine als Vize-Präsidenten-Kandidat nominirt worden war, endete die berühmte „Wigwam-Konvention“ in Chicago mit einem unbeschreiblichen Jubel, der sich über alle nördlichen Staaten ausdehnte.

„Diese Chicagoer Konvention“, schreibt Körner, „halte ich für eine der interessantesten Ereignisse meines Lebens, würdig stets in Erinnerung bewahrt zu bleiben.“ Und sicherlich war dies der Fall, denn keiner von allen Theilnehmern hatte so gewaltigen Einfluss auf die Nomination Lincoln's ausgeübt, als Körner. Den meisten Amerikanern war die Person des Kandidaten ziemlich gleichgültig geblieben, und die Deutschen glaubten damals nicht an die Stärke Lincoln's. Die meisten derselben fürchteten, daß er die östlichen Staaten nicht gewinnen könne. Diese Ansicht wurde ziemlich offen ausgesprochen, allein Körner hielt fest und versuchte, diese irrige Anschauung der Deutschen zu widerlegen, indem er ihnen bedeutete, daß die zukünftige politische Stärke der Parteien nicht im Osten, sondern im Westen läge. Der Osten wüßte und würde sich bequemen, um seine finanziellen und industriellen Interessen zu sichern, die bald überwältigende Stärke des wachsenden Westens anzuerkennen und sich denselben in der Politik anzupassen, wenn er nicht zwischen Westen und Süden eedrückt werden wolle, und er sei überzeugt, daß der Osten das jetzt schon einsehe. Diese Ansichten waren zu jener Zeit durchaus gerechtfertigt, denn die Industrie war im Westen noch unentwickelt und hat sich erst in späterer Zeit gehoben. Damals aber wurde der Ruf: „Cotton is King!“ zum erstenmal durch den Ruf: „Corn is King!“ aus dem Westen ertönt.

Zunächst war Körner auch von der Aufrichtigkeit Lincoln's in Bezug auf die anstrebende Politik gegenüber der Sklavenfrage überzeugt, worüber Zweifel angedeutet wurden, weil Lincoln ein geborener Südländer und in einem Sklavenstaat aufgewachsen war. Was die dieberigen Fragen der Whigpartei betraf, hielt Körner ihn durchaus nicht für eigenfönnig, da diese doch in dem einen gewaltigen Brennpunkt der Sklavenfrage aufgebracht würden. Daß Lincoln keinerlei nativistische Gesinnungen hegte, wußte Körner aus der persönlichen Bekanntschaft, und seine südlische Geburt verlieh ihm eine Mischung von Großherzigkeit und Widerstandskraft in mancherlei Hällen, wenn auch nicht so vollkommen den Politikern gegenüber, wie Körner es gewünscht hätte, es fehlte ihm die Selbstständigkeit eines Andrew Jackson.

Dem Gebrauch gemäß, wurde von der Konvention ein Komitee ernannt, mit dem Präsidenten derselben an der Spitze, um Lincoln offiziell von der Nomination in Kenntniß zu setzen. Dieses Komitee fuhr mit

einem Spezialzug nach Springfield, während Körner mit dem regelmäßigen Frühzug reiste und etwa zwei Stunden vor dem Komitee ankam. Er begab sich sofort nach Lincoln's Wohnung, wo Frau Lincoln, die er bereits als Miss Todd in Lexington hatte kennen lernen, eben ein nach Kentucky'er Manier hergerichtete Luncheon mit Whisky und Champagner vorbereitete. „Was soll das sein, Mary?“ sagte Körner, der im Hause familiär war, „das schickt sich hier nicht; es sind vielleicht einige Total-Abstinenzler unter den Komiteemitgliedern, bei denen das Anstoß erregen würde. Weg mit den Sachen! Nur ein Krug mit Eiswasser im Bibliothekszimmer ist alles was nöthig ist.“ Und so wurden Whisky-Karaffe, Champagnerflaschen und Luncheon wieder entfernt. Die Ceremonie fand statt und dann begab sich die Deputation nach dem Hotel, wo das republikanische Komitee von Springfield ein Gastmahl mit Champagner etc. arrangirt hatte, was auch den Temperenzlern nicht unpassend schien.

Körner hielt sich jetzt vorwiegend in Springfield auf, besonders auch weil Lincoln ihm die Fortführung seiner juristischen Praxis übertrug — in einzelnen großen Eisenbahnfällen waren sie schon früher gemeinsam angefaßt gewesen. — Körner wurde nun der Vertraute Lincoln's, den dieser in allen Angelegenheiten zu Rathe zog. Außerdem war Körner während des Wahlkampfes wieder einer der aktiven Redner. „Es würde viele Seiten füllen“, schreibt er, „wenn ich alle die Versammlungen nur nennen wollte, welchen ich beiwohnte und alle die Reden aufzählen würde, welche ich hörte oder selbst gehalten habe.“ Dennoch füllt er mehrere Blätter seiner Selbstbiographie mit Schilderungen der wichtigsten derselben und erzählt manche ernste und auch drollige Vorkommnisse die ihn dabei begegneten, die hier füglich fortbleiben können.

Endlich kam der Wahltag: Lincoln erhielt alle Freistaaten mit Ausnahme von New Jersey, der halb für Lincoln und halb für Douglas stimmte. Körner hatte recht gesehen: der Osten war noch ausgesprochener für ihn eingetreten, als der Westen. — Nicht lange nach dem Wahltag war Körner wieder in Springfield und in Lincoln's Nachbarschaft, der jetzt mit Besuchern von allen Seiten bedrängt wurde. Am meistenummer verursachte ihm die Auswahl der Cabinetmitglieder. Er dachte daran, seine Haupttribunen in der Convention, Seward, Chase und Bates, und einen Mann aus Illinois zu nehmen, allein man rieth ihm ab, Jemand aus dem eigenen Staate zu wählen. Die Namen der auserwählten Cabinetmitglieder wurden bald bekannt: Seward, Chase, Cameron, Gideon Welles von Connecticut, Montgomery Blair von Maryland, Bates und Norman P. Judd von Illinois. Für Judd wurde später Caleb S. Smith von Indiana substituirt. Wegen Cameron, der als ein fortrübter Politiker verrenken war, erhob sich ein Sturm von Unwillen im ganzen Lande. Gouverneur Bates u. Körner hatten Lincoln schon beflurnt, eine andere Wahl zu treffen.

„Früh an einem Sonntagmorgen – den 6. Januar [1861] –, erzählt Körner, „hörte ich hartes Klopfen an meiner Thür, als ich noch im Bett war. Ich öffnete die Thür und Herr Lincoln trat herein. – „Ich muß Sie und Judd sehen, wo ist sein Zimmer?“ – Ich sagte ihm dessen Nummer, und gleich darauf kam er mit Judd zurück, während ich noch mit dem Ankleiden beschäftigt war. – „Ich bin in einer Verlegenheit“, sagte er, „Pennsylvanien ist zu einem Sitz im Kabinet berechtigt, aber wen soll ich nehmen?“ – „Nicht Cameron“, riefen Judd und ich zugleich. – „Aber wen sonst?“ – Wir schlugen Reed oder Willmot vor. – „O“, sagte er, „die haben keine Aussicht. Es waren Delegationen über Delegationen von Pennsylvanien hier, hunderte von Briefen habe ich erhalten, und das Geschrei ist Cameron! Cameron! Außerdem, wie Ihr wißt, habe ich mich bereits für Seward, Chase und Bates, meine Rivalen in der Konvention, entschlossen. Die Pennsylvanier sagen, wenn ich Cameron anelasse, so beschimpfe ich ihn. Ist nicht etwas Wahres daran?“ – Ich erwiderte: „Du Cameron kann man kein Vertrauen setzen, er hat den Ruf, ein abgefeilter Patron und korrupter Politiker zu sein.“ – „Ich weiß, ich weiß das“, sagte Lincoln, „aber kann ich ohne Pennsylvanien fertig werden, wenn dieser Staat meiner Administration feindlich gegenübertritt?“ – „Wir sagten ihm, er würde Cameron's Ernennung bitter bereuen.“ – Er war in Verzweiflung. Unsere Zusammenkunft endete mit einem Protest von uns beiden gegen diese Ernennung.“

Cameron wurde doch ernannt, und Lincoln mußte später schmerzlich dafür büßen, indem man seiner Administration der Korruption anklagte, selbst von Mitgliedern seiner eigenen Partei, bis Lincoln endlich Cameron zur Resignation nöthigte und ihn als Gesandten nach St. Petersburg schickte. Cameron war so anrüchig geworden, daß sogar die republikanischen Parteiblätter ihn ungestraft den „Fürsten der Diebe“ nannten.

Für Körner ereignete sich in jener Zeit noch ein unangenehmes Begebnis. Von seinen Freunden ward sein Name als Ver. Staaten Gesandter nach Berlin in Vorschlag gebracht, und obwohl er zu seiner Zeit, weder vor noch nach dessen Nomination zu Lincoln ein Wort darüber gesprochen hatte, so wäre er doch nicht abgeneigt gewesen, das Amt anzunehmen, vorausgesetzt, daß es ihm ohne sein Zuthun angeboten würde. Die deutsch-amerikanische Presse hatte dies aber als eine ausgemachte Sache betrachtet und sogar von Zeitungen in Deutschland war die Kunde verbreitet worden. Auch Lincoln wußte das, und bis zu dessen Abreise nach Washington schien diese Ernennung auch seine Absicht gewesen zu sein. Da aber Norman Judd's Eintritt in 's Kabinet als unpolitisch dargestellt und Lincoln ihn beiseite ließ, forderte er geradezu die Gesandtschafts-Ernennung nach Berlin. Der Anglo-Amerikaner ist immer der Schnelk, der für seine geleisteten Dienste auch sein Pfund Fleisch verlangt. Die Sache war für Körner



nur deshalb unangenehm, weil sie öffentlich besprochen worden war und von den deutschen Zeitungen jezt falsch gedeutet wurde — als ein Zeichen des sich auch bei Lincoln ähnernden Nativismus, was keineswegs der Fall war. Aber die Beutejägererei entfaltete sich riesenmäßig, und auch Deutsche befanden sich unter der hungrigen Meute, so daß Lincoln eigentlich nur bedauert werden konnte. Körner war diesem auch darum nicht böse und kam auf Lincoln's Einladung nach Washington, wo er einen Ehrenplatz während der Ceremonie der Einsehung neben dem neuen Präsidenten erhielt.

Die Sezession zahlreicher Sklavenstaaten, die mit Süd Carolina den Anfang nahm, verfehlte das Land in große Aufregung. Anfangs Januar 1861 machte die Gesetzgebung von Virginien an die verschiedenen Staaten den Vorschlag, Kommissäre zu ernennen, welche am 4. Februar sich in Washington versammeln sollten, um einen friedlichen Vergleich bezüglich der entstandenen Differenzen zwischen Norden und Süden zu vermitteln. Das konnte nur auf die festzusetzenden Bedingungen, unter welchen die Trennung der Staaten statthaben möge, eine Deutung haben, weil die Konstitution in Bezug auf eine eventuelle Auflösung der Union stumm war, d. h. einen Austritt von Staaten aus dem Bund weder bestimmte, noch verbot. Auch im Norden herrschte unter einigen, obgleich nur wenigen Männern die Ansicht, daß eine solche Lösung der Staaten vom Bunde gerechtfertigt sei. Selbst eine Anzahl Republikaner und republikanischer Blätter, an deren Spitze Horace Greeley's „New York Tribune“, befürworteten, daß man die Südstaaten aus der Union fortziehen lassen solle. „Let our wayward sisters part in peace!“ hatte Greeley als Lösungswort ausgegeben, und es waren alle Anzeichen vorhanden, daß unter der Partei genügend knieschwache Seelen gefunden werden dürften, welche Greeley folgen würden.

Die Gesetzgebung von Illinois, aus Achtung für den Staat Virginia, und aus Liebe zur Konstitution, beschloß ebenfalls Kommissäre zu senden. Gouverneur Yates ernannte Körner zum Mitglied dieser Kommission, allein dieser lehnte ab, mit der Bemerkung, daß wenn die Konstitution auch den Austritt der Staaten nicht direkt verbiete, doch die Bürger derselben, welche an der Sezessionsbewegung thätig wären, sich einer Aufhebung der Verfassung und somit des Hochverraths schuldig machten. Er (Körner) habe der Konstitution und der ungetheilten Union den Treueid geleistet und könne deshalb nicht an Beratungen theilnehmen, die nur dem Zweck der Trennung des Bundes dienen könnten. Wenn die Bewohner der verschiedenen Landesheile nicht vereint friedlich neben einander leben könnten, würden sie das getrennt noch viel weniger thun. —

Körner hatte wiederum Recht, denn die ganze Konferenz sahien nur ein Vorwand des Südens zu sein, sich vollständig für eine gewaltsame Voreilehung vorzubereiten. Auch Lincoln gerieth, besonders im Westen, stark in

Berdacht, nicht fest zu sein, denn Seward spielte mit der Kommission sozusagen „Zwidmühle.“ Im Nordwesten gingen die Wogen des Mißmuths so hoch, daß die meisten der freibeitlich gesinnten Blätter Lincoln und Seward als unionsfeindliche Verräther erklärten.

Da trachte wie ein Donnererschlag die Nachricht von der Beschießung des Horts Sumpter durch die Süd Carolinamer Sezessionisten über das Land und im Augenblick war Alles wie umgestaltet. Die faule Luft, die sich um die Friedenskonferenz angesammelt hatte, war wie von einem Zauber weggeblasen. Die nahezu 1 400 000 Douglass-Demokraten waren in Kriegsdemokraten umgewandelt und im ganzen Norden erscholl der Ruf: „Die Union soll und muß erhalten werden!“ Lincoln erließ am 15. April seinen Aufruf für 75 000 Mann Freiwillige und aus Cincinnati fuhr bereits am selben Abend ein volles Regiment (fast lauter Deutsche — Mannschaften des Cincinnatier deutschen Militär Bataillons und der deutschen „Washington Dragoon“, sowie zwei Kompagnien der irischen „Sarsfield Guard“) mit der Pennsylvania Eisenbahn nach Washington. Eine gleiche kriegerische Stimmung herrschte in allen Freistaaten und auch in den Grenzstaaten, Missouri und Kentucky, wo es wiederum fast ausschließlich Deutsche waren, welche sich um das Banner der Union schauerten.

Die Proklamation Lincoln's, welche 75 000 Mann Dreimonats-Freiwillige in's Feld rief, versetzte Hörner in eine ärgerliche Stimmung, so daß er ihm sogleich einen Brief schrieb, worin er die Kinderei (pusillanimity) einer solchen Proklamation sarkastisch hervorhob. Er wies Lincoln auf den Sonderbundkrieg in der Schweiz, als die sieben Kantone mit 30 000 Mann rekrutirten, worauf der Bund gleich 150 000 Mann aufbot, die den Aufstand in wenigen Wochen unterdrückt hätten — und die Vereinigten Staaten seien zehnmal so stark, als die kleine Schweiz. Das Beispiel hätte ihm (Lincoln) ein Vorbild sein müssen und demgemäß hätte er mindestens eine halbe Million Mann unter Waffen fordern sollen, die ebenso schnell die südlische Rebellion unterdrücken könnten. Die Deutschen allein, schrieb er, würden in Wochenfrist dazu hunderttausend Mann stellen, von denen eine große Zahl bereits in Europa militärische Erfahrungen gesammelt und kriegsgeübte Soldaten seien. Lincoln antwortete ihm, daß in Washington alles in Verwirrung sei, und da er keine militärischen Kenntnisse besäße, müsse er sich auf seine Rathgeber verlassen. Bald darauf erschien dann die zweite Proklamation, wonach 300 000 Mann Freiwillige auf drei Jahre oder die Dauer des Krieges angeboten wurden, welcher Proklamation nicht lange nachher noch eine dritte für weitere 300 000 Mann folgte.

Auch in den Staaten herrschte dieser Wirrwarr. Die Gouverneure als Höchstkommmandirende der Staatstruppen, hatten zwar einen glänzenden Stab von Adjutanten, Kommissären, Quartiermeistern, Brigade- und Generalmajore und Regimentsobersten und Majore, lauter Zivilisten, die

blos der Titel wegen da waren, aber nichts vom Militärwesen verstanden, vielleicht nicht einmal wußten, ob man den Regen mit der rechten oder der linken Hand ziehen müsse. Die Generalitäten waren nach den Titeln da, aber keine Gemeinen und von Eintheilung in Brigaden und Regimentern war keine Rede, nicht einmal Kompagnien ergriffen von Staatswegen.

In dieser konfuseu Lage telegraphirte Gouverneur Bates an Hörner, er müsse sofort nach Springfield kommen und ihm Hülfe leisten. „Es wurde selbstfamer Weise angenommen“, schreibt Hörner, „daß ich etwas vom Militärwesen verstände. . . Ich hatte wohl mit den Studenten erzerrt, wußte auf der Mensur mit Krummstäbel, Regen und Rapier umzugehen, konnte gut reiten, hatte Xenophon's „Anabasis“ und Cäsar's „Bellu Gallico“ sowie die Berichte aus dem Krimkrieg gelesen, allein darin bestand auch mein ganzes militärisches Wissen. Nichtsdestoweniger nahm man dies an, und fragte mich bekändig, wenn Angelegenheiten bezüglich Organisation und Disposition von Truppen aufkamen, wo ich dann die Entscheidung abzugeben hatte. Das veranlaßte mich, am 24. April an Sophie zu schreiben: „Küsse Viktor (das jüngste Kind) für mich und sage ihm, sein Papa sei Kriegsminister geworden.“

Es würde zu weit führen, alle Vorkommnisse aus Hörner's Thätigkeit in dieser selbstfamen untergouvernementarischen Stellung — Bates hielt sich so entfernt wie möglich und überließ seinem Kamulus Hörner alle Angelegenheiten, mit ausgiebiger Befugniß zu handeln — hier anzuzählen. Eine Episode aber mag dennoch Platz finden. Als die Organisation der Truppenkörper in den verschiedenen Feldlagern (camps) des Staates noch in linkscher Weise vorschritten, kam eines Tages (23. oder 24. April) G. W. Washburne von Galena auf Hörner's Office, in Begleitung eines Herrn, den er als Kapitain Grant vorstellte. Washburne sagte dann, da der Kapitain längere Zeit in der regulären Armee gedient und am mexikanischen Krieg theilgenommen hätte, auch im Westen öfters als Regiments-Quartiermeister oder Kommissarius Dienste geleistet habe, glaube er, daß der Kapitain in dieser Eigenschaft in Springfield gut passend sein würde, da wie er (Washburne) vernommen habe, diese Stellen mit Männern gefüllt seien, die nicht viel vom Geschäft verständen.

Hörner sagt, daß Grant damals auf ihn keinen besonders günstigen Eindruck gemacht habe. „Kraus von mittlerer Größe“, schreibt er, „breitschultrig, kurzackig, zeugten seine groben Züge von keiner besonders intellektuellen Begabung. Er war höchst nachlässig gekleidet und sah durchaus nicht wie eine Militärperson aus. Bald darauf kam Gouverneur Bates in sein Bureau, und da ich ihn gehört hatte, nahm ich Washburne und Grant hinüber, stellte sie vor und entfernte mich. Es dauerte nicht lange, da kamen sie wieder heraus und Washburne machte ein sehr unzufriedenes Gesicht. Er sagte, der Gouverneur habe ihnen gesagt, es sei keine Stelle für

Kapt. Grant offen, weil genügend Gehülfen in den Militärämtern ange stellt seien, er wolle sich die Sache später vielleicht überlegen. . . . Ich für meine Person dachte, daß Kapt. Grant doch möglicher Weise eine brauchbare Acquisition sein möchte, wenn ich das Durcheinander überlegte, welches in allen Departments des Kriegsamts noch herrschte, und versprach Washburne, daß ich darüber offen zu Gouverneur Bates reden wolle. Ich that das, und als Captain Grant am nächsten Tag wiederkam, bot ihm Gov. Bates eine Hilfsquartiermeisterstelle mit zwei Dollars täglichen Gehalts an, die er annahm."

In dieser Eigenschaft kam Grant dann öfters mit Körner in Verührung, der nun meinte, er sei kein so übler Mensch gewesen. Grant brachte dann ziemlich Ordnung in sein Department und im Mai wurde er zum Kommandanten von Camp-Bates ernannt, wo er sich unter den Rekruten sehr beliebt machte und die ihn, als das 21. Regiment organisiert wurde, zu ihrem Obersten wählten, wofür ihm dann Gouverneur Bates das Patent anstellte. Der weitere Verlauf des Lebens von Gen. U. S. Grant ist ja bekannt.

Die Stelle, welche Körner während dieser aufgeregten Zeit einnahm, war keine offizielle, sie hatte weder Titel noch Namen, und er handelte als Freiwilliger. „Ich hatte kein Amt“, schreibt er, „und erwartete und erhielt keine Vergütung meiner Dienstleistungen.“ In dem bereits genannten Brief an seine Gattin vom 24. April schrieb er: „Trumbull und ich sind die vertrauten Rathgeber Bates' und müssen ihn in allem leiten. Manche Nacht komme ich nicht vor 2 Uhr zu Bette.“

Zu den wichtigsten Angelegenheiten damals gehörte die Einberufung der Gesetgebung von Illinois zu einer Extra-session durch den Gouverneur auf den 28. April jenes Jahres. Die Sitzung, meinte Körner, würde nur von kurzer Dauer sein, da mehrere Mitglieder der Legislatur bereits Offiziersernennungen erhalten hätten, andere, vorzüglich Kaufleute und Banquiers, welche eine Geschäftskrise befürchteten, nach Hause eilen würden, und so mußte alles für sie vorbereitet werden. Da waren es wieder Körner und Trumbull, welche die nöthigen Gesetzentwürfe anarbeiteten. Zu diesen gehörte die prompte Bewilligung zur Füllung der Staatsanota unter dem Aufschub des Präsidenten; allein das genügte den beiden Gouverneursgehülfen nicht, sie bereiteten noch eine Gesetzentwurf vor für die gründliche Reorganisation und Campirung der Staatsmilitia und eine fernere für die Bildung von zehn Regimentern Infanterie, zwei Batterien Feldartillerie und ein Regiment Kavallerie, unter dem Namen „Staatskrieger“, welche, wenn noch ein zweiter Aufschub des Präsidenten erfolgen sollte, sofort in Bereitschaft sein möchten. Ferner wurde eine Gesetzentwurf für eine Anleihe von zwei Millionen Dollars für die Kriegszwecke ausgearbeitet und mehrere andere Vorlagen, und alle wurden prompt passiert.

Da der Gouverneur beständig durch Besucher aller Art geföhrt und von Fragenden und Briefen belästigt wurde, bat er Körner für ihn sogar die Bottschaft an die Gesetzgebung auszuarbeiten. Dieses, meint er, sei keine leichte Aufgabe gewesen, da er sich der Schreibweise des Gouverneurs anzupassen hatte, der nach amerikanischer Manier mit hochtönenden rhetorischen Floskeln um sich zu werfen liebte. Nachdem die gedruckten Abzüge dem Gouverneur unterbreitet wurden, fügte dieser nur einige wenige Phrasenfäßen hinzu, „damit die Bottschaft mehr wie *D i k t a t e s* ansehn möge“, wie er sich ausdrückte.

Noch einen Auftrag erhielt Körner, um als Stellvertretender Gouverneur zu dienen. Die Gouverneure von New York, Pennsylvanien, Ohio, Indiana, Illinois, Michigan und Wisconsin hatten auf den 3. Mai eine Zusammenkunft in Cleveland verabrebet, und da Gov. Bates wegen Unterzeichnung der von der Legislatur passirten Gesetze Springfield nicht verlassen konnte, so fertigte er eine Vollmacht für Körner aus, der ihn bei der Konferenz vertreten sollte. Dieser reiste am Morgen des 1. Mai mit der Eisenbahn ab, allein ein Zusammenstoß von zwei Frachtzügen hielt ihn unterwegs über einen halben Tag auf, daß er erst um Mittag des 3. Mai in Cleveland ankam, als die Konferenz sich bereits vertagt hatte. Die Gouverneure waren schon am Abend vorher angekommen, hatten ihre Vorsehrungsmahregeln berathen, am Morgen sie in Form gebracht und waren dann wieder abgereist. Körner traf Gov. Dennison von Ohio noch, der ihn mit nach Columbus nahm, wo der erstere eine Abschrift der Vereinbarung erhielt, dann über Indianapolis zurückreiste, wo er Gov. Morton besuchte, den er als einen höchst energischen Charakter kennen lernte, und kam am 5. Mai wieder in Springfield an, wo sich die Gesetzgebung soeben vertagt hatte.

Nun gab es noch andere Sachen, welche nothwendiges Handeln forderlen. Körner hatte von Velleville Kunde vernommen, daß von den St. Louiser Sezessionisten Kriegskontrebande an die Rebellen im Süden auf einem Dampfboot nach New Orleans gebracht werden sollte. Er veranlaßte Gov. Bates Ordre zu geben, daß ein Kanonenboot das Dampfschiff anhalten und durchsuchen solle. Das Kanonenboot fuhr dem Dampfer entgegen, feuerte eine Kanonenkugel dicht vor dem Bug des Schiffes vorbei, worauf dieses nach dem Missourier Ufer fuhr, wo sich die Mannschaft desselben an's Land flüchtete. Der Dampfer war wirklich mit Blei, Pulver und anderem Kriegsmaterial beladen, das nun konfiskirt wurde. Der Vorfall erregte in St. Louis große Aufregung unter den sezessionistisch gegünsteten Kanakuten, allein es kam zu keinem weiteren Ausbruch.

Eine andere Angelegenheit, die schnelles und energisches Handeln bedingte, war der Waffenmangel in Illinois und den meisten der nördlichen Staaten. Präsident Buchanan's Kriegssekretär, Floyd, hatte alle Waffen

nach den südlichen Arsenalen bringen lassen, und im Arsenal zu St. Louis war ein großer Vorrath, man sagte 40 000–50 000 Gewehre, viele Kanonen und Munition aller Art, aufgeschapelt. Im Arsenal befehligte Kapitän Nathanael Knous. Auf Körner's Anregung wurde ein Bote auf Umwegen nach Washington geschickt — die Rebellen hatten alle telegraphische- und Postkommunikation rings um Washington abgebrochen — um eine Requisition für 10 000 Gewehre, etliche Kanonen und Munition aus dem St. Louiser Arsenal zu erlangen. Die Letztere kam an und Körner ging mit der Requisition zu Kap. Knous, der sich sofort bereit erklärte, die Waffen auszuliefern, wenn das ohne Aufsehen und Tumult geschehen könne. Darauf begab sich Körner zum Kapitän des Altoner Dampfbootes und fragte ihn, ob er die Waffen abholen und nach Alton bringen wolle? Der Kapitän, ein Douglas-Demokrat, erklärte sich bereit dazu, „und wenn er sie aus der Hölle holen müsse“, beschützte die Dampfessel und Maschinen des Bootes mit Heuballen, machte am Abend seine regelmäßige Fahrt nach St. Louis, fuhr dann den Fluß abwärts nach dem Arsenal und nahm die Waffen an Bord. Kap. Knous, der besorgt war, die Südlichen, welche ein Sezessionslager im Westen von St. Louis angelegt hatten, möchten das Arsenal überfallen und die Waffen heranziehen, gab ihnen sogar 21 000 Gewehre und Zubehör, sowie hinreichend Munition und mehrere Kanonen mit, und damit gelangten Körner und der Kapitän glücklich nach Alton, wo die Waffen ausgeladen wurden. Nun hatten sie in Illinois Waffen genug und konnten dem Staat Ohio noch 5 000 Gewehre überlassen, für welche Gouverneur Dennison einen Boten geschickt hatte.

Die erquicklichen Vorgänge in St. Louis, die Aufhebung des „Camp Jackson“ durch die deutschen Regimenter etc. müssen hier übergangen werden, obwohl Körner von den Obersten Frank Blair, Sigel und Körnstein auch darüber bei seinen vielen Besuchen in St. Louis zu Rathe gezogen worden war. Die Schilderung von diesen Ereignissen, und wie Körner überall als „Factotum“ hinzugezogen wurde, seine Theilnahme an den Refektirungen und Organisationen der Truppen, sein Wirken für Friedrich Hecker, Oberhaus und selbst die Missouriier Deutschen, geben ein interessantes Bild im Leben dieses so hervorragenden Deutsch-Amerikaners, allein sie würden meine Abhandlung allzusehr in die Länge ziehen.

Um diese Zeit ging es in Missouri noch alles wild durcheinander. Das Oberkommando des Bundes in Missouri hatte General Hornes, der im Verdacht stand, nicht mit ganzer Seele auf Seite der Union zu sein, weil er selber ein Südländer und Sklavenhalter war, obwohl dieser Verdacht durch nichts begründet wurde, als vielleicht durch seine Langsamkeit und sein zages Vorgehen dem feindsinnlichen Gouverneur von Missouri, Elsburne A. Jackson, gegenüber. Aber der Verdacht war da, und die Unaufrichtigkeit der Union Leute in Missouri, die fast lauter Deutsche waren,

konnte nicht beschwichtigt werden. Da kam Oberst John C. Fremont, der sich in Paris aufgehalten hatte, nach den Ver. Staaten zurück und bot der Regierung seine Dienste an. Nun wurde im Westen der Wunsch rege, denselben als Kommandanten hierher zu ziehen, wo für ihn das Department des Westens gebildet werden sollte. Da, wie allgemein bekannt war, Körner bei dem Präsidenten großen Einfluß besaß, so meinten Gov. Bates und die Illinoiser Staatsbeamten, sowie Frank Blair und andere Missourier, er (Körner) solle nach Washington gehen und beim Präsidenten Lincoln wirken, daß Fremont zum Kommandanten dieses Departments ernannt werde. Auch wünschten die Deutschen die Ernennung Sigel's zum Brigadegeneral und daß ihm der Befehl über die deutschen Regimenter angetheilt werden möge. Ausgestattet mit diesen und vielen andern Aufträgen, begab sich Körner auf den Weg und kam am 5. Juli in Washington an.

Seine Mission, soweit es die Ernennung Fremont's zum Generalmajor der regulären Armee und Sigel's zum Brigadegeneral der Freiwilligen betraf, war erfolgreich. Auch erhielt Fremont das Kommando des Departments des Westens zuertheilt, doch wurde die Begeisterung, womit diese Ernennung anfänglich begrüßt ward, später stark abgeflüßt. — Lincoln kam Körner in herzlicher Weise entgegen und bot ihm eine Brigade-Generals-Kommission an, was er aber entschieden ablehnte, wofür er ihm seine Gründe angab. Kurz darauf kamen die Obersten Turner und Becker nach Washington, welche beim Präsidenten vorsprachen, und Körner's Ernennung zum Brigadier geradezu forderten, worauf Lincoln ihnen erwiderte, daß er dieses Körner bereits angeboten, derselbe aber ausdrücklich abgelehnt habe. „Dieser doppelt merkwürdige Vorfall“, schrieb er am 9. Juli an seine Gattin, „ist mir jedoch sehr willkommen, da ich jetzt Zeugen habe, daß ich diese Ernennung ablehnte, wie auch andere mir angebotene Stellen. Du weißt, daß die Leute es nicht begreifen können, daß Jemand nicht nach Allem greift, was er haben kann, und die es nicht glauben wollen, wenn man sagt, daß man ein Amt nicht wünscht oder so weit geht, ein solches geradezu zu verweigern.“

Der Jurist und Gesetgeber verließ Körner auch in Washington nicht. Außer daß er die Stadt und Umgegend besuchte, selbst die Feldlager bei Arlington, fand er noch Ruhe, zwei Gesetzentwürfe zu verfassen. Die eine Vorlage, welche bestimmte, daß alle Fremdgeborene (alienis) im Alter von 21 Jahren, die sich in der Armee anwerben ließen, der regulären wie auch der freiwilligen, wenn sie ehrenvoll entlassen würden, als Bürger der Vereinigten Staaten auf ihr bloßes Gesuch, ohne vorherige Absichtserklärung zugelassen werden sollten, wenn sie ein Jahr vor ihrem Gesuch in der Union gewohnt hätten. Die Vorlage dieses Gesetzes wurde von Hrn. Arnold von Illinois im Repräsentantenhause eingebracht, und passirte in beiden Häusern des Kongresses ohne Mühe.

Der zweite Entwurf, welcher den folgenden Titel hatte: „Eine Akte (bill) um Aufstände und Empörungen gegen die Regierung der Vereinigten Staaten zu unterdrücken und für andere Zwecke“, wurde von Trumbull im Senat eingereicht und ward an das Justizkommittee verwiesen, dessen Vorgesiter Trumbull war. Der Entwurf wurde vom Kommittee mit Empfehlung für Annahme zurückberichtet, allein lange Reden und parlamentarische Obstruktionen verhinderten dessen Passirung. Es war auf irgend eine Art herangelommen, wer der Verfasser des Entwurfs sei, und etliche der Senatoren denunzirten die Vorlage, als von Jemand herrührend, der von jenseits des Ozeans in dieses Land gekommen sei und seinen Begriff von freien Institutionen habe. Senator Trumbull brachte diese Gegner dadurch zum Schweigen, daß er sagte, die Vorlage habe die Empfehlung des Präsidenten und General's Scott gefunden. Hörner meint, das Gesetz, wenn angenommen, hätte viele Uebelstände beseitigt. Die Regierung sei jetzt genöthigt gewesen, das ohne Gesetz zu thun, was sonst auf gesetzlichem Wege hätte geschehen können, und wände Härten und Anstöße seitens der Militärbehörden wären dadurch vermieden worden.

Nach der Niederlage der Union Truppen bei „Null-Man“ regte sich in Hörner auf's Neue die ganze Energie des Patrioten, um den größeren Anforderungen für die Sache der Union zu genügen. Obwohl Illinois auch nach dem neuen Aufruf des Präsidenten alle Regimenter bereit hatte, um das Staatsquota zu füllen, gab Gov. Yates Hörner auf sein Drängen doch Vollmacht, ein unabhängiges deutsches Regiment zu rekrutiren, und ernannte ihn zum Obersten desselben (das 43. Illinoiser Infanterie Regiment), das auch als das „Hörner-Regiment“ bekannt ist. Den Titular-Obersten Rang bezieht Hörner nur so lange, bis das Regiment zum Dienst eingemustert wurde, worauf Julius Roth zum Obersten, Adolph Engelmann (Hörner's Schwager) Oberstlieutenant und August Dengler Major des Regiments wurden.

Mittlerweile war die Schlacht von Wilsons Creel in Missouri geschlagen worden, in welcher der ehemalige Kommandant des St. Louiser Arsenal's, jetzt General Lyon, fiel. Es schien, daß General Fremont's Verwaltung des westlichen Departments viel Unzufriedenheit und Aufkeimung erweckte; und besonders in Missouri ging Alles drunter und drüber, es sah danach aus, als ob die Rebellen den ganzen Staat besetzen würden. Unter diesen Umständen meinte Gov. Yates zu Hörner, er wolle ihn zum Special-Majutenant in Fremont's Stab ernennen, und habe deshalb bereits an Fremont geschrieben, der dann einen Brief an Hörner schickte, mit dem Wunsch, daß er kommen möge, er würde ihn mit Fremont in seinen Stab aufnehmen. Die Sache gestaltete sich doch etwas anders, indem Hörner einen Brief von Lincoln erhielt, der ihm zugleich das Anstellungspotent als Adjutant mit dem Rang eines Obersten „in the service of the



United States", zusandte, mit der Instruktion, daß er keine andere Verpflichtung habe, als direkt Berichte an den Präsidenten zu senden. Fremont nahm Körner, wie dieser schreibt, „so herzlich auf, als es in seiner Natur lag. Er kannte mein Verhältnis zu Lincoln und da bereits tiefes Murren der Unzufriedenheit mit seiner (Fremont's) Verwaltung des Departments laut wurde, war es politisch von ihm, mit mir auf dem besten Fuße zu stehen.“

Aber auch Körner kam nicht in feindlicher Absicht nach Missouri, sondern er suchte gern zu Gunsten Fremont's zu vermitteln. — Fremont hatte sich einen über die Maßen zahlreichen Stab ange stellt, der in der That kosmopolitisch aus allen Völkern der Welt zusammengesetzt war: Deutsche, Franzosen, Ungarn, Schweizer etc. Um diesen Schwarm unterbringen zu können, wurden alle möglichen und unmöglichen Chargen erfunden, wofür in den Armeeregulationen weder Namen noch Berufspflichten existierten. General Abboth, ein ungarischer Offizier aus der Revolution von 1848-1849, war sein Stabschef. General M. McKimstry von der regulären Armee, den er von Washington mitgebracht hatte, ein kühnerer, durchaus unbeliebter Mensch, war sein General-Quartiermeister und außerdem General-Profoschmarschall des Departements, der sich wegen seiner unnützbigen und belästigend strengen Maßregeln bei Allen verhaßt machte. Zahlreiche Verhaftungen von Bürgern, ohne die geringsten Vergehen, auf bloße Verdächtigungen wegen angeschuldigter Mhonalität, wurden vorgenommen und schleppten sich durch wochenlange Verhöre hin, ohne daß durch die Gerichte Abhülfe geschaffen werden konnte, weil das Kriegsrecht über St. Louis erklärt worden war. Körner meint, daß McKimstry an dem Durcheinander in Missouri und späteren Sturz Fremont's die größte Schuld trage.

Major Richard M. Corwine war der General-Anwalt (Judge Advocate General) des Kriegsgerichts und hatte über eine große Zahl dieser Arreste Depositionen aufgenommen, die er dann an den General (Fremont) berichtete, wo sie unbeachtet liegen blieben. Die aus diesen Verhaftungen herbeigerufenen Beschwerden waren bis in's Ungeheure angeschwollen.

Fremont, dem es doch aufdämmerte, daß diese lästige Konfusion nicht lange mehr fortauern konnte, ersuchte jetzt Körner, zum großen Verdruß seines Judge Advocate General, die Fälle zu prüfen und ihm Empfehlungen beaufs Disposition derselben zu berichten, die er dann ausführen wolle. Körner fand nun einen Mattenkönig von Verwirrung und berichtete demgemäß: „Ich glaube in allen Fällen, mit einer Ausnahme, empfahl ich die sofortige Abweisung derselben und die Entlassung der Gefangenen. Was von den Fällen geworden ist“, fügt er hinzu, „weiß ich nicht, da ich bald darauf mit Fremont in's Feld rückte.“ — Am 24. September 1861 schrieb Körner an seine Gattin: „Hier herrscht Chaos! Ich werde mit dieser Expedition gehen, und wenn sich die Sachen nicht bald zum Besseren

wenden, werde ich resigniren. Ich habe bereits frei über die Mißverwaltung mich ausgebrüht. Seine (Aremonts) Umgebung ist zum größten Theil für nichts gut. Nur ein wichtiger Sieg kann ihn retten etc.“ Körner folgte jezt Aremont, der sein Hauptquartier nach Jefferson City verlegte. Aber auch hier erhielt er wieder die Untersuchung der auf Verdacht der Mollhätigkeit verhafteten Bewohner: ein einfältiges Postenspiel des Profosmarkschalls und seiner untergebenen Spigel, zu prüfen. Wenn ein dummer Teufel nur ein „Hurrah für Jeff. Davis“ gerufen oder sonst eine unangenehme Aufgabe, denselben wieder in Freiheit zu setzen, nachdem ein Haß voll Altes durch den General-Anwalt darüber zusammengeschmiert worden war. Er (Körner) meint, daß die Bewohner der Gegend durchwegs friedlich gekunt waren (die wirklichen Rebellen seien alle fortgezogen) und diese Verhaftungen, auf bloßen Verdacht hin, hätten nur Bitterteufel gegen Aremont und seinen Stab erregt.

Auch wurde Körner zum Präsidenten einer Kommission mit Er-Gouverneur Price und Owen Lovejoy ernannt, um die von den so verhafteten Leuten konfiskirten Pferde, Maulthier und anderen Sachen, Lebensmittel etc. abzuschöpfen und deren Entschädigung festzusetzen, eine ihm keineswegs zulaugende Aufgabe. Kurz, er schickte sich hinweg aus diesem Durcheinander und hatte die Absicht, seine Resignation dem Präsidenten einzulenden.

Da kam am 5. oder 6. Oktober Aremont zu ihm und theilte ihm mit, daß er Nachricht erhalten habe, die Rebellen hätten von New Madrid aus einen Aufschlag auf St. Louis im Sinn, und weil diese Stadt von Truppen fast ganz entblößt war, solle er sich an Gouverneur Bates wenden, damit dieser alle in Illinois disponibelen Truppen sofort nach jener Stadt senden möge. Bates war jedoch nach dem Osten verreist und alle Versuche, ihn telegraphisch zu erreichen, schlugen fehl. Der Generaladjutant von Illinois aber weigerte sich, ohne den Gouverneur zu handeln. Nun sandte Aremont Körner nach Illinois, das zu seinem Depattment gehörte, mit ausgebreiteter Vollmacht, die verschiedenen Artblager zu besuchen, alle dort versammelten Rekruten zu inspiziren, die Argumente aufzulösen und zu Regimentern zu verschmelzen und nach St. Louis zu senden. Das „Körner-Regiment“ fand er bis auf zwei Kompanien voll und aus einem andern Regiment ward eine deutsche Kompagnie genommen, die gern einwilligte; ein volles Regiment war bei Chicago zurückbehalten worden; und aus den Gerippen der sieben oder acht Regimentern wurden drei formirt; und diese ganze Stärke nach „Penton Barracks“ bei St. Louis beordert, wohin sich dann auch Körner begab.

In St. Louis blieb dieser nun, um die Disposition der hier angekomemenen Regimentern zu treffen, als er am 22. Oktober von Oberst Earlin

eine Depesche aus Fredericktown, Mo., erhielt, der mit einer Brigade Infanterie, einer Kavallerie-Schwadron und einer Batterie gegen die von New Madrid aus operirenden Südliden unter den Obersten Thomson und Lowe geschickt worden war, und der Körner mittheilte, daß seine Truppe die Rebellen geschlagen und vier schwere Geschütze erobert hätte. Der südliche Oberst Lowe sei getödtet und die Rebellen seien auseinander getrieben worden. Sein (Carlin's) Verlust sei unbedeutend, während die Südliden so gut wie aufgerieben seien.

Während dieser Zeit kam der Kriegssekretär Cameron nach Missouri, den Körner in St. Louis traf, woselbst er (Körner) erkrankt war, was ihn überzeugte, daß die Lage von Fremont gefährlich sei. Am 2. November wurde Fremont seines Kommandos enthoben und General Hunter zum Beschützer des westlichen Departements ernannt, was eine ungeheure Aufregung in seiner Armee hervorrief. Endlich am 18. November ward eine Ordre des Generals McClellan veröffentlicht, wodurch der ganze Stab Fremont's, mit Ausnahme der aus der regulären Armee Entnommenen, aufgelöst wurde. Körner wußte nun nicht, da er seine Ernennung direkt vom Präsidenten erhalten hatte, ob diese Ordre auch ihn trafe? Da er aber immer noch krank war und der Arzt ihm die Anweisung gab, zur besseren Pflege nach Belleville zurückzukehren, ersuchte und erhielt er einen Urlaub nach Hause, wo ihn Dr. Verdelmann nützlich Behandlung nahm, der ihm später sagte, daß er am Abdominal Typhus gelitten habe, von dem er erst nach mehrmonatlicher Krankheit genes. Er ging darauf wieder nach St. Louis, wo er General Halleck traf, der nunmehr im Kommando des Departements war. Körner wußte nun nicht, ob er noch im Dienst sei. Halleck, der ihn höchst artig aufnahm, gab ihm darüber auch keinen Bescheid.

Aus dieser Ungewißheit weckte ihn am 25. März 1862 der folgende Brief des Senators Trumbull: — „Euer Gouverneur! Schurz wird die Ernennung zum Brigadegeneral erhalten, und Sie sind außerordnen, ihm [in der spanischen Gesandtschaft] zu folgen. Es gewährt mir großes Vergnügen, Ihnen dies mittheilen zu können. Ich glaube nicht, daß hier eine Schlipfe (a slip) oder ein Irrthum ist. Ich erwarte, daß Schurz' Name morgen an den Senat geschickt wird und der Ihrige wird folgen, sobald er (Schurz) befähigt ist. Ihr ergebener, Euman Trumbull.“ — Marc Schurz war etwa ein Jahr vorher zum Gesandten nach Spanien ernannt worden. — „Er zögerte jedoch noch lange Zeit“, schreibt Körner, „ehe er nach jenem Lande abreiste; ging zuerst nach Deutschland, wo er seine Familie zurückließ, und kam erst Ende Juni in Madrid an. Er blieb nur ein paar Monate hier, verließ Spanien im November und machte im Januar [1862] wieder sein Erscheinen in den Vereinigten Staaten. Es wurde bald bekannt, daß er sich um ein Militärkommando bewarb, allein aus dem einen oder andern Grund machte der Präsident die Ernennung nicht vor d. 25. März.“

Körner hatte über seine zweifelhafte Stellung an Trumbull geschrieben, und Lincoln wollte ihm eine neue Kommission ausstellen, die bereits im Februar angefertigt war, allein Körner lehnte entschieden ab. Der Präsident ließ dann durch Trumbull anfragen, ob er geneigt sein würde, die Gesandtschaft nach Spanien anzunehmen? was dieser bejahte. Körner hielt die Sache jedoch geheim und nur die beiden Illinoiser Senatoren wußten es, versprachen aber, reinen Mund zu halten, allein es kam doch zu früh heraus. Wahrscheinlich hatte Lincoln geplaudert und so erhielt Körner bereits zahlreiche Gratulationsbriefe, bevor er noch ernannt worden war. — Die Ernennung Schurz' fand jedoch Opposition und es dauerte geraume Zeit, ehe der Senat sie bestätigte. Schurz behielt sich dann noch eine Weile Bedenkzeit und reichte seine Resignation als Gesandter erst am 16. Juni ein, und der Präsident konnte Körner nicht ernennen, bevor eine Vakanz da war. Am selben Tag wurde dieser ernannt und in kurzer Zeit vom Senat bestätigt.

Anfangs August hatte Körner seine Angelegenheiten soweit geordnet, daß er nach seinem neuen Wirkungskreis abreisen konnte. Seine Gattin und drei Kinder: Gustav, Augusta und Pauline begleiteten ihn nach dem Lande des kastanienbewaldeten Manzanares und mandelumsaubten Ornaviver. Sie reisten mit dem Bremer Dampfer „Pavaria“ nach England, von Southampton nach Havre, dann durch Frankreich, Deutschland und die Schweiz nach Marseille und von dort mit einem spanischen Dampfer nach Cadix, von wo sie die Eisenbahn nach Madrid nahmen, in welcher Stadt sie am 12. Oktober ankamen und von Herr Payne, dem früheren langjährigen und erfahrenen Legationssekretär und Dolmetscher, empfangen wurden, der ihnen bereits in einem Hotel Quartier bereitet hatte. — Herr Perth, der neue Legationssekretär, war abwesend.

Da die Königin eben auf ihrem Sommerausflug in Andalusien begriffen war, der gewöhnlich vom Mai bis Ende Oktober dauerte, hatte Körner Muße, die Stadt und ihre Merkwürdigkeiten zu besuchen und sich bei den Ministern einzuführen. Aktiv handeln konnte er nicht, bevor ihn die Königin in Audienz empfangen hatte. Hierfür wurde der 4. November anberaumt und erst dann war er der anerkannte Gesandte am Hofe Ihrer Majestät der allerdürftlichsten Königin Isabella von Spanien. — Es kam Körner gut zu fatten, daß er geläufig lateinisch und französisch sprach und dadurch auch das Spanische lesen und verstehen, wenn auch nicht sprechen konnte. Er arbeitete nun seine Antrittsrede an die Königin an, die ihm Payne vorklaffen half, der 12 Jahre lang Legationssekretär in Madrid gewesen war und das Spanische geläufig sprach, auch jetzt wieder neben dem Sekretär Perth in der Gesandtschaft diente, ging damit zum Ministerpräsidenten, Señor Calderon, dem er sie beifalls Guehmigung unterbreitete. Calderon nahm ihn freundlich auf und bestätigte die vorbereitete

Rede, die Körner nun sorgfältig memorirte. In üblicher Weise wurde dem neuen Gesandten ein offizieller Empfang gegeben, der außergewöhnlich zahlreich besucht war. Das Programm desselben erschien in der "Gazeta Oficial." Der russische Gesandte, Graf Staelberg, führte Ihre Majestät in den Saal. Um 8. Uhr präsentirte Señor Gustave Körner, Minister der Vereinigten Staaten von Amerika seine Akredenz-Papiere mit der bemerkten Rede, worauf das ganze diplomatische Korps, geführt von Monsignore Barili, dem päpstlichen Nuntius, der Königin die Aufwartung machte und sie zur glücklichen Rückkehr aus den südlichen Provinzen gratulirte.

Die Hauptaufgabe Körner's in seiner spanischen Mission war, den Intriguen Englands und Frankreichs, welche ein gemeinsames Vorgehen behufs Anerkennung der „Südlichen Konföderation“ planten, entgegen zu wirken, und die freundschaftlichen Beziehungen mit Spanien zu wahren. Daß ihm das nicht immer leicht wurde, läßt sich denken. Schon an dem Tag, als er Abends offiziell empfangen werden sollte, war eine sehr böse Nachricht eingetroffen, welche drohte, den Empfang rückgängig zu machen. Der Ver. Staaten Kreuzer „Montgomery“, Kapitän Hunter, hatte einen englischen Blockadebrecher, die Fregate „Blanche“, bis in die Gewässer von Cuba verfolgt und dort gelapert. Diese Handlung war gegen das Völkerrecht, und Körner wurde genöthigt, seine Rede an die Königin demgemäß zu modifiziren. Allein er war der Lage vollkommen gewachsen. Er hatte die Nachricht um 6 Uhr in der Abendzeitung gelesen und eilte nun sofort zu dem Premier-Minister Calderon, um die Angelegenheit zu besprechen und es glückte ihm, die Sache in durchaus diplomatischer Weise zu überbrücken, indem er die Versicherung gab, der Präsident würde den Neutralitätsbruch des Kapl. Hunter offiziell rügen und Spanien volle Satisfaction geben.

Auch bei der Abfassung der Antwort der Königin durch die Minister war er zugegen und bewirkte es, daß Ihre Majestät die Sache so mild wie möglich berührte. Er bewog sogar den Premierminister dazu, als die offizielle Presse aus der Affaire Kapital zu machen suchte, eine Erklärung in der "Gazeta Oficial" zu veröffentlichen, allerdings mit der Bemerkung, daß die Regierung sich in die Freiheit der Presse, die, wie Körner schreibt, in Spanien unbeschränkter sei, als in den Ver. Staaten, nicht einmengen könne. Als wenige Tage später auch die Erklärung des Präsidenten, welcher die „Montgomery“ Affaire offiziell tadelte und Genugthuung versprach, sowie die Berichte von dem spanischen Gesandten in Washington, Señor Tassard, eintrafen, wodurch die Sache bedeutend gemildert wurde, da entsetumerte die Angelegenheit auch nach und nach in der Presse.

Wie Körner in Allem was er that sich mit ganzer Seele hineinlebte, so begann er auch jetzt die Geschichte der amerikanischen Gesandtschaft in Spanien von Grund auf zu studiren. Die Akten dazu fand er vom Jahre

1814 an (vorher war für mehrere Jahre seine Vertretung in Spanien gewesen, weil die Ver. Staaten die Regierung des Königs Joseph Bonaparte nicht anerkannte) in der Gesandtschaft vorhanden. So lernte er in kurzem die Kunst der Diplomatie kennen, und da er in der politischen Geschichte der Union wohl unterrichtet war, wurde es ihm leicht, seine Aufgabe voll zu erfüllen. — „Meine Aufmerksamkeit wurde für's erste auf die wiederholten Proteste Seward's gegen die Proclamation der Neutralität gelenkt, wodurch die Konföderirten als kriegführende Macht anerkannt werden sollten. Zugleich hatte Herr Seward indessen öfters seine Zufriedenheit über die freundschaftliche Stellung, die Spanien in dieser Frage uns gegenüber einnahm, ausgesprochen — weit entfernt von jener Stellung, welche England und Frankreich adoptirt hatten — und hatte wiederholt unsere Gesandtschaft beauftragt, die Zufriedenheit des Präsidenten mit der Handlungsweise der spanischen Regierung auszudrücken.“ (Hörner's Autob.)

Auch einen milden Protest unserer Regierung gegen die Anerkennung von Santo Domingo durch Spanien im Jahre 1861 fand Hörner vor. General Sautana von jener Insel hatte sich durch einen Staatsstreich zum Präsidenten und Diktator gemacht und gleich darauf die Insel Spanien als eine Provinz angeboten. Spanien nahm durch Truppen, die es von Cuba hinüber sandte, Besitz von der Insel und dann auf Beschluß der Cortes die Einverleibung vor. Als Hörner ankam, fand er, daß die Regierung bereits dieser neuer Beschung müde war. Unaufhörliche Insurrektionen waren ausgebrochen, die Truppen vom Klima dezimirt, die Ausgaben drückend und durch keine genügenden Einnahmen gedeckt. Die Angliederung der Insel wurde von den höchsten Armeesoffizieren öffentlich demüthigt und selbst die Minister waren uneinig. Es wurde bald klar, daß die Insel abgegeben werden mußte. Das Ministerium ward nur durch Stolz abgehalten, dieser Volkstimmung nachzugeben, bis im Jahre 1865 der energische Narvaez an die Spitze der Regierung trat, der die Herrschaft Spaniens auf Santo Domingo fallen ließ.

„Ich befaud mich“, schreibt Hörner, „in meinem diplomatischen Geschäft nicht auf Rosen gebettet. Spanien war um diese Zeit, nächst England und Frankreich, die wichtigste unserer Gesandtschaften. In Friedenszeiten mag es ein angenehmes Plätzchen sein, aber jetzt nicht. Die „Montgomery“ Affaire bildete die Gelegenheit, ich will nicht sagen den Vorwand, für mancherlei Neutralitätsbrüche seitens der Autoritäten von Cuba gegen uns. Viele hervorragende Separationisten und leitende Kaufleute von New Orleans waren im Handel mit Cuba thätig, begaben sich nach dieser Insel, setzten sich im Besitz der Presse und übten einen üblen Einfluß auf die Bevölkerung von Cuba aus. Die Emanzipations-Proclamation des Präsidenten alarmirte die Sklavenhalter der Insel und goß Öl in das brennende Feuer.“ — Auch über General Butler's Verwaltung in New Orleans,

der mit dem Kommandanten des spanischen Kriegsschiffes „Atasco de Garay“ Streit angefangen hatte, weil der Spanier Flüchtlinge an Bord seines Schiffes, für die er Anspruch beanspruchte, nicht ausliefern wollte. — Ueber alle diese Angelegenheiten erhielt Körner ganze Stöße von Akten und Korrespondenzen zugesellt, mit der Weisung, sie mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu verhandeln und so gut wie möglich zu schlichten. Auch wurde von Washington angefragt, was die eigentlichen Schwierigkeiten seien, welche einen Krieg zwischen Spanien und Peru drohten, und er wurde beauftragt, unsere Vermittelung anzubieten.

Zu gleicher Zeit trat die amerikanische Frage in den Vordergrund. England und Frankreich hatten im Oktober 1861 eine Konvention berufen, um ihre bzw. Ansprüche gegen Mexiko geltend zu machen. Auch Spanien wurde hinzugezogen. Sie wollten eine gemeinsame Expedition der Land- und Seemacht nach Mexiko unternehmen, um ihre Forderungen gegen die Juárez'sche Regierung einzutreiben. Allein Spanien zog sich bereits Anfangs 1862 zurück, als General Prim, der die spanischen Streitkräfte befehligte und zugleich als Generalbevollmächtigter ernannt worden war, entdeckte, daß Frankreich mit dem Plan umging, die liberale Regierung zu stürzen, um mit Hilfe der clerikalen Partei eine Monarchie in Mexiko zu errichten. Die spanischen Streitkräfte wurden nun zurückgezogen, und auf irgend eine Art froh dann mehrere Monate später auch England zurück, allein eine kleine Partei im Ministerium O'Tonnel's, welche es mit Napoleon nicht verderben wollte, versuchte die Verbindung wieder anzuknüpfen. Als die Cortes am 1. Dezember 1862 zusammentraten, mußte die Königin sogar empfehlen, der Konvention wieder beizutreten, doch unter Bedingungen, welche der Kaiser nicht annehmen würde, nämlich, daß die Mächte sich nicht in die inneren Angelegenheiten der amerikanischen Regierung mischen, sondern dieß dem Volke nach freiem Ermessen überlassen bleiben solle. Aber selbst dieser Mittelweg erwiderte Prim und den Progressiven als schwankeud und nicht im Einklang mit dem früheren festen Stand der spanischen Regierung. Körner hatte nun viele Besprechungen mit General Prim, der dann auch eine Rede im Senat hielt, in welcher er sein Vorgehen verteidigte und den Versuch, Napoleon zu verfühnen, auf's schärfste tadelte. Er fügte hinzu, der Norden dürfte die Rebellion bald unterdrücken, und dann würden die Vereinigten Staaten im Stande sein, auf die Monroe Doktrine zu bestehen und die Franzosen aus dem Lande zu vertreiben. Körner mußte auch bekändig die Intriguen Frankreich's und England's hintertreiben, welche Spanien veranlassen wollten, mit ihnen gemeinsam die Konföderation als unabhängige Nation anzuerkennen.

Hierzu kam noch eine lebhafteste Korrespondenz mit den verschiedenen Ver. Staaten Konsulu in den spanischen Hafenstädten, um Ansprüche von Konfliktbeider Länder zu schlichten, welche zuweilen höchst verwickelte

Fragen des bürgerlichen und internationalen Rechts betrafen. „Ich kann sagen“, schreibt Körner, „daß ich meine Hände voll hatte.“ — Ein Ereigniß war jedoch höchst interessant. Gegen Ende November 1862 erhielt Körner durch den Konsul Sprague in Algiesras eine Nachricht von Kapit. Winslow dem Befehlshaber des Kriegsdampfers „Keatsage“, welcher den konförderirten Kreuzer „Zumpler“ in den britischen Hafen Gibraltar gejagt hatte. Es war voranszusehen, daß der „Zumpler“ bald wieder mit britischer Flagge herankommen würde, unter dem Vorwand, daß er an einen Engländer verkauft wäre. Winslow fragte an, was er thun solle? Körner telegraphirte ihm sofort seine Instruktionen: „Kapitain Winslow, nehmen Sie das Schiff ansehalb der drei Meilen Grenze weg, wenn Sie können.“ „All right!“ antwortete Winslow. Gleich darauf benachrichtigte Sprague Körner, daß der „Zumpler“ in Gibraltar zum Verkauf angezogen wäre. Körner beauftragte den Konsul, eine Warnung in den Gibraltarer Zeitungen zu veröffentlichen, daß ein solcher Verkauf nicht den Charakter des Kreuzers verändere, der mit der Rebellenflagge in den Hafen eingelaufen wäre, und daß die Ver. Staaten den Verkauf nicht anerkennen würden. Der „Zumpler“ entkiffte jedoch in einer nebligen Nacht aus dem Hafen, und entging zum großen Vergnügen der Wadstamkeit des Kapit. Winslow, welcher später mit der Wegnahme des Rebellenlagers „Atabama“ bei Havre mehr Glück hatte.

Es ist jedoch zu unständlich, alle die Vorkommnisse in Körners Amtsverwaltung aufzuzählen und die vorstehenden müssen als Beispiele dienen. Körner schreibt, er habe bis zum 4. Juli 1864 hundert und vierzehn Depeschen an Seward geschickt und eben so viele empfangen, und außerdem alle Verhandlungen mit dem spanischen Gesandten in Washington, mit Instruktion, sie zu prüfen und in seinen Berichten an die spanische Regierung zu verwenden. Das ihm ebenfalls viel Mühe machte, war der ständige Ministerwechsel in Spanien und besonders der Minister der auswärtigen Angelegenheiten. In weniger als zwei Jahren hatte er in diesem Amte mit fünf Minister des Aeußeren zu thun: mit Calderon-Gollantes, Marschall Terrano, den Marquis de Miraflores, Señor Arzola und Señor Francisco Pacheco. Das gab nun viele Zögerungen, denn die neuen Minister mußten sich mit den vorliegenden Fragen erst vertraut machen, und öfters geschah es, wenn ältere Angelegenheiten fast geregelt waren, daß ein neues Ministerium au' s Ruder kam, wo dann wieder von vorn begonnen werden mußte.

Oeffentliche Unterhaltungen, Opern, Theater, Konzerte u. s. w. gab es in Madrid viele, allein Körner und seine Familie besuchten sie nur selten. Die Sitte bedingte, daß die Diplomaten in vollem Gala in den Logen erschienen, allein diese wurden bloß auf jährliches Abonnement vermietet, und so kamen sie nur an solchen Abenden hin, wenn das Abonnement



suspendirt war, oder infognito in den Orchesterhfen, wo Galla-Auzüge nicht nöthig waren. Sie hörten doch die La Grange, Adolina Patti und die spanische Subrette, Sekorita Calderon dort. Das Ballet sei nur dürftig gewesen, weil die Spanier nicht viel um Tänze gäben. In den kleineren Theatern hätten sie wohl auch Tänze, allein nur nationale: Volero, Caschuka — das Wort fandango habe er nie in Spanien gehört — und was die Reisenden darüber fabelten, sei „Mondschein“. — Desko häufiger besuchten die Körner's die zahlreichen Kunstmuseen in Madrid, und diese seien in der That großartig, wie man sie in andern Ländern nicht reichet fände. Da kam Körner sein bedeutendes Kunstverständniß — obwohl er in bescheidener Weise dies ablehnt — in hohem Maße zu statten. Man kann sein Buch: „Aus Spanien“ (Frankfurt a. M. bei Sauerländer, 1867) nicht lesen, ohne überrascht zu werden von der tief kritischen Besprechung der vielen Tausenden von Meisterwerken, die in den spanischen Museen vorhanden sind. Er kannte sie alle, die spanischen, italienischen, deutschen, französischen und niederländischen Meister und verstand sie in gerechter Weise zu würdigen. Murillo galt ihm, neben Raphael, als der größte unter den Künstlern. Er schien in Wirklichkeit so zu sagen verlesen darauf, alle Winkel und Ecken, Klöster und Privatmuseen aufzuspiiren und diese zu besuchen. Madrid war voll von Kunstwerken aller Art, aller Länder und aller Zeiten, so daß man sie selbst in die Arbeitszimmer der Regierungsbeamten quafi verhefte. Aber Körner fand sie alle, und mit weider Genialität er sie zu beurtheilen und zu schildern verstand, das muß man in dem bereits genannten Buch „Aus Spanien“ selbst lesen.

Doch nicht nur die Kunst und die Bauten der Königsstadt und Spaniens überhaupt: dieses Landes, wo die mannigfaltigsten Völkerschaften seit anderthalbtausend Jahren abwechselnd und gemeinsam ihre Vaudenkmalter zurückließen, Kelten, Romanen, Gothen und Mauren; wo Heidenthum, Christenthum und der Islam neben und übereinander ihre Aufspuren einprägten, fesselte Körner's Geist allein — auch das Volkleben und die Natur dieses romantischen Landes zogen seine Aufmerksamkeit auf sich. Was war wohl natürlicher, als daß er Sehnsucht nach dem Peseh des so viel gerühmten und in Geschichte und Sage befangenen und beschriebenen Andalusien fühlte. Hatte er doch Washington Irving's „Alhambra“ und zahlreiche andere Schriftsteller dieses wunderbare Königreich sch:drud gelesen, das nach einander die Römer, die Gothen (Vandalen — Andalusia hat von diesen den Namen Andalusien), die Mauren und schließlich die gemischte Nachkommenschaft aller dieser Völkerschaften in Besitz hatten und noch haben. Porthin zog ja auch alljährlich im Sommer der Hof, um in den königlichen Schlössern zu Sevilla, Cordova, Granada und Aranjuz das herrliche Klima, die liebliche Pläne des Himmels, die Pracht der Blumen und der grünen Wälder in den wildzerklüfteten Apuljarraa zu genießen.

In den Sommermonaten war nur wenig Leben in Madrid. Die Minister und Gesandten verließen die Stadt und gingen in die Berge und Bäder. Auch Körner, den das ungesunde Klima Madrid's etwas angegriffen hatte, bat in Washington um einen dreimonatlichen Urlaub zu einer Reise nach Deutschland, der ihm gewährt wurde. Vorher jedoch machte er noch einen Ausflug nach dem Süden und dazu gab ihm die Abreise des Hofes in der ersten Maiwoche 1863 die beste Gelegenheit. Während aber die Königin mit ihrem Gefolge sich zuerst nach Sevilla wendte, reiste Körner mit seiner Familie nach Granada, dem von Washington Irving so viel gerühmten. Am 5. Mai hatten sie Madrid verlassen und waren nach dreitägiger Fahrt, theils auf der damals noch unvollendeten Eisenbahn, theils mit der Diligenz, die von 16 Mansefen gezogen, sie über die engen, von Bergen und Schluchten begrenzten Straßen bis zur alten Maurenstadt brachte, gereist, wo sie eine Stunde nach Mitternacht ankamen und vor dem ersten Hotel Halt machten. Ein Nachtquartier fanden sie hier aber nicht, weil das Bettzeug nicht gewaschen war. Sie waren in Verlegenheit, allein der Mozo, welcher die Diligenz geführt hatte, sagte, daß oben in den Gärten der Alhambra ein Haus für Fremde sei, das viel von Engländern besucht würde, er wolle sie gleich begleiten und das Gepäck am Morgen nachsenden.

„Gärten der Alhambra!“ schreibt Körner, „das war genug, uns um zwei Uhr Morgens, nach der ermüdendsten Tour alle Anstrengungen des Tages vergeffen zu lassen.“ Sie gingen mit und nach einer fast eine halbe Stunde dauernden Rucktour durch die finstern, nur etwa vier Fuß breiten Gassen, immer bergaufsteigend, kamen sie endlich vor dem Hotel: „Fonda de los siete Sueños“, hart an einer mächtigen Mauer der Alhambra, an, wo sie, nachdem die Wirthschafterin angetrocknet waren, ziemlich anständig untergebracht wurden, und sich um drei Uhr Morgens endlich der wohlverdienten Ruhe und den süßen Träumen von den Herrlichkeiten überließen, die sie nächsten Tages schauen sollten.

„Alhambra und Granada,“ schreibt er, „welche Gegenstände für die Feder und den Pinsel! Wie leicht, sollte man denken, muß es hier sein, ein reizendes Gemälde zu geben. Wie schwer, sage ich: — Granada und Umgebung sind eine ausgepreßte Zitrone. Es gibt wohl wohl gelungene Beschreibungen Spaniens, als irgend eines anderen Landes, und Alhambra und Granada haben die beredtesten und malerischsten Federer gelunden.“ Er meint jedoch, die Darsteller hätten nicht nur die Wirklichkeit erschöpft, sondern ihre Phantasien hätten noch vieles im Filde hinzugesagt, das hier gar nicht zu sehen wäre. Das gälte auch von Washington Irving, der jeden Punkt, nicht nur mit den Gestalten der Geschichte und Sage, sondern auch mit seiner fruchtbarsten Einbildung belebt habe. Von ihm (Körner) sei kein Versuch einer zusammenhängenden Schilderung zu

erwarten. Seine kleinen Notizen machten nur auf Eins Anspruch, und doch sei dies Eine gerade das, was den meisten Darstellern fehle, nämlich auf ungeschminkte Wahrheit. Und deshalb ist seine Schilderung von dem was er in der Alhambra und in Granada sah, wenn es auch manchen bunten Farbenschimmer von den Schmetterlingsflügeln eines Irbling und anderer Schilderer wegwischt, vielleicht gerade durch seine Naturwahrheit, für den kritischen Leser von noch umso größerem Interesse.

Körner hatte eine lebhafteste Auffassungsgabe von Allem was schön ist, in der Natur sowohl wie in den Künsten. Er sagt einmal bei einer andern Gelegenheit: „Wir haben ein Etwas in uns von Anfang an, ein nicht Alerogänes, Anempfundenes, mögen wir es nun Schönheitsfönn oder wie anders nennen, welches als ein Maß und ein Urtheil an alles anher und Geschaffene herantritt und dessen Uebereinstimmung oder Miß-Uebereinstimmung mit dem Gesehenen, uns dieses entweder schön oder häßlich erscheinen läßt.“ Dieser philosophische Gedanke, dieser Geist äußert sich in Körners Schriften über Kunst, Pörratur und seine Beobachtungen von Natur und Leben in hohem Maße. Immer ist er Darsteller seiner Empfindung, und dieses geht über seine Schriften einen Hauch der Naturwahrheit, wie man sie nur spärlich antrifft. Tritt er aus seiner eigentlichen Sphäre, der Politik und Diplomatie, heraus, so muß man in ihm auch wieder den finzig fühlenden Menschen bewundern, den alles Schöne anregt, und das er dann mit einer dichterischen Begabung schildert, wie man sie selten findet. Sein mehrerwähntes Buch, „Aus Spanien“, muß jeden Kunst- und Naturfreund mächtig anziehen. Es ist die beste Schilderung von Spanien's romantischer Schönheit, die der Verfasser dieses je gelesen hat. Schade, daß das Buch eine wahre Musterkarte von Druckfehlern ist.

Sie besuchten nun die Alhambra, die Generalife (den Sommerpalast der letzten maurischen Könige), das unvollendete Schloß Karl's V., den Tocador (das Belleveue der Königin), den Albaricin, die Moscheen und die Kathedrale von Granada mit ihren Kunstschatzen und den Grabwätern Karl's V., Philipp's II., des Kardinal's Ximenes, Hernando Columbus, des Sid Campeador und seiner treuen Chimene &c. &c. — Körner wird nicht müde, alle das Großartige zu schildern, das sich ihnen hier zum Schauen und Bewundern bot. Aber ihr Anstieg durfte nur kurze Zeit dauern und so rissen sie sich endlich von dem wundervollen Orte los und reisten mit der Diligens über Santa Fé nach Malaga, in welcher Hafenstadt sie nach wenigen Stunden Aufenthalt das spanische Dampfboot der Popea Linie bestiegen, das sie wieder nach Cadix brachte, wo sie sieben Monate zuvor in Spanien gelandet waren. Sie hatten damals in dieser Welt- u. Seestadt Spaniens sich nicht aufgehalten, jetzt bot sich ihnen mehr Gelegenheit und Ruhe dazu. Sie besuchten die Kathedrale und die herrliche Wall-Prämenade (Alameda). Der Abend wurde im Gasthose in Gesellschaft des Kapli-

täns des Ver. Staaten Kriegsschiffs „St. Louis“ recht angenehm zugebracht, allein der Einladung zu einem Besuch an Bord des Schiffes am nächsten Tage konnte nicht Folge geleistet werden, denn es drängte sie

„Nach Sevilla, nach Sevilla,  
Wo die hohen Prachtgebäude  
In den breiten Strahlen stehen,  
Aus den Fenstern reicher Leute  
Schön gepuppte Frauen sehen.“

Sevilla, sagt Hörner, das ihm schon in seinen Jugendträumen erschienen war, sei das meistgewünschte Ziel seiner andalusischen Reise gewesen. Sie fanden im „Fonda de Condres“ am Plaza nueva ein bequemes Quartier. Auch hier war der Besuch der Museen und besonders der Kathedrale sein Hauptaugenmerk, denn die von Prentano so pompbaft verkündeten „Prachtgebäude in den breiten Strahlen“ seien nur dichterische Phantasiegebilde. „Man findet hier ganze Strahlen“, schreibt Hörner, „wo man kaum eine Lücke nach Aukun sieht. Desto reizender aber sucht der Spanier das Innere anzuschmücken. Innerhalb dem Anschein noch verfallener Echnwände, begegnet man oft schönen geräumigen Zimmern, großartigen Korridors, marmorgeplakerten Höfen mit Springbrunnen, Statuen, reizende Gärtdchen mit ihren Truggen- Zitronen- Lorbeer- und Granatbüschen.“

Ihr erster Besuch am nächsten Morgen galt natürlich der Kathedrale. Man müsse sich hier keine einzelne Kirche unter diesem Namen vorstellen, berichtet Hörner, denn die Kathedrale sei nur ein Theil einer ungeheuren Steinstruktur, welche sich auf einem erhöhten Plateau von mächtiger Dimension befände. Die Kathedrale sei freilich der Mittelpunkt dieses katalpenartigen Paaes, allein ringsum befänden sich noch eine ganze Reihe großer Kirchen, Kapellen, Sakristeien, Kapitelsäle, und andere geistliche Häuser und im Südosten schliche sich der Ueberrest einer alten maurischen Moschee an und die maurischen Kollonaden. In diesem Theil ans der Mohrenzeit befände sich die von Ferdinand Kolumbus gestiftete reiche Bibliothek, von wo sich dann die seltsame „Giralda“, ein Gemisch maurischer und christlicher Kunst 350 Fuß hoch erhebe, von großer Formenschönheit, obwohl ohne eigentlichen Stul, das Wunder und der Stolz aller Sevillianer. Diese Tempelmasse stamme aus verschiedenen Jahrhunderten und zeige alle architektonischen Style: Altgothisch, Maurisch, Neugothisch, Romanisch, Renaissance und unweilen sogar mehrere Arten in einem Bau zusammengedrängt. Das Innere aller dieser verschiedenen Kirchen aber berge einen reichen Schatz der kostbarsten Kunstwerke in solcher Mannigfaltigkeit und Fülle, wie er ihn nirgend vorher gesehen habe: Malerei, Bildwerke der Plastik, der Holzschnidekunst, Goldarbeiten mit tausenden von Edelsteinen aller Art verziert, so daß dagegen die Kirchen und Museen

von Madrid in den Schatten zurücktraten. Man könne die Masse nicht auf einmal fassen, man müsse beim ersten Besuch nur einen allgemeinen Ueberblick nehmen und dann in den nächsten Tagen die Einzelheiten beschauen, um den richtigen Eindruck zu bekommen, und so der Verwirrung der Sinne zu entgehen, die, wie ein geistreicher Schriftsteller gesagt habe, dem Schwindel gleiche.

Aber den größten Kunstgenuss sparte sich Körner doch bis zum letzten Tag auf, den Besuch der Caridad (Spitalkapelle der Kapuziner) und des Murillo Museums, welches mit dieser in Verbindung steht. Schon in der Caridad fand er einen reichen Schatz der lothbarsten Gemälde, darunter mehrere der vollendetsten die Murillo gemalt hat. Man hatte ihnen schon am ersten Tage gesagt, das Museum könne nicht geöffnet werden, weil man dort Reparaturen vornähme. Körner wandte sich dann an den amerikanischen Consul mit dem Auftrag, dem Gouverneur der Provinz zu schreiben, der Gesandte habe aber in Erfahrung gebracht, daß einige Tage vorher der Pantier Rothschild aus Paris mit seiner jungen Frau Zutritt gefunden hätte, und was dem Privatmann gekostet gewesen wäre, müsse man auch ihm, dem Gesandten, erlauben. Das wirkte. Körner und seine Familie erhielten Zutritt, die Thüren des Museums öffneten sich. Kaum eingetreten rief ihr Führer aus: "Miran Vels. las glorias de Murillo!" (Bewundert, schaut die Glorie des Murillo.) „Und in der That," schreibt Körner, „eine Glorie umgab uns. Es kam ein ganzer Himmel auf uns nieder!"

Körner schildert nun die einzelnen Gemälde dieses Museums, 25 an der Zahl, die Perlen der Murillo'schen Kunst, mit so tiefem Verkäufniß, wie sie kaum ein anderer Kunstkenner dargekelt hat. Keun von dieser Sammlung findet man in photographirten Abbildungen (die Nummern 40-48) in Knackfnh' „Murillo". Monographie. Körner war durch die Naturwahrheit, die sich in allen Gemälden des Murillo widerspiegelt, zu einem angezprochenen Verehrer dieses größten spanischen Meisters geworden, den er mit Recht an die Seite der ersten Maler aller Jahrhunderte stellt. Als der Verfasser dieser Abhandlung Körner im Jahre 1886 in seiner Wohnung besuchte, fand er den geräumigen Sprechsaal desselben rings an den Wänden mit den besten Stahlstichen der großen Werke des Murillo gefüllt. Während ich verwundert diese Meisterstücke der katholischen Kunst betrachtete, sagte Körner: „Staunen Sie nur nicht, ich bin, was ich immer war, kein Bekenner einer Kirche, allein ich glaube an die Kirche der heiligen Kunst, als deren größten Apostel einer ich Murillo betrachte, den ich neben Raphael und unserm deutschen Albrecht Dürer mit vollem Recht anerkenne."

Zehn Tage hatten sie sich jetzt in Andalusien aufgehalten und der Rest ihrer Abwesenheit von der spanischen Hauptstadt ward nun, zunächst dem

Besuch von Cordoba, wo Körner die Moschee, die größte außer der in Damaskus, als die bemerkenswertheste Sehenswürdigkeit angibt, zur Rückkehr veranlaßt. Es würde nur eine Wiederholung der Schilderungen von Granada und Sevilla sein, wollte ich auch die Darstellung der Kunsthäute im Dom und den Museen von Cordoba, die Körner und seine Familie ebenfalls besuchten, noch jenen hinzufügen. Nach nur kurzem Aufenthalt bestiegen sie die Dilligenz, welche sie bis Santa Cruz brachte, wo der von Alicante kommende Eisenbahnzug sie aufnahm und nach Madrid führte, woselbst sie nach ihrem zweiwöchentlichen Ausfluge „in die reizendsten Gegenden des schönen Spaniens“ ausruhten.

Hier fand Körner den erbetteten Urlaub, und wenige Wochen später war die ganze Familie schon auf der Reise nach der geliebten alten Heimath. Es würde zu weit führen, diese angenehme Tour, die er in seinem Buch, „Aus Spanien“, in dem Kapitel: „Von Madrid bis Kiel“, höchst begeistert schildert, mehr als nur zu nennen. „O, ich habe wieder eine herrliche Reise gemacht“, schreibt er, „und von Neuem gefunden, daß wir, trotz meines draugvollen Lebens, trotzdem daß manches Leid und große Erregung — das Alter nicht zu vergessen — die impulsiven Kräfte meines Geistes vielfach geschwächt haben, noch ein offener Blick geblieben ist für das Schöne in Natur und Kunst. Es wird mir sehr leid thun, Deutschland zu verlassen; es ist doch ein Edelstein vom reinsten Wasser.“

Als die Familie eben in der Schweiz am Genesersee sich aufhielt, erhielt Körner von Madrid die dringende Nachricht, so schnell als möglich zurückzukommen, da Louis Napoleon eine neue Intrigue bezüglich der mexikanischen Frage vorhalte. Körner ließ deshalb seine Gattin und Tochter in Genf zurück und eilte über Lyon, Toulouse und Saragoza nach Madrid, wo bereits Alles in Aufregung war über den bevorstehenden Besuch der Kaiserin Eugenie. Die amerikanische Legation hatte bei der Ankündigung des Besuches sofort die Gefahr erkannt, welche damit für die spanische Diplomatie verknüpft sein dürfte und die auch die amerikanische Gesandtschaft aus dem ruhigen Fahrwasser in die stürmische See treiben wüßte. Der Kaiser wollte noch einen Versuch wagen, die Regierung der Königin zum Anschluß an den beabsichtigten Zug nach Mexiko zu stimmen. Es wurde gesagt, daß Napoleon bestimmte Zusicherung habe, wenn Spanien sich anschließen würde, daß auch England theilnehmen wolle. „Ich arbeitete nach meinen besten Kräften“, schreibt Körner, „diesem entgegen zu wirken. Es wurde klar, bald nach meiner Rückkehr aus Deutschland, daß Louis Napoleon die Versuche, um die Regierung der Königin für seine Pläne, besonders in Bezug des Krieges und der Gründung einer Monarchie in Mexiko, erneuern würde.“ Er benachrichtigte Secretär Seward von dieser drohenden Gefahr, denn Napoleon war selbst von Paris gekommen, um den Manövern der spanischen Truppen beizuwohnen. Die Kaiserin trennte

sich dann von ihrem Gemahl und schloß sich, über Cadix und Malaga reisend, dem Hof der Königin in Alicante an, um von dort, zum ersten Mal seit ihrer Verwählung, Madrid zu besuchen. Am 20. Oktober kam Eugenie in der Hauptstadt an, wo sie von der Königin mit großem Pomp und Gepränge am Alcaza Babufose empfangen wurde. Das Volk jedoch äußerte große Apathie, nicht ein einziges "viva" wurde gehört. „Es wurde gesagt,“ schreibt Körner, „daß das Volk besonders dadurch beleidigt worden sei, weil sie in Begleitung der Prinzessin Anna Murat, Nichte des Königs Murat, gekommen war, welcher die spanische Revolution in Madrid im Jahre 1808 so grausam unterdrückt hatte.“

Mit dem Besuch der Kaiserin waren eine Reihe Festlichkeiten verbunden, an welchen natürlich die Minister und das diplomatische Corps in Galla theilnehmen mußte. Es mag hier am Platze sein, eine kurze Schilderung Körner's hierüber einzufügen: „Ich habe den Imperialismus und Alles was drum und dran hängt glühend,“ schreibt er, „ich glaube zu vermuthen, daß die Kaiserin nur hierhergekommen ist, um in Spanien und am Hofe mehr Terrain zu schaffen für eine Allianz, oder doch für ein hezliches Zusammengehen in der mexikanischen Intrigue. Ich war daher nicht in der Stimmung, mich angenehmen Eindrücken leicht hinzugeben und glaubte hinreichend mit Vorurtheilen bewaffnet zu sein und war es auch wohl. Am Abend bei der Festvorstellung hatte ich sie einige Augenblicke bei ungenügender Beleuchtung, nur ein wenig mit dem Kopfe über die Logenbrüstung heranstreckend, beobachtet und war zu keinem Urtheil gekommen, außer dem, daß es sich wohl lohnen möchte, näher anzuschauen. Als sie nun gestern, ganz einfach gekleidet, im Hut, im Salon der französischen Gesandtschaft auf uns trat, als sie sprach, *spanisch* sprach, als ihre Züge sich belebten und mit der Zunge sich wand, Ringer, Rächer, Hühner zugleich bewegten, streckte ich augenblicklich die Waffe. Ich hatte die Schlacht beim ersten Anlauf verloren.“

„Ja, sie ist schön, und schöner als das Wort. Und wie frohlich sie erst am Abend bei der Mittagstafel. Ich sah ihr nicht gerade gegenüber, denn da sah die Königin von Spanien, doch konnte ich sie immerhin sehr gut beobachten. Meine Nachbarin, die Gemahlin eines Gesandten, Mutter erwachsenen Kindes, geborene Engländerin, rein von Sitten, welche die Kaiserin vor fünf bis sechs Jahren öfter gesehen, sagte mir, sie sei eher schöner als früher. Sie war ganz hingerissen; sie sagte warm zu mir: „Dont she deserve a throne for her beauty!“ — Eugenie vereinigt die schönsten Typen der germanischen und romanischen, vielleicht soll ich sagen der arabischen Race. Die Stirne hoch und frei, die Augen herrlich blau, doch nicht sehr groß; Haare dunkelblond, glänzend und voll körbe. Die Form des Gesichts dagegen schmal, oval, Nase fein, in schönster Symmetrie, nicht zu hoch. Mund ein klein wenig zu groß mit einem Gedanken

von jüdischem Ausdrick, namentlich beim Lächeln. Teint wunderschön, das heißt, sehr hübsch gemalt; denn keine Dame der Aristokratie zeigt ihre wahre Farbe hier, selbst wenn sie schönen Teint hat. Doch waren die Wangen nach den ersten Gängen und nachdem sie etwas Wasser mit Bordeaux gemischt getrunken, röther geworden und erhöhten ihre Schönheit. Sie ist mittlerer Größe, nicht so groß, wie mich ihre Bilder erwarten ließen, schlant, beweglich und doch voll. Die Erscheinung noch ganz jungfräulich, das vorzüglichste Modell einer Hebe. Die Ohren von außerordentlich schöner Form, Brust, Nacken, Schultern, Arme und vor Allem die Hände wundervoll geformt, dabei die Grazie einer andalusischen Tänzerin. Aber sie muß sprechen, spanisch sprechen, um den vollen Eindruck zu machen. Sie spricht zwar das Englische wie ihre Muttersprache, als Tochter einer Irländerin, und das Französische ebenfalls mit Leichtigkeit; aber in diesen beiden Sprachen spricht man ja bloß mit dem Munde.“ z.

In der französischen Gesandtschaft hatte Körner eine längere Unterredung mit der Kaiserin, die er an Eward mittheilt: „In ihrer Unterhaltung mit mir“, schreibt er, „war die Kaiserin so artig wie möglich. Nach den gewöhnlichen Artigkeitsphrasen, erkundigte sie sich über die neuesten Nachrichten aus den Vereinigten Staaten, sagte, sie interessire sich sehr für den Stand der dortigen Angelegenheiten, da sie seit längerer Zeit von Paris abwesend, nichts darüber vernommen habe. Sie drückte große Hoffnung auf einen baldigen Frieden aus, sowohl für Amerika, als auch, weil die andern Nationen Europas bezüglich des Handels darunter zu leiden hätten. Sie wollte von mir wissen, wie lange der Krieg noch dauern würde. Ich erwiderte ihr, daß das Volk des Nordens ebenso schuldig die Rückkehr des Friedens erhoffe; daß seine Leiden und Opfer über alle Beschreibung groß seien; daß wir den Krieg nur zögernd angenommen hätten, aber nach meinem Ermessen könne er nicht enden, bevor die Aufständischen sich gänzlich ergeben haben würden. Eine Theilung müsse unser nationales Leben vernichten, welches wir entschlossen seien, unter allen Umständen zu wahren zc. zc. Mit der Wiederholung des Wunsches, daß der Frieden bald wieder hergestellt sein würde, endete sie das Gespräch, welches, obwohl von keinem direkten Belang, ich doch für passend hielt, an Sie zu berichten.“

Der Winter 1863 - 1864 war für Körner ein äußerst lästiger. Die Franzosen waren in Mexiko eingezogen und hatten dort ein Kaiserreich mit dem unglücklichen Erzherzog Maximilian als Kaiser eingesetzt. Durch Körner's Einfluß wurde Spanien von der aktiven und sogar von einer sympathischen Unterstützung abgehalten, und unter dem liberalen Ministerium Moreno-Padeco drohte keine Annäherung an die französischen Antrigen mehr. Aber das britische Ministerium des Lord Russell warf ihm an dessen Stelle einen andern Stein in den Weg. England hatte im Jahre 1842 mit den Per. Staaten einen Vertrag zur Unterdrückung des afrika-



nischen Regierhandel abgeschlossen. Ob es einen ähnlichen Vertrag mit Spanien hatte, läßt Körner unentschieden, allein die Ver. Staaten hatten keinen solchen Vertrag. Da nun die Union in der bedrängten Lage mit dem Süden ihre Kreuzer von der afrikanischen Küste zurückgezogen, und einige Privatschiffer, obwohl ohne Sanction Spaniens, sich diesen Lustwand zu Ruhe gemacht und etliche Schiffsladungen Schwarzer nach Cuba eingeschmuggelt hatten, so forderte Lord Russell die Bundesregierung auf, von Spanien deshalb eine Erklärung und nöthigenfalls Redress zu fordern. Der englische Gesandte kam nun mit einem groben Koller an, ohne was auszurichten. Seward schickte darauf an Körner eine Depesche, mit der Bitte, sich für die Sache zu bemühen. Es war eine fatale Lage, meint Körner, ich hatte bereits so viele heiße Eisen im Feuer, darunter die Peruanische Frage, die akut geworden war, einige Entschädigungsforderungen wegen begangener Uebergriffe gegen amerikanische Konfiscate auf Santo Domingo ic. ic. und nun auch noch diese Angelegenheit, die doch England hätte allein übernehmen sollen. Aber Körner übernahm doch den Antrag Seward's und schrieb eine Note an den damaligen Minister des Aeußeren, Señor Arrazola, die so vollendet diplomatisch abgefaßt war und nur die humane Seite der Frage mit der Ueberzeugung ausdrückte, daß Ihre allerchristlichste Majestät Regierung nach besten Kräften dem Uebelstand abhelfen würde ic. (Das ganze Schriftstück ist in der diplomatischen Korrespondenz vom Jahre 1864 abgedruckt.) Während der englische Gesandte, Lord Crampton, nur böses Blut erweckt hatte, wurde Körner's Note günstig aufgenommen, und der General-Kapitän von Cuba angewiesen, das Uebel soviel wie möglich zu verhindern.

Zu Anfang des Jahres 1864 erhielt Körner die Nachricht von dem Tode seines Schwagers Johann Scheel, der seine Geschäfte während der Abwesenheit besorgte, seine unvollendete Praxis fortführte und sein Eigenthum verwaltete. Körner hielt darauf für einen Urlaub in Washington an, um nach Amerika zu kommen und dort nach seinen Angelegenheiten zu schauen, allein Lincoln bat ihn, er möge doch noch auf seinem Plaze verharren, dem er so vortrefflich gedient habe. Er könne ja während der Sommerferien wieder einen Ausflug nach den südlichen Provinzen machen, um sich zu erholen. Noch sei die Freundschaft Spaniens zu wichtig, um einen weniger erfahrenen Mann dorthin zu senden. Körner aber schrieb zurück, daß die Angelegenheiten in Spanien nicht länger mehr gefährdend seien, und er um den Urlaub einkommen oder sonst eine Resignation einschicken müsse.

Nachdem nun Körner mit seiner Gattin und Tochter Augusta noch den weltberühmten „Escorial-Palast“ besuchte, der etwa eine Stunde Eisenbahnfahrt von Madrid entfernt sei, und den zu sehen er jedem Reisenden in Spanien anempfehle, schon wegen seiner gewaltigen Bauart, als auch

wegen seiner Kunstschätze und besonders der großartigen Bibliothek, voll der seltensten Bücher und Manuskripte mit wundervollen Illustrationen, nachdem sie diese besucht hatten, war in Madrid, außer dem gewährten Urlaub, auch ein persönlicher Brief Lincoln's angekommen, worin dieser Körner nochmals bat, so lange auf seinem Posten zu bleiben, wie möglich, was Körner dahin deutete, daß eine Resignation angenommen werden würde, falls er darauf bestünde. Er machte nun mit seiner Familie abermals in den ersten Maiwochen eine Reise nach dem spanischen Süden, nach Toledo und Kranjuez, die er gleichfalls in dem öfters genannten Buch eingehends schildert. Vorher aber wohnten sie in Madrid noch dem sogenannten "Dias de Mayo" (dem zweiten Montag) bei. — Dieses alljährlich wiederkehrende Maifest, zur Erinnerung an die in den spanischen Freiheitskriegen, besonders den von 1808 gegen die Franzosen gefallenen Helden, wurde damals mit größerer Demonstration gefeiert, als gewöhnlich. Besonders fiel es auf, daß alle die Führer der Progressisten und Demokraten sich an dem ungeheuern Volkszug beteiligten, der die Straßen Madrid's füllte. Das bedeutete eine Wiederbelebung des Franzosenhasses und eine Warnung an das Frankreich geneigte Ministerium. Die Nachricht von einem neuen Aufstand der Polen, von dem schleswig-holstein-dänischen Krieg, und besonders die Nichtanerkenntung des Königreichs Italien seitens der spanischen Regierung ließen auch eine Revolution in Spanien als drohend erscheinen. Allein es ging alles friedlich vorüber. Dieses berichtete Körner an Seward, und theilte ihm mit, daß unter diesen Umständen und seine Komplikationen mit Spanien mehr drohten und daß er vorhabe, nach Amerika zu kommen, wozu ihm ein Urlaub vom Präsidenten auf vier Monate gewährt worden sei.

In Uebereinkimmung mit diesem Plan verließ Fran Körner am 1. Juli Madrid und Körner folgte am 20. desselben Monats nach, indessen nicht direkt, sondern über die Ehrenröde nach Bordeaux, Tours, Orleans bis Paris, wo er sich drei Tage lang aufhielt und dann mit der Eisenbahn über Zabern, Straßburg und Heidelberg nach Frankfurt, wo am 1. August die ganze Familie wieder vereinigt war. Da an der Unversität in Heidelberg, wo Gustav juristische Vorlesungen hörte, noch die Sommerferien nicht eingetreten waren, auch das Pensionat, wo Pauline beim ersten Besuch ein Jahr früher zurückgeblieben war, noch nicht geschlossen hatte, so zogen sie nach Heidelberg wo sie sich noch etwas über zwei Wochen aufhielten und dann reiste die ganze Familie nach Hamburg. Hier war bereits der Dampfer „Germania“ fertig zur Abreise, und am 24. August ging's mit vollem Taupf in die See und den Gestaden Kolumbias zu. Von New York, wo sie landeten reiste die Familie sogleich nach Illinois weiter, während Körner erst nach Washington ging, den Staatssekretär Seward und Präsidenten Lincoln zu besuchen.

Mitterweile war die Präsidentenwahl vom Jahr 1864 in vollem Gange. Lincoln war von den Republikanern wieder als Kandidat aufgestellt, und Fremont, den die unzufriedenen Republikaner in Cleveland im Mai nominirt hatten, trat zu Gunsten Lincoln's zurück. In der demokratischen Konvention zu Chicago blieben die Kriegsdemokraten obenauf und nominirten General McClellan als ihren Kandidaten, während das Häuflein Friedensdemokraten, die allerdings den Republikanern willkommene Reden vom Stapel gelassen hatten, ihrer eigenen Sache zum Schaden, sich grossend zurückzog und William W. Corry von Ohio als Kandidaten aufstellten, der jedoch nur eine handvoll Stimmen erhielt. Gleichwohl war Lincoln, wie Körner berichtet, um den Ausgang der Wahl besorgt, da McClellan als entschlossener Union Mann bekannt war, doch rebete ihm Körner festen Muth ein, und Seward war ebenfalls von dem schließlichen Resultat der Wahl überzeugt.

Körner äusserte nun die Absicht zu resigniren, allein Lincoln wollte ihn noch nicht aus dem öffentlichen Dienst scheiden sehen, und bewog ihn, doch damit bis nach Schluß der Wahl zu warten. In die Kampagne als Redner öffentlich einzutreten, erklärte Körner, das halte er nicht für vereinbar mit der Stellung die er noch innehabt. Er hielt auch nur zwei Reden, beide auf besondere Einladung, die eine in Alton, die andere in Chicago; erklärt jedoch, daß die Verwilderung des Krieges sich bereits merklich im Charakter des Volkes zu äussern begann. Man suche nicht länger nach Argumenten, sondern rüde Kampagnelieder, Hofuspokus Darstellungen und gemeines Schimpfen auf die Gegenpartei, seien an deren Stelle getreten, deren Anhänger man Verräther, "Copperheads" und ähnliche Epitheta beilege, während es doch bekannt sei, daß sich die Demokraten in ebenso starker Anzahl an dem Krieg theilnahmen als die Republikaner. In einer der von ihm gehaltenen Rede machte er dies zu seinem besondern Thema. Er wies darauf hin, daß die beiden großen Errungenschaften der Zeit, die Wahrung der Einheit der Union und die Auslöschung der Sklaverei zu ernst und würdig seien, um durch läppische Rixe und aufreizende Schmähungen und Verhöhnungen der Gegner entweicht zu werden; und während er ernsthaft zur Unterstützung Lincoln's bei der Wahl auffordere, er doch nicht vergessen wolle, daß auch sein Gegner McClellan dem Lande in der Stunde der Gefahr treue Dienste geleistet habe. — Das ist auch eine der üblen Folgen des Krieges, daß das Schreien, Schmähden, Lügen und Verleumdungen das größte Kapital der Demagogen geworden ist, die seitdem in der Politik die Hauptrolle spielen.

Die Wahl fiel zu Gunsten Lincoln's aus, der außer den vier Jahr früheren Stimmen auch noch Missouri erhielt. Nachdem die Elektoralbehörden der verschiedenen Staaten ihre Stimmen abgegeben hatten, sandte Körner am 28. Dezember 1864 dem Präsidenten seine Resignation ein,

die dieser am darauffolgenden 8. Januar zögernd annahm. Körner hatte ihn schon bei seinem Besuch in Washington darauf aufmerksam gemacht, daß Madrid einer der theuersten Höfe sei, um dort mit Anstand aufzutreten, daß er zu dem Gehalt des Gesandten jährlich einige tausend Dollars zusehen und außerdem seine Berufsgeschäfte versäumen müsse, sowie daß er glaube, er habe dem Lande jetzt genügend Opfer gebracht, um wieder nach dem Heimigen sehen zu dürfen.

Die Union-Streitkräfte hatten nun wie eine Riesenschlange die Armee der Rebellen umschlossen und das Ende des Krieges war nur mehr eine Frage der Zeit. Im Anfang April kapitulierten Lee's und Johnson's Armeen und die Exekution hatte ihr Grab gefunden. Lincoln war eben zum zweiten Mal als Präsident inaugurirt worden, hatte an der Seite des Generals Gottfried Weigel seinen Einzug in die Hauptstadt der Rebellen, Richmond, gehalten und wohnte darauf in Washington einer Jubelfeier zu Ehren des Friedens im Theater bei, als die mörderische Angel des erzentrischen Wilkes Booth ihn traf und seinem Leben ein Ende machte. Es war ein Unglück, denn Lincoln hätte die Wiederverschmelzung der beiden Landestheile in seiner wilden, verfühnenden Weise leichter angebahnt, als es seitdem geschehen ist. In seiner Darstellung von Lincoln's Wesen, schreibt Körner: „Einen so komplizirten Charakter, wie ihn Lincoln besaß, getreu zu portraituren, ist eine Aufgabe, die viele unternommen haben, aber in welcher nur wenige, wenn überhaupt einer, erfolgreich waren. Ich kannte ihn sehr gut und war im Stande, seine Schwächen und Mängel zu entdecken; allein das Große und Gute wog entschieden vor. Herr Seward sagte von Lincoln, daß er der beste Mensch war, den er je kennen lernte. Ich würde lieber sagen, er sei der gerechteste Mann gewesen, den ich jemals kannte.“

Nach dieser Zeit betheiligte sich Körner mehrere Jahre lang wenig an der aktiven Politik. Es ist wahr, er nahm wieder eine agitatorische Stellung in der Rekonstruktionsfrage ein, und zwar gegen seinen bisherigen Freund Seward, der mit dem Präsidenten Andrew Johnson den Status der in Rebellion gewesenen Staaten als eine Art Interregnum annahm und deren Austritt aus der Union als absolute Nullität behandelt haben wollte. Daß dieser Standpunkt den Rechtsboden für sich hatte, gesteht auch Körner ein — denn wurde nicht der Krieg um diesen Streitpunkt geführt? „The Union shall and must be preserved!“ war der Grundton des Krieges, dem auch Körner beigekimmt hatte, und nun sollte die Union doch zerstört gewesen sein, trotz des Sieges dieser Frage und der Friedensbedingungen, die Grant und Sherman im Auftrag Lincoln's abgeschlossen hatten? Würde Körner nicht auch mit Lincoln, dem gerechtesten Mann nach seinen eigenen Worten, darüber zerfallen sein, wenn dieser am Leben geblieben wäre? — — —

Allein sein Gefühl war noch zu hart von den Fesseln der Partei gefangen, und so nahm er den Standpunkt ein, die betreffenden Staaten seien durch die Rebellion in einen Territorialzustand gesunken, aus dem sie nur durch eine Neuaufnahme wieder gehoben werden könnten. Es muß wohl jeder Mensch einmal einen blinden Tag haben — und die spätere Stellung Körner's, besonders seine letzte politische Rede vom 30. September 1860 beweisen klar, daß er damals einen blinden Tag hatte. Er dachte sich die Führer seiner Partei noch als ebenso gerecht und billig denkend, wie er es war und wie er Lincoln charakterisirt hatte. Das war sein blinder Tag. — Die Rekonstruktionspolitik, wie sie kurz nachher unter Präsident Grant getrieben wurde, ekelte ihn dergestalt an, daß er, wie die meisten und besten der Gründer der Partei, die er hatte in's Leben rufen helfen, dieser Partei den Rücken kehren mußte. Doch davon später.

War Körner nun auch für mehrere Jahre der aktiven Politik überdrüssig, so nahm er doch an anderen öffentlichen Angelegenheiten lebhaften Antheil. Im Jahre 1865 machte der Ver. Staaten Bundesrichter David Davis dem Staate Illinois ein Geschenk von einem großen Grundstük bei Bloomington zum Zweck einer Waisenheimath für die Aufnahme der Waisen von im Krieg gefallener oder gekorbener Soldaten und Seelute (Soldiers' and Sailors' Orphans' Home) und die Befehdung jenes Staates setzte eine bedeutende Summe Geldes aus für die Errichtung der nöthigen Gebäude dieser Anstalt. Eine Kommission wurde mit dem Bau und der Einrichtung dieser Waisenheimath betraut. Gouverneur Oglesby ernannte Körner zum Mitglied und Präsidenten dieser Kommission. Dieses Amt raubte ihm viele Zeit, da er mehrere Waisenanstalten des Landes besuchte, um deren Bau, Einrichtung und Regulationen zu prüfen und so das Heim zum Musterinstitut zu gestalten.

Im Jahre 1868 wurde Gen. Grant als Kandidat für Präsident von den Republikanern nominirt und die republikanische Staatskonvention von Illinois stellte Körner als einen der Elektoren an die Spitze ihrer Kandidatenliste — gegen seinen Wunsch und Willen, denn wie er schreibt, er hielt Grant nicht befähigt für dieses hohe Amt und lömne, was Adligkeit und Unbescholtenheit des Charakters mit dem demokratischen Kandidaten Govv. Schmour von New York den Vergleich nicht auszuhalten. Allein Körner war damals noch ein Anhänger der Partei in deren Interesse er die letzten zwölf Jahre gewirkt hatte, obwohl schon längst nicht mehr ein begeisterter, und so fügte er sich in die ansehnliche Wahl und gab seine Stimme und seinen Einfluß für Grant in die Waagschale. Als Verfasser dieses im Jahre 1880 mit Körner über die politische Vergangenheit sprach, bemerkte der alte Herr: „Die einzige Stimme, welche ich im Leben abgegeben habe, die mich reut, ist, daß ich 1868 für Grant stimmte.“

Schon die Ankündigung von den Ernennungen für das Cabinet zeigte ihm die Richtung an, welche die Administration Grant's nehmen würde:

**E. V. Washburne**, derselbe Mann, der Grant im April 1861 nach Springfield brachte und ihm die erste Staffel zu seiner militärischen Laufbahn baute, der ihn nach den offensibaren Unfähigkeitsbeweisen eines Feldherren bei Belmont, Fort Donelson und Shiloh mit einer beispiellosen Fähigkeit in Schutz nahm und seinen Schüpling später durch den merkwürdigen Einfluß auf Lincoln nicht bloß trotz aller Fehler zu halten, sondern ihn auch bis zur höchsten Spitze emporzubeben wußte — ein Mann „grob und ungeschlachtet (uncouth) in seinen Manieren, nur bäurisch gebildet, ohne Kenntniß irgend einer andern Sprache, als der englischen, ohne jegliche Erfahrung in der Diplomatie“, nur mit einer sog. Heusack- (hay-seed)-Kultur, obwohl nicht ohne Yankee-Schlauheit, ausgesattet, wurde zum Staatssekretär (Minister der auswärtigen Angelegenheiten) ernannt.

Wie vorauszu sehen war, mußte Washburne schon nach etwa einer Woche auf das Amt, für das er nicht paßte, resigniren, worauf ihn Grant zum Gesandten nach Paris ernannte, ein ebenso großer Mißgriff, denn Frankreich war durchaus nicht erfreut über diese Ernennung — es hatte sogar anfänglich den Anschein, als wenn die französische Regierung ihn nicht annehmen würde. „Es muß jedoch gesagt sein“, fügt Hörner hinzu, „daß Washburne, unterstützt von hochgebildeten (highly accomplished) Legationssekretären, ziemlich gut in Frankreich zurecht kam. Und während des deutsch-französischen Krieges, als Piemont die Deutschen in Frankreich in den Schutz der amerikanischen Gesandtschaft stellte, daß er (Washburne) mit großem Eifer und kräftig sich ihrer gegen Verfolgungen und Druck der französischen Behörden und des französischen Volkes annahm. Auch handelte er in männlich würdiger Weise während der Belagerung von Paris und besonders während Paris in den Händen der schrecklichen „Komune“ sich befand. Dadurch gewann Washburne eine große Popularität bei den Deutsch-Amerikanern.“ — Bei ruhigem Nachdenken, füge ich hinzu, wird man wohl zu der Frage berechtigt sein, ob dieser hohe Ruf nicht mehr den „accomplished“ Legationssekretären zugeschrieben werden mußte, als dem „uncouth“ Gesandten? Und was die diplomatische Korrespondenz anbetrifft, so wird er wohl kaum einen andern Antheil daran haben, als daß er unter die ihm vorgelegten Schriftstücke seinen Namen setzte. Ich vermute dieses aus seiner rehnjährigen Kongreßbätigkeit, wie sie in der „Congressional Globe“ berichtet wird.

Der Ernennung von A. T. Stewart, dem Millionär-Kaufmann von New York, welcher eine Geschenkliste an General Grant mit hunderttausend Dollars eröffnet hatte, zum Schatzamtssekretär, trat obendrein noch ein Bundesgesetz in den Weg, das bestimmte, daß kein Importeur von Waaren oder Bankier oder Aktionär einer Bank in diesem Amt ernannt werden durfte, und so mußte Stewart zurücktreten. Ein ähnlicher Einwand machte sich gegen A. V. Borie geltend, dem reichen Liquör-Händler von

Philadelphia zum Marineſekretär, der dem General in der Cuäterſtadt ein palafartiges Wohngebäude zum Geſchenk gemacht hatte. — General Schofield lebte die Ernennung zum Kriegsſekretär ab und an ſeiner Statt wurde General Hawkins ernannt, ein noch junger Advokat aus Galena, der in Grant's Stabe gedient hatte und zuletzt von ihm zum Stabschef befördert worden war. General Jakob D. Cox von Ohio, als Sekretär des Inneren, und der jetzige Senator George F. Hoar als General-Anwalt, reſignirten ſehr bald und an ihre Stellen wurden Männer geſetzt, die nicht einmal das Vertrauen der eigenen Partei genoſſen, der höchſt anrüchige Robeſon als Marine-Sekretär und Columbus Delano als Sekretär des Innern; und dazu die berühmten Gagner Velluap und Babcock. „Es war augenſcheinlich“, ſchreibt Hörner, „daß Gen. Grant mehr geneigt war, ſeine perſönlichen Freunde zu begünstigen, als die allgemeinen Intereſſen des Landes zu wahren.“ Und an einer anderen Stelle: „Grant betrachtete das Präſidentenamt nicht als einen Vertrauensdienſt, ſondern als ſein perſönliches Eigenthum.“ Da ſich nun im Kongreß eine ſtarke Oppoſition gegen dieſe Günstlingswirthſchaft erhob, und mancher Tadel auf Grant laut wurde, „hielt dieſer die Tadel für ſeine perſönlichen Feinde, beſonders darunter die Senatoren Sumner und Trumbull.“

Alle dieſe Vorgänge verleideten Hörner die fernere Theilnahme an der republikaniſchen Partei, in der ſich auch noch ein ungeheürlicher militäriſcher Heldentumult ausbildete, der für unſere volksthümliche Regierungsform durchaus unſchicklich war und ſogar gefährlich werden konnte. — Als nun noch der ſaule San Domingo Incarcerations-Standal hinzukam, ein anrüchiges Projeſt, in das man Präſident Grant höchſt wahrſcheinlich auf zweifelhafte Weiſe hineingelockt hatte, daß er aber dann mit einer Zähigkeit feſthielt und als ſein eigenes Leibprojeſt mit Hilfe der Cameron und Morton Gannerverbände wieder und wieder vor den Senat brachte, wo die Sache durch die vereinte Oppoſition der Demokraten und ſolcher hervorragende Republikaner wie Karl Schurz, Charles Sumner, Phuman Trumbull und Andere verworfen wurde, da vollzog ſich auch die Abkehr Hörner's von der republikaniſchen Partei, und von den urſprünglichen Gründern derſelben blieben nur ſehr wenige in ihren Reihen. Von den damals noch lebenden Mitgliedern des erſten Cabinets Pincoln's blieb nur der berühmte Cameron zurück und dieſem geſellte ſich eine Anzahl ſolcher Demokraten, welche die republikaniſche Partei bis zum Ausbruch der Rebellion und ſelbſt ſpäter noch auf's heftigſte bekämpft hatten, wie Oliver P. Morton, John A. Pogan, Benjamin F. Fuller, Robert D. Ingerſoll &c. Dieſe waren dem Geruch des Prätens nachhacrogen, der jetzt in der andern Küche dampfte und ſervirt wurde. — Aber ſchon helen die Wahlen für den Kongreß im Herbſt 1870 gegen die Partei aus und es ſchien ſich eine allmähliche Auflöſung derſelben anzubahnen.

Um diese Zeit trat ein Ereigniß im alten Vaterlande ein, das die Aufmerksamkeit von der heimischen Politik abwandte und die Blicke des amerikanischen Volkes über den Ocean lenkte: der Krieg zwischen Deutschland und Frankreich. Es war nur natürlich, daß die Mehrtheit der Anglo-Amerikaner, schon aus wohlwollender Erinnerung an die Hülfe, welche Ludwig XVI. den Kolonten im Unabhängigkeitskriege gewährt hatte, ihre Sympathien Frankreich zuwandte. Außerdem ist der Anglo-Amerikaner, wie der Engländer, aus angeborener Sportivität geneigt, mit der siegenden Seite zu geben, und Frankreich hatte seit länger als einem Dritteljahrhundert die Hahnen des Sieges getragen, im Krimkriege, im italienisch-österreichischen Kriege, in Mexiko, in Tonkin und in Algier, und in dem letzteren Lande hatte es immer ein geübtes Heer unter Waffen. Dem stand allerdings der Sieg Preußen's über Oesterreich bei Königgrätz entgegen, allein der norddeutsche Bund war an Volkszahl geringer, als Frankreich. Hierzu noch der chovinistische „Gloire“-lärm der kriegesüchtigen Gallier und dahingegen die stille Ruhe aus Deutschland, wie konnte es wohl anders kommen, als daß die Franzosen in kurzer Zeit siegreich in Berlin einzziehen würden? Diese Anschauung äußerte sich auch fast einstimmig in der englischen Presse des Landes.

Dem gegenüber belebte ein feierlicher Ernst die Gemüther der gesammten deutschen Bevölkerung der Union. In allen Städten und selbst in den kleineren Ortschaften wo Deutsche lebten, wurden sofort nach der Kriegserklärung Versammlungen abgehalten, Sympathiebeschlüsse gefaßt und Hilfsvereine gegründet, um den im Kriege verwundeten Soldaten und den Familien der Gefallenen Unterstützung in Geld, Kleidern und Lebensmitteln anzufenden. Trotz der gedämpften Stimmung, welche die Deutschen gefangen hielt, wenn sie daran dachten, daß die süddeutschen Staaten möglicher Weise nicht sicher seien und daß Oesterreich vielleicht Wiedervergeltung für Sadowa üben möchte, waren sie dennoch voll froher Hoffnung, daß dem übermüthigen Nachbarn schließlich doch der wohlverdiente Nachwehel erscheinen würde, um ihn für den so frivol beanspruchten Krieg zu strafen. Auch in Belleville wurde am 23. Juli eine Versammlung in der großen Halle des „City Park“ abgehalten, um Sympathie für das alte Vaterland auszudrücken und einen Hilfsverein zu gründen.

Es konnte nicht ausbleiben, daß Körner, der auch im vorhergehenden Jahr die Denksede bei der Humboldtfeier gehalten hatte, ebenfalls als der Hauptredner dieser Versammlung dienen wußte. Und er hielt eine der Gelegenheit würdige Rede, die er im Anszug in seiner Autobiographie mittheilt. Bei aller Besorgniß über den Ausgung des Krieges belebte ihn doch wieder der Geist des ehemaligen Revolutionärs, dessen Vaterlandsliebe ihn für Deutschlands Einheit und Freiheit kämpfen und bluten ließ, und dann in die neue Welt getrieben hatte. Auch seine alte Abneigung gegen



Preußen wurde durch den Glauben verführt, daß die Kriegserklärung gegen Preußen's König eine solche gegen die ganze deutsche Nation sei, die, wie er hoffe, als ein einziges Deutschland aus dieser Feuerprobe hervorgehen würde. Nur der Schluß der Rede mag hier folgen:

„Tigergleich ist Frankreich's Regierung (und Volk) bereit, auf das unbeschützte Preußen loszuspringen. Ich sage auf Preußen, denn Napoleon denkt irrtümlicher Weise es vom übrigen Deutschland zu trennen, und Preußen allein kann die Macht Frankreichs nicht brechen. Nur als eine vereinte deutsche Macht, die auf das Nationalgefühl ruht und von diesem getragen wird, kann Preußen und muß es siegen. Deutschland kann nur die Aufgabe, nach dem ihm so plötzlich aufgedrungenen blutigen, doch hoffentlich wir siegreichen Kampf, als eine Nation lösen, für Europa den dauernden Frieden, dem deutschen Element seinen Platz in der Weltgeschichte und der Freiheit der Nationen den unvergänglichen Altar sichern. Wir stehen hier, zusammengewacht aus allen Regionen Deutschlands —

Von der Oder, Weser, Neckar, Main,

Von der Elbe und dem Vater Rhein,

und erklären mit lauter Stimme unsere Sympathie für das Land unserer Geburt und sein Volk, das mit allen seinen Schwächen, die Niemand besser kennt, als wir, die wir so lange von ihm getrennt leben und dadurch Gelegenheit hatten, es mit andern Nationen zu vergleichen, doch das humanste, gerechteste, genialste und edelste aller Völker ist. Indem wir die Mittel für Unterstützung der Verwundeten, der Wittwen und Waisen der Todten sammeln, erfüllen wir nur eine heilige Pflicht. Indem wir Partei für die gerechte Sache nehmen, die allein Freiheit und Unabhängigkeit verspricht, handeln wir im Geiſt unseres republikanischen Heimatlandes. Unsere gläubigsten Wünsche sind somit für den Sieg Deutschlands. Ich sende diese Wünsche hinüber mit den leicht veränderten Worten des begeisterten Dichters, der sein junges Heldenleben aushauchte auf dem Schlachtfelde, kämpfend gegen französische Tyrannie, der nicht umsonst seine „Leber- und Schwert Lieder“ der Einheit und Freiheit Deutschlands widmete:

„So strebet, daß die alte Kraft erwache,

Daß ihr da steht, als das alte Volk des Siegs;

Die Märtyrer der heiligen deutschen Sache,

O, ruft sie an, die Geißen der Rache,

Als gute Engel des gerechten Kriegs.

Die Mänen Schill's umschweben eure Fahnen,

Und Scharnhork's Geiſt voran den süßen Zug:

Und all' ihr Heldenkrieger der Germanen,

Mit euch, mit euch und eures Panzers Flug!“

Bei aller Hoffnungsfreudigkeit die sich in Körner's Rede, wie in fast allen damals gehaltenen Reden in diesem Lande äußert, lagerte sich doch

während der ersten paar Wochen eine tiefe Niedergedrücktheit auf die Gemüther unserer Deutschen. Sie hatten wohl Vertrauen auf die Kraft und Ausdauer der deutschen Krieger, fürchteten aber, daß beim ersten Anprall die Franzosen Sieger sein würden. Verwundert sahen die Anglo- und besonders die Iro-Amerikaner auf die stille und emsige Thätigkeit, womit die Hilfskommitteen arbeiteten und äußerten es offen, daß dieses alles doch verlorene Mühe sein würde. Da kam plötzlich die telegraphische Meldung von dem Sieg der Deutschen bei Wörth und die Panik, mit welcher die Armee des Marschalls MacMahon in wilder Unordnung vor den deutschen Siegern geflohen war; und zwei Tage später die weitere Nachricht, daß die Armee des Marschalls Bazaine bei Forbach von den Deutschen auf's Haupt geschlagen worden sei. Ungläubig schüttelten die Amerikaner ihre Köpfe, während der siegesgewisse Jubel sich bei den Deutschen auf allen Antlitzern zeigte. Nun war die Sache umgekehrt, und wie sich eine Siegesnachricht nach der andern verkündete, da sah man die langen Gesichter der Amerikaner, die an so was gar nicht gedacht hatten.

Nach als nun noch eine starke Armee in der Festung Straßburg und Marschall Bazaine mit seinem ganzen Heere von über hunderttausend Mann, nach den dreitägigen Schlachten von Mars la Tour, Gravelotte und Saint Privat, in die Festung Metz eingeschlossen worden waren, als von den Deutschen die französische Hauptarmee in die Festung Sedan, dicht an der belgischen Grenze getrieben wurde, die dann am 2. September, also kaum vier Wochen nach Beginn des Krieges, mit mehr als hunderttausend Mann, ein Heer von Generalen, mehreren Marschällen und dem Kaiser, sammt 550 Kanonen und Mitrailleusen kapitulieren mußte, da wollte das Staunen der Amerikaner und der Jubel der Deutschen kein Ende nehmen.

Der Sieg bei Sedan veranlaßte den Sturz der napoléonischen Dynastie, die Erklärung der Republik und die Entschung einer provisorischen Regierung, welche sich die „Regierung der nationalen Verteidigung“ nannte. Diese Regierung warf nun alle Schuld auf Napoleon, der den Krieg in frivolster Weise begonnen habe. Das war eine Entstellung der Thatsache, denn die französische Presse hatte monatelang mit wildem Geschrei den Krieg gefordert und die Kammer und das Ministerium hatten Napoleon geradezu hineingedrängt. Dann begann diese provisorische Regierung Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, jedoch auf der Basis, um den Ausbruch von Jules Favre zu benutzen, der in der provisorischen Regierung die auswärtigen Angelegenheiten führte, daß Frankreich nicht einen Zoll breit von seinem Gebiet abtreten und kein Stein seiner Festungen berührt werden solle. Selbstverständlich ließen sich die Deutschen auf solche Bedingungen nicht ein und Paris wurde belagert.

Bis zur Erklärung der Republik hatte sich der Ton der englischen Presse Amerikas bedeutend gemildert, hatte die frivole Herausforderung

des Krieges von Seiten Frankreichs besser überlegt, und eine freundlichere Stimmung zu Gunsten Deutschlands war eingetreten. Diese Stimmung wurde noch dadurch erhöht, daß Bismarck der amerikanischen Gesellschaft den Schutz der Deutschen in Frankreich übertragen hatte, was im diplomatischen Verkehr als eine hohe Ehre betrachtet wird, jedenfalls aber ein freundschaftliches Vertrauen offenbart. Aber daß Frankreich jetzt über Nacht eine Republik geworden war, wenn auch noch eine zweifelhafte und daß diese Republik in vorlauter Hast vom Minister Washburne, ohne Abwartung der betreffenden Autorisation von Washington, anerkannt wurde, das bewirkte einen Umschlag bei den Anglo-Amerikanern und besonders in der englischen Presse dieses Landes, der wiederum zur Verwirrung der Thatfachen führte. Washburne, dem für seine vorzeitige Handlung eine riesige Ovation in Paris gebracht wurde, erging sich dabei in hochklingende Phrasen, die in den Ver. Staaten elektrisch zu Gunsten Frankreichs wirkten, obwohl sie die Unfähigkeit des Diplomaten befaudete. Die Deutschen, sagte Washburne, hätten den Krieg nur gegen Napoleon geführt, und da er jetzt abgelehrt worden sei, sollten sie sofort aus Frankreich abziehen. Viktor Hugo, der Phrasenheld, erließ ein bombastisches Manifest an das deutsche Volk, es auffordernd, da sie ihr Ziel, in der Entthronung des korrupten Usurpators Louis Napoleon, erreicht hätten, sollten sie Frankreich verlassen. Der Dank Frankreichs und der ganzen zivilisirten Welt würde sie dafür lohnen.

In den Vereinigten Staaten fand diese wunderliche Phrasenbegeisterung einen erwünschten Wiederhall. Wendell Phillips, der beredte und sprudelnde Enthusiast nahm dieses Stichwort auf und sagte bei einer Massensammlung in Boston, wenn die Deutschen nicht Viktor Hugo's Ansichten aufzunehmen würden, „so würden sie den Abkchu und die Verachtung beider Continente auf sich laden. Frankreich“, fuhr er fort, „wäre in den Krieg durch Napoleon hineingezerrt worden und es sei nur ein Scheinkrieg den Deutschland führe.“ Bei einer andern Gelegenheit rief Phillips den Himmel an, „das deutsche Heer durch die Pest zu vernichten, auf daß nicht Bauer noch Fürst am Leben bliebe, um die Mähr in Berlin zu verkünden.“

Die englischen Zeitungen, welche die Sache Frankreichs befürwortet hatten, und selbst die Mehrzahl der Journale, die bisher Deutschland mit besonderer Freundschaft begünstigten, wankten jetzt und fielen in das tolle Gebahren Wendell Phillips und anderer Phantasten mit ein. Tagegen protestirten dann die deutsch-amerikanischen Zeitungen in crasser Weise und auch in den besseren englischen Blättern wurden von den angesehenen Deutschen, darunter in erster Linie von Körner, Gegenartikel veröffentlicht, worin die Exerzien Phillips' und Anderer als Entstellungen gebraucht wurden. Der schärfste dieser Proteste war unzweifelhaft Körner's „Offener Brief an Wendell Phillips“ der in der „Chicago Tribune“

veröffentlicht wurde. Körner wies darin auf die seit Jahrhunderten unablässigen Kriege Frankreichs gegen Deutschland hin, lauter Angriffs- und Eroberungskriege. Er wies nach, daß sowohl Thiers als Victor Hugo seit mehr als zwanzig Jahren zu den größten Schreibern für den Raub des linken Rheinufers gehörten; daß, mit zwei oder drei Ausnahmen, die gesammte französische Nationalversammlung, selbst die oppositionelle Linke (auch Jules Favre gehörte dazu), für den Krieg gestimmt hatte; daß Thiers nur deshalb dagegen stimmte, „weil Frankreich noch nicht vollständig gerüstet sei“, und dafür fast vom Pöbel mißhandelt wurde, als er die Kammer verließ. — Er (Körner) wies nach, daß die Behauptung Phillips' und Anderer, daß französische Volk hasse den Krieg und sei nicht dafür verantwortlich, durchaus unbegründet sei und selbst von Franzosen widerlegt würde. Er brachte Auszüge aus der New Yorker französischen Zeitung, dem „*Courier des Etats Unis*“, die dieses klar bezeugten. Am 20. September 1870 brachte dieses Blatt einen Kommentar zu dem Zirkularschreiben von Jules Favre an die französischen Gesandten in fremden Ländern, worin sich der Redakteur folgendermaßen ausdrückt:

„Wenn M. Favre sagt, daß Frankreich nicht für den Krieg gestimmt war, so muß er die Schwäche seiner Stellung fühlen. Frankreich hat für den Krieg gestimmt, denn die Nationalversammlung stimmte dafür, und nicht nur die Mehrheitspartei, sondern auch die Minorität auf der Linken. Ja, die gesammten Kammern, mit so geringer Ausnahme, daß es fast als Einkimmigkeit gelten kann, stimmte dafür. M. Favre ist nicht wohl erlenchtet, wenn er sich den Anschein gibt, daß er für Frankreich die Verantwortlichkeit des Krieges ablehnt, um die fremden Mächte uns geneigter zu machen. Die Republik sollte als Verantwortlichkeit für den Fehler behaupten, daß das Kaiserreich den Krieg begann, ehe wir vorbereitet waren, aber offen gestehen, daß es die Meinung Frankreichs war, der Krieg solle eine Wiedervergeltung für Waterloo und Sedowa sein. . . .“ Und in einer vorgehenden Nummer, sagt Körner, erklärte dasselbe Blatt in einem doppelt durchschossenen Artikel: „Wir haben stets dagegen protestirt, daß man das Volk von der Regierung trennen will, und wir wollen auch jetzt nicht den Machtelbund für die Deutschen spielen, um einen günstigeren Frieden zu erhalten. Wir sagten, daß der Krieg gegen Deutschland ein Nationalkrieg sei, daß ganz Frankreich daran Theil hat. Wir waren zu Gunsten des Unternehmens und müssen die Verantwortung dafür auf uns nehmen.“

Körner zitierte dann aus einem ein paar Jahr früher publizirten Pamphlet von Edmund About, in welchem dieser sagt: „Frankreich muß die deutschen Provinzen wechlich vom Rhein haben, sonst kann Frankreich niemals die erste Macht der Welt sein.“ — Herr Phillips sagt in seiner Rede, schreibt Körner, „daß der König von Preußen gegen die Errichtung einer Republik in Frankreich sei. Damit äußert er eine Unwahrheit, denn

der König sowohl, wie Bismarck haben öffentlich erklärt, Frankreich soll frei sein, eine solche Regierung zu wählen, wie es wünscht, nur müßten sie eine Regierung haben, mit der sie Frieden schließen könnten.“ — „Indem Wendell Phillips ebenfalls die Deutschen in giftiger Weise angreift“, fährt Körner fort, „bezüglich angeblicher Grausamkeiten im Kriege, so sind diese ausschließlich auf lügnerische Berichte der Franzosen basirt.“ — Er zitiert nun aus einem Artikel desselben M. About in einer Pariser Zeitung vor der Katastrophe von Sedan, betitelt „Heilige Entrüstung“, die folgenden ansehnlichen Stellen :

„Jetzt wissen wir, mit was für einer Bande Schurken wir zu thun haben. Wir hatten keine bösen Absichten gegen das deutsche Volk.“ (Vos — fügt Körner in Parenthese hinzu — dasselbe um sein Gebiet zu berauben und die wilden Turco's und Kabylen auf ihre Weiber und Kinder loszulassen.) „Es ist ihre Schuld, daß wir jetzt ihre Feinde geworden sind, und daß Frankreich nur durch eine Ausrottung dieses tentonischen Gewürms die Zivilisation retten kann. Bis zum 1. Januar 1871 muß Europa gesäubert sein von all den Hohenzollern, von all den Landesellenen, von all den Helme-tragenden Jesuiten. Wir müssen auf unserer Ostgrenze für ein kommendes Jahrhundert ein zerstücktes, gezügeltes und bemaullorbetes Deutschland haben.“ — „In diesen letzten Zeilen,“ schreibt Körner in seinem Brief, „offenbart sich die Politik aller französischen Staatsmänner, von Michelieu bis Thiers, und das instinktive Gefühl jedes Franzosen, bis hinab zum unwissendsten Bayern.“ —

Körner hatte die Genugthuung, daß Wendell Phillips und einige seiner sympathisirenden Nachbeter ihr verrücktes Geschwätz etwas wädhigten. Allein die Mehrzahl der englischen Blätter, besonders die Administrations-Organe, fuhrten fort im Gefasel von der heiligen Pflicht unseres Landes, die eben durch den Krieg angebrüllte Republik Frankreichs unter unserer besonderen Fürsorge zu nehmen und vor der Tyrannie der deutschen Monarchien zu bewahren. (Man vergleiche mit damals die Stimmung unserer Administrations-Organe von heute, gegenüber der beiden Puren-Republiken in Afrika, die von der britischen Tyrannie überwältigt worden sind, wie scheinheilig, wie hohl, wie änerlich erscheint in beiden Fällen, die sich doch diametral gegenüberstehen, da das Gebahren der amerikanischen Presse! Aber das ist ja „angelsächsisch!“)

Weit gefährlicher, als das Lärmen der Presse, war der offenkundige Neutralitätsbruch durch die Grant'sche Administration, welche gegen alles Gesetz und Recht Waffen aus den Bundesarsenalen nach Frankreich verkaufte. Natürlich hatte Frankreich ein Recht, Waffen von den Fabrikanten in diesem Lande zu kaufen, und sie nach Frankreich zu versenden, auf die Gefahr hin, daß sie von den deutschen Kreuzern weggenommen würden. Aber laut eines Bundesgesetzes war es strenge verboten, Regierungswaffen

an eine fremde Nation zu verkaufen, ob diese Waffen kondemniert seien oder nicht, und keine Waffen durften überhaupt verkauft werden, bevor sie von einer Kondemnationsbehörde als undrauschbar erklärt worden waren.

„Aber die Waffen wurden verkauft“, schreibt Hörner, „ohne Kondemniert zu sein, natürlich unter Vorgabe, daß sie an Privatleute verkauft würden. Es war indessen öffentlich bekannt, daß diese Privatleute französische Agenten seien; und die Waffen wurden direkt aus unsern Arsenalen auf französische Transportschiffe geladen. Noch schlimmer, neue Waffen, welche unsere Regierung in ihrer Fabrik zu Springfield machen ließ, wurden nach Frankreich verkauft. Robeson, der Marineminister Grant's, hatte gerade 10 000 Büchsen für die Marinesoldaten nach einem neuen Modell beordert, welche auf seine Anweisung direkt von der Fabrik an einen Nachbarn Robeson's verkauft wurden, der sie nach Frankreich verhandelte und eine Kommissionsgebühr von hunderttausend Franks dafür erhielt. Ganze Batterien mit allem Zubehör, Pferdegeschirre etc., wurden, ohne daß sie kondemniert waren, von der Regierung verkauft; und damit die nöthige Munition für die Musteten, Büchsen und Kanonen geliefert werden konnte, beschäftigte die Grant'sche Regierung Arbeiter, welche Tag und Nacht in den Bundeswerkstätten thätig waren, denn die Noth Frankreich's war außerordentlich dringend. (Die ganze Zahl der so verschickten Waffen, wie Hörner aus dem Gambetta'schen Bericht der französischen Untersuchungskommission mittheilt, belief sich auf 200 000 neue Springfield gezogene Büchsen und 110 000 alte, 28 000 Allen Büchsen, 33 000 Peabody Büchsen, 5 700 Jordan Büchsen, 21 000 Spencer Büchsen, 6 000 Winchester Büchsen, 35 Batterien Napoleon Kanonen, 15 Batterien Parrot gezogene Kanonen, 4 000 Artillerie Pferde-Geschirre, 97 Millionen Büchsen-Patronen: Alles zusammen für 6 500 000 Dollars.)

Als in späterer Zeit eine Untersuchungsbehörde in Frankreich eingesetzt und eine Abrechnung der Kriegskosten von der „Regierung der Nationalverteidigung“ gefordert wurde, ward durch Zeugnisse nachgewiesen, daß nahezu eine Viertelmillion Franks in den Ver. Staaten verausgabt waren, um Beamte und Offiziere im Kriegs- und Marineministerium zu bestechen, damit sie diesen abscheulichen Handel duldeten. Bismarck wußte sehr wohl von diesem Neutralitätsbruch, aber beschwerte sich nicht offiziell darüber. Es wird gesagt, daß er sich scharfhaft darüber geäußert habe, die Deutschen würden bald den Vortheil von diesem Handel genießen.

„Die Deutschen in den Ver. Staaten erhoben monatelang Einwendungen und Beschwerden über diesen Schacher, jedoch vergebens. Endlich ging eine starke Deputation nach Washington, suchte den Präsidenten Grant auf und erlangte von ihm das Versprechen, daß dieser Verkauf aufhören sollte. Er gab vor, daß er nicht gewinkt habe, diese Verkäufe wären an Frankreich gemacht worden, allein Niemand glaubte dies. Das leitende

französische Journal in New York hatte frohlockend jede Ladung Waffen, welcher jenen Hafen verließ, mitgetheilt, und die ganze Presse hatte monatelang offen davon gesprochen und im Allgemeinen den Handel verdammt. Daß Veltnap und Robeson bescholten worden waren, um diesen Geseßbruch zu verüben, wurde allgemein geglaubt und in Washington laut verkündet. Als Veltnap später schuldig befunden wurde, Peanienstellen im Indianer Territorium verkauft zu haben, und vom Kongreß deshalb in Anklagestand gesetzt wurde, da zweifelte Niemand mehr an die Wahrheit dieser Beschuldigung. — Bedeut man, daß Deutschland zur Zeit auf die freundschaftlichen Gefühle der Vereinigten Staaten vertraute, bis zu einem solchen Grad vertraute, daß es die Deutschen in Frankreich unter seinen Schutz stellte, so erscheint dieser Neutralitätsbruch in noch viel abscheulicherem Lichte und wurde so im Senat in offener Sitzung von Sumner und Anderen denunzirt. Ist es da ein Wunder, daß von dieser Zeit auf eine große Zahl der deutschen Republikaner sich von der Grant'schen Administration wegwandte und seine Wiederwahl als Präsident für einen zweiten Termin auf's äußerste bekämpfte? — — —

Aber nicht nur die Stellung der Grant'schen Administration im deutsch-französischen Krieg und der damit verknüpfte niedertüchtige Passfahndach, weckte eine Opposition gegen Grant und die republikanische Partei, deren Führer sich an die Rostschöhe des Präsidenten festhielten und unabänderlich alle korrupten Vorgänge unterstützten, sondern es gab damals keine Frage in der Politik, die von den denkenden Bürgern nicht verdammt wurde. Die republikanische Partei hatte das einzige Ziel, für das sie gegründet worden war, gelöst, die Aufhebung der Sklaverei, die durch die konstitutionellen Amendments (13, 14 und 15) vollständig gesichert war. Mit der Rekonstruktionsfrage hatte die Partei einen Erisapfel in das Land geschleudert, der zum extremen Oah führte und außerdem eine oligarchische Erbschaft im Gefolge hatte. Die politischen Fragen, welche die Parteien früher geschieden hatten, waren theils unberührt, theils in direkte Begünstigungsmahregeln der Monopole hinübergetrieben worden, wodurch die Steuerlasten sich immer drückender fühlbar machten. Dann kamen die Gannereien der Babcock's, Veltnap's, Robeson's und Anderen, die sich alle des Schutzes Grant's erfreuten; und nicht zum Geringssten der von diesem in riesigem Maße getriebene Nepotismus, indem er alle seine und seiner Frau Verwandten in Infratative Aemter einsetzte, für die sie nicht befähigt waren und die sie rechtlich oder korrupt zu ihrem persönlichen Nutzen in unverschämter Weise ausbeuteten.

Eine offene Parteirevolte seitens zahlreicher bisher leitender Republikaner trat jetzt auf, und ihre Vertreter wurden von Grant mit großer Pitterkeit verfolgt. Die Senatoren Sumner und Schurz wurden vom Präsidenten in der rohesten Weise bekämpft, weil sie seinen San Domingo

Schwindel durch ihre Opposition zu Fall gebracht hatten. Alle ihre Freunde, welche Bundesämter inne hatten, wurden abgesetzt und sie selber nicht mehr um ihre Ansichten in Bezug auf Erneuerungen befragt. Die Regierungspresse griff sie unablässig in gemeinen Artikeln an und Alle, welche nicht die Posaunen Grant's bliesen, wurden auf's schamübligste verfolgt. Aber keiner von ihnen war willig, ruhig sich diese Beleidigungen gefallen zu lassen. Schurz hatte bereits im Juli 1871 in Chicago eine öffentliche Rede gehalten, worin er die Administration wegen all dieser Vergehen anklagte, und auch die Parteipresse nicht schonte, deren Mäuler durch einträgliche Patronage und Erneuerungen ihrer Eigentümer und Redakteure zu Infraktiven Heutern gegen diese Schandwirthschaft gestopft worden waren. Diese Rede erregte im ganzen Lande ungeheures Aufsehen.

Im Januar 1872 wurde in Missouri von den unzufriedenen Republikanern eine Massenversammlung abgehalten, und die seinerzeit unter dem Namen „Liberal-Republicaner“ bekannte Partei angebahnt. Sie stellten ein Programm auf, das die Aufhebung der sog. „Karpetsbag“-Regierungen in den Südstaaten forderte; Abschaffung der Günstlings-Wirthschaft in den Regierungsämtern und in dem Zweck Einführung eines geregelten Zivildienstes; Aufhebung der Schulpölle und Einführung von Revenue-Zölle, keine Begünstigung der Monopole; Einschränkung der Regierungsausgaben und sparsame Verwaltung des Staatshaushaltes; Wahrung des öffentlichen Credits und möglichst baldige Rückkehr zur Speziesabflung; keine Verdrängung der öffentlichen Ländereien an Eisenbahnen; freundschaftlicher Verkehr mit allen Nationen auf gleichwärtiger Basis, zc. enthielt. Dieses waren die wesentlichsten Punkte des Missourier Programms. Dasselbe wurde gedruckt, im ganzen Lande verbreitet und um Verpflanzung gebeten, die in kurzer Zeit in Tausenden von Republikanern aus allen Theilen der Union einliefen. — Es ist gewiß nicht zu viel behauptet, wenn ich sage, daß diese Bewegung fast ausschließlich von den Deutschen in Missouri angeging und Karl Schurz die Seele derselben war. Daß sie damals nicht zur vollen Frucht reifte, ist wohl der empirischen Doktrerei des englischen Bekandtheils unserer Nation zuzuschreiben, das gern überall in Einzelheiten flüchtet, ohne Ueberlegung, ob das auch dem Gesammtschadet?

Das Missourier Programm fand im ganzen Lande mächtigen Beifall und von allen Staaten wurden Beschlüsse gefaßt, worin die Missourier aufgefordert wurden, eine Massenkonvention zu berufen, die dieses Programm in Ausführung bringen sollte. Das Missourier Präsidium-Komitee erließ nun einen Aufruf zu einer solchen Konvention in Cincinnati in der ersten Maiwoche 1872. Man dachte damals noch nicht an Nominationen, sondern wollte nur einen Druck auf die regulären Republikaner ausüben, damit sie von der Wiedernomination Grant's und dem Fortbestand



des verderblichen Einflusses in der republikanischen Partei absehen möchten. Deshalb sollten nur bisherige Republikaner an dieser Konvention theilnehmen dürfen, und keine Kandidaten aufgestellt werden.

Die Konvention wurde am 1. Mai des genannten Jahres in der alten Musikhalle in Cincinnati abgehalten und Karl Schurz ward zum Präsidenten derselben erwählt. Körner war einer der Delegaten von Illinois und übte großen Einfluß auf die Versammlung aus. Er hat die Vorgänge dieser Konvention in seiner Autobiographie in breiter Weise erzählt, was für diese Abhandlung doch zu unständlich sein würde. Genug, man hatte mittlerweile eingesehen, daß die Maschine der republikanischen Partei sich durch diese Bewegung nicht einschüchtern ließ und Grant unter allen Umständen wieder als Kandidat aufgestellt werden würde. Sie beschloßen deshalb, Nominationen zu machen. Dieses würde auch von Erfolg begleitet gewesen sein, wenn die Konvention nicht auf den phantastischen Schwachkopf Horace Greely gefallen wäre, der bei einer großen Anzahl der Deutschen und bei allen deutschen und reformfreundlichen Demokraten Ankoth erregte. Auch wurde das Missourier Programm zurechtgestutzt und besonders der Anti-Schulzoll Paragraph, der Paragraph gegen die Monopole, sowie der Beschluß gegen die faule Beamtenwirthschaft so abgeschwächt, daß der eigentliche Kern des Missourier Programms ausgeblüht war. Man wollte eben nicht alle republikanische oder vielmehr Whig-Milch verschütten und sich dabei den ganzen Topf um.

Am 26. Juni fand die Staatskonvention der Liberatrepublikaner von Illinois in Springfield statt und am selben Tage ebendasselbst die der Demokraten. Beide Konventionen kamen überein, eine gemeinschaftliche Kandidatliste aufzustellen. Trotz seines Sträubens wurde Körner als Gouverneurskandidat ernannt und besonders von den Demokraten, deren Konvention ihn einstimmig vorschlug, mit Jubel als Bannerträger begrüßt. In beiden Konventionen glaubte man, daß Körner in Illinois stark genug sein würde, die schwere Last Greely's zu tragen. So einmüthig an die Spitze gerufen, trat er denn auch mit vollem Eifer in den Wahlkampf. Allein die in Cincinnati verfaßene Suppe ließ sich auch in Illinois nicht genießbar machen. Grant erhielt in jenem Staate eine Mehrheit von 40 000 Stimmen, während Körner 12 500 Stimmen mehr erhielt als Greely, allein das reichte nicht hin zu seiner Wahl. Körner's Gegner, Gov. Clesebb, siegte mit etwa 16 000 Stimmen. Mit dieser Wahl endete auch der „liberalrepublikanische“ Versuch, und da die Administration Grant's während seines zweiten Termins noch die Corruption der ersten vier Jahre weilsand in Schatten stellte, so war Körner jetzt wieder ein Demokrat, der in den Reihen dieser Partei für die Erörterung der Reformen thätig war, welche die republikanische Partei absolut verweigerte.

Um ganz aus der aktiven Politik herausgelungen laubte Körner im Januar 1873 an Gov. Palmer seine Resignation als Verwalter der Sof-

datenheimath und ebenfalls als Staats-Eisenbahn-Kommissär, ein Amt das er etwa anderthalb Jahre inne gehabt hatte. Während dieser Zeit mußte er dem Gesetze gemäß seine Advokatur aufgeben, die er an seinen Sohn Gustav A. Körner übertrug. Nach seinem Rücktritt als Eisenbahn-Kommissär wurde die Advokaten-Firma G. und G. A. Körner zwar wieder erneuert, allein der alte Herr griff nur wenig mehr in die Praxis ein. Er wandte sich jezt der literarischen Thätigkeit zu, schrieb größere Aufsätze über seine Erlebnisse in Deutschland (1832-1833) für den „Westen“ in Chicago, damals von Kaspar Wuz redigirt, eine Reihe kritischer Abhandlungen über den „Generalstabs-Bericht“ des deutsch-französischen Krieges für den „Anzeiger des Westens“ in St. Louis &c. Im Mai 1873 wurde Körner eingeladen die Festrede bei der 5. Jahresfeier der Stiftung des deutschen Pionier-Vereins in Cincinnati zu halten, in welcher er einen Ueberblick der Entwicklung des deutschen Elements in den Vereinigten Staaten behandelte. Schon vorher hatte er für die Zeitschrift dieses Vereins, den „Deutschen Pionier“, die Geschichte der Deutschen von Belleville und St. Clair County, Illinois, geschrieben.

Obgleich aktiv unthätig, konnte Körner doch kein müßiger Zuschauer bei den politischen Vorgängen der damaligen Zeit bleiben. Die Grauliche Verwaltung war mittlerweile von korrupt zu noch schlimmerer Korruption geblieben (it had grown from bad to worse, wie Körner schreibt). Durch das unzulässliche Papiergeld der Regierung war ein Zustand der Unsicherheit entstanden, der zur Bildung einer sogenannten „Granger“ (Getreide-Bauern) Partei im Westen führte und auf das falsche Prinzip der Multiplikation des Papiergeldes hinauslief, wodurch eine neue Prosperität im Lande geschaffen werden sollte. Dieses System des unverbürgten Credits war durch die Schaffung des sogenannten „Greenback“-Geldes seitens der Bundesregierung entstanden, wodurch sich die Regierung allerdings während des Krieges erhalten hatte, weil dieses Papiergeld durch einen Zwangslauf gesichert wurde. Die „Grangers“ oder „Rag-Baby“ Leute in ihrer Unwissenheit glaubten nun, daß durch eine unbeschränkte Vermehrung dieses Kupongeldes gute Zeiten entstehen würden. Ursprünglich waren die „Grangers“ Republikaner und um diese in die Partei wieder zurück zu gewinnen, bemühten sich die Mitglieder des Kongresses, ihnen willig zu Diensten zu sein, allein hier trat doch ein kräftiger Widerstand der Administration in den Weg, geleitet durch den Schatzamtssekretär, George S. Boutwell, wodurch der Kongreß zwar nicht vom Schwanken, aber doch vom tollen Handeln abgehalten wurde.

Es herrschte zur Zeit ein eigenthümlicher Zustand vor: während das Bundes-Papiergeld als gesetzliches Zahlungsmittel von allen Bürgern des Landes angenommen werden mußte, behielt sich die Bundesregierung vor, von den Importeuren für die Hälfte der Zollgebühren Gold zu fordern.

Eine natürliche Folge dieser Bestimmung war, daß sich alles Gold des Landes in die Hände der Regierung sammelte. Hätten wohl je die Whigs sich ihr Lieblings-Pauf-Monopol so gewaltig geträumt? — So weit es den Handel mit dem Auslande betraf, ward dieser auf dem Goldfuße durch Wechsel, meistens über England, vermittelt, wodurch England quasi der Geldmutter dieses Landes wurde. Das war allerdings unbequem und kostspielig für unsere Kaufleute, denn England strich die Maklergebühren mit Vergnügen ein und die Kunden der Kaufleute, das Volk, mußte das so verdoppelte Agio bezahlen. Deshalb wurde damals die Wiederaufnahme der Barzahlung gefordert, allein die Administration und der Kongreß thaten nichts. Aber die Hälfte der Zölle mußten in Gold bezahlt werden, und so wurde dann der Ausweg gefunden, daß das Bundesgeschäft an jedem Freitag in New York Gold auf Auktion verkaufte. Obwohl das eine lästige Zwischmühle war, fand sich doch die Gabelgabel des amerikanischen Volkes in diese innerlich tolle Finanzmaschine, die nach Kräften von den gewissenlosen Maklern des Landes ausgebeutet wurde. Poutwell, der Schatzamts-Sekretär, hielt sich an das Gesetz und kündete regelmäßig die Goldverkäufe für die Freitage an und so ging es eine zeitlang ziemlich geregelt, denn es war immer genügend Gold im Schatzamt vorhanden, um der Nachfrage seitens der Kaufleute zu entsprechen, und nach und nach sauf auch das Goldagio, wodurch die Importeure veranlaßt wurden, bis auf den letzten Augenblick mit dem Kaufen des Goldes zu warten, in der Hoffnung auf ein weiteres Herabsinken des Kurses.

Da besten zwei Börsenjobbers, Jim Fisk und Jay Gould, einen niederträchtigen Plan aus, um ein plötzliches Steigen des Goldagios zu bewerkstelligen. Nachdem sie sich und die mit ihnen verbündeten Banken in Besitz eines großen Goldvorraths gesetzt hatten, bewegten sie den Präsidenten Grant, den nächsten Verkauf an dem bestimmten Freitag anzusehen. Der Schatzamtssekretär Poutwell weigerte sich, die Ordre zu dieser abschließlichen Handlung zu geben und begleitete diese Weigerung mit seiner Resignation, worauf Grant selbst die Ordre erließ. Das verursachte dann eine gewaltige Panik und das Goldagio stieg an dem Tage um 25 Prozent und darüber, was tausende von Panikerthe in allen Theilen des Landes im Gefolge hatte. Verfasser dieser Biographie war zufällig an jenem „schwarzen Freitag“ in New York und hat mit eigenen Augen den ungeheuren Ankauf vor dem Schatzamt gesehen. Er sah, wie sich Verweissung auf allen Gesichtern ausdrückte. Er sah, wie ein Mann in dem Menschenmännel eine Pistole zog und sich eine Angel durch den Kopf jagte. Er sah am nächsten Morgen in den Zeitungen, daß dieser Schurkenreich hunderte von Selbstmorde im Gefolge hatte, und daß allein in New York an fünfhundert Panikerthe erklärt wurden, die alle durch den Grant'schen schwarzen Freitag herbeigeführt worden waren. Das ganze Land schrie, daß

Grant von den beiden Gannern bestochen worden sei, um die Uebre für das Verbot des Goldes an jenem Freitag zu geben. Der Kongreß veranlaßte eine Untersuchung der Affaire, welche die Bekleidung bis vor die Bettlade des Präsidenten führte, weil Fran Grant von den beiden Gannern fünfzigtausend Dollars erhalten haben sollte, womit die Sache todtgeschwiegen wurde.

Im Jahre 1875 regte eine neue Korruptionsgeschichte die Gemüther des Landes mächtig auf und weckte der Grant'schen Administration weitere Opposition. Die Ursache dieser neuen Unzufriedenheit war die Entdeckung eines Nießenbetrugs, der durch die Angestellten des Revenue-Steueramts in Verbindung mit den Branntwein-Destillateuren und Veltifizierern in Bezug der Steuer auf Hochweinen und Whieleh getrieben wurde. Seit längerer Zeit zeigten die Marktberichte an, daß große Unmengen dieser Artikel zu bedeutend niedrigeren Preisen verkauft wurden, als ihre Herstellungskosten und der Steuerzuschlag es erlaubten. Es wurde sogleich klar, daß die Revenue Gesetze in großem Maße mißbraucht würden.

„Die Destillateure“, schreibt Hörner, „waren nicht die Anfänger dieser Konspiration, sondern die Kollektoren des Revenue Steueramts; von denen alle Schuldigbefundenen Parte politische und etliche intime Freunde des Präsidenten waren. Der „Whisken-Ring“, wie er im Volkemunde genannt wurde, hatte seinen Ursprung in St. Louis, wo die vorübergehenden Erfolge der Liberalen Partei die republikanischen Politiker desperat machte. Es ward als nothwendig erachtet, daß eine stark republikanische Zeitung begründet würde, deren Etablierung große Summen Geldes erforderlich machte; andere Gelder waren für Wahlzwecke benöthigt. Die Branntweinbrenner wurden um große Beisteen von den Steuerbeamten gebrauntschaft, und diese letzteren erhielten dafür (für das Aufreiben der Gelder für Parteiwecke nämlich) die offizielle Rücksicht [der Regierung] für ihre Betrüge-reien. Der Ring debute sich bald weiter aus und im Jahre 1874 hatte er bereits nationale Proportionen angenommen. Etlliche Destillateure mußten entweder den Ruin ihres Geschäfte riskiren oder sich an den Ring ergeben. Es gab Branchen des Ringes in Peoria, Vouisville, Milwaukee, Chicago, Cincinnati, und New Orleans (wahrscheinlich auch in den großen Städten des Ostens). Der Ring hatte einen Mitverschworenen in Washington, welcher unzweifelhaft vorzügliche Quellen der Information besaß und von allen Schritten des Schatzamtsdepartements und des Präsidenten, um den Betrug des Ringes zu entlarven, Kunde hatte und diese an den Hauptstiß des Ringes in St. Louis berückete. Wenn geheime Agenten angewandt wurden, um die Verüber des Betrugs zu entdecken, so ergingen frühzeitige Warnungen von Washington aus, etliche in Chiffre-Depeschen.

„Oberst Driskow, damals Schatzamtssekretär, da er nicht genügende Beweise hatte, um die Kollektoren abzuseßen, gab als Vorichtsmaßregel

den Befehl, wodurch diese Kollektoren von einem Platz zum andern verlegt wurden, um den Ring in Verwirrung zu bringen. Diese Ordre mißfiel den Kollektoren, den unschuldigen sowohl wie den schuldigen, sie nun Einfluß genug beim Präsidenten [Grant] hatten, daß dieser die Ordre widerrief. Senator John A. Logan war einer derjenigen, die das beim Präsidenten durchsetzten. Briskow war jedoch unermülich. Gerichtliche Verfolgungen, zivile und kriminelle, wurden anhängig gemacht, allein er sand sich in vielen Fällen einheimmt. Ein hervorragender republikanischer Advokat in St. Louis, John B. Henderson, der von Briskow angeklagt war, ihn in diesen Prozessen zu unterstützen, und der einige scharfe Bemerkungen über General Babcock, den Privatsekretär und Adjutanten Grant's machte, wurde auf Befehl des Generalanwalts abgesetzt. Gegen Babcock lag nämlich der Verdacht vor, daß er der geheime Agent des Rings in Washington sei. Als Babcock später von den Großgeschworenen in Anklage gesetzt wurde, verhand man es jedoch, die Hauptzeugen aus dem Wege zu schaffen, so daß er freigesprochen werden mußte. Das Zeugniß gegen ihn war indessen so mächtig, daß der Präsident ihn als Privatsekretär entließ, aber in der Armee beibehielt. — Drei untergeordnete Revenue-Beamten in St. Louis wurden schuldig befunden und nach dem Zuchthause gefandt, von wo sie der Präsident nach etwa sechs Monaten pardonirte. Die Betrügereien während bloß zehn Monaten beliefen sich auf einer und einer halben Million Dollars, so wurde durch Zeugnisse bewiesen.

„Briskow's Stellung wurde unter diesen Verhältnissen höchst unsicher, und er ward genöthigt zu resigniren — ekkide der leitenden Republikaner forderten seine Entfernung. Diese „Whischie-Ring“ Affaire war ein großer Skandal, so groß und öffentlich, wie die „Credit Mobilier“ Schwandgeschichte und der Salär-Grabsch.“

Der letztere war eine direkte Verletzung der Bundesverfassung, welche bestimmt, daß die Gehalte aller vom Volk erwählten Beamten nicht während des Termins ihres Amtes erhöht oder erniedrigt werden sollte. Nun beschloß aber der republikanische Kongreß gegen den Protest der demokratischen Minorität, die Befolgung des Präsidenten, Vice-Präsidenten und sämtlicher Mitglieder beider Häuser des Kongresses zu verdoppeln. Grant unterzeichnete dieses Gesetz und zog den Raub, wie auch fast alle republikanischen Mitglieder des Senats und Repräsentantenhauses, und einige wenige Demokraten. Das erweckte im Volk einen Sturm von Unwillen und die Folge war, daß im Herbst 1874 eine demokratische Mehrheit des Repräsentantenhauses gewählt wurde.

Noch schlimmer als der Gehalts-Diebstahl war der „Credit-Mobilier“ Raub. Die Geschichte desselben ist wie folgt: Als der Bau der ersten „Pazifischen Eisenbahn“ unternommen wurde, verwilligte der Kongreß, außer einer riesigen Landschenkung zu beiden Seiten der ganzen Babustrecke,

die nöthigen Geldmittel zum Bau der Bahn, leihweise auf fünfundwanzig Jahre, wofür aber die Vereinigten Staaten die erste Hypothek auf die Bahn und ihre Ausrüstung erhielten. Der so geliehene Betrag belief sich auf über sechzig Millionen Dollars. Gleichwohl schritt der Bau der Bahn nur langsam voran. Da erbot sich eine Gesellschaft unter dem Namen "The Credit Mobilier of America", den Bau der Bahn zu vollenden, vorausgesetzt, daß die Regierung die erste Hypothek aufgeben und an die „Credit Mobilier“ Gesellschaft überlassen und dafür die zweite Hypothek übernehmen solle. Wer die Aktionäre dieser so konstituirten Gesellschaft waren und wie hoch sich ihre erste Hypothek belief, ist nie genau ermittelt worden. Genug, die Bundesregierung büßte von ihrem Erlösen nebst den vertragemäßig bestimmten Zinsen über hundert Millionen Dollars ein. Bei einer vom Kongreß veranlaßten Untersuchung ergab sich, daß alle republikanischen Kongreßmitglieder, die für diesen Raub geknawt hatten, mehr oder minder an der „Credit Mobilier“ Gesellschaft betheilig waren, darunter auch der spätere Präsident Garfield. Nur ein einziger Demokrat, Brooks von New York, wurde schuldig befunden, mit den Republikanern an diesem Raub theilgenommen zu haben.

Der demokratische Kongreß (d. h. das Repräsentantenhaus) während der beiden letzten Jahre der Grant'schen Administration erwarb sich durch diese Bloßstellung der Gaunereien den Beifall der Masse des Volkes; allein er büßte diese gute Seite wieder durch sein Einneigen in den tollen „Crangere“ ein, obwohl auch die Republikaner von dieser Tollheit nicht freisprechen waren. Der Uebelstand war, daß die Demokraten ihre größten Gewinne im Westen errangen, wo die Inflationsemanie sich am stärksten äußerte, während der Osten von dieser politischen Krankheit weniger affigirt war. Die Folgen konnten nicht ausbleiben. Da die Wahlen des Jahres 1875 von minderer Bedeutung waren, so dachten die Reformleute, die ebenso zahlreich den früheren Demokraten angehörten, als den bisherigen Republikanern oder vielmehr den Liberal-Republikanern, vorerst den Geldverschlechterern eine Niederlage zu bereiten, um im nächsten Jahr in dieser Hinsicht freiere Bahn zu haben. So fielen die Wahlen im Herbst 1875 auch im Westen wieder zu Gunsten der Republikaner aus. Während die Reform-Demokraten die eigene Partei von der „Greenback“ Tollheit durch eine Niederlage zu kuriren strebten, hofften die liberalrepublikanischen Reformleute immer noch auf eine Pflanzung der alten Partei von innen heraus — gegen jede Hoffnung. Durch ihre Siege aber waren die korrupten Elemente derselben wieder vertrauensvoll geworden, daß ihre Niederlage im vorhergehenden Jahre nur eine vorübergehende Trobung gegen die "Grand Old Party" gewesen sei, und daß das Volk sich wieder über ihre Herrschaft einschläfern lassen würde.

Bereits im Dezember 1875 begannen Karl Schurz und vielleicht einige andere Reform-Republicaner Umfrage zu halten, ob es nicht ratsam sei, eine Versprechung über die politische Lage zu veranlassen. Auch Körner erhielt einen solchen Brief von Schurz, worauf er diesen beikimmend antwortete und einige prominente Illinoiser als Teilnehmer empfahl. „Ich werde keinen Mann unterstützen“, schrieb Körner, „der nicht für eine gründliche Reform des Zivildienstes, einen strikten Nebenue-Zoll, eine Wiederaufnahme der Baarzahlung, und dessen Charakter keine sichere Bürgschaft für eine Administration ist, welche den Kredit und die Ehre unserer Regierung und des Volkes wieder herstellt.“ Diese Agitation gedieh nun weiter, und Schurz hielt Körner unterrichtet von allem was vorging.

Schon am 6. April 1876 ließen William Cullen Bryant, Theodore G. Woolfe, Alexander Bullod, Horace White und Karl Schurz eine Einladung an etwa 100 Liberal-Republicaner, alle Republicaner mit unabhängigen Anschauungen und Reform-Demokraten ergehen, einer Konferenz am 15. Mai 1876 im „Fifth Avenue Hotel“ in New York beizuwohnen. Körner, Richter Trumbull, Goud. Palmer, Gen. Farnsworth und einige Andere von Illinois waren dazu eingeladen, allein Körner mußte ablehnen, weil er eine Ernennung zur internationalen Gefängnisreform-Konvention in Stockholm (1877) erhalten hatte, deren Mitglieder in den Ver. Staaten kurz nachher (am 6. Juni) eine Zusammenkunft in New York hatten, und zweimal mochte er nicht nach dem Osten reisen, weshalb er die Einladung ablehnte.

Die Konferenz der Unabhängigen wurde am 15. und 16. Mai in dem bereits genannten Hotel unter dem Präsidium von Prof. Woolfe abgehalten. Sie war, wie Körner mittheilt, sehr zahlreich besucht, wissens- und dem Osten. Nach längerer Besprechung der politischen Situation, wurde ein Komitee ernannt, bestehend aus den Herren Karl Schurz (Vorsitzer), Martin Primmer von Massachusetts, L. H. D. Foster von Connecticut, Carl Goodwin von New York, John W. Kohl von Wisconsin, Theodore Roosevelt von New York und Howard Volter von New York, welches Komitee dann eine „Adresse an das Volk der Vereinigten Staaten“ entwarf, welche von Herrn Schurz vorgelesen wurde.

„Nachdem diese Adresse“, schreibt Körner, „in kräftiger aber würdiger Sprache die offenkundige Korruption dargelegt, welche alle Departmente unserer Nationalregierung durchdränge, und forderte, daß das Reutesystem mittelst einer durchgreifenden Zivildienst-Reform über den Haufen gestürzt, daß unsere Nationalschuld ehrlich getilgt, daß die Wiederaufnahme der Speziezahlung nicht auf unbestimmte Zeit verschoben, daß die Brüderschaft des Volkes durch eine Politik der gegenseitigen Gerechtigkeit wieder hergestellt werden sollte; erklärt die Denkschrift, daß die Teilnehmer der Konferenz nicht wünschten, eine neue Partei zu gründen oder zu

leiten. . . . daß es ihnen angenehm wäre, wenn durch die Parteien Kandidaten aufgestellt würden, deren Charakter und Lebenslauf (record) den Bedingungen genügten, welche die gegenwärtigen Umstände absolut forderten. Allein obgleich bereit und willig, jedes gute Resultat der Parteibehandlung anzunehmen, bekräftigten sie, daß die moralische Reform unserer öffentlichen Angelegenheiten unendlich wichtiger sei, als das Interesse irgend einer politischen Partei. . . . In Bezug auf die Qualifikationen der Kandidaten für die Präsidentschaft, welche die Zeit erfordere, drückt sich die Adresse unter anderem wie folgt aus:

„Wir werden keinen Kandidaten unterstützen, wie günstig er auch von seinen nächsten Freunden beurtheilt werden mag, der nicht öffentlich bekannt ist, daß er die Fähigkeiten, den Geist und Charakter hat, um die ernste Aufgabe durchzuführen, welche die echte Reform erfordert. Kein Kandidat ist zur Unterstützung der patriotischen Bürger berechtigt, von dem nicht die Fragen ehrlich gefordert werden mögen: Ist er in der That der Mann, der eine durchgreifende Reform der Regierung durchzuführen vermag? Kann man sich mit Sicherheit darauf verlassen, daß er die moralische Kraft und Festigkeit des Willens hat, um mit den Mißbräuchen zu ringen, welcher die Stärke der eingewurzeltten Gebräuche zu brechen und den Druck selbst seiner Parteifreunde zu widerstehen vermag? Wo immer Mann für diese Fragen übrig oder Zweifel bezüglich der Antwort zurück bleibt, sollte der Kandidat als unfähig für diese Gelegenheit (emergency) betrachtet werden.“

Nachdem Herr Schurz diese Adresse verlesen hatte, bemerkte Herr Charles Francis Adams jr.: „Das reduziert die Zahl der uns genehmen Kandidaten auf zwei: Brisslow, wenn ihn die republikanische Konvention nominirt, und wenn nicht, Tilden im Fall ihn die Demokraten aufstellen.“ — „Die ganze Versammlung,“ schreibt Körner, „bezeugte ihre Zustimmung durch lauten Beifall.“ — Einen Augenblick später sagte ein Herr aus Ohio: „Wenn dann aber die Republikaner Gouverneur Gades anstellen?“ worauf sich Herr Schurz an den Tisch setzte und noch den folgenden Satz der Adresse aufzte:

„Dieses ist keine Zeit für die sogenannte Rührigkeit (availability), welche der Auszeichnung auf anderen Feldern des Handels entspringt, die den Pflichten der Regierung fremd sind. Eine daffive Tugend am höchsten Ort ist zu oft bekannt, daß sie das Wachsen des lebendigen Laßers unten duldet. Der Mann, der dieses Jahr mit der Präsidentschaft betraut werden soll, muß nicht nur das Vertrauen der ehrlichen Menschen besitzen, sondern auch die Furcht und den Haß der Diebe.“ — Als dieser Satz von Herrn Schurz vorgelesen war, fügte er hinzu: „So viel für Gouverneur Gades!“ (So much for Governor Hayes, nach einer anderen Version eines Cincinnatier Theilnehmers, sagte Schurz: „That settles Mr. Hayes!“ was wohl dasselbe bedeutet.)



Die Adresse wurde dann von allen Anwesenden unterzeichnet. „Einige Tage später“, schreibt Körner, „sandte das Gresolutionskomitee an solche Männer, welche nach ihrer Beipflichtung für den Zweck zu der Konferenz eingeladen gewesen, aber nicht persönlich erschienen waren, eine Art Glaubensbekenntniß, das sie unterschreiben sollten, wie folgt: „Wir erklären uns, im Einverständniß mit der Konferenz vom 16. Mai, daß kein Kandidat für die Präsidentschaft nominirt werden sollte, dessen Name allein nicht die absolute Bürgschaft bietet, daß es der unwiderrückliche Entschluß des amerikanischen Volkes ist, die Regierung wieder zu reinigen (to make the Government pure again), und daß wir seine Nomination unterstützen wollen, welche uns nicht genügend dünkt, daß die Reform der Regierung erzielt werden wird.“ Dieses Glaubensbekenntniß wurde von hunderten der hervorragendsten Liberal Republicaner in allen Staaten unterschrieben.“

Zu der Adams'schen Erklärung, nur Briflow oder Tilden, muß hier beigefügt werden, daß der erstere durch sein Bekämpfen des geschilderten „Whiskey-Rings“ als ein solcher Reformator angesehen wurde, und daß die „Liberal-Republicaner“ immer noch Hoffnung hatten, die republikanische Partei als solche würde für Reformen eintreten und ihn als Kandidaten aufstellen. Wie bitter sie enttäuscht wurden, ging aus der folgenden republikanischen Konvention in Cincinnati hervor, in welcher Briflow nur 111 Stimmen aus 740 erhielt. Die republikanischen Massen waren somit nicht für die Reform eingenommen. Grant war damals kein Kandidat, allein die ganze Administrationsmaschine trat für dessen „alter ego“ Morton in die Schranken. Morton's formidabelster Gegner war Blaine, allein weder der eine, noch der andere wurde aufgestellt, sondern Gov. Hayes. — Tilden, damals Gouverneur von New York, hatte, wie Körner schreibt, in noch höherem Maße sich als energischer Reformator bewährt, wie Briflow. Tilden hatte damals den als unüberwindlich betrachteten „Tweed-Ring“ in der Stadt New York niedergebrochen und den „Poh“ und dessen Helfershelfer in das Zuchthaus zu Sing-Sing gebracht; er hatte den „Canal-Ring“ und noch andere Ringe im Staate vernichtet und die Zuchthäuser mit ihren Gannern gefüllt. Mit einem Wort, er hatte den Angeestall des „Empire-Staates“ gereinigt und sich dafür die Feindschaft der „Tammany-Gesellschaft“, dessen „Sachem“ Poh Tweed gewesen war, angezogen, die nun seine Nomination in St. Louis aufs Heftigste bekämpfte. Allein Tilden wurde schon bei der zweiten Abstimmung in St. Louis als der demokratische Präsidentschaftskandidat, mit mehr als zweidrittel Mehrheit nominirt. Sollte das nicht ein Beweis sein, daß die demokratische Partei weniger von der Korruption angeekelt war, als die republikanische?

Körner, obwohl er kein Delegat zur St. Louiser Konvention gewesen war, sondern nur ein Zuschauer, fühlte sich so begeistert von den Beschlüs-

fen sowohl als auch der Nomination Tilden's — die Plattform war ganz dem Missourier Programm von 1872 entsprechend und selbst das Wählwächter der Liberalrepublikaner in Cincinnati von vier Jahre vorher, war durch eine klare, bündige Erklärung für Wiederaufnahme der Speziesabgabe, für Revenüe-Zölle, für eine ehrliche Zahlung der Bundesschuld und besonders für Beseitigung der Korruption und Sündlingewirtschaft in der Administration — ganz nach Hörner's Herzen, daß er eine öffentliche Erklärung publicirte, worin er sich für eine Unterstützung der demokratischen Partei in dieser Wahl aussprach. Auch trat er während der Monate Juli und August wieder als einer der Hauptredner in Illinois auf.

„Anfangs Juli“, meldet Hörner, „schrieb mir William Dorfsheimer, Vientnaut-Gouverneur von New York, welcher einer der eifrigsten Befürworter von Tilden's Nomination in St. Louis, gegenüber des „Tammany-Halle“ Einkusses, gewesen war, einen Brief, worin er sich über Karl Schurz' überraschendem Antritt in der Wahlkampagne (canvass) aussprach. Er schloß seinen Brief mit den Worten: „Ich wünschte, Sie würden eine Reise hierher machen. Gouverneur Tilden besonders wünscht Sie zu sehen. Wenn Sie kommen, bitte ich, in meinem Hause zu wohnen. — Kommen Sie stark heraus. Unter Führung der Deutschen in Ihrem State, könnt Ihr Illinois für uns gewinnen.“ — Hörner gibt aus diesem Brief nur das Vorstehende und läßt eine bedeutungsvolle Stelle aus, die ein sehr schattiges Licht auf einen hochstehenden Deutschamerikaner wirft; ein Bild, das mir von Dorfsheimer im August 1876, als ich mehrere Tage in der Staatssekretärs Office zu Albany historische Studien machte, ebenfalls unendlich mitgetheilt wurde — doch schreibe ich hier nur die Biographie Hörner's nach seinen eigenen Aufzeichnungen und nicht die des indizierten Herrn, weshalb dieses hier wegleiben mag.

In der letzten Augustwoche besuchte Hörner mit seiner Gattin und Tochter Marie die Weltausstellung in Philadelphia, wovon er eine hochbedeutende Schilderung entwirft, und zu anderem Schluß kommt, als der deutsche Kommissär, Professor Rouleau. Er meint, daß sich die deutsche und deutsch-österreichische Abtheilung zusammen sehr wohl hätten neben Frankreich, England und anderen europäischen Ländern sehen lassen können. Von Philadelphia reisten die Hörners nach New York, mit der Absicht, von dort nach Westpoint zu gehen, um das Grab ihres ältesten Sohnes zu besuchen. In New York erhielt er nochmals eine dringende Einladung, nach Albany zu kommen, um Tilden zu sprechen. „Ich hatte meine Hände voll in Illinois,“ schreibt Hörner, „aber nachdem ich bis New York gekommen war, fühlte ich eine Art Pflicht, einen kurzen Besuch in Albany zu machen. Wir kamen in der Nacht hin und nach eingewonnenem Frühlings machte ich einen Besuch bei Dorfsheimer im Statehaus, welcher mich gleich zu Gouverneur Tilden führte.“ Hörner wurde von

Lilden herzlich aufgenommen, der sofort seine Kutsche nach dem Hotel fandte, um Körner's Frau und Tochter in Begleitung einer Nichte Lilden's die Ehreuwürdigkeiten von Alsbau, seine Staatsbauten und Parks, zu zeigen. Nach zwei Stunden kehrten sie erst zurück. Was in dieser Zeit zwischen Lilden und Körner besprochen wurde, darüber ist der letztere, soweit es die Politik betrifft, vollständig stumm. Doch sagte mir Stallo bereits im Anfang Juli 1876, wenn Lilden gewählt würde, so wolle dieser Körner in sein Kabinet nehmen und zwar als „General Postmeister“. „Das wird ein schöner Abschluß des politischen Lebens dieses hochbedeutenden Deutsch-Amerikaners sein.“ Ich sage dieses auf die Verantwortung Stallo's hin. — Allerdings konnte Lilden keine zwei Deutschen in sein Kabinet nehmen. —

Am nächsten Morgen reiste Körner, mit seiner Frau und Tochter wieder nach der Heimath ab. In Chicago trennte sich Marie von ihren Eltern und fuhr nach LaSalle, wo sie wohnte. Da die andere Tochter Körner's, Pauline (Frau Detbarbing), schon vor ihrem Besuch der Weltausstellung schwer erkrankt war (sie starb am 28. October) so wirkte Körner in der Wahlkampagne in den beiden letzten Monaten unter niederdrückender Stimmung. „Mein Herz war nicht bei der Sache, denn der Gedanke an das geliebte, sterbende Kind hielt mich umfangen.“ Die Wahl im November fiel zu Gunsten Lilden's aus, der die Staaten New York, Connecticut, New Jersey, Indiana, Delaware, Maryland, Kentucky, Missouri und alle übrigen Südstaaten gewann und über eine Viertelmillion Stimmenmehrheit über Hayes und 150 000 mehr als alle andern Kandidaten erhielt. Rechnet man, daß Hayes eine volle Million unwillender Regestimmen unter der Krante der Grant'schen Rekonstruktionmaschine in den ehemaligen Sklavenstaaten erhielt, so war die Wahl ein Sieg der Intelligenz über die brutale Gewalt. Dennoch siegte die Brutalität in dem nun folgenden Raubspiel über die Intelligenz des geduldrigen Volkes, wie später gezeigt werden soll.

„Ich habe Karl Schurz' Stellung in dieser Wahl genannt“, schreibt Körner. „Es ist kein Zweifel, daß allgemein erwartet wurde, daß nach Brinkow's Niederlage er für Lilden eintreten würde. Die Adresse welche von der Konferenz angegeben wurde, war augenscheinlich besonders gegen Hayes gerichtet. Hayes hatte sich im Kriege ausgezeichnet, besaß einen unbescholtenen Privatcharakter, allein als Gouverneur von Ohio folgte er doch den Weg des ordinären Politikers, er hatte nie versucht, die übertriebenen Methoden zu berichtigen, die in Ohio, wie in den meisten andern Staaten unter dem Einfluß des bösen Beispiels der Grant'schen Administration vorherrschten. Außerdem war er auf einer Plattform gestellt worden, welche die Administration mit den höchsten beifälligen Lobsprüchen überschüttete, gerade der Administration, welche Schurz während der letzten

fünf oder sechs Jahre mit all seiner geistigen Kraft und großen Beredsamkeit angegriffen hatte. Die „Westliche Post“, an welcher er ein größeres bekümmertes Interesse besaß, hatte während der Tagung der demokratischen Konvention in St. Louis Zildens Nomination stark unterstützt und wurde als sein (Zildens) Organ betrachtet. Nicht lange nachdem Zilden ans gestellt worden war, wurde es berichtet, daß Schurz eine Unterredung mit Gouverneur Hayes gehabt, und ihm seine Unterstützung zugesagt hatte. Diese Behauptung verurtheilte eine solche allgemeine Ueberratsung, daß er (Schurz) es für nothwendig erachtete, seine Stellung (course) zu erklären. Allein er verfehlte sein Ziel ganz und gar (he outireley failed). In seinem Brief an die „New Yorker Staatszeitung“, welcher viele Spalten in jenem großen Blatt füllte, gab er plötzlich wenig Nachdruck auf die Tarif und Zivildienst Frage, verfuhrte jedoch zu zeigen, daß die Wiedereinführung der Porzellansteuer und der Widerstand gegen eine Uebertragung von Papiergeld die Hauptfragen seien. Daß, obwohl Zilden durchaus gesund und die demokratische Plattform in dieser Frage nichts zu wünschen übrig ließen, dennoch viele Demokraten darüber nicht im Ernst seien. Auch gab er es zu verstehen, daß Gov. Hayes ihm versichert habe, daß er im Ganzen für Reform sei. Die schlimmste Seite dieses Wechsels war, daß er aktiven Theil an der Wahl nahm, indem er Hayes Reden im ganzen Lande hielt; und während er Zilden mit Mäßigkeit behandelte, indem er dessen großen Fähigkeiten und seinen festen Entschluß für die Reform der Mißbräuche zugab, die „Westliche Post“ Zilden in einer Weise mit Schmutz bewarf, wie sie kaum ein Zeitschrift in der gemeinsten englisch-amerikanischen Partei-Pressen findet.“

Es mag hier von dem Verfasser dieser Biographie eingefügt werden, daß, wenn es nicht für diese Anknüpfungen des Herrn Schurz und einiger anderer Deutschen, sowie der deutschen Seelenverkäuferblätter à la „Westliche Post“, „Cincinnati Volksblatt“ &c., gewesen, wir all der nun folgenden Wirren entgangen wären, die einen so schwarzen Schatten auf die Geschichte dieses Landes werfen, den Tiefpunkt der Präsidentschaft. Dieses ist leicht erklärlich. Bei der Oktober Wahl in Ohio 1876 erhielt der republikanische Kandidat für Staatssekretär, an der Spitze des republikanischen Wahlzettelts nur etwas über 2300 Stimmen über den deutschen Democra ten Wilhelm Yang. Diese Stimmen und mehr hielten die Seelenverkäufer in der Partei fest. Hayes erhielt in Ohio, in der Novemberwahl nur etwas über 7500 Stimmen über Zilden. Wäre die Oktoberwahl in Ohio, in Hayes' eigenem Staate, gegen seine Partei angefallen, so würde das als eine Verdammung Hayes' im ganzen Lande betrachtet worden sein und genügend Staaten im Norden, Illinois und Wisconsin z. B. in der Novemberwahl den Ausschlag zu Gunsten Zildens gegeben, und selbst Grant von einem verführten Gewaltreich zurückgehalten haben. Wir hätten nicht

das Schauspiel erlebt, daß das "fair play", worauf wir bis dahin so stolz gewesen waren, vernichtet wurde; daß zu den andern Gaunereien und Betrügereien auch noch der Präsidentschaftsraub hinzugefügt worden wäre. Doch wieder zurück zu Hörner's Biographie.

„Am Abend der Wahl und noch am nächsten Tage wurde allgemein zugestanden, daß Tilden gewählt sei. Die Zeitungen aller Parteien brachten übereinstimmend diese Kunde. Aber am zweiten Tage ließ Zacharias Chandler, der damalige Sekretär des Innern, der gegen allem Anstand zugleich Vorsitz der republikanischen National-Kommission war, es über die Drähte blitzen, „daß Hayes gewählt sei.“ — In den Staaten Louisiana, Süd Carolina und Florida herrschte noch das „Naryethag“ Regiment von Grant's Gnaden, d. h. die Schnappfäcker, die vom Norden nach dem Süden hineingeschneit waren, ohne andere Heimath als ihre Reiselofter, die aber gleichwohl mit Hülfe des Militärs die Regierung führten; denn die rechtlichen Bürger waren ursprünglich des Stimmens beraubt worden, und als endlich der Kongreß die Entrecklung aufhob, da führten die Schnappfäcker mit den Plantagenegern im Punde und vom Militär unterstützt die Regierung weiter. Besonders hatten sie in diesen drei Staaten noch Kontrolle über die Wahlen durch eine sog. Zählungs-Behörde (returning board). Diese Zählungsbehörde von Louisiana hatte zwei Jahre vorher so gründlich betrogen, daß selbst Präsident Grant in seiner Volkschaft an den Kongreß sie denunzierte.

„Diese Zählungsbehörden sollten nach dem Gesetz aus fünf Mitgliedern bestehen, von denen die Demokraten mindestens einen als ihren Vertreter haben mußten. Allein in Louisiana ward dieser Vorschrift des Gesetzes nicht genüge geleistet — und die vier Republikaner gaben sich, unzweifelhaft auf Instruktionen Chandler's, allein an das Zählen und nach längerer Verzögerung vollzogen sie revidirte (d. h. gefälschte) Wahltabellen zusammen, alles in geheime Sitzungen, zu denen kein Demokrat Zutritt hatte, und bei welchem Werk der Hinkerniß die Senatoren Sherman, Garfield, Logan, John N. Kaffon und Andere Affondenddienste leisteten. — Diese Zählungsbehörde, die ungekündenermaßen aus gemeinen Schurken (rascals) bestand, annullirte nun unter Mithülfe obiger ehrenwerther (?) Herren das Wahleresultat und gab Hayes die Mehrheit, trotzdem in allen drei der genannten Staaten er mit erdlicher Mehrheit unterlegen war.“

Tilden erhielt in Louisiana über 5000 Stimmen mehr als Hayes, und ein ähnliches Verhältniß fand in Süd Carolina und Florida statt. Das wäre gleich 20 000 Mehrheit in Ohio gewesen. Man sprach von Betrügereien, allein das hätten die Demokraten eher sagen können, denn alle Wahlkästen, waren von Grant'schen Soldaten unter Kontrolle der Schnappfäcker-Beamten umhändert. Wie wenig Wahres in diesem Gerede lag, geht daraus hervor, daß dieselben Zählungsbehörden in allen drei

Staaten die Wahl der demokratischen Gouverneure und Kongreßabgeordneten zugehänden, obwohl sie weniger Stimmen erhalten hatten, als Zilden. Nach den wahren Berichten hatte Zilden 186 Elektoralstimmen für sich und Hayes 155: Ersterer über Hayes 31 Stimmen Mehrheit. Nun teilten die drei genannten Staaten zusammen 16 Stimmen. Diese mußten also von Zilden gestohlen und Hayes zugeschoben werden, um das Resultat zu gestalten: Zilden 170 und Hayes 171 Stimmen, und so geschah es.

Das ganze Land stand monatelang in Aufregung. Versammlungen wurden in allen Staaten des Nordens abgehalten, welche diesen Betrug in den schärfsten Ausdrücken verdammtcn. „Das Volk“, schreibt Körner, „war in kriegerischer Stimmung. Die Idee, daß ein Mann durch ein solches falsches Spiel in das Präsidentenamt geschmuggelt (by juggled) werden sollte, der durch eine Volksstimme von mehr als einer viertel Million und wenn die Stimmen der Weißen allein gezählt würden, von einer Million und zweihunderttausend verdammt worden war, schien dem gesunden Verstand und der natürlichen Gerechtigkeit so widersinnig (preposterous), daß vielleicht neun und neunzig aus hundert Demokraten dachten, es würde völlig gerecht sein, nochmals zu einer Revolution zu greifen.“

Aber ein noch drohenderes Gespenst erhob sich zur Zeit in Washington. Der zu allen Säkularitäten bereite Grant schien auch die Rolle des ersten Napoleon spielen zu wollen, als dieser den Nationalkonvent mit Kanonen umstellte, mit Militär auseinandertrieb und sich zum Diktator machte. — Grant zog nun aus den Indianer Lagern und dem Süden alle regulären Truppen nach Washington, über 8000 Mann (nach andern Periodika 12 000), die in der Nähe des Kapitols kampiert wurden und pflanzte Kanonen rund um das Kapitol auf. Mußte nicht jeder denkende Mensch auf eine solche Absicht Grant's schließen, da von keiner Seite Gewalt drohte? Um dieses noch zu verstärken, erklärte der republikanische Präsident des Senats, der „Stalwart“ (so nannte man noch lange nachher die Anhänger Grants) Herrch von Michigan, daß er nicht bloß die Stimmen zählen, sondern auch ihre Geschiedigkeit absolut entscheiden würde. Der Senat hatte damals eine republikanische, das Repräsentantenhaus eine starke demokratische Mehrheit; aber es gab genügend Republikaner in beiden Häusern, die sich gegen dieses arbiträre Vorgehen des Senatspräsidenten auflehnten, das gegen allen Gebrauch seit Gründung der Union verhiel. Insofern hatten die in allen Staaten am 8. Januar abgehaltenen Konventionen, an denen auch einige bisherige Republikaner theilnahmen, ihren Zweck nicht verfehlt.

Es wurde also ein neuer Ausweg gesucht, um diese drohende Gefahr abzuwenden. Gegen die heftigste Opposition aller „Stalwarte“ wurde von

den Demokraten, mit Hülfe der versöhnlicheren Republikaner, eine Kommission eingesetzt, welche alle Streitfragen der Wahl entscheiden und deren Bericht endgültig sein sollte, außer beide Abtheilungen des Kongresses würden ihn verwerfen. Zur Kommission wurden erwählt: zwei republikanische und zwei demokratische Mitglieder des Bundes-Obergerichte; drei republikanische und zwei demokratische Senatoren; und drei demokratische und zwei republikanische Repräsentanten. Hierzu sollten die vier Richter noch einen fünften Richter wählen. Dem Anschein nach war dieses Arrangement zu Gunsten der Demokraten, allein ihre sprichwörtliche Dummheit verdarb auch hier wieder das Spiel. Es ward allgemein angenommen, daß die vier Richter den für unabhängig geltenden Richter David Davis wählen würden, der eine Hinneigung nach der demokratischen Seite in den letzten Jahren gezeigt hatte; allein da ließen sich die Demokraten der Illinoiser Legislatur verleiten, mit Hülfe von ein paar sogenannten Unabhängigen, welche zwischen den Parteien die ausschlaggebenden Stimmen hatten, Davis zum Ver. Staaten Senator zu wählen, worauf dieser als Richter resignirte. An seiner Stelle wurde der Republikaner J. V. Braden erwählt, eine richterliche Arcatur Grants, und nun entschied die Kommission mit acht gegen sieben Stimmen zu Gunsten dieses monströsen Betrugs, und Hayes, der ungewählt, wurde hineingezählt.

Daß die Demokraten sich diesen Schurkenstreich ruhig gefallen ließen, war augenscheinlich eine Tittatur Grant's zu vermeiden. Die Demokraten des Repräsentantenhauses erließen am 3. März ein Memorial an das Volk der Ver. Staaten, worin sie den ganzen Vorgang dieser Affaire in ruhiger Weise auseinandersetzten. Das Memorial schließt mit den Worten: „Durch diese Methoden wurde Lutherford V. Hayes zum Präsidenten der Ver. Staaten erwählt. Sein Titel beruht auf die Entretung geschlicher Stimmen, falscher Zertifikate der Zählungsbeamten (returning officers), welche korrupt handelten und die Entscheidung einer Kommission, welche sich weigerte, die Zeugnisse des Betrugs zu hören. Zum ersten Mal ist das Volk der Ver. Staaten der Thatlosig gegenübergestellt, daß ein Präsident, betrügerischer Weise gewählt, das Amt einnimmt. Seine Einführung wird eine friedliche sein, und in dieser Stunde erhält die insame Verschwörung ihre Krone.“ Washball in seiner Abschiedsrede an das Repräsentantenhaus am Morgen des 4. März drückt dieses noch deutlicher aus mit den Worten: „Die Mehrheit dieses Hauses, welches die Mehrheit aller Stimmgeber der Union repräsentirt, ist überzeugt, daß die Majorität der Wähler ihre Stimmen einem andern gab, allein sie holte an entscheiden, zwischen sich in dieser Usurpation zu fügen oder ihre Rechte durch einen neuen Bürgerkrieg zu erlangen. Die demokratische Partei zog es vor, den temporären Pöbel der Regierung hinzugeben, statt einen Bürgerkrieg mit allen seinen Schrecken zu wählen.“ — Alle diese Vorgänge des

Präsidentenwahlkreises, die Hörner in seiner Autobiographie in breiterer Weise erzählt, sind hier nach seiner Darstellung in sehr gedrängter Kürze wiedergegeben, und Alles was Hörner darüber berichtet, behält er aus eigener Erfahrung als durchaus wahr.

Am 4. März 1877 wurde Hayes als Präsident inaugurirt. Wm. M. Edwards wurde von ihm als Staatssekretär ernannt, John Sherman als Schatzamtssekretär, Karl Schurz (der Apostel der „Fifth Avenue Konferenz“) als Sekretär des Innern. Die übrigen waren unbedeutende Personen. Das Hayes doch einigermaßen persönlich an dem Raub der Präsidentschaft Theil hatte, geht daraus hervor, daß er, um den grauenhaftesten Betrug in etwas zu wässigen, schon vor der Zählung der „Eight-to-Seven“ Kommission verkündet ließ, im Fall er Präsident würde, wolle er die demokratischen Regierungen in den Südstaaten anerkennen und das Militär von dort zurückziehen. Dieses Versprechen löste er ein, und damit machte er der Grant'schen „Karpetboger“ Wirtschaft ein Ende, was ihm zum Lobe nachgesagt werden muß.

Am Anfang versuchte er auch, der Korruption in den Bundesämtern zu steuern, indem er den Zollkollektor, Chester N. Arthur, im New Yorker Zollamt absetzte, mit der angeführten Bemerkung, „um das Amt von der Korruption zu säubern“ (to purify the office of corruption). Damit lief er aber schlecht an, denn gegen diese Absetzung Arturs erhoben alle „Stalwarts“, unter Führung von Roscoe Conkling, im Senat gewaltigen Einspruch, und nur mit Hilfe der Demokraten und einiger „Softbrecks“, wie man von da an die Anhänger Hayes nannte, wurde die Absetzung des New Yorker Zollkollektors bestätigt. Das erregte den Born Conkling's, der schon damals aus dem Senat zu resigniren drohte, eine Drohung, die er beiläufig vier Jahre später unter der Garfield'schen Administration wirklich ausführte. Aber einen zweiten Versuch in der Richtung der Arthur'schen Entlassung wagte Herr Hayes nicht, und so blieb, freilich in etwas abgeschwächt, die korrupte Beamtenwirtschaft auch während seiner Administration bestehen, was am besten durch die Sternpostganerereien, die damals blühten, illustriert wird.

Die so pomphaft angekündigte Wiederaufnahme der Paartzahlung während der Hayes'schen Administration war nur ein Scheinmanöver ohne Grund und Boden. Man ließ nämlich die Wurzel des Uebels (die Zwangssteuer-Greenbacks) ruhig im Boden fortwuchern, ein Uebel das noch heute nicht beseitigt ist und während der Administration Harrison's und der zweiten Cleveland Administration die alte Zwickmühle auf's Neue in Bewegung setzte. Da, man verschärfte in der vielgerühmten Sherman'schen sog. „Specie Resumptions“ Akte das ursprüngliche Gesetz dahin, daß es der Regierung geradezu verboten wurde diese Zwickmühle (d. h. die Greenbacks) zu zerhören, sondern zwang, sie immer wieder auszugeben.



Diese Pestbeule der Finanzspeculation Sherman's hätte leicht während des ersten Termin's von Cleveland's Präsidentschaft ganz beseitigt werden können, wenn es nicht für dieses Verbot gewesen wäre, denn das Schatzamt hatte damals genug Ueberschüsse, um alle Greenbacks aus dem Wege zu schaffen. Aber die Ermahnungen Cleveland's in seinen Vorträgen, scheiterten an dem Widerstand des republikanischen Kongresses.

Während dieser Zeit begann der Kurs des Silbers gegenüber dem Golde im Weltmarkte allmählig zu sinken, und so wurde dann im Kongress ein Gesetz ausgeheckt, wodurch die Regierung gezwungen werden sollte, Silber im Kurs von 16 zu 1 für die Mineubesitzer zu prägen und diesem Zwangskurs zu geben. Gegen dieses Gesetz legte Hayes sein Veto ein, das einzig verdienstliche Veto seiner ganzen Amtsthätigkeit, wodurch freilich auch dieses im Keimen begriffene Uebel noch nicht beseitigt wurde.

Schon bald nach der Inauguration Hayes' fasste Körner die Idee, eine Geschichte des deutschen Elements in den Vereinigten Staaten zu schreiben. Kurze Zeit vorher waren etliche Abhandlungen im Druck erschienen, welche den Vor-Achtundvierziger Deutschen in den Vereinigten Staaten jegliche kulturelle Bedeutung absprachen und die behaupteten, daß erst mit der Ankunft der sog. 48er das Deutschthum in der Union eine eigentliche Stellung errungen habe. Friedrich Kapp hatte in der Vorrede zur 3. Auflage seiner „Geschichte der Deutschen im Staate New York bis 1800“ unfremem Element überhaupt jeden Einfluß abgesprochen, es als „Kulturdünger“ des Anglo-Amerikanerthums bezeichnet. Heinrich Pörslein in seinen Briefen bestätigte dies, ehe die Männer von 1848 in's Land gekommen wären, seitdem aber habe sich zurecht deutsches Leben hier offenbart. (Er wiederholt dieses in seinen „Memoiren“, 1881.) Am frühesten trat im Jahre 1874 eine Broschüre Eduard Schläger's auf, die in Berlin unter dem Titel: „Die soziale und politische Stellung der Deutschen in den Vereinigten Staaten“ veröffentlicht wurde. Gegen dieses selbste, von Selbsterhebung stropfende Schriftstück schrieb Verfasser dieser Biographie eine scharfe Kritik im „Deutschen Pionier“, worin er die Unwissenschaft des Herrn Schläger gebührend hervorhob. „Von einer Geschichte des Deutsch-Amerikanerthums vor 1848“ könne gar nicht die Rede sein, erst die Einwanderung nach 1848 habe darin Bahn gebrochen; meint Schläger. Ich wies auf Köher's, Kapp's und Klaubrecht's Schriften hin und auf die Quellen, aus denen diese Geschichtsschreiber geschöpft hätten. Auch Emil Klaubrecht schrieb in der „Allgemeinen Zeitung“ eine kräftige Widerlegung der Schläger'schen Broschüre, was dann zu einer weitgreifenden Polemik führte, die noch längere Zeit fortgesetzt wurde. Wir müßten es freilich bedauern, daß nach 1800 noch keine eigentlich zusammenhängende Geschichte des Deutsch-Amerikanerthums vorhanden sei, daß wohl massenhafte Einzelheiten zerstreut niedergelegt wären, aber kein umfassendes Bild derselben.

Das regte in Körner den Gedanken an, eine solche Geschichte zu schreiben, wozu er, als der hervorragendste Deutsche der älteren Einwanderung, der neben Männer wie Franz Lieber, Dr. Konstantin Hering, Heinrich Rödter, Richter J. P. Stallo, Friedrich Münch, Dr. Oswald Seidenficker und einigen Andern, unbedingt die erste Stellung eingenommen hätte, sicherlich der befähigste Mann war. Er entschloß sich also, diese verdienstliche Arbeit zu übernehmen. Das umfassende Werk von 461 Seiten trat erst 1880 im Verlag von H. C. Wilde & Co. in Cincinnati, Nachfolger derselben Firma, welche drei und dreißig Jahre früher Löber's Geschichte herausgegeben hatte) unter dem Titel: „Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten, 1818—1848, von Gustav Körner.“ Warum er diese Periode wählte, gibt er in der Vorrede klar zum Ausdruck, indem er die Behauptungen der bereits genannten und anderer Apostel der 48ger, deren Lieblingsbema war, daß ehe sie kamen, das deutsche Element in den Vereinigten Staaten nur ein bloßer Linger gewesen sei, für Andere darauf fortzubilden, widerlegen wolle. Er wolle diese Legende, welche drohe zur Geschichte zu werden, zerflören; deshalb lade er die Neuankömmlinge ein, rückwärts zu schauen und zu prüfen, ob die Gegenwart in der That so viel bedeutender sei, als die Vergangenheit?

Körner beschäftigte sich nahezu drei Jahre mit diesem Werk. Es war doch ein größeres Unternehmen, meint er, als er es sich vorgestellt hatte. Gleich zum Anfang setzte er sich mit Personen in allen Staaten in Korrespondenz, wodurch er eine reiche Anzahl geschichtlicher und biographischer Data erhielt. Für historische und Personalnachrichten lieferten ihm die bis dahin erschienenen Jahrgänge des „Deutschen Pioniers“ die ergiebigste Fundquelle. Außerdem sandte ihm die Wittve von Franz Lieber die Schriften, Manuskripte und den ganzen Briefwechsel ihres verstorbenen Gatten; August Belmont sandte ihm Reden und Dokumente, und Andere schickten ihm anderes Material. Besonders wandte er sich an mich, ihm allen in seinen Plan passenden Stoff zuzusenden, worauf ich ihm eine ganze Kiste voll Bücher, Zeitschriften und Manuskripte schickte. Neben diesen hatte er die elf Jahrgänge der Besselhöf'schen „Alten und Neuen Welt“ (1834—1844), die Jahrgänge des St. Louiser „Anzeiger des Westens“, und aus den Jahrgängen des Cincinnatier „Volksblatt“ und „Wahrheitsfreundes“ schickte ich ihm alles Nöthige zu. Ich unterbielt mit Körner eine lebhafteste Korrespondenz und habe wohl fünfzig bis hundert Briefe von ihm und ebensovielle Pressenabhängiger meiner Briefe, die ich ihm zusandte, aufbewahrt — bestimmt eine hochinteressante Korrespondenz, Er schrieb mir damals: „Ich leide in der That an einem „embarass de richesse“ und muß über- all zusammenheben, um nicht zu weißdeweißig zu werden.“

Das Buch erschien anfangs 1880 und erregte auf beiden Seiten des Ozeans großes Aufsehen. Die Sachverständigen, wie Kapp, Seidenficker,

Klauprecht, Münch, Föfche, die Redakteure der New York "Nation" und "Evening Post" und viele Andere „lohnten mich hinreichend für die Mühe, die ich darauf verwandte“, schreibt Körner. Auch die von Acht- und vierzigern geleiteten Journale spendeten ihm Lob, das freilich von Hintergedanken nicht frei war. Dabei druckten sie, ohne Erlaubnis, seine Biographien ihrer betreffenden Städte ab. Zunächst meinten einige dieser Leute, er hätte auch Schwarz, Rapp, Körnlein, Bernabs, Kaffer, Thieme, Haffaurel etc. mit aufnehmen sollen, was doch schon dem Titel des Buchs nach, nicht in seinem Plane lag, denn diese alle waren Achtundvierziger. Dann meinten Andere, er hätte bei den von ihm behandelten Männern nicht über das Jahr 1848 hinausgreifen sollen, wodurch er nur verküppelte Gesichte geliefert haben würde. Uebrigens eine Reihe der hervorragenden protestantischen Prediger schildert, warfen ihm wieder Andere vor, er hätte auch die Dorf- und Putschprediger mit aufnehmen sollen; und von Seiten einiger katholischer Blätter wurde ihm zugemutht, auch noch einige Mönche und Klosterbrüder zu schildern. Der „Arendseker“ aber schrieb er habe die Radikalen: Keimig, Ludvig, Weiling, Hecker den „armen Teufel“ und einige andere sog. Arendseker und Kommunisten nicht genannt. „Das wollte ich auch gar nicht“, schrieb er mir, „um keinen Herkules aller freisüchtigen Elemente zusammenzubrauen.“

Er war jedoch über diese Kränkereien ganz untröstlich. Ich schrieb ihm zurück, das solle ihn durchaus nicht genieren, denn mir wäre es im „Pionier“ ebenso ergangen, ich hätte auch anfänglich dagegen protestirt, allein nicht eine einzige meiner Beschwerden wäre von den betreffenden Zeitungen beachtet worden. Er solle sich nur gedulden, ich würde mit einer größeren Abhandlung für den „Deutschen Pionier“ dieses falsche Gewebe schon zerreißen.

Im Anfang des Jahres 1880 plante der deutsche „Pionier Verein“ von Cincinnati, eine Reunion der Vor-Achtundvierziger Einwanderer. Der Plan war sehr schön, allein wir hatten einen Astor außer Auge gelassen — das hohe Alter der Männer vor 1848. Es wurden damals hundert Einladungen ausgesandt und von 37 erhielten wir Antworten, aber lauter — Abfragebriefe. Alle schühten ihr hohes Alter und die Beschwerlichkeit der Reise vor, und die so schön gedachte Reunion wurde zu Wasser. — Für diese Feier hatte ich einen größeren Vortrag ausgearbeitet, der in drei Theile zerfiel: I. Eine Darstellung der Einwanderung von 1800 an. II. Eine Beleuchtung derselben in geistiger Beziehung, an das Körner'sche Buch anknüpfend, von dem ich eine lebendig kritische Darstellung zeichnete. III. Ein Blick in die Zukunft. Diese Abhandlung wurde kurz darauf im 12. Jahrgang des „Deutschen Pioniers“ veröffentlicht, und ist wieder in meinen Reden und Abhandlungen im 2. Band der gesammelten Werke S. 221-252 aufgenommen worden, weshalb ich hier nicht näher darauf einge-

ben will. Körner war außerordentlich mit dieser Rechtfertigung seines Tuches zufrieden; und seitdem wurde er nicht mehr mit thörichte Einwände belästigt.

Während der beiden letzten Jahre der Hayes'schen Administration fand ein für jeden ehrlich geknuten republikanischen Geist so empörendes Affenschauspiel statt, das zweierlei bewies, nämlich: erstens, den Mangel an Anstandsgefühl, um nicht zu sagen Schamgefühl seitens Grant, und zweitens, wie tief schon der Geist des Monarchismus bei einer großen Anzahl der Amerikaner in Mark und Bein übergegangen war: Die Weltumsegelungsfahrt Grant's an den europäischen Höfen und einigen asiatischen Monarchien. Der Kongreß erlaubte zu diesem Pfingsthochsezug Grant's die nöthigen amerikanischen Kriegsschiffe, und ein ganzer Schwarm von republikanischen Häftlingen und ein Heer von frechen Berichterstellern begleiteten ihn. Die seine europäische Diplomatie betrug sich dabei so artig wie möglich, und was sie über Grant dachten, ist nie öffentlich bekannt geworden. Nur Bismarck hat längere Zeit nachher sich ausgedrückt, „daß ihm der Mann, mit der ewigen Zigarre im Munde, durchaus nicht imponirt habe.“ (Brief an Mollath.)

Nur so lauter und bombastischer lärmten die vielen amerikanischen Berichtersteller, welche Grant in seinem Gefolge hatte. Bei diesen galt es ausgemacht, daß alle Fürsten sich um ihn gedrängt und sich „vor dem neuen olympischen Gotte“ in den Staub gebückt hätten. Wie sie ihn darstellten, war es ein Triumphzug des ungekrönten Imperators. Die Postjournale Grant's publizirten diese Berichte mit großem Euflo. Als aber Grant im Anfang des Jahres 1880 von China und Japan in San Francisco ankam, da brach dieser Lärm in verdoppelter Weise wieder aus. Seine Sa-strapen bereiteten ihm hier einen gewaltigen Empfang, an welchem zehntausend Menschen theilnahmen. Dann ging es auf einen Zirkelschwung durch die Südstaaten: Texas, Louisiana, Alabama, Florida, Georgia etc. wo er überall als der nächste Präsident vorgestellt wurde. Die Sache wurde dadurch auch für die Blinden sichtbar, daß die ganze Weltumsegelungs-Posse nur im Interesse einer dritten Wahl Grant's zum Präsidenten und einer allmüthigen Ababnung zum Imperialismus gespielt worden war. Grant hatte denn auch in der republikanischen Konvention zu Chicago im Frühommer 1880 ein starkes Gefolge von 307 Delegaten, die durch Dick und Dünn in allen Abstimmungen von der ersten bis zur letzten bei ihm stand, und denen zu Ehren man später die berühmten „307 Medaillen“ prägen ließ.

Aber nicht Grant, sondern Garfield wurde im 34. Votant aufgestellt. Derselbe Mann, der am „Credit Mobilier“ dem „District Columbia Straßen Ring“ und zahlreichen anderen Korruptionen theilhaftig war. An demselben Morgen, als Garfield am Nachmittage aufgestellt wurde,

schrieb der Republikaner Mural Halshead vom Cincinnatiatier "Commercial": „Bah! spricht von Garfield! Er ist über und über Labendurchlöchert von Korruption" (He is honey-combed with corruption all over). Um das Maß voll zu machen, wurde ihm Chester A. Arthur als Vize-Präsidenten-Kandidat angefüllt, derselbe Arthur, den Dabes wenige Jahre vorher als Zollkollektor in New York abgesetzt hatte, „um das Amt von der Korruption zu säubern.“

Gegen Ende Juni 1880 fand die demokratische Konvention in Cincinnati statt, wozu Hörner's Sohn, Gustav A. Hörner, Delegat war. Dieser hatte sich, da alle Hotels ersten, zweiten und dritten Ranges überfüllt waren, durch einen St. Louiser Freund Quartier im „Mountain House" bestellt. Da schrieb mir der alte Herr, daß er auch kommen wolle, um im Interesse William A. Morrison's von Belleville thätig zu sein. Indem alle Hotels bis hinab zu den Kost- und Logishäusern besetzt waren, schrieb ich ihm, daß er bei mir wohnen solle, was er annahm; und so hatte ich die Ehre, den edlen Freund während Zeit der Konvention und noch zwei Tage länger als Gast unter meinem bescheidenen Dache beherbergen zu können. Ich hatte dabei Gelegenheit, den Charakter Hörner's, und besonders seine unerwüdete Theilnahme an allen Vorgängen kennen zu lernen. Schon in aller Frühe mußte ich den alten Herrn nach dem Burnet-Hause begleiten, wo die Illinoiser Delegation ihr Hauptquartier hatte, oder nach einem der andern großen Hotels, wo die Delegaten von den verschiedenen Staaten ihre Versammlungen hielten.

Überall war er bekannt. Kaum erschien er irgendwo im Saal, so hieß es stets: „Hier kommt Gov. Hörner, laßt uns hören, was er von der Sache denkt!" Dann mußte er gewöhnlich eine kleine Rede halten, und diese Reden waren, obwohl extemporiert, doch stets so klar und hübsch gefaßt und von triftigen Gründen durchflochten, daß sie immer den größten Beifall fanden. Es waren keine Feuerwerksreden, sondern ruhig besonnene Argumente, aber sie wirkten durch den Ernst mit dem der alte Herr sprach. Er war kein Demosthenes, der gegen das Meer andonnerte, auch kein Cicero, der mit spitzfindigen Satiren verwundete, sondern ein Plato oder Seneca, die durch ihr Wissen und ihre Logik überzeugten. Es ist bereits an einer andern Stelle gesagt worden, daß er das rohe Schimpfen auf die Gegenpartei verabscheute; er wollte durch Argumente überzeugen. — Dieses ist das große Geheimniß, daß Hörner in seinem langen öffentlichen Leben eine so gewaltige Führerrolle spielen konnte, selbst bis in sein hohes Alter hinein.

Zilden weigerte sich, nochmals als Kandidat aufzutreten, sonst würde er unbedingt durch allgemeinen Zurschuss zum Führer der Demokraten erhoben und auch erwählt worden sein. Allein Zilden wollte den Streit in der Partei, den die Tamany-Hall-Pente unter Führung von John Kelly, dem

Nachfolger des „Doh“ Tweed als Sachem anzustellen, nicht fortgesetzt dulden, und so wurde General Winfield Scott Hancock, der Sieger von Gettysburg, bei der 3. Abstimmung aufgestellt. Als Kollege für die Vice-Präsidenschaft ward ihm William C. English von Indiana beigelegt. Hancock war, nach Aussagen der kompetenten militärischen Kritiker, der beste Heerführer des Bürgerkrieges. Bei Gettysburg schwer verwundet, konnte er an dem Schluß des Krieges nicht mehr aktiv Theil nehmen. 1865 wurde er Kommandant des mittleren Departments, 1866 das des Missouri und 1868 zum Militärgouverneur der Golf Staaten, Texas, Louisiana u. c. ernannt.

„Hier“, schreibt Körner, „offenbarte sich Hancock auch als gründlicher Staatsmann. In seinen Proklamationen, seinen Korrespondenzen mit den Gouverneuren von Louisiana und Texas, dem Bürgermeister von New Orleans und andern Autoritäten, „alle anseherndlich gut geschrieben und begründet“, zog er eine scharfe Linie zwischen Militärberrschschaft und bürgerlicher Regierung, darauf bestehend, daß in Friedenszeiten sich das Militärrecht dem bürgerlichen Gesetz unterordnen müsse. Er weigerte sich, in allen Plätzen einzugreifen, wo regelmäßige Gerichte abgehalten werden konnten, und wo die bürgerlichen Magistratspersonen und Beamten nicht gewaltsam an der Ausübung ihrer Pflichten verhindert wurden. Ungleich anderer Armeeführer machte er keinen Gebrauch von der fast unbefchränkten eigenmächtigen Gewalt, die in seine Hände gelegt war, zu einer Zeit, als die Verfassung und Gesetze als nicht absolut maßgebend für jene betrachtet wurden, welche an der Rebellion theilgenommen hatten, obwohl der Frieden zwei Jahre vorher erklärt worden war, ehe er sein Amt antrat. Natürlich wurde er der Gegenstand des Hasses aller Radikalen, welche den Kongreß mit hoher Hand regierten. Hancock wurde nun von ihren Organen denunziert, und seine Anordnungen so durchkreuzt und eingebeumt durch Befehle von Washington, daß er selbst um seine Enthebung vom Kommando der Golfstaaten einkam.“

Einen schärferen Kontrast, als zwischen Garfield und Hancock, konnte man sich nicht denken. Der erstere „durchlöchert von Korruption“, der vom Kongreß sogar des Meicids überführt worden war, und der in Präsidenschaft diebstahl das Recht und die Gesetze mit Füßen getreten hatte — und der letztere, an dessen Händen kein Schmutzpfleck der Korruption klebte, und der sich freimüthig für die Oberhoheit der Gesetze und der Rechte des Volkes erklärt hatte — das waren Gegensätze so gewaltig, daß man nicht einen Augenblick zweifeln durfte, daß diesmal das Recht siegen würde.

Nun aus der politischen Theilnahme herauszukommen, machte Körner mit seiner Gattin jetzt eine Reise nach Colorado um dieses Wunderland zu besichtigen und etliche Päder daselbst zu besuchen. Die Reise, welche bis

gegen Ende August jenes Jahres dauerte, hat Körner in seiner Autobiographie in lebendiger Weise geschildert, wodurch der amerikanische Alpenstaat einen Darsteller gefunden hat, wie er bis dahin noch nicht vorhanden war. Er, der feinfühligste Beobachter des Lieblichen, Schönen und Gewaltigen in der Natur, fügte damit einen neuen Kranz zu seinen Schilderungen der Alpen in seiner Jugend und der Alpujarras und Pyrenäen während der spanischen Gefandtschaft hinzu, der höchst zaubrisch wirkt. Nach seiner Rückkehr aus Europa hatte er die Catskills, die Green Mountains und White Mountains besucht, aber alle diese ließen ihn kalt gegen die europäischen Alpenlandschaften. Jetzt aber stammte er auf in Begeisterung und der amerikanische Alpenstaat erhielt die Palme zuertheilt. Doch meint er, für Brust- und Nierenkranke könne er Colorado nicht empfehlen, wegen der geradezu abnormen Temperaturwechsel, die hier herrschten. Auch seien die Bergdistrikte nicht frei von Miasma- und Typhusfieber. Er meint eine Höhe von mehr als fünftausend Fuß über dem Meere sei für solche Krankheiten nicht zuträglich.

Schon in Denver vernahm Körner Neues über die politische Lage des Landes. Da die Republikaner gegen die Personen der demokratischen Kandidaten und auch gegen ihre Plattform nichts einzuwenden fanden, holten sie den blutigen Reigen des Bürgerkrieges wieder aus der Aumprkammer hervor und schwenkten ihn gewaltig vor den Augen des unwissenden Volkes, wodurch der Wahlkampf wieder zu einem außerordentlich widerlichen sich gestaltete. Auch erhielt er aufs Neue Einladungen, Reden in verschiedenen Theilen von Illinois zu halten, die er indessen alle ablehnte. Einer Einladung, eine Rede im Cooper-Institut in New York zu halten, erledigte er sich durch einen längeren Brief über die Tagesfragen, der dann neben zwei Briefen von Richter Stallo in der „Staatszeitung“ veröffentlicht wurde. — Aber ganz konnte er sich doch der Wahlkampagne als Redner nicht entziehen. Am 30. September veranstalteten die Deutschen von Belleville eine demokratische Versammlung im Gerichtsgebäude, die einzig für Körner als Redner bestimmt wurde. Schon lange vor Eröffnung der Versammlung war der Saal bis zum letzten Stehplatz gefüllt, und zwar ohne fanfaronadische Ankündigung. Körner begann die über zwei Stunden dauernde Rede mit folgenden Worten:

„Wenn ich diese Versammlung deutscher Männer überblickt, finde ich, daß ich zu einem andern Geschlecht spreche, als das war, welches ich vor zwanzig, dreißig und vierzig Jahren so oft anzureden die Ehre hatte. Fast alle, die damals meinen Worten Gehör schenkten, sind dahin geschieden. Eine neue Generation steht vor mir und macht es mir gleichsam zur Pflicht, einen geschichtlichen Rückblick auf die verschiedenen politischen Parteien zu werfen, um mich verständlich zu machen.“

Es ist nicht nötig, nachdem in den vorstehenden Blättern dieses in ausreichender Weise seit 1836 bereits dargelegt worden, hier in der Form seiner Rede nochmals zu wiederholen. Nur das folgende Resümee Körner's mag hier in Kürze eingefügt werden. Die durch Thomas Jefferson gegründete demokratische Partei sei zu allen Zeiten die Partei des Volkes, die volksthümliche, im Gegensatz zu den zahlreichen Parteien, die ihr gegenüberstanden, gewesen. Die Föderalisten, Whigs, Native Americans und nach Beendigung des Bürgerkrieges die Republikaner waren und seien sammt und sonders die Parteien der Aristokratie, des Royalismus, der Monopole, des Fremdenhasses, der Bigotterie, des Ackerthums und des Fanatismus. Als die neue Einwanderung in den zwanziger und dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts sich so bedeutend vermehrte, da sei es die demokratische Partei gewesen, welche im Kongress den Preis des Regierungslandes von zwei Dollars auf 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Dollar den Acker herabsetzte, und außerdem, noch ehe sie Bürger geworden waren, den armen Einwanderern gestattete, ein Landstück von 40, 80 oder mehr Acker unter dem Vorausegeseh in Pacht zu nehmen und erst in vier, sechs und acht Jahren aus dem Erlös ihrer Ernten zu bezahlen, alles gegen den Widerstand der Whigpartei unter Führung von Henry Clay. Es sei nicht der bloße Name „Demokraten“, der die Einwanderer, und besonders die deutschen Ansiedler zu dieser Partei hingezogen habe, sondern die Ueberzeugung, daß diese Partei die volksthümliche, liberale, von religiösen Vorurtheilen freie und wahre republikanische Partei sei.

Das Resultat der Wahl im November war ein überraschendes. Der Staat New York auf den die Demokraten mit Sicherheit gerechnet hatten, gab Garfield eine Mehrheit von beiläufig 20 000 Stimmen, trotzdem er bis dahin als ein zuverlässig demokratischer Staat galt. Es war hier unbedingt Schwacher getrieben worden, wahrscheinlich seitens der Tammanyten, deren Delegation zur Cincinnatier Convention nicht zugelassen worden waren, und die sich nun dafür rächten, indem sie mit den „Stalwarts“ einen Pakt schloßen, wonach sie ihre Stimmen gegen eine Unterstützung der Garfield Partei für den Tammany Kandidaten für Bürgermeister verkaufte. (Es waren zur Zeit drei Bürgermeisterkandidaten für die Stadt New York im Felde, ein regulär demokratischer, ein Tammany-Halle demokratischer und ein republikanischer, von denen der letztere absolut keine Aussicht auf gewählt zu werden hatte.) Die Republikaner waren nur zu willig ihre Bürgermeisterstimmen an die Tammanyten für Garfield Stimmen umzutauschen und durch diesen niederträchtigen Schwacher wurde Hancock in New York geschlagen, mit welchem Staate er eine Mehrheit von beiläufig 20 Electoralstimmen gehabt haben würde.

Trotz des auf solche Art erzwungenen Sieges, wurde den republikanischen Führern das Leben nicht angenehm. Bald nach dem Amtsantritt



Garfield's als Präsident erhob sich ein gewaltiger Kampf um die Deute seitens der „Stalwarts“ und der „Softbreeds“. Die ersteren (oder „Grant Faction“) bewerteten sich darüber, daß sie ihren ehrlichen Antheil an dem Raub nicht bekämen, und als Garfield etliche Opponenten der Senatoren Confling und Platt („me too“ wie er damals genannt wurde, jetzt ist er der republikanische Boss von New York), trotz ihres Protestes ernannte, resignirten beide und ließen den republikanischen Senat in der Minorität. Daß dadurch im ganzen Lande große Aufregung hervorgerufen wurde, ist leicht begreiflich. Auch für den Präsidenten wurde dieser Zustand höchst lästig. Da brachte plötzlich, anfangs Juli 1881, der Telegraph die schreckliche Kunde über das Land, daß ein gewisser Charles Guiteau in der Nähe des Bahnhofes in Washington den Präsidenten Garfield geschossen und gefährlich, wenn nicht tödtlich verwundet habe. Der Mörder, ein halbverrückter republikanischer Anrunder, hatte vorher wiederholt für Ernennung zu einem hohen Amt, ohne den geringsten Schatten darauf, angefragt, natürlich erfolglos. Er aber gab als Motiv für sein Verbrechen an, er wolle die republikanische Partei vom Zusammenbruch retten, und durch die Entfernung des Präsidenten die alte Harmonie wieder herstellen. Guiteau wurde nach bestandnem Prozeß gebängt; und etwa zwei Monate nach dem Attentat, während welcher Zeit der Kranke zwischen Leben und Tod hing, hauchte er seinen Geist aus, und Oberst N. Arthur wurde Präsident. Bei der in Velleville abgehaltenen Todtenfeier Garfield's führte Körner das Präsidium, dadurch bezeugend, daß politische Meinungsverschiedenheiten nicht über den Tod hinausdauern sollten, und daß alle ehrlichen Menschen den Mordmord auf's tiefste verabscheuen.

Am 22. Mai 1882 erhielt Körner von der Universität Heidelberg das fünfjährige Ehren Diplom eines Doktors der Rechte und zugleich einen höchst schmeichelhaften Gratulationsbrief von der Juristischen Fakultät jener Universität. Obwohl er dieses für ihn feindliche Ereigniß in aller Stille vorübergehen lassen wollte, hatte doch eine St. Louiser Zeitung Kenntniß davon bekommen und die Kunde veröffentlicht, worauf von allen Seiten Gratulationschreiben bei ihm einliefen.

In diesem Jahr war Körner außergewöhnlich auf dem litterarischen Felde in beiden Sprachen thätig. Im Anfang 1882 begann John V. Valor in Chicago die Herausgabe eines in der That hochbedeutenden Werkes: „Cyclopaedia of political science, political economy, and of the political History of the United States, England, France, Germany, Italy etc.“ Eine große Anzahl der tüchtigsten Gelehrten America's und Europa's waren als Mitarbeiter an diesem Werke thätig, das seit dem fünfzig Jahre früher erschienenen umfangreichen, von Mottey und Welser herausgegebenen „Verikon der Staatswissenschaft“ (16 Bände 8vo.) noch keinen Nachfolger gefunden hatte. Herr Valor wandte sich auch an

Körner, ihn zur Mitarbeiterschaft einladend. Dieser schrieb darauf eine Reihe Artikel für dieses Werk, darunter ist besonders hervorzuheben seine große kritische Abhandlung über die Geschichte und Ziele der „Mourne Doctrine“. Auch schrieb er einige Aufsätze für die „N. Y. Nation“, und im Auftrag der „American Bar-Association“ schrieb er eine Abhandlung über „punitive or exemplary damages“, in welcher er die Geschichte dieser Lehre von ihrem frühesten Entstehen bis zum Beginn der römischen Gesetzgebung verfolgte.

Damals erschien auch in „Nodenberg's Rundschau“ ein Aufsatz: „Politischer und gemeiner Mord in den Vereinigten Staaten“ von dem Berliner Professor H. von Holtendorff, in welchem dieser, auf höchst zweifelhafte Quellen, Zeitungsartikel u. dergl., die Behauptung aufstellte, daß die Gesetze in den Ver. Staaten bei weitem nicht angeführt würden; daß in zahlreichen Fällen sie keinen Schutz für das Leben und die Sicherheit der Person böten. Nach Art aller Dogmatiker verallgemeinerte er die Frage und schrieb diese Unsicherheit dem Nationalcharakter der Amerikaner, dem Individualismus zu, welcher nicht erlaube, daß das Gesetz seinen regelmäßigen Lauf nähme, sondern daß jeder Einzelne geneigt wäre, das Gesetz in seine eigene Hand zu nehmen. Diese starke Selbstüberhöhung entsprang aus der Quelle der amerikanischen Demokratie — wobei von Holtendorff dann durchblicken ließ, daß sich das demokratische Prinzip nicht mit der Zivilisation verträge.

Körner war hier wieder der süßne Ritter, der seine angetraute Frau, Amerika, vor den Schmähungen von Holtendorff's vertheidigte. Er wies die Schamtheit des vielschreiberschen Professor's und die Hohlheit seines Geistes nach. Und mit welchen wuchtigen Geschossen führte er diese Vertheidigung! Es nöthigt mich, hier, trotz des Umfangs dieser Biographie, doch eine kurze Stelle aus Körner's Abhandlung an geben:

„Ohne hier zu disputiren“, schreibt er, „ob ein zum Uebermaß gesteigertes Selbstgefühl die Folge republikanischer oder demokratischer Staatseinrichtung sei, wie es die Ansicht des Herrn von Holtendorff ist, oder nicht vielmehr demokratische Institutionen gerade diesem gesteigerten Selbstgefühl entspringen — was natürlicher scheint — so muß unbedingt angegeben werden, daß dieser krankhaft gesteigerte Individualismus“ hier existirt und oft auf's Nachtheiligste zum Vorschein kommt. Es ist ein Zug desselben in der angelsächsischen Rasse überhaupt; aber die Umstände, unter welchen die Einwanderung nach Nord und Süd von Nordamerika stattfand, haben doch wohl am meisten zu der zu starken Entwicklung dieses Selbstgefühls beigetragen. Von vornherein standen die Ansiedlungen in Neu England und Virginien auf eigenen Füßen. Das Mutterland sollte sie ausgehoben, und selbst nachdem sie als Kolonien diesem im Laufe der Zeit zum Vortheil gereicht hatten, war die staatliche Unterstützung von

Seiten Großbritanniens sogar den Angriffen der Franzosen gegenüber eine sehr dürftige. In den Neuenglandstaaten, sowohl als in Virginien, Westpennsylvanien, Kentucky — später Ohio, Indiana, Illinois — mußte der Landmann mit der einen Hand den Pflug leiten, mit der andern die Büchse halten, um sich vor den grausamen Indianern zu schützen. Zum Bethause ritten die Ansiedler bewaffnet, und ihre einsamen Blockhütten hatten Schießscharten, um sich und Weib und Kind der unterföhlischen und morddürstigen Rothhäute zu erwehren. So erkämpfte sich die weiße Bevölkerung fast Schritt für Schritt den Weg von den Appalachen bis zu den Nordbilleren und darüber hinans bis zum Stillen Ocean.

Der Pionier überschritt bald die Gürtel der kleinen Forts, zu seinem Schutze angelegt, und eilte ihm die Regierung nach und zog einen neuen Gürtel, so drang er bald wieder weiter vor, unbedürftig um etwaigen Schutz:

„Da trat kein Anderer für ihn ein,  
Auf sich selber stand er da ganz allein.“ —

„Daß sich unter einem solchen Volke, unter solchen Umständen, nicht nur bei den Männern, sondern auch bei den Frauen, — wie manche Mutter rettete ihre Kleinen vom qualvollen Tode der Rothhäute durch wohlgezielte Schüsse und im Nothfalle mit der handlichen und tödtlichen amerikanischen Art! — ein starkes Selbstgefühl entwickeln mußte, ist klar; daß sich dieses vererbt, ist ebenfalls unzweifelhaft. — Es hat aber auch die später angekommenen und aus anderen Volksstämmen entsprungenen Einwanderer angeleitet. Ohne Zweifel hat es häßliche Auswüchse erzeugt; ohne Zweifel macht es das Leben hier nicht so gemüthlich, als in alten, polizeilich mütterhaft eingerichteten Kulturstaaten; ohne Zweifel ist der Einzelne im konkreten Fall nicht so gesichert und geschützt, als es wohl zu wünschen wäre.

„Aber auf der andern Seite — welche Früchte hat gerade dieser ausgeprochene Individualismus getragen! Ein polizeilich geschultes Volk, mit allen Vortheilen väterlicher Bevormundung beglückt, von Scharwäthern und Truppen begleitet, hätte einige Jahrhunderte mehr gebraucht, als die Nordamerikaner, einen Continent, mit Anschluß Rußlands, so groß wie Europa, der Zivilisation zu gewinnen und die mächtigen Urwäldungen, unermeßlichen Prairien und selbst trostlos schauende Fanden in ein reiches, blühendes Getreide- und Obstland zu verwandeln. Es tiefe sich hier ein wahrer Pöbel singen. — Aber dieses Selbstgefühl hat auch dieses Volk frei erhalten, ja, hat seine Einheit und Größe bewahrt. Wäre der Amerikaner nicht selbstständig, nicht durchaus fähig zum „self-government“, so war unsere Union verloren.“

In dieser Weise zeichnet Hörner noch ein zweites Bild, wie dieser Individualismus der vollständig von allen Mitteln entbloßten Regierung zur

Hülfe kam, und aus eigenem Trieb und eigenen Mitteln in wenigen Wochen ein gewaltiges Heer schuf, um die Einheit der Republik aufrecht zu erhalten. Da indessen dieser Theil, abgesehen von seiner konkreten Form, in den vorhergehenden Blättern in Detail mitgeteilt worden ist, so gehe ich hier darüber hinweg. Körner schließt sein Argument mit den Worten: „Die Befürchtung des Herrn von Holzendorf, daß die Neigung zu gewaltthamer Selbsthülfe, dem krauthaft gesteigerten Individualismus des amerikanischen Volkes entsprungen, zur Tittatur führen würde, ist wohl kaum begründet. Ein Volk, dessen Einzelner so hochgestiegenes Selbstvertrauen, ein Kraftgefühl besitzt, welches, ungeachtet der Gefahr, jede Beleidigung zurückgibt, — ein solches Volk fällt nicht leicht dem Zösarismus anheim. Einem solchen Volke ist ein sogenannter „Gesellschaftsretter“ ein gänzlich fremder Begriff.“

Im Jahre 1882 tauchte überall in den Staaten der Ruf aus den Ruferlagern auf, in der Temperenzfrage Volksabstimmungen bezüglich eines Verfassungszusatzes, wodurch die Fabrication und der Verkauf berauschender Getränke, im Fall die Volkmehrheit so entscheiden würde, verboten sein sollte. Sogenannte Prohibitionisten Parteien sprangen auf und entwickelten in einzelnen Staaten lebendige Aktivität, auch in Illinois. „Sie hielten große Versammlungen ab, in welchen ihre Führer Neal Dow, St. John, General Weaver und Andere Reden hielten. Diese Demonstrationen setzten die Politiker in Furcht, obwohl sie wissen konnten aus der Erfahrung, daß große Versammlungen nicht immer große Massen hinter sich haben. Ich fand, daß auch etliche demokratische Führer Luischwach wurden. . . . Um der Sache die Spitze abzubrechen, beschloß ich, noch vor unserer Staatskonvention, meine Ansichten in einem Brief an Gov. Palmer mitzutheilen. Ich ging nach Springfield und legte ihm denselben vor. Er stimmte mit mir überein und gab mir Erlaubniß, den Brief zu veröffentlichen. Denselben Nachmittag reiste ich [in Geschäften] nach Chicago, wo ich Abends 9 Uhr ankam, mein Nachtessen im Palmer House einnahm und nach etwa einer Stunde mich in mein Zimmer zurückzog und zu Bette ging.

„Etwa um Mitternacht wurde an die Thür geklopft, die ich öffnete, worauf mir der Hoteldiener eine Karte überreichte, ein Perikterkattler der „Chicago Times“ wünschte mich zu sprechen. Ich sagte dem Anaben, der sei würde, der Herr solle am Morgen wiederkommen. Der Anabe kam gleich darauf zurück und sagte, der Herr habe mir etwas Wichtiges mitzutheilen. Aus Neugierde ließ ich ihn hereinkommen. „Sir,“ sagte er, „Sie haben einen höchst wichtigen Brief an Gov. Palmer geschrieben und wollen ihn veröffentlichen lassen.“ — „Ich habe einen Brief geschrieben,“ erwiderte ich, „und will ihn am Morgen der „Tribune“ geben.“ — „O, das geht nicht, dann wird er erst im Sonntagsblatt erscheinen, das vom Stadtboll

nicht viel gelesen wird. Die Samstagsblätter werden am meisten verlangt. Wenn Sie der „Times“ das Manuskript geben, so wird er am Morgen erscheinen.“ — „Aber ich lasse nichts drucken, ohne selber die Proben gelesen zu haben; meine Handschrift ist nicht sehr leserlich, und man hat mich öfters schrecklich verhöhnt.“ — „Seien Sie unbesorgt, Sie werden die Korrekturabzüge in einer Stunde haben.“ — „Ich war in der That mit diesem Unternehmungsgeliste der Presse höchlich befriedigt und gab ihm das Manuskript, welches drei bis vier Spalten in jener großen Zeitung füllte, und sicher genug, die Abzüge wurden mir in einer Stunde gebracht und ich hatte nur wenige Korrekturen zu machen. — Niemand wußte von dem Brief, außer Gouv. Palmer. Er mußte also zu Jemand davon gesprochen haben, nachdem ich ihn verlieh, und die Kunde dann an die „Times“ telegraphirt worden sein, das Manuskript zu erlangen.“

Der Brief wurde sogleich vom demokratischen Central-Komitee in Pamphletform zu Tausenden vertheilt; auch in den demokratischen Zeitungen des Staates, sowie in Indiana, Ohio, Iowa und Missouri weit und breit veröffentlicht. Dritthalb Wochen später fand die demokratische Staatskonvention von Illinois statt, bei welcher Gouv. Palmer präsidirte. Die Konvention nahm eine entschiedene Stellung gegen die tolle „Temperenzsurulle“ ein. Alfred Chrendorff wurde als Kandidat für Staatschapsmeister aufgestellt und der deutsche erfahrene Schulmann, Heinrich Raab, bisher Superintendent der Schulen von St. Clair County, als Staats-Superintendent des Erziehungswesens von Illinois. Die Wahl fiel zum ersten Mal seit fünfundsauzig Jahren zu Gunsten der Demokraten aus. Chrendorff ward zwar mit wenigen Stimmen geschlagen, allein Raab mit großer Mehrheit erwählt. Auch die Legislatur fiel den Demokraten zu, welche Palmer zum Ver. Staaten Senator wählte. Tausende von Republikanern hatten demokratisch gestimmt.

Im Juli 1883 erhielt Körner von seinem Neffen Henry Willard (eigentlich Hilgard, Sohn des Appellationsgerichtsraths Theodor C. Hilgard in Zweibrücken, der im Jahre 1836 nach Amerika kam und in der Nähe von Belleville wohnte, woselbst Heinrich geboren wurde) einen Brief, worin er dem Onkel sagte, er solle seine besonderen Geschäfte unternehmen, da er wünsche, dieser möge an einer Expedition theilnehmen, welche zur Feier der Vollendung der „Northern Pacific Rail-Road“. Ende August stattfanden würde. Wenige Wochen später erhielt er die offizielle Einladung des Direktoriums der Bahn, deren Präsident Henry Willard zur Zeit war. Körner fuhr dann nach Chicago, wo im Palmer-House das Sammelquartier war und nächsten Tages die Hauptpartie der Expeditionisten von New York eintraf. Dann fuhr die Gesellschaft nach St. Paul, dem südlichen Endpunkt der „Northern Pacific“ Bahn, wo ein drei Tage dauerndes Unbellekt stattfand. Die Waggonen, welche die Gäste der Fahrt aufnehmen

sollten, waren in vier getrennte Züge getheilt worden, deren Passagiere so gruppirt waren, daß sie nach Sprache und Gesellschaft zusammen pakteten. Der erste Zug nahm Willard selber und die deutschen und deutschamerikanischen Teilnehmer auf, darunter Körner, Karl Schurz und fünfzig oder sechzig deutsche Gelehrte, Finanzleute, Regierungsvertreter, Journalisten, Berichterstatter u. s. c. Der zweite Zug brachte die englischen Teilnehmer, ebenfalls Mitglieder des Parlaments, Gelehrte, Kapitalisten, Berichterstatter u. c. Die beiden letzten Züge waren für die Amerikaner bestimmt, darunter Präsident Arthur und sein Kabinet, zahlreiche Mitglieder des Kongresses u. s. w.

Diese Jubelfahrt von St. Paul bis Portland, Oregon, dem westlichen Endpunkt der Bahn, sowie ein Bootsausflug auf dem Engel-Sund, bis Victoria, und eine Reise durch das nördliche Californien bis San Francisco, hat Körner in seiner Selbstbiographie außerordentlich lebensfroh geschildert, doch ist seine Abhandlung, so interessant sie auch darstellt (50 enggeschriebene große Blätter) zu umfangreich, um hier auch nur im Auszug wiedergegeben zu werden.

Nach seiner Rückkehr von jenem Ausflug durch einige der großartigsten Szenarien in den Vereinigten Staaten (Ende September 1888), wurde allerorten im Lande das zweihundertjährige Jubiläum der deutschen Einwanderung gefeiert. Auch in dem so treudeutsch geliebten Vellebille ward eine solche Feier veranstaltet, und selbstverständlich der alte deutsche Pionier von Süd Illinois mußte die Festrede halten. In dieser Rede zog Körner einen Vergleich zwischen den beiden Anfängen der Emigration nach Nordamerika, der englischen Puritaner nach Plymouth-Rock und der deutschen Pilgerväter unter Pastorius nach Pennsylvania. Während die Neugländer die Erinnerung der Landung der „Mayflower“ in Massachusetts alljährlich feierten, wäre von den Nachkommen der deutschen Pilgerväter die Erinnerung an die Landung der „Concord“ in der Delaware-Bai bisher still übergangen worden. Und doch hätten die Deutschen ebenso sehr berechtigten Grund gehabt, sich ihrer Pilgerväter zu freuen, die aus Pennsylvania einen Garten und den Urmärdern des Westens blühende Fruchtfelder geschaffen hätten.

Er wies dann auf den oft geahndeten ersten Protest gegen die Sklaverei hin, den die Bewohner von Germantown im Jahre 1688 ertieken, von ihrem Bürgermeister Kraus Daniel Pastorius unterzeichnet, und fährt fort: „Es war der erste Ruf an das Volksgewissen in diesem Lande. Und dieser Ruf kam nicht von den Puritanern in Neu England, die zu jener Zeit den Sklavenhandel mit großem Eifer betrieben und reiche Schätze sich damit erwarben, Reichthümer, welche noch bis auf den heutigen Tag deren Nachkommen, die Aristokratie Neu Englands, jene eingebildeten Philanthropen, ohne Scheu genießen.“

Er schloß seine lange Rede mit der folgenden Mahnung: „Laßt es euer Ziel sein, die Pflichten amerikanischer Bürger, denen die Weltgeschichte ihre höchste Aufgabe zuertheilt, mit Maß und Freuden zu erfüllen. Laßt uns das Bewußtsein fassen, daß wir einen Theil der fortgeschrittensten Nation auf dem Erdenrund bilden, und als solcher Theil eine große Verantwortung in der Gegenwart übernommen haben, für uns und unsere Nachkommenschaft. Zu gleicher Zeit laßt uns nicht vergessen, daß wir die Abstammlinge eines großen und edlen Volkes sind, für dessen Schicksale wir die wärmsten Gefühle hegen und für das unsere Herzen mit unwandelbarer Liebe schlagen.“

An der Präsidentschafts-Wahlkampagne vom Jahre 1884, in welcher Plaine und Logan die republikanischen und Grover Cleveland und Thomas A. Hendrix von Indiana die demokratischen Kandidaten waren, hatte Körner nicht die Absicht, seines hohen Alters wegen (er war jetzt 75 Jahre alt), als Redner aufzutreten, er wollte sich auf schriftliche Theilnahme beschränken. Im Beginn des Jahres schrieb er eine größere Kritik der Autobiographie Plaine's: „Twenty years in Congress“, worin er diesem für mancherlei darin Enthaltene Vor ertheilt, im ganzen aber die durchschimmernde Selbstsucht klar hervorhebt. Das Buch, schreibt Hörner, sei augenscheinlich als eine Bewerbung für die Präsidentschaftsnominierung und späterhin mit dem Gedanken eines Wahlmanifests verfaßt. — „Das Buch zeugt von keiner tieferen Kenntniß der Geschichte und Mangel an politischer Wissenschaft. Es öffnet keine neuen Ansichten. Die Klarheit seines Styles ist seiner Oberflächlichkeit zuzuschreiben. . . . Das Buch zeigt nichts von den Angriffen, nichts von dem unbändigen Haß auf die Demokraten, die ihn als Politiker und in seinen Reden so werthwüdig charakterisiren. In der That, der Verfasser dieses Buches und der Sprecher Plaine äußern zwei vollständig verschiedene Personen: Dr. Jeshu und Mr. Hyde.“ Diese Abhandlung wurde in der „Chicago Times“ veröffentlicht und fand in zahlreichen englischen Zeitungen Wiederabdruck und Verbreitung.

Aber Hörner konnte sich doch nicht ganz freimachen von einer aktiven Theilnahme an der Wahlkampagne. Er war am 9. August bei einer deutschen Versammlung in Chicago anwesend, welche berufen worden war, um Schritte gegen die wiederholt laut gewordenen Temperenz-Agitationen zu nehmen. Hörner sah, daß bei einigen Theilnehmern eine Neigung zur Deutschhümelei vorhanden war. Er warnte dagegen; es sei nur eine nutzlose Zersplitterung und Kraftvergeudung. Er wies darauf hin, daß weder in der republikanischen Nationalplattform, noch in den republikanischen Staatskonventionen auch nur mit einem Wort gegen diese Muderbewegung entnuthigend hingewiesen und kein einziger Beschluß zu Gunsten der persönlichen Freiheit gefaßt worden sei; wohingegen die demokratischen Plattformen sich männlich gegen Morderei und für die persönliche Freiheit

ausgesprochen hätten. Körner hatte die Meinung, daß die Verammlung seinem Rathe folgte und beschloß, eine Adresse an die deutschen Wähler von Illinois ergeben zu lassen, worin diese aufgefordert wurden, sowohl für die demokratischen Electoren als auch für die Staats- und Gesetgebungsandidaten der Demokraten in Illinois einzutreten. Natürlich wurde Körner beauftragt diese Adresse zu schreiben, die dann in beiden Sprachen gedruckt und überall verbreitet wurde. — Außerdem wurde Körner bewogen, noch vier oder fünf Reden in Illinois zu halten, allein dieser Staat ging ihnen, in Folge einer Spaltung der Demokraten in Cook County, verloren, während in der Nationalwahl, nach einem erbitterten Kampfe, Cleveland und Hendrix als Sieger hervorgingen. Seit zwanzig Jahren hatte Körner kein ihn so befriedigendes Ereigniß mehr erlebt, und voll Zufriedenheit beschloß er jetzt, seine ganze politische Thätigkeit zum Abschluß zu bringen, und er blieb diesem Vorfat treu.

Stallo, der intime Freund Körner's, war vom Präsidenten Cleveland zum Gesandten am römischen Königsstole ernannt worden, und Körner hatte auf meine Bitten sich für Stallo's Ernennung bemüht, hatte William A. Morrison, der mit Cabard, dem Staatssekretär Cleveland's, innig befreundet war, bewogen, für Stallo's Gesandtschaft sich zu bemühen, was dieser auch mit besonderer Befriedigung that. Auch Gov. Palmer, damals Ver. Staaten Senator, war von Körner bewogen, sich für Stallo's Ernennung zu interessieren. Nachdem Stallo ernannt worden war, veranstalteten dessen Cincinnati'sche Freunde ein Abschiedsbankett des geehrten Mannes. Verfasser dieses wurde zum Vorfiger des Arrangementkommittees erwählt. Ich machte nun dem Kommittee den Vorschlag, Körner, Richter Gault in St. Louis, Kolonel Morrison und Gov. Palmer dazu einzuladen, was Stallo's Beifall fand und vom Kommittee gutgeheißen wurde. So schrieb ich denn am 30. Juni 1885 an Körner einen Brief, worin ich ihn zu dieser Rücksicht einlad. (Da sich bezüglich Stallo's Ernennung seit jener Zeit ein höchst unpassender Streit erhob, so mag ein Auszug dieses Briefes hier folgen, der gewiß einen Theil der Kontroverse erledigt:)

„Vieles Freund Körner! Die Ernennung unseres gemeinsamen Freundes Richter Stallo zum Gesandten am italienischen Hofe hat gewiß uns Allen eine große Freude gemacht und ist beim Deutsch-Amerikanertum und bei allen gebildeten Bürgern des ganzen Landes mit sehr großer Befriedigung aufgenommen worden. Um unserer Freunde einen festen und öffentlichen Ausdruck zu geben, hat eine große Anzahl von Stallo's bisherigen Freunden eine Abschiedsfeierlichkeit veranstaltet, welche am Dienstag den 7. Juli dahier stattfinden wird, und zu welchem auf meinem Antrag und Stallo's speziellem Wunsch drei der besonderen Freunde des Richters eingeladen werden, nämlich Freund Gov. Körner, Gov. J. M. Palmer



von Illinois und Richter T. P. Cantt von St. Louis. Ich nehme nun in der Eile die Gelegenheit wahr, unserem lieben Freund, Gouv. Körner, von dieser Attade auf das friedliche Belleviller Heim und dessen Anbeförderung auf ein paar Tage eine vorbereitende Kunde zu geben, mit der herzlichsten Bitte, dieser Einladung gütigst entsprechen zu wollen. (Die offizielle Einladung der drei Herren und Kol. Morrison's, dessen Name hier übersprungen war, folgte vom Sekretär des besagten Kommittees am nächsten Tage.)

„Wohl wissen wir, daß die Zahl der Jahre unsers theuren Freundes bereits eine bedenklich hohe ist und unseren Plänen bei einer weniger glücklichen Richtigkeit des beskrinnten Objekts ein schwer zu begegnendes Veto hervorzurufen dürfte; allein es ist unsere Hoffnung, daß Freund Körner's Gesundheitszustand ein so befriedigender sein möge, daß er sich den Strapazen einer sechskündigen Eisenbahnreise, trotz des hohen Alters, noch einmal unterziehen werde; zumal wenn es gilt, einem alten und bewährten Freunde zum Abschied, vielleicht auf immer, die Hand drücken zu können. Stallo, den ich Sonnabend in seiner Wohnung besuchte, trug mir es besonders und recht eindringend an, in seinem Namen Ihnen mitzutheilen, es würde ihm und seiner Familie eine große Freude gewähren, wenn Sie nebst Gemahlin auf einige Tage die Gäste seines Hauses sein wollten, und daß er gern vor seiner beschleunigten Mission mit Ihnen noch einige Sachen besprechen möchte, die andernfalls wohl nicht mehr möglich wären, vor seiner Abreise und mündlich erledigt zu werden etc.“

Körner kam und wurde, neben dem Obregast, ein ebenfalls gefeierter Gast. Nachdem die regelmäßigen Triumpfsprüche beendet waren, ward er zu einer Rede aufgefordert, die, obwohl ex-tempore, so glücklich ausfiel, daß er von allen Seiten darüber Beifallsbezeugungen erhielt. Dr. Ravogli, der italienische Konsul in Cincinnati dem der Toast „Italien“ auctheilt worden war, hatte in etwas verworrener Manier gesagt, daß Deutschland ein Jahrtausend lang durch die Gothen und Vongobarden und deutschen Kaiser Italien unterjocht gehalten, er jedoch nicht hoffe, daß Stallo einen abermaligen germanischen Eroberungszug nach Italien unternehmen werde. Auf diese Bemerkung haute Körner seine kurze Rede, indem er sagte: Es sei von den deutschen Eroberungen und Unterjochungen in Italien die Rede gewesen, allein diese seien jetzt durch das neue deutsche Reich gesühnt worden. Durch Sadoma sei Venedig wieder an Italien gekommen und durch Sedan wäre der Königthron in Rom endlich gesichert. Seitdem sei auch die Verbrüderung Deutschlands und Italiens zur That geworden und diese Brüderschaft würde in der Zukunft von den Deutschen nie wieder gelockert werden, was immer auch für Intriguen jenseits der Vogesen und Karpathen gelassen werden möchten etc. Keiner war glücklicher als Dr. Ravogli, den Körner aus einer fatalen Falsche gerissen hatte.

Am 17. Juni 1896 fand der fünfzigste Jahrestag der Vermählung von Gustav und Sophie Körner statt, die sog. „goldene Hochzeit.“ Zu dieser Feier begannen die Bürger von Belleville in aller Stille schon früh Vorbereitungen zu treffen, und zwar ohne Wissen des greisen Jubelpaares. Bereits anfangs April schrieb mir mein Freund, der Staats-Schulsuperintendent Raab von Springfield, Ill., daß die Bürger von Belleville dieses zu einem allgemeinen Fest machen würden, wozu sie bereits Anstalten trafen. Er bat mich, für diese Gelegenheit eine Ode zu dichten, die in Musik gesetzt, von den Belleviller Gesangsvereinen gesungen, und ein Festspiel zu verfassen, das aufgeführt werden sollte. Meine innige Befreundung mit Körner und seiner liebenswürdigen Gattin, die in Belleville die Anregerin aller edlen Frauenthätigkeit gewesen sei, würde mir schon die Ideen geben, um das Rechte zu treffen.

Ich übernahm mit Freuden den Auftrag, dichtete sogleich Hatt der Ode für den Gesang eine Kantate für Männerchor und Sopran Solo: „Das Lied der Freude“, welches Gedicht ich schon Mitte April dem Kapellmeister John A. Proelhoven brachte, der damals mehrere recht ansprechende Lieddichtungen geschrieben hatte, und der die Komposition auch gleich in die Hand nahm. Allein Proelhoven erkrankte bald und die Musik zur Kantate ist nie vollendet worden. Zunächst nahm ich das Festspiel in die Hand und bereite am 22. April sandte ich Raab das erste Drittel desselben zu; vierzehn Tage später den Rest. Da ich auf Einladung des Belleviller Bürgerkomitees selber der Feier beiwohnen wollte, dichtete ich noch eine Ode in sapphische Strophen und altdeutschem Gewand, die ich selbst bei der Feier vorzutragen gedachte.

Als ich am Morgen des 16. Juni in Belleville ankam, war die ganze Stadt in lebendiger Thätigkeit. Alle Hauptstraßen waren mit amerikanischen und deutschen Fahnen geschmückt, und rundum an den Fußgängen wurden grüne Bäume und Sträucher gepflanzt, so daß die Stadt das Aussehen eines Pfingst- oder Fronleichnamsfestes in den katholischen Orten Deutschlands hatte. Am Nachmittag wohnte ich einer Probe des Festspiels bei, dessen Grundidee auf die griechische Mythologie der drei Parzen, Clotho, Lachesis und Atropos, angelegt war, denen ich noch als Hauptfigur den Genius des Lebens hinzufügte. Diese vier Rollen wurden von vier jungen Belleviller Damen schön gesprochen und ziemlich gut dramatisch durchgeführt — so gut man das überhaupt von Dilettanten erwarten konnte. Am Abend fand dann die von den Bürgern Bellevilles veranlassete Vorfeier im Saale des „Gith Parks“ statt. Dieser Saal war mit deutschen und amerikanischen Flaggen und mit erotischen Pflanzen und Blumen aufs reichliche verziert, so daß die Halle wie ein Blumengarten ausah. Schon vor Ankunft der geselecten Gäste war der Saal gedrängt voll von den angeesehenen Bürgern und schöngeputzten Damen Bellevilles.

Nachdem das Orchester eine Ouvertüre gespielt hatte, trat Richter L. D. Turner vor, und hielt die englische Festsrede, worin er das segensreiche Wirken der preisen Jubilare seit länger als einem halben Jahrhundert in berebten Worten schilderte. Dann sang der Belleuiller Gesangverein ein Lied, und auf dieses folgend sprach ich die für die Gelegenheit gedichtete Ode. Dann folgte wieder eine Ouvertüre, worauf zum Schluß das Aechspiel folgte. Nun gab es allgemeine Gratulationen des greisen Paares, womit die Vorfeyer schloß.

Am nächsten Morgen, dem eigentlichen Hochzeitstag, wickten die dreizehn Enkel ihre Großeltern mit dem Abhängen des leicht veränderten Gedichtes, welches Körner vierunddreißig Jahre früher auf die goldene Hochzeit seiner Schwiegereltern geschrieben hatte (siehe S. 289 dieser Abhandlung). Dann folgten von den Enkeln aufgeführte Kinderspiele und Delsamationen, und die Schülerinnen des Kindergartens, deren Gründerin und Vorsteherin Frau Körner war, mit Gratulationen. Um 1 Uhr war das Frühstück für die Familienglieder und nächsten Freunde, bei welcher Gelegenheit ich die Kinder und Schwiegerkinder, sowie Dr. Albert Trapp von Springfeld, Ill., und die Dichterinnen, Frau Vertha Kombauer, Mutter des Richters Kombauer, und Frau Rosa Littmann kennen lernte. Natürlich wurden beim Champagner Daste ausgebracht, von denen mir einer zufiel, der aber ziemlich ungeschickt zu Stunde kam, da mich die beiden dichterischen Damen schüchtlig befangen machten. Dr. Trapp, Gustav K. Körner, Richter Kombauer und Körner selber sprachen und Frau Kombauer trug das folgende von ihr für diese Gelegenheit verfaßte Gedicht vor:

#### **Zu Körner's goldene Hochzeit.**

Goldes ist des Lebens Morgen,  
Der die Kindheit hell umschneigt,  
Der sie unter Spiel und Scherzen  
Sorgenlos in Schlummer wiegt.

Goldes leuchten Mond und Sterne  
In dem Traum der Jugendzeit,  
Wenn die Liebe ihre Rosen  
In die grünen Aranie reißt.

Goldes nennt man auch die Feier,  
Die nach lang getheiltem Glück,  
Nüß'n und Sorgen — ach nur Wen'gen —  
Vorbehalten das Geschick.

Als Symbol der Kindesliebe  
Sinken Blüten jezt im Kranz,

Und sie leihen diesem Feste  
Seinen höchsten, schönsten Glanz.

Doch die Blüthe kann nicht weilen,  
Schwindet, wie die Jugend schwand;  
Dauernd bleibt das Gefühl nur,  
Das die Herzen einst verband.

Weißt der Kranz auf grauen Vorden  
Nicht auch auf ein Jenseits hin,  
Wo nach langem, langem Welken  
Wieder neu die Rosen blühn?

Schöner Glaube, der die Hoffnung  
Auf ein Wiederfinden bringt,  
Der nicht trostlos mit dem Hilde  
Gänzlicher Vernichtung ringt! —

Der nicht zweifelt an die Dauer  
Iener Kraft, die uns besetzt,  
Und die das, was wir hier liebten,  
Dort uns wieder neu vermählt.

Den ganzen Tag über liefen zahlreiche Gratulationen aus allen Theilen des Landes ein, briefliche und Telegramme, sogar mehrere aus Deutschland (Frankfurt, Heidelberg, München, Berlin), ein Telegramm von Stallo aus Rom und ein Telegramm aus Madrid. Am Abend fand eine allgemeine Festlichkeit auf der Aue und im Wäldchen vor dem Körner'schen Wohnhause statt, wobei der Platz von tausend Champions und bengalischem Feuerwerk hell erleuchtet war. Eine Kapelle spielte und die beiden Velleviller Gesangsvereine wechselten mit dem Vortrag von Liedern ab. Zwischenlein ward Wein, Limonade und Kuchen herumgereicht, und in einiger Entfernung wurden Kanonenschüsse abgefeuert. Diese Festlichkeit dauerte bis nach Mitternacht. Eine eingehende Beschreibung dieser Fester, die großartigste, die je in Velleville stattfand, wurde in einer Broschüre veröffentlicht.

„Ich will nur noch hinzufügen,“ schreibt Körner in seiner Selbstbiographie, „daß wir die Empfänger von zahlreichen Geschenken waren, etliche von großem Werth, und daß unser Haus und Garten wie ein prächtiges Konsektorium aussahen von den hunderten von Pluvingeschenken, welche unsere Velleviller Freunde uns zusandten. . . . Ich habe Grund zu glauben, daß die Gaben, welche wir von außerhalb der Familie und nahen Freunden erhielten, nicht formell, sondern in Aufrichtigkeit gesendet waren. Was mir die größte Befriedigung gewährte, war, daß ein großer Theil, wenn nicht das Meiste von all den Liebes- und Freundschafts-

bezeugungen der Anhänglichkeit und der Gewogenheit des Volkes für Sophie hinzuschreiben ist. Ihre gutberzige, liebevolle und durchaus selbstsuchtlose Natur sicherten ihr einen großen Freundes- und Bekanntenkreis zu. Jene Tage mögen wohl als der Glanzpunkt unseres Lebens bezeichnet werden. Ich fühle jetzt, was Goethe in einer späteren Periode seines Lebens sagte:

„Der Mensch erlebt, er sei auch wer er mag,  
Ein letztes Glück und einen letzten Tag.“

Nach der „goldenen Hochzeit“ trieb Körner nur aus Liebhaberei von Zeit zu Zeit die Schriftstellerei. Als ich das „Deutsch-Amerikanische Magazin“ herausgab, dessen erste Lieferung im August 1886 erschien, schrieb er mir mehrere beifällige Briefe und in einem derselben vom 14. October jenes Jahres bot er sich an, mir von seinen früheren Abhandlungen zur Verfügung zu stellen. „Vielleicht auch wohl etwas Neues, wenn Sie mir Stoff angeben oder Bücher zur Kritik anweisen.“ Ich antwortete ihm am 13. November wie folgt: „Ich soll Ihnen Themate zu Mitarbeitern angeben? Das geht schwerlich an. Wenn Sie etwas für meine Zeitschrift liefern wollen, so wird Alles dankbar angenommen. — Das dürfte ich Ihnen vorschlagen: Schreiben Sie per Gelegenheit eigene Memoiren, und wenn sie nicht jetzt veröffentlicht werden, so sind sie doch niedergelegt und für den späteren Gebrauch fertig. Ihr so reiches Leben bietet gewiß des Interessanten eine Fülle, wie sie selten gefunden wird.“

Er schrieb mir zurück, „Ihr Rath, meine Memoiren zu schreiben, gefällt mir und ich habe bereits angefangen, eine vollständige Autobiographie zu verfassen, wozu mir einige längere Zeit geführte Tagebücher und zahlreiche Briefe und Akten gut zu Statten kommen. Sie ist vorläufig nicht für den Druck bestimmt und schreibe ich sie in englischer Sprache für meine Nachkommen.“ Wir unterhielten dann bis kurz vor seinem Tode einen hoch interessanten Briefwechsel. Er liebte es über die politischen und gesellschaftlichen Vorgänge in der Welt zu plaudern. Was die Politik anbetraf, so verlegnete er selbst im höchsten Alter den Diplomaten nicht. „Warum schreiben Sie mir nicht öfter“, schrieb er einst, worauf ich ihm mittheilte, daß ich mit litterarischen Arbeiten, neben meinem täglichen Peruk viel beschäftigt sei. Ich sandte ihm dann einige Bände Mannsfecht meiner noch ungedruckten Schriften, Gedichte, Prosaanfätze und Aeden, Aphorismen etc., die er las und kritisch beurtheilte.

Ein paar Mal besuchte ich ihn in Belleville, wo er dann von seiner Selbstbiographie sprach. Beim letzten Besuch theilte er mir mit, daß er bereits über 1600 Manuscriptseiten großes Format fertig habe, und wenn das Ganze vollendet sein würde, wolle er mir es zur Beurtheilung anfeuden. Darans ist nun freilich während seiner Lebenszeit nichts geworden,

und erst im März dieses Jahres (1902) schickte mir Körner's Tochter, Frau Koubauer in St. Louis, den ganzen Stoß der Manuskripte zu, die ich mit großem Interesse gelesen und wonach ich, neben unserem reichen Briefwechsel, diese Biographie verfaßt habe. Mein Urtheil glaube ich in den vorliegenden Blättern klar genug dargelegt zu haben. Es ist das reichhaltigste derartige Werk, welches mir jemals zu Gesichte kam, einfach in der Darstellung, streng wahrheitsgetreu und frei von aller Selbstherrlichkeit. Er übte eine strenge Selbstkritik, wie die nachfolgende daraus entlehnte Stelle bezeugt:

„Mich überwältigen wieder und wieder die Gedanken, daß ich im Schreiben dieser Memoiren mich des Egoismus oder wenn Sie wollen, der Eitelkeit schuldig mache. Ich kann indessen nicht einsehen, wie irgend ein Autobiograph diesem Vorwurf entgehen kann? Es mag Verfasser gegeben haben, wie z. B. Rousseau, welche selbst ihre gemeinsten, finstlichen Gedanken und Handlungen bloßgelegt haben, allein es ist fraglich, ob in diesem sie nicht thatächlich ihrer Eitelkeit fröhnten? Sie glaubten, daß sie außerdem so groß seien, daß sie es sich erlauben dürften, sich etwas zu erheben, wie die Sonne nichtsdehnweniger ein großer Leuchtkörper ist, wenn sie auch einige Flecken hat. Montaigne ist ebenfalls sehr frei im Bekennen seiner körperlichen und moralischen Schwächen, allein er thut dies in so naiver Weise und mit gutem Humor, ohne Ziererei, daß wir ihn wegen seiner Offenherzigkeit umso mehr lieben. — Ich kenne zum Wenigsten etliche meiner Mängel, wenn nicht alle, denn es ist keine leichte Sache, sich selbst zu kennen. — Diejenigen für welche ich diese Erinnerungen niederschreibe, kennen meine Gefühle und brauchen sie nicht angesprochen zu haben.

„Ich mag sagen, daß eine Art Mangel an Konzentration in meinem Wesen lag. Hätte ich mich ausschließlich dem juristischen Beruf hingegeben, so dürfte ich eine höhere Stellung errungen und Reichthümer zusammengetragen haben. Wäre ich mehr ehrgeizig gewesen und hätte ich einen festern Halt in der Politik ergriffen, so hätte ich eine größere Rolle im öffentlichen Leben spielen können. Und hätte ich mich mit Entschlossenheit auf den Journalismus geworfen, ich bin sicher, daß ich es zu einer Verühmtlichkeit gebracht haben würde. Allein in keinem Fall, wenn ich mich ihm ganz hingegeben hätte, wäre ich so glücklich gewesen, wie ich es jetzt bin. Ich ging nie an den Kreisgerichte oder an die Bundesgerichte in großen Häfen, ohne unprofessionelle Postüre mitzunehmen. Wenn sich das Gericht verlagert hatte, fand ich stets Erholung am Lesen von Magazinen, Diaragen und selbst Romanen. Durchreiste ich den Staat auf politische Fahrten, so machte ich es ebenso; und nach den aufgeregtesten politischen Versammlungen, wenn ich oftmals Stundenlang gesprochen hatte, legte ich mich öfters aufs Bett und erfrischte mich an einem Aufsaß in einer kritischen oder

litterarischen Monatschrift. . . . Auch liebte ich mehr das Schauen von schönen Statuen, Gemälden und Kunstwerken, als das Lesen der Gerichts-reports und der Fertbücher, die gewöhnlich nur eine trodene Sammlung vorbergender Publikationen sind."

Am 1. März 1888 starb Körner's Gattin, was den nun vereinsamten Greis in große Betrübniß versetzte. Er schrieb mir die Kunde ihres Todes am 26. März, und der Brief äußert die tiefe Seelenbewegung des liebenden Gemüths. „Ich bin kaum noch befähigt irgend Etwas zu denken und zu schreiben. Am 1. März erlitt ich durch den Tod meiner Frau einen fürchterlichen Verlust. Außer Verwandten in Deutschland habe ich Niemandem meinen Schmerzensfall mitgetheilt, doch glaube ich, bei Ihnen eine Ausnahme machen zu müssen, da Sie ja so große Theilnahme an ihr bei der Jubelfeier gezeigt haben etc.“ Ich tröstete den alten Herrn so gut ich konnte und gab ihm den Rath, durch thätige Arbeit den Gram zu überwinden.

Er schrieb nun wieder einige Aufsätze für die Wochenschrift in Chicago „The open Court“ meistens juristischen Inhalts, darunter auch eine philosophische Studie: „Schopenhauer, the man and the Philosopher“ (1894), die ich in's Deutsche übersetzte und im „Deutschen Litterarischen Klub“ zu einem Vortrag verwertete. Im Herbst 1894 erhielt er die Kunde, daß sein Schulgenosse und Freund in Frankfurt, der Dichter Heinrich Hofmann-Donner, gestorben war und er schrieb darauf für den „Anzeiger des Westens“ eine kurze Lebensgeschichte desselben. Seine letzte schriftstellerische Arbeit war: „Riemard und seine amerikanischen Freunde“, ebenfalls für den „Anzeiger des Westens“ (August 1895). Ich erweiterte diese Abhandlung, die er nach dem Englischen des Henry W. früher bearbeitet hatte, noch bedeutend und schickte ihm einen Abdruck desselben zu. Seitdem trat doch eine bedenkliche Altersschwäche bei ihm ein und am 9. April 1896 starb er im 87. Jahre seines Alters. Sanft schlummerte er hinüber in das dunkle Jenseits, von woher noch seine Seele zu den Ehren der Menschen erklang. Mit ihm starb einer der glänzendsten Sterne am deutsch-amerikanischen Himmel, ein Stern, dessen Strahlen noch lange fortleuchten werden in der Geschichte des Deutschtums der Welt.

Körner war nur klein von Statur, allein sein intelligenter Gesichtsausdruck und sein scharfes Auge zeugten von außergewöhnlichen Geistesanlagen. Immer hatte er einen klaren Blick für alle Vorgänge der Zeit. Sein Körper schien nicht für große Anstrengungen gebaut und doch hielt er bis in sein höchstes Alter Strapazen aus, vor denen mancher zehn oder fünfzehn Jahre jüngerer Mann zurückgeschreckt wäre. Ich lernte ihn erst in den letzten Lebensjahren (seit 1874), persönlich kennen, und da schien er ziemlich bedächtig geworden zu sein. Obgleich den Bekannten gegenüber freundlich, bewahrte er doch denen, die er nicht genauer kannte, eine kalte

Reservirtheit. Wurde er aber mit Jemand näher vertraut, und merkte er, daß dieser von mehr als gewöhnlicher Bedeutung war, so wedte er auf, und dann war er ein treuer Freund.

In religiöser Hinsicht war Körner durchaus freisinnig, jedoch keineswegs radikal. Seinen metaphysischen Anschauungen nach zu urtheilen, kann man ihn einen Pantheisten nennen. Er war und blieb Kantianer. Von Natur aus Optimist, sagten ihm die Lehren Schopenhauer's nicht zu und für Hegel und Feuerbach konnte er sich nicht begeistern. Die folgende von ihm mitgetheilte Episode wird dieses leicht illustriren. Er war mit dem Athleten Robert J. Ingersoll bekannt geworden. „Ich hatte viele Gespräche mit ihm über diesen Gegenstand“, schreibt Körner. „Obne seine Ansichten über die bestehenden Religionen zu bekämpfen, die keineswegs neu waren, sondern nur brillant vorgetragen und mit originellen Illustrationen beleuchtet wurden, wich ich doch von seinen Anschauungen ab, soweit es die Angemessenheit betraf, mit seinen Ideen Proselyten unter die Massen des Volkes zu machen, das weder die Zeit noch genügende Erziehung besaß, um daraus eine zufriedene religiöse Ansicht für sich zu bilden.

„Das Volk bedarf ein für die Massen aufgebautes System, das mit seinen instinktiven religiösen, Sentimenten und Träumen harmonirt. Wenn das Volk durch irgend ein derartiges System, wie irthümlich es auch sein mag, seine Ruhe findet, sollte es nicht von seinen Hoffnungen und seinem Trost beraubt werden, die ihm sein Glaube gewährte. Kein Philosoph hat noch von diesem Problem den Grund entdeckt und das Woher und Wohin? beantwortet. Als Staatsmann argumentirte ich, er solle in Betracht ziehen, wie viele Millionen Menschen in die Schranken der Moral gehalten würden, durch die einfache Lehre der Belohnung und Strafe in einer andern Welt, wie lächerlich er auch diese Lehre finden möge. — Die einzige Antwort die er mir gab, war, daß die Wahrheit verkündet werden müsse, nicht der Irrthum. Worauf ich ihm die alte Frage des Pontius Pilatus zur Antwort gab: „Was ist Wahrheit?“

Es ist zum Schluß am Platze, etwas über seine englische Schriftstellerthätigkeit zu sagen, obwohl das in der Biographie genügend angedeutet wurde, freilich nur in Uebersetzungen. Es darf hier gesagt werden, daß er die englische Sprache vollkommen meisterte und daß seine Schreibweise des Englischen ebenso mustergerällig war, wie sein Deutsch. Zahlreiche seiner Schriften als öffentliche Dokumente verkünden seine Kraft und Sprachgewandtheit auch im Englischen; allein die deutsche Sprache liebte er doch über Alles, und ihr blieb er treu bis an's Ende. In seinen jüngeren Jahren hat er sich auch einige Mal in der englischen Poesie versucht und mag das folgende lyrische Produkt seiner Muse diese Abhandlung schließen:



**A CHEER TO AUSTRIA'S STUDENTS. (1848.)**

Steel-clad and polished proudly  
 Did liberty arrive;  
 The men have entered stoutly  
 The sanguinary strife.  
 But who have first and foremost  
 Sown with their blood the land? —  
 Hail! Austria's brave students,  
 Vienna's chosen band!

The noble sons of learning,  
 To die or conquer train'd,  
 They failed not in discerning  
 What God hath now ordain'd.  
 For "Liberty" their prayer,  
 They rush on sword in hand. —  
 Hail! Austria's brave students,  
 Vienna's chosen band!

And hosts of soldiers rising  
 To murder them for hire;  
 The youths received baptising  
 In ev'ry battles' fire  
 In manly greatness dying,  
 Their corpses strew the sand: —  
 Hail! Austria's brave students,  
 Vienna's chosen band!

For and before the people  
 They brave the hottest fight:  
 Like Moses to his people  
 A fiery cloud by night  
 They scorn'd to see disgraced  
 What heaven did command: —  
 Hail! Austria's brave students,  
 Vienna's chosen band!

The cannon they assaulted  
 Boldly with their short blades,  
 The standards they unfolded  
 On top of barricades,  
 Some charity distribute,  
 Some mount the speakers' stand. —

Hail! Austria's brave students,  
Vienna's chosen band!

Where flames as these are blazing,  
The iron melts full well,  
Where arms as these are raising,  
The blow must ever tell.  
Too late, too late, you Lordlings,  
The vict'ry is at hand! —  
Hail! Austria's brave students,  
Vienna's chosen band!

Where's now the tyrants ire,  
Where lordly strength, forsooth?  
Consumed by the fire  
Of the best of German youth.  
The tithes and feudal burthens  
Are gone, our rights but stand. —  
Hail! Austria's brave students,  
Vienna's chosen band!

Look, people, on the young men!  
Away the aged staid,  
What need of heavy cannon,  
When breaches so are made?  
The life's blood must be venture,  
Who bondage will withstand. —  
Hail! Austria's brave students,  
Vienna's chosen band!

Come forth from out your hovels,  
Ye poor and ye oppress'd;  
Ye workmen quit your shovels,  
Make this a day of rest.  
March in with burning torches,  
Pray not, but fill the land  
With cheers for Austria's students,  
Vienna's chosen band!

(ST. LOUIS REPUBLICAN.)

## Der deutsche Pionier-Verein von Scott County, Iowa.

Am 14. Oktober 1902 kamen im Washington Garten in Davenport eine Anzahl von deutschen Pionieren von Scott County, Iowa, zusammen, und gründeten eine Gesellschaft der 1852 oder früher in die Vereinigten Staaten eingewanderten Deutschen von Scott County, Iowa, zu dem Zweck, sich wenigstens einmal im Jahre zur Pflege der Geselligkeit

und zum Austausch alter Erinnerungen zu versammeln. Zu Beamten wurden gewählt die Herren Bleit Peters, Präsident; G. H. Antersen, Vice-Präsident; G. E. Fide, Schatzmeister; Claus Stoltenberg, Sekretär.

Folgende Mitglieder traten in jener Versammlung bei:

Namen	Alter	Ort der Herkunft	Eingewandert
1. G. E. Fide	68	Poigenburg, Mecklenburg	Juni 1852
2. Henry Berg	75	Schleswig	August 1852
3. Emil Geisler	74	Runden, Holstein	Juni 1852
4. Robert Fabricius	76	Frankfurt a. O.	August 1852
5. Gnj. Hermann	70	Gaten, Oldenburg	Juni 1852
6. John S. Mohr	73	Kanzau, Holstein	Juni 1852
7. Bleit Peters	77	Insel Sylt, Schleswig	Juni 1852
8. Thies Sindt	78	Schönberg, Holstein	Juni 1847
9. Henry Sindt	81	Schönberg, Holstein	Juni 1850
10. Claus Lamp	64	Lutterbeck, Holstein	Dezember 1846
11. Claus Rep	75	Krumbeck, Holstein	November 1851
12. Christ. Gorb	64	Oberwalde, Holstein	September 1850
13. Fritz Haller	60	Wettin a. Saale, Preußen	Juli 1850
14. Fritz Kochan	73	Reudtsburg, Holstein	Juni 1847
15. Claus Stoltenberg	71	Wisch, Holstein	Juni 1847
16. P. Antersen	78	Rautram, Schleswig	Juni 1852
17. Claus Schueloth	71	Krumbeck, Holstein	Juni 1847
18. Louis Hansen	81	Nehe, Holstein	Oktober 1850

(Mitgetheilt von Herrn Emil Geisler.)

Die Gründung dieses Vereins begrüßt unsere Gesellschaft mit großer Freude. Sie kann ihren Zielen nur förderlich sein, denn durch den Austausch der alten Erinnerungen werden eine Menge historischer Thatfachen an's Licht gelangen. Und es wäre in hohem Grade wünschenswerth und erfreulich, wenn allerorten in den Vereinigten Staaten die alten deutschen Ansiedler sich zu gleichem Zwecke jährlich ein- oder mehrmal zusammenfinden wollten. Sind Dorer, die auf ein halbes Jahrhundert in den Vereinigten Staa-

ten zurückbliden, zu wenige, so laße man auch die ein, die vierzig oder mehr Jahre im Lande waren. Auch sie dürfen hier im Nordwesten sich noch mit Recht zu den Pionieren zählen. Was auf den Zusammentkünften an alten Erinnerungen wieder lebendig wird, sollte so gut als möglich schriftlich festgehalten werden — namentlich auch die Namen der deutschen Pioniere, die man schon antraf, und die schon heimgegangen sind. Auf diese Weise könnte der Forschung großer Vorshub geleistet werden.

## Inhalts-Verzeichniß.

---

Seite.

- 1- 8. Die Deutschen in der amerikanischen Ehren-Legion .... Von Emil Mannhardt.  
9-11. Die Nachkommen von Ferdinand Ernst und seiner  
Begleiter..... Von Emil Mannhardt.  
11. Dr. Gustav Adolph Zimmermann.  
12-18. Lebensläufe deutscher Pioniere: Dr. Ernst Schmidt - Joseph Brock Schmidt.  
19-20. Bericht des Sekretärs.  
21-24. Mitglieder-Liste und Abonnenten.  
Anhang: Lebensgeschichte Gustav Körner's .... Von S. A. Mattermann, Cincinnati.
-



# Deutsch = Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.  
Wir leben für unsere Nachkommen.“

## Vierteljahrschrift

Herausgegeben von der

## Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr \$5.00. — Einzelhefte \$1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

No. 401 Schiller Building, 109 Randolph Str.

Chicago, Ill.

# Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Organized April 6, 1900.

## Verwaltungsrath:

### Für zwei Jahre:

Ä. F. Kenfel,  
Ä. J. Demes,  
Mar Gherhardt,  
Wm. Fode,  
Dr. C. V. Schmidt,  
Otto G. Schneider.

### Für ein Jahr:

H. Pottmann,  
Dr. C. J. Kosfoten,  
Dr. Geo. Voelke,  
Otto Doberlein,  
H. v. Wackerbarth.

## Beamte:

Wm. Fode, Präsident.  
Mar Gherhardt, 1. Vice-Präs.  
Dr. C. V. Schmidt, 2. Vice-Präs.  
Aler. Klappenbach, Schatzmeister.  
Gmil Mannhardt, Sekretär.

## Comités:

Finanz-Comité. — Dr. C. V. Schmidt,  
Ä. J. Demes, Otto G. Schneider.

Archiv-Comité. — Mar Gherhardt, Wm.  
Fode, der Sekretär.

Comité für Historische Forschung. —  
Ä. F. Kenfel, H. v. Wackerbarth, Otto G. Schneider,  
Dr. C. V. Schmidt, Dr. Phil. H. Matthei, Julius  
Holenthal, Wm. Kapp, Richard Michaelis, Ariv  
Mogauer, Dr. C. J. Kosfoten, Peoria; H. Pott-

mann, Quincy; Louis Schutt, Otto Doberlein,  
Rev. Geo. Feldmann, G. A. V. Gauß; Dr. E.  
Häring, Bloomington; Frau Lena P. Seiler, Wood-  
stock; Ä. J. Stautenbiel, Belleville; der Sekretär.

Comité für Literarische Leitung. —  
Der Sekretär, Mar Gherhardt, Aler. Klappenbach,  
der Präsident.

Druck-Comité. — Dr. Otto V. Schmidt,  
Ä. F. Kenfel.



„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.  
Wir säen für unsere Nachkommen.“

## Georg Bunsen.

Von Emil Mannhardt.

Es ist die Aufgabe unserer Gesellschaft, diejenigen Deutschen zu ermitteln, welche für den Staat Illinois und dessen Entwicklung von hervorragender Nützlichkeit gewesen sind.

Da es ein allgemein anerkannter Grundsatz ist, daß die allgemeine Bildung und deren Uebermittlerin, die Schule, den Grund- und Eckstein des modernen Staates bildet, und ohne sie die dauernde Erhaltung unserer freiheitlichen Einrichtungen nicht möglich ist und eine so schnelle fortschrittliche Entwicklung, wie wir sie erlebt haben, nicht denkbar gewesen wäre, so wird Derjenige, der auf die vernünftige Gestaltung und Entfaltung unseres öffentlichen Schulwesens einen hervorragenden und in die Augen fallenden Einfluß ausgeübt hat, als ein Mann von ganz besonderer Nützlichkeit angesehen werden müssen.

Ein solcher Mann war Georg Bunsen. Er kam in unsern Staat, als derselbe noch so zu sagen in den Windeln lag, Mitte der dreißiger Jahre, ein geistiger

Mann, ein erfahrener Lehrer, ein erfolgreicher Schuldirektor, ein begeisterter Freund und Verehrer einer auf Natur und Vernunft begründeten, auf die Entwicklung des Verstandes und des selbstständigen Denkens gerichteten Lehrmethode. Er fand auf dem Gebiete des Schulwesens ein Nichts, — oder Schlimmeres als Nichts: keine öffentlichen, sondern nur mit den dürftigsten Mitteln unterhaltene Privatschulen, und Lehrer, die — einige wenige ausgenommen — nicht nur keinen Begriff von der Aufgabe des Erziehers hatten, sondern meist der allernothwendigsten Kenntnisse entbehrten, schiffbrüchige, oft auf dem niedrigsten Stande der Sittlichkeit stehende Geisten, oder junge kaum selbst der Schule entwachsene Grünshäbel, die als Nothbehelf, als zeitweiligen Unterrichtsluſt und Vorstufe zu etwas Besseren, sondern meist über eine nothdürftige Veberrschung des Lesens, Schreibens und Rechnens hinausgehenden Kenntnisse der lern- und lehrbedürftigen Jugend zu über-

mitteln versuchten.<sup>1)</sup> Davon, daß zum Unterrichten nicht bloß die Kenntniß der zu unterrichtenden Gegenstände gehöre, sondern daß das Unterrichten an und für sich eine Wissenschaft sei, die sich aus bestimmten Grundregeln aufbaue, und bestimmte Ziele oder Zwecke verfolge, zu deren Erreichung ein bestimmter Weg eingeschlagen, eine bestimmte Methode verfolgt werden müsse, wußten die Amerikaner nicht etwas. Sie hatten sich oder ihnen waren das ABC und die vier Species durch Auswendiglernen nothdürftig und mühselig eingebläut, und sie bläuten sie ihren Schülern, so gut oder so schlecht es gehen wollte, durch Auswendiglernenlassen wieder ein, — wobei das Einbläuen vielfach im buchstäblichen Sinne des Wortes zu verstehen ist. Als Bunten im Jahre 1872 die Augen schloß, durfte er im Staate Illinois auf ein großartiges öffentliches, von den Gemeinden und dem Staate mit großer Opferwilligkeit unterstütztes, und wenn auch seine hohen Ansprüche noch nicht im vollen Maße befriedigendes, doch auf den von ihm als mündtbehrlich vorgezeichneten Grundlagen beruhendes und in seinem Sinne entwicklungsfähiges Schulwesen blicken. Und wenn das nicht allein sein Werk war — sein Einzelner hätte in der kurzen Spanne von 30 Jahren (und eigentlich waren es, wie wir sehen werden, nur 17) einen solchen Riesenumschwung hervorrufen und vollziehen können — so hatte er doch einen hervorragenden Antheil daran, und wir sind berechtigt, denselben als die Frucht seiner unablässigen, begeisterten Mitarbeit und ganz besonders seines leuchtenden Beispiel zu bezeichnen.

Ehe wir auf Bunten's Wirken und Vollbringungen als Schulmann näher eingehen, dürfte es am Plage sein, einen kurzen Lebensabriß des trefflichen Mannes voranzuschicken.

Georg Bunten wurde am 18. Februar 1794 in Frankfurt a. M. als ältester Sohn des dortigen Rünzmeisters Georg Bunten geboren. Seine Mutter war die hochangesehene Vorsteherin einer Töchterhule, und die Familie gehörte zum Patriziat Frankfurts. Nach gründlichem Vorbereitungsunterricht auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt bezog er im Herbst 1812 die Universität Berlin, wo Gottlieb Fichte und Friedrich August Wolf zu seinen Lehrern gehören. Es war die große Zeit der geistigen Erhebung des deutschen Volkes, und sie vertheilte ihren Einfluß auf ihn nicht. Sobald das rechte Rheinufer von Franzosen frei war, wollte er sich im November 1813 den Freiwilligen seiner Vaterstadt anschließen, doch legten die Eltern Veto ein, und erst 1815 gelang es ihm, ihre Einwilligung zu erhalten, und er machte dann den Feldzug im südlichen Frankreich mit. Noch in gleichem Jahre verabschiedet, kehrte er nach Berlin mit dem schon fertigen Entschluß zurück, sich dem Lehrfache zu widmen. Angezogen durch Fichte's „Reden an die deutsche Nation“ wurde in ihm der Gedanke an die Gründung einer Erziehungsanstalt geweckt, die ganz besonders bezwecken sollte, dem deutschen Vaterlande denkende, patriotische, freibeitlich und fortschrittlich gesinnte Männer heranzuziehen. Und unter Vetheiligung einer Anzahl von gleichem Streben befehlter junger Männer, wurden 1817 die Anfänge zu der späteren Caner'schen Erziehungs-Anstalt in Charlottenburg gelegt, die sich längere Jahre eines hohen Ansehens bei den Gebildeten der deutschen Nation erfreute.

Im Jahre 1819 verließ Bunten Berlin und kehrte nach Frankfurt zurück, um dort eine Erziehungs-Anstalt im gleichen Geiste zu gründen. Aber ehe er sie eröffnete, verbrachte er noch einen Sommer und Herbst in Wiesbaden, um sich in der Erziehungs-

1) Siehe „Das Schulwesen im alten Illinois“ von Heinrich Haab; D. A. Geschichtsblätter, Band I Heft 1, S. 13—17; und „History of Early Education in Illinois“ von Prof. Sam. Willard. Biennial report State School Syst. of Ill. 1883—84, S. XCVIII fage.



Anstalt von S. Delaspee, eines unter den Augen Pestalozzi's in Zifferen gebildeten Lehrers, mit dem Geiste und der Lehrmethode dieses Heroen der Erziehungskunst vertraut zu machen.

Am 1. Januar 1820 eröffnete er, nachdem er vor einer vom Frankfurter Senate ernannten Prüfungskommission, zu welcher auch der große Geograph Karl Ritter gehörte, ein glänzendes Examen bestanden, die unter dem Namen Punjen'sches Institut bekannte Erziehungs-Anstalt für Knaben, die, zuerst auf der Pfingstweide vor den Thoren, seit 1829 in der Stadt selbst, unter seiner Leitung 14 Jahre und später noch weiter bestand, und in der viele tüchtige und in der Folge namhaft gewordene Männer die Grundlagen ihres Wissens und ihrer künftigen Größe gelegt haben. Es wurde in ihr nicht allein die Entwicklung der geistigen und seelischen Kräfte verfolgt, auch die des Körpers wurde nicht vernachlässigt, und die gemeinsamen Spiele und Turnübungen in den die Anstalt umgebenden geräumigen Anlagen, und Ausflüge in die weitere Umgebung, bei denen die Lehrer mit den Schülern kameradschaftlich verkehrten, bildeten das Mittel, die Knaben und jungen Leute gewandt und geschmeidig und fähig zum Ertragen von Strapazen zu machen, den kameradschaftlichen Geist zu wecken, und sie zu kameradschaftlicher Unterordnung zu erziehen, und sie so zu befähigen, wenn die heißersehnte Zeit zum Brechen der Ketten gekommen, unter denen Deutschland schmachtete, ihrem Vaterlande

geistig und körperlich Dienste zu leisten. Ein ritterlicher Sinn waltete in der Anstalt; ein gegebenes Wort wurde heilig gehalten, die Jüglinge hatten ihr eigenes „Urbengericht“, durch welches sie ihre Streitigkeiten ohne Vermittlung der Lehrer schlichteten.<sup>2)</sup>

Die ersten Lehrer dieser Anstalt waren fast sämmtlich Burschenschaftler gewesen, und einige von ihnen, wie Temme, Derwis und Willer mußten diese ihre Vergangenheit in den zwanziger Jahren mit Festungshaft büßen. Auch trugen Lehrer und Schüler altdeutsche Kleidung. Später allerdings, nachdem die Anstalt in die Stadt verlegt war, ging man zur herrschenden Mode über, und an Stelle der Burschenschaftler traten nach und nach in Pestalozzi's Methode ausgebildete Lehrer. Eine große Hilfe war Herrn Punjen seine hochgebildete Frau, Henriette LeCoca, eine Enkelin des berühmten Kupferstechers und Malers Daniel Chodowiecki.<sup>3)</sup>

Bei seinem auf die Einigung Deutschlands und dessen Befreiung von den Uebeln der Kleinstaatserei und den anderen Hemmschuhlen des Fortschritts gerichteten Streben, konnte es nicht fehlen, daß er Antheil an allen freiheitlichen Bestrebungen nahm, und nach den Mittheilungen seines Sohnes, Herrn Geo. C. Punjen in Milwaukee, hat er auch der beabsichtigten allgemeinen revolutionären Erhebung von 1833 nicht fern gestanden, welche durch verfrühtes Losschlagen in Frankfurt (siehe das Frankfurter Attentat, Heft 1, Jahrgang II.

<sup>2)</sup> Herr Geo. C. Punjen, der seine Knabenjahre auch noch in der Anstalt genossen hat, erzählt über dies Gericht: „Sobald Streitende das Wort „Urbengericht“ gerufen hatten, ruhien alle Spiele; ein großer Kreis wurde geschlossen; jeder der Streitenden ernannte einen Richter, und diese beiden wählten einen dritten. Wenn, nachdem beide Seiten ihren Fall vorgetragen hatten, das Gericht sich über einen Spruch nicht einigen konnte, oder es sich um eine Ehrensache handelte, so wurde an die letzte Instanz appellirt — an den Klumpfuß. Damit wurde nicht etwa wild aufeinander losgeschlagen, sondern beide Gegner hatten ihre Fäden anzuziehen, sich stramm einander gegenüber zu stellen, und dann verlegte abwechselnd der eine dem anderen einen Dieb über den Rücken, so lange bis einer von ihnen einen Schmerzenslaut ausstieß oder „genug“ rief.

<sup>3)</sup> Im Besitze ihres ältesten Sohnes, Herrn Geo. C. Punjen in Milwaukee, befinden sich noch 2 Bände mit 2035 ersten Abbildungen seiner Kupferstiche, die er ihr als Hochzeitsgeschenk vereicht hatte.

Seite 1—15) vereitelt wurde. Die darauf folgende gehässige und immer grausamer auftretende Reaktion verleidete ihm den Aufenthalt in Deutschland, und da er das Glück hatte, seine Liegenschaften auf der Pfingstweide der Stadt Frankfurt für ein Cholera-Hospital verkaufen zu können, übergab er in aller Stille seine Anstalt einem Herrn Stellwagen, und schloß sich im Frühjahr 1834 der Wiesener Auswanderungs-Gesellschaft an, die, wie Friedrich Münd als Prediger, ihn als Lehrer engagirt, und ihm für sich und seine Familie freie Ueberfahrt und 160 Acres Land angeboten hatte. Da aber, wie bekannt, schon unterwegs Mißhelligkeiten unter der Gesellschaft ausbrachen, die ihre baldige Auflösung voraussehen ließen, welche auch gleich nach Ankunft in New Orleans (3. Juni 1834) erfolgte, brach er seine Verbindung mit ihr ab, bezahlte die Ueberfahrt selbst, und begab sich vorerst nach St. Louis, wo er leider gleich nachher seinen Sohn Gustav verlor. Auf Rath seines Bruders Dr. Gustav Wunjen und seines Neffen und späteren Schwiegersohnes Dr. Adolph Verdelmann, die wegen persönlicher Theilnahme am Frankfurter Attentat schon im Jahre vorher nach Amerika geflohen waren, erwarb er in St. Clair County, Illinois, in der Nähe von Shiloh, eine Farm von 360 Acres, der er bald darauf noch eine mit Ochsen getriebene Sägemühle hinzufügte.

Nun begann für den feingebildeten Mann die ungewohnte und aufreibende Arbeit des Pionierlebens, und er widmete sich ihr mit vollem Eifer. Aber der Lehrer in ihm konnte dadurch nicht erstickt werden. Zunächst unterrichtete er seine eigenen Kinder, dann auch auf deren Bitten die seiner Nachbarn Schott und Reuf. Durch seine hohe Bildung, sein reifes Urtheil, seine überall zu Tage tretende Menschenliebe übte er von Anfang an nicht nur auf seine deutsche Umgebung, sondern auch auf seine amerikanischen Nachbarn großen und veredelnden Einfluß aus. Das Ansehen, das

er genoß, zeigte sich in seiner baldigen Erwählung zum Friedensrichter, welches Amt er viele Jahre bekleidete, und durch seine Berufung in den Verfassungs-Convent von 1847, in welchem er sofort seine Stimme zu Gunsten öffentlicher Schulen, und, leider vorerst ohne Erfolg, für die Errichtung von staatlichen Lehrerseminaren erhob.

Als im Jahre 1855 endlich das Freischulen-Gesetz erlassen war, übernahm er auf den inständigen Wunsch seiner Nachbarn die erste Freischule in seinem Bezirk, wurde aber sehr bald zum Schul-Commissar (gleichbedeutend mit dem heutigen Schul-Superintendenten, nur unbesoldet) von St. Clair County gewählt, und siedelte, um sich ganz diesem Amte widmen zu können, und seine Farm in den Händen seiner Söhne lassend, im Frühjahr 1857 nach Belleville über, wo er bis zu seinem Tode wohnte. Dort errichtete er eine Elementarschule zu dem ganz besonderen Zwecke, den Lehrern der Freischulen Gelegenheit zu geben, die von ihm besorgte Pestalozzi'sche Lehrmethode aus eigener Anschauung kennen zu lernen, und hielt dieselbe deshalb, anstatt wie üblich von Montag bis Freitag, von Dienstag bis Samstag, damit die Lehrer seine Schule am Samstag besuchen konnten, und er im Montag einen Tag erhielt, um sie bei ihrer Arbeit zu überwachen und sie anzuleiten. Diese Schule bestand bis zum September 1868, und eine Menge der heutigen Bürger Belleville's haben darin ihren ersten Unterricht genossen, und nicht wenige später namhaft gewordene Pädagogen dort die Grundlage zu ihrer künftigen Bedeutung gelegt. Dann gab er sie auf, um sich ganz dem Amte eines Superintendenten der städtischen Schulen Belleville's zu widmen, nachdem er schon seit vielen Jahren mit nur einjähriger Unterbrechung einer der drei Direktoren derselben gewesen war, und stets von Neuem dazu gewählt wurde.

Zu Jahre 1857 war er auch von der Gesetzgebung des Staates zum Mitglied des Staats-Erziehungsrathes ernannt worden, und hat in dieser Stellung eifrig zur Er-

richtung der Normal-Universität bei Bloomington mitgewirkt, trat aber, ans später erhellenden Gründen, im Jahre 1860 zurück. Er starb am 3. Oktober 1872, 78½ Jahre alt im Danie seines Schwiegersohnes Dr. Adolph Verhelmann.

Vorher hatte er noch die große Freude gehabt, die Wiedererhebung des deutschen Reiches, die er in seiner Jugend angestrebt, begrüßen zu dürfen. Als er im Jahre 1870 mit dem Vorsitz über die erste Sympathie-Versammlung der Deutschen Belleville's beehrt wurde, hatte er mit leuchtenden Widen gesagt: „Den Tag möchte ich noch erleben, an welchem die Deutschen siegreich in Paris einziehen, und an dem das wiedervereinigte Deutschland seinen aus dem Felde heimkehrenden Söhnen den Siegesgesurber auf die Stirne drückt! Dann will ich gerne sterben, denn dann ist der Traum meiner Jugend eine Wirklichkeit geworden!“ — Und er erlebte ihn!

Nur kurz sei hier auf Vanjens politische Ansichten eingegangen. Daß er sich von Anfang an am politischen Leben betheiligte, war bei einem Manne natürlich, den politische Bedrückung und das Verjagen politischer Rechte aus Deutschland vertrieben hatte, und erbelt schon aus seiner baldigen Wahl zum Friedensrichter und später zum Mitgliede des Verfassungs-Convents. Daß er sich wie die Mehrzahl der Deutschen jener Zeit und fast alle hochgebildeten Deutschen seiner näheren Umgebung der demokratischen Partei angeschlossen, erscheint bei seinen Grundsätzen fast selbstverständlich. Aber während von den Letzteren sich später viele der Freiboden- und weiter der republikanischen Partei angeschlossen, blieb Vanjen der demokratischen tren, so sehr er auch die Sklaverei verabscheute. Er gerieth deshalb vielfach mit Störner, mit dem ihn trotzdem bis ans Ende Freundschaft und gegenseitige Achtung verbanden, in hitzigen Zeitungstreit. Folgende Stelle aus einem solchen über die Manjas-Nebraska-Will, die von Störner angegriffen und von ihm verteidigt wurde, wirft ein Licht auf seine An-

schanungen: „Das Grundprinzip dieser Will ist dieses: Daß der Congreß kein Recht habe, den Bewohnern von gesetzlich errichteten Territorien Bedingungen vorzumareiben, durch welche 60,000 freie weiße Menschen gehindert würden, nach Wunsch und Ausdruck der Majorität unter ihnen ihre Verhältnisse einzurichten, vorausgesetzt, daß dieses mit der Verfassung der Ver. Staaten im Einklang geschehe. — Was können Sie gegen dies echt republikanisch-demokratische Grundprinzip haben? Lassen Sie dem Congreß das Recht, und in der nächsten Sitzung desselben geht vielleicht eine Territorial-Will durch, des Inhalts, daß weder in den Territorien noch in daraus etwa entstehenden Staaten jemals Bier gebraut oder verkauft werden dürfe. Daß würde denn wohl einem großen Theil unserer deutschen Brüder eine andere Ansicht über die Sache geben! — Ja, aber Sklaverei! Rede ich etwa der Sklaverei das Wort? Ein fürchterlicher Fluch ist sie, der auf den Ver. Staaten lastet, nejrprünglich durch die Regierung Englands über sie gebracht. Aber sie ist einmal da, und wer Lust zu diesem Unglück hat, Sklaven zu halten, wird darin durch die in der Constitution der Ver. Staaten übernommenen Verpflichtungen derselben beschützt. „Fiat justitia, pereat mundus! Gerechtigkeit, und wenn die Welt darüber zu Grunde geht“, muß eine der vornehmsten Grundsätze der Republik bleiben.“

Und nun zur eingehenderen Betrachtung seiner schulfmännischen Thätigkeit in diesem Lande.

Wir haben bereits gesehen, daß er damit begann, seine eigenen Kinder und die seiner Nachbarn zu unterrichten, und daß er mit dem Erlaß des Freischulen-Gesetzes und der Errichtung der ersten Freischule in seinem Bezirk diese übernahm, und auch zum Schul-Commissär von St. Clair County gewählt wurde. Aber schon vorher hatte er mehrfach in der Presse seine Stimme zu Gunsten guter Schulen erhoben. So liegt eine Zeitungs-Volemik zwi-

schen ihm und Gustav Körner aus dem Jahre 1852 vor, worin Vunfen einen Herrn Craus in Schutz nimmt, der gewisse Mängel in der Wellsville Associationsschule (einer Privatschule), wie auch in St. Louiser Schulen, in Briefen im „Anzeiger des Westens“ hervorgehoben hatte, und von Körner dafür getadelt worden war, daß er diese Sache an die Öffentlichkeit gebracht hätte, anstatt sie dem Schulvorstande vorzulegen.

Er weist Körners Tadel mit folgenden Worten zurück: „Jede Schule ist eine öffentliche Anstalt, und muß sich als solche der Kritik unterwerfen, und jeder Lehrer an einer Schule ist ein öffentlicher Angestellter (officer) und muß sich als solcher der Kritik unterwerfen. Danken müssen Sie und das Publikum jedem Urtheilsfähigen, der seine Theilnahme an dem Schul- und Erziehungsweesen durch vernünftige, sachgemäße und gerechte Kritiken bethätigt, — weil dadurch Ihre und des Publikums Augen in eine wenig beleuchtete, fast unbekante Welt geleitet werden, die die allgemeine, innigste Theilnahme genießen sollte. Danken müssen die Schulvorsteher, seien sie nun die Unternehmer selbst oder die Trustees, und danken müssen die Lehrer für solche Kritiken, — Erstherr als für wohlgemeinte Fingerzeige, Letztere als für vorgehaltenen Spiegel — danken müssen sie, prüfen und besser machen, aber nicht Mißfallen haben, großen und empfindlich sein, weil sie ihr Bild eben nicht so vollkommen finden, als sie es sich eingebildet.“

Wie man sieht, betrachtet Vunfen jede Schule als eine öffentliche Angelegenheit. Und wir erhalten in demselben Artikel einen Einblick in seine Ansichten über den Unterschied zwischen Fachlehrern und Elementarlehrern. Er schreibt: „Nicht jeder Mensch hat Anlage zum Lehrer und nicht Jeder, der diese Anlage empfangen hat, hat deshalb Anlage, Elementarlehrer zu sein. Wer irgend ein Fach der Wissenschaft vollkommen inne hat, und diese Wis-

senschaft in einer geordneten Gedankenreihe von den ersten, einfachsten Anschauungen bis zur vollendeten Einsicht im Wissen mit klarer Rede vortragen kann, ist ein guter Lehrer; ob er aber ein Elementar-Lehrer sei, ist sehr die Frage. Es ist nämlich sehr die Frage, ob alle seine Schüler, die diesem Vortrage vom Anfang bis zum Ende beigewohnt, nun auch wirklich in den Besitz dieser Einsicht gekommen seien, und falls nicht, ob er im Stande sei, jedem Einzelnen die Sache so darzustellen, daß er endlich bei Allen das Resultat derselben Einsicht erlange; nur in diesem Falle ist er ein guter Elementar-Lehrer. Ein Elementar-Lehrer muß seiner Anlage nach ein praktischer Psychologe sein, er muß gleichsam in der Seele seiner Schüler lesen und in ihrer Sprache, in ihrer Anschauung sich ihnen mittheilen können; seine persönliche Anschauung muß eigentlich bei seinem Unterrichte gar nicht heraustrreten, sondern nur sein Lehrgegenstand und seine Schüler, und er muß der Vermittler sein zwischen diesen beiden. Wer also, wie gesagt, bei seinem Unterrichte nicht aus seiner Anschauung herauströhen und sich nur auf diese bestimmte Weise mittheilen kann, mag nichtsdestoweniger ein vortrefflicher Lehrer für dieses und jenes Fach sein, aber für den wichtigsten, für den oft das ganze Leben begründenden, die ganze Geistesrichtung des kleinen jungen Menschen bestimmenden, den eigentlich ersten, wirklichen Elementar-Unterricht, ist er nichts. Der Elementarlehrer in diesem Sinne ist Erzieher, muß Erzieher sein in seiner Persönlichkeit, abgesehen von dem Unterrichtsgegenstand; der Fachlehrer braucht nicht Erzieher zu sein; seine Schüler sind durch den Elementar-Unterricht seinem Unterrichte zugebildet; hier wird der Gegenstand des Unterrichts Erzieher.“

Als Schul-Commissär fiel ihm die Aufgabe zu, das Freischulweesen in St. Clair County zu organisiren, die Bewohner mit den Bestimmungen des Gesetzes und den amtlichen Vorschriften bekannt zu machen,

auf die Umlage und Eintreibung der Schulsteuern zu sehen, deren Vertheilung zu besorgen, die Berichte der Trustees und der Schatzmeister einzufordern, zusammen zu stellen und an den Staats-Schulsuperintendenten zu übermitteln, Schulamts-Kandidaten zu prüfen und ihnen Zeugnisse auszustellen und endlich die Schulen zu visitiren, lauter Dinge, welche namentlich in jener ersten Zeit eine unendliche Menge von Schreibereien und Kleinlichen Scherereien verursachten, denen er sich aber in seiner Begeisterung für die Sache der Erziehung ohne Murren unterzog, seine Erfahrungen benutzend, die vorgelegten Behörden auf nöthige Aenderungen und Verbesserungen des Schulgesetzes und der amtlichen Vorschriften aufmerksam zu machen. — Schon deshalb war seine Aufgabe nicht leicht, weil man damals für das Freischulengesetz im Allgemeinen noch nicht besonders begeistert war, hauptsächlich der Lasten halber, die es auferlegte und die in jener geldarmen Zeit schwer wogen. Wie schwer es war, die Steuerzahler zu bewegen, über den allernothwendigsten Bedarf hinaus für die Schulen in die Tasche zu greifen, lehrt das Beispiel der Stadt Belleville, die noch bis zum Jahre 1864 kein eigenes Schulgebäude hatte, und ihre Schulen in gemietheten Lokalen unterbrachte. Der Gegenstand wird in einer Abfertigung behandelt, welche Vunien im Jahre 1860 auf einen Angriff erteilte, den ein Herr J. S. Modgett, der dort als Prinzipal angestellt zu werden erwartet hatte, aber nicht angestellt wurde, wegen dieses Mangels und anderer vermeintlicher Fehler gegen die Belleviller Schulen gerichtet hatte. Es heißt darin:

„Daß wir keine eigenen Schulgebäude haben, ist leider eine Thatsache, aber wenn ich mich nicht irre, habe ich ihm (Herrn Modgett) die Sache erklärt. Das Volk hier war im Allgemeinen sehr gegen die Zahlung der Schulsteuer, und es giebt hier auch heute noch eine ziemlich starke Partei, vornehmlich aus eingeborenen Amerikanern, den alten und wohlhabendsten Ansiedlern, bestehend, die aus die-

fem Grunde Gegner des Schulgesetzes sind. Vor drei Jahren gelang es uns zum ersten Male eine Steuer behufs Verlängerung des Schul-Termins zu erheben. Bis dahin wurden öffentliche Schulen nur den Winter hindurch gehalten, und im Sommer traten Privatschulen an ihre Stelle. Und alle diese Schulen waren nach hergebrachter Mode sehr überfüllt, alle Altersklassen untereinander und ohne Abstufung. Wir wollten aus verschiedenen Gründen mit der Erhebung einer Steuer für Schulgrundstücke und Schulhäuser nicht den Anfang machen, schon weil für diesen Zweck die Steuer gleich ziemlich hoch gewesen wäre, und sie niedriger sein würde, hauptsächlich weil unsere Bevölkerung, namentlich die deutsche, mit den Schulen in ihrer damaligen Gehalt höchst unzufrieden war. Wir hielten es für das Beste, erst gute Schulen einzurichten, und den guten Willen der Leute für die Schulhaussteuer durch die Resultate unserer Schulen zu gewinnen.

„Sobald wir uns vergewißert hatten, wie viel die Steuer behufs Verlängerung des Termins einbringen würde, engagirten wir gute Lehrer für's ganze Jahr und führten das Stufen-system ein. Das war im Oktober 1857 — und nun konnte ein urtheilsfähiger und unparteiischer Mann und vergleiche unsere Schulen von heute mit denen von vor drei Jahren. Wir werden die günstige Zeit abpassen, um unserer Bevölkerung eine Steuer für Schulhäuser vorzuschlagen, und wenn es uns gelingt den richtigen Zeitpunkt zu wählen, so werden wir auch Schulgebäude bekommen. Für den Augenblick muß unser Hauptziel sein, gute Schulen aufrecht zu erhalten und sie zu verbessern.“

Wenn so zarte Rücksicht auf die Steuerzahler in Belleville nöthig war, wo so viele hochgebildete Leute zu Gunsten der Schulen Einfluß auszuüben im Stande waren, wie viel schwieriger mag es wohl auf dem Lande gewesen sein, die Bauern zum Ziehen des Geldbentels zu bewegen.

Es liegt aus dieser ersten Zeit noch ein großer Theil der Abschriften von Vunien's amtlicher Correspondenz vor, darunter viele Schreiben an die Trustees und Schatzmeister der einzelnen Bezirke, Anweisungen, Wohnungen, etc., enthaltend, sowie Anfragen an den Staats-Schulsuperintendenten zwecks Auslegung dieser und Proteste gegen andere Gesetzwörter, sowie eine Liste der Schulamts-Candidaten,

welche während seiner Amtszeit sich um Lehrertellen in St. Clair County beworben hatten. Diese Viten sind hauptsächlich durch die Bemerkungen interessant, welche Puffen vielen der Bewerber — in englischer oder deutscher Sprache, aber — offenbar damit kein Ueberflüssiger sie lesen solle — in griechischer Schrift — beigefügt hat. So steht hinter einem früheren Clerik: „Of no account, und scheint verliebter Natur zu sein“; hinter zwei jungen Mädchen, die aus der Töchter-Academie in Lebanon kamen: „Vor beiden bleib' die Schule bewahrt“; hinter Einem, dem er aber doch 1858 das Certificat erneuerte: „Unbedeutend, und weiß wenig“, „Guter Alter“; auch wohl 'mal ein „first rate“ und ein „außerordentlich schlecht.“ Etwas dunkel ist die Bemerkung: „Whipping revolver in form of a stirrup leather“; — sehr deutlich dagegen hinter Zweien: „Helferit erbärmlich, solche Leute haben das letzte Certificat erhalten!“, oder: „Scheint ein ehelicher alter Mann, ist aber ein Säuger!“, oder „Unter allem Schand und noch dumm dazu“, oder „Nur, daß eine Schule dort zu Stande kommt, habe ich ihm das Certificat ertheilt; weiß wenig und ist schlecht!“, oder „Ein hinter Praktikus, doch vielleicht dem Sänaps ergeben!“ — „Rast wohl besser zum Rathen als in die Schule!“ Aber auch fremdliche Urtheile, wie: „Erleudet und zu empfehlen!“ — „Weidens gut behanden, hat Sinn!“ hierüber steht noch das Wort „properly“, wohl um anzudeuten, daß diese — es handelt sich um eine Dame — im Stande sei, gebührend zu unterrichten; bei einer: „Eine gute Lehrerin, auch eine gute Methode eingeübt, und dazu vorbereitet!“ — „Ein irisches Ding, geistig und theilnehmend!“ — „Ein sehr liebes Ding, — und war sehr aufmerksam!“ — „Ernsthaft und eifrig, mag auch etwas wissen, zu empfehlen!“ — „Stamm ein praktischer Lehrer sein, hat wenigstens eigene Ideen!“ — „Nicht gut, und hat Sinn und Eifer, gut zu unterrichten“, — „Scheint angezeichnet und sehr zu em-

pfehlen!“ „Hat Selbstständigkeit, besonders in Grammar gezeigt, und verspricht etwas!“ — „Ein hinter Wurd, — ein bißchen vorlaut, doch mag er gut sein!“ „Ein geübter Mann, in der hiesigen Art zu lehren nicht unerfahren!“ — „Die Müderinnerung an das Gelernte unvollkommen, doch mag er grade deshalb ein guter Lehrer werden!“ — „Stamm gut, und vielleicht gewonnen werden!“ — „Hat Anschauung in Allem und gute Ideen in der Geographie!“ — „Ein vielerprechender Junge, 17 Jahre alt, der sicher einen vorzüglichen Lehrer geben wird!“ — „Ein sinniger junger Mann, langsam aber flug und durchdringend, gut in allen Fächern!“ — „In allen Fächern gut, offen für Vermuth und gewiß geneigt, eine gute Methode anzunehmen!“ — „Nicht geschickt, und kann, wenn auch noch jung, doch einen guten Lehrer abgeben, besonders wenn das Interesse wahr ist, was er an meiner Methode zeigt.“ — „In Allem gut bestanden, scheint eine eigenthümliche anpassende Lehrmethode zu haben, ist musikalisch!“

Wojes auswendig gelerntes Buchwissen war ihm ein Grenel, wie aus folgenden Bemerkungen hervorleuchtet: „Ausgezeichnet gewandt in Schulbuch-Gelehrsamkeit, die übrige als Evangelium betrachtend, pedantisch auf dem Buchstaben verfeßen, gewiß keine gute Elementar-Lehrerin!“ — „Durch und durch Buch! Eine ganz routinirte Lehrerin ohne eine Spur von Selbstständigkeit — zum Ekel und Erbarmen! Sollte ihr trotz ihres Wissens kein Zeugniß geben, sondern die Direktoren sie ernennen lassen sollen!“ — „Stammt grade vom College, und hat was gelernt, wird aber grade deswegen einen schlechten Lehrer machen!“ u. s. w.

Besonders interessiren dürfte eine Eintragung über *Henry Kaab* vom 6. Februar 1858, der bekanntlich sein bevorzugter Schüler wurde, und als sein Nachfolger ganz in seine Fußstapfen trat. Sie lautete: *Henry Kaab*, aus Deutschland, angestellt in West-Wellsville, Anfänger,

früherer Beruf Kaufmann. Bemerkung: „Besser als ich gedacht, aber Ansprache weniger gut als ich gedacht!“

Sein größter Kummer war, daß er, nur um die Schulen nicht eingehen lassen zu müssen, gezwungen ist, Befähigungstests an Leute anzustellen, die seiner Ueberzeugung zufolge gar keine Befähigung zu lehren besitzen, wie das auch aus einigen der oben angeführten Bemerkungen hervorleuchtet. Wo er sich gar nicht entschließen konnte, gegen seine Ueberzeugung zu handeln und Lehrer doch beschaft werden mußten, überließ er den Direktoren der einzelnen Schuldistrikte die Anstellung auch ohne Zeugniß vorzunehmen. Daß der Staat vor allen Dingen dafür Sorge tragen müßte, Lehrer für seine Schulen heranzubilden, drängt sich ihm immer gebieterischer auf. Schon in seinem ersten zweijährigen im Herbst 1856 an den Staats-Schulsuperintendenten *W. J. A. Edwards* abgestatteten Bericht (Amtl. Ver. des Staatschul-Superintendent, 1856) bricht er unter Hervorhebung der von ihm gemachten mißlichen Erfahrungen, eine kräftige Lanze für Normalschulen, und erhebt die Forderung, daß man auf einige Jahre den ganzen Ertrag der Staatschulsteuer auf diese Anstalten verwenden solle.

Der betreffende Theil des Berichts lautet:

Jetzt habe ich Ew. Ehren noch einen Gegenstand zu unterbreiten und ihn Ihrer besondern Aufmerksamkeit und gütigen Erwägung zu empfehlen — die Errichtung von Normalschulen für die Herausziehung von Lehrern.

Als ich im Jahre 1847 die Ehre hatte, Ihr College im Convent zu sein, stellte ich einen dahingehenden Antrag,<sup>4)</sup> der auf Antrag des Vorsitzenden des Comites für die Erziehung an dieses Comite verwiesen wurde, und wahrscheinlich zu einem Ergebniß geführt haben würde, wäre besagter Vorsitzender nicht durch Unpäßlichkeit verhindert worden, an den Sitzungen des Comites theilzunehmen. So scheint es, wurde mein Antrag übersehen. Ich bin seit 26 Jahren ausübender Lehrer und Erzieher gewesen, und kenne die Wichtigkeit solcher Anstalten für die Sache der Erziehung. Aber auch in den meisten Staaten des Landes kennt man diese Wichtigkeit und handelt darnach. Denn in den meisten derselben sind solche Normalschulen wirklich eingerichtet, und bei weitem die meisten unserer Lehrer, die solchen Namen verdienen, sind vom Cien zu uns gekommen — leider viel zu wenige im Verhältniß zu unserem Bedarf. Aber obgleich ich die hohe Wichtigkeit solcher Normalschulen seit Jahren gelannt habe, könnte ich niemals in eine Lage gekommen sein, die eine bessere Gelegenheit bietet, als mein jetziges Amt, mich davon zu überzeugen, daß dieselben nicht nur höchst wünschenswerth sind, sondern daß wir ohne sie nicht fertig werden können. Sie sind eine „*conditio sine qua non.*“

4) Punten's Antrag im Convent ging dahin, daß die Gesetzgebung angerufen werden sollte, sobald die Finanzlage des Staates es gestatte, für die Ausführung folgender Maßnahmen zu sorgen: Einteilung des Staates in eine näher festzusetzende Anzahl von Schulbezirken, in deren jedem, möglichst nahe dem Mittelpunkte, Lehrerseminare einzurichten seien, mit deren Leitung wissenschaftlich gebildete Männer von praktischer Erfahrung im Schulwesen, aber keine Geistlichen, betraut werden sollten. Diese Direktoren sollten ein Mindestgehalt von \$1500 beziehen, und Gehülfen mit einem Mindestgehalt von \$700 anstellen dürfen, die Pflichten eines Schulsuperintendenten für den ganzen Seminarbezirk ausüben, und sämmtliche darin um Anstellung nachstehende Schulamts-Candidaten prüfen; und Niemand, der ohne von ihnen ausgefertigtes Befähigungszeugniß dennoch eine Anstellung fand, sollte aus dem Schulfonds bezahlt werden dürfen. Die Seminar-Direktoren sollten zusammen den Erziehungsrath des Staates bilden, und jährlich zweimal in der Staats-Hauptstadt zusammen kommen, um sich über Erziehungsmaßregeln und Grundsätze zu beraten.

Wie aus Punten's eigenen obigen Venerkungen hervorgeht, blieb dieser Antrag in der Tasche des Vorsitzenden des Erziehungs-Comites, das überhaupt nichts gethan zu haben scheint, und da Punten leider nicht ein Mitglied dieses Comites war, wurde es ihm unmöglich, weiteres in der Sache zu thun. — Ueberhaupt scheint der Convent von 1847 Erziehungs-Angelegenheiten keine große Beachtung geschenkt zu haben. Er beschränkte sich darauf ein Comite dafür zu ernennen, das aber nie berichtete, und kümmte einen auf die Wahl von Staats- und County-Superintendenten gerichteten Antrag nieder.

Eine der dem Schul-Commissär amtlich obliegenden Pflichten ist die Prüfung der Lehrer, und dann, neben anderem, die Ausstellung eines Zeugnisses, daß er oder sie das Zeug habe, „gebührend“ zu unterrichten, etc. Das Wort „gebührend“ (properly) ist an diesem Platze ein gewichtiges Wort, und hat schwer auf mir gelafet, ehe ich mich entschloß, es leicht zu nehmen, denn anstatt der 88 Schulen, die seit October 1855 bis jetzt in meinem County gehalten wurden, hätte nicht ein Viertel davon gehalten werden können, hätte ich's nicht leicht genommen. „Gebührend zu unterrichten“ heißt, meiner Auffassung nach, in einer Weise und Methode zu unterrichten, die ganz sicher dem Schüler nicht nur die Kenntnisse des Gegenstandes, den er studirt, übermitteln, sondern zugleich auch seine Geisteskräfte entwidelt, so daß sein Verstand in immer größere Thätigkeit geräth, er mehr und mehr Selbstvertrauen gewinnt, und mehr und mehr ein unhillbares Verlangen spürt, sich selbst zu fördern. Sehr wenige dieser, die sich als Schullehrer anbieten, haben, soweit meine Erfahrung geht, auch nur die geringste Idee von einer solchen Methode, oder überhaupt von irgend einer Methode. Im Allgemeinen wissen sie keinen anderen Weg, als jeden Zweig, den sie zu lehren vorgeben, mit dem Anfang des Buches zu beginnen, das zufällig im Besitze des Schülers ist, und ihn dasselbe auswendig lernen zu lassen. Wie sollten sie es besser wissen? Sie folgen dem Pfad, den sie als Schüler geführt wurden; Lehrer zu werden wurden sie durch den Lohn bewogen, und sie werden das Unterrichten aufgeben, sobald sich ihnen eine besser bezahlte Stelle anbietet. Wir brauchen in unseren Schulen Lehrer von Veruf, — keine Farmer, keine Handwerker, keine Studenten der Medizin und der Rechte, keine hellenlosen Handelsgesellen, keine Damen, deren einziges Streben ist, sich einen Hintergrund zu schaffen. Und aus Soldaten bestehen zur Zeit durchweg die Lehrer unserer Jugend, und sie lehren nicht, um zu lehren, sondern um die 2 Mille Steuer zu verschlingen, die vom Volke für einen ganz anderen Zweck bezahlt wird.<sup>5)</sup> Wir brauchen Lehrer von Veruf, die sich nicht nur Kenntnisse, sondern auch die Methode, sie gebührend zu lehren angeeignet haben, und die können wir nur durch Normalhöhlen erlangen.

„Und noch eine weitere Schwierigkeit würde gehoben und ein weiterer großer Nutzen durch die Einrichtung von Normalhöhlen erzielt werden. Es giebt in unserem Staate 100 oder 101 Counties und dem Gesetze nach ebenso viele Schul-Commissäre, deren Pflicht es ist, die Lehrer zu prüfen, die Schulen zu besuchen, und Anweisung in der Kunst des Lehrens und der Methode dazu (§22) zu geben. Angenommen ein jeder dieser Schul-Commissäre sei in seiner Weise ein fähiger Mann, und habe bestimmte Ansichten über die Kunst des Unterrichts, die beste Methode und die besten Hilfsbücher (welch' großes Ding würde das sein!), aber ließe sich auch annehmen, daß diese 101 Schul-Commissäre die selben Ansichten haben, daß alle über die ersten Grundlagen der Erziehung einer Meinung sein würden? Unmöglich! Und was würde die Folge sein? Daß ein ausgezeichnete Lehrer in diesem County ein Befähigungsattest erhalten könnte, im nächsten aber nicht, etc.

„Wenn aber Normalhöhlen eingerichtet werden, wenn wissenschaftlich gebildete Männer, die zugleich fähige und praktische Lehrer sind, zu deren Direktoren gemacht werden, wenn man aus ihnen, mit dem Staatsschulsuperintendenten als Vorsitzenden für ihre Versammlungen, einen Erziehungsratb bildet, wenn man sie selbst und von ihnen angestellte Männer mit der Prüfung der Lehrer betraut, dann werden wir gute Lehrer, überall dieselbe gute Lehrmethode, überall dieselben guten Schulbücher und sonstige unzählige Vortheile für die Erziehung der Jugend haben.

„Ich wage vorzuschlagen, daß wir unsere Gemeindeschulen auf einige Jahre mit dem Einkommen sich begnügen lassen, das sie vor der Erhebung der 2 Mille Steuer hatten, und den Ertrag dieser Steuer und sonstige Einnahmen zur Errichtung von Normalhöhlen verwenden, und daß wir für die Folgen aufkommen. Sie werden sein: nicht so viele erbärmliche Schulen, nicht so hohe Gehälter für erbärmliche Lehrer und dafür Verwendung des Geldes des Volkes für eine bessere Sache und die leuchtende Hoffnung auf kommende bessere Tage“.

Nach an den neuen Staats-Schulsuperintendenten Powell scheint er in ähnli-

<sup>5)</sup> In der schon angeführten Liste waren bei 82 aus den 170 Lehrern, die er vom 1. Febr. 1855 bis 23. April 1857 prüfte, die früheren Befähigten beigezeichnet, und danach hatten nur 14 schon früher unterrichtet; 25 waren Farmer, 11 Vodegehilfen, 7 Handarbeiter, 1 Tagelohnarbeiter, 1 Arbeiter, 4 Altweltsgenies und unter den übrigen 19 waren 2 Pastoren der Medizin, 1 Prediger, und der Rest Studenten oder Schüler irgend einer Lehranstalt.



dem Sinne am 7. Januar 1857 geschrieben zu haben, denn dieser antwortete ihm am 14. Januar: „Wenn unsere Gesetzgebung nur bewogen werden könnte, Ihre Vorschläge auszuführen, so würden wir meiner Ansicht nach unseren Weg klar vor uns sehen. Sie werden sagen, daß wir keine Lehrer haben! Wir brauchen jetzt nicht weniger als über 3000 Lehrer mehr, um den Anforderungen dieser Schulen zu begegnen. Kann jetzt ein Mensch uns sagen, woher wir auch nur die Hälfte davon herbeizubringen sollen! Unterlassen wir jetzt die Vorsorge für ihre Erziehung zu treffen, wie werden wir schuldlos dastehen können vor den Hunderttausenden von Kindern, die in wenigen schnell verfließenden Jahren ihre Hände heben und nach Licht, mehr Licht schreien werden! Aber Sie begreifen diese Sache in ihrer ganzen Größe und Folgeschwere, und eine Betrachtung meinerseits darüber wäre überflüssig. Ich habe augenblicklich nur geringe Hoffnung, daß die jetzige Legislatur etwas für Normalschulen thun wird.“

Diese seine wiederholten Mahnungen, die wohl nicht allein an die Schul-Superintendenten, sondern an maßgebende Politiker und Staatsmänner namentlich seiner näheren Umgebung gerichtet waren, sein fortwährendes Dämmern auf diesem Gegenstand in der Fachpresse, namentlich im „Missis Reader“, dessen Mitarbeiter er von Anfang war, haben ohne Zweifel viel, wenn nicht das Meiste dazu beigetragen, daß die Legislatur von 1857 doch noch einen Erziehungsrath für den Staat ernannte, und denselben beantragte, ein staatliches Lehrerseminar ins Leben zu rufen, und daß er zum Mitgliede desselben ausersehen wurde.

Man kann sich vorstellen mit welcher Freude und Begeisterung der nun schon dem Lebensabend entgegenelende Mann diesen ersten, vielversprechenden Erfolg seiner langjährigen Arbeit begrüßte, und mit welchem Eifer er sich bemühte, die Anstalt zu dem zu machen, was ihm, für den Au-

genblick wenigstens, als ihre wichtigste, wenn nicht einzige Aufgabe erschien — zu einer Anstalt für Heranziehung von Elementarlehrern. Wohl einsehend, daß bei der geringen Besoldung, welche damals den Elementarlehrern, namentlich auf dem Lande zu theil wurde, es schwer sein würde, Zöglinge für diese Anstalt und solchen Zweck zu erhalten, es sei denn aus Bevölkerungsschichten, denen selbst dies als eine Verbesserung ihres Lohnes erscheinen dürfte, deren Mittellosigkeit aber es ihnen unmöglich machte, die Schule zu beziehen, befürwortete und versucht er in der Tagespresse die Bildung von Lokal-Vereinen, welche sich anbietenden Studenten die nöthigen Mittel vorschuf- oder geschenkweise gewähren sollten, gegen deren schriftliche und verbürgte Verpflichtung, nach beendetem Studium eine bestimmte Anzahl von Jahren dem betreffenden Bezirke als Elementarlehrer zu dienen. Ob dieser Vorschlag nebst anderen ähnlichen, auf die Schaffung von Lehrer-Stipendien-Fonds gerichteten je zur Ausführung gebrungen, ist uns nicht bekannt, und es wird hier nur angeführt als weiterer Belag für den Feuer-Eifer, den er besonders auch dieser Sache entgegenbrachte.

Aber er ließ, wie wir schon wissen, sich nicht daran genügen, den Staat zur Erfüllung seiner Pflicht anzustacheln und das einsichtige Publikum zur werthbärtigen Mithilfe aufzufordern. Er selbst wollte, was er vom Staate im Großen verlangte, im Kleinen, in beschränktem Kreise thun.

Es ist als selbstverständlich anzunehmen, daß Nunen nicht nur in der von ihm geleiteten Freischule nach Pestalozzi'schen Grundsätzen unterrichtete, sondern daß er — wie auch aus den vorher angeführten Bemerkungen zu den geprüften Candidaten hervorgeht, — sich die größte Mühe gab, den Lehrern von St. Clair County eine Idee von dieser Methode beizubringen, und sie zu veranlassen, dieselbe anzuwenden. Aber er mußte bald genug einsehen lernen, daß auch bei den Wenigen, die ein Ver-

ständig dafür zeigten, mehr nöthig sei, als ein Hinweisen und gelegentliches Vorkommen bei seinen der Natur der Sache nach seltenen Besuchen; und daß eine Gelegenheit geboten werden müsse, die Methode und ihre Ergebnisse in einer Schule zu studiren und zu beobachten, in der ganz nach ihr verfahren würde.

Das waren die Beweggründe, die ihn im Sommer 1857 veranlaßten, seine Farm zu verlassen, und nach Velleville überzufriedeln, um dort eine Elementarschule einzurichten, in welcher er seine Methode praktisch vor Augen führen und ihre Vortheile klar machen konnte. Er selbst spricht das kurz in der nachstehenden Ankündigung des Unternehmens aus:

„Die Grundzüge des Elementar-Unterrichts, wie ich sie im Illinois Teacher Band III No. 5, (August 1857) dargelegt habe und womit ich seit meiner Betrautung mit dem Amte des Schul-Commissärs die unerfahrenen Lehrer bekannt zu machen bemüht war, und deren Methode ich in unseren allgemeinen Schulen einzuführen versuchte, bedürfen, wie mich die Erfahrung gelehrt hat, der praktischen Erläuterung. Diese Erfahrung und meine Lust am Unterrichten haben mich veranlaßt, meine Farm zu verlassen und meine Wohnung nach Velleville zu verlegen, um dort eine *W n j e r - E l e m e n t a r s c h u l e* einzurichten, d. h. eine Schule für Kinder, welche ihren ersten Unterricht empfangen sollen.

Nachdem ich die Sache längere Zeit hin und her überlegt, habe ich mich entschlossen, meine Schule zu einer *F r i v a t s c h u l e* zu machen, weil die große Zahl und der häufige Wechsel der Schüler meinem Ziele Hinderniß in den Weg legen würden. Ich werde mit irgend einer Anzahl von Schülern — aber nicht mehr als dreißig — beginnen, in Zeit von 3 bis 6 Monaten mag die Zahl vergrößert werden.

Das Geschlecht der Schüler wird nicht in Betracht kommen. Am liebsten hätte ich kleine Knaben und Mädchen zusammen.

Natürlich werde ich in meiner Schule hauptsächlich die englische Sprache anwenden, und die deutsche nur so weit als nöthig, um die deutschen Schüler verstehen zu machen, was vorliegt, und sie so nach und nach in die englische Sprache einzuführen. Es wäre zu wünschen, daß ein Theil meiner Schüler englisch-sprechende Kinder wären. Es werden deshalb

Kinder, die eine dieser beiden Sprachen sprechen, aufgenommen werden.

Alle Bücher, die in unseren allgemeinen Schulen gelehrt werden, werden auch in meiner Schule gelehrt werden, mit dem einzigen Unterschiede, daß ich meinen Grundbüchern zufolge alle Bücher nach einander im Elementarwege aufsuchen und nicht die Zeit abwarten werde, wo meine Schüler lesen können, und so vorbereitet sind, den Wortlaut der Bücher, aber nicht deren Inhalt zu studiren. Die Schüler auf das Verhältniß des Inhalts der Bücher vorzubereiten, oder sie zum wirklichen Studium tauglich zu machen, ist der Zweck des Elementar-Unterrichts.

Ich werde an jedem Tage, Montags ausgenommen, von 9 Uhr bis 12 Uhr Vorm. und 2 bis 4 Uhr Nachm. Schule halten. Diese ungewöhnliche Einrichtung, die die übliche Schulzeit weder vermehrt noch verkürzt, und nur den Samstag an Stelle des Montags setzt, habe ich getroffen, um Lehrern eine Gelegenheit zu geben, meine Schule Samstags, an dem einzigen freien Tage, den sie haben, und mir, ihre Schulen Montags zu besuchen. Außer Lehrern ist Jedermann, der sich für die Sache der Erziehung interessiert, ergebnis eingeladen, meine Schule zu irgend einer Zeit zu besuchen.

Ich werde meine Schule in dem Zimmer über *M. n. S.* (Werdemann's und Stemp's) Apotheke am ersten Dienstag des Octobers (6) eröffnen, und sie dort halten, bis sich geeignete Räumlichkeiten finden. Velleville, Sept. 1857. Georg Kunzen.

Heinrich Raab sagt von dieser Schule und Vunjen's Methode: „Als ein Schüler Pestalozzi's legte *M.* großen Nachdruck auf Rechnen, Kantiren und Anschauungs-Unterricht, und in diesen Dingen war seine Schule ein Vorbild. Alles wuchs aus kleinsten Anfängen heraus; jede folgende Frage ergab sich aus der vorhergehenden und ergänzte sie. Gelegentlich wurde der Grund, weshalb dies so und jenes so gemacht werde, den Besuchern mitgetheilt; aber stets ging der Unterricht in gründlicher, bescheidener Weise vor sich, ohne Diktionation oder Naschen nach dramatischer Wirkung.

„Vunjen war in erster Reihe ein Elementarlehrer. Er war der Ansicht, daß wo der Grund nur richtig gelegt sei, das Uebrige von selbst folgen werde. Das war vielleicht ein Irrthum, aber ein bei einem Manne,

wie ihm natürlicher. Er sah, daß in der Regel die Leute, und manchmal die Lehrer, dem höheren Unterricht mehr Aufmerksamkeit schenken, und um der Wichtigkeit des Elementar-Unterrichts den nöthigen Nachdruck zu geben, vielfach er in das andere Extrem. Aber bei ihm waren Denken und Thun in völliger Uebereinstimmung. „Thut nie, was der Schüler selbst thun kann!“, war seine beständige Mahnung an die Lehrer. — „Erweckt die Theilnahme der Schüler!“ — „Macht sie selbständig!“ — „Versucht nicht in sie hineinzugießen, sondern aus ihnen herauszuziehen!“ — „Entwickelt ihre Geisteskräfte!“.

Bald nach Eröffnung der eigenen Schule, im Herbst 1857, war Vinson auf weitere zwei Jahre zum Schul-Commissär von St. Clair County wiedergewählt worden, und zu ungefähr gleicher Zeit erfolgte auch seine Wahl zu einem der drei Schul-Directoren der Stadt Belleville, zu welchem Amte er mit einer auf eigenen Wunsch herbeigeführten einjährigen Ausnahme beständig wiedergewählt wurde und dem er bis an sein Ende eine aufopfernde Thätigkeit widmete. Er hatte also mit der Staatsnormalschule, mit den Visitationen der ihm untergeordneten Schulen in Stadt und County und seiner eigenen Schule, die ja seine besondere Liebesarbeit war, alle Hände voll zu thun, erfüllte aber alle diese Pflichten und ertrug die ihm dadurch anferlegten Strapazen mit einer Freudigkeit und einer Ausdauer, die manchen viel jüngeren Mann beschämt hätten. Zu der That, seine Arbeitskraft erschienen unermüdet, und getragen von seiner Begeisterung für die Sache, und gehoben von der Hoffnung, daß das, wofür er sein Leben lang gestrebt hatte, hier im neuen Lande sich erfüllen, und daß das von ihm gestreute Samen Korn sich zu herrlichem Baume entfalten werde, müssen diese Jahre, 1857—59, zu den glücklichsten seines Lebens gehört haben.

Aber die Enttäuschungen blieben nicht aus. Zunächst bei der Normalschule. Schon daß er nicht von Anfang an an den Aus-

schuß gesetzt wurde, der sich mit dem Entwurf des Lehrplans und der eigentlichen Leitung der Schule zu befassen hatte, (erst ein Jahr später wurde er dem Comite für den Lehrplan und die Lehrbücher hinzugefügt), und statt dessen an das Comite kam, welches den Ort für die Schule zu wählen hatte, wird nicht nach seinem Sinn gewesen sein. Noch weniger, daß C. C. Hovey, (später General) anstatt Hrn. Phelps von New Jersey zum Direktor der Anstalt gewählt wurde. Denn obwohl er Herrn Hovey durch den „Illinois Teacher“ kennen und schätzen gelernt hatte, und dieser sich, wie wir gesehen haben, verschiedentlich zu seinen Ansichten bekannt hatte, scheint Vinson ihn durchschaut und gewußt zu haben, daß er weder den Willen, noch das Zeug dazu hatte, wirkliche Elementarlehrer heranzuziehen, sondern die Anstalt zu einer Pflanzschule von Fachlehrern machen werde. Jedenfalls fand Hovey's Lehrthätigkeit nicht seinen Beifall, und nachdem er dieselbe zwei Termine hindurch beobachtet hatte, beschließt er einzuschreiten, und stellt in der Sitzung des Erziehungsrathes vom Juni 1859 den Antrag, „daß ein Comite von Dreien ernannt werde, dessen besondere Pflicht es sein sollte, zu untersuchen, ob in der Leitung unserer Normalschule alle nöthigen und geeigneten Schritte gethan werden, um diejenigen Ergebnisse zu sichern, die vom § 4 des Gesetzes über die Normalschule in Bezug auf gute Lehrer für die Gemeindschulen unseres Staates verlangt werden; und daß dies Comite gehalten sein solle, in der nächsten Sitzung des Rathes einen Bericht einzureichen, und demselben etwaige Rathschläge vorzulegen.“

Dieser Antrag scheint den übrigen Mitgliedern des Rathes überraschend gekommen zu sein, denn er wurde bei der wie es scheint ohne Debatte vorgenommenen Abstimmung abgelehnt, die Ablehnung aber auf Antrag von Powell in Wiedererwägung gezogen, und nachdem Vinson den Antrag zurückgenommen, dieser von Powell neu ein-

gebracht und, unterstützt von Hovey, angenommen. Powell, Bunjen und Wright wurden dann zu dem betreffenden Comité ernannt, und auf diesen Vorgang beziehen sich der nachfolgende Bericht, und die beigefügten Schreiben, die für sich selbst sprechen.

Dezember 1850.

An den Ehrenwerthen, den Erziehungsrath des Staates Illinois!

Der Unterzeichnete, George Bunjen, Mitglied des Spezial-Comités, das in der letzten Sitzung des Board's ernannt wurde, um zu untersuchen, ob in der Leitung unserer Normal-Schule alle nöthigen und richtigen Schritte gethan worden, um die Zwecke zu erreichen, die im § 4 des Normal-Universitäts-Gesetzes in Bezug auf Lehrer für die Schulen unseres Staates ausgesprochen sind, erlaubt sich seine Ansichten über diesen Gegenstand darzulegen.

Einer Einladung des Vorsitzenden, Herrn Powell, zu einer Versammlung des Comité's am 10. November, Vorm. 9 Uhr, Folge leistend, begab ich mich nach Bloomington und zur festgesetzten Stunde nach der Normal-Schule. Da Herr Hovey schwer erkrankt war, Herr Powell ihn pflegte, und Herr Wright noch nicht da war, besuchte ich die Schule Vormittags allein, Nachmittags zwei Stunden zusammen mit Herrn Powell. Die Beobachtungen, die ich bei diesem Besuche und bei früheren Gelegenheiten gemacht habe, bilden die Grundlage der Ansichten, die ich Ihnen zu unterbreiten habe.

Unsere Gemeinde-Schulen sind zur Erziehung der Kinder des Volkes im Allgemeinen bestimmt, von dem ersten Erwerb von Kenntnissen an bis zu irgend einer wissenschaftlichen Stufe, die zu erlernen sie befähigt sein müssen. Da jeder wissenschaftlichen Stufe ein erstes Lernen vorausgehen muß, ist es klar, daß alle unsere Gemeinde-Schulen darauf angelegt sein sollten, Instruktion in den grundlegenden Fächern zu geben oder Elementar-Schulen zu sein. Studenten also, die bestimmt sind, Lehrer an unseren Gemeinde-Schulen zu werden, sollten deshalb in zweifacher Richtung erzogen werden:

1. In Hinsicht auf die Erwerbung der vom Erziehungsrath für Lehrer der Wissenschaften vorgeschriebenen Kenntnisse und Eigenschaften.
2. In Hinsicht darauf, sie zu Elementar-Lehrern geeignet zu machen.

In Bezug auf den ersten Punkt, ihre Erziehung zu tauglichen Lehrern der wissenschaftlichen Fächer, ergibt sich, daß in unserer An-

stalt alle Bedingungen erfüllt sind. In allen behandelten wissenschaftlichen Fächern sind wir mit trefflichen Lehrern versehen, und die Prüfungen thun dar, daß die Zöglinge im Allgemeinen mit den Fragen und ihren Lösungen vertraut und ohne Zweifel tauglich sind, diese Wissenschaften ihren zukünftigen Schülern, unter Anleitung der Väter, die sie zu ihrem jetzigen Studium verwandten, beizubringen.

Aber was diesen Punkt angeht, empfangen die Schüler der Normal-Universität keinen höheren Nutzen als die Zöglinge anderer gelehrter Anstalten, als da sind Colleges, Akademien, Hochschulen etc., wo gleich gute Lehrer angeheilt sind, welche die wissenschaftlichen Fächer gleich gut lehren. Obgleich ich durchaus nicht bereit bin zuzugeben, daß in der Erziehung der Zöglinge einer Normal-Schule und der Zöglinge in Colleges, etc., ein Unterchied gerechtfertigt wäre, so mag es doch entschuldbar sein, wenn bei der Erziehung in diesen gelehrten Anstalten auf die dort angewendete Methode kein besonderes Gewicht gelegt wird. Denn während deren Zöglinge kein anderes Ziel im Auge haben, als den praktischen Nutzen, in den sich thätigkeitsmäßige Kenntnisse umsetzen lassen, oder auch nur das Ansehen, das eine wissenschaftliche Erziehung verleiht, sollten die Zöglinge einer Normal-Schule, die künftigen Lehrer des Landes, welche eines Tages in ihrer Gesamtheit die Wissenschaft auf der Höhe ihrer Zeit vertreten und selbst sein sollten, einem ganz anderen Ziele entgegen geleitet werden. Und dies Ziel ist die Erwerbung des Vermögens, die Geieue der Dinge, welche die Grundlage des Wissens bilden, unabhängig zu finden, zu zerlegen und aufzubauen, und dadurch von den Autoritäten früherer Zeiten unabhängig und in den Stand gesetzt zu werden, ihren Theil zur Bestimmung des Wissens, nämlich sein Vorkommen von Geschlecht zu Geschlecht, beizutragen. So ausgerüstete Zöglinge werden zweifelsohne höchst vortreffliche und tüchtige Lehrer abgeben, und es entsteht jetzt die Frage, wie Schüler gezogen werden sollten, um dies Ziel zu erreichen.

Bei der Erwägung des zweiten Punktes: wie die Schüler der Normal-Schule gezogen werden sollten, um wirklich brauchbare Elementar-Schullehrer zu werden, — denke ich Gelegenheit zu nehmen, diese Frage zu beantworten.

Ein Artikel im Illinois Teacher, Band III, 1857, G. C. Hovey, Ed., überschrieben „Normal-Schulen“ schließt mit folgenden Worten:

„Die Hauptfrage ist nicht wie weit sie (die Zöglinge einer Normal-Schule) gehen, sondern wo sie beginnen sollen. Sie müssen

von unten anfangen. Wie alle guten Christen, müssen ganz besonders alle Seminaristen wie die Minder werden. Wie fließend auch der Bewerber um Aufnahme in ein College oder andere Schulen von Sprachen und Wissenschaften sprechen mag, — wer die Normalschule besuchen will, muß bei den Elementen anfangen. Das erste, was alle Studenten einer Normalschule lernen müssen, und hätten sie ein College oder eine Universität absolviert, ist das AUC und dessen Kräfte. Von diesem Punkte aus lasse man sie so schnell aufsteigen, als sie vermögen, aber wie fern auch das Ziel — hier ist der Anfangspunkt.“

Diese Worte habe ich citirt, weil sie genau meinen Ansichten über den Punkt, wo begonnen werden muß, entsprechen, aber ich bebaucere sehr, daß in dem beregten Artikel ein anderer und meiner Ansicht zufolge weit wichtiger Punkt betreffs des Anfangs nicht berührt worden ist, und das ist: „Wie beginnt man?“ oder „Die Erziehungsmethode“, und darüber unterbreite ich meine Ausdauungen Ihrer freundlichen Erwägung.

Lesen Sie mich zunächst einige Stellen aus einem Aufsatz von W. L. Phelps, Direktor der Staats-Normalschule in New Jersey — (betitelt: „Normalschulen: Ihre Beziehungen zu den Elementarschulen und höheren Lehranstalten.“ 1851), an, um Ihnen, die ganz und vollkommen meine Ansichten wiedergeben und deshalb unsere Aussprache erleichtern werden:

„Obwohl der Schöpfer seine Geschöpfe mit denselben allgemeinen Eigenschaften der Seele und des Geistes ausgestattet und alle in die gleiche Klasse geistigen Vermögens gestellt hat, gab er doch einem Jeden eine bis zu einem gewissen Grade eigenthümliche und besondere Individualität. Die Menschheit kann deshalb eine Einheit in Verschiedenheit genannt werden. Während Alle Kräfte haben, die zu entwickeln und kultiviren sind, und Alle Verantwortlichkeiten zu bezeugen und Pflichten zu erfüllen haben, so ist daraus doch nicht zu folgern, daß alle in dem gleichen Tiegel zu schmelzen, oder in dieselbe festeiche Form zu pressen sind. Wie ein Jeder bis zu einem gewissen Grade eine ihm eigenthümliche Organisation, hat er auch eine entsprechende ihm eigenthümliche Veranlagung; und diese Veranlagung hat man zu ergünden, zu erhalten, zu verbessern und soweit als möglich zu vervollkommen, damit jedes Individuum gerührt sei, seinen Theil in dem großen Drama des Menschenseins gut zu verrichten (S. 8—9).“

Und weiter:

„Sie (die Normalschulen) haben dieses (einen bis dahin unerreichten und unbekanntem Grad von Entwicklung) erreicht, indem sie die Elementarschulen neu schufen und neu belebten, und sie antrieben, eine freie und tiefe Grundlage zu legen, und durch strenge Vereinfachung der elementaren Grundsätze und deren einsichtige Anwendung auf jeder Stufe des Fortschritts dem jugendlichen Geiste eine unbewingbare Sehnsucht nach höherem Wissen einzuslöhen. Die dogmatische Lehrmethode, welche den Schüler zwingt, die unbewiesenen Aussprüche des Lehrers auf Treu und Glauben hinzunehmen, und die der geistigen Freiheit wie dem vernünftigen Fortschritt gleich gefährlich ist, von sich werfend, ist es ihr Ziel, diejenigen Mittel und Methoden des Unterrichts zu entwickeln und zu verbreiten, die sich aus der intelligenten Erkenntnis und Anwendung der Gesetze ergeben, welche Gott dem menschlichen Vermögen auferlegt hat. (S. 18).“

Im ersten Theil der obigen Ausführungen bezeichnet Herr Phelps den Boden, der die Saat empfangen soll als „Eigenthümliche Organisation des Individuums mit entsprechender eigenthümlicher Veranlagung.“ In zweiten Theile kennzeichnet er die Wege und Methoden der Aussaat: „Entwicklung derjenigen Lehrmethode, die sich aus der intelligenten Erkenntnis und Anwendung derjenigen Gesetze ergeben, die Gott dem menschlichen Vermögen auferlegt hat.“

Die jungen Leute, die zu unserer Normalschule mit der Absicht kommen, zu Lehrern ausgebildet zu werden, sind zweifelsohne solche oben gekennzeichneten Perionen; kommt es aber zum zweiten, zur Methode, nach der sie bis jetzt ausgebildet sind, so dürfte das Gegenheil von Herrn Phelps' Darstellung der Fall sein. In den Schulen, die sie vor ihrer Aufnahme in die Normalschule besuchten, haben sich einen gewissen Betrag von Kenntnissen erhalten, der mit sehr wenigen Ausnahmen in dem Besitz eines Hausens unbewiesener Ansprüche ihrer früheren Lehrer oder Bücher besteht, Ansprüche, die auf Treu und Glauben hinzunehmen sind, wie Herr Phelps es ausdrückt. Das würde nicht so schlimm sein, wenn sie nicht in Folge der Gewohnheit, auf Treu und Glauben hinzunehmen, und indem ihr Gedächtniß der einzige Behälter Alles dessen ist, was sie wissen, niemals geistige Selbstständigkeit geübt, und so bis zu einem gewissen Grade, und mehr oder weniger, das Vermögen dazu, die Straß zum Enden und Binden des Wah-

ren durch sich selbst verloren hätten. Und dies Vermögen, mit dem jedes Individuum ursprünglich vom Schöpfer ausgestattet ist, muß die Normalschule ihnen wiedergeben, oder sie werden niemals Lehrer werden.

Wie das geschehen kann, ist die Frage, die ich zu beantworten versuchen will.

Herr Hovey sagt in dem oben angeführten Artikel: „Sie müssen wie die Kindlein werden!“ Was kann das bedeuten und was sind Kindlein? Kleine Kinder haben, wenn sie zum ersten Mal zur Schule kommen, das Sprachvermögen erworben. Sie können ihre Gedanken, Gefühle, Bedürfnisse, etc., Anderen auf dem Wege der Sprache mittheilen, und die Gedanken, Gefühle, Bedürfnisse etc., Andern auf demselben Wege entgegennehmen. Das, nebst anderen Erwerbungen, die ich, obwohl sie gleich wertwürdig und wichtig sind, hier nicht erwähnen, haben sie erworben, ehe sie zur Schule gesandt wurden, in der kurzen Lebensspanne von 5 oder 6 Jahren. Wer war ihr Lehrer? Die Antwort wird wohl allgemein lauten: Ihre Eltern und andere Personen, die mit ihnen sprachen! Diese Antwort kann ich aber nicht gelten lassen, und zwar weil Personen, die mit kleinen Kindern sprechen, nicht beabsichtigen, sie eine Sprache zu lehren, sondern sie sprechen zu ihnen, um ihnen ihre Liebe, ihren Willen, etc., mitzutheilen, und kleine Kinder, die auf das, was mit ihnen gesprochen wird, hören, vernachlässigen in erster Reihe nicht die Sprache, sondern die Idee, den Gedanken, den Gegenstand des Gesprochenen, und erst in zweiter Reihe, in ihrem Gedächtniß, das Ausdrucksmittel: die Sprache.

Wie wissen Alle, daß sie keinen besonderen Lehrer hatten, daß sie nicht gelehrt wurden, wie die Sprache zu gebrauchen sei, sondern daß sie durch unbewußte Aufmerksamkeit, durch unbewußte und unfreiwillige Geistesthätigkeit, die ihnen durch die Natur aufgegeben war, ihre eigenen Lehrer wurden. Diese unbewußte und unfreiwillige Geistesthätigkeit ist wirkliches Denken und ist Gottes Leben in uns. Es ist in kleinen Kindern durch Nichts beirrt, und wir sollten es ihnen erhalten, während wir sie lehren. Und es wiederherzustellen, wenn es getrübt ist — denn verloren kann's nicht sein — sollte das Ziel unserer Normalschule sein, und wenn uns diese Wiederherstellung gelingt, so werden unsere Zöglinge sein wie die Kindlein.

Und wie kann diese Wiederherstellung bewirkt werden? Ich greife wieder auf einen Satz in Herrn Hovey's Artikel zurück. „Das Allererste, was sie lernen müssen, ist das AWC und dessen Kräfte“, und wieder bedauere ich, daß

das „Wie“ nicht angegeben ist. Denn die Buchstaben können auf zwei Wegen gelehrt werden: auf dem historischen: „Dieser Buchstabe wird „A“ genannt, sein Klang ist so und so, und auf eucritischem oder selbständigem Wege, und der letztere ist der Weg, der mit jungen Leuten eingeschlagen werden muß, bei denen mit Hinopferung der Geistesthätigkeit und des Denkens hauptsächlich die Kraft des Gedächtnisses geübt worden ist. Ihr sprecht — wie macht ihr's?“ Damit anzufangen, ist mein Vorschlag, er würde zu dem führen, was Herr Phelps mit „Entwicklung derjenigen Unterrichtsmethoden, die sich aus einer intelligenten Erkenntniß und Anwendung der von Gott dem menschlichen Vermögen auferlegten Gesetze ergeben“, ausdrückt.

In dem, was ich hier gesagt habe, beabsichtige ich nicht, ein System anzugeben, wie das AWC gelehrt werden sollte (dieselbe Methode ist bei den Zöglingen unserer Normalschule in allen Fächern anwendbar, außer bei historischen, welche letztere der Übung des Gedächtnisses verbleiben) sondern ich habe nur das Beispiel benutz, um zu zeigen, welche Methode im Allgemeinen den Zöglingen gegenüber zu verfolgen ist, und es bleibt mir noch übrig die nöthigen Folgen darzutun, die sie auf den Geist der Zöglinge haben muß, und wie sie dieselben zu geeigneten Lehrern der wissenschaftlichen wie elementaren Fächer machen wird.

Wenn sie auf diese Weise durch jene Schritt für Schritt vorgelegten Fragen veranlaßt worden sind, in den vorgeschriebenen Fächern, bei welchen dies Verfahren zulässig ist, von den Elementen' aufwärts nachzudenken, wird die Geistesfähigkeit nach und nach ihre ursprüngliche Macht erlangen, der erstbeste Gegenstand des Wissens wird wirkliches Eigenthum werden, der Dürst nach Fortschritt wird sich einstellen und durch das erworbene Selbstvermögen gestillt werden. Und so wird die Wissenschaft ihre Helden gewinnen. Und da sie selbst, wenn auch durch Lehrer darauf geführt, ihren individuellen Weg gegangen sind, und da sie einzig und allein auf die von ihnen selbst gefundene Wahrheit und nicht auf Autorität sich verlassen, werden sie geeignet sein, Andere ihren individuellen Weg zu führen, und werden so Elementarlehrer sein.

Was dahin habe ich meine Ansichten über das, was sein sollte, dargelegt. Es erübrigt nur noch hinzuzufügen, in welcher Hinsicht die Leistung unserer Normalschule diesen Ansichten mir nicht ganz zu entsprechen scheint.

Wenn ich in Vorhergehenden an einer

Stelle sagte, daß die Zöglinge unserer Normal-  
schule aus ihrem Unterricht keinen größeren  
Nutzen zögen, als die Schüler anderer gelehrter  
Anstalten, wo gleich gute Lehrer angestellt sind,  
hatte ich den Mangel der Anwendung jener Me-  
thode im Sinne, die sie anleiten würde, nicht  
nur Kenntnisse zu erwerben, sondern auch  
die geistige Kraft zur Erwerbung von Kennt-  
nissen nicht durch das Gedächtniß allein, son-  
dern durch geistige Thätigkeit. Diese Methode  
wird mit dem Anfang anfangen; nicht nur am  
Anfang des Gegenstandes, der zu hindern ist,  
sondern an dem Punkte des geistigen Zustan-  
des der Zöglinge, wo man sich an die Kraft  
der ursprünglichen Geisteshätigkeit wenden  
kann. Das sollte der Maßstab unserer Schule  
für den Punkt sein, wo der Anfang zu machen  
ist. Aber es scheint, daß ein anderer Maßstab  
angenommen worden ist, nämlich: festzustellen,  
was der Zögling an Kenntnissen von Thatsa-  
chen besitzt, und ihn dann nicht diese durch  
seine eigene Geisteshätigkeit neu schaffen zu  
lassen, sondern ihre Verbindung mit ihren  
Grundlagen historisch zu erklären, und dann  
fortzufahren, — ein Verfahren, das verkehrt  
wird, ihn wieder auf eigene Füße zu stellen,  
und der Errichtung eines Gebäudes auf einem  
Haufen Schutt gleichkommt, der entfernt wer-  
den würde, wenn man ihn dazu anleitete, nach  
dem ursprünglichen festen Boden zu graben,  
auf dem er dann sein eigenes festes Haus bauen  
würde. Dies Verfahren, ihn nach dem festen  
Boden graben zu lassen, würde freilich längere  
Zeit in Anspruch nehmen, aber die Frage kann  
nicht sein, wie bald sie zu Lehrern tauglich  
werden, sondern daß sie tauglich werden. Es  
ist keine Zeit zur Eile. Es handelt sich nicht  
um das wie viel, sondern um das wie  
gut! Indem wir den Maßstab annehmen,  
und der Methode folgen, die ich befühworte,  
werden wir zwei Dinge gewinnen: Unsere  
Zöglinge werden unabhängige Denker und so  
fähig werden, ihren Theil zum Fortschritt des  
Wissens beizutragen; und indem sie den festen  
Boden bloßgelegt haben, auf welchem ihr Wis-  
sen beruht, werden sie eindeutig haben, daß die-  
ser feste Boden die Grundlage aller wahren  
Erkenntniß ist, an welche wir uns zur Mit-  
theilung des Gedachten zu wenden haben. Und  
dann sind sie zum Unterrichten vorbereitet und  
ich füge hier hinzu, daß ein Lehrer, der sich zum  
Elementar-Lehrer eignet, und ein Gelehrter ist,  
sicherlich einen vorzüglichen wissenschaftlichen  
Lehrer abgeben, und einen ebenso gelehrten  
aber zum Elementar-Unterricht nicht gleich  
tauglichen Lehrer übertreffen wird.

Höchst angebrachtermaßen wird hier der  
Eintwand erhoben werden, ob denn ein Jeder,

der nach dieser Methode angeleitet wird, un-  
fehlbar ein guter Lehrer werden muß? Daß  
er ein „Mann, geworden ans sich selbst“ im  
richtigen Sinne des Wortes werden wird, kann  
nicht bezweifelt werden; aber ob er ein guter  
Lehrer, auch im richtigen Sinne des Wortes,  
werden wird, hängt von etwas Anderem ab.  
Herr Phelps sagt in dem oben Angeführten:  
„Der Schöpfer hat einem Jeden eine eigen-  
thümliche und besondere Individualität aufge-  
drückt.“ Wenn auch die individuelle Verschie-  
denheit unbegrenzt ist, will ich hinsichtlich des  
Lehrerberufs drei Stufen annehmen: Leute von  
natürlicher Wegabgab werden sicherlich kein  
Zehlschlag sein, Leute, die ihre ursprüngliche  
geistige Kraft wiedergewonnen haben, werden  
als Lehrer Erfolg haben, weil sie sich des We-  
ges bewußt sind, auf dem sie sie wiedererlang-  
ten, und im Stande sein werden, Andere den  
gleichen Weg zu führen. Sie mögen nicht so  
vorzügliche Lehrer werden, wie die ersten, aber  
trotzdem fähige und nützliche Lehrer. In die  
dritte Gruppe will ich diejenigen stellen, deren  
Mangel an geistiger Spannkraft es verhindert,  
daß sie die ursprüngliche Geisteskraft zurück-  
gewinnen, die dämmen — stupiden, — und von  
ihnen laßt sich nichts erwarten. Sie werden  
für unsere Anstalt eine Last sein, und wenn  
es deren unter den Schülern der Normal-  
schule giebt, so bedauere ich außerordentlich, daß keine  
Vollmacht und Autorität vorhanden ist, sie zu  
entlassen. Denn nachdem sie einige Zeit in  
dem nutzlosen Bemühen vergeudet haben, „to  
get rid“ (hier fehlt der Schluß).

An diesen Bericht knüpft sich dann später  
eine weitere höchst interessante Correspondenz  
mit dem Staatsinsuperintendenten N. Pateman,  
aus der wir das Wesentlichste hier folgen  
lassen:

Wie Herr Pateman ihm mitgetheilt hat,  
hatte Herr Wright (eines der Mitglieder des  
Visitations-Comites) zu obigen Bericht die  
Verhörung gerhan: „Ein sehr eleganter Auf-  
satz!“ In Folge davon, bittet er in einem  
Briefe vom 11. Februar 1860 Herrn Pateman  
„um die aufrichtige, offene und freie Mitthei-  
lung“, ob das auch sein Urtheil über den Be-  
richt sei. Den Beweggrund zu dieser Anfrage  
scheint Herr Pateman völlig mißverstanden zu  
haben, wie aus dem nachfolgenden Schreiben  
Wanfen's an Pateman vom 23. Februar 1860  
hervorgeht:

..... Nur was für einen eifren, abernen alten  
Narren müssen Sie mich halten, wenn Sie an-  
nehmen, daß meine Frage vom 11. sich auf Ihr  
Urtheil über den literarischen Werth  
meines Berichtes bezog. Was liegt mir an  
seinem literarischen Werth! Ich habe niemals

für meine Schriften literarische Vorzüglichkeit beansprucht, so weit Eleganz des Stils in Frage kommt; meine besten Freunde und die, welche wirklich lasen, was ich geschrieben hatte, haben meinen *Styl* oft *lapidar* genannt; aber alle stimmten darin überein, daß ich das Vermögen besaß, das was ich zu sagen bezweckte in meiner mir eigenthümlichen Weise Jedem, der lesen konnte und las, verständlich auszusprechen.

Um Ihnen begreiflich zu machen, worüber ich Ihr Urtheil erbat, muß ich Ihnen die Auslegung mittheilen, die ich Herrn Wrights Bemerkung gab. Mir waren Herrn Wrights Worte „Ein sehr eleganter Aufsatz“ (*piece of composition*) gleichbedeutend mit: Ein sehr eleganter Schwall von Worten und Phrasen, aber nichts darunter!

Zeit Empfang Ihres letzten Briefes vom 14. d. M., worin Sie ganz überflüssiger Weise erklärten, daß Sie „der Wahrheit des literarischen Werthes meines Berichtes herzlich beistimmen“, und daß die allgemeine literarische Vortrefflichkeit meines Schreibens von Ihrem Urtheil aufrichtig gebilligt wird, habe ich mich anders besonnen, und bin jetzt zu folgender Auslegung gekommen: „Mein Bericht hat das Verdienst, meine Gedanken klar und verständlich ausgedrückt zu haben, — aber diese Gedanken selbst sind nicht praktisch.“ — Das mag sein, und wenn Sie's sagen, so ist's so! Aber dann, werther Herr, bin ich selbst nicht praktisch. Denn diese Gedanken waren bei jedem Wort, das ich sagte, und jedem Schritt, den ich that, so lange ich Mitglied des Boards bin, mein Leitfaden und werden es stets bleiben. War ich dann also nicht und bin ich nicht noch ein Demuthschuß statt eine Hülfe für den Board? Und würde es nicht meine Pflicht sein, sofort meinen Abschied zu nehmen? Dies ist eine Frage und Erwägung, die wenn sie sich meinem Stolz und Gewissen auf der Versammlung des Boards im letzten Juni aufgedrängt hätten, mich von dem darin gestellten Antrag abgehalten und mich veranlaßt haben würde, auf der Stelle meine Resignation einzureichen. Aber Niemand kann das Rechte thun, ehe er ausgefunden hat, was recht ist. Dann aber ist er verpflichtet zu handeln, nach dem, was er als recht befunden hat, und wenn er es unterläßt, so handelt er unredt. Das ist die Lage in der ich mich jetzt befinde. Ich trete deshalb von meiner Stelle als Mitglied des Erziehungsrathes des Staates Illinois zurück, und lege meine Resignation in Ihre Hände, damit Sie sie als Sekretär des Boards diesem bei seiner nächsten Sitzung vorlegen.

Ich hoffe, mein Herr, daß Sie nicht glauben werden, mein Herz sei von irgend welcher Bitterkeit oder Empfindlichkeit erfüllt. Es herrscht bei mir kein anderes Gefühl als das der höchsten Achtung vor Ihrer Weisheit und Ihrem Urtheil im Allgemeinen, und der Dankbarkeit für die Aufrichtigkeit und die Freundschaft, die Sie mir verschiedentlich erwiesen haben, und dies Gefühl werde ich in Muth und Herz hegen, so lange mein Gedächtniß anhält. Was ich tief beklage ist, daß ich als geborener Ausländer verhindert bin, für unsere Sache soviel zu thun, wie ich könnte, wenn ich im Stande wäre, die mir innewohnende Kraft und Liebe praktisch zu betheiligen. — Die Sache der Erziehung für immer!

G. C. WUNSEN.

Ein zweiter Brief Wunsens an Wateman folgt am 12. März 1860. Er lautet: „Ich bedauere in der That außerordentlich, daß ich Ihnen in meinem letzten Briefe durch einige Ausdrücke Verdrüß bereitet habe, die ich, wie ich jetzt sehe, sicher nicht gebraucht haben würde, wäre ich etwas tiefer in die Feinheiten und Nuancen Ihrer Sprache eingeweiht. Nehmen Sie die Worte, die Sie bitter (*harsh*) nennen im allgemeinen Sinne, und fügen Sie ihnen ein wenig Galanbhum hinzu, und Sie haben, was ich ausgedrückt wünschte, und Ihre Nachsicht wird, hoffe ich, mich entschuldigen. Nun aber lassen Sie mich zu einem anderen Theile Ihres Schreibens kommen, dem: Ich hoffe, Sie werden Ihre Resignation in weitere Erwägung ziehen und zurücknehmen.“

Die Treuewürdigkeit, die Sie durch das Aussprechen dieser Hoffnung kundgeben, und des Weiteren Ihre Ansicht über meine bisherigen dem Board geleisteten Dienste, zwingt mich, Sie mit meinem ganz besonderen Vertrauen zu belasten.

Sie haben meinen Bericht gelesen, und ihn unpraktisch befunden! Worin? Natürlich in seinen Zielen, seiner Tendenz. Sein Ziel und seine Tendenz sind in dem Bericht nicht ausgesprochen. Es bleibt dem Leser überlassen, daraus den Schluß zu ziehen, daß nach meiner Ansicht:

1. Die Normal-Universität, nicht, wie § 4 des Norm. Univ.-Gesetzes vorschreibt, Lehrer für die Gemeindeg-Schulen unseres Staates heranzieht, sondern eher Gelehrte, die Lehrer werden mögen oder nicht, je nach ihrer persönlichen Begabung, und das nicht mehr oder weniger als die Jüglinge irgend welcher anderen wissenschaftlichen Anstalten.

2. Hovey ist nicht der richtige Mann für den Platz, den er einnimmt, weil er die Idee



der Elementar-Erziehung nicht verächt, und ich glaube, nicht im Stande ist, sie zu vertriehen. Zum Theil habe ich diese Idee in meinem Vortrag dargelegt, und wenn Sie mehr darüber wissen wollen, verweise ich auf Seite 257 Band III (1857) des Illinois Teacher, wo ich sie in einem kurzen Auszuge durchgesprochen habe.

3. Hovey ist nicht der richtige Mann an seinem jetzigen Platze, weil er nicht ist, was der Director einer Schule für die Ausbildung von Lehrern sein sollte — ein begeisterter Apostel der Sache, sondern ein praktischer Mann der Welt, der sein Gehalt von \$2500.00 auf \$3000 — \$4000 oder mehr im Jahre durch Häuser-Spekulationen bringt.

Wigwag rüthen Sie mich nicht! Ich spreche von Hovey nicht als einem Manne, den ich kritisiere oder tadle wegen dessen, was er sonst ist, sondern ich spreche nur von der Stellung, die er einnimmt. So wie er ist, achte und liebe ich ihn seiner Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit, Frömmigkeit halber. Aber was seine Stellung anbetrifft, so behaupte ich, daß er weder den Verstand noch auch den Geist besitzt, um die Seelen seiner Mitlehrer und Schüler zu entflammen und für die Sache der Erziehung zu begeistern. Wäre er mein Bruder oder Sohn, ich würde nicht anders sprechen und handeln.

Welchen Schluß ziehen Sie jetzt? Ziehen Sie den folgenden: Daß ich als Mitglied des Boards mich verpflichtet fühlen müßte, mit aller Macht auf Herrn Hovey's Entlassung und seinen Ersatz durch einen Mann hinzuwirken. Als Hovey zum Director gewählt wurde, hatte er 7, Phelps 5 Stimmen; zwei von denen, die Hovey ihre Stimme gaben, waren wie ich seitdem erfahren habe, ursprünglich für Phelps, wurden aber durch Furcht oder andere selbstsüchtige Ursachen veranlaßt, für Hovey zu stimmen.

Hier könnte ich abschließen, indem ich die Frage wiederhole: Sind Sie noch der Ansicht, daß ich meine Resignation in Wiedererwägung ziehen und zurücknehmen sollte? Aber ehe ich diese Frage stelle, habe ich Ihnen noch eine andere Erwägung vorzulegen. Nach meiner Ansicht ist in ihrem jetzigen Zustande die Normal-Universität ein Fehlschlag. Sie würde es nicht sein, wenn sich von den jetzigen Jünglingen erwarten ließe, daß sie die Anstalt als gut geübte Lehrer verlassen würden, begeistert von Liebe zur Menschheit, bereit, hilfreiche Hand zu leisten, wo immer nöthig, ohne andere

Mühsal; als sich unmöglich zu machen, und die so über unseren ganzen Staat den Geist der verbesserten Mittel zur Erziehung verbreiten und ausgießen würden. Aber was steht zu erwarten? Sie werden sich verbreiten — wo? Wo die beste Lohnweise geboren wird! Und wo wird das sein? In den Towns und Städten, wo die Zahl der Kinder und der Meidstium, der Steuerverth der Bewohner die Mittel liefern, sie gut und das ganze Jahr hindurch zu bezahlen. Auf dem Lande dagegen, wo die 2 Mille Steuer gerade so gut erhoben wird, und das Volk den gleichen Anspruch auf gute Lehrer hat, wo schon wegen der Kürze des Schultermins die allerbesten Lehrer angestellt werden sollten, würde man erhalten, was die Städte und Towns übrig gelassen haben — die am wenigsten brauchbaren Lehrer, oder Clerks, kranke oder verkrüppelte Farmer, etc., die sämmtlich sich zum Unterrichten nur des augenblicklichen Lebensunterhaltes halber oder zur Stopfung eines Loches in ihren Wörfen, drängen. Die Normal-Universität hat kaum 100 Jüglinge; hätte sie 1000 und mehr, und sie alle wären gut vorbereitet, die Towns und Städte würden sie alle verschlucken, und für das Land würde kaum ein einziger übrig bleiben. Nach dem letzten Bericht des Superintendenten sind in unserem Staate 10300 und einige Tausen eingerichtet worden; die verlangen 10300 und einige Lehrer. Kein m. S., die Normalschule, so wie sie ist, ist eine aristokratische Anstalt, die die Reichen, das Volk unserer Städte und Towns bereichert, die Armen, das Volk auf dem Lande, vernachlässigt.

Hovey hat auf der letzten Versammlung des Staats-Lehrer-Vereins in Ottawa den Antrag auf den Kopf getroffen mit seinem Vorschlag über Lehrer-Juniorate. Die Normal-Universität ist ein Fehlschlag, und wenn ich vor die Frage gestellt wurde, ob die \$10,000, die jährlich für die Normal-Universität auszugeben werden, auf die Lehrer-Juniorate verwendet werden sollten (vorausgesetzt, daß dieselben von den richtigen Männern geleitet würden), so wurde ich mit Ja antworten.

Und so stelle ich die Frage: Sind Sie noch der Meinung, daß ich meine Resignation zurücknehmen sollte?

Ihr ergeb. G. V.

Wynsen hat seinen Entschluß angeführt und ersuchen nicht mehr in den Sitzungen des Erziehungs-Raths. Er hatte eingeschrieben,

6) Wäre ich jung und ein Redner, so würde ich ganz sicher meine Stelle nicht aufgeben. So wie ich bin, würde ich nur Verwirrung anrichten, und mir die Unzufriedenheit meiner Collegen zuziehen.

daß selbst wenn seine Collegen seinen Ideen besseres Verständniß entgegengebracht hätten, er gegen den von Hovey ausgeübten großen persönlichen Einfluß doch nicht werde aufkommen können. Und so kampflustig er sonst war, und so hartnäckig er das von ihm als richtig Erkante zu verfolgen pflegte, in dieser Sache erschien es ihm besser, das Feld zu räumen, und der Zukunft seine Rechtfertigung zu überlassen.<sup>7)</sup>

Eine weitere Enttäuschung wartete seiner bei seiner Rückkehr von Bloomington vor eben jenem Besuche. Er war wieder zum Schul-Commissär aufgestellt worden, aber seine Freunde hatten, ebenso wie natürlich er selbst, nichts gethan, um seine Erwählung sicher zu machen. Erstere in der vollen Ueberzeugung, daß dieselbe wie vorher selbstverständlich sei. Aber sein republikanischer Gegner, John S. Dennis, Lehrer in Zibloh, und ein Vertreter der alten Methode, war mit Hilfe des gleichfalls dieser Methode huldigenden Velleviller Lehrers und Advokaten Chas. N. Koelling ganz im Stillen auf die Stimmenjagd gegangen, und als die Stimmen gezählt waren, hatte er gesiegt. Als Hunsen dies hört, setzt er sich sofort hin und schreibt an Dennis:

„Empfangen Sie meinen Glückwunsch zur Erlangung eines Amtes, das Ihnen Gelegenheit geben wird, Ihre äusserste Gedächtniskraft und Geisteskraft zu gebrauchen, und Ihre Liebe zur Sache der Erziehung darzutun. Obwohl ich nicht sagen kann, daß meine Hände erlahmt sind, während ich in dieser Hinsicht den starren des Volkes schob, so bekenne ich doch, daß ich jetzt sehr begierig bin, meine Hände fortzutun und die Abrigen an die Stelle zu setzen.“ Er bittet ihn dann, gleich am nächsten Tage die Bücher und Papiere in die Kasse des Amtes in Empfang zu nehmen.“

Hunsen hat das Amt des Schul-Commissärs nicht von Keinem übernommen, obwohl

er dazu gedrängt wurde. Er beschränkte seine Thätigkeit von jetzt an, außer auf die eigene Schule, auf die Schulen Velleville's und auf das Lehrer-Institut von St. Clair County, das von ihm schon im Jahre 1859 in's Leben gerufen war, und dessen Jahresversammlungen nicht nur von den Lehrern des County, sondern von auswärts, von angesehenen Pädagogen vielfach besucht wurden, und die sich, da er auf denselben durch seine Schule die Ergebnisse seiner Methode vorführen konnte, zu einer ausgezeichneten Pflanzschule seiner Ideen gestalteten. Wie hoch diese Thätigkeit geschätzt wurde, geht aus der Adresse hervor, welche die Lehrer Velleville's an ihn richteten, als er im Jahre 1866, wir wissen nicht aus welchem Grunde, eine Wiederwahl zum Schul-Direktor abgelehnt hatte. (Im Jahre 1867 konnte er der allgemeinen Wirt nicht widerstehen, und ließ sich wieder wählen). Sie lautete:

Geschätzter Freund! Angesichts der lang andauernden Verbindung, in der Sie mit uns als Schuldirektor und als Mitglied dieses Instituts gestanden haben, und angesichts des ohne Beispiel daheimen Eifers und des unermüdlichen Fleißes, womit Sie als Beamter und Bürger für die Förderung der Sache der Erziehung und ganz besonders für die Wohlfahrt der öffentlichen Schulen Velleville's gewirkt haben, fühlen wir, die Lehrer dieser Schulen, daß Ihnen von uns eine öffentliche Anerkennung Ihrer Dienste mit einem förmlichen Ausdruck unserer Würdigung derselben gebührt.

Indem wir uns die großen Opfer an Zeit, Kraft und persönlicher Bequemlichkeit vor Augen rufen, die Sie während einer langen Reihe von Jahren der Verbesserung unserer Schulen gebracht haben, und das noch dazu ohne auch nur einen Gedanken an Entschädigung, diejenige ausgenommen, welche das Bewußtsein ein edles Werk zu thun giebt; und in der Ueberzeugung, daß unsere Schulen ihre gegenwärtige Tüchtigkeit mehr Ihrer Arbeit und Ihren erleuchteten Ansichten über Unterrichtsmethoden, als denen irgend einer anderen einzelnen Persönlichkeit verdanken, fühlen wir, daß in

<sup>7)</sup> Nicht uninteressant dürfte die Erwähnung sein, daß während des Krieges die Normal-schule fast ganz von Lehrern und Schülern entblößt wurde. Hovey sowohl wie viele der Lehrer und fast alle Zöglinge traten in das 33te Regiment, das davon den Namen „Normal-Regiment“ erhielt.

Folge Ihrer Weigerung länger als Schuldirektor zu dienen, wir wahrlich die Dienste eines handhaften Kreundes und weisen Rathgebers und unsere Schulen die eines treuen und unparteiischen Direktors verloren haben.

Zeien Sie versichert, daß die Sie uns in immer gleicher Bereitwilligkeit bei unseren Arbeiten haben angezeihen lassen, von uns in dankbarer Erinnerung gehalten werden wird, und daß Ihre Hingebung an das Werk, das uns obliegt, und Ihre Erfolge als Lehrer uns stets zu erneuertem Fleiße in der Erfüllung unserer Pflichten antreiben werden.

Ebgleich Ihre amtlichen Beziehungen zu uns nicht länger bestehen, hoffen wir doch von Zeit zu Zeit des Vergnügens und des Vortheils Ihrer Gesellschaft theilhaft zu werden, und laden Sie gersig ein, uns in unseren Schulzimmern zu besuchen, wo Ihre Gegenwart wie bisher stets willkommen sein wird.

Es ist ferner unser dringlicher Wunsch, daß Sie wie bisher den monatlichen Versammlungen unseres Instituts beiwohnen und mit uns an den Uebungen theilnehmen."

Wie gesagt, im Jahre 1867, nahm er die Stelle des Schuldirektors wieder an, und ein Jahr später gab der nun schon 74-jährige Mann seine Schule auf, um sich dieser Thätigkeit ganz widmen zu können. Eine ihm auf Anregung Störners angebotene ans Privatmitteln aufzubringende Entschädigung für seine Dienste schlug er, obwohl er wahrlich mit Glücksgütern nicht geseuet war, aus, dadurch ein leuchtendes Beispiel der Uneigennützigkeit gebend, welche er vom Lehrer forderte.

Daß auch er nicht der Aufseindung und Verläumdung und gehäßigen Aeußerungen des Meides entging, ist als selbstverständlich zu betrachten, und nur wenige Monate vor seinem Ende mußte er einen hämißchen und böshafteu Angriff auf seine amtliche Ehre von einem sich zurückgesetzt und nicht genug gewürdigt glaubenden Lehrer und Advokaten erleben, den er indessen in mehreren, von seiner bis an's Ende anshaltenden großen Weiteschärfe zengenden öffentlichen Briefen schlagend zurückwies, und der nur eine allgemeine Entrüstung gegen den Verleumder zur Folge hatte, und dazu diente, Munien's Verdienste in ein um so helleres Licht zu stellen.

Er entschloimmerte friedlich am 3. Oktober 1872, Abends 6 Uhr, bei seinem Schwiegersohn Dr. Adolph Verdelmann — betranert in wahrem Sinne nicht nur von seiner Familie und seinen Lehrern, sondern von der gesamten Schulsjüngend, die ihn wie einen Vater verehrte, und der ganzen Bevölkerung. Das großartige Leichenbegängniß, an welchem die gesamten Schulen und fast die ganze Bürgerschaft theilnahmen, legte Zeugniß davon ab. Wie hoch sein Charakter und seine Thätigkeit auch von seinen amerikanischen Mitbürgern gewürdigt wurde, spricht sich in der Grabrede aus, die der ansgezeichnete Richter W. D. Zunder ihm hielt, und der man abfühlt, daß wir es hier nicht mit einem der landläufigen lobhndelnden, ein Nichts in eine Großthat wandelnden und Schurken zu Ehrenmännern stempelnden Nachrufe zu thun haben, sondern daß sie ans reinster Ueberzeugung und tiefster Empfindung geboren ist. Sie lautete:

Wir stehen trauernd an diesem offenen Grabe, um unsere Hochachtung einem Namen zu erzeigen, dessen Verlust wir Alle tief beklagen. Als Vater, Gatte, Großvater und Freund war der Verstorbene gütig, theilnehmend, ans opfernd und treu. Nur Wenige kamen in diesen Eigenschaften ihm gleich, übertroffen wurde er von Keinem. Während der vielen Jahre, die er unter uns lebte, zeichnete er sich aus durch eine Rechtschaffenheit und Bildung, die nicht einfach als hervorragend zu bezeichnen sind, sondern als ein Vorbild der Bewunderung und Nachahmung erscheinen.

Wehr aber als durch sein Privatleben, seine häuslichen und gesellschaftlichen Vorgänge, rein und bewundernswerth wie dieselben waren, hat der Dahingediehene unsere Liebe und Hochachtung sich erworben durch die Fähigkeiten und den Eifer, die er als Lehrer der amerikanischen Jugend, oder vielmehr als Vorkämpfer für die Jugend Erziehung, entfaltet hat.

Herr Georg Munien kam vor jetzt beinahe 40 Jahren in unsere Mitte, ansgerüht nicht nur mit aufergewöhnlichen Fähigkeiten als Lehrer, sondern zugleich als eifriger Vorkämpfer jenes freimüthigen Erziehungs- Systems, welches den hohen Ruf deutscher Gelehrsamkeit begründet und den besten Denkern als den gründlichsten der Welt Anerkennung verschafft hat. Tugenden von dem Geiste der ansge-

gezeichneten Erziehungs-Methode seines Geburtslandes war derselbe eine unskähbare Erziehungskraft für uns, die wir in den Zeiten des Vorkriegslebens auf Lehrer angewiesen waren, die durchschnittlich nicht die Liebe zur Jugend-erziehung, sondern gewöhnlich nur das Verlangen nach Erwerbung der Bedürfnisse des Lebens in die Schulen führte.

Wie jeder wahrhaft Aufgeklärte, so erkannte auch er sehr bald, daß die Erhaltung und der Geist der freien Institutionen seines Adoptiv Vaterlandes dauernd nur durch allgemeine Schulbildung gesichert werden können, und zwar durch ein System freier Schulen, frei in der höchsten und wahren Bedeutung des Wortes, — frei von Sectengeist, frei von Unbuls-sanktheit, Beschränkung und religiösem Vorurtheil. Sein later Geist ließ ihn erkennen, daß religiöser Sectengeist und Vorurtheil das Licht der Aufklärung verfinstern, in alle Lebensverhältnisse tödend eingreifen und den Einzelnen zu dem irrigen Glauben verleiten, daß er allein rechtgläubig sei, seine Mitmenschen dagegen auf Irrwegen wandeln; — daß dieser Sectengeist nicht nur weltlichem Fortschritt und wahrer Bildung fördernd in den Weg tritt, sondern immer aufs Neue Anfeindungen und Zwietracht erzeugt und endlich gar unsere freien Institutionen hoffnungslos zu zerstören im Stande sein würde. — Denn republikanische Staatsformen und die Civilisationen selbst sind unmöglich, so lange wir nicht gelernt haben, uns gegenseitig zu achten und die Ursachen der Berechtigung christlicher Uebersetzung allgemein anzuerkennen....

In seinem anfänglichen Wirken und Streben, auch hier seine Ideen einer gründlichen Schulbildung der Jugend zu verwirklichen, war Herr Wmien seiner Zeit vorausgeeilt. Er erregte oft das Vorurtheil beschränkter Geister, aber müthig und unbeirrt strebte er auf der betretenen Bahn vorwärts, und endlich genoh er die Genugthuung seine Ansichten nicht nur anerkannt, sondern durchgeführt und bewundert zu sehen. Er war ein enthusiastischer Freund der Jugend-Erziehung, sein ganzes geistiges Leben war durchdrungen von dem Systeme unserer Freischulen. Allein obgleich sein

Wirken uns Allen bekannt war und wir dasselbe anzuerkennen gerne bereit sind, so war dessen Werth für uns dennoch so groß, daß Jahre darüber hingehen werden, ehe wir den ganzen Umfang seiner segensreichen Thätigkeit völlig zu erkennen und richtig zu würdigen im Stande sein werden. Sein ganzes Herz war erfüllt von seinem Lehrerberufe, und dadurch wurden seine glänzenden Erfolge gesichert. Häufig äußerte er: „Am erfolgreich lehren zu können, müssen wir die Kinder lieben, denn der Weg zu ihren Köpfen geht durch ihr Herz, und diese Zuneigung muß eine gegenseitige sein.“ Ohne Erwidrung kann keine Zuneigung fortbestehen, und sein ganzes Leben in unserer Mitte hat den Beweis geliefert, daß er nach seinen Worten handelte. Niemals begegnete er einem Kinde, ohne gütig und freundlich dasselbe anzureden, so daß ein Fremder veranlaßt werden mußte zu glauben, er unterhalte sich mit seinen eigenen Kindern.

Thener, alter Freund! Gar manches Minderherz hat du erfreut und beglückt durch deine freundlichen Worte und dein gütiges Lächeln, und viele Kinder-Augen füllten sich an Deiner Gruft mit Thränen der Liebe und der Dankbarkeit! — Aber es ist nicht die Jugend allein, die um Dich trauert; wir ihnen trauert der längst der Schule Entwachsende und das Alter um den gemeinsamen Verlust.

Anhe in Frieden! Möge Dein Andenken lange in Ehren gehalten werden und das Licht Deines Beispiels noch lange hell erglänzen!

Bedarf es nach solchen Worten noch einer anderen Antwort auf die Frage: Ist Georg Wmien ein Mann von hervorragender Nüchlichkeit gewesen? Doch sei noch angeführt, wie sein Schüler Heinrich Raab in kurzen Worten seine Wirksamkeit kennzeichnet: „Er hat nie ein Vnd über Lehrmethoden geschrieben<sup>\*)</sup>, um seine Ideale der Nachwelt zu übermitteln, noch hat er in auswärtigen Lehr-Versammlungen glänzt! Er begnügte sich damit die jungen, fortschrittlichen Lehrer seiner Nachbar-

<sup>\*)</sup> Er hatte es freilich vor, und im Jahre 1872 den Wunsch ausgesprochen, nicht wieder gewährt zu werden, um sich dieser Arbeit, für welche er sich zahlreiche Notizen gemacht, und von der sich Bruchtheile schon ausgearbeiteter Kapitel, z. B. „Erster Sprachunterricht für die Ausschänkung“ in seinem Nachlaß finden, ganz zu widmen. Als er erkrankte und fühlte, daß seinem Wirken ein Ziel gesetzt sei, sprach er die Hoffnung aus, James F. Tade oder ein anderer seiner Lehrer und Freunde werde die Arbeit aufnehmen und vollenden — nicht etwa um mit seiner Ueberbericksicht vor der Nachwelt zu glänzen, oder für seine Familie daraus Vortheil zu ziehen, sondern nur um den Schulen zu nützen.

schaft um sich zu versammeln, und mit ihnen die Aufgaben der Schule und des Lebens durchzusprechen. Montags reiste er im County herum; am Samstag war man sicher in seiner Schule junge Lehrer zu treffen, und die diesen dort zu Theil gewordene Inspiration wurde breit über die Schulen des County ausgeföhrt.“

Gut, mag die Antwort lauten, den gegenwärtigen Einfluß, den er auf das Schulwesen namentlich in Belleville und St. Clair County ausgeübt hat, zugegeben — würde das ihn beredtigen, zu den hervorragend nützlichen Männern des Staates und zu dessen grundlegenden Pionieren gezählt zu werden?

Wir glauben ja! Angenommen, er hätte, ganz abgesehen von dem sonst von ihm ausgeübten Einfluß, nichts weiter gethan, als das Schulwesen in Belleville und St. Clair County nach seinen Ideen zu gestalten und es zu der hohen Blüthe zu bringen, in der es sich bei seinem Tode befand, und auf der es sich lange Jahre und soviel wir wissen, bis heute durch die in seinem Geiste wandelnden Nachfolger gehalten hat, so sollte das allein genügen, um ihm die fortgesetzte Dankbarkeit nicht nur dieser seiner näheren Umgebung zu sichern, sondern auch die des Staates, nach dem Grundsätze, daß wer einem Theil nützt, dem Ganzen Vortheil erweist.

Aber wer unser heutiges Schulwesen im ganzen Staate mit dem vor vierzig und selbst dreißig Jahren vergleicht, wird sich der Wahrnehmung nicht verschließen können, daß die von Punsen ausgesprochenen, verfochtenen und praktisch erläuterten Ideen heute die anerkannte Grundlage bilden, auf der es sich aufbaut, oder auf der es aufzubauen das Streben aller, glücklicherweise in immer größerer Zahl auftretenden erleuchteten Schulmänner ist. Und es hieße jeder Logik Gewalt anthun, wollte man vorgeben, daß dies Ergebniß in keinem Zusammenhang mit Punsen's grundlegendem Wirken stünde.

Vielleicht hätte Punsen mehr in die Augen fallendes, unmittelbarer wirkendes vollbringen können, hätte ihm wie Schurz und Körner, die mit viel jüngeren Jahren ins Land gekommen, eine gleiche gute Beherrschung der englischen Sprache und die gleiche Rednergabe zur Seite gestanden. Diesen Mangel beklagte er selbst in seinem Rücktrittsschreiben an Pateman. Hätte er Rednertalent besessen, so wäre er vielleicht im Staate und Lande herumgereist, und hätte mit der Macht seiner Beredsamkeit die allgemeine Begeisterung für seine Ideen wecken, und ihnen vielleicht eine Anzahl begeisterter Apostel werben können. Vielleicht, aber nicht wahrscheinlich! Denn das öffentliche Hervortreten, das persönliche Glängen widerstrebt seiner bescheidenen Natur. Und wer, der den Lauf der Dinge kennt, wollte verbürgen, daß es auch der überjüngendsten Beredsamkeit gelungen wäre, unter der dem augenblicklichen Nutzen huldigenden Menge für ein Ideal mehr als ein Strohsener zu entflammen. Der Beschränkungen sich bewußt, die sein Wissen und sein Können ihm auferlegten, that er das für ihn Richtige und für die Zukunft Beste, — er griff zur Pflugschar und beaderte, besäete und bewässerte das Feld, das er sich zur Thätigkeit erkoren, und die herrlichen Früchte, die er zur Reife brachte, dienten zur Aussaat in den Händen Anderer, die durch sein Beispiel bewogen, sich gleichem Berufe widmeten.

Viele tüchtige Lehrer, nicht nur für Belleville und St. Clair County, sind aus Punsen's Pflanzstätte hervorgegangen, und haben seine Ideen weiter verbreitet. Unter ihnen Heinrich Raab. Wer da weiß, daß Raab von Punsen, der seine hervorragende Befähigung dazu erkannte, bewogen wurde, sich dem Lehrerberuf zu widmen, und von ihm dazu gebildet wurde, und wer Raab's ausgezeichnete Leistungen als langjähriger Nachfolger Punsen's in Belleville und als zweimaliger Staats-

schulsuperintendent und sein Wirken im Geiste Vesfalozii's und Bunjen's kennt, wird noch fragen können, ob Bunjen's Wirken nur für den kleinen Kreis von Velleville und St. Clair County, und nicht auch für den Staat von hervorragender Nützlichkeit gewesen sei.

Aber Raab war, wenn auch der am Veleven bekannte, nicht der einzige seiner Jünger und Apostel. Hundert Andere sind ausgezogen, und beackern in gleicher Stille und Bescheidenheit, wie der Meister, das Feld des jugendlichen Geistes, wie er herrliche Früchte zeitigend, und ihm neue Jünger werbend.

Wer eine so nachhaltige, stets sich erneuernde, stets weiter um sich greifende Saat gesät hat, wer gelehrt hat, welche Grundlagen dem wichtigsten und unentbehrlichsten der staatenbildenden Faktoren

zu geben sei, und wem dann die Nachwelt, durch Annahme und Benützung dieser Grundlage Recht giebt, — der darf in der That den Anspruch erheben, ein hervorragend nützlicher Mensch und Bürger gewesen zu sein. Und daß ein Deutscher so Großes bewerkstelligt hat, muß uns Deutschen in diesem Lande deshalb zu hoher Genugthuung gereichen und ein erhebendes Bewußtsein sein, weil dadurch der unbestreitbare Beweis geliefert wird, daß das Deutschthum an der in diesem Staate und Lande geleisteten Kulturarbeit, noch dazu auf dem wichtigsten und idealsten Gebiet, in hervorragender Weise betheilt gewesen ist.

Eine gerechte Geschichtsschreibung der Zukunft wird unter den Männern, welche diesem Staate wahrhaft nützlich gewesen sind, mit goldenen Lettern verzeichnen: **Georg Bunjen**.

## Die Heimstätten-gesch-Bewegung.

Von Prof. Dr. Benj. Ferry von der Universität Chicago.

(Fortsetzung aus dem Octoberheft, Jahrgang II.)

**Clanton's Zusatz und Hunter's Ersatz, oder dreihundertfünfzigster Congress. — Demokraten des Südens gegen den Bürger ausländischer Geburt. — Hunter's Vergleich. — Die Demokratie und die Heimstättenler zerbrechen das Eisthum zwischen sich.**

Die Kansas-Nebraska-Bill war nicht der einzige Schatten, der auf die Eintracht der beiden Flügel der demokratischen Partei im 35ten Congress fallen sollte. Auch war der Austritt der jüdisch-willigen Sklavenstaaten aus den Reichen der Unterjücker der Heimstätten-Verlage nicht das einzige Gewicht, das an den bereits schraff gewordenen Säulen riß, die Süd und West in gegenseitiger Sympathie verbanden. Wäre der ganze Verlauf der Debatte über das Heimstätten-gesetz ausdrücklich zu dem Zweck geplant gewesen, den Westen zu reizen und vor den Kopf zu stoßen, es hätte

nicht mit größerer Schlantheit und Geschicklichkeit angefangen werden können.

Am 19. April gaben die Freunde des Heimstätten-gesetzes der Debatte unabsichtlich eine Wendung, die für den Augenblick neue Gefahren in seinem Wade herauf zu besädhören schien. Die Sache hatte aber in sich selbst eine Bedeutung von viel größerer Tragweite, als die unmittelbare auf die Ansichten des Heimstätten-gesetzes. Denn obgleich das Schiff sich noch einmal richtete und bald den alten Kurs wieder einschlug, wurde doch das, was in der plötzlichen stürmischen Erregung gesagt und gethan war, nicht sobald vergessen. Die ursprüngliche Heimstätten-Verlage hatte die Wohlthat des Gesetzes auf Bürger amerikanischer Geburt und diejenigen Ausländer beschränkt, die zur Zeit der Annahme des Gesetzes im Lande waren und bereits

ihre Absicht kund gegeben hätten. Bürger zu werden. Wenn aber der ausländische Bewohner, der noch nicht Bürger geworden, mit den Vorrechten des Heimstätten-Gesetzes ausgestattet werden sollte, — warum die Beschränkung? Mit welchem Schein Rechtsens durfte die Regierung dem Manne, der eben in New York gelandet war, ein freies Heim schenken, und es dem verweigern, der sich zufällig auf dem Ocean befand, oder der schon jahrelang im Lande gewohnt, aber aus vielleicht sehr triftigen Gründen die Beschaffung des „ersten Papiers“ aufgeschoben hatte? Der zukünftige Bürger durch Geburt sollte nicht von irgend welchen, durch das Gesetz verliehenen Rechten ausgeschlossen werden — warum der zukünftige Adoptiv-Bürger?

Um diesem zum Nachtheil des zukünftigen ausländischen Bewohners gemachten Unterschied aufzuheben, brachte Senator Wade von Ohio einen Zusatz ein, wonach die anstößige Klausel gestrichen werden sollte.<sup>1)</sup> Wade meinte es durchaus ehrlich,<sup>2)</sup> denn er war durch und durch ein Befürworter und warmer Freund der Heimstätten-Idee, und als er entdeckte, daß sein Zusatz

sich wahrscheinlich als ein Hinderniß für die Vorlage erweisen werde, zog er ihn bei erster passender Gelegenheit zurück.<sup>3)</sup> Aber der Gegner hatte die durch Wade's Amendement unabsichtlich bloßgestellte Achilles-Ferse nur zu schnell entdeckt.

Zu verschiedenen Theilen des Landes hatte sei den Tagen der „Cincinnati“ ein starkes nativitätliches Gefühl bestanden, das wohl zeitweilig geschlummert hatte, aber nie ganz erloschen war. Vierte-Zuli-Medner und politische Phrasendreher suchten etwas darin, dem despotischen Europa das Sternenkranz unter die Nase zu halten und sich über Amerika's Aufgabe zu ergießen, die Zuflucht der Unterdrückten der ganzen Welt zu sein. Aber tief unten, auf dem Grunde des Rational-Bewußtseins, unter dem Geflapper der Stumprednerei und dem Phrasengebinneel der Volkspresse, gab es für diese der Eitelkeit des Volkes so schmeichelhaften Lehren gewisse wohl nicht genau bezeichnete aber nicht weniger feststehende Grenzen. So dachten bei der Vorrede, mit welcher die Väter den Protest gegen die Tyrannenien Großbritanniens so würdig eingeleitet hatten, nur einige wenige Fanatiker daran.

1) Der Abschnitt der ursprünglichen Vorlage aus welchem Wade die in Klammern gestellten Worte zu streichen vorschlug, lautete wie folgt:

„§ 6. Und sei es ferner verfügt, daß irgend eine Person, welche [jetzt ein Bewohner irgend eines der Staaten oder Territorien und ] kein Bürger der Ver. Staaten ist, aber zur Zeit, wo sie um die Wohlthaten dieses Gesetzes nachsucht, die von den Naturalisations-Gesetzen der Ver. Staaten vorgeschriebene Absicht, Erklärung niedergelegt und vor der in diesem Gesetz vorgesehene Ausstellung des Patens deren Bürger geworden ist, mit den im Lande geborenen Bürgern der Ver. Staaten auf gleichen Fuß gestellt werden soll.“ Congr. Globe 33. Congr. 1. Sess. E. 944.

2) „Der Zweck meines Verfassungsvorschlags ist der, die Beschränkung auszumergen, welche die Vortheile der Vorlage auf diejenigen Personen beschränkt, welche jetzt in den Ver. Staaten wohnen, und verhindert, daß dieselbe auch denen zu Nutze komme, welche nach ihrer Annahme einwandern. Ich kann für den jetzt in der Vorlage gemachten Unterschied keinen vernünftigen Grund sehen. Ich bin völlig damit einverstanden, daß Ausländer, die in dieses Land kommen und sich auf das öffentliche Land begeben und es besiedeln, und fünf Jahre darum arbeiten, dann auch die Wohlthat dieses Gesetzes genießen. Was mich betrifft, so bin ich willens, daß das Gesetz für solche Leute ein Ansporn werde, hierher zu kommen und sich auf öffentlichen Lande zu niederzulassen. Die Wirkung des Zusatzes wird einfach die sein, diese Beschränkung auszumergen, und die Vorlage für alle Ausländer, die welche später kommen ebensowohl wie die, welche schon hier sind, von gleicher Wirksamkeit zu machen. Das ist der einzige Zweck des Abänderungs-Vorschlags.“ Wade im Senat. Abd.

3) Abd. 1661.

die darin ausgesprochene Doktrin auf Nie ohne Ausnahme anzuwenden. Um die Wahrheit zu gestehen, daß im allgemeinen so praktische und für den Unterschied zwischen Wahrheit und Heuchelei so feinfühligste amerikanische Volk wurde unbewußt sentimental, sobald die Rede auf Freiheit und Amerika's Mission unter den Nationen der Erde kam. Es war eben ein Theil des slavtals des politischen Redners, und ob er übertrieb oder nicht, man glaubte dem Volk damit zu gefallen, und den Redner und seine Partei dadurch mit dem Heiligenschein erhabenen Patriotismus zu umgeben. Wie in gewissen vergangenen Zeitläufen die Völker Europa's, als sie sich am weitesten von dem Geist der christlichen Lehre entfernt hatten, und am wenigsten daran dachten, deren Grundsätze auf das tägliche Leben anzuwenden, sich am lautesten zu ihr bekannnten und stark die Gewohnheit angenommen hatten, deren heilige Symbole als Banner des Kriegs und der Unterdrückung zu verwenden, so war im Jahre 1854 das amerikanische Volk ein aufrichtiger Bekenner der Theorie der Freiheit und der allgemeinen Brüderschaft der Menschheit, hatte aber bis dahin noch kaum entdeckt, daß diese Lehren einen besonderen Einfluß auf das Thun und Handeln des täglichen Lebens oder die socialen und wirtschaftlichen Einrichtungen haben könnten, auf denen sein Wohlstand beruhte. Die Hungersnoth und in ihrem Gefolge die Unruhen in Irland und die der Achtundvierziger revolutionären Bewegung in Deutschland folgende Proscription hatten der Auswanderung nach Amerika einen starken Anstoß gegeben. Das nativistische Element wurde von Besorgniß ergriffen, und das Jahr 1854 wurde auf dem theoretisch freien Boden Amerika's Zeuge der Ungehörlichkeit einer sich weit-

hin erstreckenden, Millionen amerikanischer Wähler umfassenden politischen Kabale,<sup>1)</sup> deren einziger Zweck war, den Ausländer und besonders seine Religion zu proscribiren. Einerlei, ob die Politiker, die diese Bewegung zu Parteizwecken anzubenten suchten, es aufrichtig meinten oder nicht, — daß das Volk, das geheime Versammlungen hielt und auf Gebot ihrer Führer zum Stimnkasten marschirte, um die Proscriptionsarbeit zu thun, es aufrichtig genug meinte, darüber kann kein Zweifel obwalten. Im Süden war das Interesse für die Bewegung nicht so sehr durch direkte Abneigung gegen den Ausländer als Ausländer, wie durch dessen geargwöhntes Vorurtheil gegen die Sklaverei erregt worden. Aber da der Ausländer seinen besondern Einfluß in dieser Richtung noch nicht geltend gemacht hatte, und er höchstens als eine zukünftige Möglichkeit in Betracht gezogen wurde, so brannte der Fremdenhaß, wenn auch die Know-nothing-Lehre sich auch im Süden schnell und weit verbreitete, dort niemals mit derselben Gluth, wie im Norden und Westen. Hier freilich war der Einwanderer eine stets gegenwärtige Thatsache und für eine gewisse Klasse engherziger und nervös angelegter Seelen die Quelle beständiger Befürchtung. Diese Fremden, besonders Deutsche, kamen heerdenweise, in immer zunehmender Zahl. Ihre religiösen Führer waren überdies allzu indiskret in ihren Aeußerungen in der Presse und von der Kanzel gewesen. Hier loderte deshalb damals der Fremdenhaß allzu stark für das Wohl des Landes. Und wenn auch diese Feindseligkeit nicht von allen Bewohnern der freien Staaten, ja nicht einmal irgendwo von einer größeren Mehrtheit getheilt wurde —<sup>2)</sup> so drohte sie, weil sie im Geheimen betrieben wurde und ihre eigentliche

<sup>1)</sup> Eine Schilderung des Entstehens, der Ziele und Methoden der Know-nothing-Partei findet sich in Von Holst, Jahre 1854—56; Kap. 11: „Die Wahl von 1854 und die Know-nothing's“.

<sup>2)</sup> In einigen der westlichen Staaten und namentlich in den Territorien waren Ausländer sehr wichtige Vorrechte eingeräumt worden.



Stärke unbekannt war, mit ernstlichen Wirren, sollte sich eine mächtige Opposition im Congreß auf sie stützen.

Die Feinde der Heimstätten-Vorlage erkannten deshalb schnell den Vortheil, den ihnen der Zusatz Wade's in die Hände spielte. Thompson von Kentucky<sup>6)</sup>, der obwohl er jede Verbindung mit der Amerikanischen Nativistenpartei leugnete, durch und durch Südländer und ebenso bitterer Gegner der Heimstätten-Bill war, ließ eine mächtige Tirade gegen den Ausländer los, worin er nicht nur seinem eigenen persönlichen Haß Ausdruck gab, sondern auch in einem nicht gerade gefälligen Bewande den Grund der Abweigung des Südens gegen den Einwanderer enthüllte.<sup>7)</sup>

Vertrachtet man die Sache vom südlichen Standpunkt, so ist kaum zu verwundern, daß die Männer des Südens mit tiefer

Sorge den immer mehr anschwellenden Strom sahen, der sich beständig durch die Pforten Castle Garden's ergoß — Männer, Frauen und Kinder in ausländischer Kleidung und mit komisch klingenden Namen, von denen jedes Einzelne sicher war, in naher Zukunft einen bestimmten Einfluß gegen die Sklaverei zu üben. Es stand gewiß nicht zu erwarten, daß Männer und Frauen, die zu Hause den vernichtenden Druck ungerechter politischer und socialer Einrichtungen gespürt hatten, sehr darauf aus sein würden, im Lande ihrer Wahl ein noch viel schlimmeres System errichten zu helfen, und es sich und ihren Kindern anzuhalsen.

#### Clayton's Amendment.

Als deshalb am 10. Juli die Debatte wieder eröffnet wurde, reichte John W. Clayton<sup>8)</sup> von Delaware, ein Mann, der

„Nach der Verfassung und den Gesetzen meines Adoptiv-Staates Illinois, dürfen Ausländer stimmen, können zu Aemtern hervorragender Natur gewählt werden, und sind in den Stand gesetzt, Grundeigentum zu kaufen, zu verkaufen, und testamentarisch oder anderweitig wieder zu veräußern. Ja, Hr. Präsident, ich habe einen nicht naturalisirten Ausländer als Mitglied unserer Staats-Legislatur gesehen, der alle Vorrechte eines eingeborenen Bürgers genoss.“ Angeführt von Dodge im Senat am 10. Juli. Congr. Globe, 1. Seff. 33. Congr. 1866.

<sup>6)</sup> S. Par. beginnend mit „Nun, m. G., ich wünsche etc.“ — Congr. Globe, 1. Seff. 33. Congr. S. 947.

<sup>7)</sup> „Diese Maßnahme wird den südlichen Staaten schädlich sein. Sie wollen um ihre Pflanzungen keine Ausländer haben, welche das Volk verderben und ihre Kinder schädigen und sie von einer gerechten Theilnahme an den Wohlthaten der Gemeinländereien der Union ausschließen.“ Congr. Globe, 33. Congr. 1. Seff. S. 948.

„Was immer wir auch fordern mögen — erhalten sollen wir nichts: Der Vorschlag des Senators geht nicht nur so weit, sondern wendet sich um und rüft mit Bezug auf Nebraska und den Südens zu: Die alten dreizehn Staaten sollen nicht nur ihrer Rechte beraubt werden, sondern wir wollen diese Inseln und Dutzend und jeden Beliebigen — ich spreche nicht mit Mißachtung — in das Gebiet kommen lassen, und wenn Ihr von Virginia oder Louisiana, Texas irgend wohin gehen wollt, so müßt ihr zurückziehen, und jene das Land nehmen lassen. Gibt es im Süden Jemanden, der Rücksicht auf seine Wähler oder die Interessen des Landesheils nimmt, den er vertritt, der beabsichtigt, — da er weiß, daß es eine abgetarnte Sache ist, daß all' dieses Freibodengebiet sein soll — jene es nehmen und es sich selbst vor der Nase fortschnappen zu lassen, und zu sagen, Männer vom Süden dürfen nicht dahin gehen weil sie mit einem Rigger behaftet sind? Sollten wir uns sagen lassen, daß wir zurückziehen und Ausländer und Freundsinge dem Amt, dem Gefühl und der Sprache nach es haben lassen müssen? Abd. 947.“

<sup>8)</sup> Congr. Globe Abd. S. 1061. Während der drei Monate, die seit Einbringung von Wade's Abänderungsvorschlag verstrichen waren, hatten die Freunde der Heimstätte entweder nicht vermocht, die Bill wieder vor den Senat zu bringen, oder angesichts der von der Kansas-Nebraska-Vorlage hervorgerufenen riesigen Aufregung, es für unratig erachtet, den Versuch zu machen. Ein Versuch, die Bill zur Debatte zu bringen wurde am 8. Juni gemacht, aber durch

mit jeder Faser seines Herzens auf Seite des Südens stand und zugleich ein bitterer Gegner der Heimstätten-Vorlage war, sofort einen Zusatz ein, wonach der sechste Paragraph gänzlich ausgestrichen werden sollte — womit nicht nur Wade's noch schwebender Zusatz vom 19. April abgethan, sondern auch dem schon im Lande wohnenden Ausländer jedes Vorrecht auf Grund des Gesetzes genommen worden wäre.

Clayton's Zweck war nicht so sehr den Ausländer zu bekämpfen, wie der Annahme der Heimstätten-Bill Hindernisse in den Weg zu legen. Das Substitut, das er an Stelle des sechsten Paragraphen<sup>9)</sup> beantragte, und dessen Fassung offenbar nur bezweckte, die angebliche Ungleichheit und Ungerechtigkeit freier Landchenkungen an die Farmer im Westen zu übertreiben; sein offen ausgesprochener Vorzug, mit oder ohne seinen Zusatz gegen die Bill zu stimmen,<sup>10)</sup> würde darthun, daß ihm bei diesem seinem Vorgehen, die Ausländerfrage in noch auffallenderer und anstößigerer Weise als bisher in die Debatte zu drängen, nichts ferner lag, als die Bill einwandfrei oder einer größeren Zahl von Senatoren genehbarer zu machen. Im Ge-

gentheil dürfen wir wohl annehmen, daß er durch ein geschicktes Manöver die Freunde der Maßregel entzweien und gegeneinander heben wollte. Er mußte wohl, daß, einmal aufgeregt, die nativistische Strömung im Norden und im Süden sich verbünden würde, um irgend einer Heimstätten-Vorlage Opposition zu machen, die nicht den Ausländer von ihren Wohlthaten anschlöß. Würde sein Zusatz aber angenommen, so würde das ein vom Senat der Ver. Staaten ausgehender offener Zusatz nicht nur gegen jeden ausländischen Bewohner, sondern gegen jeden im Auslande geborenen Bürger und gegen jeden Bürger ausländischer Abkunft sein. Und Clayton dürfte sehr wohl annehmen, daß kein Abgeordneter oder Senator derjenigen Staaten, in denen man mit dem ausländischen Votum zu rechnen hatte, es wagen würde, für eine so zugestimmte Heimstätten-Vorlage zu stimmen. Es war der Schwadron eines Taktikers, der im parlamentarischen Striege grau geworden war. Er war mit derselben scrupelfreien Verschlagenheit ausgebeutet worden, wie Wright's Farben-Grenze-Zusatz im Hause — nur daß hier viel ernstere Folgen drohten. Denn der Ausländer war nicht freund-

Zurückziehung, die mit 27 gegen 15 Stimmen angenommen wurde, geschlagen. (Ibd. S. 1124.) Am 14. Juni kündigte Walker an, es werde ein weiterer Versuch gemacht werden, die Bill baldigt zur Debatte zu bringen, aber es wurde nichts daraus. Ibd. S. 1389.

9) „\* \* \* und füge das folgende ein:

§ 6. Und sei ferner verfügt, daß irgend ein Handwerker oder anderer Bürger der Ver. Staaten, der volljährig ist und der irgend ein anderes Geschäft, Gewerbe oder anderen Beruf, als den des Landbauers, betreibt oder daran gewöhnt ist, aus Rücksicht auf seine Unfähigkeit, den Vorschriften dieses Gesetzes zu entsprechen, weil ihm die für den Landbau nöthige Kenntniß, Geschicklichkeit und Erfahrung mangelt, berechtigt sein soll, an Stelle von 160 Acres Land, wie hierin vorgesehen, die Summe von 8160 zu erhalten, die ihm aus irgend welchen nicht anderweitig verwilligten Geldern im Schatz auszugahlet sind. Ibd. S. 1661.

10) Hr. Präsident, ich weiß nicht, ob diese Vorlage angenommen werden wird. Mir erscheint sie als die weitgehendste agrarische Maßregel, die seitdem ich Mitglied des Congresses bin, eingebracht worden ist. Sie trägt auf ihrem Anlitze meiner Ansicht zufolge Anzeichen von ich will nicht sagen der herannahenden Auflösung diese r Regierung, aber es sieht aus, als wären die amerikanischen Vertreter der Staaten endlich zur Erwägung gelangt, daß diese unsere große und glorreiche Theilhaberschaft, die so lange behandeln und die Bewunderung der Welt herausgefordert hat, in Zukunft eine Theilhaberschaft ohne Effectivbestand und Activa sein wird. Wie lange eine Partnerschaft ohne Activa bestehen kann, wie lange sie andauern kann, wenn kein einziges Glied gemeinsamen Interesses mehr vorhanden ist, die Staaten aneinander zu fetten, weiß ich nicht. Clayton im Senat 10. Juli. Ibd. 1665.

loß und nicht, wie der freie Regier des Nordens, unfähig sich selbst zu helfen oder seine Mißbilligung am Stimmkasten in unangenehmer Weise zur Geltung zu bringen.<sup>11)</sup> Welden Samen der Klamme die Freunde der Heimstätte ergriffen, — der Fall der Bill war sicher.

Die Männer des Westens waren gegen die neue Gefahr nicht blind. Wade versuchte sofort, seinen unglücklichen Zusatz zurückzuziehen,<sup>12)</sup> aber er hatte Geister gerufen, die sich nicht auf's Wort bannen lassen wollten. Seinen eigenen Zusatz konnte er wohl zurückziehen, nicht aber den Clayton's. Der Senator von Delaware wünschte nichts so sehr, als seinen Vorschlag direkt zur Abtummung bringen, es sei denn vielleicht — eine langwierige und anstrengende Debatte. Denn auf beiden Seiten war man sich bewußt, daß nun jeder Tag, um den die Debatte verlängert würde, die Ansichten der Vorlage verringerte. Es gab also keine Hilfe, weder für die Debatte, noch das Votum, und die Heimhändler rüsteten sich, der neuen Frage zu begegnen.

Clayton indeß hatte die wirkliche Stärke des Einflusses der Ausländer in

den freien Staaten des Nordens nicht nach ihrem vollen Werthe geschätzt. Schon die Thatsache, daß die Knownothing - Partei sich gezwungen gesehen hatte, zu Handgriffen und Lösungsworten zu greifen, läßt auf den gesunden Scharfen schließen, welchen das durchaus nicht unhandgreifliche Vorhandensein, das Ausländer-Votum, den Politikern eingelöst hatte. In Delaware und den meisten Sklavenstaaten des Südens konnten die Politiker gegen den Fremden sehr mummwunden und radikal auftreten. Sie waren sicher, sich den Beifall Derer zu erringen, deren Stimmen ihnen ihre Stellung gegeben und sich auf billige Weise den Ruf des Muthes zu erwerben. Aber in den meisten nördlichen Staaten verhielt sich's ganz anders. Wie stark dort auch das nativistische Element, das Gefühl für den Ausländer war viel stärker. In den Gemeinwesen des Westens wurde kein Stommen von dem intelligentesten Theile des Volkes nicht nur begünstigt, sondern als das beste Mittel, das Wohl des Staates zu fördern, offen gesucht.

Aus diesem Grunde wurde am 17. Juli Clayton's Zusatz mit 19 gegen 29 Stimmen verworfen.<sup>13)</sup> Sein Vorschlag hatte

11) Im Jahre 1850 wurde die fremdgeborene Bevölkerung der Ver. Staaten auf 2,210,028 geschätzt, — das sind zwei Drittel der Bevölkerung der ursprünglichen dreizehn Kolonien, und fast ein Zehntel der gesammten Bevölkerung des Landes im Jahre 1850. In vier Jahren seien über anderthalb Millionen Männer in den Ver. Staaten gelandet. Und die Einwanderer hätten sich nicht etwa über das ganze Land zerstreut, sondern sich in gewissen Staaten und um gewisse Mittelpunkte zusammengedrängt, — die Inseln vornehmlich in der Stadt New York, und die Deutschen in den Staaten Ohio, Illinois, Wisconsin und Iowa, wo sie ihre Macht bald erkennen gelernt und bereits Beweise abgelegt hätten von ihrer Fähigkeit, irgend einer dem nativistischen Gefühl, das sie um sich aufzubrohen sahen, entzpringenden Verleumdung kräftig zu begegnen.

12) Man wird bemerken, daß die Vorlage selbst ihre Wohlthaten auf eingeborene amerikanische Bürger und diejenigen Einwanderer beschränkt, welche zur Zeit ihrer Annahme im Lande sein mögen. Der Zweck meines Abänderungs-Antrags war, ihre Wohlthaten auf Alle auszu dehnen, welche nach der Annahme einwandern und ihren Bedingungen nachkommen. Als ich die Abänderung beantragte, hielt ich den Grundsatz, auf dem sie beruht, für richtig; ich halte ihn auch jetzt noch für absolut richtig; aber in diesem Zeitpunkt der Session besorge ich, er möchte die Annahme der Vorlage gefährden. Ich bin ein Freund der Vorlage und würde froh sein, ihre großen Grundzüge anerkannt zu sehen, selbst wenn sie nicht so vollkommen ist, als ich wünschte. Ich bekämpfte, daß ein Vechen auf meiner Abänderung, die eine ziemliche Debatte erregte, als sie früher vorlag (19. April), die Annahme der Vorlage gefährden könnte. Ich suche daher um die Erlaubniß nach, meinen Antrag zurückzuziehen. Congr. Globe, 33. Congr. 1. Sess. 1. 1661.

13) Congr. Globe, 33. Congr. 1. Sess. 2. 1769. Die beiden Vorschläge Clayton's waren getheilt worden, so daß die Abtummung vom 17. Juli nur den Antrag betraf, den ausländischen Bewohner von den Vorrechten der Bill auszuschließen.

✓ nicht nur keine Spaltung der Freunde der  
 ✓ Heimsstätten-Bill zu Wege gebracht, son-  
 dern anscheinend ihre Reihen verstärkt, in-  
 dem mehrere Senatoren, die bereit waren,  
 gegen die Heimsstätten-Bill selbst zu stimmen,  
 sich beim Votum gegen den sechsten  
 Abschnitt gezwungen sahen, mit den Heims-  
 stättlern zu gehen.

Offenbar waren die südlichen Gegner  
 der Vorlage zu weit gegangen. Die Waffe,  
 die zu ergreifen und den Heimsättlern  
 an die Köpfe zu schleudern sie die Verwe-  
 genheit gehabt hatten, hatte sich als ein  
 im besten Falle ungeeignet gehandhabter  
 Bumerang erwiesen; von dem unerwarteten  
 Rückschlag war Niemand so sehr ver-  
 letzt worden, als die ungewisse Hand, die  
 ihn geschleudert hatte. Von den am 17.  
 Juli für das Amendement abgegebenen

Stimmen kamen nur vier von Senatoren  
 nördlich von Mason' und Dixon's Linie:  
 Das bedeutete, daß der Antrag, den Aus-  
 länder auszuscheiden, fast ausschließlich  
 von Südlischen unterstützt wurde, und wenn  
 auch einige wenige Senatoren des Südens  
 meist vom Südwesten, gegen das Amendement  
 stimmten, so konnte die durch das be-  
 jahende Votum zum Ausdruck gelangte ge-  
 schlossene südliche Front weder verschleiert  
 noch die Wirkung davon abgestumpft wer-  
 den.

Es bedurfte aber kaum dieser Schluf-  
 stimmung, um der Thatfache Nachdruck zu  
 verleihen, daß der Ausländer vom Süden  
 wenig Theilnahme zu erwarten habe. In  
 der Hitze des Gefechts hatten die Herren  
 vom Süden sich soweit vergessen, ihrer  
 Verachtung des Ausländers<sup>15)</sup> unbe-

14) Die vier nördlichen Senatoren waren Probbhead, Pennsylvanien, Hamlin von Maine  
 und Morris und Williams von New Hampshire. Die Südlischen, die gegen das Amendement stimmten,  
 waren Atchison von Missouri, Veam von Mississippi, Johnson Arkansas, Jones von Ten-  
 nessee, Elidell von Louisiana, und Toombs von Georgia. Congr. Globe. 33. Congr. 1. Sess.  
 S. 1700.

15) „Ich frage den Senator vom Staate Massachusetts ob er, nach dem, was er von den  
 Folgen dieser Pauper-Einwanderung weiß, die jetzt die Armenhäuser und Lazarethe jeder Art in  
 Massachusetts anfüllt, — ob er, wenn er daran erinnert wird, daß es wahr ist, daß die alten  
 dreizehn Kameraden den Revolutionkrieg durchfochten und ein Recht auf dieses Land haben  
 und es ihnen gehört, und obgleich wir eine halbwegs lebhafte Erinnerung an Concord und  
 Lexington und Bunker-Hill haben, wo sein Vater um dieses Land kämpfte, — ob er frage ich,  
 dafür stimmen wird, dieses Land diesen Fremden zu geben?..... Ich frage ihn, was er  
 sagen würde, wollte Jemand ihm erklären, die alten Staaten Massachusetts und Connecticut  
 könnten nichts von diesem Land haben; er wolle es ihnen nehmen, und sie sollten es nicht  
 haben weder für Schulen, noch für Irrenanstalten, noch Armenhäuser, noch irgend etwas Anderes,  
 daß es ihnen fortgeschmupp und irgend einem Hesse gegeben werden soll, der im Revolu-  
 tionskriege des Senators Vorfahren abschlachtete; oder irgend Jemandem, der damals im Heere  
 unserer Feinde diente; daß es irgend einem Deutschen überantwortet werden soll, mit seiner  
 breiten Zigar, die in die Form eines amerikanischen Gentlemen umzuwürgeln drei Generationen  
 in Anspruch nehmen würde. (Gelächter). Wahrhaftig, ein netter Vorschlag. Und doch ist das  
 der Vorschlag des Senators von Ohio.“ Thompson im Senat, 19. April 1854. Congr. Globe,  
 33. Congr. 1. Sess. S. 947.

„Ich sehe mich fast gezwungen zu sagen, daß ehe ich an der Westgrenze von Missouri ein  
 Volk sich niederlassen sehe, uns fremd dem Vute, fremd der Sprache nach und mit einem Spra-  
 chengewirr wie das, welches den Thurm von Babel zu bauen verändete, ein Volk, das uns nicht  
 liebt, ein Volk von schlechter Herkunft (denn der Vagabund, der Pauper und der Flüchtling von  
 Europa oder von unsern alten Staaten sind es, die dieses Geschenk erhalten sollen, — aber, sage  
 ich, als einen solchen Sprachenschwärmer, solch' eine gestreifte und fleckige Wande in unserm  
 Gebiete weit draußen als eine Art Reich im Reich aufgesetzt und den Ausschlag geben und diese  
 Union kontrolliren zu sehen, möchte ich wünschen es werde zerhört, wie Sodom und Go-  
 morrha und gebe der Union für immer verloren. Denn besser kein öffentliches Land, als solche  
 Nachbarn. Ibid. S. 948.

schränktesten Ausdruck zu geben.<sup>16)</sup> Solche Worte, gefallen an öffentlicher Stelle in den Ver. Staaten, konnten nicht unbemerkt und unbeaufmerkt verhallen. Keine Parteirücksichten konnten die deutschen Zeitungen hindern, sie zu überlegen und zu wiederholen und ihrer Entrüstung darüber Ausdruck zu leihen. Ein jeder Mann ausländischer Geburt, jeder Sohn ausländischer Eltern, dem bei dieser ihm ohne Ursache in's Gesicht geschleuderten ungeredeten Beleidigung nicht die Hornesröthe in die Wangen stieg, war des Landes, das ihn nährte und der Mutter, die ihn gezeugt, unwürdig. Er hörte sein Volk verlästern und sah es zur Zielscheibe des rohen Witzes der Vorkämpfer des südlichen Kavalierthums gemacht. Er hörte wie man es mit den Fröschen und Henschedren und selbst mit den Linsen Aegyptens<sup>16)</sup> verglich, gekommen, nicht um das Land zu bereichern, sondern es aufzufressen. Man verdächtigte die Wegegründer der Einwanderer. Man verschrte sie als Deserteur, die En-

ropa entflohen waren, um ihren Bürgerpflichten oder den Forderungen des Patriotismus<sup>17)</sup> zu entgehen. Man warf sie mit Gagabunden und Lazzaronis in einen Topf.

Es hatte deßhalb nur wenig Zweck, daß die Senatoren in einem Tone edelmüthiger Herablassung einen Unterschied zwischen Ausländern und Ausländern zu machen vorgaben, und behaupteten, ihre Angriffe seien nur gegen die Kanpers und Tramps darunter gerichtet — gegen den Abschamm, der mit der Woge der Einwanderung nach Amerika getrieben war. Der Stanton'sche Zusatz machte indessen keinen solchen Unterschied, und die Auslegung, die von der anderen Seite dem Botum der ihn unterstützenden Senatoren gegeben wurde, war gewiß logisch — daß nämlich trotz ihres herablassenden Versuchs, es zu erklären,<sup>18)</sup> sie die nach Amerika kommenden Ausländer im großen Ganzen als Gagabunden und Candidaten für die Armen- und Zuchthäuser und überhaupt als

<sup>16)</sup> Nur keine Lodspeisen, um den betvegagen Ausländer in's Land zu bringen, der sich auf uns stützen wird, wie die Henschedren auf's Aegypterland. Man erwäge, ob das nicht ein Fluch für's Land sein würde, und ob wir nicht lieber alle Plagen Aegyptens — mit Henschedren, Fröschen und Linsen — auf uns nehmen, als das Land auf solchem Wege besiedelt erhalten sollen. Abb.

„Es scheint als ob wir durch außerordentliche bis dahin unerhörte Lodspeisen diese fremden Einwanderer aller Klassen, Vermögensumstände und Charaktereigenschaften einladen müssen, in unsere Mitte zu kommen, als gelte es unseren National-Charakter zu heben. Ich halte es für unwahrscheinlich, daß unsere Intelligenz durch das Heransichleppen dieser Sorte von Leuten gehoben werden wird. Auch glaube ich kaum, daß unser sittlicher Charakter dadurch erheblich verbessert werden dürfte. Meiner Ansicht zufolge vermag keine fremde Beimischung die Sittlichkeit des amerikanischen Volkes zu steigern und sein Herz zu heben. Glaube ich es, so würde ich ob meines Landes erwöhnen. Pierce von Maryland im Senat 17. Juli. Abb. S. 1772.

<sup>17)</sup> Diese Hill bietet Männern in Europa, die aus Angst wegen der Zufälle des bevorstehenden Krieges nicht willens sind, dort zu bleiben, ein Geschenk und eine Prämie, falls sie nach diesem Lande ansiedeln wollen. Sie sagt diesen Leuten, die, weil sie nicht wünschen für ihren König oder ihr Land einzustehen, oder aus Mangel an Vaterlandsliebe oder aus tiefwurzelnder Feigheit dort nicht bleiben wollen, um für republikanische Interessen zu kämpfen und zu ihrem eigenen Lande zu halten: „Wenn Ihr Eurem Lande feige den Rücken febt, um den Kriegsgefahren zu entrinnen, welche dort drohen, und wenn Ihr nach den Ver. Staaten fliehen und Eure Absicht kundgeben wollt, deren Bürger zu werden, wollen wir Euch mit einer hübschen kleinen Farm von 100 Acres ausstatten. Abb. S. 840. Vergleiche das komödienthafte dieser ganzen Rede Thompson's mit den würdigen Vertheidigungen der ausländischen Einwanderer von Lodge von Iowa am 10. Juli (S. 1665—69), Stuart von Michigan am 12. Juli (S. 1706) und Wade von Ohio am 13. Juli (S. 1717).

<sup>18)</sup> Stanton sagte am 10. Juli in Antwort auf Senator Shields von Illinois: „Ich bin ein Freund der Einwanderung, ich betrachte sie als einen Theil der feirstehenden Politik der

eine nichtswürdige und gefährliche Bande betrachteten, deren Anwesenheit in den Ver. Staaten, gelinde gesagt, äußerst unmindestenswerth sei. Stanton selbst gab am 10. Juli zu, daß sein Zusatz über den sechsten Paragraphen der schwebenden Vorlage hinausreicht; daß er einen allgemeinen Grundsatz berühre, und daß, werde die Gleichheit der Ausländer und der Bürger jetzt, als Sache der Gerechtigkeit, zugestanden, die Folge sein würde, daß in der nächsten oder einer der nächsten Sessionen dem Ausländer noch weitergehende Zugeständnisse gemacht werden würden.<sup>19)</sup> — Das war es, was er und die mit ihm, so sehr fürchteten. Und aus dieser Furcht hatten sie sich so eifrig erhoben, die Heimstätten-Vorlage vermittelst des sechsten Paragraphen anzugreifen, der in sich selbst eine unbedeutende Sache war, indem schließlich keine sehr große Anzahl davon betroffen werden konnte. Aber gerade damals waren die Südliden sehr empfindlich gegen die mögliche Tragweite abstrakter Grund-

läge, und es war nicht das erste Mal, daß die Nördlichen durch völlig unschuldiges Spielenslassen heller Farben den südlichen Bullen zum Schäumen und Staumfen und Trohen mit seinen gefährlichen Hörnern gebracht hatten.

Den geriebenen Führern der Partei<sup>20)</sup> war es indessen klar, daß die Sache weit genug — vielleicht schon zu weit — gegangen sei. Der 33ste Congress war ein entschieden demokratischer Congress und hatte bereits Sünden genug begangen, um seine Patzen zu Grunde zu richten. Die Stanford-Nebraska-Bill würde schon eine schwer genug wiegende Bürde für die Partei während der nächsten Präsidenten-Campagne sein. Es würde eine äußerst unglückliche Sache für die Demokraten sein, noch obendrein als die Partei dazustehen, die den Ausländer proscibirt habe. Sie hatte bei der eingewanderten Bevölkerung stets begeisterte und liebevolle Unterstützung gefunden. Der Völkler schloß sich ihr, wie hentzutage, instinktiv an. Aber

Ver. Staaten. Ich begünstige sie; aber, Dr. Präsident, ich bin entschieden dafür, einen Unterschied zwischen dem amerikanischen Bürger und dem Ausländer zu machen.".....Ich bin entschieden dagegen, auf die Einwanderung von Europa eine Belohnung zu legen, und beim Anbieten der Belohnung den Fremden mit dem amerikanischen Bürger genau auf denselben Fuß zu stellen." *Ibid.* 1665.

Selbst Thompson hatte es für angezeigt erachtet, einen Versuch zu machen, die Bitterkeit seiner Tirade vom 19. April durch besondern Widerruf zu verjühen. Er habe den Ausländer geru; er habe nichts gegen sein Kommen, nur möge er nicht so viele auf einmal haben. Nun, Dr. Präsident, ich wünsche von den Herren verstanden zu sein, daß ich in dem politischen Sinne, in welchem das Wort gebraucht wird, kein amerikanischer Patriot bin. Ich hege eine tiefe Abneigung vor der ursprünglichen Politik, die beim Beginn dieser Regierung in Bezug auf Ausländer inaugurirt oder eingerichtet wurde. ....Ich habe nichts dagegen einzutenden, daß einem Ausländer gestattet wird, hierher zu kommen; ich würde ihm die Fremdeshand reichen, ihm erlauben ein Bürger und nach genügender Zeit auch zu Aemtern wählbar zu werden. Ich würde ihn aufmuntern und ihn in den politischen Verband aufnehmen. Hegte ich irgend welche Zweifel berefß der Nützigkeit dieser Politik, sie würden gehoben werden durch die Anwesenheit meines ehrenwerthen Freundes von Illinois in diesem Hause (Schields) aus dem Lande Emmeris und anderer Patrioten, einem Lande, das durch tausendjährige Zurannei niedergedrückt worden ist. Es ist herzerhebend für den Philanthropen und Patrioten, einen Mann von solcher Medlichkeit und solchem Charakter hierher kommen zu sehen. Aber, Dr. Präsident, ich halte es mit dem Motto: *Restrainte lente* — eife mit Weife. .... Ich kann mich aber nicht zu der Ansicht entschließen, daß jetzt, wo in Europa ein großer Kampf bevorsteht, wir Leute aus den Vorstädten und der Pannweite von Paris, aus den Armenvierteln und Vorstellen Londons und von den Bürgerkriegen und Revolutionen Ungarns einladen sollten. *Ibid.* S. 147.

<sup>19)</sup> *Ibid.* S. 1663 und wieder S. 1665.

<sup>20)</sup> Es ist bedeutsam, daß Männer wie Stephen A. Douglas verhältnismäßig geringen Antheil an der Heimstätten-Debatte nahmen.

auch die Deutschen hatten, sobald sie Bürger wurden, sich in die Reihen der Demokratie gestellt. Man wußte bereits, daß die Kansas-Nebraska-Bill bei der bevorstehenden Herbstwahl<sup>21)</sup> die Anhänglichkeit der Deutschen an die Partei auf eine harte Probe stellen werde. Clayton's Zusatz wurde deshalb niedergestimmt, aber die Debatte hatte einen bitteren Geschmack zurückgelassen, der nicht so leicht zu vertreiben war. Waren auch die nördlichen Führer der Demokratie der Frage aus dem Wege gegangen, die südlichen nicht. Durch die Thatsache, daß die Kansas-Nebraska-Bill bereits die Gegnerschaft des demokratischen Votums des Westens erregt hatte, hatten sie sich nicht abbrechen lassen, sich in diese neue Gefahr zu stürzen, und sich öffentlich als Feinde des Einwanderers buchen zu lassen. Und mit ihrer gewohnten Hoffahrt wollten sie die begangene Unmüthe nicht eingestehen. Denn daß es eine Unmüthe war, mußte sich auch dem oberflächlichsten Beobachter aufdrängen, dessen Begriffsvermögen nicht von der Hitze der Debatte gelitten hatte. Obgleich die demokratische Partei in der letzten Präsidentschaftswahl auf der Grundlage des Vergleichs von 1850 vor das Land getreten war, und sich als eine nationale Partei aufgestellt hatte, hatte der 33te Congreß die Thatsache bloßgelegt, daß überall wo nationale Angelegenheiten und südliche Interessen in Zwiepsalt geriethen, kein Programm war, die Nation dem Süden zu opfern. Sie war eine National-Partei, die von südlichen Interessen und südlichen Ideen regiert wurde. Es war klar, daß hinfürtdauernde Unterstützung der Demokratie fortdauernde Unterstützung des Südens und die Hinopferung der heilig-

sten Interessen der Nation an den unerfättlichen Moloch des Sklaverei-Interesses bedeuete. Mit welcher Stirn konnten so die Parteiführer dem Ausländer, der unweifelhaft in vielen der westlichen Staaten bald den Ausschlag geben würde, wenn er es nicht bereits that, zumuthen, der Demokratie zu helfen, ihre Macht zu behalten. Solche Unverschämtheit! Wodurch ihn viele Parteiführer auch als einen Skotz ansehen, einer solchen Servilität würde er doch nicht fähig sein. Nicht nur, daß er im Hause der Freunde, denen er sein Vertrauen geschenkt hatte, tief verlegt worden war, man hatte ihn angepöndt und beschimpft und ihm zu verstehen gegeben, daß man ihn überhaupt nur seines Votums halber dulde und ihn nur deswegen nicht als Pariah behandelt und als unrein ausgestoßen habe; — daß derielbe Geist der Unduldsamkeit, der den freien Neger ausgestoßen hatte, auch ihn anstoßen würde, wäre es nicht der Thatsache halber, daß er stimmen konnte, und daß seine Zahl sein Votum zu einer Sache machte, mit der man rechnen mußte,

Dennoch braucht man dem Clayton'schen Vorschlag keine übermäßige Bedeutung beizulegen. Er war schließlich nur ein Vorfal im allgemeinen Vordrschreiten der Debatte — ein wichtiger Vorfal, aber nur ein Vorfal. Man hatte ihm keinen Augenblick gestattet, die eigentliche Frage zu verdunkeln. Zudem sie ihre Geichäfte auf den harmlosen Ausländer richteten, hatten die südlichen Politiker die Fremde des Heimstättengesetzes in keiner Weise gegen die Thatsache blind gemacht, daß die eigentliche Triebfeder der Attacke der Saß gegen den Heimstätten-Grundsatz war, und daß die südlichen Führer durchaus bereit waren, aus dem neuen Verdacht, den die

<sup>21)</sup> Von den 88 deutschen Zeitungen hatten sich 80 gegen die Kansas-Nebraska-Bill, und 8 zu deren Gunsten erklärt. Auf der Jahres-Versammlung der Amerikanischen und ausländischen Anti-Sklaverei-Gesellschaft, die am 10. Mai im New Yorker Tabernacle abgehalten wurde, gelangte folgender Beschluß zur Annahme: „Daß wir uns der großen Einheimigkeit freuen, mit welcher die deutsche Presse und unsere deutschen Mitbürger im ganzen Lande dem ihren demokratischen Grundbägen, ihren schönsten Hoffnungen und dem Ruße ihres Adoptivwaterlandes so feindlichen Nebraska-Plan entgegen getreten sind.“ *Ibid.* Ann. S. 429.

Saltung des Ausländers gegenüber der Kansas-Nebraska-Bill heraufbeschworen hatte, Kapital für die Vereitelung des Heimstättengesetzes zu schlagen. Wäre Clanton's Vorschlag angenommen worden, so würde das Heimstätten-Gesetz dem südlichen Geschmach gerade so widerwärtig geblieben sein, wie immer. Die Westlichen fühlten das und statt daß die veränderte Richtung des südlichen Feuers sie beschwichtigt hatte, wurde ihre Entrüstung nur noch tiefer. Am 17. Juli gedieh die Debatte zur Weiskaluth und der Senat genoß das Schauspiel, zwei Graubärte einander Lügner nennen zu hören.<sup>22)</sup>

Was nun thun? Zu oft hatte der Süden seinen hochfahrenden Sinn gezeigt, als daß Jemand auch nur einen Augenblick daran denken konnte, er werde von einer Stellung, die er einmal eingenommen, zurüctreten. Und überdies gab es im Congreß genug nördliche Positiver, die, unter dem edlen Vorwande die Union zu retten, bereit waren, um der Gunft des Südens willen nördliche Interessen preis zu geben, und die südlichen Mitglieder in den Stand zu setzen, irgend eine Maßnahme zu hintertreiben, die ihren Zorn erregt hatte. Von Männern, die nicht gezandert hatten, viel heiligere Interessen zu opfern, konnte sicher nicht erwartet werden, daß sie gegen den Willen des Südens für eine Heimstätten-Bill stimmen würden. Aber auf der andere Seite war das Volk des Westens nicht weniger entschlossen, sein Recht zu erlangen, und würde die Heimstätten-Vorlage jest geschlagen, so würde sie ihr Gewicht dem der Kansas-Nebraska-Bill hinzufügen, von der Viele einsahen, daß sie das Vertrauen des Volkes des Westens in die anerkannten Führer der demokratischen Partei erheblich schwächen würde. Nur die, deren Vorurtheile oder Leidenschaften sie blind gemacht hatte,

kounten der Einsicht verfehlen, daß das Kameel schon bis zur letzten Unze belastet war und ein Strohhalm mehr vielleicht genügen würde, dem armen Thier das Rückgrat zu brechen.

Es würde deshalb ein ernstlicher Fehler sein, ließe man die Bill zur Abstimmung gelangen und offen geschlagen werden in einem Senate, in welchem die demokratische Partei alles durchsetzen konnte, was ihr gefiel. Die Annahme trotz der Opposition zu erzwingen, war unmöglich. Nach der Niederlage des Clanton-Zusatzes hatte die Opposition sich daran gemacht, die Bill stückweise anzugreifen, und es fertig gebracht, sie ihrer Hauptbestimmungen, eine nach der andern, zu entkleiden. Durch eine Reihe von Ausmerzungen und Einschränkungen war sie zu einer Art von Crazy-Quilt, noch dazu einem sehr abgetragenen und zerlumpten, reduzirt worden. Am 19. Juli wurde der vierte Abschnitt, der die Heimstättenidentung von der Gastbarkeit für Schulden befreite, die vor dem Erlaß des Patents contrahirt waren, mit 26 gegen 20 Stimmen gestrichen.<sup>23)</sup> Und selbst der erste Abschnitt, der die kostenfreie Landshenkung an den Ansiedler verfügte, — wurde von Brown von Mississippi angegriffen, und mit knapper Noth durch nur eine Stimme Mehrheit gerettet.<sup>24)</sup>

Die einzige Frage war also, wie man sich mit Anstand aus der Falle ziehen könne — keine gerade übermäßig schwierige Aufgabe für Männer, die augenscheinlich die Staatskunst zur Kunst herabgewürdigt hatten, heiklichen Fragen aus dem Wege zu gehen. Außerdem fehlte es nicht an strahlenden früheren Beispielen, bei denen unter der trügerischen Maske des Vergleichs das Land betrogen und sein bestes Interesse geopfert worden war.

<sup>22)</sup> Wade und Clanton. Congr. Globe 33. Congress. 1. Sess. S. 1777 u. 78.

<sup>23)</sup> Ibid. S. 1811—13.

<sup>24)</sup> Die Abstimmung stand 25 gegen 20. Ibid. S. 1813.



**Hunter's Amendement.**

Zu Folge dessen kamen die Führer, hauptsächlich die demokratischen, zusammen und beschloffen einen Zusatz anzunehmen, den Hunter von Virginien<sup>25)</sup> am 20. Juli eingebracht hatte. Bei diesem Vergleich ließen sich die Heimstättenler herbei, von dem Grundsatz einer freien Landschenkung abzuziehen, während die Gegner einwilligten, daß der Preis des Regierungslandes regelmäßig abgetuft werden solle, und zwar nach der Anzahl der Jahre, während deren es im Markt gewesen — auf \$1.00 per Acre, für Land, das nach 5 Jahren, bis herunter auf 12½ Cts. für das, das nach 30 Jahren unverkauft geblieben.

Am 20. Juli zog Wright von Indiana<sup>26)</sup> der nur drei Tage vorher seine Zuversicht in den Erfolg der Heimstätten-Vorlage

ausgesprochen hatte,<sup>25)</sup> die weiße Flagge auf und erklärte, die Heimstätten-Vorlage sei so gut wie todt,<sup>27)</sup> der Hunter'sche Vorschlag aber könne durchdringen. Und obgleich Dixon von Kentucky<sup>28)</sup> die Nichtigkeit dieser Behauptung und Wright's Beweggründe dazu in Frage zog<sup>29)</sup>, kamen doch die hervorragenden Freunde der Vorlage einer nach dem andern zu seinem Standpunkt hinüber. Zuletzt gaben sogar Dodge von Iowa und Given von California den Heimstätten-Grundsatz auf, und gingen zum Hunter'schen Vorschlag über.

Chase machte noch einen letzten Versuch, den durch den Wright'schen Zusatz der Vorlage angehefteten Flecken zu beseitigen.<sup>30)</sup> Es war der letzte eingebrachte und der letzte abgelehnte Zusatz zur ursprünglichen Vorlage, ehe dieselbe in ihrer Gesamtheit durch ein Votum von 34 gegen 13 Stim-

<sup>25)</sup> Das Amendement war vorher als Abtinfungs-Bill angeboten worden, und wurde am 20. Juli als Substitut für die Heimstätten-Bill eingebracht. *Ibid.* S. 1832.

<sup>26)</sup> Am 17. Juli hatte er gesagt: Seit diese Bill vor uns gelangte hat sich meiner Ansicht nach nichts ereignet, das mich überzeugen oder es mir glaublich machen könnte, daß wir die Bill, die vom Hause kam, nicht mit einigen wenigen Zusätzen zur Annahme bringen könnten. Mir scheint, wir sollten die Geschäfte beschleunigen und diese Frage zum Abschluß bringen, indem wir daran gehen und die Bill vervollkommen, ohne Vorschläge zu machen, die auf Substitute hinauslaufen. Ich glaube, wenn wir so verfahren, können wir die Vorlage, wie sie vom Hause kam, mit nur wenigen geringen Abänderungen zur Annahme bringen. *Ibid.* 1771.

<sup>27)</sup> Ich halte mich jetzt aber überzeugt, daß wir die Haus-Bill nicht zur Annahme bringen können. . . . Die Haus-Vorlage ist tatsächlich todt, und wir stehen jetzt vor der Frage: Was mehr kann geschehen? Worauf können wir uns in Form eines Substituts einigen, das alle die von der Heimstätten-Vorlage beabsichtigten Wohlthaten an wirkliche Anstiedler überträgt? Congr. Globe, Anhang 31. Congr. 1. Sess. S. 1105 u. 1106.

<sup>28)</sup> Dem Senator von Indiana (Gen. Wright), der ein Befürworter der Heimstätten-Vorlage zu sein vorgiebt, möchte ich bemerken, daß ich es für außerordentlich halte und seinen Beweggrund nicht verheie, wenn er hier den Tod der Heimstätten-Bill ankündigt, und das, ehe eine Probir-Abstimmung genommen worden ist. Mir ist noch kein Beweis ihrer Auflösung zu Gesicht gekommen. Der Senator verkündet ihren Tod, und weil er sie für todt hält, befürwortet er das Substitut des Senators von Virginien. Ich sage nichts gegen das Substitut; aber den Senator von Indiana möchte ich fragen, ob es nicht viel besser sein würde, zur Abstimmung über die Heimstätten-Vorlage zu schreiten, wenn er diese jenem vorgiebt? Ist er wirklich ein Freund der Heimstätten-Vorlage, so wird er sie nicht auf die bloße Ruth-makung hin im Stich lassen, daß sie nicht angenommen werden könne. *Ibid.* 1107.

<sup>29)</sup> Stuart von Michigan hatte nach der Niederlage des Stanton'schen Amendements am 17. Juli ein Abtinfungs-Substitut eingebracht oder einzubringen versucht. Congr. Globe. 33. Congr. 1. Sess. S. 1769.

<sup>30)</sup> Es war eine bemerkenswerthe Thatsache, daß unter den 46 anwesenden Senatoren sich nur 8 fanden, die für die Tilgung dieses Aledens auf der Humanität des Senats stimmten. Diese acht Senatoren waren Allen von Rhode Island, Chase von Ohio, Jefferson von Maine, Root von Vermont, Gillette von Connecticut, James von Rhode Island, Sumner von Massachusetts und Wade von Ohio. Es ist ferner aach der Notiznahme werth, daß mit Ausnahme

men fortgesetzt wurde, um Platz für Hunter's Amendment zu machen. Und schon am nächsten Tage erhielt dieses die endgültige Gutheißung des Senats mit 36 gegen 11 Stimmen.

Dann folgte allgemeines Beglückwünschen.<sup>31)</sup> Die Politiker betrachteten ihr schlaues Werk mit ungefähr gleicher Beugungsbewegung, wie Aaron und die Helveten Strac's das goldene Kalb. In der That, so glänzend und überdieswänglich waren diese gegenseitigen Beglückwünschungen — begleitet von einigen beklommenen Versuchen Shields' und Anderer, sich zu rechtfertigen, — daß man nicht recht weiß, wie viel davon auf Rechnung wirklicher Zufriedenheit mit der Arbeit zu schreiben ist, und wie viel durch die schlecht vertheilte Sorge über den schließlichen Ausgang der ganzen Sache hervorgernsen wurde, wenn ein Anderer als sie selbst das Urtheil über dies verfallene Nachwerk sprechen würde. Möglich, daß dieser ungenannte Unparteiische ihre Arbeit nicht mit gleich günstigen Augen ansehen könnte, als sie selbst.

Niemand braucht weiter Umschau zu halten, um zu entdecken, daß das Hunter'sche Amendment überhaupt keine Heimstätten-Vorlage war. Aber daß man es dafür genommen, oder daß Jemand auch nur einen Augenblick glauben konnte, das Volk des Westens würde sich damit abspeisen lassen, darüber darf man erlauben. Jedoch, es war eine Zeit der Erstaunlichkeiten, und es wäre nicht das erste Mal gewesen, daß sich das Volk des Nordens durch einen sogenannten Vergleich hätte hinter's Licht führen lassen, bei dem

die Begner den Kern erobert und ihm die Schale gelassen hatten.

Es bedarf keiner tiefgehenden Unterjuchung, um den Betrug auf dem Boden des Hunter'schen Substituts zu entdecken. In den Abschnitten 4 u. 5<sup>32)</sup> gestattet dieses wahrscheinlich jedem Familienhaupt oder jedem volljährigen Manne eine Viertel-Sektion nicht verwilligten öffentlichen Landes auf seinen Namen schreiben zu lassen, unter der Bedingung, daß er dafür nach einer abgetheilten Scala mit 25 Cts. per Acre bezahlt. Aber ob der Ansiedler im Stande sein würde, sich diese Bestimmung überhaupt zu Nutzen zu machen, würde von der Annahme eben dieser Bestimmung seitens der Staaten abhängen, indem der 2. Abschnitt den Staaten das Vorrecht gab, den absoluten Besitz der in ihren Grenzen gelegenen öffentlichen Ländereien, sowie das Recht der Veräußerung derselben zu einem ihrer Weisheit überlassenen höheren Preise, zu erwerben. Mit anderen Worten — der Anspruch des Ansiedlers sollte völlig hinter die Interessen der Kapitalisten und Speculanten zurücktreten.<sup>33)</sup>

Das also endlich war die Antwort des Senats der Ver. Staaten auf die dringende Forderung des Volkes des Westens auf Abhilfe gegen die auf ihm lastende besondere Bürde. Ueber ihren versteckten Sinn war ein Zweifel unmöglich. Der war einfach der: In Anbetracht der augenblicklichen anherordentlich ungewissen Lage der politischen Angelegenheiten im Lande halten wir es nicht für weise, diese Sache für jetzt weiter zu betreiben. So viel wollen wir geben. Falls das Haus das an Stelle der von uns vorgelesenen Bill, No. 37 an-

von James von Rhode Island, dies die Männer waren, die bis zuletzt für die Heimstätten-Vorlage und mit ihren radikalsten Gegnern den Hunter'schen Ausglick stimmten. Clanton war bei der Schluß-Abstimmung nicht zugegen, aber es wurde unter der Hand mitgetheilt, daß er gegen das Hunter'sche Amendment gestimmt haben würde. Anhang S. 1122.

31) Congr. Globe, 33. Congr. 1. Sess. 1843 u. 1844. S. a. Anhang S. 1122.

32) Der Wortlaut des Hunter'schen Substituts findet sich Congr. Globe, 33. Congr. 1. Sess. Auf. S. 1122.

33) Siehe Kritik des Hunter'schen Substituts, von Dawson von Pa. im Hause, 9. Jan. 1855. Congr. Globe, 33. Congr. 2. Sess. S. 219 folgte.

nimmt, und der Präsident seine Unterschrift dazu giebt, so gönnen wir euch alle Freuden, die ihr daraus zu ziehen vermögt. Nimmt es dies nicht an, so haben wir weiter nichts zu bieten.

Mit anderen Worten: Die Annahme des Sumter'schen Substituts that das Heimstättengesetz im 33ten Congreß gerade so wirksam ab, wie es irgend eine direkte Abstimmung darüber gethan haben würde, indem auch nicht mehr als die leiseste Aussicht vorhanden war, daß das Haus das Substitut annehmen würde, es sei denn nach langem und bitteren Kampfe, in welchem die Freunde und Feinde der Heimstätte sich vereinigen würden, die Senat's-Vorlage zu schlagen. Außerdem würde lange ehe das Haus über das Sumter'sche Amendement zum Schluß gekommen wäre, dieses selbst von einer regelrecht gezeitigten sogenannten Abstufungs-Vorlage überholt worden sein, die die wichtigen Bestimmungen des Substituts ohne seine Mängel enthielt, und die bereits ihren Triumphzug durch beide Häuser hielt.

Diese Abstufungs-Vorlage verdient Beachtung, sei es auch nur um darzutun, was sich auf gesetzgeberischem Felde möglich machen läßt, wenn es sich darum handelt, dem Volke anscheinend zu bewilligen, was es verlangt, und ihm etwas ganz Andern wirklich zu geben. Die vom 33sten Congreß schließlich angenommene Vorlage, war im Hause als eine reine und einfache Heimstättenbill eingebracht worden — die allererste, die jenem historischen Congreß vorgelegt wurde. Als Heimstätten-Bill ging sie an's Comité für öffentliche Ländereien, aber das Comité berichtete am 13. Januar anstatt der ursprünglichen Haus-Bill No. 1, einen Ertrag, der nicht auf den Heimstät-

ten, sondern auf den Abstufungs-Grundsatz basirt war.<sup>34)</sup>

Am 16. Januar wurde die Abstufungs-Bill nebst Haus-Bill No. 37 zur besonderen Tagesordnung für den 14. Febrnar gemacht.<sup>35)</sup> Am 6. März wurde Bill No. 37, welcher das Haus den Vorrang eingeräumt hatte, wie früher berichtet, angenommen und dem Senat zugeschiekt, und dann wurde die Abstufungs-Bill vorgenommen und vorangeschoben und schließlich mit 83 gegen 64 Stimmen angenommen. Das geschah am 14. April.<sup>36)</sup> Am 17. April verwies der Senat die Abstufungs-Vorlage an sein Comité für öffentliche Ländereien. Am 12. Juli berichtete der Vorsitzende des Comites, Dodge von Iowa, die Bill ohne Abänderungsvorschläge an den Senat zurück.<sup>37)</sup> Am 3. August beantragte Chase die ursprüngliche Heimstätten-Vorlage, Haus-Bill No. 37, die durch den Abfall ihrer Freunde am 21. Juli in eine so traurige Lage gerathen war, an die Stelle der Abstufungs-Bill<sup>38)</sup> zu setzen. Man beachte, daß Chase zu denen gehörte, die sich zwei Wochen vorher hatten in's Bodshorn jagen lassen. Dies sein Auftreten jetzt sieht angenscheinlich wie Rene aus. Aber am Tage darauf zieht Chase, der offenbar in anderen Händen ist, seinen Antrag widerwillig zurück, die Abstufungs-Bill wird ohne Einwand angenommen<sup>39)</sup> und durch Unterschrift des Präsidenten Gesetz.<sup>40)</sup>

Es ist deshalb nicht zu verwundern, daß das Haus keine Lust verspürte, die Debatte über die Heimstätten-Bill von Neuem zu eröffnen. Selbst ein Antrag, die Heimstätten-Bill — das meint natürlich die Sumter'sche Ertrag-Vorlage — zum besonderen Geschäft am dritten Dienstag im Decem-

34) Congr. Globe, 33. Congr. 1. Sess. S. 109.

35) *Ibid.* S. 179.

36) *Ibid.* S. 918.

37) *Ibid.* S. 1700.

38) *Ibid.* S. 2202.

39) *Ibid.* S. 2204.

40) *Ibid.* S. 2208.

ber zu machen, blieb vom Hause unberücksichtigt.<sup>41)</sup>

Zu der zweiten Session schien Niemand es der Mühe werth zu halten, sich für das eine dürrichtige Zugeständniß, das die Hunter'sche Erbschaftsvorlage den Heimstättenlern gemacht hatte, in's Jeng zu werfen. Ein Veränd, die noch in der ersten Session angenommene Abstufungs-Bill zu amendiren, bot den Heimstättenlern im Hause Gelegenheit, zum Benügten ihrer Entrüstung über die Behandlung, die der Senat der Haus-Vorlage hatte angedeihen lassen,<sup>42)</sup> Ausdruck zu geben. Zerst wurde wenig gewonnen und wohl auch nicht beabsichtigt. Dawson's Veränd, die ursprüngliche Heimstätten-Vorlage der Abstufungs-Bill als Zusatz anzuhängen, wurde am 10. Juni 1855 mit 60 gegen 95 Stimmen geschlagen.<sup>43)</sup>

Die Angelegenheit war indessen weit davon entfernt, beigelegt zu sein. Die kleine Minderheit im Senat, die bis zum letzten Augenblick für den Heimstätten-Grundsatz gekämpft hatte, gab durchaus keinen richtigen Maßstab für die Stärke des Heimstättenlerthums im Westen oder selbst im Lande überhaupt. Während der dem Schluß der ersten Session folgenden Wochen und Monate wurde das Land von einer neuen Wahl zerrissen, in welcher dieselben Streitfragen, die der 33te Congreß zu entscheiden verücht hatte wieder vorgenommen wurden, und die Führer, die im Frühjahr und Sommer 1854 so triumphirend zur Erreichung ihrer Zwecke geschritten waren, hatten sich zu vertheidigen, und soweit ein Volks-Votum die Mißbilligung des Volkes darzuthun im Stande, wurde die Entscheidung des Congreß in's Gegentheil gekehrt. Im ganzen Westen gab es große demokratische Verluste, und Iowa, die Citadelle der Partei im Westen wie Süd-Carolina im Süden, ging mit Mann und

Mann zur Opposition über, während das Getöse des politischen Kampfes übertönt wurde vom Trommelgerassel und dem Tritt marschirender Männer — das triebe Vorzeichen des kommenden Kampfes nicht zwischen alten und neuen, sondern zwischen Sklaven- und freien Staaten. Unter den vielen Ursachen, welche dem Volk des Westens für den unvermeidlichen Lauf der Dinge die Augen öffneten, spielte die Heimstätten-Agitation ihre besondere Rolle — nicht als einzige oder allerwichtigste, aber als eine nicht weniger greifbare Ursache, die in ihrer eigenen Weise den Zorn gegen die Tyrannei der Sklavemacht zum Ausdruck bringt, und das Volk für den bevorstehenden Zusammenstoß schlägt.

Hier, am Schluß der zweiten Session des 33ten Congreß sei einen Augenblick verweilt, um über das bisher Erreichte einen Ueberblick zu gewinnen. Zunächst und vor allem ist garnichts erreicht für das Heimstättengesetz. Aufscheiend sieht es einer Ausnahme durch den Congreß ferner als je. Die Abstufungs-Bill hat die Fremde der Maßregel thatsächlich entwaffnet. Menschlich ist sie ein Zugeständniß. Die Lanen, die Gleichgültigen, die Zurückstamen werden sich zurückziehen und sagen — „Das ist genug, — die Heimstättenler haben ausgefunden, daß sie nicht Alles haben können, aber man hat ihnen viel gegeben. Sie sollen zufrieden sein.“ Auf der anderen Seite haben zwei Congresse dem Gegenstande eine lange und ermüdende, über vier Jahre sich erstreckende Debatte gewidmet. Alle Argumente sind erschöpft. Es läßt sich nichts mehr darüber jagen. Die Sache ist so gut wie einstimmig abgethan; nun laßt sie ruhen! Außerdem sind die demokratischen Führer, unter denen die Heimstätte stets ihre wärmsten Anhänger gefunden hat, eifrig darauf aus, ihre Partei von dem Abgrund, an den ihre

41) *Ibid.* S. 2105, auch S. 2024 u. 2105.

42) *Congr. Globe*, 33. *Congr.* 2. *Seff.* S. 54, 176 u. 220.

43) *Ibid.* S. 235.

eigene Tollkühnheit und die Ueberschätzung ihrer Stärke sie geführt hat, zurückzuziehen. Sie können ruhiger athmen, nun die Sache für den Augenblick beigelegt ist. Sie werden aus eigenem Antriebe nichts thun, sie wieder auf's Tapet zu bringen. Und die Whigs, die als Partei der Heimstätten-Idee nie freundlich gegenüber gestanden haben, werden die Sache schwerlich aufnehmen, und es ist auch nicht wahrscheinlich, daß sie erfolgreich sein sollten, wo die Demokraten einen Mißerfolg zu verzeichnen hatten.

Aber es sind bestimmte Gründe vorhanden, weshalb die Demokraten die Frage nicht nur nicht wieder aufnehmen, sondern nicht zulassen dürfen, daß dies von anderer Seite versucht wird. Man weiß ziemlich genau, wo die Stärke des Heimstätten-Grundsatzes und wo die Stärke der Oppositiou dagegen zu finden ist. In beiden Fällen innerhalb der demokratischen Partei! Außerdem haben die Whigs einen widrigen Geschmach hinterlassen, und obgleich der vom Hunter'schen Substitut gebotene Vergleich die Wunden, soweit die Politiker des Senats in Betracht kamen, zu heilen schien, — das Volk des Westens, namentlich jener große Theil desselben, die ausländisch-geborene Bevölkerung, hatte den Stachel der jüdischen Peitsche in besonders irritirender und nicht leicht zu verschmerzender Weise zu kosten bekommen. So lange wie die alten Partei-Nuse und Parteilinien von Whig und Demokrat obwalteten, konnte diese Entfremdung des Westens vom Süden den Politikern kein ernstliches Hinderniß bereiten. Ihre Bedeutung lag in der Thatsache, daß hier ein williger Boden für eine neue Saat gegeben war. So lange die Parteien strikt nationale blieben, würde der westliche Whig ebenso viel Ursache zur Beschwerde gegen seine Partei haben, wie der westliche Demokrat. Und der Demokrat würde durch

das Verlassen seiner Partei nichts gewinnen. Aber es waren bereits gewichtige Anzeichen vorhanden, daß die alten nationalen Scheidelinien nicht mehr dem wirklichen politischen Leben der Nation Ausdruck gaben. Angesichts der Fluth der Bitterkeit, die sich über das Land ergoß, hatten die Namen Whig und Demokrat nur geringe Bedeutung mehr, weil sie nicht länger für die Dinge einstanden, welche man hasste und die zu verdammen und denen zu trotzen man sich verpflichtet fühlte.

Die alten Parteiführer Douglas und Pierce hatten den Teufelskessel zum Sieden gebracht. Sie hörten das Grollen des Donners unter ihren Füßen, und glaubten es sei das Echo ihres eigenen Schritts. Ihnen schien das schnelle Anwachsen einer großen gegen den Süden und die Sklaverei gerichteten Strömung garricht zum Verwüthsein zu kommen. Sie übersehen, daß wo einmal die Partei Anhänglichkeit von Leuten oder einer Klasse von Leuten mit ranher Hand gestört worden ist, es eine verhältnißmäßig leichte Sache ist, günstigen Augen auf neuen Anschluß zu blicken.

Aber noch war die Zeit nicht gekommen. Die Wahlen von 1854 waren eine Warnung, welcher die demokratischen Führer für den Augenblick Gehör schenkten. Die schnelle Krystallisirung der dem Süden feindlichen Elemente des Nordens zu einer bestimmten-Partei-Organisation kam ihnen anfangs ohne Zweifel zu Stille. Wir sehen deshalb, wie sie im J. 1856 viel von dem verlorenen Boden wiedererobern, und noch einmal ihren Präsidenten in's Weiße Haus einsetzen. Aber sie konnten nichts mehr für die Heimstätte thun. Die Heimstätte mußte auf die neue Partei warten, der sie zum Theil den Weg bereitet hatte, und die sie wieder als einen Theil ihres Rüstzeugs benutzte.

Ein jeder ist als gesellschaftliches Wesen mehr oder weniger ein Kind seiner Zeit oder der Gemeinschaft, der er angehört, und in deren Gestaltung,

Lebens- und Bildungsformen er hinein wächst. Diese aber sind wesentlich ein Erzeugniß der geschichtlichen Entwicklung.

## Namens-Verzeichniß der von Christian Börstler von 1787—1802 geimpften Personen.

Am Ende jenes Büchleins, in das Christian Börstler im Jahre 1784 seine Reise-Erlebnisse verzeichnete, und nach seiner Landung in Val-timore die Eindrücke im neuen Lande und die ferneren Ereignisse seines Lebens, befindet sich eine Liste der Namen derjenigen Personen, die er im Laufe der Jahre impfte. Da sie zum größten Theil aus deutschen Namen besteht, so darf sie immerhin als ein Beitrag zu einem Verzeichnisse der deutschen Pioniere gelten. Ferner gewährt diese Liste einen interessanten Einblick in die Thätigkeit eines deutschen Arztes in Amerika am Ende des 18. Jahrhunderts, der, mag er immerhin mehr oder minder Antodidakt und Empiriker gewesen sein, sich uns in seiner Selbstbiographie<sup>1)</sup> und in seinem Tagebuche<sup>2)</sup> als eine tüchtige, charaktervolle Persönlichkeit offenbarte.<sup>3)</sup> Jedenfalls war er ein recht frühzeitiger praktischer Vorkämpfer der Jenner'schen Schutz-pocken-Impfung in Amerika.<sup>4)</sup>

### Verzeichniß der Kinder so ich inosulirt habe:

In Deutschland.....	13
Im Jahre 1787 habe ich inosulirt.....	68
Den 11. April, 1787, dem Martin Stüdy ein Kind die Pocken inosulirt.	
T. 17., dem John Friedrich Weiger, 3 Kinder.	
„ 18., mein Daniel.	
„ 27. April, Nüchel Kauf.....	1
„ „ „ Jörg Schmit, inosulirt.....	2
„ „ „ Görg Müller.....	2
„ 28. „ Heinrich Wegand.....	3
„ „ „ dem Voder.....	1
„ „ „ dem Ledermann.....	2
„ 30. „ Stopfel Sellbait (?). .....	2
„ „ „ dem Maninger.....	3
„ „ „ dem Wendel Seibert Kinder inosulirt.....	4

T. 30. April, dem Joß Wegand, alt 4 Jahr... ..	1
„ „ „ dem Peter, alt 2 Monat, 2 und 4 Jahr.....	3
„ 2. Mai, dem Bab. Warth.....	2
„ „ „ dem Heinrich Schrader.....	2
„ „ „ dem Ubarle, 10 Jahr, 4 Jahr, 14 Monate.....	3
„ „ „ dem Groß das dritte, Jahr.....	1
„ 9. „ dem Hannes Seibert, Kinder alt 8, 7, 5, 3 Jahr und 2 Monate... ..	5
„ 10. „ dem Hannes Schweizer Kinder... ..	2
„ 12. „ dem Sounder auf der Horniß, alt 3 Jahr.....	1
„ 13. „ dem Adam Schneider, alt 2 Jahr	1
„ 22. „ John Bittider nebst fünf Kindern. Grüens er selbst u. 15, 13, 9, 5, 3 Jahr.....	6
„ „ „ dem Jac Tentak [DuVae?], er, 11, 10, 3½, 15 Monate.....	5
Mai 28., Friedrich Seidner, 3, 1½ Jahr.....	2
„ 29., dem Gerhard Steinbrecher, 4, 1½ Jahr.....	2
Juni d. 7., dem Merk, 4, 1 Jahr.....	
Okt. d. 4., dem Bab. Martin, 10 Wochen....	1
68	
1788, April, den Peter Schijer.....	1
Den 18., meine Elisabeth.....	1
Fito, den Heinrich Schrader.....	1
„ dem Martin Stüdy.....	1
„ dem Engmenger.....	1
Mey 8., dem Esuhn, Kinder von 4, 2, 1 Jahr und 3 M.....	3
„ der dieß Vieß eins von 4 Monat.....	1
„ 9., dem Martin Schaa [Schaw] ein Kind 16 Monat.....	3
„ 10., dem Peter Neukommer, 4½, 3, 1½ Jahr	1
„ 12., dem David Roland, 4 u. 2 Jahre alt	2
„ 15., dem Nüchel Ehr, Kinder 2½ Jahr, 5 Monat.....	2
„ 30., David Schmit, ein Kind 3 Jahr, 5 Monat.....	1
1789, den 16. Feb., d. Schen? ein Babu ein Jahr.....	1
März 3., dem Nüchel Kauf ein Kind alt 7 Monat	1
den 9., dem Heinrich Roland, zu 1½ Jahr alt	1

1) Siehe Börstler's Selbstbiographie im 1. Jahrgang der Zeitschrift, Seite 17 ff.

2) Siehe das Tagebuch Börstler's im 1. und 2. Jahrgange dieser Zeitschrift.

3) Einen Anhalt zur Bestimmung der Wohnplätze der Geimpften gewinnen wir aus der Selbstbiographie und dem Tagebuche Börstler's. Er zog im Frühjahr 1785 nach Junktstown, Md.; 1794 nach Comers-ferland, Pa.; 1796 nach Cumberland, Pa., und 1797 zurück nach Junktstown, Md.

4) In seinem am 24. September 1817 geschriebenen Lebensabriß bemerkt Börstler: „Ich habe hier im Lande über 1200 Personen die natürlichen Pocken, über 300 die Kuhpocken eingimpft.“







März 6., John Pindko, 3, 14.....	2	April 27., Christina Stanner, 6, 4, 2, 4 W....	2
„ „ Jacob Pindko, 5 Bogen.....	1	Mai 1., Charles Schanz, 24, 1.....	2
„ 7., John Schäfer, 11, 4, 24, 1.....	4	„ 2., Joseph Roland, 6, 4, 24, 1.....	4
„ „ Abraham Reutrich, 3, 14.....	2	„ 3., William Schanz, 16, 3.....	2
„ „ Christian Mauthen, 41.....	1	„ „ Jeremi Gilbert, 6, 4, 3, 2, 1 W....	5
„ 9., Peter Kren, 4, 2, Fige (?) Vumen, 22,	3	„ „ Theobald Stattelmeier, 10, 8, 6, 4, 2	6
„ „ Aeneas Teneissen, 20.....	1	„ 8 W.....	6
„ „ Neben Pond seine Frau, 17.....	1	„ „ Jakob Summer, 8, 3.....	2
„ „ Heinrich Schmit u. John Schmit, 6,	7	June 4., Wittib Sauth, 2.....	1
„ 4, 2, 8, 6, 4, 14.....	7	„ „ John Roland, 7, 5, 3, 4 W.....	4
„ „ Zelle Waden, 16.....	1	„ 5., Christl. Nive, 4, 2.....	2
„ „ Wittib Jausf, 13, 18.....	2	„ 10., Adam Rauzahn, 44, 3, 4 W.....	3
Von 1708, Jan. 2. bis 9. März.....	145	„ „ Bernhard Wendel, 5, 3, 2, 4 W.....	4
März 10., Alb. Freitenstein, 12.....	1	„ „ Frd. Kraft, 12, 4, 24, 1.....	4
„ „ Michael Reutrich, 8, 7, 5, 3, 14.....	5	„ „ Heinrich Wauer, 44.....	1
„ „ Daniel Stenenstein, 8, 14.....	2	„ „ Christian Kögel, 3, 14.....	2
„ „ James Melon, 14, 13, 9, 6.....	4		304
„ „ Philipp Naman, 4.....	1	May 10., 1798, Saml. Poffert, 21, 19, 17, 13,	9
„ 13., Tom Pond, Jun., 3 Monate.....	1	„ 13, 10, 8, 5, 2.....	9
„ 14., Saml. Neufommer, 4, 3, 2, 1.....	4	„ 11., Heinrich Rauzahn, 34, 4 W.....	2
„ „ Christian Neufommer, 3 Monate.....	1	„ „ Georg Bauerichmit, 8, 34, 14.....	3
„ „ Mejjile, 3, 14.....	2	„ 14., Conrad Schmit, 11, 9, 7, 4, 14.....	5
„ „ John Schneble, 2, 3 Monate.....	2	„ „ Robert Johnson, 7, 5, 4, 2.....	4
„ „ Heinrich Neufommer, 12, 2, 3 W....	3	„ 17., Philipp Rinderte, 1.....	1
„ „ Conrad Radmeier, 3, 3, 8 W.....	3	„ 25., Gharrii Sahn, 3 W.....	1
„ 16., Jakob Wolfhill, 23, 7, 3.....	3	März 27., 1709, Joseph Schanz, 21, 18, 7, 5, 3	7
„ „ Heinrich Hamilton, 3, 1.....	2	„ 3, 3.....	7
„ 19., Gottlieb Groß, 2, 1.....	2	May 28., Edmund McCau, 22, 4, 2, 14, 6 W....	5
„ „ Jonathan Roland, 34, 2.....	2	April 10., Jeremias Schanz, Tr., 9, 2, 1.....	3
„ „ Robert Schenu, 28, 8, 6, 4, 24, 8 W.,	8	„ 24., Henry Gother, 5, 3, 4 Months, 26,	8
„ 6 Z., 6 W.....	8	„ 24, 5, 3, 4 Mo.....	8
„ 25., Michel Kerighilon, Schwarzer, 14.....	1	„ „ John Gother, 26.....	1
„ 28., Mal. Springer, 18.....	1	„ „ John Georg, 16, 10, 24 Mo.....	3
April 9., Joseph Widenriker, 29.....	1	May 11., Emanuel Winter, 5, 1.....	2
„ 13., Zeine Geschmüer, 20, 7, 1.....	3	„ 23., Christian Sulver, 17, 7, 4, 2.....	4
„ 10., Peter Neufommer, 4, 3, 10 W....	3	„ „ Wilhelm Pates, 6, 4, 2, 24 W.....	4
„ „ John Schneider, 20, 4, 6 W.....	3	„ „ Peter Palmer, 3.....	1
„ „ George North, 13, 11, 8, 4, 2.....	6	„ „ Jonas Radmeier, 8, 8, 8, 5, 5, 5, 1,	9
„ „ Paul Weisenburger, 5, 3, 6 W.....	3	„ 1, 1.....	9
„ 12., Saml. Kund, 3, 8 W.....	2	„ „ Jakob Junder, 14, 11.....	2
„ „ Saml. Kren, Frau u. 5, 2, ? W....	4	„ 28., Schützn. bei John Radmeier, 16.....	1
„ „ Abraham Kren, 2, 1.....	2		309
„ „ Georg Rottler 5, 3, 6 W.....	220	Zu Jahre 1787 innofulirt.....	68
„ 13., Gottfried Lodermann, 4, 44.....	2	Zu Feutschland 1782.....	13
„ „ Mathias Zimmer, 7, 5, 1, 3.....	4	1788 und 1780.....	4) 162
„ „ David Telader, 7, 5, 2.....	3	1802, Jan. 27., Rubpoden innofulirt:	
„ „ Heinrich Ambros, 6, 4, 3, 1.....	4	Heinrich Schrabler.....	1
„ 20., Georg Gornflor, 12, 10, 9, 7.....	2	Heinrich Schäfer.....	2
„ „ Jacher Parb, 3, 1.....	2	John Kocher 1 und Pats Preier.....	2
„ 21., James Walker, 9 W.....	1	Arif Groß.....	2
„ 23., John Ponet, im Berg, abt gleich.....	1	Heinrich Köckly.....	1
„ 25., John Pauschlags Frau u. 5, 4, 2.....	4	James Walker.....	2
„ 26., Christel Roland, 4, 3, 14.....	3	Rindel.....	1
„ „ Peter Schneider, 24, 14.....	2	Georg Schmit.....	1
„ „ Jakob Stanner, 5, 2, 14.....	3	Richard Walsch.....	2
„ „ Cherry Schanz, stumm, 4, 2.....	2	Frau ? Wagon.....	1
		J. Gruppier.....	2
		Frdr. Köhler.....	1





Niklas Gauen.....	2	Schwinpel.....	1
Tennis McGirt.....	1	Jonas Pann.....	2
John Fären.....	2	Vni Pann.....	1
Standen.....	2	Alt John Pann.....	1
Paß Zuol ober Gauen.....	2	Johann ? Jorius.....	6
Conrad Padmeyer.....	1	Edmund McGau.....	3
Schmus.....	1	Rathan Bond.....	1
Jacob Scherren.....	1	John McNeil.....	5
Schlen.....	1	Daniel Conway.....	1
Jacob Köhler.....	1	Conrad Koon.....	2
Schö.....	1	Christel Neufommer.....	1
Zacharias Parth.....	1	Peter Neufommer.....	2
Niklaus Conrad.....	6	Andreas K. Kommer.....	2
Samilton.....	2	Schwebel n. Quielmann, jede.....	1
Johann an der Kouris.....	6	Heinrich K. Kommer 2 und Wittwer.....	2
	49	Hans Winter 1, Vaues 3.....	4
John Conrad.....	3	Haman 2 und Neiport 1.....	3
?.....	2	Georg Schäfer.....	2
Seitenstück.....	2	Tüpel 2, Adam Penf 3.....	5
Vernhänffel n. Knecht d. Wille.....	2	Tompsion Kenedo 1, Zunder 1.....	2
Jacob Kren.....	1	Zung Pad 2, Schahn 2.....	1
Weng Mo ? danz Frau.....	1	April 29., dem Nied-Müller 1.....	1
Jonny Bent.....	2		123

## Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

### VIII.

Wer sich der Erforschung der Geschichte der Deutschen in den Ver. Staaten widmet, macht wiederholt interessante Entdeckungen und findet nicht selten Nachkommen deutscher Pioniere, wo er solche gar nicht vermuthet. Als Beispiel möge der im Jahre 1893 in Quincy gestorbene Henry Root dienen, welcher viele Jahre eine hervorragende Stellung im Geschäftsleben Quincy's eingenommen, und besonders als Präsident der Union Bank bekannt gewesen ist. Die einzige noch lebende Tochter des Genannten, Frau Cäcilie Hill, Gattin des Teppichhändlers Fred. T. Hill, machte dem Schreiber dieser Geschichte folgende Mittheilungen:

Henry Root wurde am 14. Juni 1813 zu Clinton, Canada, geboren, und schreiben seine Vorfahren, die aus Deutschland gekommen, ihren Namen Rnth; heute noch in Canada lebende Nachkommen schreiben ihren Namen gleichfalls Rnth.

Der Vater war Heinrich Rnth in Bucks County, Pennsylvanien, und dessen Ehegattin war Marie Overholt, eine Tochter von Stats Overholt in Bucks County, Pa. Der Großvater, welcher aus Deutschland gekommen, führte ebenfalls den Namen Heinrich Rnth, und trat in Pennsylvanien mit Nancy Wismer in die Ehe; nachdem dieser Großvater gestorben, heirathete seine Wittve einen Mann mit Namen Franz Albrecht. Wie aus den angeführten Namen ersichtlich, waren die Genannten sämmtlich Deutsche. Der Vater von Henry Root zog im Jahre 1799 von Pennsylvanien nach Canada, da er, wie mancher Andere in jenen Tagen, wirklich befürchtete, die neue Regierung in den kurz zuvor gegründeten Ver. Staaten werde von keiner Dauer sein.

Henry Root kam im Jahre 1837 aus Canada nach Chicago, zog von dort nach St. Louis, dann nach Palmyra, Mo., und

ließ sich schließlich im Jahre 1840 in Quincy nieder, mit weniger als einem Dollar in der Tasche. Hier war er anfangs als Auktionator thätig. Im Jahre 1844 heirathete er Sarah Ann Miller, eine Tochter von Richter Andrew Miller und dessen Ehegattin Catharine Harrison, einer Cousine von General Wm. S. Harrison, des Präsidenten. Der Vater von Richter Andrew Miller war aus der Schweiz gebürtig und schrieb seinen Namen Müller. Das einzige Glied in der ganzen Kette von Vorfahren der Frau Cäcilie Hill, das nicht deutscher Herkunft gewesen, war also Catharine Harrison. Richter Andrew Miller starb im Jahre 1848, im hohen Alter von 104 Jahren.

Henry Root (eigentlich Rauth) war im Jahre 1847 Marktetender im mexikanischen Kriege. Nach jenem Kriege gehörte er zu der Firma Root & Lane hierseibst; später betrieb er ein eigenes Geschäft, das er an die Firma Shinn, Vert & Hill verkaufte; während des rebellionskrieges hatte er einen Monstrakt zur Lieferung von Pferden an die Bundesregierung. Im Jahre 1869 gründete er zusammen mit anderen Kapitalisten die Union Bank und wurde zum Präsidenten derselben gewählt. Seine Gattin, Sarah Ann Miller, starb im Jahre 1875, und am 9. April 1895 segnete Henry Root selbst das Zeitliche.

Unter den alten deutschen Pionieren, die direkt aus der alten Heimath nach Quincy kamen, war Philip Amen, geboren im Jahre 1809 im Großherzogthum Hessen; derselbe kam im Jahre 1834 hierher. Seine Frau Magdalena, geb. Hagen, war im Jahre 1817 ebenfalls im Großherzogthum Hessen geboren. Das Paar ließ sich in Westee Township nieder, wo die Frau im Jahre 1885, der Mann im Jahre 1886 starb. Franz Amen, ein Sohn des Ehepaars, wurde am 10. März 1843 in Westee Township geboren; seine Frau, Marie Gruber, geboren im Jahre 1850 in Kurhessen, kam im Jahre 1852 mit ihren

Eltern nach Adams County; ihre Mutter starb im Jahre 1875, der Vater in 1883; ein Sohn, Lorenz Amen, ist Schließer des Countinggefängnisses.

Felix Weijel, geboren im Jahre 1803 in Pennsylvanien, kam im Jahre 1835 nach Quincy, mit seiner Gattin Elisabeth, geb. Schulz, welche im Jahre 1802 in Pennsylvanien geboren war. Felix Weijel betrieb in Quincy und in Urja einen Groceriesladen. Im Jahre 1855 starb Felix Weijel, die Gattin aber lebte bis zum Jahre 1896. Der im Jahre 1846 geborene Sohn wohnt in Urja Township und schreibt seinen Namen Weibjler Weijel.

Im Jahre 1835 kam der am 24. August 1818 zu Grünstadt, Rheinbayern geborene Philip Herzog nach Quincy, wo er viele Jahre als Steinbrecher thätig war; auch machte er den Krieg gegen die Normonen mit. Seine Gattin war Anna Marie, geb. Faber, welche am 26. Juni 1826 zu Steinbach, Oberamt Wadnang, Württemberg, das Licht der Welt erblickte und im Jahre 1846 nach Quincy kam. Philip Herzog starb am 14. Mai 1900, die Frau lebt noch.

Zu den Alten gehört auch der in Bremen geborene L. W. J. Vnke, welcher im Jahre 1837 nach Quincy kam und hier viele Jahre ein Kaufmannsgeschäft betrieb. Seine Gattin Regina, geb. Romang, war im Jahre 1817 in Holzengollern geboren, im Jahre 1838 nach Quincy gekommen und hier mit Vnke in die Ehe getreten. Da der Mann starb, heirathete die Wittve später Hugo Hollan, einen Deutsch-Ungarn. Hollan war Jahre lang Werkmeister, und befehligte im rebellionskriege eine Compagnie im 118. Illinois-Regiment. Alle Genannten sind längst vom Schauplatz des Lebens getreten.

Jakob Wecker, geboren im Jahre 1796 zu Aßpern, Oberamt Wadnang, Württemberg, war Bauinspektor und kam mit seiner ebenfalls aus Aßpern gebürti-

gen Frau Catharine zu Anfang der Dreißiger Jahre in dieses Land, zuerst nach St. Louis und im Jahre 1839 nach Quincy, wo die Frau schon am 6. April 1841 starb, während Jakob Weder am 24. September 1851 aus dem Leben schied. Der im Jahre 1829 in der alten Heimath geborene Sohn Jakob Weder, Jr., welcher ebenfalls Schreiner war, starb am 24. September 1878 in Quincy. Die im Jahre 1837 in St. Louis geborene Tochter Dorothea lebt hier in Quincy und ist die Gattin von Georg Rüdchmann.

Vor 60 und mehr Jahren lebten an der Mill Creek zwei Männer, die beide den Namen Jakob Wolf führten; um dieselben von einander zu unterscheiden, wurde der Eine der Prairie-Wolf, der Andere der Busch-Wolf genannt. Jakob Wolf auf der Prairie war im Jahre 1809 zu Raibach im Großherzogthum Hessen geboren; seine Gattin Barbara, geb. Benzel, hatte am 3. März 1813 ebenfalls zu Raibach das Licht der Welt erblickt. Zu Anfang der Dreißiger Jahre kam das Paar nach diesem Lande, zunächst nach Baltimore, zog von da nach Harper's Ferry, Va., kam später nach St. Louis und im Jahre 1837 nach Quincy, wo Jakob Wolf seinem Handwerk als Steinhauer nachging, sich aber bald an der Mill Creek niederließ, um Ackerbau zu treiben. Am 4. Juli 1886 starb die Frau, am 7. Februar 1893 der Mann. Eine Anzahl Nachkommen wohnen in diesem County.

Jakob Wolf im Busch war am 16. Juni 1784 zu Buchsweiler im Elsaß geboren. Unter Napoleon dem Ersten wurde er ausgehoben, um den Feldzug nach Rußland mitzumachen, doch war ihm dieses wider den Strich, und ging er zu den Preußen über. In Preußen trat er später mit Sophia Hoage, geboren 1787, in die Ehe. Im Jahre 1830 war das Paar nach Kentucky gekommen, siedelte aber zu Anfang der Vierziger Jahre nach Adams County über und ließ sich an der Mill Creek nieder. Nachdem Jakob Wolf viele

Jahre Ackerbau getrieben, zog er in die Stadt, wo er am 10. Oktober 1866 starb; seine Frau folgte ihm am 2. November 1870 im Tode. Eine Tochter des Ehepaares, Anna Sophie, heirathete hier den Schreiner Majins Müller aus Stättin, Sigmaringen, und eine andere Tochter, Anna Louise, ließ sich mit dem Schneider Heinrich Dover, aus dem Elsaß, trauen. Auch sie weilen nicht mehr unter den Lebenden, aber ihre Nachkommen wohnen noch in diesem County.

Im Jahre 1841 kam der am 20. April 1818 zu Todenaui im Großherzogthum Hessen, geborene Heinrich Stoll nach Quincy und war hier viele Jahre als Müller thätig. Er heirathete hier Wilhelmine Büsching; die Frau war im Jahre 1826 in Hannover (Amt Stolzenau) geboren und starb im Jahre 1853, während Heinrich Stoll bis zum Frühjahr 1902 lebte. Ein Sohn, Wilhelm, wohnt in Kansas, ein anderer Sohn, Johann, in Quincy.

Carl Michels, geboren im Jahre 1803 in Preussisch-Winden, erlernte das Schmiedehandwerk und eröffnete im Jahre 1823 zu Westland, Regierungsbezirk Arnberg, Westfalen, eine Schmiede. Im Jahre 1829 trat er dort mit Arnoldine Stötters in die Ehe. Das Paar wanderte im Jahre 1842 nach den Ver. Staaten aus. Die Reise über den Ocean nach Baltimore währte 9 Wochen; dann ging es über Land nach Pittsburg, und von da auf dem Ohio und dem Mississippi nach St. Louis, von wo sie nach einem Aufenthalt von 3 oder 4 Monaten nach Quincy übersiedelte. Hier betrieb Michels 6 Monate lang eine Schmiede und zog im Jahre 1843 auf's Land. Sechs Jahre später nach der Stadt zurückgekehrt, zog Carl Michels im Jahre 1849 mit drei Anderen nach Californien. Mit vier Ochsen und einem Wagen wurde die Reise über Land angetreten, und dauerte dieselbe sieben Monate. Als sie am Ziele ihrer Reise anlangten, hatten sie noch einen Ochsen und einen zweiräderigen Karren. Drei

Jahre brachten sie im Goldlande zu und kehrten im Jahre 1852 nach Quincy zurück. Carl Michels starb am 14. Juni 1861; die Frau am 1. August 1886.

Der am 23. Januar 1838 zu Westfalen, geborene Arnold Michels ist ein Sohn des obengenannten Ehepaares. Derselbe erlernte hier das Schreinerhandwerk. Im Jahre 1859 zog er nach den Goldfeldern am Pike's Park und von dort nach St. Louis, wo er zwei Jahre lang seinem Handwerk nachging, alsdann nach Quincy zurückkehrte und hier am 6. November 1862 mit Elise Helfermann in die Ehe trat. Die Frau war zu Luggula, bei Mühlhausen, Thüringen, geboren. Arnold Michels war von 1862 bis 1873 hier als Bauischreiner thätig; von 1873 bis 1877 betrieb er eine Backsteinbrennerei; von 1877 bis 1891 widmete er sich der Landwirthschaft; ein Jahr später eröffnete er zu Columbus in diesem County eine Wagenwerkstatt und kam im Jahre 1896 wieder nach Quincy, wo er noch lebt. Noch lebende Töchter von Carl Michels sind Frau Lisette Meyer in Quincy und Frau Marie Pohl in Newport, Kansas.

Heinrich Politsch, geboren am 30. Oktober 1809 zu Wersau, Großherzogthum Hessen, trat im Jahre 1836 mit der am 16. Oktober 1816 geborenen Christine Kuehl in die Ehe. Im Jahre 1840 wanderte das Ehepaar nach den Ver. Staaten aus, ließ sich zuerst in Pittsburg, Pa., nieder und kam im Jahre 1842 nach diesem County, wo sich Politsch im Fall Creek Township dem Ackerbau widmete. Beide starben vor einer Reihe von Jahren. Die Nachkommen leben noch in Fall Creek und schreiben sich Polcack.

Der am 4. Dezember 1801 zu Steinau, Kurhessen, geborene Urban Roth kam mit seiner am 27. Oktober 1808 geborenen Gattin Barbara im Jahre 1842 nach Quincy. Das Ehepaar zog bald auf's Land und zwar nach Melrose, wo Roth viele Jahre Landwirthschaft betrieb. Urban Roth starb am 18. September 1871,

die Wittve, welche nun im 95ten Lebensjahre steht, wohnt zu Worton. Drei Töchter, Katharine, Elisabeth und Margarethe, wohnen in diesem County.

Heinrich Geisel, geboren am 3. Oktober 1820 zu Steinau, Kurhessen, erlernte in der alten Heimath das Töpferhandwerk, kam im Jahre 1842 nach Quincy, trat bald in die Dienste von Nikolaus Herlemann an der Mill Creek, kaufte 4 Jahre später selbst 80 Acker Land und trat am 3. Oktober 1846 mit Maria Geisel in die Ehe. Die Gattin war am 24. März 1824 in Sachsen-Coburg-Gotha geboren und starb am 15. Oktober 1900. Heinrich Geisel weilt noch unter den Lebenden; außerdem drei Söhne, Eduard, Heinrich und Karl, und vier Töchter, die Frauen Anna Wenzel, Maria Rump, Philippine Jhrig und Emma Dickhut, sämmtlich in diesem County.

Der am 23. November 1808 zu Pfauenhausen, Oberamt Eßlingen, Württemberg, geborene Clemens Ottenstein, war der Sohn von Johannes Ottenstein und Theresia, geb. Ament. Am 8. Juli 1839 trat Clemens Ottenstein mit der am 26. Dezember 1807 in Württemberg geborenen Johanna Rupp in die Ehe. Am 30. August 1842 erhielt das Ehepaar zu Eßlingen einen „Auswanderungspass“ durch Baden, Hessen, Rheinpreußen und die Niederlande nach dem amerikanischen Freistaat Illinois, und kam in jenem Jahre nach Quincy. Clemens Ottenstein war ein Steinmaurer und starb am 4. Juni 1849 an der Cholera; die Gattin lebte noch über 50 Jahre und starb am 12. März 1900 ans dem Leben. Ein Sohn, Johann Caspar Ottenstein, lebt in North Platte, Nebr., und eine Tochter, Barbara Ottenstein, in Quincy.

Johann Gerhard Heinrich Predeweg, geboren am 24. August 1819 zu Satrup, Hannover, zog im Jahre 1836 nach Holland, wo er die Landwirthschaft erlernte. Am 9. Juni 1842 kam er nach Quincy, und eröffnete im Jahre 1843

nördlich von der Stadt eine Milchwirthschaft, die mit der Zeit zu einem der ausgedehntesten Unternehmungen der Art in dieser Gegend wurde. Seine erste Frau, Maria Adelheid Horstmann aus Hannover, starb frühzeitig, und trat er im Jahre 1851 mit Hannah W. Stieghorst in die Ehe. Predeweg selbst starb vor einer Reihe von Jahren, während die zweite Gattin am 5. Januar 1902 zu Los Angeles, Cal., im Alter von 68 Jahren aus dem Leben schied. Ellliche Söhne und Töchter leben in Quincy.

Am 14. Februar 1812 wurde Hermann G. Einhaus zu Friesoythe in Oldenburg geboren; seine Gattin war Wilhelmine, geb. Tapphorn, welche im Jahre 1819 nahe Essen das Licht der Welt erblickte. Einhaus war Schuhmacher von Profession und arbeitete sieben Jahre in Elberfeld, wo er Vormann in einer Werkstätt mit 15 Gesellen war. Im Jahre 1837 wanderte Einhaus nach den Ver. Staaten aus, kam zunächst nach Baltimore, dann nach St. Louis und im Jahre 1842 nach Quincy. Sein Verdienst war so groß, daß er mit bedeutenden Mitteln nach dieser Stadt kam. Hier arbeitete er bis zum Jahre 1846 in seinem Handwerk, worauf er sich vom Geschäft zurückzog, da er es in demselben zu Wohlstand gebracht hatte. Später unternahm er etliche Reisen nach der alten Heimath. Die Gattin von Hermann Einhaus starb im Jahre 1870, während er selbst am 8. März 1902 aus dem Leben schied. Ein Sohn, Wilhelm Einhaus, wohnt in Melrose, und drei Töchter, die Frauen Wilhelmine Heintz, Elisabeth Termische und Katharine Metzger in Quincy.

Johann Christian Reinecker war am 15. Oktober 1792 zu Mühlhausen, Thüringen, geboren, und trat dort mit Marie, geb. Mehrstätten, in die Ehe, die Frau war im Jahre 1788 ebenfalls zu Mühlhausen geboren. Im Jahre 1842 wanderte das Ehepaar nach den Ver. Staaten aus und kam nach Quincy, wo Rei-

necker viele Jahre seinem Handwerk als Schreiner nachging. Die Frau starb im Jahre 1852 im Alter von 64 Jahren; Reinecker selbst lebte bis zum 29. Oktober 1871, wo er im hohen Alter von 79 Jahren aus dem Leben schied. Friedrich Reinecker, viele Jahre als Baukontraktor hier in Quincy thätig, war ein Sohn des Ehepaars; derselbe zog später nach St. Paul, Minn., wo er im Jahre 1889 starb. Töchter des Ehepaars waren Johanna Sonntag, Louise Bracht, Amalie Weitmeyer und Friederike Koch, sämmtlich gestorben.

Der am 8. Juli 1818 zu Steinberg, Kreis Nidda, Großherzogthum Hessen, geborene Casper Uebner, erlernte in der alten Heimath das Küferhandwerk, kam im Jahre 1842 nach den Ver. Staaten und ließ sich im Jahre 1843 an der Will Creek in diesem County nieder. Im Jahre 1847 trat er mit Elisabeth Schnellbacher in die Ehe; die Frau war aus Wersau, Großherzogthum Hessen, gebürtig und im Jahre 1840 mit ihren Eltern aus der alten Heimath nach diesem County gekommen. Casper Uebner widmete sich viele Jahre dem Ackerbau und starb am 20. September 1887; die Wittve lebt noch im Fall Creek Township. Söhne des Ehepaars sind, Andreas Uebner in Fall Creek und Adam Uebner in Quincy; Töchter sind Marie König in Quincy, Elisabeth Kaltenbach in Melrose, Sophie Schmidt in Freeport, Kans., Anna Uebner, Emma Watson und Mathilde Heitholt in Fall Creek.

Georg Heinrich Schnur, geboren im Jahre 1805 zu Dudenhofen, Großherzogthum Hessen, und seine Frau, Marie Moll, geboren im Jahre 1807 in demselben Ort, kamen im Jahre 1841 nach den Ver. Staaten, ließen sich zunächst im Staate Ohio nieder und siebelten im Jahre 1843 nach diesem County über. Georg Heinrich Schnur war Leineweber, trieb aber hier Ackerbau. Im Jahre 1864 starb die Frau während Georg Heinrich



Schur 20 Jahre später, im Jahre 1884, das Zeitliche segnete. Ein Sohn, Johann Schur, geboren am 20. Dezember 1836 zu Tudenhofen, wohnt jetzt zu Newtown in diesem County, wo er sich dem Ackerbau widmet.

Der am 18. Dezember 1816 im Königreich Württemberg geborene Georg Wilhelm Schraag kam im Jahre 1840 nach den Ver. Staaten, ließ sich zuerst in Pennsilvanien nieder, wo er etliche Jahre als Gerber thätig war, und kam im Jahre 1843 nach Quincy. Hier trat er im Jahre 1845 mit Eva Schuchmann in die Ehe; dieselbe war am 15. Februar 1823 zu Lichtenberg im Großh. Hessen geboren und im 1843 nach Quincy gekommen. Fünf Jahre betrieb das Ehepaar ein Kosthaus

und fünf Jahre einen Grocerladen; später widmete sich Schraag der Gärtnerei. Am 23. März 1891 starb Georg W. Schraag; die Wittve lebt noch hier, außerdem drei Söhne, Louis, Georg und August Schraag.

Gustav Meyer, geboren im Jahre 1817 zu Herboldsheim in Baden, kam im Jahre 1842 nach den Ver. Staaten und ließ sich im Jahre 1843 in Quincy nieder. Er trat in die Dienste des alten Pioniers Johann Stöckle an der Mill Creek und schloß im Jahre 1844 mit Antonie Stöckle den Bund für's Leben. Gustav Meyer diente wiederholt als Steuerkollektor an Melrose Township, und starb im Jahre 1870 im Alter von 53 Jahren. Die Wittve nebst etlichen Söhnen leben noch.

## Die Deutschen in der amerikanischen Ehrenlegion.

### II. \*)

#### Aus den Indianerkriegen.

In den Indianerkriegen wurden Ehren-Medaillen an nachstehende Deutsche und deutsche Nachkommen verliehen. Sie gehörten sämtlich der regulären Armee an. Die meisten dieser Auszeichnungen wurden wegen Tapferkeit im Gefecht und Wagemuth beim Rundschäfterdienst ertheilt. Besonders verdienstvolle Thaten sind in den Anmerkungen verzeichnet.

Pergendahl, Frederik, Priv., Vand., 4. U. S. Cav., Staffed Plains, Ter., 8. Dez. 1871.

Pettram, Heinrich, Corp. Co. P., 8. U. S. Cav., Arizona, 1868.

Pratling, Frank, Corp. Co. G., 8. U. S. Cav., bei Fort Selden, N. Mex., 8.-11. Juli 1873.

a) Prett, Cloud W., 2. Vient., 2. U. S. Cav., Cedar Creek, Mont., 1. April 1880.

Purford, Oscar, Priv. U. S. Hoop. Corps, Veesh Lake, Minn.

Goontob, Aquilla, Serg. Co. G., 5. U. S. Inf., Cedar Creek, etc., Mont., Oct. 1876—Jan. 1877.

Griff, John, Serg. Co. L., 8. U. S. Cav., Arizona, 26. Nov. 1869.

b) Gruse, Thomas, 2. Vient., 6. U. S. Cav., Big Dry Fork, Ariz., 17. Juli 1882.

Artemeyer, Christopher, Priv. Co. D., 5. U. S. Inf., Cedar Creek, etc., Mont., 21. Oct. 1876—8. Jan. 1877.

c) Geiger, George, Serg. Co. A., 7. U. S. Cav., Little Pig Horn River, Mont., 25. Juni 1876.

Maajinski, Albert, Schmied, Co. B., 3. U. S. Cav., Powder River, Mont., 17. März 1876.

Muther, Jacob, Corp. Co. G., 8. U. S. Cav., Arizona, 1868 u. 1869.

\*) Siehe Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter, Jahrg. III, Heft 1.

a) Kirchlofer Wagemuth und glänzende Tapferkeit beim Abschneiden einer Pony-Heerde der Indianer, wodurch der Feind sehr lahm gelegt wurde.

b) Griff tapfer feindliche Indianer an, zwang mit seinem Karabiner einen Abtheil: derselben sich hinter ihren Brustwehren zu halten, und wurde dadurch in den Stand gesetzt, einen schwer verwundeten Soldaten zu retten.

c) Vchauptete mit nur drei Kameraden während des ganzen Gefechts mutbig ine Stellung, die es dem Kommando ermöglichte, Wasser zu bekommen.

- Haus, Paul, Corp. Co. V, 8. U. S. Cav., Hell Cannon, Ariz., 3. Juli 1869.
- Heise, Glamor, Priv. Co. P, 8. U. S. Cav., Arizona, Aug. — Oct. 1868.
- d) Heul, Charles H., 2. Vient., 23. U. S. Inf., bei Fort Hartsum, Neb., 28. April 1876.
- Himmelsbad, Michael, Priv. Co. G, 2. U. S. Cav., Little Blue, Neb., 15. Mai 1870.
- Hinemann, Lehmann, Serg. Co. V, 1. U. S. Cav., Apache-Keldzug, Winter 1872-73.
- Hoover, Samuel, Tromp. Co. A, 1. U. S. Cav., Santa Maria Mountains, Ariz., 6. Mai 1873.
- Howie, Robert V., 2. Vient. Co. R, 6. U. S. Cav., White River, S. Dak., 1. Jan. 1891.
- Hui, James W., Priv. Co. V, 1. U. S. Cav., Apache-Keldzug, Winter 1872-73.
- Jetter, Verubard, Serg. Co. R, 7. U. S. Cav., Keldzug, Dez. 1890.
- e) Johnson, Henry, Serg. Co. D, 9. U. S. Cav., Mill River, Colo., 2-5. Oct. 1879.
- Kerr, John P., Capt., 6. U. S. Cav., White River, S. Dak., 1. Jan. 1891.
- Knaaf, Albert, Priv. Co. P, 8. U. S. Cav., Arizona, Aug. — Oct. 1868.
- Koelvin, William, Serg. Co. I, 5. U. S. Inf., Upper Washita, Ter., 9. Sept. 1874.
- Kreher, Wendelin, 1. Serg. Co. G, 5. U. S. Inf., Cedar Creek, etc., 21. Oct. 1876—8. Jan. 1877.
- f) Madlin, Henry W. P., Schmied, Co. H, 7. U. S. Cav., Little Big Horn, 25. Juni 1876.
- Mans, Mariou F., 1. Vient., 1. U. S. Inf., Sierra Madre Mountains, Mex., 11. Jan. 1886.
- Man, John, Serg. Co. V, 6. U. S. Cav., Wichita River, Ter., 12. Juli 1870.
- Miller, Daniel H., Priv. Co. A, 3. U. S. Cav., Whitehorn Mountains, Ariz., 5. Mai 1871.
- Miller, George, Corp. Co. H, 5. U. S. Inf., Cedar Creek, etc., Mont., 21. Oct. 1876—8. Jan. 1877.
- Miller, George W., Priv. Co. P, 8. U. S. Cav., Arizona, Aug. — Oct. 1868.
- Mott, John, Serg. Co. A, 3. U. S. Cav., Whitehorn Mountains, Ariz., 5. Mai 1871.
- Mufe, Lewis, Serg. Co. P, 8. U. S. Cav., Arizona, Aug. — Oct. 1868.
- g) Philipfen, Wilhelm T., Schmied, Truppe D, 5. U. S. Cav., Mill Creek, Colo., 29. Sept. 1879.
- Phoenix, Edwin, Corp. Co. G, 4. U. S. Cav., bei Red River, Ter., 26.—28. Sept. 1874.
- Platten, Areberid, Serg. Co. H, 6. U. S. Cav., Zappa Creek, Kanf., 23. April 1875.
- Puppe, John A., Serg. Co. A, 5. U. S. Cav., Mill River, Colo., 29. Sept. — 5. Oct. 1879.
- Racrid, John, Priv. Co. V, 8. U. S. Cav., Lurn Creek, Ariz., 11. Oct. 1869.
- Ragnar, Theodore, 1. Serg. Co. R, 7. U. S. Cav., White Clay Creek, S. Dak., 30. Dec. 1890.
- Richman, Samuel, Priv. Co. G, 8. U. S. Cav., Arizona, 1868-1869.
- Roch, David, 1. Serg. Co. A, 5. U. S. Inf., Cedar Creek, etc., Mont., 21. Oct. 1876—8. Jan. 1877.
- Rodenburg, Henry, Priv. Co. A, 5. U. S. Inf., Cedar Creek, etc., Mont., 21. Oct. 1876—8. Jan. 1877.
- Roth, Peter, Priv. Co. A, 6. U. S. Cav., Washita River, Ter., 12. Sept. 1874.
- Rowalt, John A., Priv. Co. V, 8. U. S. Cav., Lurn Creek, Ariz., 11. Oct. 1869.
- Schon, Julius, Corp. Co. I, 22. U. S. Inf., Sioux-Keldzug 1876.
- Schroeter, Charles, Priv. Co. G, 8. U. S. Cav., Chiricahua Mountains, Ariz., 20. Oct. 1869.
- Schaffer, William, Priv. Co. P, 8. U. S. Cav., Arizona, Aug. — Oct. 1868.
- Staufer, Rudolph, 1. Serg. Co. R, 5. U. S. Cav., bei Camp Huapai, Ariz., 1872.
- Steiner, Christian, Sattler, Co. G, 8. U. S. Cav., Chiricahua Mountains, Ariz., 20. Oct. 1869.
- Stidoffer, Julius H., Sattler, Co. V, 8. U. S. Cav., Genaga Springs, Utah, 11. Nov. 1868.
- Straver, William H., Priv. Co. P, 3. U. S. Cav., bei Pompe Dorf, Platte River, Neb.
- h) Thompson, Peter, Priv. Co. G, 7. U. S. Cav., Little Big Horn, Mont., 25. Juni 1876.
- Trautman, Jacob, 1. Serg. Co. I, 7. U. S. Cav., Bounded Knee Creek, S. Dak., 29. Dec. 1890.
- Voit, Otto, Sattler, Co. H, 7. U. S. Cav., Little Big Horn, Mont., 25. Juni 1876.
- Von Redem, Rudolph, Serg. Co. A, 5. U. S. Cav., 1872 u. 1873.
- Wallen, Augustus, Priv. Co. I, 9. U. S. Cav., Cuchillo Negro Mountains, N. Mex., 16. Aug. 1881.

d) Größt freiwillig und mit besonders großer Tapferkeit mit nur 3 Mann 6 Indianer an, die sich auf einem Hügel verschanzt hatten.

e) Verließ freiwillig die besetzte Brustwehr, machte unter heftigem Feuer aus kurzer Distanz die Munde der Schießgraben, um die Leute zu initiiren, und schlug sich nach dem Poch durch, um für die Verwundeten Wasser zu holen.

f) Behauptete mit 3 Kameraden während des ganzen Gefechts eine Stellung, die die Herbeischaffung von Wasser für das Kommando sicherte.

g) Größt mit 9 Andern freiwillig eine sehr feste Stellung der Indianer an, und eroberte sie.

h) Machte, nachdem er freiwillig den Verwundeten Wasser gebracht hatte und dabei in den Kopf geschossen war, trotz der Wogenvorstellungen seines Sergeanten noch zweimal denselben Gang.

Wieber, Andrew J., Priv. Co. B, 8. U. S. Cav., Arizona, Aug. — Oct. 1868.  
 Weiß, Gnoch M., Priv. Co. G, 1. U. S. Cav., Gibraltar Mountains, Ariz., 20. Oct. 1869.  
 Widmer, Jacob, 1. Serg. Co. D, U. S. Cav., Mill Creek, Colo., 29. Sept. 1879.  
 Willens, Henry, 1. Serg. Co. E, 2. U. S. Cav., Little Muddy Creek, Mont., Camas Meadows, Idaho, 20. Aug. 1877.  
 Windolph, Charles, Priv. Co. H, 7. U. S. Cav., Little Pig Horn, Mont., 25.—26. Juni 1876.  
 Wortman, George G., Serg. Co. B, 8. U. S. Cav., Arizona, Aug. — Oct. 1868.  
 Ziegner, Hermann, Priv. Co. G, 7. U. S. Cav., Bounded Knee Creek und White Clay Creek, S. Dak., 29.—30. Dez. 1890.

**Nus dem spanisch-amerikanischen, dem Philippinen und dem chinesischen Kriege.**

Diese Auszeichnungen sind selbsterständlich sämmtlich neueren Datums und zerfallen in Medaillen, Certificate und ehrenvolle Erwähnungen.

**Cuba. — Ehrenmedaillen.**

Für großen Muth bei El Caney, wo sie unter heftigem Feuer Verwundete von vor der Front holten:

Proolin, Oscar, Priv. Co. G, 17. U. S. Inf. Furg, Georg, Priv. Co. G, 17. U. S. Inf.  
 Wende, Bruno, Priv. Co. G, 17. U. S. Inf.  
 Meiler, Norman W., Corp. Co. D, 7. U. S. Inf.  
 Heller, Wm., Priv. Co. K, 10. U. S. Inf.  
 Voland, Alfred, Priv. Co. K, 10. U. S. Inf.

Desgleichen vor Santiago:

Pfützer, Hermann, Priv. Co. G, 21. U. S. Inf.

**Cuba. — Ehren-Certificate.**

Für hervorragende Dienste bei El Caney:

Abele, Jos. G., Priv. Co. G, 10. Inf.  
 Kampher, Gottfried, Inf. Co. D, 7. Inf.  
 Suttman, Willie M., Priv. Co. G, 3. Inf.  
 Hagen, Jos., Priv. Co. B, 4. Inf.  
 Sedt, Herm., Priv. Co. H, 4. Inf.  
 Schaffer, Sam. W., Serg. Maj. Co. A, 7. Inf.  
 Saluire, Geo., Serg. Co. H, 7. Inf.

Für hervorragende Dienste bei Santiago:

Nagel, Theo., 1. Serg. Co. A, 7. Inf.  
 Tillmann, Wm., Cm. Serg. Co. A, 7. Inf.  
 Steigerwald, Anton, Corp. Co. A, 7. Inf.  
 Keller, John A., Cm. Serg. Co. G, 7. Inf.  
 Kreyer, Jason, Corp. Co. G, 7. Inf.  
 Janowski, Fran., Handw. Co. D, 15. Inf.  
 Nürthenberg, John, Corp. Co. G, 15. Inf.  
 Sitpard, Sam. W., Handw. Co. G, 15. Inf.

Alexander, Arthur, Priv. Co. K, 7. Inf.  
 Ott, Albert, 1. Serg. Co. D, 7. Inf.  
 Bremer, John, Priv. Co. H, 13. Inf.  
 Zentfert, Louis F., Corp. Co. H, 13. Inf.  
 Weber, Anton, Cm. Serg. Co. H, 13. Inf.  
 Pindli, Fred, Priv. Co. H, 13. Inf.  
 Klief, Paul, Priv. Co. H, 13. Inf.  
 Haring, Andr., Priv. Hosp. Corps.  
 Winter, John G., Priv. Truppe K, Pol. Cav.  
 Wevers, Louis, Priv. Truppe G, Pol. Cav.  
 Roland, Georg, Priv. Truppe G, Pol. Cav.  
 Hapenstein, Geo. C., Corp. Truppe B, 2. G.  
 Lundmark, John, Corp. Truppe M, 2. Cav.  
 Moll, Julius, Serg. Maj. G. Cav.  
 Herbert, Thos. H., Corp. Tr. G, 10. Cav.  
 Eden, Oscar M., Tromp. Tr. K, 10. Cav.  
 Vielemann, Fred. J., Corp. Co. B, 19. Inf.  
 Stevens, Frank, Priv. Co. W, 19. Inf.  
 Jensen, Julius, Serg. Maj. Co. A, 21. Inf.  
 Brown, Wm. V., 1. Serg. Co. A, 21. Inf.  
 Barnard, John G., Priv. Co. A, 21. Inf.  
 Wolf, Trumbay, 1. Serg. Co. G, 21. Inf.  
 Mosat, Polup. 1. Serg. Co. K, 21. Inf.  
 Käßheimer, Jos., 1. Serg. Co. G, 21. Inf.  
 Schulz, Julius, Serg. Co. G, 21. Inf.  
 Merdinger, Geo., Serg. Co. H, 21. Inf.  
 Hagen, Abram, Corp. Co. G, 24. Inf.  
 Echen, Tito, Inf. Co. B, 3. Inf.  
 Winters, Oscar K., Corp. Co. K, 9. Inf.  
 Weishaar, Alons, Serg. Co. A, 13. Inf.  
 Koffe, Paul J. H., Inf. 5. Artill.  
 Panmann, Aug., Corp. Co. B, 2. Inf.  
 Vierte, Chas. V., Handw. Co. J, 7. Inf.  
 Roth, Herm., Cm. Sergeant, 10. Inf.  
 Vangen, Geo. H., 1. Serg. Co. B, 10. Inf.  
 Leäter, Mosheim, Corp. Co. H, 10. Inf.  
 Vegen, Joh., Cm. Serg. Co. M, 10. Inf.  
 Penn, Alb. G., Priv. Co. G, 10. Inf.  
 Willmann, Hans, Serg. Co. D, 10. Inf.

Bei andern Gelegenheiten:

Vollmar, Walter E., Lieut. 4. Cav. (damals Sergeant im Signal Corps) wegen Muth beim Brande in Fort Sam. Houston, Tex.  
 Schmer, Chas. K., Priv. Co. K, 19. Inf. bei Adjuntas, Porto Rico.  
 Probenier, Thos. G., Priv. Batt. H, 1. Cav. Großer Muth beim Retten des Pulvermagazins in Fort Videns, Fla.

**Cuba. — Ehrenvoll erwähnt.**

Für hervorragende Leistungen vor Santiago:

Wibhop, Rupert, E., Priv. Co. B, 13. Inf.  
 Endow, Tito, 1. Serg. Co. G, 13. Inf.  
 Voigt, Rich., Handw. Co. G, 13. Inf.  
 Calender, Louis, Priv. Co. G, 13. Inf.  
 Knif, Fred., Priv. Co. G, 13. Inf.

Jansen, John N., Serg. Co. A, 16. Inf.  
Berg, Gdw., Corp. Co. G, 16. Inf.  
Zammet, Samuel, Mus. Co. G, 16. Inf.  
Forchert, Rob., Corp. Co. G, 16. Inf.  
Feh, Joh. D., Priv., Co. G, 16. Inf.  
Schroder, Hn. N., Mus. Co. V, 16. Inf.  
Haj nufß, Otto N., Priv. Co. H, 16. Inf.  
Eisinger, Wm., Corp. Co. H, 16. Inf.  
Kummel, Joh., Priv. Co. H, 16. Inf.  
i) Ferrer, Guard.  
Arnett, Alf., Priv. Co. G, 2. Inf.  
Strother, Hans, Priv. Co. N, 2. Inf.  
Daß, Wm., Priv. Co. H, 2. Inf.  
Kochler, Geo., Bandw. Co. N, 6. Inf.  
Zhenrmann, Ghas., Mus. Co. P, 21. Inf.  
Ranz, Kaver, Priv. Co. N, 21. Inf.  
Ravenstein, Geo. P., Corp. Tr. P, 3. Cav.  
Warech, Frank, Sattle Tr. P, 3. Cav.  
Laphorn, Wm., Priv. Co. G, 6. Inf.  
Hartes, Fred, Corp. Co. H, 16. Inf.  
Grübler, Ghas., Gm. Serg. Co. N, 6. Inf.

#### Für anderweitige hervorragende Dienste:

Arnett, Aler., 1. Serg. Co. G, 24. Inf.  
Ausgezeichnete freiwillige Krankenpflege.  
Zenn, Dr. Alf., Oberst. Vient. und Oberarzt.  
Ausgezeichnete Nachdienste.  
Schinbel, Jas. G., Kaplan A. Ohio Vol.  
Dienste bei Guayama, P. R.  
Schroeder, Fred G., Priv. Co. H, 16. Inf.  
San Juan Hill.  
Groschmann, Ernst, Hospital-Stewart und  
Fahren, Rob. A., Serg. Batt. B, 6. Art.  
Für gute und freiwillige Pflege von Selbstver-  
kranken in Fort Barrancas, Fla., während der  
Epidemie, Nov. 1897.  
Patson, Matth. A., 1. Vient. (damals 2. Vient.) J. Cav.  
Für gefährlichen Reconnoissance-Dienst bei  
El Caney.  
Hellingß, Martin V., damals Capt., Signal Corps,  
Vol. Für Durchschneiden zweier Seefabel an  
der Hafen-Einfahrt von Santiago.  
Poland, Joh., Wagenmacher, Truppe 1, 10. Cav.  
Verwogene Tapferkeit bei Las Guasimas.  
Lund, Dr., Marilian, Hülfssarzt.  
Für Wartung (unter Feuer) der Kranken mit  
Verwundeten bei Tanabassa, und außerordent-  
liches Bemühen, deren Verbringung auf die  
Schiffe zu erlangen.

#### Philippinen. — Ehrenmedaillen.

Grove, Wm. R., Oberst. Vient., 36. Inf. Vol.  
Güte am 9. Sept. 1899 seinem Oberst vor der  
Front zu Hilfe, griff mit seiner Pistole 7 Phi-  
lippiner an, und nahm sie gefangen.

Schroeder, Hn. N., Serg. Co. V, 16. Inf.  
Schlug am 14. Sept. 1900 bei Garig mit 22  
Mann 400 Philippinos, die einen Verlust von  
36 Toten und 90 Verwundeten hatten.  
Patson, Matth. A., 1. Vient., 4. U. S. Cav.  
Schwamm bei Galambo, Luzon, am 26. Juli  
1899 angegriffen und unter dem Feuer des Fein-  
des über den San Juan-Fluß und vertrieb die  
Gegner aus ihrer Verschanzung.  
Biegler, Geo. H., Capt. 28. Inf. U. S. Vol.  
Schlug am 21. Oct. 1900 bei Pooe, Luzon, mit  
19 Mann 300 Feinde in die Flucht.  
Gawelka, Ghas., Priv. Co. N, 30. U. S. Inf.  
Verteidigte allein bei Sarifana, Luzon, einen  
verwundeten Kameraden gegen eine große An-  
zahl Feinde.  
Epps, Jos. L., Priv. Co. B, 33. Inf.  
Nahm am 4. Dec. 1899 allein eine große An-  
zahl Feinde gefangen, die hinter einer Mauer  
Stand genommen hatten.  
Geddon, Louis, Priv. Co. G, 19. U. S. Inf.  
Verteidigte am 4. Febr. 1900 seinen tödtlich-  
verwundeten Hauptmann gegen eine überwäl-  
tigende Anzahl Feinde.

#### Philippinen. — Ehren-Zertifikate.

Shearer, Wm. H., Corp. Batt. B, Utah Light Art.  
Manila.  
Cviatt, Joseph E., Corp. Co. G, 1. Rebr. Inf.  
Manila.  
Hunsaker, Irvin F., 1. Serg. Co. H, 16. U. S. Inf.  
Panau.  
Chief, Leon H., Serg. Batt. H, 3. U. S. Art.  
Manila.  
Beperl, Phil. M., Priv. Hosp. Corps.  
Manila. Rettete irrtümlich gewordene Kamera-  
den vom Ertrinken in der Bai.  
Burkhardt, Martin, Corp. Co. N, 22. U. S. Inf.  
Mount Corona.  
Garr, Fred, Corp. Co. G, 34. U. S. Inf.  
San Cuintin Pag.  
Kroe, Moris, Priv. Co. G, 30. U. S. Inf.  
Rio Maasin.  
Rehm, Emil F., Priv. Co. A, 33. U. S. Inf.  
Lungden.  
Kilian, John H., Priv. Co. H, 1. R. T. Vol. und  
Kof, Frank N., Priv. Co. H, 1. R. T. Vol.  
Nüchtern einen Angriff aus über eine brennende  
Brücke gegen 600 Feinde 16. Mai 1899. Kilian  
fiel am 9. Juni.  
Fiesmann, Fred A., Serg. Co. M, 38. Vol.  
San Juan de Nordoc.  
Miller, Wm. N., Corp. Co. L, 30. Vol.  
Analoan Mt.

i) Freiwilliger Adjutant des kommandirenden Generals der 3. Brigade, 2. Div. III. Corps; für tapferes Verhalten bei El Caney und für während des ganzen Feldzugs unentgeltlich geleistete sehr werthvolle Dienste.

Floog, Wm. H., Corp. Co. 3, 39. Pol.  
Zania Clara.

Nababaugh, Fred, Corp. Co. 8, 30. Pol.  
Bei Larnacan.

Umbarger, Chas. C., Priv. Co. 6, 32. Inf.  
Clano Hermoso.

Weimar, Joh. A., Priv. Co. 8, 33. Inf.  
Nigan.

Wilkins, Geo. B., Serg. Co. 6, 30. Inf.  
Cristobal-Ang.

Winter, Fred, Corp. Co. 8, 22. Inf.

### Philippinen. — Ehrenvolle Erwähnung.

Strotber, Louis H., Oberst-Veut. 32. Inf.  
Manila.

Haan, Wm. G., 1. Veut. 3. Art.  
Manila.

Miller, Mar. H., Mus. Co. 6, 1. Gal. Inf.

Nahm bei Manila allein 30 bewaunete Philippi-  
nos gefangen.

Grove, Wm. H., Capt. 1. Gal. Inf.  
Bei Manila.

Probesjer, Thos. C., Priv. Batt. 5, 1. Cav.

### China. — Ehren-Certificate.

Bernheim, Alfred A., Serg. Co. 7, 9. Inf.

Frachte freiwillig eine Bottschaft über einen von  
heftigem Feuer bestrichenen Fluß und kehrte  
auf demselben Wege zurück.

## Die Besiedelung von St. Clair Co. von 1814 bis 1840 durch Deutsche und Nachkommen von Deutschen.

Nach den Eintragungen im Landamt von St. Clair County.

Von Emil Mannhardt.

Die nachstehenden Angaben über die Besiedelung von St. Clair Co. durch Deutsche und deutsche Nachkommen sind den Landakten entnommen, und enthalten die Namen derjenigen Ansiedler, welche ihr Land aus erster Hand, d. h. von der Regierung kauften. Sie geben deshalb zwar kein vollständiges Bild dieser Besiedelung, weil Viele der Ankömmlinge in den dreißiger Jahren schon aus zweiter Hand kauften, aber doch ein annäherndes.

Bis zum Jahre 1814 wurden keine Landeintragungen gemacht. Im Jahre 1814 finden wir von anerkannten deutschen Nachkommen Jacob Wilderman mit 180, Georg Wilderman mit 140, Wm. Kinney mit 303, Wm. Rittinghouse mit 160 Acres, Jonas Schoot mit 248. Von vermuthlichen: Martin Randleman mit 160, Wm. Goring mit 148 und Wm. Brazel mit 160 Acres. Auch Jacob Netrich mit 191 Acres mag in letztere Klasse fallen. Im Jahre 1816 erscheinen die ersten Livels (John, Jac. Jr.) mit 160, die Soulle mit 320, Wm. Kinney mit weiteren 160, James Randleman mit 160 Acres; 1817 die Carr (auch Kerr geschrieben) Abner, August und Henry mit je 160 Acres, die Miller (Abraham und Joseph) mit 140 und

160 Acres, Joh. Stung mit 241, Wm. Stootley (Stoche) mit 279, Volfar (Balthasar) Null mit 80, mehr Wilderman—Georg, Jerry Jr., D. G. und Jas.—mit je 160 Acres und Wm. Kinney mit weiteren 960 Acres, auch Jacob Randleman mit 80 und Jacob Short (Kurz?) mit 192 Acres.

Aus dem Jahre 1818 haben wir zunächst die Landeintragungen des Schweizers Bernhard Steiner von im Ganzen 2333 Acres, Jacob Hofmann mit 160, Jacob Cyman mit 310, Conrad Carr mit 160 und Conrad Goodner mit 86, Volfer Null mit 80, Elijah Rittinghouse mit 160, Abraham Miller mit 80, Wm. Kinney mit 303 und Jas. B. Saunehill mit 80 Acres. John und Jos. Hart mit zusammen 400 Acres, den deutschen Nachkommen zuzuzählen, scheint uns gewagt.

Im Jahre 1819 erscheinen die Marylander oder Pennsylvanier Deutschen Jos. Middlecoff auf dem Plan und erwirbt 400 Acres und Jos. Wilderman vermehrt seinen Besitz um 109 Acres. Dann ist für's Erste nur eine Eintragung die von Joseph Engle (Nachkomme von Philipp) mit 125 Acres im Jahre 1821 zu erwähnen, 1825 erwirbt Jacob Hardi, zur Steiner Familie gehörig, 320 Acres, 1828 Joseph Wilderman 313,

Wm. Kinney 601 Acres, 1829 James Wilderman 59, Chas. Foulke 80, Joh. und Geo. Middlecoff jeder 80 Acres, 1830 Joh. Stunz 80 und Wm. Guman 61 Acres, 1831 Johann A. Kon 160, Seb. J. Zeifer (?) 165, einer der Middlecoff's einen Antheil an 80, Wm. Engle 80 und H. H. Parth 80 Acres. 1832 vermehrten ihren Besitz Wm. Stootley um 160, Jos. Carr um 40 Acres, Simon Stootley um 40 Acres, Joh. Middlecoff um 80, Chas. Foulkes um 80 Acres; und es erschienen Georg Stunz mit 160, Wm. C. Funt mit 120, David Angel (Engel?) mit 40, Thos. Herbert (auch Herberer) mit 345, Jos. Bamber mit 161, Edw. Peterson mit 40, Geo. Fischer mit 34, Moses Hering mit 74 und Phil. Zimmermann mit 80 Acres. Ob von den hier angeführten Zimmermann und Zeifer (Zeifert?) schon zur neuen Einwanderung gehörten, muß dahingestellt bleiben.

1 Dann kommt das Jahr 1833 und mit ihm eine größere Anzahl von Deutschen, die Regierungsland erwerben. (Außerdem eine noch größere, so namentlich die sogenannten Lateiner, die aus zweiter oder dritter Hand kauften.) Wir finden: Barbara Vorumann mit 40 Acres, Conrad Brumm mit 44, Jacob Fleischbein, den späteren Brauer, mit 80, Chas. J. Leist mit 60, Jacob Röder mit 80, Joh. Schulz mit 18, Geo. C. Vogt mit 40, Barbara Rapp mit 160, Joh. Ebert mit 76, Geo. Seibert mit 130, Karl Großmann mit 40, J. Schmalenberger mit 40, Michael Hohn mit 40, Joh. Freypogel mit 40, Martin Eidmann jr. mit 40, Adam Seibert mit 40, Heinr. L. Wilhelm mit 120, Peter Wittsch mit 280, Heinr. Moor mit 40, Heinr. Karlshald mit 40, Heinr. Koos mit 46 Acres.

Wie es scheint, hat aber die Ankunft so vieler neuer Einwanderer auch dazu beigetragen, den bereits ansässigen Familien deutscher und deutsch-amerikanischer Herkunft über den Werth des Landbesizes die Augen zu öffnen und sie zu weiteren Erwerbungen veranlaßt. So namentlich die Steiner'schen Erben, die Wildi und Hardi, von denen wir in diesem Jahre Jacob Wildi mit 80, Sam. mit 110,

Rudolph mit 120 und Herm. mit 180, und Jacob Hardi mit 80 Acres eingetragen sehen; V. G. Wilderman mit 68, Geo. Funt mit 80, Wm. Funt mit 40, die Bollinger (erstes Erscheinen) mit 120, Reuben Lively mit 80, Geo. V. Herberer mit 80, Jacob A. Guman mit 80, die Kittinghouse mit 84. Möglich daß auch Charlotte Holt mit 80, Wm. Hilt mit 40 und Geo. Winter mit 40 hierher gehören.

Mehr Deutsche bringt das Jahr 1834: Joseph Abend mit 40 Acres, Heinr. Abel mit 80, Caspar A. und John G. Nobel mit je 80, Joh. Geo. L. Knoch mit 80, Jacob Knoch jr. und Joh. Knoch jr. mit 40, Wm. Harwerth mit 40, Geo. W. Lech mit 80, Joh. G. Neubarth mit 80, Bernh. Schenolden (?) mit 140, Joh. Perschbacher mit 40, Chas. J. Leist mit 40, Geo. Siebert mit 40, Martin Schilling mit 155, Geo. Schuchert mit 150, Andr. Reiring mit 80, Jos. G. Linden mit 80, Joh. C. Dressel mit 40, Jos. Engelmann mit 160, Jacob Rapp mit 40, Geo. Weinel mit 40, Joh. Winkler mit 120, J. Kraft mit 40 und mit H. Williams (Wilhelm?) zusammen 160 Acres. Von den älteren Ankömmlingen erweitern ihren Besitz: Jacob Carr mit 40 Acres, Jos. Carr mit 44, Gideon Carr mit 80, Geo. Stunz mit 40, Mich. Holt mit 48, Bernh. Bollinger mit 80, Hy. Funt mit 40, Geo. Heberer mit 120, Jacob Kandleman mit 114, Mich. Kandleman mit 80, Geo. Fischer mit 44, Joh. Middlecoff mit 320, Geo. Middlecoff mit 120, Moses Stootley mit 80, Simon Stootley mit 40.

1835 finden sich Eintragungen von: Jacob A. Beck mit 80 Acres, Emil W. Deder mit 40, Christ. Rappung mit 40, Peter Nejes mit 118, Lorenz Zeis mit 40, Geo. P. Fein mit 40, Daniel Wagner mit 40, Joh. D. Hoffmann mit 40, Geo. F. Schuchard mit 280, Georg C. Merk mit 40, Glas. Köhler mit 38, Adam Conrad mit 160, Georg Rapp mit 40, Phil. C. Wehrheim mit 40, Jos. Linden mit 40, Joh. Quell mit 80, Joh. Freypogel jr. mit 80; ob Andr. J. Schriff (320) dazu gehört, ist zweifelhaft.

Neue Eintragungen finden sich vor von: Hy. Abel mit 38 Acres, Wm. Harwerth mit 40, Elijah Rittenhouse mit 160, Geo. Stuns mit 80, Adam W. Snyder mit 40, Rud. Wildt mit 80, Chas. Soule mit 80, Simon Bollinger mit 40, Mich. Holt mit 40, Dan. Stootley mit 80, Mich. Kandleman mit 40, von den verschiedenen Wilderman mit 439, Josus, Jos. und Geo. W. Carr mit je 40, Wm. Hilb mit 40, Georg Weinle mit 40.

1836 finden sich an neuen deutschen Namen: Jacob Adam mit 40 Acres, Conrad Abel mit 40, M. Kleinschmidt mit 80, Jos. Hoch mit 127, Phil. Hofmann mit 80, Ad. Hoffmann mit 40, Fred. Miller mit 80, Joh. Eckhardt mit 80, Christ. Delch mit 40, Ignaz Weberlin mit 80, Fred. und Gottfried Just mit je 40, Fred. Gibert mit 120, Martin Koos mit 80, Joh. Volk mit 80, R. Schmalenberger mit 40, Chris. Reinhold mit 66, Jacob Schieff mit 120, Geo. Kiesel mit 80, Joh. Briesacher mit 40, Simon Seter mit 85, Nit. Dirtel mit 80, Andr. Gebyhanser (Giebichhanser?) mit 75, Thos. Damber mit 37, Cornelius Schubert mit 40, Joh. Voos mit 36, Joh. Fries mit 40, Joh. Nisker mit 40, Chas. M. Emmerich mit 80, Joh. Veder mit 40, Adam Apple mit 40, Heinr. Liebig mit 40, Georg Abel mit 40, Joh. H. Eggmann mit 120, H. H. Eggmann mit 80, Leonh. Merker mit 41, Phil. Merker mit 160, Peter Kuch mit 40, Conrad Wells (Wälz) mit 40, Conrad Frid mit 80, Joh. Stabli mit 40, Geo. Rauch mit 80, Chas. Dornbach mit 40, Jac. Horschmann mit 80, Geo. Kriechbaum mit 160, Phil. Kriechbaum mit 80, Phil. Rauch mit 40, Chas. Schuchmann mit 120, Geo. Barth (Barth?) mit 40, Joh. Winter mit 40.

Ihren Besitz erweitern: Joh. P. Roth um 120 Acres, Martin und Martin Sidmann jr. um je 40, Geo. A. Vogt um 40, John Perichbacher um 80, Chris. Kauffing um 80, Carl Großmann um 120, Nit. Hertel um 40 Acres. Ferner erscheint in den Grundbüchern zum ersten Male der schon 1821 eingewanderte Peter Baumann, der Nefse Bernhard Steiners, und zwar mit 223 Acres.

Von deutschen Abstammungen vermehren ihren Besitz: Dan. Eymann um 94 Acres, Hy. Null jr. um 40, Moses Hering um 37, die Jun'ts um 280, die Wilderman's um 240, Joh. Kandleman um 82, Jos. Engle um 120, die Rittenhouse um 200, die Lively um 80, die Carr um 365; wohin Benard Stoy mit 40, Fred. Baliz mit 35, Geo. Stunte (Stung?) mit 55 und Dan. Miller mit 120 zu zählen sind, ist schwer zu sagen.

Ihren Besitz vergrößern 1837 die Deutschen: Jos. Abend um 40 Acres, Geo. Barth um 40, David Angel (Engel) um 80, Hy. Apple um 40, John G. Dressel um 40, Joh. H. Eggmann um 80, Jos. Gibert um 240, Joh. W. Gibert um 160, Nit. Gibert um 80, Geo. Gibert um 80, Nit. Merbel um 38, Joh. Fries um 40, Pet. Fries um 80, Pet. Roth um 80, Geo. Siebert um 40, Joh. Wehrheim um 38, die Harbi und Wildt um 203, John Reinhold um 40, Conrad und Phil. Kriechbaum um je 40, Joh. Stabler um 40, Ad. Hoffmann um 77, und die deutschen Nachkommen: Joh., Geo., Caroline und Hy. Winter um je 40, Bernard Sloey um 348, Jos. Lively um 40, John Carr um 40, die Wilderman um 120, Jacob und Geo. H. Heberer um je 40, die Jun't um 200.

An neuen deutschen Grundeigenthümern erscheinen: Theo. J. Kraft mit 47 Acres, Peter Kreder mit 80, Heinr. Jung mit 39, Anna Maria Höb mit 75, Nit. Swidt mit 39, Geo. Pennel mit 40, Florenz Lustenberger (Lustenberger?) mit 40, Hy. Miller mit 63, Jacob Douehold (Dannenholz?) mit 40, Christ. Lindenstadt mit 40, Franz Amshudy mit 40, A. W. J. Lampin um 40, Mortlamer? Stalle mit 40, Gottfr. Leonhard mit 40, Anton Grawasser mit 62, Hy. Klorp mit 120, Leonh. Kropp mit 120, Joh. Wislaborn (Wiesenborn?) mit 61, Bernh. Hofischer mit 40, Phil. Rodemich mit 40, Nit. Schabach (Schwabach?) mit 43, J. H. Sachtleben mit 80, Joh. D. Bellmann mit 120, Geo. Schüdel mit 80, Phil. Krecklein mit 42, Geo. W. Aruet mit 80, Joh. Teichner mit 80, Nit. Peters mit 80, Jacob Krell

mit 80, Vine Palmin mit 40, Wm. Frid mit 40, Phil. Krug mit 40, Geo. Schubtegel mit 40, Joh. Ketzbaum (?) mit 40, Franz Diez mit 40, Schönantsgraber (?) mit 40, Andr. Halm mit 120, Chas. Brübach mit 40, Joh. Knobeloch mit 80, Jacob Marler mit 144, Rud. Baumann mit 42, Louis Höhn mit 123, Andr. Grünwald mit 120, Hy. Karlthal mit 40, Rit. Hoffmann mit 80, Ludw. Thieß mit 120, Ed. S. Griebel mit 120, Christ. Hülbig mit 240, Gustav Hülbig mit 40, Chas. Hülbig mit 40, Geo. Wald mit 120, Hy. Wald mit 40, Chas. Obermiller mit 123, Chris. Furtel mit 40, Hy. Schrener mit 40, Geo. Stamber mit 115.

1838 begegnen wir an neuen Namen in den Eintragungen: Dietrich Harwerth mit 40 Acres, Fred. Ved mit 40, Joh. V. Mittelstadt mit 78, Joh. D. Kern mit 78, Martin Myers mit 200, Christ. Schweig mit 39, Geo. Hummel mit 80, Hy. Mustopf mit 80, Joh. Loofe mit 34, Joh. Ganß (?) mit 40, Geo. Schweizer mit 40, Paul Zubweiler mit 40, Joh. Heisert mit 80, Friedr. Schnell mit 40, Jos. Heflin mit 80, Jos. Wessel mit 86, Christ. Alam mit 38, Jacob Hensell mit 40, Andr. Karch mit 40, Joh. G. V. Kangstorff mit 40, Edw. Sperber mit 355, Joh. Dejhner mit 107, Karl Borst mit 80, Heint. Münnichmann mit 80, Adam Zeller mit 40, Geo. H. Kofmann mit 204, F. Schmettgärter mit 40, Hermann Liebig mit 40, Heint. Röhler mit 40, Martin Weilmünster mit 80, Conrad Anewig mit 160, Franz Leuze mit 40, Wm. Eichheim mit 80, Wilh. Bellard mit 80, Geo. Henschler mit 80, David Vingenfelder mit 40.

Den Besitz vergrößern: die Wildi und Hardi um 280, die Funks um 80, die Volsinger um 80, die Abel um 73, Peter Schneider um 240, die Hering um 160, Sam. Stosten um 40, Friedrich Sachtleben um 40, Jos. Stempel um 68, die Edert um 240, Wm. Harworth um 40, N. Schmalenberger um 40, Johannes Eggmann um 80, Chas. A. Gummerich um 40, die Hering um 160, Joh. Lively um 40, Jos. Eagle um 40, Da-

vid Angel um 80, Geo. Schubtegel um 40, Wm. Kraft um 40.

1839 finden sich von neuen Eintragungen: Georg Griebel mit 240 Acres, Gebhardt Klossmeier mit 40, Christ. G. Dammerich mit 231, Joh. G. Ruttenfranz (?) mit 40, Herm. Münnichmann, (Münnichmann ?) mit 40, Jos. Weirman (Weiermann ?) mit 40, Joh. A. Krans mit 40, Phil. Pope mit 40, Peter Wittig mit 40, Hy. Joske mit 40, Louis Schön mit 48, Peter Girtlein mit 40, Conrad Ritter mit 76, Wm. Dingwerth mit 40, Bernh. Kaltmann mit 40, Martin Lischer mit 32, Jacob Hummel mit 120, Geo. Leip mit 160, Hy. Mecker mit 40, Geo. F. Koch mit 80, Hy. Kettler mit 80, Franz Miller mit 40, Karl Reidiger mit 40, Joh. Geiger mit 80, Fred. Raith mit 43, Joh. Joß mit 40, Wm. Kohrig mit 40.

Ferner weitere Eintragungen von: Wesley R. Stung mit 80 Acres, Sarah Heberer mit 40, Anna M. Harwerth mit 40, Ernst Karch mit 40, Joh. Engle mit 49, Ad. Apple mit 40, Geo. D. Liebig mit 75, Jacob Hengel mit 41, Kath. Siebert mit 240, Louis Edert mit 40, Martin Funk mit 40, Johann H. und Herm. A. Eggmann je mit 80, Hy. Winter mit 40, Moses Hering mit 40, Zach. Miller mit 160, Joh. Schneider mit 39, Peter Schneider mit 411, G. P. Schneider mit 40, Pet. Baumann mit 120, Conrad Carr mit 40, Wesley Liveley mit 80, Louis Höhn mit 73, Gustav Höhn mit 35, Christ. Lindenstedt mit 75, Jacob Hengel mit 41, Mich. Perschbacher mit 40.

1840 treffen wir noch auf Georg P. Rothmeyer mit 80 Acres, Heint. Preiß mit 40, Joh. J. Medicus mit 36, A. Petri und W. Winter mit 160, Wendel Hartmann mit 80, Geo. F. Star mit 40, Franz Köhler mit 40.

Nach dem Obigen stellt sich der in den Jahren 1814 bis 1840 von deutschen Nachkommen und Deutschen in St. Clair Co. aus erster Hand erworbene Landbesitz auf insgesammt 35,139 Acres, und nach den einzelnen Jahren, wie folgt:



1814....1690 Acres	1828.... 601 Acres	in deutschen Händen vorstellt, geht bereits
1815.... 177 "	1829.... 299 "	aus der Einleitung dieser Statistik hervor.
1816.... 960 "	1830.... 141 "	Es würde ein über die Mittel der Gesellschaft
1817....4038 "	1831.... 675 "	hinausgehendes langwieriges Studium der
1818....4618 "	1832....1781 "	Grundeigenthumsbücher in Anspruch nehmen,
1819.... 515 "	1833....3061 "	um festzustellen, um wie viel diese Ziffer um
1820 .... "	1834....4345 "	jene Zeit durch deutschen Landbewerb aus
1821.... 125 "	1835....2472 "	zweiter und dritter Hand vermehrt*), und
1822.... "	1836....7334 "	um wie viel sie durch Wiederverkauf an zweite
1823.... "	1837....6417 "	Hand verringert worden war. Nur daß sich
1824.... "	1838....4981 "	mit Sicherheit annehmen läßt, daß die Ver-
1825.... 320 "	1839....3022 "	mehrung sehr bedeutend, die Verringerung
1826.... "	1840.... 561 "	sehr unbedeutend sein würde, weil die Käufer
1827.... "		aus zweiter und dritter Hand um jene Zeit
	35,139 Acres	eben meist Deutsche waren, und deshalb der

Daß diese Ziffer nicht den vollen im Jahre 1840 in St. Clair Co. bestehenden Landbesitz

schon erworbene deutsche Besitz deutsch geblieben war.

\*) So finden sich allein schon 1830 im sogenannten „lateinischen Settlement“ (s. Karte S. 54) dieses Gebietes die Namen Pacharach, Jansbach, Waldeck, Kuppelius, Wolf, Hilgard, Wwe. Abend, Federgerber, Keuß, Schott, Fris im Pusch (?), Pausch, Hartmann, Punsen, Perchelmann, Hildebrand, Zandherr, und die Hilgards mit 2242 Acres aus zweiter Hand verzeichnet.

Könnten die Menschen aus der Geschichte lernen, viele Lehren würden sie daraus schöpfen. Aber Leidenschaft und Parteigeist blenden sie: so wird das Licht der Erfah-

rung gleich der Lampe auf dem Hintertheil des Schiffes; sie leuchtet nur auf die Wege, die wir nicht mehr zum zweiten Male gehen können.

## Das lateinische Settlement bei Belleville, Ill.

(Hierzu Karte auf S. 58.)

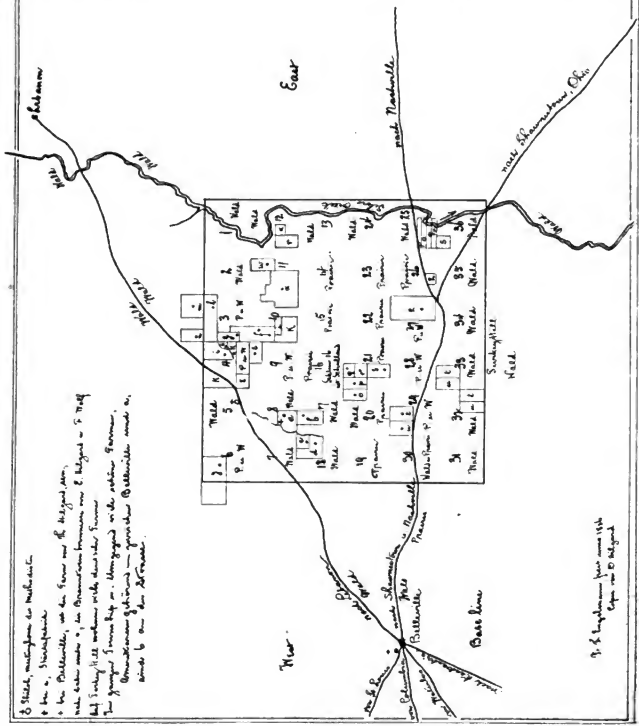
Es ist allgemein bekannt, daß schon in der ersten Hälfte der dreißiger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts eine Anzahl hochgebildeter Leute, welche die politischen Verhältnisse in Deutschland von dort vertrieben hatten, darunter Georg Bunsen, W. Adolph Keuß, Prof. Karl Schott, Fried. Theo. Engelmann u. A., sich wenige Meilen östlich von Belleville (im Township I., North Range 7, W. 1 vom 3. Haupt-Meridian) ankaufte und Landbau trieben. Weil die meisten von ihnen den gelehrten Verufen angehört hatten, erhielt diese Niederlassung im Volksmunde den Namen das lateinische Settlement.

Schon im Jahre 1806 hat Dr. Friedr. Theo. E u g e l m a n n, Gustav Körner's Schwiegervater, von Hause aus Landvermesser, eine Karte dieser Niederlassung angefertigt, die später von Herrn Otto Hilgard copirt wurde. Ein Abdruck dieser Karte, die uns von der 80-jährigen, in St. Louis lebenden Frau Rosa Littmann, der dritten Tochter von Theodor Hilgard sen. durch Vermittelung von Herrn Eduard Abend in Belleville für die Geschichtsblätter überliefert wurde, findet sich auf S. 58 dieses Heftes.

Betreffs der in den Randbemerkungen genannten Persönlichkeiten siehe Jahrg. I., Heft 4., S. 50—55.

Graben vor dem Schloss von 1610 an.  
 ein engl. Meile lang und breit,  
 ungefähr 1000 Schritte, oder ungefähr  
 genau 1600 meters.

	Größe
a. Bismarck	105
b. Trumbach	100
c. Walden (Blicker)	40
d. Ruffelstein	135
e. Wolf	153
f. Leberjäger	131
g. Hilsgard	40
h. Witten Obend	7
i. Reuss	192
k. Scher	340
l. Muesel	167
m. Keller	160
n. Pannsch	20
o. Kilsch	71
p. Fuchs vom Pannsch	71
q. Reimann's Hauptmann	42
r. Baumgarten	109
s. Koenig	120
t. Thier der Hilsgard, jun	227
u. Emma Hilsgard	227
v. Joseph Langemann	160
w. Krichthaler	30
x. Bauer u. Bismarck	380
y. Kollschwand	320
z. Hahn-Krist-Park	360



8. Markt, unterhalb des Schlosses.  
 9. Ein 2. Hauptmann  
 10. Ein Schloss, unterhalb des Schlosses.  
 11. Ein Schloss, unterhalb des Schlosses.  
 12. Ein Schloss, unterhalb des Schlosses.  
 13. Ein Schloss, unterhalb des Schlosses.  
 14. Ein Schloss, unterhalb des Schlosses.  
 15. Ein Schloss, unterhalb des Schlosses.  
 16. Ein Schloss, unterhalb des Schlosses.  
 17. Ein Schloss, unterhalb des Schlosses.  
 18. Ein Schloss, unterhalb des Schlosses.  
 19. Ein Schloss, unterhalb des Schlosses.  
 20. Ein Schloss, unterhalb des Schlosses.  
 21. Ein Schloss, unterhalb des Schlosses.  
 22. Ein Schloss, unterhalb des Schlosses.  
 23. Ein Schloss, unterhalb des Schlosses.  
 24. Ein Schloss, unterhalb des Schlosses.  
 25. Ein Schloss, unterhalb des Schlosses.  
 26. Ein Schloss, unterhalb des Schlosses.  
 27. Ein Schloss, unterhalb des Schlosses.  
 28. Ein Schloss, unterhalb des Schlosses.  
 29. Ein Schloss, unterhalb des Schlosses.  
 30. Ein Schloss, unterhalb des Schlosses.  
 31. Ein Schloss, unterhalb des Schlosses.  
 32. Ein Schloss, unterhalb des Schlosses.  
 33. Ein Schloss, unterhalb des Schlosses.  
 34. Ein Schloss, unterhalb des Schlosses.

Das lateinische Zettlement bei Bellefonte, Pa. (S. 57.)

1. 2. Hauptmann hier unter 14th  
 Cap. von 15 Hilsgard

## Wann kam Ferdinand Ernst zuerst nach Illinois?

Mittheilungen von H. A. Rattermann, Cincinnati.

An die Redaktion der Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter.

Zu der letzten Nummer der „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter“, Seite 9, in dem Aufsatz: „Die Nachkommen von Ferdinand Ernst und seine Begleiter“, heißt es: „Aber auch Rattermann ist wenigstens betreffs der Jahreszahl der eigentlichen Einwanderung Ernst's und seiner Begleiter im Irrthum, wie aus folgender Notiz in dem in Baltimore veröffentlichten „Niles Weekly“ Register vom 10. Februar 1821 hervorgeht.“ (Dann folgt das betreffende Citat.)

Ich bin nun seit länger als einem Vierteljahrhundert im Besitz sämmtlicher Jahrgänge von „Niles' Register“ und habe in meinen frühesten Geschichtsforschungen dasselbe zuweilen benutzt, fand aber bald, daß es, wie alle englischen Quellen, unzuverlässig ist. Was die in dem Artikel angeführte Stelle vom 10. Februar 1821 betrifft, so ist dies unzweifelhaft ein lange verspäteter Bericht über die Ernst'sche Niederlassung in und Begründung von Vandalia. Das im Jahre 1820 (also nach seiner Ansiedlung in Illinois) in Hildesheim erschienene Büchlein von Ferdinand Ernst: „Meine Reise nach Amerika“, habe ich zwar nie gesehen, doch sind über jene Kolonie und ihre Begründer mancherlei Mittheilungen erhalten, die mich über die betreffende Zeit nähere Schlüsse ziehen lassen.

So schreibt Dr. Ernst Ludwig Braunß in seinem Buch: „Amerika und die moderne Völkerwanderung“ (Potsdam 1833) auf Seite 280: „Das ungeheure Glück, welches die württembergische Harmonie-Gesellschaft in Amerika gefunden, verleitete den Amtsrath und Rittergutsbesitzer Ernst zu Alenstedt umweit Hildesheim im J. 1820, eine aus ungefähr 300 Köpfen bestehende Kolonie — größtentheils Hannoveraner und Braun-

schweiger — nach Vandalia in Illinois zu führen. Allein dieser sonst sehr einsichtsvolle und würdige niederländische Oekonom besaß so wenig den Geist eines Rapp, als die von ihm dahingeführte Kolonie den Geist von Rapp's Genossen, daß das ganze Unternehmen bald scheiterte. Rapp's Harmonie-Gesellschaft ist auf Religion gebaut; dies ist der Mitt, welcher die einzige Erscheinung unserer Zeit schon seit drei Jahrzehnten aufrecht hält. Wer vermag aber auf diesen Grund in Niederjachsen zu unsern Zeiten etwas Großes zu errichten! Obgleich Ernst von dem eingeführten kirchlichen Kultus sich nicht losgesagt, so wenig als die, die ihm folgten, so war sein religiöser Geist von dem eines Rapp so weit verschieden, als Vahrdt's Religiosismus von dem religiösen Glauben eines Spener's und A. D. Franke's. Auch mochten die in Amerika emancipirten niederländischen Tagelöhner und Bauern, nachdem sie einmal aus dem Vorn der Freiheit getrunken, das absolut gebieterische Kommando wort eines deutschen Amtmanns nicht länger ertragen wollen, welches Ernst wol hätte vorher bedenken sollen, um trüben Erfahrungen zeitig vorzubeugen.“

Dr. Braunß, um mehr als fünfzehn Jahre der Vorläufer Vöher's als deutsch-amerikanischer Geschichtsforscher, der selber acht Jahre, von 1824 an, in den Vereinigten Staaten gelebt und viele Reisen im Lande gemacht hat (er hatte schon 1819 Mellich's und Morris Virkbed's Reisen in's Deutsche übersetzt, die in dem genannten Jahr in Weimar im Druck erschienen), ist im Allgemeinen ein zuverlässiger und vorsichtiger Schriftsteller über die deutlichen Zustände in den Ver. Staaten. Schon in seinen „Adeen von Amerika“, (Göttingen 1827) hatte er kurze Notizen über Ernst's Niederlassung in Illinois mitgetheilt; eben-

so in seinen „Mittheilungen aus Amerika“ (Leer 1829) und „Skizzen von Amerika“ (Salzstadt 1830), die ich hier nicht angezogen habe, weil das vorstehende Citat die zusammenfassendste Darstellung des uns berührenden Gegenstandes aus Dr. Braun's Feder ist.

Ein weit wichtigerer Zeuge über diese Angelegenheit ist jedoch Ludwig Gall in seinem zweibändigen Werk: „Meine Auswanderung nach den Vereinigten Staaten in Nord-Amerika“ etc. (Trier 1822). Indem Gall über die bedrängte Lage der deutschen Auswanderer in den Jahren 1816—1817 sich ergeht, schreibt er (Band I, Seite 19): „Keine andere Angelegenheit der menschlichen Gesellschaft öffnete, in meinen Augen, dem Menschenfreunde ein so weites Feld zu wohlthätiger Wirksamkeit, als diese; und in dieser Ueberzeugung folgte der Entschluß, den H. E. . . . (Herr Ferdinand Ernst — Gall bezeichnet alle Namen, mit denen er in Verbindung stand, im ersten Band nur mit Anfangs- oder Mittelbuchstaben und Punkten, während er am Ende des zweiten Bandes die Namen vollständig nennt), ein Freund meiner Jugend, mit mir theilte, von da an alles, was wir vermochten, zur Erleichterung der hart Bedrängten zu unternehmen, welche, daheim unzufrieden oder erwerblos, in der Auswanderung ihr Heil zu finden glaubten.“ Und auf Seite 25 schreibt Gall:

„Ueber folgenden Wirkungsplan waren wir daher jetzt bald einig: Den Winter [1817—1818] hindurch sollten aus den Häfen von Havre de Grace, Ostende, Antwerpen und Amsterdam Erkundigungen eingezogen werden über die Preise der Schiffsrachten und derjenigen Lebensmittel, welche man als Provisionen an Bord zu nehmen pflegt. Dann sollte Hr. E. . . . auf gemeinschaftliche Kosten schon Anfangs März [1818] nach demjenigen Hafen abreisen, wo nach den eingegangenen Nachrichten, die Mittel der Ueberkunft und des Unterhalts am wohlfeilsten zu beschaffen sein würden; dort sollte er nach genauer

Erkundigung aller Verhältnisse, und falls sich wieder Auswandernde einfänden, die Vereinerung derselben zu befördern suchen und sie bei Abschließung eines gesetzlichen Vertrags mit den Schiffseigenthümern und Victualienhändlern vertreten . . . . und dann mit dem letzten Passagierschiffe nach Amerika gehen, um auch über die Behandlung der Leute zur See zu berichten . . . . In den Vereinigten Staaten sollte E. . . . allenthalben die noch glimmenden Funken deutscher Volksthümlichkeit aufsuchen, und besonders die ihn begleitenden Auswanderer wenigstens der Sprache, den Sitten, der Tugenden und dem Andenken der Väter zu erhalten suchen . . . . Dann sollte E. . . . selbst eine Forschungsreise durch das Innere von Pennsylvania und New York, und fort längs der Seen Erie und Michigan bis an den Mississippi unternehmen, durch Kentucky und Ohio zurückkehren und Cincinnati zu seinem bleibenden Aufenthalte wählen, um von dort aus, in Verbindung mit dem Baron von Fürstewärther und den zur Unterstützung der Emigranten bestehenden Gesellschaften, für die ankommenden Deutschen durch Rath und That nützlich zu wirken. Dahin sollten ihm das folgende Jahr einige bemittelte Rheinländer, und nach den Umständen ich selbst mit meiner Familie folgen. Bis zu E. . . . 's Abreise wollten wir mit vereinten Kräften uns bemühen, hier, nach des Herrn von Gager's Vorschlägen, einen menschenfreundlichen Verein für die Verbreitung der von ihm über die Vereinigten Staaten uns mitzutheilenden zuverlässigen Nachrichten zu stiften, an welchen, so war unser Wunsch, die aufgeklärtesten und angesehensten Einwohner des Landes, besonders die Herren Pfarrer und Friedensrichter sich anschließen sollten.“

Hier geht Gall weitläufig auf alle ihre besprochenen Pläne ein, was, als nicht zur Geschichte von Ernst's Ansiedlung in Bandalia gehörig, übergangen werden muß. So entwarfen sie (oder vielleicht Gall al-

lein) eine vollständige Organisation zu einer Verbindung unter dem Namen: „Statuten der Sagern'schen Gesellschaft“, die Gall ganz in seinem Buch abdruckt. Er berichtet jedoch, daß die „königl. (preussische) Regierung die Bildung eines Vereins nicht zugeben“ wolle, und fährt dann fort (Seite 31): „Er (Ernst) hatte inzwischen eine Reise unternommen, um von seinen Freunden Abschied zu nehmen.“

Hieraus läßt sich deuten, daß Ernst nach seiner Heimath bei Hildesheim gegangen war, und dort eine Anzahl Auswanderungslustige sammelte und mit diesen nach Amerika reiste, also 1818. Gall hatte sich inzwischen einer schweizerischen Auswanderungsgesellschaft, die von einem Herrn R. . . . . (Reichenbach) in Bern und dem Hauptmann St. . . . . (Steiger) in Mainz geleitet wurde, angeschlossen, und so trennten sich ihre Wege. Als Gall im Mai 1819 von Antwerpen mit einem Transport Auswanderer erfuhr, erfuhr er, daß Ernst sich in Illinois niedergelassen habe und nun zurückgekehrt sei, um einen zweiten Transport Auswanderungslustiger abzuholen. Diese zweite Gesellschaft kam im Herbst 1819 in Illinois an; Gall ist erbozt über Ernst, daß dieser sich, statt nach ihrer Vereinbarung mit ihm in Cincinnati zusammenzutreffen, nach Illinois gewandt habe. Gall schreibt darüber im zweiten Band (Seite 416):

„Daß Hr. Virkbeck und Hr. Ernst dieser einladenden Vorzüge der Miami-Gegend unacachtet, dem Zuge der Auswandernden noch weiter nach Westen folgten, erklärt sich sehr leicht; am Wabash und Oka konnten sie damals 25—50 Acres Land für den Werth eines Acre am Miami kaufen. Nachdem sie sich nun einmal in Illinois angesiedelt hatten, war es natürlich, daß jeder, um Nachbarn um sich zu sammeln, seine Gegend mit den frischesten Farben malte und die zurückgelassene in den Hintergrund schob. So findet Hr. Virkbeck, daß Cincinnati, die Hauptstadt der Miami-Gegend zu niedrig liege. . . . . S r u E r n s t

schien, im J. 1819, Cincinnati erst 400 Häuser mit 3000 Einwohnern zu umfassen, indeß die erst 20jährige Stadt damals wirklich schon über 1300 Gebäude zählte, wovon über 860 Wohnhäuser von mehr als 8000 Menschen bewohnt waren.“

Hieraus ergibt sich klar, daß Ferdinand Ernst schon 1818 und mit einer zweiten Truppe Ansiedler 1819 nach Vandalia kam. Gustav Körner, der in den dreißiger und vierziger Jahreu des vorigen Jahrhunderts nach Vandalia, der damaligen Hauptstadt von Illinois kam, berichtet außerdem, daß Ernst bereits im Jahre 1820 dort gestorben sei. Was bleibt da von dem 1821 in „Riles Weekly Register“ berichteten Artikel übrig, als daß er veripäet eine Nachricht mittheilt; und ob ich mich „wenigstens betreffs der Jahreszahl“ geirrt habe, mögen die Leser der „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter“ selbst entscheiden.

S. A. K a t t e r m a n n.

Cincinnati,  
an Washington's Geburtstag 1903.

\* \* \*

Die obigen höchst interessanten Mittheilungen über die Vorgeschichte der Ernst'schen Einwanderung werden dem Leser sehr willkommen sein.

Was aber die Schlußfolgerung des Herrn Kattermann betrifft, so steht derselben folgende einfache Thatsache gegenüber:

Ernst kam nach Vandalia, und zwar zum ersten Male, seiner eigenen Angabe zufolge, nach dem es zur Hauptstadt bestimmt war, und während man gerade daran war, es zu vermessen und auszulagen. Der Beschluß aber, die Hauptstadt von Illinois von Kaskaskia nach Vandalia zu verlegen, wurde erst im Januar oder Februar 1819 von der im erstgenannten Monat zusammgetretenen Legislatur gefaßt. Folglich konnte Ernst nicht schon 1818 in Vandalia gewesen sein. Auch ging Ernst nicht, was er sicher gethan haben würde, hätten dort von ihm herübergebrachte Einwanderer auf seine Entscheidung betreffs des geeignetsten Ortes der Niederlassung

gewartet, nach dem Oten zurück, sondern nach seinem vierzehntägigen Mitt durch Illinois vom 28. August bis 12. September, über St. Louis den Mississippi hinunter nach New Orleans, und von dort nach Europa, wo er selbst bei günstiger Seefahrt nicht viel vor Ende des Jahres 1819 ein treffen konnte, und er konnte deshalb vor 1820 keine Einwanderer nach Illinois bringen. Und daß das wahrscheinlich erst im Zwätjahr 1820 geschah, läßt sich wohl daraus schließen, daß Ernst doch erst sein Besitzthum verkaufen und seine Angelegenheiten in Ordnung bringen mußte, ehe er die Heimath für immer verließ.

Wie Gall danach schon im Mai 1819 in Antwerpen erfahren haben will, daß Ernst sich in Illinois niedergelassen, läßt sich freilich nicht, es sei denn durch einen Schreib- oder Gedächtnißfehler, erklären.

Was die Körner'sche Angabe über das Todesjahr von Ernst betrifft, so ist darüber selbst von der Familie keine andere Auskunft zu erlangen, als daß er ungefähr ein Jahr nach Ankunft starb. Da er 1821 noch 80 Acres Land aufgenommen hat, wird er 1821 wohl auch noch gelebt haben.

#### Nachtrag zu „Ferdinand Ernst und seine Begleiter“.

Ueber Friedrich Niemann, einen der Begleiter von Ernst, und dessen Familie, haben wir seit Erscheinen des überschriftlichen Artikels (s. Heft 1, Jahrg. III) noch folgendes Nähere erfahren:

Niemann kam aus Niede, und brachte außer seiner Frau zwei Söhne, — Friedrich und Heinrich — und eine Tochter, später die Frau von Georg Leidig, mit. Friedrich Niemann sen. starb schon 1822, und seine Wittwe heirathete einen Hrn. Rosen-

meyer, der wahrscheinlich auch mit Ernst und Niemann zugleich gekommen war.

Friedrich Niemann jr.; geboren 1807 zu Niede, heirathete Julia M. Greenup, Tochter von Wm. Greenup, und war im Blackhawk-Kriege Divisions-Quartiermeister mit Obersten-Rang, i. J. 1846 u. 1847 Mitglied der Illinoiser Staats-Legislatur, brachte 1849 und 1850 in Californien zu, und starb 1873 in Vandalia als Präsident der dortigen National-Bank, und Theilhaber an vielen anderen geschäftlichen Unternehmungen.

Des Letzteren einziges Kind, auch Friedrich Niemann (jetzt Niemann), geb. 10. Mai 1847, diente im rebellionskriege im 143. Ill. Inf. Reg., Co. C., heirathete 1873 Jrl. Julia Gordon, die Tochter von Rev. Joseph Gordon, war 1876 und 1877 Mitglied der Staats-Legislatur, und wurde 1894 als Vertreter des 18. Bezirks in den Congreß gewählt, starb aber schon am 14. Juli 1895. Wie sein Vater war er Kaufmann und Bankier, und als Direktor und Beamter an vielen großen Unternehmungen theilhaftig.

Tessens einziger Sohn (und Kind), also der Urenkel Friedrich Niemann's sen., Jred. G. Niemann, absolvirte 1895 die „Western Military Academy“ und 1900 die Universität von Illinois, und ist seit 1902 Advokat in Vandalia.

Heinrich Niemann hatte außer dem im ersten Artikel erwähnten Sohn Henry noch eine Tochter, Mary; beide wohnen in Springfield.

Friedrich Niemann sen. wurde in Vandalia noch eine Tochter Julia geboren, die einen Mann Namens Sprigg heirathete und vier Kinder hatte: J. Taylor Sprigg in Denver, Col., Nabel in Omaha, Nebr., Anna verh. Coburn, ebendort, und Margaret, verh. Congill in Epokane, Wash.

Selbstbeobachtung und Lebenskenntniß, Welt- und Menschenkunde sind unerläßlich, damit der Mensch sich verstehen und das Gebiet überschauen lerne, auf dem er sich

in vernünftiger, menschenwürdiger Weise bethätigen und als vollkommenen Menschen darstellen soll.

Prof. W. Schneider.

## Todtenschau.

Zeit dem Erscheinen des Januarheftes hat die Gesellschaft drei ihrer Mitglieder durch den Tod verloren. In Chicago den Ingenieur Hrn. Karl Binder (lebenslängliches Mitglied), den Apotheker Hrn. Martin Werkmeister, der seiner viel betrauten Gattin, Frau Marie Werkmeister sehr bald gefolgt ist, und Hr. Theo. Arnold, mit Eltern und Geschwistern als Knabe eingewandert, Theilhaber an einer der größten deutschen Fleischhandlungen, ein eifriger Förderer des Gesangsvereinswesens und zeitweiliger Präsident des „Orpheus Männerchor“. In Joliet: Hrn. Carl Pauli, Hotelbesitzer, früher Cigarrenfabrikant in New York.

Hr. Karl Binder, geboren 1853 in Stuttgart, absolvirte das dortige Polytechnicum, und kam im Jahre 1884 nach Amerika und Ende der 80'er Jahre nach Chicago. Er trat hier, nachdem er sich mit den Verhältnissen auf seinem Arbeitsfelde vertraut gemacht, mit dem Ingenieur Moriz Seifert (Sohn von Dr. Rudolph Seifert) in Verbindung, und hat mit diesem, und später allein für eine große Anzahl bedeutender Bauten die Eisen-Construktionen entworfen und geliefert. Zu den mehr öffentlichen derselben gehören der Akron-Quadrant der Pennsylvania Bahn, die Chicago Public Library, das Maschinen-Gebäude, der Landwirtschaftspalast und das Hagenbed-Gebäude auf der Chicago'er Weltausstellung, das Palmen-Haus im Lincoln Park, der Taylorstr. Quadrant, die St. Pauls- und andere Kirchen, das Schiller-, das Redzie-Gebäude, und eine erhebliche Anzahl von Brauereien und andern Fabrikgebäuden.

Zwar kein Mitglied unserer Gesellschaft, aber ein in weiten, namentlich lutherischen Kreisen angesehener Mann war der Eisenhändler Hr. Anton Zuttermeister, geb. in Kehren, Kurhessen, der 1855 mit seinen Eltern nach Chicago kam. Er hinterläßt 11 Söhne und 5 Töchter.

Im kleinen Highland, der Schweizer Niederlassung, ist ein deutscher Mann gestor-

ben, der eine nationale Bedeutung beanspruchen durfte, Hr. Theobald Gruag. Er wurde von Schweizer Eltern, die wenige Jahre später in die Heimath zurückzogen, am 8. Juni 1831 in Yvon in Frankreich geboren, und besuchte seit seinem 7. Jahre die Vorschule und das Gymnasium in Lausanne. Nachdem er letzteres im Jahre 1848 mit großer Auszeichnung absolvirt hatte, kam der junge Gruag im Jahre 1849 mit seinen Eltern nach den Ver. Staaten, und fand nach kurzem Aufenthalt in New Orleans eine Stelle als Hauslehrer bei Capt. Lebergerber im lateinischen Settlement bei Belleville und später in den Familien von Bandelier, Kubiner und Huegny in und bei Highland. Im Jahre 1854 trat er in das Bankgeschäft von Huegny und Bandelier (später F. Kubiner & Co.), in dem er es bald zum Buchhalter und Kassirer brachte. Doch legte er 1859 diese Stelle nieder, um das Städtchen Sebastopol im östlichen Theile von Helvetia Tp. zu gründen, wo er einen Laden eröffnete. Indessen verkaufte er diesen im Jahre 1862 wieder aus, um die Redaction des „Highland Vote“ zu übernehmen, die er bis 1868 führte. Seitdem war er bis an sein Ende mit großem Erfolge auf dem Grundeigentums- und Versicherungs-Gebiete thätig. Seine nationale Bedeutung erlangte er als einer der Gründer und thätigsten Mitglieder des Nord-amerikanischen Schützenbundes. Wenigstens in früheren Jahren pflegte er auf keinem Feste (auch internationalen) zu fehlen, und zeichnete sich auf denselben sowohl als vorzüglicher, mit vielen Trophäen geschmückter Schütze, wie als feurigere Knedler aus. Auch am Highlander Vereinsleben nahm er regen und fördernden Antheil; ebenso am öffentlichen Leben, namentlich in früheren Jahren, wie seine Wahl zum Vertreter seines Bezirks im demokratischen National-Convent von 1868 und mehrere von ihm herausgegebene und verfaßte Schriften über die Trampfrage, die Prohibition u. a. erweisen. Highland verliert an ihm einen allezeit zum Fortschritt

anregenden Bürger. — Verheirathet war er mit Frau Josephine, verw. Kugger, geb. Durer. Er hinterläßt keine Kinder.

In demselben Orte starb, ans noch älterer Zeit ins 20ste Jahrhundert hineinragend, im Alter von 84 Jahren Frau Elisabeth Lentwiler, geb. Zobrist, ans Kuppertswohl, die schon im Jahre 1842 über New Orleans nach St. Louis, und nachdem sie dort ihren Reisebegleiter Jacob L. Lentwiler geheirathet hatte, bald nachher in der Nähe von Highland sich angesiedelt hatte. Sie hinterläßt 4 Kinder (von 8), 14 Enkel und 8 Ur-entel.

Nicht allgemein bekannt dürfte es sein, daß der kürzlich verstorbene Hr. Charles P.

Swigert, der acht Jahre lang das Staats-Auditorsamt von Illinois bekleidete, und vorher Hülf's-County-Clerk und Schatzmeister von Kankakee Co. war, in Deutschland, und zwar am 27. Nov. 1843 in Baden geboren wurde. Er war 1857 mit seinen Eltern nach Kankakee Co. eingewandert, eilte beim Ausbruch des Krieges zur Fahne, war einer von 20 Mann, welcher bei der Insel No. 10 auf dem Kanonenboote Carondelet die Modade brachen und in New Madrid landeten, und verlor in der Schlacht von Farmington seinen rechten Arm.

Zur Zeit seines Todes war er Aufseher der Gedächtnishalle im öffentlichen Bibliotheksgebäude in Chicago.

### Allgemeine Bemerkungen.

**Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter, Jahrgang III., Heft 2.** Das vorliegende zweite Heft des dritten Jahrgangs unserer Zeitschrift enthält eine längere Abhandlung des Sekretärs über den hervorragenden deutsch-Illinois'er Pädagogen Georg Bunjen, die Fortsetzung der Abhandlung über die Heimstätteneseß-Bewegung von Prof. Henj. F. Ferry, die Fortsetzung der „Geschichte der Deutschen von Quincy“ von Heint. Bornmann, die Liste der aus den Indianerkriegen, dem spanisch-amerikanischen, dem Philippinen- und dem chinesischen Kriege mit Auszeichnungen bedachten Soldaten deutscher Herkunft, Mittheilungen von H. A. Kattermann, die Vorgeschichte der Einwanderung von Ferdinand Ernst betreffend, und einen höchst interessanten Anhang zu Christian Börstler's Tagebuch von F. P. Kenkel. Durch das Abbrennen unserer Druckerei und den Verlust mehrerer Manuscripte wurde die Herausgabe leider etwas verzögert.

Die **Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter** erscheinen vierteljährlich, kosten \$3.00 per Jahr und geben den Mitgliedern kostenfrei zu. Zu beziehen durch den Sekretär, E. Mannhardt, 401 Schiller Building, oder Koelling & Klappenbach, 100-102 Randolph Str., Chicago.

Die **Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois** beging am 12. Februar ihr drittes Stiftungsfest in den Clubräumen des Bismarck Hotels. Nach einer kurzen Ansprache des Präsidenten,

Hrn. Wm. Vode, hielt Hr. Prof. James F. Willard von der Northwestern Universität in englischer Sprache einen zeitgemäßen Vortrag über die „Monroe-Doctrin“, der Schriftsteller und Dichter Hr. Wilhelm Müller, (früher Lehrer in Cincinnati, später Redakteur des *Vind.*, jetzt in Karlsruhe ansässig, aber einer literarischen Arbeit halber zur Zeit in Chicago weilend) in deutscher Sprache einen Vortrag über Johann Bernhard Stallo. In der nachfolgenden Geschäftsversammlung wurden die statutengemäß ausscheidenden Direktoren F. P. Kenkel, F. J. Dewes, Mar. Eberhardt, Wm. Vode und Dr. C. L. Schmidt wieder, an Stelle des verstorbenen Dr. G. A. Zimmermann Hr. Otto C. Schneider auf zwei Jahre gewählt. An Stelle von Dr. G. A. Zimmermann wurde Dr. C. L. Schmidt zum zweiten Vicepräsidenten gewählt. Die sonstigen Beamten blieben dieselben.

Die Gesellschaft, die nun also ihr viertes Lebensjahr angetreten hat, erfreut sich eines langsam steigenden Gedeihens, und zunehmender Würdigung der von ihr unternommenen und bisher geleisteten Arbeit. Aber bei dem gewaltigen Umfang dieser Arbeit und der damit verknüpften großen Kosten wäre eine größere Theilnehmung seitens unserer deutschen Bürger sehr erwünscht. Da der Jahresbeitrag nur \$3.00, die lebenslängliche Mitgliedschaft vorläufig nur \$25 kostet, liegt die Mitwirkung an unsern Werken im Bereich auch der weniger Wohlhabenden.



## Neue Mitglieder.

Zeit der im Januarhefte veröffentlichten Liste sind der Gesellschaft an neuen Mitgliedern beigetreten:

### Chicago.

Mudolph, Frank (Lebensl.)	Deutsch, Richard Malthoff, Fred.
Wolf, Adam (Lebensl.)	Müller, Wm. Wiemers, Wm. A.

Die Herren L. G. Fink und A. v. Hofengf in Chicago, und Hr. Edward Heber in Dayton, O., wandelten ihren Jahresbeitrag in einen lebenslänglichen um.

An der Chicagoer Liste durch Versehen ausgelassen war Herr Geo. V. Peterfen.

### Shelville.

Maib, Elias  
Maab, Fr. G. F.

### Quincy.

Kiemeyer, A. J.  
Wise, S. G.

### O'Fallon, Ill.

Liedemann, Gu. G.

### Keopold, Ind.

Die, Rev. Jos. A.

## Geschenke für die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft.

Von **H. v. Wackerbarth**. — Conrad Weiser and the Indian Policy of Colonial Pennsylvania. By Joseph S. Walton. Philadelphia. Geo. W. Jacobs & Co. — The Soldier of Indiana in the war for the Union.

Von **Hrn. G. Pingant**, Indianapolis. Zur Geschichte des Feudalismus von Indiana. Von W. A. Kritik. New York. G. Steiger & Co. 1896.

Von **Hrn. John P. Arnold**. — Neuausgabe zum 50jährigen Jubiläum der deutschen Kolonie Niederbürg in Texas.

## Inhalts-Verzeichniß.

---

Seite.		
1-24.	Georg Bunfen .....	Von Emil Mannhardt.
24-39.	Die Helmstätten-Gesetz-Bewegung. (Fortsetzung.)	
		Von Prof. Dr. Benjamin Terry von der Universität Chicago.
40-44.	Namens-Verzeichniß der von Christian Böhler von 1787 bis 1802 geimpften Personen .....	Herausgegeben von F. F. Kenkel.
44-49.	Geschichte der Deutschen Quincy's. VIII .....	Von Heinrich Bornmann.
49-53.	Die Deutschen in der amerikanischen Ehrenlegion. II.	
53-57.	Die Besiedelung von St. Clair County von 1814 bis 1840 durch Deutsche und Nachkommen von Deutschen .....	Von Emil Mannhardt
57-58.	Das lateinische Settlement bei Belleville, Ills.	
59-62.	Wann kam Ferdinand Graf zuerst nach Illinois?	
		Mittheilungen von S. A. Hattermann, Cincinnati.
63-64.	Todtenschan. - Allgemeine Bemerkungen.	
	Neue Mitglieder. - Geschenke.	

---



# Deutsch = Amerikanische Geschichtsblätter.

---

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.  
Wir säen für unsere Nachkommen.“

---

## **Vierteljahrschrift**

Herausgegeben von der

## **Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.**

---

Preis per Jahr \$3.00. — Einzelhefte \$1.00.

---

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

No. 401 Schiller Building, 109 Randolph Str.

Chicago, Ill.

# Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Organized April 6, 1900.

---

## Verwaltungsrath:

### Für zwei Jahre:

R. P. Kenfel,  
R. J. Dewes,  
Mar. Oberhardt,  
Wm. Rode,  
Dr. C. V. Schmidt,  
Otto G. Schneider.

### Für ein Jahr:

H. Hornmann,  
Dr. C. J. Kosloten,  
Dr. Geo. Voelkes,  
Otto Doerberlein,  
H. v. Wackerbarth.

## Beamte:

Wm. Rode, Präsident.  
Mar. Oberhardt, 1. Vize-Präs.  
Dr. C. V. Schmidt, 2. Vize-Präs.  
Alex. Klappenbach, Schatzmeister.  
Emil Mannhardt, Sekretär.

---

## Comités:

Finanz-Comité. — Dr. C. V. Schmidt,  
R. J. Dewes, Otto G. Schneider.

Archiv-Comité. — Mar. Oberhardt, Wm.  
Rode, der Sekretär.

Comité für Historische Forschung. —  
R. P. Kenfel, H. v. Wackerbarth, Otto G. Schneider,  
Dr. C. V. Schmidt, Dr. Phil. H. Matthei, Julius  
Rosenthal, Wm. Rapp, Richard Michaelis, Kris  
Hogauer, Dr. C. J. Kosloten, Georgia; H. Horn-

mann, Quincy; Louis Schutt, Otto Doerberlein,  
Rev. Geo. Feldmann, G. F. L. Gauß; Dr. E.  
Häring, Bloomington; Frau Lena F. Seiler, Wood-  
stock; R. J. Stausenbiel, Belleville; der Sekretär.

Comité für Literarische Leitung. —  
Der Sekretär, Mar. Oberhardt, Alex. Klappenbach,  
der Präsident.

Druck-Comité. — Dr. Otto V. Schmidt,  
R. P. Kenfel.



„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.  
Wir säen für unsere Nachkommen.“

## Die Heimstätten-Gesetz-Bewegung.

Von Prof. Dr. Benj. Terry von der Universität Chicago.

(Fortsetzung aus dem Aprilheft, Jahrgang III.)

(Schluß.)

### Die Neu-Abgrenzung der Parteien und das Heimstätten-Gesetz. — Die letzten Stationen der Bewegung.

Der 34. Congreß bezeichnet eine besondere Station im Voranschreiten der Heimstätten-Gesetz-Bewegung, macht sich aber nicht durch das, was für das Heimstätten-Gesetz gethan, sondern was nicht dafür gethan wurde, bemerkbar. Offenbar wurde dieser Lieblingsmaßregel der westlichen Staaten diesmal weniger Zeit und Aufmerksamkeit geschenkt, als in irgend einer Congresssitzung, seit McConnell und Andrew Johnson sie 1846 zuerst beantragt hatten. Das ist um so bemerkenswerther, als die Bewegung in den beiden vorhergegangenen Congressen eine so große Wichtigkeit erlangt hatte. Auch liegt kein Beweis dafür vor, daß das Volk des Westens mit der Behandlung der Angelegenheit durch den 33. Congreß zu-

zufrieden, oder die besondere Dranglage, welche den Ruf nach Eröffnung der öffentlichen Domäne im Jahre 1846 hervorgerufen hatte, auch nur im geringsten gehoben gewesen wäre. Wie spätere Ereignisse darthaten, war das Interesse an der Sache freier Heimstätten für's Volk nicht nur nicht todt, es schlummerte nicht einmal. Es arbeitete vielmehr still unter der Oberfläche mehr in die Augen fallender Bewegungen, von denen die Bewegung im Stillen neue Kräfte erhielt, und durch welche sie im folgenden Congreß mit mehr Thatkraft und Zielbewußtheit wie je vorwärts gebracht werden sollte, fort.

Die zwischen den Wahlen im Herbst 1854 und dem Zusammentritt des 35. Congresses im December 1857 verstrichenen drei Jahre waren Jahre schneller politischer

Wandlungen im ganzen Lande gewesen. Die Auflehnung des Nordens gegen das Vorwiegen des Sklaverei-Interesses im Rathe der Nation — eine Auflehnung, welcher das Verhalten des 33. Congresses neue Stärke gegeben hatte, — dauerte mit zunehmender Heftigkeit an, bis die alten Parteien verschlungen und alte Scheidegrenzen ausgewischt waren, der Zauber alter Namen für immer versloren war, und die Staaten der Union sich endlich in zwei große politische Lager gespalten fanden, — die freien Staaten des Nordens gegen die Sklaven-Staaten des Südens. Die tiefe Bitterkeit, welche durch den Widerruf des Missouri-Vergleichs, die Wirren in Kansas, die *Dread-Scott*-Entscheidung hervorgerufen war, die beständige Erregung über die Veruche zur Vollstreckung des Sklavenflüchtlings-Gesetzes, die Heimsüdtengesetz-Bewegung — dienten vereint zu heftiger Bewegung der Gemüther. Norden wie Süden erwachten zu der Ueberzeugung, daß der Kampf zwischen freier Arbeit und Sklavenarbeit ein Zweikampf bis zum Tode sein werde. Onkel Tom's Hütte, und die von der Presse, Kanzel und Rednerbühne ausgehenden Mahnungen hatten dem Volke des Nordens an's Gewissen gerührt, und ihm eine tiefegehende Ueberzeugung von der Unmenschlichkeit der Sklaverei beigebracht. Auch die wirtschaftlichen Strömungen des nationalen Lebens befanden sich in bestiger Bewegung. Schrieb man im Mittelalter große Natur-Ereignisse oder Unglücksfälle religiösen Ursachen zu, so war das Volk der Ver. Staaten stets geneigt gewesen, wirtschaftliche Krisen politischen Ursachen zuzuschreiben. Die große Nothlage, welche der Krisiß von 1857 folgte, wurde deshalb von Vielen im Norden in das schon volle Schuldbuch der herrschenden Partei geschrieben, und vermehrte in erheblicher Weise die Unzufriedenheit des Nordens mit der Herrschaft des Südens. Männer, die von dem leidenschaftlichen Flehen der Gerechtigkeit und Menschlichkeit nicht hatten gerührt werden können, und im Jahre 1850 sich mit

zorniger Entrüstung gegen die Abolitionisten als Störer der Eintracht der Union und Bedroher der Geschäftszustände des Landes gewandt hatten, begannen zu fühlen, daß im Vergleich zu dem Unfegen, den der Sklavenhalter über den Norden brachte, der Abolitionist ein harmloses Persönchen sei. Trotz aller eitlen Sophismen, mit denen die Conservativen sich die Augen zu schließen versuchten, trotz allen Bemühens der Politiker, durch lärmende Ergüsse über die Unruhen im fernen Europa die Aufmerksamkeit des Volkes abzulenken und es mit andern Dingen zu amüsiren — trat die einfache, häßliche Wahrheit in immer stärkerer und schrecklicherer Weise zu Tage, daß das Dasein des Nordens von der Behauptung seiner Rechte, und wenn nicht von der Abschaffung der Sklaverei, so doch mindestens von der Ziehung bestimmter und unabänderlicher Grenzen abhinge, über welche hinaus Sklaverei weder anerkannt noch geduldet werden sollte. Es handelte sich um den südlichen Pflanzler gegen den nordwestlichen Farmer; den Sklaven-Oligarchen gegen den Kapitalisten Neu-Englands; den Sklaventreiber und Sklavenhändler gegen den Handwerker und Kunstbesessenen — die sogenannten „*Treadschwellen*“ (*tread sills*) des Nordens.

Die wirtschaftlichen Interessen der freien Staaten des Ostens und Westens hatten sich in Wirklichkeit niemals feindselig gegenüber gestanden. Doch hatte die durch die geräuschvolle und kurzfristige Selbtsucht der Politiker verstärkte Heftigkeit der politischen Kämpfe das Volk des Nordens zu oft gegen diese Thatsache blind und die westlichen Führer nur zu bereit gemacht, der Sklaven haltenden Aristokratie in die Hände zu spielen. Jetzt aber hatte mit Riesenschlägen die Loak der Thatfachen nicht nur den Westen vom Süden gerissen, sondern auch den Osten und Westen zu einer festen und gesinnungsverwandten Union zusammengeschmiedet, in welcher rein lokalen Interessen keine Beachtung geschenkt wurde. Zwischen Staaten, die durch wirtsh-

chaftliche und gesellschaftliche Bande so nahe verwandt waren, konnten auf nur politische Meinungsverschiedenheiten gegründete Gegenjüge nicht vor einer großen, alles überrichtenden Frage, wie die durch Wiedereröffnung des Streites zwischen Freiheit und Sklaverei aufgeworfene, Stand halten. Hatte der durch ihre Vertreter im 33. Congreß zu Tage getretene Widerstand der östlichen Staaten gegen das Heimstättengesetz im Westen Erbitterung hervorgeufen, so trug diese doch keine noch so entfernte Aehnlichkeit mit dem fortdauernden und tiefgewurzelten Haß des Südens gegen den Norden. Kein halbhundertjähriger Kampf hatte das Volk des Westens belehrt, daß sein Interesse absolut und hoffnungslos dem des Ostens widerstreite. Man hatte es nie empfinden lassen, daß der Osten eine von der seinigen absolut verschiedene Civilisation betrete. Keine stark markirte Grenze schied die westlichen von den älteren Staaten. Die Gebirge des westlichen Pennsylvaniens hatten niemals die unbeneidenswerthe Anzeichnung von Majon's und Dixon's Linie erlangt, über welche man aus dem lebendigsten und demokratischsten Leben des lebendigsten und demokratischsten Volkes des 19. Jahrhunderts in die Luft des feudalen Mittelalters trat. Im Gegentheil, — der Uebergang von Osten nach Westen war allmählich und wurde weder durch natürliche noch künstliche Grenzen bezeichnet. Das Volk war eins, in Gefühlen wie Geschichte. Bunker Hill und Lexington gehörten Ohio so gut wie Massachusetts, Fanenil Hall Chicago ebenso wie Boston. Das Heim Neu England's erstand neu auf den Prairien Iowa's. Die Großkanibäuser New York's und Philadelphia's, die großen Fabriken Lowell's und Reading's fanden Absatzvermittlungsgebiete in Cleveland und Indianapolis, in Chicago und St. Paul, und durch diese wirtschaftliche Berührung mit jedem kleinen Countrystore im ganzen Westen.

Diese Interessen-Gemeinschaft hatte sich in einem tiefen und starken Wechsel-Strome

gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und geistigen Lebens offenbart. Er hatte in der Einrichtung von Posten und Telegraphen, dem Bau von Stamm-Eisenbahnen, deren Meilenzahl die des gesammten Europa's übertraf, in der Einrichtung von Dampferlinien auf den Seen, und der Anlage von Wasserwegen mit Hilfe von Flüssen und Canälen Ausdrück gefunden, wodurch die einander fern wohnenden Theile der nördlichen Familie in nähere Verührung und zum Bewußtsein des gemeinsamen Interesses gebracht wurden.

Der mußte blind sein, der nicht sehen konnte, daß jeder in westlichen Ländereien oder westlichen Staaten veranlagte Dollar dem Osten hundertfältig wiederkehren müsse. Eine Weigerung des Ostens, seinen Theil an den Lasten des Pionierlebens auf sich zu nehmen, wäre der Ausstoßung der Tochter durch die Mutter gleich, eine Eifersucht des Ostens auf die wunderbare Zunahme der Kraft des Westens ebenso thöricht, wie die eines Vaters auf die starken Glieder und wachsende Muskelkraft seines gesund und lustig heranwachsenden Sohnes gewesen. Es war deshalb für die älteren Freistaaten ebenso unmöglich, in der durch die Reden einiger ihrer Vertreter im 32. Congreß offenbarten Stimmung zu verharren, wie für den Westen, seine Verstimmung zu nähren. Auf dem Boden solcher Strömungen des allgemeinen Lebens bedenten die Zänkereien der Politiker nur den von einem Mäjelwind aufgewirbelten Staub, der für den Augenblick die eigentliche Richtung der Hauptströmungen verschleiert.

Die Verlegung der thätigen Gegnerschaft gegen das Heimstättengesetz von den alten Staaten im Norden im Süden zu den südlichen Staaten im Osten wie Westen, kann sowohl als Ursache wie als Anzeichen für die allgemeine Richtung der Stimmung des Nordens angesehen werden. Im 32. Congreß waren die Vertreter Maine's oder Pennsylvanien's in ihrer Gegnerschaft ge-

gen die kostenfreie Schenkung öffentlicher Ländereien an westliche Ansiedler gerade so bitter und verstoßt gewesen, wie die von Süd-Carolina und Virginien, und im Westen hatte man diese Staaten für die Niederlage der so begehrten Maßnahmen für gleich verantwortlich gehalten. Aber während der Sitzungen des 33. Congresses begaun augenscheinlich in den meisten der alten Staaten nördlich von Mason's und Dixon's Linie ein anderer Geist obzuwalten. Wohl hörte man noch im Congress ein schwaches Echo der Reden von Fuller und Allison, die in der Session von 1852 von den Vertretern des Westens eine so bittere Widerlegung erfahren hatten. Im Jahre 1854 waren die kleineren Staaten des Ostens, namentlich Delaware, offenbar mehr als je entschlossen, die Vorlage abzu thun. Aber die andauernde Peßwürftung durch Feßenden, Fort, Sumner und andere östliche Senatoren, selbst nachdem die Vertreter des Westens ziemlich allgemein eine Maßregel im Stich gelassen hatten, von der man annahm, daß sie völlig in ihrem Interesse sei, zeigte sehr deutlich, daß die Hal-

tung der östlichen Staaten der Frage gegenüber sich entschieden ändere.<sup>1)</sup>

Wie viel die Kansas-Nebraska-Bill mit dieser Aenderung zu thun hatte, ist unmöglich festzustellen. Doch ist es durchaus nicht unwahrscheinlich, daß man im Norden die mögliche Tragweite einer solchen Maßregel auf die Einführung der Sklaverei in die Territorien ebenso schnell entdeckt hatte, wie im Süden. Und wenn Männer wie Johnson von Arkansas und andere südliche Freunde des Heimstättengesetzes sich weigerten, sich mit demselben zu befassen, solange die Kansas-Nebraska-Bill nicht angenommen sei, so brauchen wir nicht zu glauben, daß sie sich von einem Schatten hatten erschrecken lassen. Das beständige und hartnäckige Stimmen von Männern wie Sumner und Wade, nachdem die demokratische Partei ihre Reihen gegen den Frei-Schenkungs-Grundsatz geschlossen hatte, und nachdem westliche demokratische Führer wie Dodge von Iowa und Gwin von California von ihrer früheren Stellung zurückgetreten waren; die wohlbekannte Stellung Seward's, die Gründung der Auswande-

<sup>1)</sup> Ein Vergleich zwischen den Abstimmungen im 32. und im 33. Congress giebt wenig Anzei-ge betreffs der Richtung, welche die Anschauungen über das Heimstätten-Gesetz im Nordosten nahmen. Bei der Abstimmung vom 12. Mai 1852 im Hause, stimmten 17 Vertreter Neu-Englands und der Mittelstaaten gegen die Bill. In der Abstimmung vom 6. März, 1854 war die Zahl der gegen die Bill stimmenden Vertreter des Ostens weit größer und die Mehrheit, mit welcher sie im Hause angenommen wurde, viel kleiner. Und doch kann das Votum vom 6. März kaum eine Probe-Abstimmung genannt werden, weil Wright's Zusatz unabweisbar neben Garret Smith noch andere Nördliche dazu trieb, bei der Schlußabstimmung gegen die amendirte Bill zu stimmen, so sehr sie sonst eifrige Freunde der Heimstätten-Idee waren. Aber das erklärt die vermehrte Gegnerschaft im Hause des 33. Congresses nicht. Sie mehr als je unter südlichem Einfluß stehende demokratische Partei trieb in immer ausgeprägtere Opposition gegen die Bill hinein. Die Wahl von 1852 hatte nicht nur eine große Zahl von Demokraten in den Congress gewählt, sondern in Folge ihrer überwältigenden Stärke und übergroßen Zuversicht hatte die Partei ihre radikalsten Männer zu Vertretern gewählt. Daher der unabweisbar größere Widerstand gegen die Heimstätten-Vorlage im Hause von 1854, während dadurch die damalige allgemeine Volksanschauung der östlichen Staaten durchaus nicht zum Ausdruck gebracht wird. Im Senat ist es noch schwieriger, Probe-Abstimmungen zu finden, die sich zu Vergleichen eignen. Abstimmungen über Zurücklegung oder Anfschub der Beschlußnahme oder Amendirung, sind nicht wirkliche Probe-Abstimmungen, denn auch wer den allgemeinen Grundsatzen einer Vorlage beistimmt, mag unter dem besondern Einfluß des Augenblicks sich veranlaßt sehen, mit den Gegnern zu stimmen. Im Senat veranlaßte nicht nur der Wright'sche, sondern auch der Hunter'sche Zusatz, daß die Schlußabstimmung als Probirstein für die wirkliche Stärke der Heimstätte bedeutungslos wurde. Vom Süden stimmten für das Substitut und die endgültig abgeänderte Bill Viele, die der Heimstätten-Idee bitter feindlich waren, und umgekehrt. Die Vermuthungen der Feinde der Bill, eine Probe-Abstimmung zu verhindern, können als Hinweis dafür angesehen werden, daß sich die Senatoren in vielen Fällen der Thatsache bewußt waren, daß ihre eigenen Ansichten mit denen ihrer Wähler wesentlich auseinander gingen.



rer - Unterstützungsgeellschaften in Neu-England,<sup>2)</sup> waren Vorboten der nahen Zukunft, in der die Heimstätten-Idee von den Führern des Nordens ohne Rücksicht auf lokale Interessen als das sicherste Vorbeugungsmittel gegen die Ausdehnung der Sklavenpflanzung auf den freien Boden des Westens ergriffen, und in der die Errichtung nördlicher Heimstätten auf den Prairien von Kansas als der schnellste und sicherste Weg betrachtet werden sollte, dem Fortschreiten der Sklaverei nach Westen Grenzen zu setzen. Unzweifelhaft hat die Erzwingung des Kampfes durch die Einbringung der Kansas-Nebraska-Vorlage viel dazu beigetragen, den Blick im Norden wie Süden in Bezug auf die mögliche Tragweite des Heimstättengesetzes auf die endgültige Entscheidung der zwischen Norden und Süden bestehenden Streitfragen zu klären. Und doch hatte schon, ehe die Kansas-Nebraska-Bill dem Congreß aufgezungen war, ein Rückschreiten des westenfeindlichen Geistes bei den Vertretern des Oitens im 32. Congreß eingelegt. Grow und Dawson hatten sich schon lange vorher mit der Heimstätten-Maßregel identifizirt, und die Bill war erfolgreich durch's Haus gegangen und stand schon und klopfte an der Thür des Senats, ehe das aufziehende Gewitter sich recht über das andere Haus entladen hatte.

Vergebens einigten sich die Führer des Senats auf das Hunter'sche Substitut, und thaten, als ob es sie zufriedenstellte. Vergebens nahm der Senat zwei Wochen später ohne namentliche Abstimmung die Gradirungsbill an, welche vom Oiten und Süden zwanzig Jahre lang ebenso bitter bekämpft worden war, wie jetzt das Heimstättengesetz vom Süden. Mit dem gewohnten kurzfristigen Fatalismus von Männern, die nur von niedrigeren und engherzigeren politischen Beweggründen geleitet werden,

erschienen die demokratischen Führer blind gegen die Thatsache, daß die wirthschaftlichen und gesellschaftlichen Interessen des Nordens sich endlich geltend machten, und daß im Norden die Macht der Parteinuse, die jetzt wenig mehr als die Ueberlieferungen der Vergangenheit vertraten, keine Wirkung mehr ausübte.

Die ganze Tragweite dieser das politische Leben des Landes durchwirbelnden Aenderungen trat in ihren Beziehungen zu dem Heimstättengesetz nicht von vornherein zu Tage. Dieselben schienen eher gegen als für die Heimstätte zu wirken. Als die erste Session des 34. Congresses eröffnet wurde, war das Heimstättengesetz anscheinend nicht nur vergessen, sondern begraben, — hoffnungslos begraben, — zu tief und gründlich, um je von einer Auferstehungspossaune erreicht zu werden. Bis dahin war die einzige Hoffnung seiner Freunde die Gewinnung der Unterstützung der demokratischen Partei gewesen. Die Whigs hatten der Maßregel nie Liebe entgegengetragen, und hätten sie durch die Argumente der Heimstätten-Leute überzeugt werden können, so würde bei dem vollständigen Auflösen und Verschwinden der Partei jede frühere Unterstützung jetzt von geringem Nutzen gewesen sein.

Aber die demokratische Partei wand sich jetzt ihrerseits gleichfalls in den Zukunften der Auflösung. Ihre riesigen und unerhörten Mehrheiten im 33. Congreß hatten sich im 34. in eine Minderheit verwandelt. Und was für die unmittelbaren Hoffnungen der Heimstättenler noch schlimmer war, die demokratische Partei hatte ihre schwersten Verluste gerade in den Staaten erlitten, in welchen Dawson's Will im 33. Congreß die stärkste Unterstützung erhalten hatte. Gerade der Heimstätten-Flügel der Partei war durch die Niederlagen bei der Wahl von 1854 unwiederbringlich zer-

<sup>2)</sup> Die Auswanderungs-Hülfs-Gesellschaft wurde am 4. Mai 1854 in Boston gegründet. Andere Organisationen zu gleichem Zweck folgten bald. Sie offenbarten den entschlossenen Voratz des Volkes der freien Staaten des Nordens, die Kansas-Nebraska Bill nicht als endgültige Beilegung der Sklavenfrage in den Territorien anzunehmen.

schmettert worden, und — ein noch schlimmeres Vorzeichen — die Macht, welche den Antritt geführt, war aufscheinend die Abneigung gegen den Ausländer. Die Heimstätten-Vorlage war so offenbar im Interesse des ausländischen Einwanderers geplant, und in Folge der durch Clayton's Amendement hervorgerufenen Debatten so sehr mit der Ernüchterung der Einwanderung verquickt, daß ein zweiter McConnell für das Wagniß nöthig gewesen wäre, eine solche Maßnahme im 34. Congreß zu beantragen.

Als sich der 34. Congreß schließlich versammelte, befaß sich das Land noch einmal unter der vollen Fluth der Reaction, wie die Staatswahlen von 1855 deutlich darthaten. Aber auch das vermehrte nur die Verwirrung und gänzliche Bestürzung der Politiker. Die alten Landmale waren zerstört, die alten Parteilinien ausgewischt worden, und als der Congreß schließlich zusammentrat — so schnell war die Gegenrevolution gekommen, daß die Thatsache seiner Erwählung durch diese oder jene Partei keine Gewähr für eines Mannes jetzige politische Gesinnung bot. Manche der Führer, wie N. P. Banks, hatten im Laufe von zwölf Monaten allen Parteien angehört. Daß Jemand im J. 1854 das demokratische oder Whig- oder Know-nothing- oder republikanische Ticket gestimmt hatte, bot keinen Fingerzeig für seine politische Gesinnung im J. 1855. Deshalb konnte, als der Congreß zusammentrat, Niemand seinem Nachbar trauen; Complotte und Gegen-Complotte, allgemeiner Verdacht gegen Männer und Maßregeln, eine stets wachsende Ueberzeugung von dem allgemeinen Ruin der alten Ordnung walteten ob. Die Führer dachten kaum an etwas Anderes, als ihre zerstreuten Heerhaufen zu sammeln und von ihren

verschiedenen Parteien soviel als möglich zu retten.

Als deshalb der Congreß zusammentrat, wurde die Aufmerksamkeit des Landes durch eine bis dahin unerhörte Sperre in Anspruch genommen, inerm die Parteien im Hause vom 3. December bis zum 4. Februar sich über die Wahl des Sprechers stritten, bis es endlich nach 102 Abstimmungen durch das Zusammengehen der Republikaner, Freiboden-Männer und Know-nothings des Nordens gegen die Demokraten und Know-nothings des Südens gelang, N. P. Banks<sup>3)</sup> von Massachusetts zu wählen.

Die Festigkeit und Bitterkeit des Kampfes um den Voratz ließ ahnen, was von den Debatten der folgenden Session zu erwarten war. Millionen von Männern hatten sich der Know-nothing-Partei angeschlossen, nicht weil sie den Ausländer haßten oder ausländische Einflüsse fürchteten, sondern weil sie mit der demokratischen Führerschaft unzufrieden waren und eine kräftige Verwahrung gegen die Handlungen des 33. Congresses einlegen wollten, für welche die an der Regierung befindliche Partei verantwortlich gehalten wurde. Das war aber, wie bei Banks, nur ein Uebergang. Sie waren noch nicht zu dem Entschluß durchgedrungen, sich zu einem Angriff auf die Ausdehnung der Macht des Südens im Westen zu verbinden, nur unzufrieden und voll Rachsucht. Die Know-nothing-Partei bot sich dar, und die Wördlichen machten sich diese Gelegenheit zu Nutze, ihren Protest in einer Weise einzulegen, die sich am Empfindlichsten fühlbar machen würde.

Die Mission der Know-nothing-Partei war indeßes zwar viel weniger edel als ihre

<sup>3)</sup> Banks veranschaulicht gut den schnellen Wechsel, dem die Geister im Norden unterworfen waren. Er war ein demokratisches Mitglied des 32. Congresses; hatte selbst bei der Staatswahl in Massachusetts das republikanische Ticket gestimmt, und erhielt jetzt die Unterstützung einer Fusion im Kampf um die Sprecherschaft. Der gänzliche Aufbruch der Whig-Partei und daß das Land sie völlig liegen ließ, erblickt am besten daraus, daß während all' der zweimonatlichen Debatten und Kämpfe die Whigs auch nicht einmal erwähnt wurden.

Gründer für sie erhofft hatten, aber sehr greifbar und bedeutsam für die schnelle Entwicklung der Ereignisse. In Folge ihrer Zusammensetzung aus den unzufriedenen Elementen des Landes war es der neuen Partei unmöglich, irgend welche direkte oder unmittelbare Resultate zu erzielen, oder die erlangte Macht zu behaupten. Die mehr durch ihre Abneigungen und Befürchtungen als ihre Zuneigung zu einander gezogenen, über keinen wirklichen Grundsat, der groß genug für die Bildung einer nationalen Partei gewesen wäre, einigen, in ihren wirklichen Sympathien weitverschiedenen Elemente, aus denen sie gebildet war, waren bestimmt, aneinander zu fliegen, sobald der Augenblick des Sieges die Schärfe des Vergeltungsgefühls abgestumpft, das sie zusammengeführt hatte. Das Whigthum war todt, die Demokratie lag anscheinend im Sterben. Nur ein Teufel kann die Leiche eines gefallenen Feindes haften. Deshalb folgte dem Umschwung von 1854 ein neuer Umschwung in 1855. Der Erfolg der neuen Partei war zu plötzlich und vollständig gewesen. Und doch war es den politischen Kräften unmöglich, das früher bestehende Gleichgewicht zurückzugewinnen. Man konnte wohl von der demokratischen zur Know-nothing Partei übergehen; aber nachdem einmal die alten Bande zerrissen und der Zauber des alten Partei-Namens geschwunden, war es viel leichter, wenn die neue Partei ihrerseits nicht hielt, was sie versprochen, sich auf weitere noch viel neuartige Verbindungen einzulassen und noch viel radikalere Grundsätze anzunehmen. An eine Rückkehr in's alte Lager war nicht zu denken. Und so fanden sich die Demokraten des Nordens und Westens, die sich 1854 von der Partei getrennt hatten, in schnellem Uebergang von bloßer verneinender Verwahrung zu anreizendem Widerstande. Die Thatfache, daß der alte und überlieferte Feind der Demokratie, der Name Whig und die Whig-Partei von der Bühne der amerikanischen politischen Geschichte abgetreten war, verbunden mit der

anderen Thatfache, daß die demokratische Partei selbst nur geringe Reue zeigte, machte die Bildung einer neuen Partei zu einer verhältnißmäßig leichten Sache. Und die aggressiven Geister des Tages hatten nicht lange nach einem Grundsat zu suchen, um den sie sich schaaren konnten. Das Banner war bereits aufgerichtet worden durch die Männer, welche die jetzt historische Plattform der eben geborenen republikanischen Partei entworfen hatten. Sie hatten ausdrücklich jede Absicht verneint, der Sklaverei innerhalb der bestehenden Grenzen entgegenzutreten, aber zugleich ihren Vorjat anzusprechen, die Ausdehnung der Sklaverei auf die Territorien des Westens zu verbieten. Dieser Grundsat war ebenso einfach und bestimmt, wie ausführbar und gerecht. Er wandte sich ebenso an den conservativen Geschäftsmann New York's, wie an den fanatischen Abolitionisten Neu-Englands. Er sprach alle die verschiedenen Elemente an, die sich gegen die Grundsätze der Kansas-Nebraska-Bill ansetzten. Mit einem Wort, er verband die Unzufriedenen des Nordens zu einer mächtigen Armee von Wählern und gab ihnen statt der bloß verneinenden Verwahrung einen bestimmten und ansführbaren Vorjat. Und so, nach dem Wirrwarr und Lärm der Uebergangszeit, zeigte sich die neue Partei endlich im Stande, die Sache zu der ihrigen zu machen, welche der nördliche Whig und der nördliche Demokrat weit weg geworfen hatten.

Auf der anderen Seite, im Süden, gab es wohl Tausende von Wählern, die un- zweifelhaft gegen die Wiedereröffnung der 1850 beigelegten Streitfragen waren, und die, wie Thomas S. Purton, das Vorgehen Douglas' und der nördlichen Politiker, welche dieselben dem Volke von Neuem aufgezungen hatten, verdammt. Sie hatten den Widerruf des Missouri-Ausgleichs nicht gefordert, und hielten die Gefahr für die Union von bedeutend größerer Wichtigkeit als irgend welchen denkbaren Bewimm für den Süden. Ferner machte sich im Sü-

den ein steigender Argwohn gegen den Ausländer geltend, daß er möglicherweise einen Einfluß gegen die Sklaverei ausüben könnte, und deshalb hatte auch im Süden die Know-nothing-Bewegung Bestürzung in die Reihen der alten demokratischen Führer getragen. Aber die wirtschaftlichen Ketten, welche das Volk an seine eigenthümliche Einrichtung fesselten, waren im Süden zu stark, um leicht gebrochen zu werden. Der Abfall des liberalen Flügels der Know-nothing-Partei und die schnelle Sammlung der zerstreuten Bruchtheile der Whigs, der Freiboden-Männer und der unzufriedenen Demokraten des Nordens um das republikanische Banner, gab dem anderen, dem südlichen konservativen Flügel der Know-nothing-Partei, und mit ihm dem ganzen noch übrigen Reste der südlichen Whig-Partei das Signal zur Rückkehr in die Reihen der Demokratie.

Ob all' dieses Wirrwarrs, während der Bildung und Wiederbildung der Parteien, bot sich im 34. Congreß wenig Gelegenheit, eine neue Heimstätten-Vorlage einzubringen. Auch stellte es sich heraus, daß das vom 33. Congreß angenommene Abstufungs-Gesetz der Wiederaufbringung der Frage ein Hinderniß entgegensetzte. Zwar hatte es die Schwierigkeit, die man durch das Heimstätten-Gesetz zu heben trachtete, offenbar nur eben gestreift, aber auf der Oberfläche erschien es wie ein liberales Zugeständniß, und man zauderte nicht mit der Erklärung, daß sich der Westen damit zufrieden geben sollte.

Allerdings hatte die neue republikanische Partei neben sonstigem Nachlaß der verstorbenen Freiboden-Partei die Bestürzung eines Heimstätten-Gesetzes als eine ihrer Planken übernommen, aber die Parteiführer hatten noch keine Zeit gehabt, betreffs der Art des Vorgehens zum Schluß zu kommen. Die Wirren in Kansas und das Gebot sofortiger Organisation erforderte gerade auf's Ziel hinweisende Maßnahmen. Die Sperre anlässlich der Wahl des Sprechers war in der That nur das Vorpiel des lan-

gen bitteren Kampfes über die Beilegung der Wirren in Kansas gewesen, welche zur Zeit alle anderen Fragen ausschloß. Und als der Congreß sich vertagte, waren nicht einmal die gewöhnlichen Bewilligungen erledigt worden.

Angeichts solchen hin und her wogenden Kampfes, angeichts der Vereinigung so anders gearteter Elemente, und bei der Kenntniß des schnellen Wechsels, der über das Land fluthete, nimmt es uns kein Wunder, daß der 34. Congreß sich nicht bereit finden ließ, das Heimstätten - Gesetz von Neuem anzunehmen. Und wenn auch in der zweiten Session, am 8. Februar, eine solche Vorlage von Grow eingebracht, und vom Comite in drei Wochen zurückberichtet wurde, scheint diese mit allgemeiner Zustimmung vernachlässigt worden zu sein. Am 4. August wurde ein letzter Versuch gemacht, die Bill zur Beschlußnahme vor's Haus zu bringen, aber der Antrag wurde mit 105 gegen 62 Stimmen wiedergestimmt. Zwei Wochen später vertagte sich der Congreß, und damit schwand jede Hoffnung für das Heimstätten-Gesetz im 34. Congreß.

Mit dem Abtreten dieses unzufriedenstellendsten aller Congresse schloß die Zeit des Uebergangs. Der neue im Herbst 1857 zusammentretende Congreß war auf die neue, dem Lande deutlich vorgelegte Frage hin gewählt worden, und vertrat die wirkliche öffentliche Meinung. Von nun wird das Heimstätten-Gesetz ein anerkannter Theil des Parteien-Kämpfens. Und je klarer man zur Einsicht gelangte, daß es sich um das Ueberleben des Heims des Freien oder das der Sklaventarm, der Heimstätte oder der Pflanzung handle, um so entschiedener stellten sich die republikanischen Führer auf die Seite der Heimstätte.

In der zweiten Session nahm das Haus eine Heimstätten - Bill mit 120 gegen 76 Stimmen an. Nur sieben Stimmen aus den Freistaaten fielen dagegen, nur fünf aus den Sklaventaaten dafür. Von den abgegebenen 83 Stimmen der Republika-

ner fiel nur eine dagegen, von den abgegebenen 98 demokratischen nur 38 dafür. Die 15 „Amerikaner“, die sich noch in diesen Congreß hinübergerettet hatten, stimmten sämmtlich dagegen, und begründeten ihre Gegnerschaft mit dem Hinweis auf die Ermuthigung, welche das Heimstätten-Gesetz der Einwanderung unzweifelhaft geben werde.

Am 17. Februar 1859 wurde die Haus-Bill im Senat aufgerufen. Ein Antrag auf Aufschub ging nur mit Hilfe der entscheidenden Stimme des Vice-Präsidenten der Ver. Staaten, John C. Breckenridge, durch, und die Bill wurde auf acht Tage zurückgelegt. Am 25. Februar kam es zum Kampfe mit offenem Bisir, als Doolittle von Wisconsin den Antrag stellte, eine Bill für den Ankauf von Cuba bei Seite zu legen, und die Heimstätten-Vorlage aufzunehmen. Die Cuba-Vorlage hatte so offenbar das Interesse der Sklavenhalter des Südens im Auge, und die Heimstätten-Bill war so allgemein als eine rein nördliche Maßregel anerkannt, daß sofort die Scheide-Linie zwischen den beiden Landestheilen gezogen wurde. Wade erklärte in dem ihm eigentümlichen Style: „Die Frage ist einfach die: Sollen wir Neger den Negerlosen, oder Land den Landlosen geben.“<sup>4)</sup> Es nimmt uns deshalb nicht Wunder, in Johnson von Tennessee, dem langjährigen Freund der Heimstätten-Idee, den einzigen Senator von einem Sklavenstaate zu finden, der für Doolittle's Antrag stimmte. Dieser wurde mit 29 gegen 19 Stimmen abgelehnt.

Diese Weigerung des Senats, sich mit der Haus-Vorlage zu befassen, verschloß der Heimstätte von Neuem die Thür. Es war klar, nicht nur daß vom 15. Congreß nichts mehr zu erlangen war, sondern daß sich überhaupt nichts erreichen ließ, so lange die demokratische Partei im Senat herrschte. Aber die Freunde der Maßregel waren

nicht hoffnungslos. Viele Demokraten hatten sich dagegen verwahrt, daß sie der Stellung der südlichen Radikalen beipflichteten, und ihre Gegnerschaft gegen die Vorlage auf den alten aber breiten demokratischen Grundsatze gefuht, daß die Rechte der alten Staaten dadurch bedroht würden. Der Congreß dürfe wohl die öffentliche Domäne in den Markt bringen zu einem Preise, der sie für den Ansiedler erreichbar mache, er dürfe öffentliches Land in aneinanderliegenden Abtheilungen, wie an die Eisenbahnen, verkaufen, weil im ersten Falle ein wirkliches Aequivalent an Geld in den gemeinsamen Schatz aller Staaten fließe, in letzterem der erhöhte Werth der zurückgehaltenen Abtheilungen für das veräußerte Land Entschädigung bringen werde. In jedem der Fälle würden die Ansprüche der alten Staaten anerkannt. Aber Land ohne irgend welche Entschädigung fortzugeben, widerstrebe dem Interesse der älteren Staaten und dem Geiste der Verfassung. — All das war natürlich schon in den früheren Debatten zur Ermüdung durchgedröhren worden, und zieht man in Betracht, wie leichtem Herzens man früher oft mit der Verfassung umgesprungen war, so erscheint der Einwand in diesem Stadium mehr beruhelt als aufrichtig, — als eine Ausflucht der „Weichgehirner“, mit nördlichen Grundsatzen ihre Unterthügung südlicher Maßnahmen zu rechtfertigen. Aber die Freunde der Heimstätte zeigten sich bereit, den Einwand als ehrlich zu betrachten, und rüsteten sich, ein Heimstätten-Gesetz auszuarbeiten, das geeignet wäre, diese Klasse von Gegnern zu entwaffnen.

In der ersten Session des 36. Congresses wurde deshalb die Heimstätten-Vorlage schnell durch's Haus gebracht. Das Votum war dasselbe wie vorher. Kein Republikaner stimmte gegen, kein Amerikaner für. 49 Demokraten gegen und 25 für die Bill. Von den sämmtlichen für die Bill abgege-

<sup>4)</sup> In derselben Debatte erklärte auch Sumner: „Die Heimstätten-Bill ist eine Frage nach Heimstätten, Heimstätten für die landlosen Freien der Ver. Staaten. Die Cuba-Bill ist eine Frage nach Sklaven für die Sklavenhalter der Ver. Staaten.“ (Congr. Globe 35 Congr. 2. Heft. Seite 1351—1354 und 1363.)

benen Stimmen kamen 114 von den Freistaaten und nur eine aus den Sklavenstaaten,<sup>5)</sup> von den 66 Stimmen gegen die Bill nur eine von den Freistaaten<sup>6)</sup> und 65 von den Sklavenstaaten.

Soweit unterschied sich die Vorlage im Wesentlichen nicht von ihren Vorgängern,<sup>7)</sup> aber in dieser Form war ihre Niederlage im Senat gewiß. Johnson schlug deshalb an Stelle davon vor, daß der Anfiedler der Regierung 25 Cents für den Acre bezahlen sollte. Dadurch würde das Land dem Anfiedler erlangbar und zugleich dem alten constitutionellen Einwand Genüge gethan werden. Wade kämpfte noch für den alten Heimstättengrundfab der gänzlichen Schenkung, aber eine Probe-Abstimmung von 26 gegen 31, durch welche der Senat sich weigerte, sein Substitut anzunehmen, that zur Genüge dar, daß die einzige Hoffnung, vom 36. Congreß etwas für den Anfiedler zu erlangen, in der Richtung des von Johnson vorgeschlagenen Vergleichs lag, und in dieser Form wurde die Bill thatsächlich vom Senat mit großer Mehrheit angenommen.<sup>8)</sup> Als die Vorlage zurück an's Haus kam, sahen die Führer ein, daß es nutzlos sein würde, auf der ursprünglichen Fassung zu bestehen, und obgleich es Mühe kostete, die große Heimstätten-Mehrheit unter dem Daumen zu halten, gelang es ihnen schließlich doch, ihre Gefolgshaft zur Annahme der Zugeständnisse des Senats zu bewegen, und sich mit dem Erjat so gut es gehe abzufinden.<sup>9)</sup> Und es war sicher ein großer Schritt, daß nach fünfzehnjähriger Agitation eine Heimstätten-Maßregel irgend welcher Art die Zustimmung beider Häuser hatte finden können.

Aber wie die Folge lehrte, war das auch

der einzige Erfolg, der im 36. Congreß erstritten wurde. Präsident Buchanan sandte die Bill an den Congreß zurück, und bei dem Versuch, sie trotz seiner Einwände anzunehmen, versammelten sich die alten feindlichen Elemente des Senats in genügender Zahl, um das Veto aufrecht zu erhalten.<sup>10)</sup>

Das von Herrn Buchanan zur Rechtfertigung seines Veto gebrauchte Argument verbildlicht trefflich die Spiegelschere, mit der eine gewisse Klasse von nördlichen Politikern jener Zeit ihr eigenes Gewissen zu salbiren und dem Publikum gegenüber ihre hartnäckige Weigerung, irgend eine Maßnahme zu begünstigen, die nicht den Beifall des Südens hatte, zu rechtfertigen pflegte. Der Hauptpunkt der Einwände Buchanan's war selbstverständlich das abgenutzte Argument, daß die Verfassung dem Congreß zwar die öffentlichen Ländereien anvertraut habe, aber nur innerhalb der Machtvollkommenheit des Congresses gezogenen Grenzen. Ferner hieß es, daß die Bill eine Ungerechtigkeit gegen die sein würde, welche schon Land von der Regierung gekauft und dafür theuer bezahlt hätten, sowie gegen die Inhaber von Land-Anweisungen der Regierung, weil deren Werth vermindert werden würde; und sie sei ungerecht, weil sie zur Auswanderung aus den alten Staaten und Einwanderung vom Auslande treiben würde. Buchanan war, wie er klar durchblicken ließ, thatsächlich deshalb gegen die Bill, weil sie eine Heimstätten-Maßregel sei und der nominelle Preis von 25 Cents per Acre an ihrem eigentlichen Charakter nichts ändere. Sie bedeute in Wirklichkeit volle Schenkung von öffentlichen Ländereien an wirkliche Anfiedler. Aber man kann seine Bottschaft<sup>11)</sup> nicht

5) Missouri.

6) Pennsylvania.

7) Einem der Paragraphen zufolge war die Zahl der Acres, die vor gekauft werden konnten, auf 80 Acres bei einem Preise von \$2.50, und 100 Acres beim Preise von \$1.25 für den Einzelnen beschränkt. Aber erst nach zwanzig Jahren sollte das Gesetz in Kraft treten! Der Zweck letzterer Bestimmung war, die Eisenbahneinfahrungen zu beschützen und einer Invasion der reservirten Sectionen durch Heimstätten vorzubeugen.

8) Nur 8 Stimmen fielen dagegen, sieben davon von den Sklavenstaaten.

9) Congr. Globe, 36. Congr. 1. Sest. Seite 3179.

10) Congr. Globe, 36. Congr. 1. Sest. Seite 3272.

11) Bottschaften und Schriftstücke der Präsidenten. V. Seite 608-614.

lesen ohne das Gefühl, daß sich hinter den angeblichen Gründen für das Veto ein ernstlicherer Einwandsgrund verbarg — die Thatfache, daß der Süden irgend welcher Heimstätten-Maßnahme so bitter feindselig gesinnt war, und daß es die Pflicht des Präsidenten war, nichts zur Erweiterung der bereits sich öffnenden Kluft zwischen Norden und Süden zu thun.

So wurde es klarer als je zuvor, daß die Freunde des Heimstätten-Gesetzes nur durch den vollständigen Triumph der republikanischen Partei, und der von ihr vertretenen Grundsätze zum Erfolge gelangen konnten. Anfänglich war die Maßregel jeder politischen Bedeutung bar gewesen. Aber mit jedem weiteren Congreß war sie tiefer in den Schatten der größeren Streitfrage gerathen. Die Opposition der altbadenen „strikten Ansleger“ oder die vorübergehendere der Anwonthings war in Wirklichkeit von geringer Bedeutung gegenüber der schließlichen Gegnerschaft des jüdlischen Sklavenhalters gewesen, der nur zu wohl durchschaute, daß die unentgeltliche Gewährung von Heimstätten die schnelle Befriedung des Westens durch Leute aus dem Norden, und das Schmieden einer Waffe bedente, welche die Gegnerschaft gegen seine besondere Institution schließlich unbefiegar machen würde. Die Führer im Norden begriffen gleichfalls im vollen Maße die neue Bedeutung, welche der Gang der Ereignisse dem Heimstätten-Gesetz gegeben hatte, und hatten schon während der Debatten im 35. Congreß aufgehört, das Bedürfnis der westlichen Bevölkerung als den einzigen Grund ihrer Veffürwortung derselben anzugeben. Und obgleich einige Wenige, wie Johnson, sich dagegen verwahrten, mit den Auswanderer-Hilfsgesellschaften unter einer Decke zu spielen, so zweifelte doch Niemand daran, daß die große Masse der nördlichen Veffürworter des Heimstätten-Gesetzes die Unterstützung gerade dieser Bewegung im Auge hatte, die schon damals auch ohne dessen Hilfe Kansas den Händen der Sklavemacht zu entreißen begann. Und so war

es jetzt mehr als je offenbar, daß die Heimstätten - Maßregel niemals Gesetz werden könne, so lange nicht ein republikanischer Präsident in's Weiße Haus gesetzt würde. Denn bei der gleichen Vertretung der Staaten konnten die nördlichen Staaten allein nie die nöthigen Zwei-Drittel Stimmen aufbringen, um das Veto eines demokratischen Präsidenten hinfällig zu machen.

Durch die Wahl Lincoln's war der Sieg der Heimstätten-Maßregel gesichert, und sobald die dringenden Ansprüche des Krieges es zuließen, schenken die republikanischen Führer ihre Aufmerksamkeit der Erfüllung der dem Westen gemachten Berisprechungen. Dies Gesetz, dessen weientlicher Inhalt im ersten Theile dieser Abhandlung mitgetheilt wurde, ging im 37. Congreß bei geringem oder nicht ernstlichem Widerstande durch beide Häuser und erhielt Lincoln's Unterschrift am 20. Mai 1862.

Die Arbeit der Heimstätten-Gesetz-Bewegung war aber schon lange vorher vollendet gewesen. Niemals eine Hauptfrage zwischen Norden und Süden, wohl aber eine gewichtige Frage, hatte sie dazu beigetragen, den Süden von der Schwäche seiner Stellung innerhalb der Union zu überzeugen und so die Absicht des Ausscheidens zu nähren. Aber das war mehr auf Umwegen als geradeaus geschehen. Sie hatte geholfen, den Westen gegen den Süden aufzubringen, und viel dazu beigetragen, die westliche Demokratie diesem zu entfremden. Und, was vom jüdlischen Standpunkte schwerer wog, sie hatte geholfen die entfremdeten westlichen Demokraten in die Reihen der neugegründeten republikanischen Partei zu treiben, und die Parteicheidung nach Landesheilen zu beschleunigen. Aber, sowie der Süden wirklich anschied, hörte die politische Bedeutung der Bewegung auf, und das Heimstätten-Gesetz wurde zu einer Sache bloßer wirthschaftlicher Nüchlichkeit. Die Heimstätte und die freien Staaten gelangten in den unbestrittenen Besitz des westlichen Gebietes.

E n d e.

## Deutsches Blut in den Vereinigten Staaten und in Illinois im neunzehnten Jahrhundert.

### Deutsche Einwanderung und deutsche Nachkommenschaft.

(Eine statistische Untersuchung von Emil Mannhardt.)

Die Frage nach dem Bestande des deutschen Elements in den Ver. Staaten und in den einzelnen Staaten ist oft erhoben worden. In Bezug auf das eingewanderte und dessen hier geborene erste Nachkommenschaft, die erste Generation, geben die Censuserichte von 1880, 1890 und 1900 bei gehöriger Zergliederung einigermaßen annähernde Auskunft. Nicht aber über die Stärke der zweiten und dritten Generation, d. h. über die Enkel und Ur-entel der Eingewanderten oder die Kinder und Enkel der ersten Generation. Denn sie fallen bereits unter die Klasse der von eingeborenen Eltern geborenen Kinder, und der Versuch, ihre großelterliche oder urgroßelterliche Herkunft durch die Volkszählung festzustellen, würde nicht nur die Arbeit des Volkszählens in gewaltiger Weise erschweren, sondern in vielen Fällen gänzlich fehlschlagen.

Um betreffs der zweiten und dritten Generation, die zum Theil in die erste und zweite hinüberzählen, zu einem Ergebnis zu gelangen, bleibt nichts übrig, als von dem Vorhandenen, d. h. von den durch die verschiedenen Volkszählungen und die Einwanderungs-Statistik festgestellten Ergebnissen theils vorwärts, theils rückwärts zu schließen, und nach den dafür bestehenden statistischen Grundsätzen zu berechnen, auf welche Ziffer die Nachkommenschaft der während des 19. Jahrhunderts in die Ver. Staaten und nach Illinois eingewanderten Deutschen bei natürlicher Vermehrung angewachsen sein müßte. Diese Zahl aber würde höchstens für die Ver. Staaten die des wirklichen Bestandes sein, nicht aber für die einzelnen Staaten. Denn es haben nicht nur manche Eingewanderte nach längerem oder kürzerem Aufenthalt den Staat ihrer ursprünglichen Niederlassung wieder verlassen, sondern es hat eine massenhafte Uebersiedelung von Angehörigen der ersten, zweiten und dritten Generation nach andern Staaten stattgefunden, und wie groß der Antheil der Deutschen an diesen Uebersiedelungen gewesen, das mit auch nur annähernder Sicherheit festzustellen, ist eine schwierige Aufgabe. Ebenso die Feststellung des deutschen Antheils an der Zuwanderung aus andern Staaten. Ein sehr großer Theil der ersten, zweiten und dritten deutschen Generation von Illinois ist unter den Bevölkerungen von Missouri, Kansas, Nebraska, Iowa und den übrigen Staaten des Westens, und ein Theil natürlich in allen Staaten der Union zu suchen.

Wenn deshalb von vornherein betont werden muß, daß die aus dieser Untersuchung hervorgegangenen Ergebnisse nicht auf die wünschenswerthe Sicherheit Anspruch erheben können und wollen, so werden sie doch einen annähernden Anhaltspunkt für die Stärke des deutschen Elements in den Ver. Staaten und in Illinois am Ende des 19. Jahrhunderts geben und einige interessante und lehrreiche Thatfachen zur allgemeineren Kenntniß bringen.

Zunächst ist eine Feststellung der deutschen Einwanderung für unseren Zweck von Nöthen.

### Die deutsche Einwanderung in die Vereinigten Staaten.

Erst seit dem Jahre 1867 hat man angefangen, die sämmtlichen Einwanderer in die Ver. Staaten zu zählen. Vorher zählte man nur die in den Häfen anlangenden. Die aus der Zeit von vor 1870 stammenden Ziffern bleiben deshalb etwas hinter der Wirklichkeit zurück.



Nach Census-Angaben belief sich die deutsche Einwanderung (Schweizer und Deutsch-Oesterreicher eingeschlossen) in den verschiedenen Jahrzehnten wie folgt:

(Tabelle A.)

**Deutsche Einwanderung in die Vereinigten Staaten 1821—1900.**

	Deutsche.	Schweizer.	Deutsch-Oesterreicher.	Zusammen.
1821—1830.....	6,761 a)	3,226	.....	9,987
1831—1840.....	152,454 a)	4,821	.....	157,265
1841—1850.....	434,626	4,644	.....	439,270
1851—1860.....	951,667	25,011	.....	976,678
1861—1870.....	787,468	23,286	.....	818,554
1871—1880.....	718,182	28,293	34,798 D.)	781,273
1881—1890.....	1,452,970	81,988	104,737 2)	1,641,571 4)
1891—1900.....	505,152	30,513	192,683 3)	728,348

a) Nach Föfche (S. Viehöff, In der Neuen Heimat, Notizen S. 161) 6780 und 152,658.

1) Gesamt-Einwanderung aus Oesterreich 72,969.

2) Gesamt-Einwanderung aus Oesterreich 353,970.

3) Gesamt-Einwanderung aus Oesterreich-Ungarn 592,767.

4) Einschließlich 2882 Luxemburger.

Dem gegenüber ergab sich aus den Census-Berichten für die gleiche Einwanderung am Schluß der Jahrzehnte ein Bestand von:

(Tabelle B.)

**Bestand der deutschen Einwanderung in die Vereinigten Staaten 1850—1900 am Ende der jedesmaligen Jahrzehnte.**

	Deutsche.	Schweizer.	Deutsch-Oesterreicher.	Zusammen.
1850.....	583,774	13,358	940	598,058
1860.....	1,276,075	53,327	25,061	1,354,463
1870.....	1,690,533	75,153	30,508	1,796,194
1880.....	1,966,742	88,621	38,663	2,094,026 D)
1890.....	2,784,894	104,069	123,271	3,015,116 2)
1900.....	2,666,900	115,851	276,240	3,058,990

D) Thue 12,836 Luxemburger. Wie es kommt, daß sich die Zahl der Luxemburger von dieser Ziffer bis 1890 auf 2,882 herabgemindert hat, findet keine Erklärung.

2) Einschließlich 2,882 Luxemburger. Der Census dieses Jahres berechnet die Gesamtzahl der eingewanderten deutschen Blutes, einschließlich von 81,128 Holländern, auf 3,119,533, ohne diese auf 3,038,305.

Es sind aber auch noch Deutsche aus anderen Ländern, z. B. Luxemburg, nach Amerika gekommen, und Tabelle B giebt also nicht den vollen Bestand des Deutschthums. Ein Vergleich zwischen diesem und den Gesamtziffern der obigen Tabelle würde den Bestand dieser übrigen Deutschen anzeigen, wenn bei der Aufzählung im Censusamte stets nach denselben Grundsätzen verfahren wäre. Das ist aber augenscheinlich nicht geschehen, da von 1880 an die Zahl der aus Deutschland, Deutsch-Oesterreich und der Schweiz Eingewanderten größer ist, als die vom Census für Deutsche insgesammt angegebenen Gesamtziffern.

Die zu vergleichenden Ziffern sind:

	Deutsche, Schweizer u. Oesterreicher. a)	Deutsche insgesammt. b)	Unterschied.
1850.....	598,058	596,974	minus 1,084
1860.....	1,354,463	1,357,717	plus 3,244
1870.....	1,796,194	1,810,630	plus 14,436
1880.....	2,094,026	2,068,751	minus 25,275
1890.....	3,015,116	2,959,928	minus 55,188
1900.....	3,058,990	2,960,076	minus 98,914

a) Nach Census der einzelnen Nationalitäten.

b) Nach Gesamt-Census.

Daraus würde dann der Schluß gezogen werden müssen, daß in den ein Minus ergebenden Censuszahlen unter den einzelnen Nationalitäten Nichtdeutsche aufgeführt worden wären, unter der Gesamtziffer aber nicht. Das würde bei den Schweizern möglich sein, da es ja auch französische und italienische Schweizer giebt, obgleich eher anzunehmen, daß diese unter Franzosen und Italienern eingereicht sind, oder wie die Deutsch-Polen eine besondere Rubrik bekommen haben würden. Was die Oesterreicher betrifft, so waren die bis 1880 eingewanderten fast ausschließlich Deutsche. Dennoch haben wir von der österreichischen Einwanderung von 1870—1880 (72,969) nur knapp 48 Prozent, von der großen von 1880—1890 (353,970) nicht ganz 30 Prozent in unserer Einwanderungs-Tabelle als Deutsche aufgeführt, obwohl der Prozentsatz der Deutschen in der österreichischen Bevölkerung 36.1 beträgt, und dabei Böhmen und Polen noch besonders aufgeführt sind. Auch werden die in Tabelle B im Jahre 1890 aufgeführten 123,271 ausdrücklich im Censur als Deutsch-Oesterreicher bezeichnet.

Uebrigens ist im Censur von 1890 an anderer Stelle die Bevölkerung deutschen Stammes einschließlich der Holländer auf 3,119,533, ohne diese auf 3,038,305 berechnet, was statt eines Minus ein Plus von 23,291 ergeben würde.

Es scheint daraus hervorzugehen, daß die in den Censur-Aufnahmen angegebenen Gesamtziffern nicht die gesammte deutsche Bevölkerung jener Jahre darstellen, so daß wir uns an die Einzelziffern halten müssen.

Die nachstehenden zwei Tabellen, welche den jedesmaligen Prozentsatz der eingewanderten deutschen Bevölkerung in der Gesamtbevölkerung darthun, sind dem Censur von 1890 entnommen und für 1900 berechnet.

(Tabelle C.)

**Bestand der eingewanderten deutschen Bevölkerung in den Vereinigten Staaten 1850—1900 in Prozenten der Gesamt-Bevölkerung.**

	Deutsche.	Schweizer.	Deutsch-Oesterreicher.	Zusammen.
1850.....	2.52	0.04	0.00.....	2.56
1860.....	4.06	0.17	0.08.....	4.31
1870.....	4.38	0.20	0.08.....	4.66
1880.....	3.92	0.18	0.08.....	4.18
1890.....	4.15	0.17	0.20.....	4.82
1900.....	3.49	0.15	0.36.....	4.00

(Tabelle D.)

**Bestand der eingewanderten deutschen Bevölkerung in den Vereinigten Staaten 1850—1900 in Prozenten der gesammten eingewanderten Bevölkerung.**

	Deutsche.	Schweizer.	Deutsch-Oesterreicher.	Andere Deutsche.	Zusammen.
1850.....	26.01	0.60	0.04	.....	26.65
1860.....	30.83	1.29	0.61	.....	32.73
1870.....	30.37	1.35	0.55	.....	32.27
1880.....	20.44	1.33	0.58	.....	31.35
1890.....	30.11	1.13	1.33	0.02.....	32.49
1900.....	26.02	1.12	2.69	0.03.....	29.86

**Sterblichkeit unter der Einwanderung.**

Daß der in den einzelnen Censuszahlen ermittelte Bestand nicht ganz den Thatsachen entspricht, dürfte auch aus einer Berechnung der natürlichen Sterblichkeit hervorgehen, welcher der jedesmalige Bestand und die im darauffolgenden Jahrzehnt erfolgte Einwanderung unterworfen gewesen sein muß. Wir haben dabei eine Sterblichkeit von 18 per Tausend und Jahr angenommen, welche allerdings niedriger als die gewöhnliche Sterblichkeitsziffer ist, aber die Thatsache in Rechnung zieht, daß die Mehrzahl der Einwanderer aus Jenten in den kräftigen und widerstandsfähigeren Jahren besteht, also geringerer Sterblichkeit unterworfen ist, und es ergibt sich dann folgende Tabelle:

(Tabelle E.)  
Sterblichkeit unter der deutschen Einwanderung.

Natürliche vom Verhande in der Wille.	Natürliche von der Einwan- derung, 10 per 3Rille im Durchschnitt.	Berechneter Verhand.	Verhand nach Census.	Unterschied.
.....	.....	1850.....	596,074.....	.....
1850—1860....	107,650	1860....	1,357,717.....	plus 13,013
1860—1870....	244,380	1870....	1,810,636.....	minus 8,363
1870—1880....	325,913	1880....	2,068,751.....	minus 62,330
1880—1890....	372,381	1890....	2,939,928.....	minus 44,121
1890—1900....	532,787	1900....	2,960,076.....	minus 13,417

Wie ersichtlich, ist der Censusbestand von 1860 um 13,013 höher, als der berechnete. Das mag auf den schon vorher angeführten Umstand zurückzuführen sein, daß die Einwanderungsziffern von vor 1867 nicht die volle Einwanderung angeben. Im Jahre 1880 zeigt sich, daß die Censusziffer hinter der berechneten zurückbleibt, aber nur um 8363, was angesichts der Thatfache, daß, über die natürliche Sterblichkeit hinaus, so viele Deutsche ihr Leben auf den Schlachtfeldern und in den Hospitälern des Landes ließen, als ein merkwürdig geringer Unterschied erscheint. Dagegen haben wir 1880 eine Differenz von 63,330, und 1890 eine von 44,145, für deren Höhe es schlechterdings keine Erklärung giebt, und erst 1900 kommen beide Ziffern wieder einigermaßen zusammen. Die Schlußfolgerung, daß in den Census-Ermittelungen Ungenauigkeiten vorgekommen sind, ist also auch dann unabweislich, wenn man annehmen will, daß die Sterblichkeitsziffer keine constante gewesen.

Zieht man nämlich den jedesmaligen Bestand von der Einwanderung ab, so würden sich für ersteren folgende Sterblichkeitsziffern ergeben:

1850—1860.....	16.05	1870—1880.....	20.05
1860—1870.....	18.80	1880—1890.....	20.01
1890—1900.....	13.37		

Und eine so große Verschiedenheit ist in einer anfälligen Bevölkerung nicht denkbar. \*)

\*) Hier mag bemerkt werden, daß im Census von 1860 die Sterblichkeit unter der Einwanderung auf 12.80 für 1850—60 und auf 14.10 für 1840—50 berechnet wird. Aber abgesehen davon, daß die Berechnung mehr auf Vermuthungen, als auf wirkliche Thatfachen gegründet erscheint, würde bei größerer Sterblichkeit von 1850 bis 1860 der berechnete Bestand noch mehr hinter dem vom Census angegebenen Verstande von 1860 zurückgeblieben sein. Selbst wenn in der Zeit von 1840 bis 1860 die Sterblichkeit größer gewesen sein sollte — es waren damals Cholera-Jahre und die Strapazen der Ueberfahrt waren größer — so wird im Allgemeinen der von uns angenommene Durchschnitt zutreffen.

### Die Einwanderung in Illinois.

Es wohnten in Illinois am Ende der betreffenden Jahrzehnte:

	1840.	1850.	1860.	1870.	1880.	1890.	1900.
Deutsche.....	?	?	130,341	?	235,768	328,282	332,169
Esterreicher.....	?	?	?	?	2,008	8,087	18,212
Schweizer.....	?	?	?	?	1,610	8,115	9,033
Vuremberger.....	?	?	5,748	?	8,881	274	265
	9,233	27,065b)	130,089	218,059a)	248,867	354,863	359,679
Gesamte eingewanderte Bevölkerung	?	111,800	324,643	515,198	583,576	842,347	966,741
Gesamte eingewanderte Bevölkerung, deutscher Procentfuß.....	?	25.19	42.41	42.5	42.64	42.13	37.20
Gesamt-Bevölkerung.....	?	851,470	1,711,051	2,539,891	3,077,871	3,826,351	4,821,550
Gesamt-Deutscher Procentfuß.....	?	3.20	8.50	8.62	8.08	9.26	7.46

a) Nach dem Mittel der Procentfüße von 1860—1880 berechnet.

b) Berechnet. Am 3. 1850 machten die Deutschen 26,61 Procent der eingewanderten Bevölkerung aus.

Aus den Beständen läßt sich ein ungefährer Schluß auf die Einwanderung ziehen, denn wie gesagt, es ist unmöglich die Zahl der wieder Auswandernden festzustellen. Aber da die Bestände die Bleibenden darstellen, so ist es richtig, sie auf sie zu begründen.

Bestand.	Mithmaßliche Einwanderung.		
1850.....	27,965	1821—1850.....	33,500
1860.....	136,080	1851—1860.....	130,264
1870.....	218,959	1861—1870.....	79,868
1880.....	248,867	1871—1880.....	80,258
1890.....	354,863	1881—1890.....	131,114
1900.....	359,679	1891—1900.....	74,701*)

\*) Diese Ziffer entspricht reichlich dem zehnten Theil der deutschen Einwanderung des Jahrzehntes in die Ver. Staaten, während Illinois nur den sechzehnten Theil ihrer Bevölkerung ausmacht. Es erhält also immer noch einen Vöthenantheil an der deutschen Einwanderung. Und davon wieder sind es die Städte, vornehmlich die Industriestädte, welche den größten Theil an sich ziehen, denn die neuere deutsche Einwanderung ist der größeren Masse nach eine industrielle.

### Die erste Generation.

Wir kommen jetzt zur Ermittlung der ersten Generation. Dazu giebt der Census von 1890 gute Anhaltspunkte, indem er eine Zählung derselben enthält, und zwar nicht nur die der eingeborenen Kinder ausländischer Eltern insgesammt, sondern nach den verschiedenen Nationalitäten getrennt. Nur daß auch hier das Ergebniß der Untersuchung und Korrektur bedarf.

Der Census 1890 giebt die Gesamtziffern:

1. Für die gesammte Bevölkerung, die ganz oder theilweise ausländischer Herkunft ist.
  2. Dieselbe nach Weißen und Farbigen getrennt.
  3. Die Weißen, die ganz oder theilweise ausländischer Herkunft sind.
  4. Die eingeborenen Weißen, die ganz oder theilweise ausländischer Herkunft sind.
  5. Die im Auslande geborenen Weißen, die ganz oder theilweise ausländischer Herkunft sind,
- und unterscheidet dann wieder 3, 4 und 5 nach
- a. Personen, deren Eltern beide im Auslande geboren.
  - b. Personen, deren Vater im Auslande, deren Mutter in den Ver. Staaten geboren.
  - c. Personen, deren Mutter im Auslande und Vater in den Ver. Staaten geboren ist.

Ebenso verfährt der Census in Bezug auf die den einzelnen Nationalitäten Entspröhen, und giebt an:

- a. Personen, deren Eltern beide in Deutschland geboren.
  - b. Personen, deren Vater in Deutschland, die Mutter in den Ver. Staaten geboren.
  - c. Personen, deren Mutter in Deutschland, der Vater in den Ver. Staaten geboren,
- und unterscheidet dann noch weiter:
- d. Personen, die von gemischter ausländischer Herkunft, also Kinder von Deutschen und Irländern, Engländern, Franzosen, etc. sind.

In den betreffenden Tabellen des Census von 1890 sind nur die Haupt-Herkunftsländer aufgeführt und die für die Deutschen angegebenen Ziffern beziehen sich nur auf das deutsche

Reich. Die Oesterreicher, Schweizer und Luxemburger hat man unter der Rubrik „Andere Länder“ zu finden, und den auf sie entfallenden Betrag den Deutschen hinzuzufügen. Man hat ferner aus den Tabellen, welche über die Mischlinge aus Ehen zwischen Ausländern Auskunft geben, zu ermitteln, welche von diesen Ehen zwischen Angehörigen deutscher Länder, germanischer Länder und nicht germanischer Länder sind, um zu einem annähernd richtigen Bilde der Stärke des reinen und des mit deutschem gemischten Blutes in den Ver. Staaten zu gelangen. Es ist ferner zu letzterem Zwecke nöthig in Betracht zu ziehen, daß die eingewanderten Deutschen, welche in den Ver. Staaten geborene Frauen oder Männer geheirathet haben, in den allermeisten Fällen sich ihrer eigenen Rationalität zuwandten, d. h., daß der in den Ver. Staaten geborene Theil der Verbindung aus Töchtern oder Söhnen eingewanderter Deutscher bestand.

Bei der Aufstellung der nachstehenden Tabellen für 1890 haben wir folgendes Verfahren eingeschlagen:

1. Der für die Deutschen angegebenen Ziffer haben wir die für die Schweizer, Oesterreicher und Luxemburger ermittelten, abzüglich von 12463 für die frauösischen und italienischen Schweizer, hinzugefügt, und für deren Nachkommenschaft die für die gleiche Zahl eingewanderter Deutscher sich ergebende Vermehrungsziffer angenommen.

Es wurde ferner angenommen, daß 90 Procent der eingeborenen Personen, welche einen deutschen Vater und eine eingeborene Mutter, oder einen eingeborenen Vater und eine deutsche Mutter haben, den Personen rein deutschen Blutes zuzuzählen sind, und daß dasselbe von denjenigen gilt, die aus in Deutschland geschlossenen Ehen von Amerikanern oder Amerikanerinnen mit Deutschen hervorgegangen sind. Denn daß ledig eingewanderte deutsche Männer und Mädchen sich vielfach mit hiergeborenen Töchtern und Söhnen früher eingewandeter Deutscher verbunden haben, ist eine durch zahlreiche persönliche Beispiele erhärtete Thatsache; ebenso wie es natürlich ist, daß unter den eingeborenen Eltern, denen während des Aufenthalts im Auslande Kinder geboren wurden, solche deutscher Herkunft sind.

Nach Voranschickung dieser zum Verständniß dieser Untersuchung und ihrer Ergebnisse nothwendigen allgemeinen Erläuterungen, lassen wir zunächst die allgemeinen auf den Gegenstand bezüglichen Ziffern im Genus von 1890 folgen:

1890.		Ver. Staaten.	Illinois.
Gesamt-Bevölkerung.....		62,622,250	3,836,337
Weiße Bevölkerung.....		54,983,800	3,768,472
Weiße eingeborene Bevölkerung.....		45,862,023	2,984,004
Weiße eingeborene Bevölkerung von eingeborenen Eltern.....		34,338,247	1,893,145
Weiße eingeborene Bevölkerung von ausländischen Eltern.....		11,503,675	1,044,804
Weiße eingewanderte Bevölkerung.....		9,015,968	830,523
Weiße eingewanderte Bevölkerung von eingeborenen Eltern.....		105,899	
<b>Weiße, ausländischer Abkunft.</b>			
Zusammen.....		20,519,643	1,875,527
Weiße Eltern Ausländer.....		17,011,781	1,592,371
Ausländischer Vater, eingeborene Mutter.....		2,424,693	202,979
Ausländische Mutter, eingeborener Vater.....		1,083,169	79,977
<b>Eingeborene Weiße, ausländischer Abkunft.</b>			
Zusammen.....		11,503,675	1,004,804
Weiße Eltern Ausländer.....		8,085,619	767,377
Ausländischer Vater, eingeborene Mutter.....		2,378,729	199,982
Ausländische Mutter, eingeborener Vater.....		1,039,927	77,445

**Eingewanderte Weiße, ausländischer Abkunft.**

	Ver. Staaten.	Illinois.
Zusammen.....	9,015,908	890,523
Weiße Eltern Ausländer.....	8,926,792	824,994
Ausländischer Vater, eingeborene Mutter.....	45,964	2,997
Ausländische Mutter, eingeborener Vater.....	43,242	2,532

**Weiße, deutscher Abkunft.**

Weiße Eltern aus Deutschland.....	5,776,186	690,588
Eingewanderte, beide Eltern aus Deutschland.....	2,767,844	335,207
Eingeborene, beide Eltern aus Deutschland.....	3,006,342	355,381
Deutscher Vater, eingeborene Mutter.....	833,261	85,761
Eingeborene, deutscher Vater, eingeborene Mutter.....	827,823	85,157
Eingewanderte, deutscher Vater, eingeborene Mutter.....	5,438	604
Deutsche Mutter, eingeborener Vater.....	242,117	25,225
Eingeborene, deutsche Mutter, eingeborener Vater.....	238,170	24,712
Eingewanderte, deutsche Mutter, eingeborener Vater.....	3,947	340

Den hier aufgeführten Ziffern für Deutsche reiner und gemischter Herkunft sind, wie Eingangs erläutert, die für die aus Oesterreich, der Schweiz und Luxemburg stammenden hinzuzufügen. Es ist ferner hinzuzufügen, welchen Antheil die Deutschen an der gemischten ausländischen Bevölkerung und deren im Lande gezeugten Nachkommen haben, sowie endlich der rein deutsche Antheil an den Ehen zwischen eingewanderten Deutschen und Eingeborenen zu ermitteln. Das geschieht in den nachfolgenden Aufstellungen:

**Deutsche und erste Nachkommen von Deutschen: 1890.****I. Eltern, beide deutscher Abkunft.**

	Ver. Staaten.	Illinois.
Weiße Eltern aus Deutschland.....	5,776,186	690,588
„ „ „ a. d. V.*)	480,335	41,925
Davon:	6,256,521	732,513
a) Eingewandert.		
Weiße Eltern aus Deutschland.....	2,769,844	335,207
„ „ „ a. d. V.....	228,735	24,472
	2,998,579	359,679
b) Eingeboren.		
Weiße Eltern aus Deutschland.....	3,006,342	355,381
„ „ „ a. d. V.....	251,600	17,453
	3,257,942	372,834

\*) A. d. V. andere deutsche Länder: Deutsch-Oesterreich, Schweiz, Luxemburg.

**II. Eltern gemischt, deutscher und eingeborener Abkunft.**

Vater aus Deutschland, eingeb. Mutter.	Ver. Staaten.		Illinois.			
Aus Deutschland.....	833,261	R. T. a)	S. T. b)	85,761	R. T. a)	S. T. b)
„ a. d. V.....	36,734			2,245		
	869,995	782,996	86,999	88,006	79,205	8,801
a) Eingewandert.						
Aus Deutschland.....	5,438			604		
„ a. d. V.....	734			51		
	6,172	5,555	617	655	589	66
b) Eingeboren.						
Aus Deutschland.....	827,823			85,157		
„ a. d. V.....	36,000			2,193		
	863,823	777,141	86,382	87,350	78,615	8,735

Mutter aus Deutschland, eingeb. Vater.		Ver. Staaten.		Illinois.	
Aus Deutschland	„ a. d. V.			N. T. a)	S. T. b)
242,117	12,914	229,528	25,503	25,225	784
<hr/>		<hr/>		<hr/>	
255,031		229,528	25,503	26,009	784
a. (eingewandert.)				23,409	2,600
Aus Deutschland	„ a. d. V.				
3,947	666	4,613	4,152	461	539
<hr/>		<hr/>		<hr/>	
4,613		4,152	461	539	475
b. (eingeboren.)				475	55
Aus Deutschland	„ a. d. V.				
238,170	12,248	250,118	225,376	25,042	25,470
<hr/>		<hr/>		<hr/>	
238,170	12,248	250,118	225,376	25,042	25,470
<hr/>		<hr/>		<hr/>	
250,118		225,376	25,042	25,470	22,923
<hr/>		<hr/>		<hr/>	
250,118		225,376	25,042	25,470	2,547

a) Rein deutsch. b) Halb deutsch.

III. Eltern: Deutsche und andere Ausländer.

		Ver. Staaten.		
Vater deutsch, Mutter vom Auslande	159,443	} rein deutsch .....	21,613	
Mutter deutsch, Vater vom Auslande	127,952		} halb deutsch .....	174,675
	278,395		} überwiegend deutsch .....	82,136
		Illinois.		
Vater deutsch, Mutter vom Auslande	13,852 <sup>9</sup>	} rein deutsch .....	2,136	
Mutter deutsch, Vater vom Auslande	12,629		} halb deutsch .....	15,136
	26,481		} überwiegend deutsch .....	8,210

Zur Erklärung dieser Ziffern sei folgendes bemerkt: Der Census selbst giebt sowohl die Gesamtzahl der Personen an, welche aus Ehen von Deutschen und anderen Ausländern hervorgegangen sind, wie auch die hauptsächlichsten Verbindungen, aus denen sie entsprossen. Wir lassen dieselben hier nach germanischen und nicht germanischen Nationen geordnet folgen, dazu bemerkend, daß wir die Hälfte der Franzosen als Elsässer und die aus diesen Verbindungen hervorgegangenen als rein deutsch gerechnet haben.

Aus Ehen mit germanischen Nationen.

Aus Ehen mit nicht germanischen Nationen.

Ver. Staaten.		Illinois.		Ver. Staaten.		Illinois.	
England	36,912	3,485	Irland	46,131	3,569		
Engl. Canaba	17,952	1,297	Rußland	11,019	752		
Schweden	11,936	2,014	Schottland	7,463	709		
Norwegen	3,953	256	Böhmen	5,651	591		
Dänemark	9,021	1,010	Italien	2,134	108		
	79,774	8,062	Ungarn	2,062	206		
Estl.ä.	21,631	2,069	Franz. Canaba	1,737	118		
			Wales	1,765	162		
			Frankreich	21,631	2,098		
Alle übrigen	77,444	7,561		69,503	8,883		

Wie man sieht sind in dieser Tabelle Verbindungen von Deutschen mit Schweizern, Oesterreichern, Luxemburgern, Holländern und Belgiern, oder von diesen untereinander, nicht aufgeführt, und es bestehen solche doch jedenfalls. Es ist indessen ganz unmöglich festzustellen, wie viel davon sich in der angegebenen Pausch-Ziffer für „alle übrigen Verbindungen“ verbergen. Selbst wenn man annehmen wollte, daß alle Deutsch-Oesterreicher, Deutsch-Schweizer und Luxemburger in dieser Tabelle als Deutsche aufgeführt sind, so fehlen doch sicher Holland und Belgien. Für diese haben wir in der obigen Aufstellung, in welcher „überwiegend deutsch“ die aus Verbindungen mit germanischen Nationen hervor-

gegangenen bezeichnet, 2362 von der Ziffer für alle übrigen ab und zu den germanischen Nationen gerechnet. Angesichts der Thatfache, daß es sich hier um Verbindungen zwischen Angehörigen aneinander grenzender und sprach- und blutverwandter Völkerschaften handelt, ist dieselbe wohl zu niedrig gegriffen.

### Zusammenfassung für 1890.

	Ver. Staaten.		Halb deutsch.		Ueberwiegend deutsch.	
	Rein deutsch. (Eingew.)	(Eingeb.)	(Eingew.)	(Eingeb.)	(Eingew.)	(Eingeb.)
Weibe (Mtern aus Deutschland.....	2,769,844	3,006,342				
„ „ „ „ a. d. V.....	228,735	241,600				
Vater deutsch, Mutter eingeb.....	5,555	777,441	617	86,382		
Mutter deutsch, Vater eingeb.....	4,132	225,376	461	25,042		
Aus gemischten ausländischen (Gen...)	4,878	16,753	39,389	135,285	17,895	64,241
	3,013,164	5,277,512	40,467	246,710	17,795	64,251

### Illinois.

Weibe (Mtern aus Deutschland.....	335,207	355,381				
„ „ „ „ a. d. V.....	24,472	17,431				
Vater deutsch, Mutter eingeb.....	589	78,615	66	8,735		
Mutter deutsch, Vater eingeb.....	485	22,923	54	2,547		
Aus gemischten ausländischen (Gen...)	391	1,745	2,953	13,183	1,592	6,708
	361,144	476,095	3,073	24,465	1,592	6,708

### Ver. Staaten.

### Illinois.

	Prozent der Gesamtl- Bevölkerung	Prozent der eingewand. Bevölkerung	Prozent der Gesamtl- Bevölkerung	Prozent der eingewand. Bevölkerung
Rein deutsch.....	7,290,676	11.64	837,239	21.82
Halb deutsch.....	287,177	6.46	27,538	0.72
Ueberwiegend deutsch.....	82,136	0.13	8,210	0.22
	7,659,989	12.23	872,987	23.76

### Die deutsche Bevölkerung im Jahre 1880.

In Bezug hierauf ist der Censns von 1880 leider sehr unvollständig. Er hat die deutsche Bevölkerung, die eingewanderte und die von deutschen Vätern oder Müttern hier gezeugte, in 28 Staaten und 7 Territorien gezählt, aber — scheinbar aus politischen Gründen — die hauptsächlichsten von eingewanderten Deutschen bewohnten Staaten New York, Pennsylvania, Ohio, Indiana, Illinois, Michigan und Iowa ansägelassen. Nach den erlangten Theil-Ziffern ist festgestellt worden, daß auf je 1000 in Deutschland geborene und eingewanderte Personen 2483 Personen vorhanden waren, die einen deutschen Vater, und 2306 Personen, die eine deutsche Mutter hatten. Und darnach wurde berechnet, daß es im ganzen Lande 4,883,842 Personen gab, welche einen deutschen Vater, und 4,557,629, die eine deutsche Mutter hatten. Letztere Ziffer stimmt aber nicht. Entweder ist sie zu hoch angegeben, oder es kommen auf je 1000 Eingewanderte 2317 Personen von deutschen Müttern.

Die Zahl der als von deutschen Vätern herrührenden Personen durch 2483 dividirt, ergibt 1,966,911 als die Zahl der eingewanderten Deutschen und stimmt fast genau mit dem vom Censns angegebenen Bestande für die Reichsdeutschen. Es ist also klar, daß die Deutsch-Oesterreicher, Schweizer und Luxemburger auch hier nicht zu den Deutschen gezählt sind, und es würden demnach diese, deren Zahl 139,951 beträgt, hinzuzufügen sein. Wir erhalten dann: 2,106,862 eingewanderte Deutsche, und an Eingeborenen deutscher Abkunft 3,124,478,



die einen deutschen Vater, und 2,775,033, die eine deutsche Mutter hatten. Nehmen wir für die Mischungen zwischen Deutschen und Ausländern und zwischen Deutschen und Eingeborenen dieselben Verhältnisse an, wie sie 1890 obwalteten, und sie werden sich schwerlich viel geändert haben, so erhalten wir:

**Vereinigte Staaten.**

	(Eingewanderte.		(Eingeborene.
Aus Deutschland .....	1,906,911	Deutsche Väter .....	3,124,473
„ a. d. V. ....	139,501	„ Mütter .....	2,775,033
	2,106,412		

Diese vertheilen sich:

(Eingewanderte.	Rein deutsch.	Halb deutsch.	Ueberwiegend deutsch.
Beide Eltern aus Deutschland u. a. d. V. ....	2,054,780	.....	.....
Vater deutsch, Mutter eingeboren .....	3,807	433	.....
Mutter deutsch, Vater eingeboren .....	2,907	323	.....
Aus gemischten ausländischen Eheu. ....	3,420	27,592	13,062
	2,065,013	28,338	13,062
(Eingeborene.			
Beide Eltern aus Deutschland .....	2,101,131	.....	.....
Vater aus Deutschland, Mutter eingeboren .....	571,684	63,521	.....
Mutter aus Deutschland, Vater eingeboren .....	164,412	18,268	.....
Aus ausländischen Eheu .....	15,917	128,512	61,029
	2,853,144	210,301	61,029
(Eingewanderte .....	2,065,012	28,338	13,062
(Eingeborene .....	2,853,144	210,301	61,029
	4,918,156	238,639	74,091
Zusammen deutsches Blut .....		5,230,886	

**Illinois.**

Und für Illinois, die festgestellte Bestandziffer von 248,867 zu Grunde gelegt:

(Eingewanderte.	Rein deutsch.	Halb deutsch.	Ueberwiegend deutsch.
.....	248,867	.....	.....
Beide Eltern deutsch .....	244,855	.....	.....
Vater deutsch, Mutter eingeboren .....	393	44	.....
Mutter deutsch, Vater eingeboren .....	324	33	.....
(Gemischte ausländische Eheu .....	261	2,064	993
	245,833	2,141	993
(Eingeborene .....	352,751	.....	.....
Beide Eltern deutsch .....	262,917	.....	.....
Vater deutsch, Mutter eingeboren .....	49,780	6,285	.....
Mutter deutsch, Vater eingeboren .....	16,693	1,843	.....
(Gemischte ausländische Eheu .....	1,254	9,986	4,993
	329,644	18,114	4,993
Zusammen: (Eingewanderte .....	245,833	2,141	993
„ (Eingeborene .....	329,644	18,114	4,993
	575,477	20,255	5,986
Gesammt deutsches Blut .....	601,618		

## Die deutsche Bevölkerung in 1870, 1860 und 1850.

### In den Vereinigten Staaten.

Zur Ermittlung des deutschen Bevölkerungs-Anteils von 1870 liefert der Censuf Jahres Jahres nur folgende Anhaltspunkte:

		32.27 Prozent.
Von ausländischen Vätern .....	10,521,223	3,395,202
"    "    Müttern .....	10,105,627	3,261,085
"    beiden Eltern Ausländer .....	9,734,845	3,141,145
"    je einem der beiden Eltern Ausländer .....	10,892,015	3,454,752
"    eingeborenem Vater, ausländischer Mutter .....	573,434	175,021
"    eingeborener Mutter, ausländischem Vater .....	1,337,664	431,664
Eingewanderte .....	5,567,220	1,796,534
Eingeborene .....	5,324,786	(?) 1,718,208

Zunächst ist aus Tabelle C zu ersehen, daß die eingewanderte deutsche Bevölkerung im Jahre 1870 32.27 Prozent der Gesamt-Einwanderung ausmachte. Auf die oben angeführten Ziffern angewendet, ergibt sich ein deutscher Bevölkerungs-Anteil von 1,796,534, oder 340 mehr, als die in Tabelle B für Reichsdeutsche, Schweizer und Oesterreicher angegebene Gesamtziffer.

Es fragt sich jetzt, wie groß der deutsche Bestandtheil unter den hier geborenen Kindern ausländischer Eltern ist. Wie man sieht, ist die Zahl der eingeborenen Kinder eingewandeter Eltern gleich 0.959 der Eingewanderten. Das gleiche Verhältniß auf die eingewanderten Deutschen angewendet, würde die in obiger Tabelle enthaltene Zahl 1,718,208 ergeben. Aber es erscheint nicht zulässig, anzunehmen, daß die deutsche Vermehrungsziffer damals bereits so hoch war, wie die durchschnittliche. Denn die Isländer waren früher gekommen, als die Deutschen, und bei gleicher Stärke und gleichem Kinderlegen um ein gutes Jahrzehnt in der Erzeugung von Nachkommenschaft voraus. Es dürfte deshalb eine Vermehrungsziffer von 0.9 oder eine deutsche Nachkommenschaft von 1,616,886 ungefähr das Richtige treffen. Unter Anwendung der 1890 vorgefundenen Verhältnisse würde sich dann ergeben:

	Rein deutsch.	Gemischt deutsch.
Eingewanderte .....	1,796,535	36,290
Eingeborene .....	1,616,886	80,020
Deutsches Nat. ....	3,413,421	125,319

Für die Jahre 1860, 1850 und 1840 fehlen für derartige Berechnungen in den Censufberichten jede Anhaltspunkte. Aus Gründen, welche bei Besprechung der zweiten und dritten Generation näher erhellen werden, dürften sich die Vermehrungsziffern und die Zahl der Nachkommen in diesen Jahren stellen auf:

	Vermehrungsziffer.	Eingeb. Kinder deutscher Eltern.	Deutsches Nat.
1860 .....	0.5	678,360	2,032,823
1850 .....	0.212	126,963	725,021
1840 .....	0.124	20,630	186,005

### Illinois 1870.

Für Illinois besitzen wir aus dem Censuf von 1870 folgende Angaben:

Gesamte Bevölkerung .....	2,539,891
"    eingeborene Bevölkerung .....	2,024,693
"    eingewanderte Bevölkerung .....	515,198
"    deutsche eingewanderte Bevölkerung .....	218,930
"    gemischte eingewanderte Bevölkerung .....	996,035
"    Bevölkerung von eingewanderten Vätern .....	956,711
"    Bevölkerung von eingewanderten Müttern .....	920,147
"    Bevölkerung, beide Eltern Ausländer .....	890,823

Im Jahre 1870 machte die deutsche 42.5 Prozent der gesamten eingewanderten Bevölkerung von Illinois aus, aber aus vorher erläuterten Gründen dürfen wir nicht denselben Prozentsatz von der eingeborenen Bevölkerung ausländischer Herkunft beanspruchen. Auch die für die Ver. Staaten für 1870 angenommene deutsche Vermehrungsziffer würde für Illinois zu hoch gegriffen sein. Wir nehmen dafür 0,6, dann erhalten wir:

Gesamte Bevölkerung deutscher Herkunft.....	359,050
"    "    von deutschen Vätern.....	348,377
"    "    von deutschen Müttern.....	325,148
"    "    beide Eltern deutsch.....	324,384
Es ergibt sich ferner eine deutsche gemischte Bevölkerung von zusammen.....	34,673
Deutsche Väter und eingeborene Mütter.....	23,992 R. T. 21,593
"    Mütter und eingeborene Väter.....	10,763 R. T. 9,687

Rechnen wir auch hier 90 Prozent auf Nachkommen von eingewanderten und eingeborenen Deutschen, so erhalten wir:

Kein deutscher Abkunft.....	Halb oder überwiegend deutsch.
324,384	2,390
31,280	909
355,664	3,308
Deutsches Blut.....	359,032

Für 1860 und 1850 würden sich die Ziffern stellen:

1860.	R. T.	ö. oder ab. T.	1850.	R. T.	ö. oder ab. T.		
(Eingewanderte.....)	136,341	133,614	2,727	(Eingewanderte.....)	27,065	27,406	559
(Eingeborene.....)	64,844	63,557	1,287	(Eingeborene.....)	13,203	12,941	292
	201,185	197,171	4,014		41,168	40,347	821

### Die deutsche Bevölkerung von 1900.

Noch vollständiger als der von 1890, wenn auch zum Theil anders gruppiert, ist der Census von 1900 in Bezug auf die eingeborene, von Eingewanderten herrührende Bevölkerung. In ihm tritt es klarer hervor, daß die Schweizer und Deutsch-Oesterreicher nicht unter die Deutschen mit eingerechnet sind. Aber es fehlen merkwürdiger Weise verlässliche Daten über die Luxemburger.

Bei Befolgung des beim Census von 1890 eingeschlagenen Verfahrens gelangen wir zu folgenden Ergebnissen:

### Deutscher Abkunft—Vereinigte Staaten 1900.

#### I. Ganz und gemischt.

	Alle. a)	Weiß. a)	(Eingewanderte Weiß.	(Eingeborene Weiß.
Von Reichsdeutschen.....	7,832,681	7,829,681	2,674,398	5,155,283
"    Oesterreichern.....	434,728	434,617	274,462	160,055
"    Schweizern.....	255,278	255,117	113,081	142,036
"    Luxemburgern*).....	7,207	7,207	3,041	4,166
	8,529,894	8,526,622	3,065,082	5,461,540

a) (In Vergleich zwischen diesen Columnen würde darthun, daß aus 67en mit Farbigen stammen: Von Deutschen 3,000, Oesterreichern 111, Schweizern 161.

\*) Die Ziffern für Luxemburg sind geschätzt.

## II. Beide Eltern deutscher Abkunft.

	Alle. b)	Weißr. b)	(Eingewanderte Weißr.)	(Eingeborene Weißr.)
Aus Deutschland.....	6,244,700	6,244,107	2,660,698	3,574,409
“ Oesterreich.....	408,195	408,167	274,303	133,774
“ der Schweiz.....	187,924	187,006	112,850	75,047
“ Purenburg.....	7,207	7,207	3,041	4,166
	6,848,125	6,847,387	3,050,901	3,787,306

b) Aus (Ehen mit schon draußen geborenen Vätern): Deutsche 602, Oesterreicher 28, Schweizer 18.

## Eins der Eltern eingeboren, das andere deutsch.

Aus Deutschland.....	1,587,882	1,585,574	4,700	1,580,874
“ Oesterreich.....	26,523	26,450	160	26,291
“ der Schweiz.....	67,354	69,211	222	66,989
“ Purenburg.....				
	1,681,660	1,679,235	5,091	1,674,144

Von den hier angegebenen 1,679,235 Personen deutscher und eingeborener Abkunft zerfallen 1,679,175 in:

Deutsche Väter, eingeborene Mütter.	(Eingewanderte.)	(Eingeborene.)
Aus Deutschland.....	3,835	1,174,670
“ Oesterreich.....	130	19,613
“ der Schweiz.....	167	48,849
Deutsche Mütter, eingeborene Väter.		
Aus Deutschland.....	865	406,204
“ Oesterreich.....	30	6,518
“ der Schweiz.....	55	18,111
	950	430,922

Und wenn wir, wie in 1890, auf Nachkommen aus Ehen zwischen eingewanderten Deutschen und Deutschen erster Generation 90 Prozent schlagen, erhalten wir:

	(Eingewandert.)		(Eingeboren.)	
	Rein deutsch.	Halb deutsch.	Rein deutsch.	Halb deutsch.
Deutsche Väter, eingeborene Mütter.....	3,727	414	1,118,846	124,316
“ Mütter, “ Väter.....	855	95	387,830	167,498
	4,582	509	1,506,676	167,408

## IV. Aus gemischten ausländischen Ehen.

Wir finden angegeben: Reichsdeutsche mit:

Deutsche Nationen.	Germanische Nationen.	Nicht germanische Nationen.
Oesterreich.....	Englisch (Kanada)....	Böhmen.....
12,419	16,888	7,413
Schweiz.....	Dänemark.....	Französisch (Kanada).....
27,268	7,542	2,502
	England.....	Frankreich.....
39,687	27,610	23,200**)
Oesterreicher u. Schweizer	Norwegen.....	Irland.....
4,024	4,116	42,523
43,711	Schweden.....	Italien.....
	7,074	558
	Holland und Belgien	Polen.....
	2,000*)	5,112
	65,230	Russland.....
		7,783
		Schottland.....
		5,807
		Wales.....
		1,136
		Ungarn.....
		2,415
		98,509
Alle übrigen nach Abzug von Holland und Belgien.....		11,875

\*) Wechselt.

110,484

\*\*) Aus dieser Ziffer ist ersichtlich, daß wir recht thäten, die Frankreich ungeschriebenen Jünger im Census von 1890 zur Hälfte auf (Väter zu rechnen.

**Zusammenfassung 1900.**

<b>Eingewanderte:</b>	Rein deutsch.	Halb deutsch.	Überwiegend deutsch.
Beide Eltern deutsch.....	3,050,991	.....	
Vater deutsch, Mutter eingeboren.....	3,727	414	
Mutter deutsch, Vater eingeboren.....	855	95	
	<u>3,064,573</u>	<u>509</u>	
<b>Eingeboren:</b>			
Beide Eltern.....	3,787,394		
Vater deutsch, Mutter eingeboren.....	1,118,846	124,316	
Mutter deutsch, Vater eingeboren.....	387,830	43,092	
	<u>5,294,070</u>	<u>167,408</u>	
<b>Aus ausländischen Gehen:</b>			
Eingewandert.....	8,973	23,047	13,607
Eingeboren.....	34,758	87,437	51,623
	<u>43,711</u>	<u>110,484</u>	<u>65,230</u>
<b>Weiße:</b>		Farbige	
Deutsches Blut.....	8,745,985	2,092	
Im Census angegeben.....	<u>8,526,902</u>		
Ein Plus von .....	219,083		

**Deutscher Abkunft. Illinois 1900.**

**I. Beide Eltern ausländisch.**

	Alle.	Weiße.	Eingewanderte Weiße.	Eingeborene Weiße.
Deutschland.....	770,970	770,916	331,952	438,964
Oesterreich.....	27,603	27,092	17,877	9,815
Schweiz.....	14,604	14,603	8,751	5,852
Luxemburg.....	610*)	610*)	265*)	345*)
Gemischtes Ausland.....	113,123	113,123	20,211	92,912
	<u>927,000</u>	<u>926,944**)</u>	<u>379,086</u>	<u>547,888</u>

\*) Geschätzt, und wohl zu niedrig. Aufgezählt sind 252 Luxemburger im Alter von 21 Jahren und darüber.

\*\*\*) Also nur 66 Deutsch-Farbige in Illinois.

**II. Eins der Eltern eingeboren, das andere ausländisch.**

	(Eingewandert.)		(Eingeboren.)	
	Mutter eingeboren Vater ausländisch.	Vater eingeboren Mutter ausländisch.	Mutter eingeboren Vater ausländisch.	Vater eingeboren Mutter ausländisch.
Deutschland.....	353	56	127,370	45,634
Oesterreich.....	12	—	1,611	607
Schweiz.....	10	1	4,126	1,376
Luxemburg.....	—	—	221	124
Gemischtes Ausland....	61	13	5,064	2,220
	<u>436</u>	<u>70</u>	<u>138,392</u>	<u>49,961</u>
Davon: Rein deutsch..	392	61	124,553	44,965
„ Halb deutsch..	44	9	13,839	4,996

## III. Aus gemischten ausländischen Eltern.

Es sind angegeben: Reichsdeutsche mit

Deutschen.	Germanische Nationen.	Nicht germanische Nationen.
Oesterreich..... 1,424	Englisch Canada..... 1,198	Pöhmern..... 468
Schweiz..... 2,922	Dänemark..... 970	Französisch Canada..... 260
4,346	England..... 2,363	Französisch..... 2,352
Oesterreicher mit Schwei- zern..... 805	Norwegen..... 725	Ungarn..... 131
5,151	Schweden..... 1,238	Irland..... 3,414
	Holland und Belgien. 247*)	Italien..... 45
	6,741	Polen..... 594
		Rußland..... 414
		Schottland..... 580
		Wales..... 104
		Alle übrigen..... 1,100
Zusammen.....		9,962
		21,854**)

\*) Geschätzt.

\*\*) Dies ist 1,611 mehr, als die vom Census angegebene allgemeine Ziffer.

Eingewandert:	Rein deutsch.	Halb deutsch.	Überwiegend deutsch.
Beide Eltern deutsch.....	358,845		
Mutter eingeboren.....	392	44	
Vater eingeboren.....	61	9	
	359,298	53	
Eingeboren:			
Beide Eltern deutsch.....	454,976		
Mutter eingeboren.....	124,553	13,839	
Vater eingeboren.....	44,965	4,990	6,741
	624,494	18,835	6,741
Zusammen.....	983,792	18,888	6,741
Deutsches Blut.....		1,009,421	

## Die zweite und dritte Generation.

Die vorhergegangene Untersuchung war nöthig, um die eine der nöthigen Grundlagen für die Feststellung der weiteren deutschen Nachkommenschaft zu erlangen. Denn diese läßt sich, wie schon Eingangsbemerkung bemerkt, nicht zählen, sondern nur berechnen. Und es handelt sich jetzt darum, für diese Berechnung die zweite nöthige Grundlage, die wahrscheinliche durchschnittliche Vermehrungsziffer zu finden.

Für diese giebt es keine allgemein gültige, überall anwendbare Norm. Sie hängt von der Zeugungskraft oder Zeugungswilligkeit, der Sterblichkeit, den allgemeinen Lebensverhältnissen, der mehr oder minder reichlichen Ernährung, dem Glibogenraum, der Verminderung durch Auswanderung etc. ab, und ist nicht nur bei den verschiedenen Völkern verschieden, sondern auch innerhalb der einzelnen Staaten dem Wechsel unterworfen, und keine constante.

Dennoch besitzen wir für die Vermehrung der deutschen Einwanderung in den Ver. Staaten einen ziemlich zuverlässigen Anhaltspunkt in der Vermehrung des amerikanischen Volkes während der ersten vier Jahrzehnte des neunzehnten Jahrhunderts. Und zwar deshalb, weil erstens in jenem Zeitraum die amerikanische Bevölkerung in Folge nur unwesentlicher Einwanderung fast gänzlich sich selbst überlassen war, und zweitens dieselbe Grundbedingung, welche die damalige große Vermehrung veranlaßte, auch für die deutsche Einwanderung obwaltete, — die Nothwendigkeit nämlich, durch starke Kinderzeugung Arbeitskräfte für die Urbarmachung des leeren Landes zu gewinnen. Wie die amerikanische Bevölkerung der vier ersten Jahrzehnte des neunzehnten Jahrhunderts im Wesentlichen eine landbautreibende war, so waren die deutschen Einwanderer bis gegen Ende des achten Jahrzehnts im wesentlichen Landbebauer, und wie Jenen die Aufgabe zufiel, die westlichen Theile der östlichen Staaten zu besiedeln, hatten diese den nördlichen Theil des Mississippi-Thales der Kultur zu erschließen. Beide unterlagen der gleichen Nothwendigkeit, beiden bot die gleiche Elbogenraum. Es ist eine bekannte Thatsache, daß in vielen Theilen Neu-Englands, namentlich aber unter den Deutsch-Pensylvaniern in der ersten Hälfte des Jahrhunderts großer Kinderreichthum herrschte, und ein gleicher Kinderreichthum unter den vor 1870 eingewanderten deutschen Familien. Und daß er bei diesen ein besonders großer war, ergibt sich aus den schon angeführten Angaben aus dem Censüs von 1880, dem zufolge die Deutschen die stärkste Nachkommenschaft (erster Generation) von allen-Eingewanderten aufzuweisen hatten.

Wenn wir deshalb finden, daß sich in den ersten vier Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts die amerikanische Bevölkerung um durchschnittlich 34 Prozent im Jahrzehnt vermehrte, d. h. daß für je 100 Personen am Anfang eines jeden Jahrzehnts 134 am Ende desselben da waren, so wären wir vollständig berechtigt, für die deutsche Einwanderung nicht nur gleiche Vermehrung anzunehmen, sondern sogar noch eine höhere, und zwar weil die deutsche Einwanderung zum größeren Theile aus erwachsenen, bereits zeugungskräftigen Leuten bestand, und ihre Vermehrung deshalb stärker sein mußte, als die einer Kinder einschließenden ganzen Bevölkerung.

Trotzdem haben wir, um jeden Verdacht eines deutschen Chauvinismus zu vermeiden, es für gerathen erachtet, versuchsweise eine etwas geringere Ziffer, 30 Proz., anzunehmen, namentlich auch mit Hinblick auf die Cholera-Zahre im fünften, sechsten und siebenten Jahrzehnt, welche auch die deutsche Einwanderung stark mitnahmen, und auf die vielen Deutschen, welche ihr Leben für die Erhaltung der Union ließen.

In der nachstehenden Tabelle findet sich angegeben: Erstens wie hoch eine Bevölkerung im Laufe der verschiedenen Jahrzehnte bei drei verschiedenen Vermehrungsziffern in 10, 20, 30 etc. bis 70 Jahren anwächst. Und zwar haben wir erstens eine Vermehrung von 1.20, die ungefähr dem Anwachsen der Bevölkerung des deutschen Reiches entspricht, zweitens die von uns zu Grunde gelegte Ziffer 1.30, und drittens die amerikanische Vermehrungsziffer aus den ersten vier Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts berechnet. Und dann zweitens: diese mittlere Vermehrungsziffer auf die verschiedenen Einwanderungen der einzelnen Jahrzehnte für die Dauer der Zeit ihrer Anwesenheit im Lande in Anwendung gebracht. Der jedesmaligen Einwanderungsziffer haben wir 10 Prozent für die während des Einwanderungsjahrzehnts gezeugte Nachkommenschaft (eingeborene Kinder eingewanderter Eltern) hinzugefügt, und sind auch dabei auf der conservativen Seite geblieben. Denn nach dem Censüs von 1900 entspricht die Zahl der von eingewanderten Eltern gezeugten Kinder von 0—9 Jahren 13 Prozent der Einwanderung von 1890—1900, und die Zahl der von 0—19 Jahren 10½ Prozent der Einwanderung von 1880—1900.

## Tabelle F. Vereinigte Staaten.

	1840	1850	1860	1870	1880	1890	1900
in 10 Jahren	1,200	1,800	2,219	2,856	3,713	4,827	6,275
in 20 Jahren	1,300	1,680	2,179	2,856	3,713	4,827	6,275
in 30 Jahren	1,340	1,706	2,325	3,116	4,115	5,594	7,497
in 40 Jahren	13,000	16,900	21,700	28,560	37,130	48,270	62,750 a)
in 50 Jahren							
in 60 Jahren							
in 70 Jahren							
in 80 Jahren							
in 90 Jahren							
in 100 Jahren							
in 110 Jahren							
in 120 Jahren							
in 130 Jahren							
in 140 Jahren							
in 150 Jahren							
in 160 Jahren							
in 170 Jahren							
in 180 Jahren							
in 190 Jahren							
in 200 Jahren							
in 210 Jahren							
in 220 Jahren							
in 230 Jahren							
in 240 Jahren							
in 250 Jahren							
in 260 Jahren							
in 270 Jahren							
in 280 Jahren							
in 290 Jahren							
in 300 Jahren							
in 310 Jahren							
in 320 Jahren							
in 330 Jahren							
in 340 Jahren							
in 350 Jahren							
in 360 Jahren							
in 370 Jahren							
in 380 Jahren							
in 390 Jahren							
in 400 Jahren							
in 410 Jahren							
in 420 Jahren							
in 430 Jahren							
in 440 Jahren							
in 450 Jahren							
in 460 Jahren							
in 470 Jahren							
in 480 Jahren							
in 490 Jahren							
in 500 Jahren							
in 510 Jahren							
in 520 Jahren							
in 530 Jahren							
in 540 Jahren							
in 550 Jahren							
in 560 Jahren							
in 570 Jahren							
in 580 Jahren							
in 590 Jahren							
in 600 Jahren							
in 610 Jahren							
in 620 Jahren							
in 630 Jahren							
in 640 Jahren							
in 650 Jahren							
in 660 Jahren							
in 670 Jahren							
in 680 Jahren							
in 690 Jahren							
in 700 Jahren							
in 710 Jahren							
in 720 Jahren							
in 730 Jahren							
in 740 Jahren							
in 750 Jahren							
in 760 Jahren							
in 770 Jahren							
in 780 Jahren							
in 790 Jahren							
in 800 Jahren							
in 810 Jahren							
in 820 Jahren							
in 830 Jahren							
in 840 Jahren							
in 850 Jahren							
in 860 Jahren							
in 870 Jahren							
in 880 Jahren							
in 890 Jahren							
in 900 Jahren							
in 910 Jahren							
in 920 Jahren							
in 930 Jahren							
in 940 Jahren							
in 950 Jahren							
in 960 Jahren							
in 970 Jahren							
in 980 Jahren							
in 990 Jahren							
in 1000 Jahren							



Daß die Ergebnisse der vorstehenden Tabelle hinter der Wirklichkeit zurückbleiben, erweist sich aus den für die zweite und dritte Generation resultirenden Ziffern. Denn demnach wäre eine und noch dazu sehr winzige zweite Generation erst im Jahre 1870 vorhanden gewesen, während doch eine solche schon seit 1845 unbedingt vorhanden gewesen sein muß. Wenn wir dagegen die Vermehrungsziffer 1.34 zu Grunde legen, so erhalten wir bei gleichen Ziffern für Einwanderung und erste Generation die folgenden, viel wahrscheinlicheren Ergebnisse.

	1840	1850	1860	1870	1880	1890	1900
Bestand.....	186,495	733,104	2,055,959	3,641,451	5,699,700	9,242,681	13,437,061
Zweite u. dritte Generation	400	7,083	39,126	228,371	481,020	1,950,053	4,716,431

In diesem Ergebnis erscheint nur die Ziffer der zweiten Generation von 1870 etwas hoch. Doch mag dies daran liegen, daß vielleicht unsere Berechnung für die erste Generation etwas zu niedrig gewesen. Die von 1880 dagegen entspricht ganz der großen Einwanderung der fünfziger Jahre, deren größere Hälfte in die drei ersten Jahre jenes Jahrzehnts fiel. Eine Scheidung zwischen der zweiten und der dritten und vierten Generation, welche letztere etwa 1870 und 1890 begonnen haben, wie überhaupt eine strenge statistische Scheidung zwischen den einzelnen Generationen ist schon deßhalb nicht möglich, weil in den aus der Einwanderung von 1840 und vorher entwickelten Ziffern sich auch noch im Jahre 1900 Angehörige der ersten Generation befinden. Denn es gab 1900 noch 4149 im Lande von eingewanderten Eltern gezeugte Kinder im Alter von 65 bis 70 Jahren, von denen reichlich 1000 auf das Deutschthum entfallen mögen; ferner 7282 im Alter von 60 bis 64 Jahren, 12,129 im Alter von 55 bis 59 Jahren, 21,082 im Alter von 50 bis 54 Jahren, 37,810 im Alter von 45 bis 49 Jahren und 69,501 im Alter von 40 bis 44 Jahren, so daß also aus der in der Tabelle mit a bezeichneten Ziffer etwa 2900, den mit b bezeichneten 8500, aus den mit c bezeichneten 25,400 der ersten Generation angehören würden. Und ebenso sind in den Ziffern für 1900 noch vor 1850 Eingewanderte enthalten.

Weiter muß in Betracht gezogen werden, daß ein großer Theil der deutschen Nachkommenschaft zweien Generationen angehört, — so die Kinder aus Ehen eingewanderter mit eingeborenen Deutschen sowohl der ersten wie zweiten Generation.

Auch ist es natürlich unmöglich, festzustellen, in welchem Verhältniß die Mischung deutschen und anderen Blutes in den späteren Generationen vor sich gegangen ist. Wenn auch in der ersten Generation unter den Deutschen das Verhältniß der aus reinen zu den aus gemischten Ehen hervorgegangenen Kinder höher ist, als bei irgend einem anderen der eingewanderten Volks-Elemente, so läßt sich daraus doch kein gültiger Schluß ableiten, daß es später genau dasselbe geblieben.\*)

In Illinois würde sich bei Grundlegung der gleichen Vermehrungsziffer das Ergebnis wie folgt stellen:

Tabelle A.)	Illinois.						
	1850 in 10 J.	1860 in 20 J.	1870 in 30 J.	1880 in 40 J.	1890 in 50 J.	1900 in 60 J.	
Vermehrungsziffer.....	1,300	1,690	2,179	2,856	3,713	4,827	
Eingwanderung bis 1840.....	10,156	13,203	17,163	22,130	29,209	37,719	49,023
„ 1840—1850.....	36,678a)	47,681	61,986	80,120	100,752	136,175	
„ 1850—1860.....		143,200a)	186,277	242,160	312,229	381,236	
„ 1860—1870.....			87,855a)	114,212	148,475	191,415	
„ 1870—1880.....				88,284a)	114,769	149,200	
„ 1880—1890.....					145,225a)	188,792	
„ 1890—1900.....						82,171a)	
Zusammen.....	10,156	49,881	208,134	358,248	533,985	859,168	1,178,012

\*) Im Jahre 1890 kamen in Illinois auf jeden eingewanderten Deutschen 1.02 Kinder aus reinen Ehen, auf jeden Engländer aber nur 0.88, auf jeden Engländer und Schweden nur 0.5, auf jeden Schweden nur 0.4, etc.

a) Die jedesmalige Vermehrung im Jahrzehnt eingeschlossen.

	1850	1860	1870	1880	1890	1900
Peñand der Einwanderung.....	27,965	136,341	218,959	218,867	306,713	359,679
Deutsche Nachkommenschaft.....	21,916	71,703	139,289	305,113	492,449	818,332
Erste Generation nach Census.....					507,268	650,070
Zweite Generation.....						168,292

Wie man sieht, ist der im Jahre 1890 aus dem Census ermittelte Bestandtheil der ersten Generation größer, als der aus unserer Berechnung hervorgegangene, und es ist nichts für die doch zweifellos schon bestehende zweite Generation vorhanden. Es ist deshalb augenscheinlich, daß die Vermehrungsziffer von 1.30 auch für Illinois zu niedrig gegriffen ist, und daß auch hier mindestens die von 1.34 hätte in Anwendung kommen sollen. In diesem Falle würden sich die Gesamtziffern stellen:

	1840	1850	1860	1870	1880	1890	1900
Zusammen.....	10,156	50,287	210,678	368,900	589,223	910,643	1,293,828
Peñand der Einwohner.....		27,965	136,341	218,959	248,867	306,719	359,679
Deutsche Nachkommenschaft.....		22,322	74,337	149,941	331,356	543,924	934,149
Erste Generation nach Census.....					142,303	506,268	650,070
Zweite Generation.....				7,538		36,656	284,079

Selbst dies Ergebnis scheint uns noch hinter der Wirklichkeit zurückzubleiben, namentlich wenn in Betracht gezogen wird, daß doch die in Illinois geborenen deutschen Nachkommen nicht alle im Staate geblieben sind.

Dieser Fortzug ist sehr bedeutend gewesen, denn es befanden sich im Jahre 1900 an geborenen Illinoisern, um nur die vornehmlichsten Staaten anzuführen, in:

New York.....	16,466	Nebraska.....	85,812
Ohio.....	18,989	Kansas.....	113,704
Indiana.....	58,487	Illahoma.....	27,409
Michigan.....	18,802	Colorado.....	33,824
Wisconsin.....	33,831	Washington.....	22,603
Minnesota.....	36,612	Oregon.....	16,931
Iowa.....	142,234	California.....	42,304
Missouri.....	179,324		

und in allen Staaten zusammen über eine Million. Aber diesem Abgang stand ein Zustuß von 943,944 gegenüber, sodaß sich die eigentliche Abgabe auf ungefähr 60,000 stellt. Davon würden dann etwa 18,000 auf das Deutchthum entfallen, und diese Ziffer würde sich der deutsche Bestand im Jahre 1900, und in entsprechender Weise am Ende der vorhergehenden Jahrzehnte kleiner stellen.

Auf alle Fälle ist der Beweis erbracht, daß die angenommene Vermehrungsziffer von 1.34 nicht zu hoch gegriffen ist, sondern mit den Census-Ergebnissen und der Wahrscheinlichkeit sehr nahe übereinstimmt.

(Tabelle H.)

### Fortschritt der Deutschen Bevölkerung.

Der Fortschritt des deutschen Blutes in den Vereinigten Staaten stellt sich also folgendermaßen dar:

Einwanderung.	Peñand der Einwanderung.	Peñand der Nachkommenschaft.	Zusammen.	In Prozenten der Gesamtbevölkerung.
1821—1830....	9,987	00,000	10,000	0.00
1831—1840....	157,265	21,639	186,495	1.01
1841—1850....	439,270	134,046	733,194	3.16
1851—1860....	976,678	791,696	2,055,959	6.54
1861—1870....	818,554	1,845,527	3,611,451	9.42
1871—1880....	781,273	3,603,671	5,699,700	11.36
1881—1890....	1,641,571	6,277,565	9,242,681	14.76
1891—1900....	728,348	10,105,136	13,437,061	17.68

## Iud in Illinois:

1821—1850. . . . .	33,500	1850. . . . .	27,965	22,322	50,287	5.91
1851—1860. . . . .	130,264	1860. . . . .	136,341	74,337	210,678	12.31
1861—1870. . . . .	70,868	1870. . . . .	218,959	149,941	368,900	14.52
1871—1880. . . . .	80,258	1880. . . . .	248,867	331,556	580,223	18.85
1881—1890. . . . .	131,114	1890. . . . .	361,719	492,719	910,643	23.79
1891—1900. . . . .	74,701	1900. . . . .	359,679	931,149	1,293,828	26.83

Aber die hier angeführten Ziffern betreffen nur die im neunzehnten Jahrhundert eingewanderte Bevölkerung deutschen Blutes und deren Nachkommenschaft. Wie groß die aus der Einwanderung des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts sein mag, das entzieht sich der Berechnung. Zöge man allein die am Anfang des Jahrhunderts in Pennsylvanien vorhandene Bevölkerung in Betracht, etwa 300,000, so würde diese sich bis zu dessen Ende auf mehr als vier Millionen vermehrt haben. Daß diese Bevölkerung sich auch noch zu beträchtlichem Theile rein erhalten hat, geht aus der in diesen Blättern veröffentlichten Abhandlung über die deutsch-pennsylvanische und deutsch-marylander Bevölkerung von Egle Co., Ill. hervor. \*) Wahrscheinlich betrug der deutsche Antheil an der Gesamtbevölkerung der Ver. Staaten im Jahre 1800 (5,308,483) ein volles Fünftel, (1,061,896), und darnach ließe sich der aus ihm hervorgegangene Antheil am Ende des 19. Jahrhunderts auf 13,639,298, und der Gesamt-Antheil deutschen Blutes an der Bevölkerung der Ver. Staaten im Jahre 1900 auf über ein Drittel berechnen. Diese Frage empfiehlt sich besonderer Untersuchung.

\*) Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter, Jahrgang 2, Heft 3, S. 45—47. Deutsches Blut in Mt. Morris Tp., Egle Co., Ill.

## Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Vorraumann.

## IX.

Unendlich ist die Zahl Derjenigen in diesem Lande, die von deutscher Herkunft sind, deren Namen aber „englisirt“ wurden. Da ist z. B. der Grocerist Geo. Wm. Lemley in unserer Stadt, welchem vom Schreiber dieser Geschichte vor einiger Zeit nahe gelegt wurde, daß er jedenfalls deutscher Abkunft sei. Der Genannte, obwohl nur der englischen Sprache mächtig, gab dieses auch unumwunden zu und erzählt dann folgendes:

„Mein Großvater Georg Lämmle, geboren in Württemberg, kam im Jahre 1773 mit seiner Gattin nach diesem Lande, wo sich das Paar zu Germantown, Pa., niederließ. Georg Lämmle war Schmied von Profession und diente im Revolutionskriege unter George Washington. Jakob Lämmle, ein Sohn des Vorigen, wurde am 25. September 1790 zu Germantown geboren, und diente

im Kriege 1872 gegen die Engländer. Jakob Lämmle war ebenfalls Schmied, und schmiedete im Fort McHenry die Kettenkugeln, welche gegen die britischen Kriegsschiffe geschleudert wurden, als diese den Patapsko Fluß hinauftamen, um die Stadt Baltimore zu bombardiren. Die Engländer waren in diesem Bemühen erfolglos, schossen aber das Kapitol zu Washington in Brand und zerstörten dasselbe zum Theil. Der Truppentheil in welchem Jakob Lämmle diente, wurde nach dem Abzuge der Engländer in jenem Theile des Kapitols einquartirt, der unverfehrt geblieben. Jakob Lämmle schmiedete noch das Eisengitter für das erste Gefängniß in Pittsburg, Pa., und war der Erfinder eines Pfluges, auf den er das Patentrecht erhielt. Die Gattin von Jakob Lämmle war Elisabeth Hagenbühler, welche im Jahre 1791 im

Frederic County, Virginia, das Licht der Welt erblickte. Jakob Lämmle zog im Jahre 1858 nach Paris, Missouri. Nach Ausbruch des Rebellionskrieges vertrat er den Standpunkt der Staatenrechtler und erklärte es für unrecht, den Süden mit Gewalt in der Union halten zu wollen. Er muß dies wohl in herausfordernder Weise gethan haben, denn eine Abtheilung Unionsvolkden erschien vor seinem Hause, um ihn zu verhaften. Jakob Lämmle sagte: „Wartet ein wenig,“ und holte seine Entlassungspapiere, woraus ersichtlich, daß er im Kriege von 1812 gegen die Briten gedient und einen ehrenvollen Abschied erhalten habe. Nachdem er dem Befehlshaber der Soldaten die Papiere gezeigt hatte, sagte er: „Wenn Ihr jetzt den Muth habt, mich wegen meiner Ansichten zu erschießen, so legt nur los; mir ist an der kurzen Spanne Lebens nicht mehr gelegen!“ Der Führer der Truppe war darauf einmüthig genug, den Alten in Frieden zu lassen!

Jakob Lämmle starb am 3. Mai 1874 im Alter von 83 Jahren und 9 Monaten; die Gattin war im Alter von 82 Jahren im Tode vorausgegangen. Geo. W. Lemley, geboren am 29. Dezember 1819 zu Stephenson, Frederic Co., Va., ist der älteste Sohn des Ehepaars; seine Gattin, Susanna Margaretha Kittenauer, ist ebenfalls aus Frederic County, Va., gebürtig. Durch Erbschaft seiner Frau war Geo. W. Lemley in Virginia in den Besitz mehrerer Sklaven gekommen, gab dieselben aber lange bevor Ausbruch des Rebellionskrieges frei, wie ein Gleiches von manchen anderen Sklavenhaltern in der Gegend geschah. Seit 1864 wohnt das Ehepaar in Quincy. Außer Geo. Wm. Lemley leben noch folgende Kinder von Jakob Lämmle und Gattin: Jakob Lemley Jr. in Frederic County, Va.; Harney Lemley in Greenville, Mo.; Joseph T. Lemley und Robert T. Lemley in Quincy, Ill.; Margaret Jane Henning in Paris, Mo.; und Anna Katharina Drake in Petersburg, Ill.

Unter den alten Pionieren Quincy's war auch Philip J. Neyland, geboren

am 30. Dezember 1796 zu Landau in der bayerischen Rheinpfalz. Er hatte sich in der Heimath auf den geistlichen Stand vorbereitet, und kam mit seiner Frau Margarethe Vouze, ebenfalls aus Landau, geboren am 1. Juli 1801, im Jahre 1843 nach Quincy, wo er anfangs als Prediger thätig war, später aber sich verschiedenen geschäftlichen Unternehmungen widmete. Die Frau starb am 3. September 1850, Neyland selbst im Sommer des Jahres 1876. Ein Sohn des Ehepaars, Eugen Neyland, lebt zu Marble, Colorado; die älteste Tochter, welche mit dem aus Bayern gebürtigen Schneider Jakob Pfang verheirathet und vor mehr als 50 Jahren nach Orleans gezogen war, starb dort vor etwas über 10 Jahren; zwei der Töchter des Ehepaars Neyland leben ebenfalls in Colorado; eine Tochter, Eleonore, die Wittwe des verstorbenen Vantiers F. W. Meyer, lebt hier in Quincy; eine Tochter wohnt in der Stadt Mexico; und eine Tochter, die Wittwe von Alex. Hebdemann, in Jacksonville, Florida.

Johann Adam Böhl, geboren im Jahre 1803 zu Langula, Thüringen, kam im Jahre 1843 nach Quincy. Böhl war Schreiner, und arbeitete als solcher eine Zeit lang in der Stadt, worauf er nach Melrose zog und sich dort bis zu seinem am 14. Januar 1852 erfolgten Tode dem Ackerbau widmete. Die Frau des Genannten, Marie Elizabeth, geb. Videl, ebenfalls aus Langula gebürtig, lebte noch viele Jahre, bis sie im vorgerückten Alter von 72 Jahren das Zeitliche segnete. Johann Michael Böhl, der Sohn des obengenannten Ehepaars, am 14. November 1835 zu Langula geboren, kam im Jahre 1843 mit seinen Eltern nach Quincy, und trat im Jahre 1856 mit Wilhelmine Wagner aus dem Fürstenthum Waldeck in die Ehe, die schon im Jahre 1865 starb. Er selbst lebt noch in Melrose, wo er sich viele Jahre dem Ackerbau gewidmet hat.

(Fortsetzung auf Seite 40.)

## German Political Refugees in the United States during the Period from 1815—1860.

By ERNEST BRUNCKEN.

### CHAPTER I.

#### INTRODUCTION.

The population of the five states developed out of the old territory northwest of the Ohio, and in a less degree of many other states in all sections of the Union, contains a very large element of German birth or recent descent. The admixture of this Teutonic element differs in importance in the different states, as well as in different portions of each state. Statistics, which of necessity show only the bare numbers of those immigrated from German countries, with their immediate descendants, are quite inadequate as a basis for estimating the influence of this element on the development and history of these sections, for the reason that many other factors besides numbers enter into the problem. Still, the census figures are of importance, and it will appear that the three states which have the largest proportion of Teutonic inhabitants, to wit: Wisconsin, Ohio and Illinois, show the strongest and most numerous traces of German influence.<sup>1</sup>

Among the German immigrants of these states, who arrived in this country between the years 1815 and 1860, there was a class, small in proportion to the total number of arrivals, but of peculiar importance to the understanding of the part played by the German element in the

developing of the American people. This class is that of the political exiles, comprising not only those who were compelled to leave their native land to escape punishment for political offenses, but also many who voluntarily expatriated themselves on account of dissatisfaction with the political conditions prevailing at home.

The political refugees were mostly men of considerable intelligence and education, of enthusiastic and energetic temperaments, and, moreover, men with ideals to which they were ready to devote their activities, as was proven by the fact itself that they had risked their homes, their possessions, and in many cases their liberty and lives in order to change the political condition of their country. Their presence on this side of the Atlantic acted on the inert mass of their countrymen in the United States like a leaven to give a higher and more varied life. This effect was shown first within the body of the German residents themselves. Soon the new vigor began to exercise its influence on the other elements of population, especially in the field of politics. Particularly, when the slavery question became a burning issue, the re-alignment of parties after the rise of Republicanism was determined to a considerable degree by the refugees, who by that time had become the leaders of a great part of the

<sup>1</sup>) An attempt at estimating the number of Germans and their descendants living in the United States is made by Theodore Poesche in Eickhoff's "Aus der Neuen Heimath", page 159. Mr. Poesche was for many years statistician in the treasury department at Washington, and is also a well-known writer on ethnological subjects, especially on account of his volume "The Aryans". (See also note 61.) From the table found in the place above mentioned it appears among other things, that from 1820 to 1860, inclusive, the number of Germans who came to the United States was 1,186,376.

German voters. After the civil war, during which many of the refugees distinguished themselves both in the field and the council chamber, their direct influence on public affairs gradually declined. But during the short period of their ascendancy they modified profoundly the life and attitude of the German element, and thereby the character of the American people. Nor is it difficult to find their vestiges in the institutions, social, political and religious, of a large portion of the United States.

The German element in this country, numerically strong though it had been from early colonial times, had not exercised a noticeable direct influence on the public life and institutions of the nation, until the advent of the class which forms the subject of this essay. It was aptly compared by Friedrich Kapp to an army without officers. Almost without exception the German immigrants devoted themselves diligently and exclusively to the bettering of their material condition. They were largely sprung from the poorest and most ignorant classes of the Fatherland. They had neither time, inclination nor ability to concern themselves with affairs outside of their farms or workshops. Their descendants either disappeared in the general mass of the American people—disappeared so completely that in many cases not even their names remain to testify to their German ancestry—or they kept apart from the general current of the national life so entirely that they might as well have dwelt on another continent for all the influence they had, directly, on the national growth and character. It is true that where the German element was particularly strong, as notably in some portions of Pennsylvania, there were not lacking the beginnings of activities not purely private and economic. But these germs of intellectual life, separated as they were from both

the Anglo-American and German parent stocks, languished and withered long before they could come into flower and fruit.

It would be a misapprehension of the situation if one were to infer from this lack of direct and open influence that our national development was in no wise affected by the presence of so large a number of Germans. The mere commingling of races must of necessity have had its indirect and physiological effects. Moreover, in the economic condition of the country, the German, and in particular the German farmer, began at an early date to teach by his example better methods to his neighbor of different stock. But these influences, exercised unconsciously, are hard to trace in detail, and could not have prevented the German element from disappearing without leaving vestiges that history can record with any degree of precision. It was not till the political refugees began to furnish officers to the Teutonic host that the Germans began to play a perceptible part in the struggles of American life.

The time when this new class of immigrants first made their appearance was that of the restoration following the overthrow of Napoleon. It coincides almost exactly with the time when German life in this country was at its lowest ebb. During the period from the Revolutionary War to the War of 1812, there was but little immigration from Germany. As a consequence the amalgamation of the German residents made very rapid progress. German churches adopted English as the language of Divine service; German newspapers suspended or were changed into English ones; in many neighborhoods where for almost a century German had been the language of business and familiar conversation the younger generation preferred the English tongue. But very soon after general

peace had followed the disturbances of the Napoleonic era, a new stream of immigration set in. Its character was at first very much like the older one. As formerly, most of the immigrants were ignorant and poor. For at least another decade a large proportion of them came as redemptioners, paying for their passage by a period of what was practically slavery. The cruel abuses and scandals connected with immigrant ships did not cease until after ocean steamers had replaced the slow sailing vessels. But soon the character of immigration changed. Beginning with the third decade of the century, an increasing number of well-to-do country people came to take up the fertile agricultural lands of the west. It is not the purpose, at present, to write a history of German immigration, and consequently the various interesting features and incidents of this new stream of arrivals need not further be touched upon, except so far as to remind the reader that the overwhelming majority of the newcomers continued to have no purpose beyond the bettering of their material condition.

But for the first time, during this period, the Teutonic army had its officers,\* composed of men of superior education, and with purposes in mind that looked beyond the gaining of a good livelihood and amassing of fortunes. To explain the causes of this change, a glance at the political and social conditions of the Fatherland will be a necessary part of our inquiry. The changes that went on there determined the

changes in the character and attitude of the political emigration. As the year 1848 marks an epoch in the history of Germany, so it did in that of the Germans in this country. The most natural division of our subject will therefore be into the periods before and after 1848.

We call these men political exiles. But nowhere can political movements be entirely separated from religious and social agitations, and least of all is this possible in the case of the men we speak of. Few political movements were ever so largely determined by the religious and philosophical tenets of its promoters as the movement for German unity and freedom. To the Radicals who landed upon our shores liberty meant a great deal more than merely a certain form of government and a certain system of laws. Quite as important as these was, to them, the freedom of thought and belief concerning the greatest questions of human existence. As true heirs of the generation of Kant, Fichte and Hegel, questions of metaphysics seemed to them very closely related to questions of constitutions. This tendency to mingle their religion, or lack of religion, very intimately with their politics, became even more pronounced in this country, where they found themselves strangers in a strange land, and for a season were cut off from political activity because they had not yet acquired citizenship. We will, therefore, have considerable to say about the attitude of the refugees towards religion and the churches.

The bitter enmity of the majority of the political immigrants, at least of those coming after 1848, to every kind of ecclesiastical organization was one of the main factors that have perpetuated the division of the German population of the United States into three distinct camps, approximately of equal strength. These camps may be called those of the Catholics, the

\*EDITORIAL NOTE.—This is rather too broad a statement, for it sounds as if the German immigrants before 1830 had had no intellectual leaders. Certainly Pastorius, Muehlenberg, and a great many other ministers of the Gospel, who came to this country in ante-revolutionary times, were men of superior education, and also wielded no small influence in political matters.

Lutherans and the Liberals. Although based primarily on differences of religious belief or unbelief, this division pervades to a greater or less extent all relations of life, from ordinary business affairs to party politics, on the one hand, and social gatherings on the other. It is as noticeable to-day as it was fifty years ago, and persists to a considerable extent even among the second and third generation of Germans in America. Of course it could not truthfully be said that the refugees created these divisions; but we shall find that they did much to emphasize and embitter them. The effects of these circumstances will form an important part of our subject.

The struggle for the abolition of slavery was the means of drawing the greater part of the refugees who came after 1848 away from their hopes of renewed revolutions in the Fatherland, their anti-ecclesiastical warfare, and their dreams of an ideal state. Many of them threw themselves into that struggle with an ardor equal to that with which they had struggled for the freedom of their native country ten years before. The opportunity for useful and practical activity in the political field, which the anti-slavery agitation afforded, reacted favorably upon the refugees themselves. Most of them threw off some of their radicalism and adapted their views and purposes to actual conditions. At the same time they became Americanized at a much more rapid rate than before. Having found something to do, on this side of the Atlantic, that was worth doing, they ceased to long for a renewal of revolutionary movements in Europe. When the slavery controversy and the civil war which followed it had come to a triumphant close, not a few of the young revolutionists from the Rhine had become well-balanced, moderate, but progressive men, entirely fit for the position

of leadership which they continued to hold among large masses of their countrymen in the United States.

In the eyes of a majority of the German element in this country, a certain glamor surrounds the memory of the "Forty-eighters," a glamor which leads many Germans to over-estimate both the personal excellence and abilities of these men and their influence on the history of the United States. An unbiased judgment will declare that few of them possessed more than a respectable mediocrity of talents. But at one critical juncture of our national history their influence actually dictated the direction of our development. The success of the Republican party in the Northwest was made possible because the "Forty-eighters" had succeeded in winning a large proportion of Germans into its ranks. Without this element, Lincoln would probably not have been elected. Again, it was the influence of the refugees that kept Missouri from joining the Confederacy. Here are two conspicuous instances of the work of these men, which make it imperative for the student to learn to understand them and their work if he would correctly understand the history of our politics. Their influence on the institutions of those states in which their power was most strongly exerted is even more profound, though less easily traced. Taking it all in all, their presence cannot be ignored in a complete and accurate survey of American history, no matter how carefully the investigator may guard against unjustified racial predilections.

## CHAPTER II.

### THE SOURCES.

The material for a monograph such as is attempted here must be gathered from a large number of scattered publications, mostly in the German language, and not



as a rule, easily accessible to the majority of students. As the subject consists not merely of definite acts of individuals and organized bodies, but to a considerable extent of tendencies, opinions, and what may be called the intellectual atmosphere in which the individuals had their being, it is not always easy to assign a definite source for each statement made. The resulting picture of the class of men described, in their relation to the general aspect of American history, is of the nature of a composite photograph, which will be the more accurate the greater the number of individuals from whom it is taken.

There are two principal classes of publications from which a notion of our subject can be obtained. These are the newspapers published or edited in the United States by members of the refugee class, and the large number of books either written by them or in which their doings are more or less fully discussed. In addition to the newspapers proper, there are a few other periodicals which will furnish a large amount of material for our subject. One of the most important of these is the monthly magazine "*Atlantis*," which was published by Christian Essellen, a former member of the German parliament at Frankfurt.<sup>2</sup> It appeared, with some interruptions, during the years 1852 to 1858, its place of publication being successively Detroit, Milwaukee, Davenport, Cleveland and Buffalo. It was really a high-class magazine, having for contributors many of the ablest Germans in the country. Naturally much space was devoted to the discussion of subjects specially interesting to German-Americans. Leading edito-

rials, particularly on political subjects, were mostly from the pen of Mr. Essellen himself. An exceptionally valuable feature was the reviews of German-American newspapers and other publications which appeared from time to time. In these will be found many notes on the smaller and more ephemeral publications and their editors, which are not to be found anywhere else. For most of the publications of this class have become quite inaccessible, and of many of them not even a single copy is known to exist, let alone complete files. Yet some of them would be of considerable interest because they were edited by men who later rose to prominence. A publication somewhat similar in scope to the "*Atlantis*," but lighter in tone and more given to fiction and feuilleton is "*Meyer's Monatshefte*," published at New York. It contains occasional articles which throw interesting lights on the subject of this discussion.

In the very long list of German books of travel in the United States during the period here considered there is hardly one in which some space is not given to the condition of the Germans in the country, and incidentally thereto many references to the political exiles and their doings appear. One of the most interesting of this class for present purposes was written by Moritz Busch<sup>3</sup>, under the title of "*Wanderungen zwischen Hudson und Mississippi*." It would be useless to attempt an enumeration of the large number of books of this sort in which occasional notes have been found with reference to the present subject. Some of the most important have been cited in foot notes.

2) Essellen was born at Hamm, Westphalia, in 1823, became a member of the extreme Left in the Frankfort parliament, and died in an asylum for the insane in New York in May 1859. See chapter IV.

3) This is the Busch who later became well-known as Bismarck's Boswell. He has published voluminous books of travel, as well as many magazine articles.

Not a few of the numerous Germans who at one time or another, during the period from 1820 to 1860, had to go into exile for political reasons have published their recollections. But among these are unfortunately few who made their home in this country and took part in cis-Atlantic affairs. Still fewer have considered their rather obscure work in exile of as much importance to record as their more dramatic and conspicuous acts in the revolutionary movements of the Fatherland. But nevertheless the student should not neglect the memoirs even of those who never touched American soil, but spent their years in Switzerland, England or France. For in no other way can so clear a picture be gained of the typical characteristics of this class of men. Many of the things which strike one as remarkable among the refugees in America can be understood only by an insight into the life and character of the whole class, no matter where they had found a refuge, and who are free from the modifying influences of cis-Atlantic life.

Among such works some of the most interesting and instructive may be mentioned. One of these is by Ludwig Bamberger<sup>4</sup>, who lived at Paris and after the amnesty returned to Germany, to become a leading figure in the parliamentary life of his native country. Another is written by a woman, Malvida v. Meysenbug<sup>5</sup>, who was on intimate terms with many of the members of the exile colony in London. Her work is charmingly

written and affords many glimpses into the private and familiar lives of the exiles, such as are rarely found in the writings of men, who are preoccupied with matters political.

Among the recollections which touch directly on American matters may be mentioned those of Julius Froebel, a leading member of the Frankfurt parliament of 1848. He spent a number of years in the United States without ever making this country his permanent home. After he had become reconciled with the German authorities he returned to his native land and rose to considerable political and official eminence. Among his numerous writings the two works mentioned in the note are of the greatest interest for the present purpose<sup>6</sup>. Very interesting are the recollections of Heinrich Boernstein<sup>7</sup>, which appeared originally in various German newspapers, especially the "*Westliche Post*" of St. Louis and "*Der Westen*" of Chicago, but were afterwards published in book form<sup>8</sup>.

One of the most interesting volumes of this sort, and in some respects a literary curiosity, is an autobiography by Charles G. Reemelin of Cincinnati. Mr. Reemelin (originally spelled Rnemelin) was a native of Heilbronn, Wuerttemberg, and came to the United States in 1832, barely 20 years old. He was not, strictly speaking, a political refugee, but left his native country in consequence of a widespread movement which had originated in political discontent, as will appear in the next chapter. In his new home he acquired a

4) Erinnerungen von Ludwig Bamberger. Herausgegeben von Paul Nathan. Berlin, Georg Rainer, 1899.

5) Memoiren einer Idealistin, von Malvida v. Meysenbug. Schuster & Loeffler. Berlin und Leipzig. 5th edition, 1900. 3 volumes.

6) Aus Amerika. Erfahrungen, Reisen und Studien. 2 volumes. Leipzig, 1856. — Ein Lebenslauf. Stuttgart, 1890. 2 volumes.

7) Heinrich Boernstein was forced to leave his native country and thereafter for a while published an extremely radical paper at Paris. After the coup d'état by Napoleon he came to the United States. He served with distinction in the civil war.

8) Boernstein, Fünfundsiebzig Jahre in der alten und neuen Welt. 2 volumes, 1881.

comfortable fortune and became a politician of considerable local importance. In his old age he published the story of his life, in a quaint English style which reads like a literal translation from the German. The little book is very entertaining because of the frank egotism of its author, who evidently deems the smallest detail of his business or private life of as much interest as the weightiest public question. For this very reason the book furnishes much valuable material. The many persons with whom Mr. Reemelin came into opposition during a long public career seem to him to have been invariably villains of the deepest dye. The author has written a number of other books, and frequently contributed to both German and English newspapers in this country<sup>9</sup>.

There are a few books that treat expressly of the history of the German element in the United States, and in which much material will be found concerning the subjects of the present discussion. These books were founded on original investigation, and as the material collected by their authors, so far as it was unpublished, has disappeared, or is at least not accessible, the books of this class must be considered as primary evidence in the same sense in which Livy is a primary source of Roman history. Among these books the most valuable is Koerner's "*Das Deutsche Element in den Vereinigten Staaten*"<sup>10</sup>. Its author was one of the most eminent Germans who ever lived in the United States. Coming to this country in 1833, at the age of 22, after having been concerned in the Frankfurt riots of that year, he became

a lawyer in Belleville, Illinois. In 1845 he was elected a justice of the Supreme Court of his adopted state. In 1852 he became lieutenant governor; he joined the Republican party upon its organization, organized the Forty-third Illinois Volunteer Infantry and was appointed colonel on General Fremont's staff, became minister to Spain under Lincoln, and was a Grant elector in 1868. His book covers the period from 1818 to 1848 and seems to have been intended, in part, to remove the impression that nothing worth mentioning had been done by Germans in this country between the days of the Revolutionary War and the coming of the "Forty-eighters." This notion was at one time widely prevailing, as a result of the rivalries between the latter element and the older German leaders (See *infra*, Chapter V). Mr. Koerner's book is the result of a great amount of personal correspondence, and is full of valuable biographical matter on a great number of prominent Germans in all parts of the country.

Another valuable work of this class is Franz v. Loehér's "*Geschichte und Zustaende der Deutschen in Amerika*"<sup>11</sup>. This was really the first attempt to write a history of the Germans in the United States, from the days of Pastorius down. But the larger part of the book is taken up with a review of the "*Zustaende*" rather than the "*Geschichte*" and is based largely on the personal observations of the writer. The latter spent two years in the country as a traveler and visitor rather than an immigrant. After his return to Europe he became a professor in the universities of Goettingen and Mu-

<sup>9</sup>) Life of Charles Reemelin, in German: Carl Gustav Ruemelin. From 1814 to 1802, written by himself, in Cincinnati, between 1800 and 1802. Cincinnati, Weier & Daiker, printers, 356 Walnut Street, 1802.

<sup>10</sup>) Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, 1818—1848. Von Gustav Koerner. Cincinnati, A. E. Wilde & Co., 1880.

<sup>11</sup>) Cincinnati und Leipzig, 1847. 2nd edition, Goettingen 1855.

nich, and wrote numerous books on travel and allied subjects, as well as some poetical works.

A third volume belonging to this class is "*In der Neuen Heimath*"<sup>12</sup>. Its editor and principal contributor is Anton Eickhoff, late a representative in Congress from New York. Among other contributors are the late Oswald Seidensticker, of Pennsylvania; H. A. Rattermann, of Ohio, and P. V. Deuster, of Wisconsin. The volume is less exclusively biographical than Koerner's book, but contains many facts drawn from the personal recollections of the contributors.

Biographical notes regarding men of prominence that do not come within the period covered by Koerner are apt to be found in "*Schem's Deutsch-Amerikanisches Conversations-Lexikon*"<sup>13</sup>, to which a number of the best German-American writers have contributed.

The fifteen volumes of the "*Deutsche Pionier*"<sup>14</sup> will furnish some material, although it is quite noticeable that the subject we are dealing with here is not a favorite with the contributors to that publication. There is far more to be found in the "*Pionier*" concerning the older periods than the time covered by this monograph. Very likely the doings of the political refugees may have seemed too recent for historical treatment. Many of the contributors to this little magazine were themselves of the refugee class, and it is to be regretted that more of them have not considered it worth while to publish their recollections of their early days in the adopted country, and especially of their and their friends' participation in the struggle against slavery.

It should be observed that none of these attempts at a historical treatment of the German element have special reference to the particular class of immigrants with which we are concerned. But the members of that class have furnished so large a portion of the leaders of their nationality in this country that a history of the German element must of necessity deal to a very large extent with political refugees.

In addition to the works just mentioned, a number of local histories will be drawn upon by every student of the subject. Such histories, among others, are Rudolf A. Koss, "*Milwaukee*"; Stierlin, "*Der Staat Kentucky und die Stadt Louisville*"; Schnake, "*Geschichte der Deutschen Presse in St. Louis*."

A series of writings by various men belonging to the "Forty-eighters," which throw considerable light on the mental attitude of that class of men towards American institutions before they had become somewhat acclimated, is known as the "*Atlantische Studien*"<sup>15</sup>. Among the contributors to this collection Friedrich Kapp is easily the most important. This writer is best known as the biographer of Generals Steuben and DeKalb, and one of the pioneers in the study of German-American history during the colonial period. He lived in the United States from 1850 to 1870, took an active part in the early history of the Republican party, was a Lincoln elector in 1860, and held the office of immigration commissioner for the state of New York. But he never ceased to be a European at heart and finally returned to his native country. His voluminous writings have

12) *In der Neuen Heimath. Geschichtliche Mittheilungen über die deutschen Einwanderer in allen Theilen der Union.* Herausgegeben von Anton Eickhoff, New York, 1884.

13) New York, 11 volumes, 1869 to 1874.

14) A monthly magazine devoted to German-American history, edited by Henry A. Rattermann, at Cincinnati, between 1869 and 1884.

15) *Atlantische Studien von Deutschen in Amerika.* 8 volumes, Goettingen, 1853 to 1855.

avowedly for their principal object the strengthening of the liberal and national sentiment in Germany, and his views of American events and institutions must be considered with that qualification in mind. Although Kapp never became an American at heart, he got rid quicker than most of his colleagues of those radical and impracticable extravagances which during a number of years distinguished the majority of the refugees of 1848 (See *infra*, Chapter IV). The writings of Kapp which are most important for the purpose of learning the mental attitude of the German Republican leaders of the *ante bellum* period, of which they are in most respects typical, are the following: "*Die Politik der Ver. Staaten unter Præsident Pierce*," in *Atlantische Studien*, Vol. III, page 1; "*Die Politischen Parteien in den Ver. Staaten*," *Atlantische Studien*, Vol. I, page 81; "*Die Sklavenfrage in den Ver. Staaten geschichtlich entwickelt*," Goettingen, 1854 (appeared at first serially in *Atl. Studien*, Vols. V to VII); this work was later extended and republished under the title "*Geschichte der Sklaverei in den Vereinigten Staaten*," Hamburg, 1861. A valuable characterization of Friedrich Kapp, with a bibliography of his writings, has appeared in the "*Deutsch-Amerikanische Magazin*," Vol. I, page 16, by the pen of the editor, H. A. Ratthermann<sup>16</sup>.

The sometimes rather extravagant doings of the refugees attracted the attention of "knownothings" during the period when that and other organizations hostile to foreigners flourished, and occasional notes regarding them may be found in publications of that character. These publications are all of a bitterly partisan tone and accuracy of statement

regarding the enemy need not be expected of them. A few typical knownothing books may be mentioned here, as some of them have been cited occasionally in this monograph.

John P. Sanderson published "*Republican Landmarks; Views of American Statesmen on Foreign Immigration*"<sup>17</sup>. The object of the book is stated to be "to give the opinions of others, not the author's own." But the promise is not adhered to. In default of better material the volume may be of some use, because it prints translations of some of the platforms and manifestoes of the Radicals, notably the program adopted by the "*Freie Deutsche*" organization at Louisville in 1854 (page 219). How well informed the author is regarding the men about whom he writes may be judged from the fact that on the same page he apparently confounds Carl Heinzen with Heinrich Heine.

A book of the same type is "*Immigration; Its Evils and Consequences*," by S. C. Busey, M. D.<sup>18</sup> The learned doctor's accuracy becomes evident from the difficulty he has with German names. On page 32 he spells the German orator from Texas, Wipprecht, first "Wipprecht," and afterwards "Whiptretch," calling it naively "a real jaw-breaking German name." Kinkel appears repeatedly as "Kinkle." In blissful ignorance of the relation between German and Dutch, he delights in giving honest "High Dutch" citizens the appellation "*Mynheer*."

There is a very large number of books from which occasional notes regarding the subject in hand may be culled. Many of them have been cited in the footnotes to this essay. Of hitherto unpublished

<sup>16</sup>) Of this excellent quarterly one volume only appeared. (Cincinnati, 1846.) Its contents deal principally with the colonial and revolutionary periods.

<sup>17</sup>) Philadelphia, J. B. Lippincott & Co., 1856.

<sup>18</sup>) New York, DeWitt & Davenport, 1856.

manuscript material the writer has had the opportunity to use nothing except the letter of Carl Schurz which is found in footnote 90 to this essay. But in this connection attention should be called to the fact that with events and men so recent as those treated here there is a certain amount of knowledge to be gained from personal intercourse with those who have known those men personally. This sort of traditional knowledge is too vague to be trustworthy with regard to definite facts and dates. But it has some value for the purpose of obtaining a true notion of the general characteristics of men and events, and sometimes corrects inaccurate impressions apt to be received from written accounts. Of such traditional knowledge the writer has acquired a fair share and tried to make use of it in order to make his picture of the political refugees as true as possible; at the same time he has taken honest care not to let a personal bias be created thereby which might distort the historical perspective.

### CHAPTER III.

#### BEFORE THE YEAR 1848.

The years following the overthrow of Napoleon are, for the people of Germany, a period to which they cannot look back with anything but dissatisfaction, so far as political life is concerned. The time of the foreign oppression had helped to revive the feeling of German nationality that had been almost choked to death under the crumbling rubbish heap of the Holy Roman Empire. The succeeding War of Liberation had given that national sentiment a tremendous impetus, and for a brief period the masses, especially in North Germany, had been raised to a height of enthusiasm and patriotic self-devotion such as

occurs but at long intervals in the history of any people. But as soon as Napoleon had been defeated and the French left the soil of the Fatherland a reaction began. The recollection of the Corsican despot began to retreat into the background of men's consciousness, and its place was taken by that of Robespierre and the Jacobins. A wave of reaction from the revolutionary fever swept throughout Europe, and both the governments and the masses in Germany felt its full force. Both had but one desire, tranquillity at any price. It was the era of the Holy Alliance, the purpose of which was to keep things in exactly the condition in which they were put by the Congress of Vienna.

The current Liberalism of Germany has been inclined to represent the matter as if this quietistic tendency had belonged to the governments only, and had been forcibly imposed upon the German people. But a slight acquaintance with the period must convince an unbiased student that the contrary is true. The great mass of the people were for a while entirely satisfied with the system of guardianship under which Prince Metternich, the leading statesman of the Holy Alliance, kept them. The truth was, the great majority of Germans were not interested in public affairs. They left those things to their Kings and Grand Dukes, and to the officials who were paid to attend to them. They themselves attended to their private affairs, or, if they were intellectually inclined, took a share in the grand philosophical, scientific and literary activity which in this as in the preceding generation absorbed the greater part of the best intellects. There was no public life, no speechmaking, no popular elections, hardly any political journalism. This was especially true of the two great absolute governments, Austria and Prussia,

hardly less so of the minor states, in which there existed various kinds of representative institutions of more or less antiquated pattern. The fact alone that most of those local Diets met behind closed doors, and newspaper reports of their proceedings were prohibited, made a true political life of the people impossible<sup>19</sup>.

Yet it was not to be expected that among a great and cultivated nation the seed of political liberty, which the French revolution had scattered broadcast over the world, should not meet some ardent souls in which it could find a congenial field. Nor was it strange that such receptive hearts were found especially among the educated youth. Among those men who had labored for the regeneration of Germany in the days of the French occupation, university professors had been conspicuous: Fichte, Luden, Fries, Oken. Some of these, after the War, formed a center of Liberalism at the University of Jena, where the Grand Duke Karl August, by far the noblest among the German princes of the time, gave them all the support it was in his power to give. Through the influence of these men and others of similar tendencies at other universities there sprang up among the students a movement for the improvement of the educated youth in their moral and intellectual lives, which crystallized itself in the organization of the students' society known as the "Deutsche Burschenschaft." This was not at its beginning, and never really became, properly a political movement. The declared objects were the fostering of high moral ideas, of patriotism and a truly scientific ("wissen-

schaftlich") spirit among its members. The atmosphere prevailing in it was that of an ardent, impracticable, somewhat vague enthusiasm, just such a spirit as one might expect among persons of the adolescent age. The comprehension of political affairs, among the great mass of these youths, was about as mature as that of an average American schoolboy.

Within this innocent organization, however, there was an unorganized nucleus of young men, among whom Karl Follenius (Charles Theodore Follen) and his brothers, Adolph and Paul, were the leading spirits, whose aim was more definitely political. They had no more practical understanding of politics than the rest. But while others were satisfied to dream about the ancient glories of the German race, sing patriotic songs and wear the absurd dress which the faddists of the hour called "alt-deutsch," this inner circle was anxious to do something to restore the former splendor of Germany. Their aims were as vague as possible. Some believed in a German republic; others wanted to restore the empire; some wanted to do away with the federal feature of the German constitution; more meant to preserve the federal principle, but desired to strengthen the central authority; all united in condemning the constitution of the German Confederacy, as it had come out of the hands of the Congress of Vienna, and in this sentiment at least they were entirely right. None of them had a clear conception of the means to bring about whatever political change they desired. Although a great deal has been written about these matters, our actual knowledge of the aim and acts of

<sup>19)</sup> „Aber da war nirgends eine geschlossene Partei zu finden, da gab es keine Gesellschaft, Stände und Klassen, die die öffentliche Meinung zu öffentlicher Rede gebracht hätten; der Beamtenstand fürchtete und mied die Presse; der Adel arbeitete im Stillen für sich und seine Sonderzwecke, die das Licht des Tages scheuten; der Bürgerstand harrete in gewohntem Schweigen.“ Gervinus, Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts, Band 2, p. 350.

this group of "Blacks," or "Absolutes," as they were called, is exceedingly vague, for the reason, undoubtedly, that there was nothing definite to record.

On the 18th of October, 1817, the Deutsche Burschenschaft met at the little town of Eisenach, hallowed by recollections of Martin Luther, to celebrate the 300th anniversary of the Reformation. A part of the ceremonies was the kindling of a bonfire on an adjacent hill, opposite the historic Wartburg, where a number of speeches were made. These were of a religious and patriotic nature, but hardly contained a definite political allusion. When the official program was over, a number of students carried in a basket full of books. Their titles were read, and it appeared that they were writings considered unpatriotic by the students. With some more or less enthusiastic, but very far from incendiary speeches, these books were consigned to the flames. Among the students taking active parts in this burlesque auto-da-fe were Robert and William Wesselhoeft. Both of these were some years later forced into exile, the former after having been incarcerated a number of years for alleged seditious acts, and both became distinguished physicians in New England.

The German governments, and more particularly Prince Metternich, had for some time watched the doings of the Burschenschaft with a jealous eye. The incident of Eisenach intensified this sentiment, although for the time being nothing was done to suppress the movement. A vigorous feud between the Liberals and the supporters of the governments broke out, and for a while

pamphlets about the Eisenach celebration followed each other thick and fast. It is characteristic of the absurd nervousness of the Metternich government that these boyish pranks were considered dangerous to existing institutions. It is equally characteristic of the views at that time prevailing in Germany regarding popular participation in public affairs that even the great Stein, himself a distinguished reformer and a hero in the eyes of these very youths, bitterly condemned the doings of the Burschenschaft.

But it was an occurrence of far more serious character which brought about the persecutions that sent the first wave of political exiles from Germany to the United States. August von Kotzebue, a mediocre writer of great notoriety, one of whose plays (in its English version known as "The Stranger") was long immensely popular on all the stages of Europe, was by many people considered a spy of the Russian government. On March 23, 1819, he was stabbed to death, at his home in Mannheim, by Karl Sand, a student, a member of the Burschenschaft and a close friend of Karl Follen. The assassin was imbued with an almost insane enthusiasm, with a mystical religious zeal, and undoubtedly acted under a mistaken notion of patriotic duty. On the part of the Liberals there was a tendency to excuse his deed, and to sympathize with him personally<sup>20</sup>. This crime was the occasion or pretext for severe measures of repression on the part of the Metternich government against what few traces of political interest there were among the German people. At a conference held in Carlsbad the representatives of the two great

<sup>20</sup>) Varnhagen tells how, when the news of the murder became known, the populace at Mannheim made demonstrations in Sand's favor, and the murderer was even praised as a martyr, "especially by the numerous Englishmen and Englishwomen who were at Mannheim at the time." K. A. Varnhagen v. Ense, *Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens*, vol. 6, p. 86.



powers, Austria and Prussia, agreed on a program which they forced upon the lesser states of the confederacy, much against the will of some of them. A severe censorship of the press was established, and a special commission, with ill-defined but very extensive powers, was established to investigate "demagogical intrigues" (demagogische Umtriebe). This commission, during ten years, harrassed and persecuted everybody suspected of liberal leanings, with an utter disregard of justice and even common sense, worthy of the most tyrannical days of the Russian "Third Section." Members of the Burschenschaft found themselves proscribed; youths of twenty who had never committed worse things than to sing bombastic songs about a mysterious abstraction they called Liberty, or wearing the tricolored ribbons of the Burschenschaft (black, red and gold), were kept in prison for years, often without ever being tried on specific charges. Men of high standing, who had been among the leaders in the popular rising of 1813, and had deserved well not only of their country, but of the sovereign princes who now persecuted them, men such as Jahn, Arndt, Goerres, fared no better than the students; even Stein the greatest and noblest of the German statesmen of the time, did not escape annoyance. As a result many of the ablest and best young men of the country were forced to seek safety in foreign lands. Switzerland, France, the Netherlands, and especially England, offered a more or less secure refuge to the exiles. Some of them, however, resolved to shake the dust of the old world from their feet, and thus the political refugee became for the first

time an element in the German immigration to the United States.

The men belonging to the class we have just described were few, compared to the hosts of refugees who came after the revolutionary movements of 1830 and 1848. They came, moreover, at a time when the immigrated German element was not yet of much importance in this country. As a consequence, these exiles very soon lost themselves in the native American population, entered fully into the American life, and exerted what influence they had on our history, not by virtue of being Germans, but of being able and worthy men. They are, therefore, hardly a part of our present subject, and perhaps all that is required in this place is to mention a few of those who afterwards rose to distinction.

*Facile princeps* of these, and perhaps of all Germans who ever lived in the United States, is *Francis Lieber*, whose work as a publicist is known to every student of American scholarship. Next to him comes *Karl Follen*, who arrived in Cambridge in 1825, to become professor of German in Harvard. He afterwards was a Unitarian minister, and a zealous anti-slavery orator. His friend *Karl Beck*, who came in the same vessel with him, also obtained a chair in Harvard University. The brothers *Wesselhoeft* have already been mentioned. *Friedrich List*, the poetical economist and advocate of protectionism, lived a number of years in Pennsylvania, after having been sentenced to ten years' imprisonment and pardoned. He afterwards was United States consul, first at Hamburg, afterwards at Leipsic, and never returned to America. Dr. *Edward Rivinus*<sup>21</sup> became a distinguished physi-

21) Rivinus was the first to publish a quarterly magazine, such as afterwards became common, for the express purpose of acquainting Europeans with American affairs. An excellent sketch of this distinguished Philadelphian is found in Rattermann's *Deutsch-Amerikanisches Magazin*, page 327.

cian and philanthropist at Philadelphia. *William Lehmann*, who had escaped from the fortress at Julich by the aid of the son of the commanding officer, whose tutor he was, became professor of ancient languages in the University of Georgia, but afterwards settled on a farm in Wisconsin. Many others with similar careers might be mentioned.

The indirect effects of measures for the repression of a popular movement are often of far greater importance than the direct ones, and, moreover, are apt to be of a character quite unexpected to the promoters. This happened in the case of Metternich and his persecution of "demagogues." The injustice done to so many of the best young men of the country led numbers who would otherwise have been content to live on without a thought of political affairs to become discontented. This was the case especially in the Southern states, Baden, Wurtemberg, Bavaria and Hesse-Darmstadt, where there were at least traces of participation in public affairs by the people. But although, during the third decade of the century, political dissatisfaction spread rapidly from the universities throughout the educated middle class, the Metternich system prevented all open manifestations, and to many minds all chance of improvement seemed cut off.

Under these circumstances not a few educated and well-to-do people began to cast their eyes across the Atlantic, in the hope that there they could find a country which was more in accord with their political aspirations than the Fatherland. Emigration to the United States had assumed very considerable proportions after the peace of 1815, largely on account of the business depression prevailing for a number of years. But this

class of emigrants, moved entirely by economic reasons, and recruited mostly from the poorer class of country people, does not particularly concern us at present<sup>22</sup>. The new political emigration, in contrast with the refugees proper of whom we have spoken above, did not readily disappear in the native population. They came in more or less closely organized groups and bodies, and almost always settled on the lands beyond the Alleghanies, very much like their poorer countrymen, although with far less prospect of making a success of their attempt at pioneering. The organizing of colonization societies is a characteristic of this period. Scores of them sprang up all over Germany. Many of them had no political object in view. Some of them had a strongly religious tinge. But some, and those are the only ones interesting us at present, were of a decidedly political character. They intended to be the nucleus of a new Germany in the Mississippi Valley. They wanted to form German states, which might or might not be parts of the North American Union, but in which the German nationality should be predominant, where German should be the language of business, school and government, where a purely German culture should flourish under the beneficent protection of free institutions such as these men despaired of ever seeing established in the Fatherland.

This dream of a German state or group of states haunted the imagination of many educated Germans for a generation. To us of the present day it seems an absurdity which at first appears to prove an utter lack of political insight in those who entertained it. But our latter-day wisdom largely comes from an experience which these German

<sup>22</sup>) See Loehcr, *Geschichte und Zustände*, page 250 and passim.

dreamers necessarily lacked. They cannot be blamed for underestimating the assimilative capacity of the American people, and the solving force of American institutions. Americans themselves were very far from knowing their strength in this regard. When the number of Germans and other foreigners flocking to our shores increased to many thousands, year after year; when large districts were almost exclusively settled by Germans, in the manner in which large districts in New York, Pennsylvania and other colonies had been German a century before, not a few Americans began to fear that there was a danger of such German states springing up, and they had good excuse for their apprehensions. Next to their pardonable underestimate of American assimilative strength, these German patriots made their most serious mistake in imagining that by mere private enterprise, without the support of a strong home government, a German colony could be established, especially on territory which, though still unsettled, was nevertheless under the undisputed dominion of a strong and jealous government.

The plans, more or less thoroughly digested, which were usually proposed for accomplishing these projects, did not lack plausibility, especially to people in Germany who had no knowledge of local conditions. They were, in brief, the concentration of German immigrants in one or more of the Western states. The large measure of self-government which American political principles guaranteed to states and minor civil divisions was to be used to further these ends. After the Germans should have obtained a voting majority in a state, what constitutional power could prevent that major-

ity from making German the official language of its government, and otherwise remodeling its institutions to suit German notions? The bolder ones among these dreamers did not stop there. They would have the government of the United States itself bi-lingual, in the manner in which you may use either German or French in the Swiss Republic, or English or French in some parts of Canada; and if the Americans would not grant this—why, then the German states would secede and set up a national government of their own. Anyway, in Europe it was taken for granted, at that time, that the North American Union would sooner or later split up into a number of separate confederacies.

No support whatever was given to these ideas by government authority. The shadowy central government at Frankfurt never concerned itself about these affairs, except that early in its career it sanctioned the publication of a report by Baron Fuerstenwaerther, who had been sent by Herr v. Gagern, the representative of the Netherlands at the Bundesrath, to investigate the condition of German immigrants to the United States<sup>23</sup>. The smaller states had no means to do anything; and the two great powers had no desire to engage in adventure across the sea. All the governments disliked emigration, and occasionally threw some slight obstacles in its way. In Prussia, the minister, v. Eichhorn, in 1845, proposed that it should be made the duty of Prussian consuls to see that emigrants settled in continuous bodies, and that the home government should aid in the establishment of German churches and schools<sup>24</sup>. Nothing came of this proposal, and this is about the whole extent to which the

<sup>23</sup>) Fuerstenwaerther, Moritz v. *Der Deutsche in Nord-Amerika*. Stuttgart and Tuebingen, Cotta 1818.

<sup>24</sup>) See Treitschke, *Deutsche Geschichte*, V, page 492.

German governments concerned themselves with their expatriated citizens in the United States.

These desires for a German state were found exclusively among the educated minority. The great mass of the German immigrants never interested themselves in things of this sort. But a very large proportion of the educated Germans coming to this country, during the period before 1848, came distinctly with such objects in view.

Among the influences which led to this movement one of the most important ones was a little book by a young physician, Dr. Gottfried Duden, who had spent a few years in Montgomery County, now Warren County, Missouri<sup>25</sup>. It was written in a lively style, and presented such a rosy picture of the pleasures of pioneer life, of sport with rod and gun in the primeval woods and waters of the West, and of the glowing prospects of the settlers, that the imaginations of thousands of young and not a few middle-aged men were set rioting in dreams of Western adventure. The consequence was a large increase of emigration on the part of educated people, who were often possessed of considerable means, and were deeply dissatisfied with the social and political conditions of their homes. Dudens' influence was particularly strong in Southwest Germany and along the Rhine. It is very noticeable that most of the class of immigrants with which we are dealing came from these portions of the Fatherland. But there were, of course, other factors to bring about that circumstance. The most important of these was that nowhere was political dissatisfaction so strong and widely spread. This was not

because conditions were worse here than elsewhere in Germany, but because they were better. Here alone was there at least a semblance of popular participation in public affairs; consequently the interest of people in politics had been aroused, while in the North and East it was still slumbering.

The full strength of these influences upon immigration was not felt until the fourth decade of the century, but the preparatory stage was during the preceding ten years. During that period, from the Carlsbad Resolutions to the fall of the Bourbons in France, the Metternich system of tranquillity at any price seemed to be completely triumphant. But under the surface matters ripened towards a sudden change. The events of July, 1830, in Paris found an echo in Germany. There were riots in various places, and with surprising ease the governments of the small states of the North were prevailed on to change their mediæval constitutions into something more modern, and thereby come into line with the states of the South. Only the two great powers and the two Mecklenburgs still remained without popular representative bodies. From this time forth political agitation never ceased again in Germany. At the same time the opposition parties became more radical, especially in the Southwest, until at the end of the period with which we are dealing there was a strong party that would be content with nothing but an ultra-democratic republic. The governments soon became alarmed, and tried renewed measures of repression, with the usual result of increasing the strength of opposition. In 1832 the Burschenschaft, which had shown renewed activity for

<sup>25</sup>) Gottfried Duden, Bericht über eine Reise nach den westlichen Staaten Nord-Amerika's und einen mehrjährigen Aufenthalt am Missouri (in den Jahren 1824, 1825, 1826 und 1827) in Bezug auf Auswanderung und Uebervölkerung. Elberfeld, 1829. 2nd edition, Cotta 1818.

### Geschichte der Deutschen Quincy's.

(Fortsetzung von Seite 32.)

Einer der alten Pioniere Quincy's war Johann Moysius Wömer, geboren im Jahre 1793 zu Marbeck, Westfalen; seine Frau war die im Jahre 1803 zu Erle, Westfalen, geborene Christine Brückmann. Im Jahre 1843 wanderte das Ehepaar mit den Kindern nach den Ver. Staaten aus und ließ sich in Quincy nieder. Wömer war in der alten Heimath Ackerbauer gewesen, hier arbeitete er Jahre lang in Backsteinbrennereien. Im Jahre 1872 schied er aus dem Leben, während die Gattin zehn Jahre später, im Jahre 1882, starb. Der im Jahre 1835 geborene Sohn Johann Bernhard Wömer lebt in Waco, Texas. Hier in Quincy leben noch die Tochter Adelheid, die jetzige Wittwe Wüsker; die Tochter Marie gehört zum Orden der Schulschwestern von Notre Dame.

Heinrich Wömer, der im November des Jahres 1833 geborene Sohn des obengenannten Ehepaares, welcher in seiner Jugend dem Vater beim Ziegelmachen geholfen, erlernte später das Maurerhandwerk bei der Firma Heinrich Peters und Georg Vorstadt, und arbeitete dann noch vier Jahre als Geselle bei der Firma. Dann trat er in die Dienste des Vancontractors Robert McComb, und 3 Jahre später wurde er, zusammen mit Philip Steinbach Sr., Mitglied der Firma. Die Firma McComb & Co. bestand 7 Jahre, worauf McComb sagte: „Ich gebe das Geschäft auf, denn ich kann meine Familie nicht mit demselben ernähren!“ — worauf er sich auf den Bauholzhandel verlegte. Dieses war zu Anfang des Bürgerkrieges und die Zeiten waren schlecht. Nachdem Heinrich Wömer etliche Jahre zusammen mit Philip Steinbach das Geschäft betrieben, trat sein Vnnder Johann Bernhard Wömer der Firma bei. Im Jahre 1866 begab sich Heinrich Wömer in's Köllergeschäft, in welchem er heute noch thätig ist,

der Name der Firma ist Wömer & Michael. Heinrich Wömer's Frau, Anna Matt aus Oldenburg, war frühzeitig mit ihren Eltern nach Cincinnati und nach dem dort erfolgten Tode derselben 1852 nach Quincy gekommen.

Unter den alten Pionieren, die im Jahre 1843 nach Quincy kamen, war auch Joseph Schwieling, gebürtig aus Rasfeld, Regbz. Münster, Westfalen; seine Frau war Marie, geb. Klämper. Joseph Schwieling war viele Jahre als Sandbootmann thätig. Vor mehr als 20 Jahren zog das Ehepaar nach Californien, wo die Tochter sich mit dem Sattler Bernhard Mnscholt verheirathet hatte. Dort starb zuerst die Frau und dann der Mann. Zwei Söhne des Pioniers, Alois und Bernhard wohnen in Quincy; dieselben schreiben sich nun Sweetring.

Friedrich Wirmann, geboren am 3. Juli 1812 zu Welle, bei Osnabrück, Hannover, trat mit der am 20. Mai 1821 ebenfalls zu Welle geborenen Louise Meyer in die Ehe. Im Jahre 1842 wanderte das Paar nach den Ver. Staaten aus. Die Seereise dauerte 11 Wochen und kamen sie über New Orleans zunächst nach St. Louis, wo sie im Dezember anlangte. Im April 1843 siedelten sie nach Quincy über. Friedrich Wirmann war anfangs als Ingenieur in Simball's Mühle thätig, und später viele Jahre in derselben Eigenschaft in Thayer's Mühle; im Jahre 1867 schied er aus dem Leben. Daß es vor 60 Jahren noch Wären in dieser Gegend gab, erhellt aus der Thatfache, daß Frau Wirmann eines Tages einen solchen im Stalle auf ihrem Anwesen ertappte und demselben mit der Mistgabel den Garans machte; die hochbetagte Greisin weist noch unter den Lebenden.

Der im Jahre 1783 zu Dieburg, Großh. Hessen geborene Georg Neumann, und dessen Ehefrau Katharine, geb. Löbich, welche im Jahre 1790 zu Darmstadt das Licht der Welt erblickte, kam im Jahre 1832 nach den Ver. Staaten, zunächst nach

Ohio; im Jahre 1843 siedelten sie nach Quincy über, wo Georg Neumann im Jahre 1845 starb, während seine Frau im Jahre 1855 aus dem Leben schied. Von den Söhnen des Ehepaars lebt der im Jahre 1820 zu Darmstadt geborene Adam Neumann noch in Quincy; der im Jahre 1829 zu Darmstadt geborene Kavier Neumann starb vor einer Reihe von Jahren; der im Jahre 1831 zu Darmstadt geborene Jakob Neumann lebt zu Camp Point in diesem County; Georg Neumann, geboren im Jahre 1833 in Ohio, starb im vorigen Jahre in Quincy.

Andreas Sonntag, geboren am 10. Januar 1822 zu Oberdorla, bei Mühlhausen, Thüringen, erlernte das Sattlerhandwerk und kam im Frühjahr 1843 nach den Ver. Staaten, zunächst nach New York, verweilte einen Monat in Canada, kam dann über Cleveland, Dayton, Cincinnati, Louisville und St. Louis nach Quincy, wo er sich niederließ und viele Jahre seinem Handwerk nachging. Andreas Sonntag machte auch den Feldzug gegen die Mormonen zu Raubdo mit. Er hatte hier Johanna Reinecker aus Mühlhausen geheirathet; die Frau starb vor einer Reihe von Jahren, Sonntag selbst weilt noch unter den Lebenden.

Der am 1. Oktober 1803 zu Oberdorla bei Mühlhausen, Thüringen, geborene Conrad Beutel, und dessen Gattin Martha, geb. Kellermann, welche am 24. Januar 1800 ebenfalls zu Oberdorla das Licht der Welt erblickte, kamen im Jahre 1843 nach Quincy und ließen sich auf dem Lande nieder, wo Conrad Beutel viele Jahre die Landwirthschaft trieb; die Frau starb am 31. Dezember 1879, der Mann am 6. März 1886.

Johann Gerhard Heinrich Wilmering, genannt Schür, war gegen Ende des 18. Jahrhunderts zu Ramsdorf, Regierungsbezirk Münster, Westfalen, geboren. Derselbe war Maurer von Profession und kam im Jahre 1844

mit Frau und einem Sohne nach Quincy, wo das Ehepaar vor vielen Jahren starb. Johann Hermann Schür, der Sohn des obengenannten Ehepaars, geboren 23. November 1823 zu Ramsdorf und im Jahre 1844 mit den Eltern nach Quincy gekommen, war Leinwandweber, doch gab es hier in dieser Sache nichts zu thun. Schür diente hier 3 Jahre als Stadt-Marschall. Seine Gattin Christine, geb. Sturf, geboren im September des Jahres 1827 zu Klosterchale, Regierungsbezirk Münster, kam im Jahre 1843 nach Quincy. Beide schieden im Mai dieses Jahres aus dem Leben.

Der am 24. Juli 1821 zu Altleben an der Saale geborene Ferdinand Flachs kam im Jahre 1843 nach Amerika, zunächst zu seinem Bruder Heinrich Flachs, der schon im Jahre 1840 in dieses Land gekommen war, und in St. Louis eine Apotheke betrieb. Ferdinand Flachs, welcher Kaufmann war, kam im Jahre 1844 nach Quincy, wo er mit Dr. Michael Doman in's Apothekergeschäft trat. Später heirathete er dessen Tochter Fräulein Annette Doman. Ferdinand Flachs wurde mit der Zeit einer der angesehensten Bürger Quincy's und betrieb eine Zeit lang ein Bankgeschäft; später widmete er sich wieder dem Apothekergeschäft; und schließlich erwarb er eine Seifeniederei, die er eine Reihe von Jahren betrieb. Er starb im Jahre 1887 in dieser Stadt, während die Frau im Jahre 1898 in New York aus dem Leben schied. Eine Tochter, Frau Johanna Gerber, wohnt in New York, und ein Sohn, Heinrich Flachs in Quincy. Der im Jahre 1810 zu Thorgau geborene Heinrich Flachs, welcher in St. Louis eine Apotheke betrieb, starb im Jahre 1852 im Süden am gelben Fieber.

Edmund Flachs, geboren im Jahre 1818 zu Thorgau, kam im Jahre 1844 mit seiner Gattin Caroline, geb. Maas (geboren im Jahre 1825 zu Altleben an der Saale) und 6 Kindern nach Quincy. Edmund Flachs ist trotz seiner 85

Jahre noch rüstig und steht als Buchführer in Diensten der Aldo Sommer Drug Company.

Heinrich Tenk wurde im Jahre 1791 zu Südlohn, Westfalen, geboren und trat dort mit Elisabeth Selle in die Ehe, die ebenfalls im Jahre 1791 zu Südlohn das Licht der Welt erblickt hatte. Im Jahre 1814 trat das Ehepaar mit seinen Kindern die Reise nach der neuen Welt an, und landete nach einer 8 Wochen dauernden Reise in New Orleans, von wo sie stromaufwärts fuhren, bis sie Quincy erreichten und sich hier dauernd niederließen. Heinrich Tenk war Uhrmacher und ein geschickter Mechaniker, der es vorzüglich verstand, alte Wanduhren, die nicht mehr recht gehen wollten, wieder in's richtige Geleise zu bringen; diese Arbeit besorgte Tenk, indem er in den Wohnungen der Leute vorbrach. Er starb am 18. September 1864, nachdem ihm seine Gattin am 20. Februar desselben Jahres im Tode vorausgegangen war. Der am 7. September 1829 zu Südlohn geborene Heinrich Tenk, welcher gegenwärtig in Quincy wohnt, kam im Jahre 1844 mit seinen Eltern hierher, und trat vor vielen Jahren in die Dienste der Firma V. & C. H. Püll, welche eine Eisenwaarenhandlung betrieben. Johann Hermann Tenk, der Bruder des Vorgenannten, geboren am 7. Juli 1837 zur Südlohn, welcher ebenfalls im Jahre 1844 mit den Eltern hierhergekommen, trat in die Dienste von Bernard Lubbe, welcher einen General Store betrieb; dann kam er zu Ricker & Arnzen, und schließlich zu Sürmeyer & Adams. Nachdem die beiden Brüder Jahre lang bei verschiedenen Firmen gedient, eröffneten sie im Jahre 1865 selbst eine Eisenwaarenhandlung, die einen ungeahnten Erfolg hatte und nehmen sie nun eine hervorragende Stellung im Geschäftsleben Quincy's ein. Die am 3. Dezember 1833 zu Südlohn geborene Gertrude Tenk, die Schwester der vorgenannten Brüder Tenk, wurde die Gattin

von Heinrich Franz Joseph Ricker, des hervorragendsten Bankiers von Quincy.

Der im Jahre 1795 zu Langula bei Mühlhausen, Thüringen, geborene Johann Andreas Grimmer diente in den Befreiungskriegen unter dem alten Marschall Borwärtz gegen Napoleon den Ersten. Grimmer war Dachdecker, d. h. er deckte Dächer mit Stroh, wozu immerhin einiges Geschick gehörte. Johann Andreas Grimmer trat in der alten Heimath mit der im Jahre 1800 ebenfalls zu Langula geborenen Magdalene Rippold in die Ehe. Im Jahre 1814 wanderte das Ehepaar mit 5 Söhnen, Andreas, Martin, Heinrich, Johann und Simon, sowie 3 Töchtern, Elisabeth, Marie und Christine, nach den Ver. Staaten aus. Im Frühjahr reisten sie von Bremen ab und im Herbst landeten sie in New York, von wo sie durch den Erie-Kanal nach dem Erie-See fuhren, diesen kreuzten, dann über Land per Wagen zum Ohio-Flusse fuhren und schließlich per Dampfboot den Ohio hinab und den Mississippi hinauf nach Quincy kamen. Die Familie ließ sich zuerst 3 Meilen nördlich von der Stadt in Ellington Township auf dem Lande nieder. Drei Jahre später kaufte Grimmer ein Stück Land in Melrose Township, auf dem er bis zu seinem am 9. Januar 1871 erfolgten Tode wohnte; die Gattin war ihm schon im Jahre 1851 im Tode vorausgegangen. Von den Söhnen leben noch Johann und Simon Grimmer; von den Töchtern Frau Marie Deege und Frau Christine Abel. Walter Grimmer, ein Sohn von Simon Grimmer, und Enkel von Johann Andreas Grimmer, diente zwei Jahre auf den Philippinen in Co. E des 23. Bundes-Infanterieregiments; Thomas Schley, ein Sohn von Admiral W. S. Schley, war Lieutenant in derselben Compagnie.

Doris Clark, geb. Franz, erblickte am 26. März 1811 zu Dönitz an der Elbe, Meckl.-Schwerin, das Licht der Welt. Sie kam im Jahre 1838 mit ihrem ersten

Gatten, Friedrich Lohr, gebürtig aus Gagenau, West-Schwerin, nach den Ver. Staaten, und zwar nach Portsmouth, N., wo ihr Mann starb. Im Jahre 1844 siedelte sie mit ihren Kindern nach Quincy über und trat hier mit Charles Clark in die Ehe; den sie im Jahre 1858 verlor. Der älteste Sohn Joseph, welcher im Jahre 1838 auf See geboren wurde, erlernte hier das Schmiedehandwerk und starb im Jahre 1889. Frau Marie Desterle, Wittwe von Joseph Desterle, seiner Zeit Chef der Feuerwehr, ist eine Tochter der Frau Clark. Letztere selbst ist trotz ihrer 92 Jahre noch recht rüstig.

Im Jahre 1812 wurde Gottfried Henning zu Oberdorla bei Mühlhausen, Thüringen, geboren. Derselbe trat dort mit Katharina Leß in die Ehe; die Frau war im Jahre 1822 ebenfalls zu Oberdorla geboren. Im Jahre 1844 kam das Paar nach Quincy und ließ sich in Columbus Township nieder, wo Gottfried Henning sich dem Ackerbau widmete, bis er im Jahre 1872 aus dem Leben schied; die Gattin starb im Jahre 1874. Zwei Söhne von Gottfried Henning, Andreas und Friedrich, dienten während des Rebellionskrieges im 51. Illinois Infanterie-Regiment, und beide gaben ihr Leben für Erhaltung der Union. Zwei andere Söhne

von Gottfried Henning leben noch in diesem County, Martin und Heinrich. Martin Henning wurde im Jahre 1835 zu Oberdorla geboren; seine Gattin Katharine, geb. Engelhardt, ist ebenfalls aus Oberdorla.

Christoph Dasbach, geboren am 22. November 1828 zu Urbach, bei Mühlhausen, Thüringen, war der Sohn des Arztes Friedrich Dasbach. Im Jahre 1844 kam Christoph Dasbach nach Quincy und erlernte hier bei Carl August März das Klempnerhandwerk, heirathete Christine Schaller, Tochter von Kaplan Schaller, welche am 3. November 1828 zu Sachsenhausen, Waldeck, geboren und im Jahre 1843 mit ihren Eltern nach den Ver. Staaten gekommen war, wo sich die Familie zu Palmyra, Marion County, Mo., niederließ; am 16. Juli 1882 starb Frau Christine Dasbach. Dasbach selbst weilt noch unter den Lebenden.

Verichtigung. — In der Oktobernummer (1902) der „Geschichtsblätter“ sind etliche Fehler zu berichtigen. Auf Seite 45 muß es heißen: Dr. Johann Friedrich Ticken, nicht Tinker; ferner, Veruhard Heinrich Starmann, nicht Lemhard; ferner in dem Aprilheft: Heinrich Koll, nicht Stoll.

Halte das Bild der Würdigen fest; wie leuchtende Sterne  
Theilte sie aus die Natur durch den unendlichen Raum.  
Goethe.

Wer ist das würdigste Glied des Staats?  
Ein waderer Bürger;  
Unter jeglicher Form bleibt er der edelste Stoff.  
Goethe.

Die eine Zeit ist der anderen Vorbild.  
Spruch, 16. Jahrh.

Das Volk ist glücklich, des Mannsalter ist durchdrungen  
Von unverwekllichen Jugenderinnerungen,  
Das immer werdend, nie Gewordenes vertieft  
Und sich aus eignem Grund stets höher umbegiebt.

Wenn auch noch so Geringes zu noch so Geringem du fügest,  
Und dies häufiger thust, so wird ein Großes auch hieraus.  
Hesiod.



## Ein Brief Friedrich Heckers an Gustav Struve, als Beitrag zur Geschichte des Bürgerkrieges.

Mitgetheilt von F. V. Kenkel.

Gustav Struve, der Genosse und Mitkämpfer Friedrich Heckers beim Heckerzug (Frühjahr 1848), dem Struveputsch, der am 24. Sept. mit dem Gefechte bei Staufen rasch und kläglich endete, und in der Mai-Revolution des Jahres 1849, war, nachdem er vom Jahre 1851 an in New York gelebt und sich am Bürgerkriege betheiligt hatte, im Jahre 1863 nach Deutschland zurückgekehrt. Kurz nach seiner Rückkunft faßte er den Plan, eine Zeitschrift in zwanglosen Hefen herauszugeben „zur Vermittlung der Beziehung zwischen Amerika und Deutschland“, wie es auf deren Titelblatte heißt. Unter der Ueberschrift „Diesseits und Jeneseits des Oceans“ erschienen hier nun im Verlag von F. Streit in Coburg, in den Jahren 1863—1864 im Ganzen 4 Hefte mit zusammen 587 Seiten. Struve lud mehrere seiner Genossen aus der badischen Revolution zur Mitarbeit an dem neuen Unternehmen ein, darunter Hecker, Auge und Kinkel. Den ersten dieser drei, Friedrich Hecker, traf die Einladung Struves im Feldlager an, und zwar am Schluß des am Schlachten und Strapazen so reichen Jahres 1863.

Anstatt einer Abhandlung für seine zwanglosen Hefte, schickte Hecker dem Freunde einen längeren, ausführlichen Brief, in dem er in anschaulicher Weise die kriegerischen Ereignisse schilderte, deren Theilnehmer er gewesen. Struve würdigte diesen Brief der Aufnahme in seine Hefte; da auch diese verschollen sind, und da der schriftliche Nachlaß Friedrich Heckers ein sehr spärlicher war, so schien es nicht unangebracht, das interessante Schreiben des einst viel genannten Mannes, wiederum an's Licht zu ziehen. Struve veröffentlichte diesen Brief Heckers im dritten Hefte, das im Jahre 1864 erschien, und zwar unter der Ueberschrift: Fremdenbeiträge.

Lookout Valley, Tennessee,  
21. December 1863.

Mein lieber Freund!

Nach 25tägigem Fechten und Marschiren sitze ich wieder in meinem Zelte auf einer Waldhöhe des Raccoon-Gebirges, mir gegenüber die alte Felsenburg der Cherokee's, der weit hinaus in's Land schauende Lookout-Berg, an dessen Fuß der Tennessee-Fluß in vielfachen Krümmungen sich hinwindet und dem der Lookout und der Chattanooga-Bach in rascher Strömung zuschießen. In der Ferne Berg an Berg bis weit hinein nach Nordcarolina, und dort in der Ebene liegt Chattanooga mit seinen Zeltlagern und Forts. Sonderbare Gebirgsformationen, senkrechte Felswände erheben sich aller Arten nahe am Gipfel, der in Hochplateaus endet, mit fruchtbarer Erde bedeckt, von Quellen berieftelt und mit Gärten bedeckt. Ich hätte nie geglaubt, daß Amerika so wundervolle Scenerien aufzuweisen habe, als ich sie in Maryland, Virginia, Kentucky, Tennessee, Alabama und Georgia sah. Zwischen dem 35. und 34. Breitengrade ist es aber recht winterlich; und ich habe mehr gefroren im sonnigen Süden, als in Illinois. Wenn man sich sagt, was aus diesem schönen Lande hätte werden können, falls die freie weiße Arbeit es behauptet hätte, erkennt man erst den ganzen Fluch der Sklaverei, die nun, Gottlob! in den letzten Jügen liegt. Ich weiß nicht, ob Du meinen Brief<sup>1)</sup> erhalten, worin ich Dir meldete, wie ich mit noch offener Wunde dorthin eilte, wo ich durch tägliches Aueifern meiner Leute und Befolgung der Bewegungen der Armeen einen neuen Schlachttag eroberte, indem ich noch am letzten Schlachttag richtig bei Gettysburg eintraf, wo wir die Rebellen

1) Hierzu bemerkt Struve: Nein, leider ist mir dieser Brief nicht zugekommen.

furchtbar schlugen, den Feind durch Südpennsylvanien und Maryland nach Virginien hinein verfolgten und am 25. September Marschordre hieher erhielten, in der hellen Mondnacht, 28. bis 29. Oktober, bei Bahatchie kämpften, die feindlichen Positionen auf den Hügel mit dem Bajonette erstürmten, wie meine Brigade von 12 bis 5 Uhr von allen Höhen des Lookout-Berges mit den weittragenden Parrotts beschossen wurde und nach Anlegung unserer Feldbefestigungen kurze Rast in den Berglagern hatte, um die glorreiche Schlacht bei Chattanooga zu schlagen.

Meine Brigade besteht aus Dir theilweis bekannten Regimentern, dem 75. Pennsylvanischen, dessen Oberst Mahler, früher Offizier in Berlin, bei Gettysburg fiel, dem 68. Newyork, seit der Entlassung Bourry's von Steinhamen commandirt, meinem Regiment, dem 82. Illinois und dem 80. Illinois. Es ist mir zugesagt, daß ich 8 Regimenter zugetheilt erhalten soll. Die Schlacht bei Chattanooga war, was Plan und Manövriren anbelangt, ein Meisterstück Grant's. Eine superbe Action! Während Hooker den für uneinnehmbar gehaltenen Lookout-Berg (1526 Fuß hoch) erstürmte, griffen wir im Centrum und auf dem Flügel an. Bragg (der feindliche General) und sein Stab waren von der Stärke ihrer Position so überzeugt, daß er laut angelacht haben soll, als der Sturm auf Mission Ridge begann, aber so kühn war der Aufrall, so tapfer und unerschrocken rückten unsere Leute im Blei- und Eisenhagel vor, daß Bragg kaum Zeit fand, sein Ross zu besteigen, und Offiziere

seines Stabes in unsere Hände fielen. Einige 40 Geschütze, 7000 Gewehre, Zelte, Lagereinrichtung, Munition, Vorräthe — fielen in Massen in unsere Hände, und ganze Brigaden von Feinden. Meine „Boys“ (Zungen) hielten sich brav, sie trieben den Feind ungestüm vor sich her und nahmen die Feldverschanzungen (riflespits) spielend. Dann marschirten wir zur Unterstützung des General Sherman auf den äußersten linken Flügel und erstürmten die letzten Höhen. Dort fiel mancher Brave. Vom 73. Pennsylvanischen kamen nur 80 zurück und das 27. Pennsylvanische litt schwer. Wir verfolgten den fliehenden Feind über das blutgetränkte Schlachtfeld von Chicamanga. Die Straße seiner Flucht war durch Wagen, Caissons, Waffen u. s. w. bezeichnet. Seine Vorräthe auf der Station Chicamanga zu verbrennen, gelang ihm nur unvollständig und unsere Leute konnten von Feindesmitteln die hungrigen Wagen füllen und die schönen Geschütze, 64-Pfünder, bewundern, die er im Stiche hatte lassen müssen. Bei Ringgold hielt er noch einmal Stand, aber Osterhaus mit seiner Division warf sich ihm mit Ungestüm entgegen und trieb ihn in wilde Flucht. Dort schläft mancher meiner Braven, darunter auch Fritz Meßler, Sohn meines alten Weinheimer Wahlmannes, und im Hospital zu Chicamanga fand ich in einem Zimmer Oberst Mongelin<sup>2)</sup> mit einem Arm, Kapitän Kirchner<sup>3)</sup> mit einem Arm und einem Bein, Kapitän Maller mit einem Bein und Fritz Ledberger<sup>4)</sup> mit zerstoßenem Fuß, lauter liebe Freunde aus Velleville und Lebanon.<sup>5)</sup> Mit noch ei-

2) Soll heißen Wangelin. Siehe Körner, Das deutsche Element, S. 268—270, wo auch der anderen an dieser Stelle von Hecker erwähnten Offiziere gedacht wird.

3) Soll heißen Kapitän Kircher. Körner schreibt a. a. O. S. 269: „Hauptmann Heinrich Kircher, Sohn Joseph Kircher's von Velleville, ein vortrefflicher junger Mann, verlor den rechten Arm und ein Bein.“ Er lebt noch in Velleville als wohlhabender Eisenwaaren-Händler.

4) Fritz Ledberger, ein Onkel des bekannten Friedrich Wangelmann, verlor in derselben Schlacht seinen Bruder, Lieutenant Joseph Ledberger, „gerade aus der Schweiz; von der polytechnischen Schule zurückgekehrt.“ Körner, ebend. S. 269.

5) Die hier aufgezählten Offiziere gehörten dem 12. Missouri-Regiment an, das vor Wangelin Oberst Osterhaus befehligte. Wangelin ging mit vielen anderen jungen Männern von Illinois nach St. Louis und trat in das 12. Regiment ein, „das gerade zur Zeit seine volle Quota von Regimentern schon gänzlich hatte.“ Körner.

ner Brigade beordert, Longstreets Vereinigung mit Bragg unmöglich zu machen, wurde ich befehligt, nach der Cleveland-Dalton-Eisenbahn zu rücken und sie zu zerstören, was complet gelang und die helle Lohe der brennenden, aufgehäuften Schwellen, Brücken und Gebäude leuchtete zum Rückmarsch, und nun ging's in Eilmärschen über Cleveland, Athens, Loudon gegen Knoxville, dem hartbedrängten Burnside zu Hilfe: Ein wahres Hasentreiben! Kaum hatten unsere Kanonen angefangen zu brummen, so riß auch der Feind ans. Wir ließen ihm nicht Zeit, die Brücken über den Hiwassee vollständig zu zerstören, warfen rasch Mannschaften in Kähne und in ein gebrechliches Flachboot, nahmen Eisenbahnwagen mit dem von uns lang entbehrten Mehl, während die Locomotive mit dem andern Theil des Zuges entsauste. Schnell hatten wir die theilweise zerstörte Brücke hergestellt; vorwärts im Eilmarsch, und so rasch war unser Anrücken, daß die Rebellen in Landon 63 Eisenbahnwagen und 2 Locomotiven, erstere mit Munition, Waffen, Kleidern, Borräthen aller Art beladen, in den Tennessee-Fluß jagten; und doch fiel Mehl, Reis, Zwieback, Waffen u. s. w. in Massen in unsere Hände. Ich wurde beordert, über den Fluß zu setzen, wie ich konnte, und nahm auf zwei schnell zurecht gemachten Flachbooten mein Regiment hinüber. Hierauf ging's nach den Forts, nur zwei Reiter konnten wir von den Pferden schießen, und vier im Stich gelassene Kanonen, eine prächtige gezogene, ein Sechß- u. Pfünder und zwei Zwölf-Pfünder nebst einer schönen Schlachtfahne fielen in unsere Hände. Dann ging es nach Knoxville über den kleinen Tennessee auf einer Brücke, welche vermittelst eines in's Wasser gestellten Wagens gebaut wurde. Neun Meilen von Knoxville erfuhren wir, daß der brave Burnside mit seiner auf schmale Nationen gesetzten Mannschaft den ihn belagernden Feind geschlagen, sechstausend Gefangene gemacht, den bei unser Annäherung aus-

reisenden Rebellen gefolgt sei, sie nochmals geschlagen habe, und daß (der Rebellen-General) Longstreet verwundet worden sei. Knoxville war entsetzt, die hartgeprüften Unionsekte von Tennessee, gegen welche die Rebellen barbarisch, blutig und grausam gehaust hatten, frei, unsere Aufgabe gelöst. Gegen Chattanooga war die Lösung. Mittlerweile hatte der Feind die Brücke über den Hiwassee verbrannt und ich wurde beordert, mit meiner Brigade rasch vorzurücken und Charleston (Tennessee) zu besetzen. Ich stellte die theilweise verbrannte Brücke in zwei Tagen, die Nacht durch arbeitend, wieder her, auf schnell zurechtgemachten Booten, nachdem ich die Brigade vorher über den Fluß gesetzt hatte. Es ist wirklich erhebend, zu denken, wie meine durch den Feldzug abgerissenen, theilweise buchstäblich barfuß Leute durch Frost, Schlamm, Bäche, über Felsgrund und Morast marschirend, nothdürftig mit während des Marsches zusammen fouragirtem Proviant versehen, durch Regen und Wind, ohne Zelt und Obdach, unerquid durch die Feuer der Wivonacs heiter und guten Muthes, voll Kampfesmuth und Eifer, ihre Waffen und Munition in Ehren haltend, alle die Strapazen ertrugen! Damit der Schluß das Werk kröne, marschirten wir die letzte Nacht bis 1 Uhr im strömenden Regen, durchwateten 22 Gewässer und erwarteten bei den Gewehren den Tag, da der Regensturm so heftig war, daß es kaum möglich wurde, da und dort im Schutze eines Baumes ein Feuer anzuzünden. Das war eine bittere Nacht, ehe wir den letzten Marsch antraten, um dem Fuße des Lookout-Berges gegenüber unser jetziges Lager zu beziehen, wo wir auf Schutze, Kleider, Zelte u. s. w. warteten, um nach einer Winternacht die letzten Schlachten zu schlagen. Wäre ich nicht ein zähes Holz, ich wäre längst dahin; lag ich doch im heftigen Fieber, irre im Kopfe, im strömenden Regen; und bin nun frisch und munter und stark wie ein Dreißiger. Auch war Herr Reb(ell) diesmal so artig, mein Zell

ungeschoren zu lassen und säuberlich dauern zu schießen.

Die Rebellion ist in ihren letzten Zügen. Bürger und Gefangene waren einstimmig darin, daß man die Sache verloren gebe und des Krieges müde sei. Die Leute hatten keine Vorstellung, was Krieg ist, aber wo die Armeen hin und her zogen und leben mußten, haben sie es begreifen gelernt und erfahren, daß trodene Zannriegel vortreffliche Vivonac-Fener abgeben, und wenn der Soldat Hunger hat, Quartiermeister und Subsistenz-Commissäre nicht lange Federlesens machen, Ochsen, Schafe, Schweine, Mehl, Speck u. s. w. für die hungrigen Tapfern zu beschaffen und daß eben eine selbstmörderische Gaus, ein schwermüthiges Huhn und desperates Schwein trotz aller Ordres in's Bajonett rennen, ist Dir aus Deiner Erfahrung als Offizier bekannt.

Am fanatichsten sind die Weiber. Wo Stöchinnen, Stubenmädchen u. s. w. her bekommen, wenn die Sklaverei aufhört! das ist der Refrain der südlichen Ritterinnen, die Schnupftabak kauen, was eben nicht sehr lieblich anzuschauen ist.

Deine Einladung, an der Zeitschrift mitzuarbeiten, wurde mir vorgestern zugestellt, allein im Feldlager hat man die Ruhe und Muße höchstens soweit, einen Planderbrief zu schreiben, und Du kannst von Glück sagen, daß ich dazu mir die Zeit genommen. Giebt's Winterquartiere, so erhältst Du bald wieder eine Epistel. Nun leb' wohl, Alter. — Herzlichen Gruß Dir und den Freunden von

Deinem

S e d e r.

## Franz Arnold Hoffmann.

Ein Führer seines Volkes.

Von Emil Mannhardt.

Am 23. Januar d. J. ist auf seinem Landgute bei Jefferson in Wisconsin im hohen Alter von mehr als 80 Jahren ein deutscher Mann aus dem Leben geschieden, der für den Staat Illinois nach verschiedenen Richtungen hin eine nicht zu unterschätzende Bedeutung gehabt und auch auf die Geschichte des ganzen Landes in einer der bedeutendsten Epochen seiner Geschichte einen merklichen Einfluß ausgeübt hat: der frühere Vice-Gouverneur von Illinois, Herr Franz A. Hoffmann.

Aber, was er in und für Illinois geleistet, ist der großen Masse des hentigen Deutschthums von Illinois unbekannt geblieben, und lebt nur noch in der Erinnerung der Wenigen fort, welche in den vierziger, fünfziger und sechziger Jahren eingewandert und mit ihm in's neue Jahrhundert übergetreten sind. Dagegen war er dem ganzen Deutschthum des Nordwe-

stens, ja des Landes, oder doch dem Landwirtschaft und Gärtnerei treibenden Theile desselben, während des letzten Vierteljahrhunderts bestens bekannt als „G a u s B u s c h b a n e r“, unter welchem Namen er seit fast dreißig Jahren den „Gaus- und Bauernfreund“ redigirt und mehrere sehr werthvolle landwirthschaftliche Bücher geschrieben hat. Um so mehr ist es geboten, seine bedeutende frühere Thätigkeit an's Licht zu ziehen.

Franz A. Hoffmann hat einen eigenthümlich bewegten Lebensgang durchgemacht. Er entvroskte einer seit Jahrhunderten in Herford in Westphalen ansässigen Bürgerfamilie, und wurde dort am 5. Juni 1822 geboren. Er besuchte das Gymnasium, und die Werkstatt seines Vaters, eines Buchbindermeisters, der das Vorrecht hatte, alle Bücher für die Stadt- und Gymnasialbibliothek zu binden, gab dem gewed-

ten und lernbegierigen Knaben gute Gelegenheit, seinen Geist zu bilden. Die Familie huldigte pietistischen Anschauungen, und darin mag wohl die Ursache zu suchen sein, daß unser Franz mit 17 Jahren den etwas unklaren Entschluß faßte, nach Amerika zu gehen und die Wilden zu lehren. Ob noch andere Ursachen dazu mitbestimmend waren, wissen wir nicht. Wenn — wir finden ihn Anfangs 1840 in Chicago, erst als Porter in einem Hotel, später als Arbeiter in einer Buchdruckerei. Seine für jene Zeit unter den Einwanderern seltene Bildung wurde die Veranlassung, daß ihm noch in demselben Jahre die Lehrerstelle an der deutschen protestantischen Gemeinde in Dundley's Grove (dem jetzigen Addison) in Du Page County angetragen wurde, — eine Stelle, die ihm \$50 jährlich an Gehalt und freie Kost (bei den Eltern der Schüler der Reihe nach herum) einbrachte. Sie war bei dem jungen Freiheitsgefühl der Eltern wie der Schüler, sowie der gänzlichen Abwesenheit irgend welcher Lehrmittel, eben keine leichte. Er muß sie jedoch zufriedenstellend ausgefüllt und seine Leitung des sonntäglichen Gottesdienstes in Stellvertretung des mangelnden Geistlichen die Gemeinde ange-

sprochen haben; denn diese wählte ihn, nachdem er ein theologisches Seminar in Michigan besucht und die Ordination empfangen hatte, zu ihrem Seelsorger. Wahrlich keine kleine Aufgabe für den erst Zwanzigjährigen, eine Gemeinde zu versehen, die in den ersten Jahren über einen Raum von etwa 4000 Quadratmeilen zerstreut wohnte, und außer denen in und bei Dundley's Grove fast sämtliche Protestanten in Chicago und Cook County, Du Page, Will und Lake County in Illinois, und in Lake County in Indiana umfaßte.<sup>1)</sup> Aber er bewältigte die große körperliche und geistige Anstrengung, und fand nebenbei noch Zeit und Kraft, sich anderweitig nützlich zu machen. So versah er neben Predigtamt und Schule auch noch die Postmeisterstelle in Dundley's Grove, wohin auf sein Vermöhen ein Postamt gelegt worden, ferner das des Township-Schreibers, und das eines der Direktoren der öffentlichen Schule, die auch hauptsächlich seiner eifrigen Verantwortung ihr Entstehen verdankte. Auch redigirte er in den vierziger Jahren zeitweilig eine in Michigan erscheinende religiöse Monatschrift „Den Missionsboten“.

Schon aus dem bisher Geschilderten ist

1) Daß wäre Hoffmann hatt nach Illinois nach Texas gekommen. Auf dem Schiffe lernte er, wie er später erzählt hat, einen deutschen Geistlichen von dort kennen, der soeben in Deutschland das sehr bedeutende Erbeheil seiner Frau geerbt hatte, und natürlich in der ersten Kajüte saß. Zu den Gottesdiensten, die dieser sonntäglich oder noch öfter abhielt, fand sich auch Hoffmann ein, und da er alle Gebote kannte, und eine sehr schöne Stimme besaß, wurde er ganz von selbst Vorfänger. Das führte dann dazu, daß der Geistliche ihn als Küster und Vorfänger für seine Gemeinde in Texas engagirte. Doch wurde nichts daraus. Ten Zwischendecks-Passagieren war contractlich an den Sonntagen Reißbrot mit Pflanzen oder Können zugehört worden, aber einen Sonntag nach dem anderen erschien der Reißbrot ohne die erforderlichen Zutaten. Am vierten brach dann offene Rebellion aus, und eine Deputation mit Hoffmann als Sprecher wurde an den Kapitän gesandt, um Vorstellungen zu machen. Der erkannte merkwürdiger Weise die Verletzung der Verträge ohne Weiteres an, gab dem Steward einen sehr berben Wischer, und verordnete, daß von nun an die Passagiere auch während der Woche dreimal Können im Frei erhalten sollten. Der Pfarrer aber empörte sich ob der Lügenhaftigkeit der Zwischendecks-Passagiere und hielt ihnen am Nachmittag eine fulminante Strafpredigt über die Gottlosigkeit und Unanständigkeit der Völlerei. Als er fertig war, und wie gewöhnlich Hoffmann wußte, den Gesang zu beginnen, blieb dieser stumm, und erklärte, auf wiederholte Frage nach dem warum?, durch die so ungerechte Predigt sei ihm die Andacht vergangen. Die Leute hätten nur verlangt, was ihnen contractlich zufam: sie seien großen Umbehörungen ausgesetzt, und müßten mit dem Dürftigsten Vorlieb nehmen; und sie wegen des Wunsches nach schmackhafterer Nahrung zur Speise einmal in der Woche der Völlerei zu beschuldigen, sei aus dem Munde eines Manne, der sich Alles verschaffen könne, lieblos und widerstreite dem Geiste des Christenthums. — Damit war natürlich das Ver zwischen ihm und dem Geistlichen gebrochen, und er kam, glücklicher Weise, nicht nach Texas.

ersichtlich, daß dem jungen Manne eine außergewöhnliche Begabung, eine hervorragende Fähigkeit, sich in neue Lagen zu finden und sie zu beherrschen, zu eigen gewesen sein muß, und daß ihn der Drang bejeelte, sich seiner Umgebung auch außerhalb seines besonderen Berufs so viel als möglich nützlich zu machen. Die englische Sprache scheint er sich spielend angeeignet und sie sehr bald mit gleicher Geläufigkeit wie die deutsche gesprochen zu haben. Wenigstens wird ihm von den Amerikanern, die ihn noch von den fünfziger Jahren her gekannt haben, nachgerühmt, er sei der Sprache nach nicht von ihnen zu unterscheiden gewesen. Auch würde er andernfalls schwerlich schon 1842 gewählt worden sein, Du Page County auf der berühmten River and Harbor Convention in Chicago zu vertreten. Von seiner Kenntniß und Beherrschung des Englischen schon zu jener Zeit legen auch zahlreiche Zuschriften an den „Chicago Democrat“, das damalige Hauptmundstück der Demokratie von Illinois, Zeugniß ab, und zugleich davon, daß er von Anfang an für die öffentlichen und politischen Dinge volles Verständniß besaß, und denselben rege Theilnahme entgegenbrachte. So führte er auch kurze Zeit bei ihrem Anslebentreten im J. 1847 die Redaktion der „Illinois Staatszeitung“.

In diesem Jahre war Pastor Hoffmann an die neuentstandene Lutherische Gemeinde in Schaumburg übergesiedelt. Aber Kränklichkeit veranlaßte ihn, im J. 1851 das Predigtamt niederzulegen, und seinen Wohnsitz in Chicago aufzuschlagen, wo er sich zunächst (in dem Bureau von Calvin de Wolf) die nöthigen Rechtskenntnisse aneignete, um zur Advokatenpraxis zugelassen zu werden, und sich dann hauptsächlich dem Grundeigenthums-geschäft zuwandte, das bei der starken deutschen Einwanderung jener Jahre eine sichere Zukunft bot, und für das er nicht nur mit den gewöhnlichen Mitteln, sondern durch eifriges Correspondiren nach Deutschland und Bekantma-

chen der landwirthschaftlichen Vorzüge von Illinois und der commerciellen Zukunft Chicago's in weitfichtiger Weise wirkte. Auch hier trat er sofort in's öffentliche Leben, und schon im nächsten Jahre wurde er zum Alderman gewählt. Aber bald sollte er auf einen höheren Posten gestellt werden.

Daß er, der bisherige Demokrat, beim Ausbruch des Kampfes gegen die Einführung der Sklaverei in die Territorien, wie die große Mehrzahl der gebildeten Deutschen auf die Seite der freien Arbeit trat, erscheint fast selbstverständlich. Aber nicht Vielen war es gegeben, auf die Entwicklung und siegreiche Durchführung desselben einen so fühlbaren Einfluß zu üben. Schmerz und vielleicht Körner ausgenommen, kam unter den damaligen Deutschen im Westen schwerlich Jemand an Veredsamkeit im Englischen, wie Deutschen Hoffmann gleich; in der Gabe zum Volke zu sprechen und es zu gewinnen, übertraf er wahrscheinlich Alle. Und die zahlreichen Reden, die er seit 1854 in beiden Sprachen im ganzen Staate gehalten hat, haben anerkanntermaßen zum Siege der republikanischen Sache in Illinois gewaltig beigetragen. Selbst ein „Grauer“ (Vor-Achtundvierziger), gelang es ihm viel besser, als den „Grünen“, auf die Anschauungen der älteren Ansiedler einzugehen und sie zu den seinigen zu bekehren. Daß sein Wirken gewürdigt wurde, geht daraus hervor, daß er schon 1856 vom Anti-Sklaverei-Staats-Convent von Illinois als Vice-Gouverneurs-Candidat aufgestellt wurde. Doch mußte er die Ehre ablehnen, weil der damaligen Verfassung zufolge der Gouverneur und Vice-Gouverneur mindestens 14 Jahre lang naturalisirte Bürger gewesen sein mußten, und er verjämmt hatte, sofort nach erreichter Volljährigkeit sich naturalisiren zu lassen. Aber 1860 wurde er für dasselbe Amt von Neuem durch Akklamation erwählt, und ist, nach glänzender Erwählung, dem Kriegsgouverneur Richard Yates eine treffliche Stütze und eine

wahre rechte Hand gewesen.<sup>2)</sup> „Er erwarb sich,“ wie Körner schreibt, „in dieser gerade in der Periode der Rebellion so verantwortlichen Stellung durch Unparteilichkeit, würdiges Benehmen und hohe Intelligenz die Achtung und Anerkennung aller Parteien“ — ein Urtheil, das von Allen, welche in jener Zeit im öffentlichen Leben gestanden haben, in uneingeschränktem Maße unterschrieben wird. Besonders seine Unparteilichkeit, auch denen gegenüber, die sich ihm feindlich gezeigt, und ihm wehe gethan hatten, wird gerühmt.<sup>3)</sup> Auch blieb er der republikanischen Partei und der Fühne Lincoln's unwandelbar treu, und wirkte für dessen zweite Erwählung — im Gegensatz zu einer ganzen Anzahl hervorragender Achtundvierziger, nach deren Ansicht der Präsident durch anfängliches zu laues Vorgehen die lange Andauer des Krieges verschuldet habe — in hervorragender Weise, indem er den ganzen Staat bereiste, und in beiden Sprachen glänzende Bertheidigungsreden Lincoln's hielt. Die Partei hatte ihn diesmal, da er ein anderes Amt nicht annehmen wollte, durch Ernennung zum Präsidenten-Wahlmann geehrt. Für die Hebung und Anerkennung des Deutschthums war er unablässig thätig, und sorgte auch nach besten Kräften für

die deutschen Unionskämpfer. Die unter dem Namen „Hoffmann's Dragoner“ bekannte Cavallerie-Truppe verdankte ihm ihre Einreichung und Equipirung. Wenn mit Recht gesagt wird, daß der Sieg der republikanischen Grundzüge und die Erwählung Lincoln's nur durch die Deutschen im Westen und besonders in Illinois ermöglicht wurde, so fällt unter den Einzelnen, welche diesen Sieg herbeiführen halfen, ein sehr großer Theil des Ruhmes Hoffmann zu.

Aber über den Bedürfnissen der großen Politik vernachlässigte er seine Privat-Angelegenheiten nicht. Nur daß er sie in einer Weise betrieb, die mehr auf den allgemeinen Nutzen, wie auf den persönlichen gerichtet schien, und jedenfalls der Allgemeinheit größeren Nutzen, als ihm persönlich gebracht hat. Im Jahre 1854 hatte er unter der Firma Hoffmann, Gelpke & Co. ein Bankgeschäft gegründet; das einen großen Aufschwung nahm, aber wie so viele andere nach Ausbruch der Rebellion in Folge der allgemeinen Entwerthung der Sicherheiten zur Zahlungs-Einstellung gezwungen wurde.<sup>4)</sup> Während des Bestehens dieses Geschäftes gab er jährlich auf eigene Kosten eine allgemeine Handels-Uebersicht heraus, in welcher genaue und wahrheits-

2) Unter anderem hielt er Yates davon ab, die Prorogation der Gesetzgebung im Juni 1863, wie dieser gewollt, durch eine lange, einer Bertheidigung gleichkommende lange Auseinandersetzung zu begründen, und die kurze Volkschaft, mit der sie erfolgte, ist von Hoffmann geschrieben. — H. war es auch, der sofort, als Grant mit Washburne's Empfehlungsschreiben kam, die Idee faßte, ihn als Instruktur unserer Offiziere und Truppen zu verwenden, was aber an dem Widerstände der Advokaten-Offiziere, die in ihrem Dünkel so etwas nicht nötig zu haben glaubten, scheiterte.

3) Auch Hecker konnte dies bezeugen. Denn obwohl er Hoffmann bei Gelegenheit des Panzerottes maßlos angegriffen hatte, empfing Hoffmann ihn, als er um seine Bestellung zum Obersten nachsuchte — es traf sich gerade, daß Gov. Yates abwesend war und H. an seiner Stelle regierte — mit der größten Würde und Zuvoorkommenheit, und erklärte ihm auf seine freimüthig ausgesprochene Verwunderung darüber, daß er nie seine Handlungen als Beamter durch irgend welche persönlichen Meinthe beeinflussen lassen werde.

4) Interessant ist der Ursprung dieses Bankgeschäftes. Hoffmann war von Deutschland ein Kapital von \$20,000 anvertraut worden, mit der Bedingung, dem Schwiegerjohne des Betreffenden jährlich eine bestimmte Summe auszusahlen; den etwaigen Ueberschuß der Verzinsung sollte er als Anstalt für seine Verwaltung behalten dürfen. H. hinterlegte den Wechsel einweilen in der Swiss'schen Bank. Es war wahrscheinlich der größte Wechsel, der je nach Chicago gekommen, und erregte Aufsehen. Swift, als er die näheren Umstände erfuhr, drang er in H., mit dem Kapital in seine Bank als Theilhaber einzutreten, doch lebte dieser, wohl weil er sich der Aufgabe nicht gewachsen traute, ab. Aber da ihm auch anderweitig kleine und größere Summen zur Anlage übergeben wurden, sah er sich bald so zu sagen in die Nothwendigkeit versetzt, ein eigenes Bankgeschäft zu eröffnen.

getreue Statistiken über die Zunahme des Handels und der Industrie in Chicago und den landwirthschaftlichen Aufschwung von Illinois enthalten waren, und verbreitete sie in Tausenden von Exemplaren in Deutschland, Oesterreich und der Schweiz, und mit Hilfe der hiesigen Consuln auch in anderen Ländern. Das bewirkte, daß nicht nur beträchtliche ausländische Kapitalien in Chicago und Illinois angelegt wurden, sondern auch, daß die deutsche Einwanderung in erhöhtem Maße sich nach Illinois wandte.

Eine Folge dieser für die Entwicklung des Staates so förderlichen Thätigkeit war für ihn vorzüglich einerseits die Ernennung zum Consul der Freien Stadt Frankfurt a. M. und einiger anderer deutscher Kleinstaaten, andererseits, im J. 1862, eine Aufforderung der Illinois Central-Bahn, für die er schon vorher viele Ländereien verkauft hatte, an die Spitze der deutschen Abtheilung ihres Landamtes zu treten, und die Besiedelung der der Bahn geschenkten Ländereien mit Deutschen zu leiten. Er nahm sie an und hat in dieser Stellung (seine Office war an der S.-D.-Ecke von Lake Str. und Michigan Ave. in Chicago) zur Besiedelung großer Länderstrecken in Illinois sehr erheblich beigetragen. Namentlich die der Illinois Centralbahn entlang gelegene Strecke zwischen Mattoon und Effingham, die bis dahin trotz aller Bemühungen der Bahn eine fast und zum größeren Theile völlig unbefiedelte Wildnis geblieben war, verdankt ihm seine ersten und meisten Ansiedler, und das dort belegene Städtchen Sigel seine Entstehung. Und auch zur Besiedelung weiter südlich gelegener Gegenden, so namentlich des östlichen Theiles von Marion und des westlichen von Washington County, durch Deutsche, hat er das Meiste beigetragen. Seine Gabe, mit dem Volke zu verkehren, sein köstlicher und derber Humor und seine als Lehrer und Landpfarrer erworbenen landwirthschaftlichen Kenntnisse kamen ihm hierbei in hohem Grade zu statten. Na-

mentlich verstand er es vortrefflich, das damals bei vielen der Einwanderer noch herrschende Vorurtheil gegen die offene Prairie zu überwinden, und Niemand, der seinem Rathe gefolgt ist, hat es zu bereuen gehabt. Einen großen Theil der Ansiedler erhielt er auch aus den östlichen Staaten, indem er die Pastoren der deutschen Landgemeinden auf die günstige Gelegenheit für die jungen Leute aufmerksam machte, und sie für seine Zwecke zu gewinnen wußte. Dieser seiner Thätigkeit wird auch heute noch von den Beamten der Illinois Centralbahn Anerkennung gezollt. Leider sind beim großen Chicagoer Feuer auch die Akten des Landamtes der Bahn verloren gegangen, so daß eine ziffermäßige Angabe der durch Franz H. Hoffmann besiedelten Ländereien nicht möglich ist. Den sehr bedeutenden Gewinn, den er aus diesem Geschäft zog, verwandte er hauptsächlich, um die aus dem Fehlschlag der Bank herrührenden alten Verbindlichkeiten möglichst zu begleichen.

Jedenfalls war sein Wirken so erfolgreich, daß, als er im Jahre 1866 die Stelle niederlegte, um auf Drängen vieler deutscher Kapitalisten ein neues Bankgeschäft zu begründen, die Besiedelungs-Arbeit so gut wie gethan war. Dies neue Bankgeschäft, das er mit Rudolf Schlösser und Julius Ruch begann, erweiterte sich im Jahre darauf zur International-Bank, deren Kassirer und Präsident er wurde, und gehörte zur Zeit des Feuers und auch noch nachher zu den bedeutendsten Geld-Instituten Chicago's und des Nordwestens. Das Ansehen, das Hoffmann als Finanzmann genoß, erweilt sich durch seine Wahl zum Vorsitzenden des Ausschusses von Bankiers, dem die Aufgabe übertragen wurde, nach dem Feuer wirksame Maßregeln zur Hebung der Finanznoth zu treffen, und hauptsächlich seiner energischen Befürwortung verdankte man die schnelle Annahme des Planes, demzufolge die Banken sofort neue Contos eröffneten und Depositen entgegennahmen, und dadurch die Verhütung der



allgemeinen Panik, die sonst unvermeidlich gewesen wäre.

Auch in anderen, dem Aufbau der Stadt förderlichen Geschäften, so namentlich dem Versicherungsgeschäft, nahm er leitende Stellungen ein. Im Jahre 1873 aber zog er sich, weil sich ein nervöses Leiden bei ihm eingestellt hatte, von allen geschäftlichen Unternehmungen mit dem Entschlusse zurück, den Rest seiner Lebenszeit fern von Geschäften und dem anstreifenden Gewühl der Handelsstadt auf dem Lande als Farmer zu verbringen, und siedelte nach Jefferson in Wisconsin über.

Diesen Entschlusse hat er auch ausgeführt, wenn auch in seiner Weise. Er hat sich seitdem weder an Handelsgeschäften, noch, obwohl er dringend, namentlich von Milwaukee aus, dazu angefordert wurde, an der Politik betheiliget, und hat seine Farm so gut wie nicht mehr verlassen. Aber der Lehrer und Menschenfreund in ihm, der Drang sich nützlich zu machen, ließ ihn nicht ruhen. Der Thatsache sich bewußt, daß so manche der Einwanderer in landwirtschaftlichen Dingen unerfahren, und daß auch die, welche von draußen Landwirthe, hier mit ungewohnten klimatischen und ungewohnten Bodenverhältnissen zu kämpfen hatten, widmete er fortan sein Leben der Belehrung des Farmers und Gärtners — mit welchem Erfolge, beweist nicht nur die bedeutende Verbreitung des von ihm redigirten Blattes, sondern die große Hebung rationeller Landwirtschaft im Westen.

Ueber diese seine schriftstellerische Thätigkeit ließ sich die „Germania“ in Milwaukee, welche den „Haus- und Bauernfreund“ herausgibt, in ihrem Nachruf folgendermaßen aus:

„Hoffmann war ein ganz eigenartiger Schriftsteller. Wir denken dabei nicht zunächst an seine vortrefflichen allgemeinen wie fachwissenschaftlichen Kenntnisse, wir denken dabei vielmehr an seine Gabe, vollständig zu schreiben. Nicht flach und seicht und in einer Weise, der man es anmerkt, daß der Schreiber sich herunterzwingt zum Volke. Das war nicht Hoffmann's Weise! Er schrieb wohl so,

daß „Ding und Kunz“ — ein Lieblingsausdruck des Heimgegangenen! — ihn nicht nur verstanden, sondern auch veranlaßt wurden, seine Lehren in die eigene Praxis umzusetzen. Das war es aber nicht, was ihm die Herzen gewann; diese gewann er vielmehr dadurch, daß er die ganze Tiefe seines Empfindens in alles zu legen wußte, was er schrieb. Er sprach vom Herzen zum Herzen! Dabei durchdrang alles, was er schrieb, ein köstlicher Humor, ein ferniger Witz, auch wohl, wo es noth that, ein beißender Sarkasmus oder auch eine derbe, aber nie verletzende Grobheit. Selbst solche, die für Landwirtschaft und alles, was drum und dran hängt, kein besonderes Verhältniß haben, fühlten sich durch ihn gefesselt. Sein Vortragsweise war geradezu klassisch. An den kurzen, treffenden, humorvollen Antworten darin hat Zedermann seine „helle Freude“ gehabt, wie es denn ihm selbst „helle Freude“ bereitete, wenn er aus seinem großen Leserkreise feine Worte der Anerkennung empfing.

Vor allem aber muß betont werden, daß Hans Buchbauer mit dem, was er schrieb, großen Nutzen und Segen gestiftet hat. Es ist ihm gelungen, Tausende von Farmern zu rationellem Betrieb ihrer Landwirtschaft anzuregen, ihnen alte, bewährte Methoden lieb und werth zu machen, manden alten Säkularian aus Feld und Wald, aus Hof und Stall auszutreiben, den Farmern ihren hohen Beruf warm an's Herz zu legen und ihnen einzuvrägen, daß sie in unserem Lande eine der allerwichtigsten Kulturaufgaben zu lösen haben. Und alles, was er schrieb, war dabei von hohem, sittlichem Ernst durchdrungen und seine ganze Welt- und Lebensanschauung wurzelte in dem Grunde des Christenthums.“

Von Statur klein, unterseht und wohlbeleibt, und in dieser Hinsicht fast das genaue Conterfei seines gleichnamigen Sohnes, des Advokaten Francis A. Hoffmann jr. in Chicago, der auch sonst große Bekanntheit mit ihm hat, waren seine durchgefügten und schönen Züge belebt von großen graublauen, durchdringenden Augen. Sein Anstreben war, trotz oft überwundener Lebendigkeit der Rede, stets würdig und der Gelegenheit angemessen. Am besten gab sich die ganze Urprünglichkeit und Tiefe seines Seelenlebens kund in der ungezwungenen Unterhaltung im Freundes- und Familienkreise. Denn da jagten einander stets neue köstliche Beispiele aus dem unver-

fielbaren Quell seiner Lebens-Erfahrungen und herrliche Nanganwendungen. Und diese glänzende Unterhaltungsgabe blieb ihm treu bis an's Ende.

Mit Recht läßt sich von Franz A. Hoffmann sagen, daß er ein geborener Führer war, und daß er bis an's Ende, und in jeder Lage und jeder Stellung, in die die Verhältnisse ihn brachten, in edelstem und bestem Sinne ein Führer gewesen ist. Auch er wird, wie jeder Sterbliche, seine Schattenseiten gehabt haben, aber sie leben jedenfalls nicht in der Erinnerung fort. Vor allen Dingen und besonders erfreulich ist, daß sich an seine so sehr nützliche politische Laufbahn auch nicht der leiseste Verdacht des Eigennutzes knüpft, und daß selbst seine finanziellen Mißerfolge nicht die allgemeine Achtung, in der er stand, erschüttern konnten. Nur Wenigen, die in so hervorragenden

der Weise im öffentlichen und geschäftlichen Leben gestanden haben, ist es vergönnt, ein so reines Andenken zu hinterlassen.

Der Hauptzweck dieses Lebensabrißes war es, der Vergessenheit zu entreißen, was er in und für Illinois gethan hat. Und hätte er nichts weiter gethan, als Tausende von Deutschen in diesen Staat gezogen und zur Ansiedlung darin bewogen zu haben, — und das unterliegt keinem Zweifel, — so würde die Blüthe der von ihm geschaffenen Ansiedlungen, und der aus ihnen hervorgehende größere Wohlstand des Staates, ihn zu einer ehrenvollen Stelle in dessen Geschichte berechtigen. Aber nicht minder gebührt sie ihm für seine bedeutende, für Staat und Land erspriehliche, das Ansehen des Deutschthums hebende politische Wirksamkeit.

## Lebensschau.

### Pastor Peter Fischer. — Chicago.

Am 7. Mai starb im Mexican-Hospital in Chicago einer der ältesten und angesehensten deutschen Geistlichen der katholischen Diözese Chicago, der Rektor der Chicagoer St. Antonius-Gemeinde, Rev. Peter Fischer. Geboren am 15. September 1832 in Marzenried in Niederbayern, kam er, nachdem er draußen das Gymnasium in Straubing besucht hatte, im J. 1857 nach Amerika und wurde nach dreijährigen theologischen Studien auf dem St. Thomas College in Kentucky, dem St. Marien-Seminar in Cincinnati und dem Priester-Seminar in Cape Girardeau in Missouri 1860 zum Priester geweiht. Seine ersten Dienste als Pfarrer leistete er in Freeport und Galena; erhielt dann 1862 die Pfarrei in Naperville und 1864 die älteste deutsche Gemeinde in Chicago, St. Peter. Von dort aus gründete er die St. Antonius-Gemeinde, die er im J. 1873 selbst übernahm, und deren unabsehbare Rektor er bis an sein Ende blieb. Er hinterließ die

Gemeinde schuldenfrei und mit einem ansehnlichen Vermögen. Aus dieser St. Antonius-Gemeinde sind durch seine Mitwirkung eine ganze Reihe blühender Tochter- und Enkelgemeinden im südlichen Stadttheil Chicagos hervorgegangen. Auch nahm er hervorragenden Antheil an der Gründung des katholischen Waisenhauses in Rose-Hill, wie überhaupt an allen die Förderung der deutschen katholischen Gemeinden in's Auge fassenden Bestrebungen. Unter Bischof Duggan war er General-Vicar für die deutschen Katholiken der Diözese und später Mitglied des ersten geistlichen Rathes des Erzbischofs Zeehan. Und auch später wurde in allen die deutschen Katholiken betreffenden Angelegenheiten sein Rath eingeholt und in den meisten Fällen auch befolgt.

Als Mensch ein ehrlicher, offener, biederer Charakter im Umgang freundlich und den gemüthlichen Bayer nicht verleugnend, zeichnete ihn auch als Priester bei allem tiefen Ernst, den er seinen seelsorgerischen

Pflichten entgegenbrachte, herzgewinnende Freundlichkeit und, auch ohne besonders hervorragende Rednergabe, die Fähigkeit aus, die Gemüther zu wecken und zu bewegen. Von treuester Pflichterfüllung, höchster Gewissenhaftigkeit, selbstverleugnend, sparsam, wohlthätig und menschenfreundlich, und allen guten auch außerkirchlichen Bestrebungen geru seine Hülfe leihend, war er nicht nur seiner Gemeinde ein leuchtendes Vorbild.

Sein Leichenbegängniß, an welchem sich zwei Erzbischöfe, zwei Bischöfe, etwa 300 Priester von Nah und Ferne, eine große Zahl von Vereinen und eine große Volksmenge beteiligten, legte von der allgemeinen Verehrung, in welcher Vater Fischer gehalten wurde, beredtes Zeugniß ab.

#### Capitän Heinrich Detweiler.—Peoria.

In Peoria ist Capitän Heinrich Detweiler gestorben, der zur Zeit der Flußschiffahrt ein weithin bekannter, und bis an sein Ende ein angesehener Mann war. Es ist von ihm schon im ersten Hefte der Geschichtsblätter (Jahrg. I, S. 1, S. 22) kurz die Rede gewesen. Er war am 19. Juni 1825 in Deutsch-Lothringen als Sohn von Christian Detweiler und Katharine, geb. Scherb, geboren worden. Der Vater, der in den napoleonischen Kriegen seinen Wohlstand eingebüßt hatte, starb schon 1832 mit Hinterlassung einer Wittve und von achtzehn Kindern (von drei Frauen). Einer der älteren Söhne, Johann, ging schon 1835 nach Amerika und eröffnete in St. Louis ein Kosthaus. Die Wittve machte sich mit Heinrich und drei Töchtern 1838 nach den Ver. Staaten auf, und langte nach 60tägiger Oceanfahrt, und 42tägiger Reise über Rochester, Buffalo, Cleveland, den Ohio, Mississippi- und Illinoisfluß, in Peoria an, wo sie noch in demselben Jahre starb. — Heinrich nahm mit 15 Jahren Dienste auf dem Dampfer „Frontier“, um sich zum Lootsen auszubilden, wurde mit der Zeit Capitän des „Gouv. Briggs“ und anderer Fluß-Dampfer, und sehr bald selbst

Boot-Eigentümer. Im Jahre 1862 trat er in den Dienst der Regierung, und unternahm für diese viele gefahrvolle Fahrten auf dem unteren Mississippi. Seit dem Jahre 1874 betrieb er ein Eisgeschäft. Im Jahre 1848 hatte er sich mit Karoline Wadmann, gleichfalls aus Lothringen, verheirathet, geb. 25. August 1826, die 1847 nach Woodford Co., Ill., eingewandert war, und die ihm schon 1888 im Tode vorausgegangen ist. Sie schenkte ihm 7 Kinder, von denen vier aufwuchsen.

#### Conrad Kahler.—Chicago.

Am 11. Juni starb in Chicago Hr. Conrad Kahler, der einen nicht unerheblichen Antheil an der modernen Entwicklung der Zeitungsdruck-Technik gehabt hat. Geboren am 10. Februar 1835 in Bayern, und 1844 mit seinen Eltern nach Buffalo emigriert, wurde er schon als Zwanzigjähriger mit der Werkführerstelle in der Druckerei der „Chicago Tribune“ betraut, und hat dieselbe 32 Jahre lang, bis 1887 inne gehabt. Während dieser Zeit erfand er mehrere werthvolle Verbesserungen an den Druckpressen, unter andern fügte er den Falz-Apparat an die Pressen. Von seiner großen Pflichttreue legte die Thatfache Zeugniß ab, daß er in der Nacht des großen Brandes in der Werkstatt blieb, bis die Flammen hineinschlügen. Wenige Tage darauf hatte er auf der Westseite eine andere Presse aufgetrieben.

Er legte seine Stelle an der „Tribune“ nieder, um als Theilhaber in die Bullock Printing Press Co. einzutreten, und beteiligte sich später am Grundeigentums-Geschäfte. Von 1894-1898 vertrat er seine Ward im Stadtrath. Er war verheirathet mit Sophie S. Benz aus Buffalo, und hinterließ neben dieser einen Sohn, John H. Kahler.

— Der älteste Deutsche im County Livingston, John Steinbach, ist in seiner Wohnung in der Stadt Pontiac im Alter von 91 Jahren gestorben. Er war in der deutschen Reichshauptstadt Berlin geboren.





## Inhalts-Verzeichniß.

---

- Seite.
- 1-11. Die Heimstätten-Gesetz-Bewegung. (Schluß.)  
Von Prof. Dr. Benjamin Ferry von der Universität Chicago.
- 12-31. Deutsches Blut in den Ver. Staaten und in Illinois im 19. Jahrhundert.  
Von Emil Mannhardt.
- 31-32 u.  
49-52. Geschichte der Deutschen Quincy's. (Fortsetzung)... Von Heinrich Bornmann.
- 33-48. German Political Refugees in the United States during the  
Period from 1815-1860 .....By Ernest Bruncken.
- 53-56. Ein Brief Friedrich Ledders an Gustav Struve, als Beitrag  
zur Geschichte des Bürgerkrieges.....Mitgetheilt von F. F. Henkel.
- 56-62. Franz Arnold Hoffmann, ein Führer seines Volkes .... Von Emil Mannhardt.
- 62-63. Todtenschau. (Pastor Peter Fischer, Chicago; Capitän Heinrich Detweiler,  
Peoria; Conrad Hahler, Chicago.)
64. Allgemeine Bemerkungen. — Neue Mitglieder. — Geschenke.
-

15377.36



# Deutsch = Amerikanische Geschichtsblätter.

---

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.  
Wir sät für unsere Nachkommen.“

---

## **Vierteljahrschrift**

Herausgegeben von der

## **Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.**

---

Preis per Jahr \$3.00. — Einzelhefte \$1.00.

---

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

No. 401 Schiller Building, 109 Randolph Str.

Chicago, Ill.

## Inhalts-Verzeichniß.

---

- Seite.
- 1-11. Die Heimstätten-Gesetz-Bewegung. (Schluß.)  
Von Prof. Dr. Benjamin Terry von der Universität Chicago.
- 12-31. Deutsches Blut in den Ver. Staaten und in Illinois im 19. Jahrhundert.  
Von Emil Mannhardt.
- 31-32 u.  
49-52. Geschichte der Deutschen Quincy's. (Fortsetzung)... Von Heinrich Mormann.
- 33-48. German Political Refugees in the United States during the  
Period from 1815—1860 .....By Ernest Bruncken.
- 53-56. Ein Brief Friedrich Heckers an Gustav Struve, als Beitrag  
zur Geschichte des Bürgerkrieges.....Mitgetheilt von J. P. Henkel.
- 56-62. Franz Arnold Hoffmann, ein Führer seines Volkes ... Von Emil Mannhardt.
- 62-63. Todtenschan. (Pastor Peter Fischer, Chicago; Capitän Heinrich Detweller,  
Peoria; Conrad Kahler, Chicago.)
64. Allgemeine Bemerkungen. — Neue Mitglieder. — Geschenke.
-





# Deutsch = Amerikanische Geschichtsblätter.

---

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.  
Wir leben für unsere Nachkommen.“

---

## **Vierteljahrschrift**

Herausgegeben von der

## **Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.**

---

Preis per Jahr \$5.00. — Einzelhefte \$1.00.

---

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

No. 401 Schüler Building, 109 Randolph Str.

Chicago, Ill.

# Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Organized April 6, 1900.

---

## Verwaltungsrath:

### Für zwei Jahre:

A. P. Kenfel,  
A. J. Dewes,  
Mar. Gberhardt,  
Wm. Fode,  
Dr. D. V. Schmidt,  
Otto G. Schneider.

### Für ein Jahr:

H. Bornmann,  
Dr. C. J. Koskoten,  
Dr. Geo. Voelkes,  
Otto Doebertein,  
H. v. Waderbarth.

## Beamte:

Wm. Fode, Präsident.  
Mar. Gberhardt, 1. Vize-Präs.  
Dr. D. V. Schmidt, 2. Vize-Präs.  
Aler. Klappenbach, Schatzmeister.  
Gmil Mannhardt, Sekretär.

---

## Comitee:

Finanz-Comitee. — Dr. D. V. Schmidt,  
A. J. Dewes, Otto G. Schneider.  
Archiv-Comitee. — Mar. Gberhardt, Wm.  
Fode, der Sekretär.

Comitee für Historische Forschung. —  
A. P. Kenfel, H. v. Waderbarth, Otto G. Schneider,  
Dr. D. V. Schmidt, Dr. Phil. H. Matthei, Julius  
Kosenthal, Wm. Kapp, Richard Michaelis, Alex  
Hogauer, Dr. C. J. Koskoten, Beoria; H. Born-

mann, Quincy; Louis Schutt, Otto Doebertein,  
Rev. Geo. Heldmann, G. A. V. Gauß; Dr. L.  
Häring, Bloomington; Frau Anna V. Seiler, Wood  
Hof; A. J. Staufensiel, Pellenville; der Sekretär.

Comitee für Literarische Zeitung. —  
Der Sekretär, Mar. Gberhardt, Aler. Klappenbach,  
der Präsident.

Druck-Comitee. — Dr. Otto V. Schmidt,  
A. P. Kenfel.



„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.  
Wir sän für unsere Nachkommen.“

### Gedichte von Agnes Bertram.

Die Redaktion freut sich, durch die hier folgenden Versen deutscher Lyrik eine Illinoiser Dichterin vorführen zu dürfen, die noch nie in die Öffentlichkeit getreten ist. Agnes Bertram ist die Frau des Pfarrers G. Bertram in Gröna Kate, Ill., aus Minden in Westphalen gebürtig, und war, ehe sie vor 10 Jahren nach Illinois kam, längere Jahre in Australien anfangig.

#### I.

##### Abendregen.

Stiller Abendregen!  
Wahrer Gottesfegen!  
Kauschheit still hernieder,  
Bringt uns Kühlung wieder.

Alles war verstorben.  
Alles schien verdorben.  
Blümlein hing das Köpfschen;  
Leht nach einem Tröpfchen.

Graslein konnt' nicht sprießen,  
Bächlein wollt' nicht fließen,  
Häslein konnt' nicht trinken,  
Sah den Quell nicht blinken.

Stiller Abendregen!  
Wahrer Gottesfegen!  
Kauschheit still hernieder,  
Füllt das Bächlein wieder.

Blümlein hebt das Köpfschen,  
Weinet helle Tröpfchen,  
Häslein eilet schnelle  
Zu der kleinen Quelle.

O wech' köstlich Kauschen!  
Möchte immer lauschen  
Diesem Gottesfegen:  
Stiller Abendregen!

#### II.

##### Frühlingstied.

Es schmilzt der Schnee,  
Nun, Winter, geh  
Und komm so bald nicht wieder!

Die Frühlingzeit,  
Die bringt uns Freud',  
Ihr gelten unsre Lieder.

Nun, Glöcklein, kling!  
 Und, Schäflein, spring!  
 Du sollst nun fröhlich weiden  
 Auf grünen Au'n  
 Und dorthin schau'n  
 Des Frühlings holde Freuden.  
 Du, Vöglein, sing  
 Und hüpf' und spring  
 Im Baum von Zweig zu Zweigen!

Bunt schall' dein Sang  
 Den Wald entlang  
 Zu einem hellen Reigen!  
 Nun, Winter, geh,  
 Ade, ade!  
 Wir werden dich nicht missen.  
 Zieh, Frühling, ein.  
 Herein, herein,  
 Mit Primeln und Narzissen.

## III.

## Am Taufstage des kleinen „Gustav Adolf.“\*)

Ich trage eines Königs Namen,  
 Doch bin ich eines Pfarrers Sohn,  
 Ich stamme nicht aus hohem Samen  
 Und erbe einstmal's keinen Thron.

Doch soll mich dieser Name leiten  
 Durch dieses Erdenleben hin;  
 Wie Gustav Adolf will ich streiten  
 Auch nicht um irdischen Gewinn.

Für meinen Glauben will ich kämpfen,  
 Solang ein Odem in mir ist:  
 Nichts soll mir dieses Kleinod dämpfen;  
 Mein Banner heißet: Jesus Christ.

So trag' ich eines Königs Namen  
 Und bin auch eines Königs Sohn.  
 Ich bin aus königlichem Samen,  
 Denn ich steh' einst vor Gottes Thron.

## IV.

## Winterlied und Herzensnoth.

Rahl und eide liegt die Erde,  
 Ganz bedeckt mit Eis und Schnee,  
 Und kein Schäfer mit der Herde  
 Weidet jetzt im grünen Klee.

Alle Bäume sind erstorben  
 Und kein Blümlein läßt sich sehn:  
 Alles, alles ist verdorben,  
 Alle Schönheit muß vergehn.

Soll es denn so ewig bleiben?  
 Soll kein Blümlein wieder blühen?  
 Soll kein Schäfer wieder weiden  
 In dem Klee und frischen Grün?

Ja, bald ruft der Herr: Es werde!  
 Und die Knospen springen auf,  
 Blümlein kommen aus der Erde,  
 Thun die hellen Aenglein auf.

Und die Vöglein kommen wieder,  
 Singen froh ihr Lied im Chor,  
 Und der Landmann helet wieder  
 Egge, Hack' und Pflug hervor.

Drum, mein Herz, hör' auf zu klagen.  
 Ist dir's oft auch bang' und weh;  
 Brauchst du dennoch nicht verzagen,  
 Frühling folgt auf Eis und Schnee.

Wie Gott zugedeckt die Erde  
 Mit dem weißen Winterkleid,  
 Daß sie um so schöner werde,  
 Neu ertheh' zur Frühlingszeit —

So liegt auch auf deiner Seele,  
 Viebes Herz, oft Eis und Schnee.  
 Sorg' nur, daß dein Glaubensöle,  
 Und die Hoffnung nicht vergeh'.

Hast geduldig du getragen,  
 Was der Herr dir auferlegt,  
 Wag' es fröhlich, dann zu fragen,  
 Herr, ist nun dein Herz bewegt?

Der du ließt die Blümlein sprießen  
 Nach der kalten Winterzeit,  
 Laß nun auch auf mein Herz fließen  
 Ströme der Vormherzigkeit.

\*) Gines (Vrohsneisen).

## Anfänge und Entwicklung der Evangelischen (unirten) Kirche in Illinois.

Die nachweisbaren Anfänge der Evangelischen Kirche in Illinois gehen bis auf das Jahr 1836 zurück. Denn im Herbst jenes Jahres begegnen wir als erstem evangelischen Prediger in Illinois dem von der Baseler Missionsgesellschaft abgeordneten Johann Jacob Rieß in selbstthätiger Thätigkeit unter den Deutschen in High Prairie, Dutch Prairie, Centreville und Umgegend, also in St. Clair Co. und darüber hinans. Dort besuchte ihn zur angegebenen Zeit der gleichfalls von der Baseler Missionsgesellschaft entsandte Prediger Joseph Kieger in einem ein einziges Gelaß enthaltenden Modhause, das er mit seiner Frau, seinen Schwiegereltern und deren sonstigen sieben Kindern bewohnte. Den genauen Zeitpunkt festzustellen, wann es Pastor Rieß gelungen ist, eine wirkliche Gemeinde um sich zu sammeln, und an welchem Orte die erste evangelische Kirche erbaut wurde, ist festzustellen uns bis dahin nicht gelungen. Aber der Zeitpunkt liegt sicherlich noch vor dem Jahre 1840, und der Ort war jedenfalls Centreville, denn im J. 1840 erscheint P. Rieß von Centreville (dem heutigen Millstadt), als einer der Gründer des Evangelischen Kirchen-Vereins des Westens.

Gleichfalls noch in das Jahr 1836, möglicher Weise noch in das Jahr 1835 fallen die Anfänge der 1837 gegründeten Evangelischen St. Johannis-Gemeinde in Quincy (s. Jahrg. I. 4. S. 21—24). Aus dem Jahr 1837 wissen wir, daß die Stammutter aller deutschen protestantischen Gemeinden im nordöstlichen Illinois, die Gemeinde in Addison gegründet wurde, die selbst sich später in eine lutherische und evangelische Spaltete; ferner daß Prediger Kieger sich wie es scheint vergeblich bemühte, in Alton eine Gemeinde zusammenzubringen, und Ende 1837 nach Beard-

town\*) übersiedelte, wo er besten Erfolg gehabt zu haben scheint. Denn er hielt dort bis 1839 aus, bis er sich durch anopfernde Pflege von Nervenleber-Kranken selbst den damals grassirenden Typhus zugezogen hatte, und zur Erholung nach seiner Heimath ging. Von dort lehrte er indessen schon 1840 zurück, trat zuerst in Highland, Ill., in Wirklichkeit, später in Burlington, Ia., und Umgegend, und übernahm dann, nachdem er kurze Zeit Agent der Amerikanischen Traktat-Gesellschaft gemessen war, die Evang. Gemeinde in Marthasville, Mo., in welcher Stellung er sich um den Bau und die Errichtung des Prediger-Seminars hoch verdient machte.

Falls es vor 1840 schon andere Evangelische Gemeinden gegeben haben sollte, so ist das wenigstens nicht nachweisbar. Als selbstverständlich ist anzunehmen, daß die genannten Missionäre ihre Thätigkeit nicht allein auf ihre Umgebung eritret haben, und daß an verschiedenen Orten schon vor 1840 evangelischer Gottesdienst gehalten wurde, ist unzweifelhaft. Aber wir wissen von keinen ordinierten evangelischen Predigern, die an andern als den schon genannten Gemeinden gewirkt hätten.

Das Jahr 1840 bezeichnet den Anfang der heutigen Evangelischen Synode von Nord-Amerika. Denn am 15. Oktober d. J. fand auf einer durch die Ehrw. L. Kollau berufenen Versammlung im Gravois Settlement in Missouri die Gründung des

Evangelischen Kirchen-Vereins  
des Westens

statt, aus welchem sich durch allmählichen Anschluß gleicher Prediger-Vereinigungen die heutige, das ganze Land umfassende Synode gebildet hat.

Die Anfänge dieses Vereins waren klein. Nur sechs Geistliche fanden sich zu der Ver-

\*) Von dieser Gemeinde erzählt man nach Kieger's Fortgang nichts weiter, bis sie 1845 vom Verein einen Prediger erbittet.

sammlung ein, die Missourier L. G. Rollan<sup>1)</sup>, vom Gravois Settlement, Hermann Garlick<sup>2)</sup> von der Femme Osage, Phil. Jacob Hever<sup>3)</sup> von St. Charles, Geo. M. Wall<sup>4)</sup> von St. Louis; die Illinoiser: Carl Ludwig Dabert von Quincy, Joh. Jac. Kieß von Centreville. Aber nachträglich wurde das Protokoll noch von den Pastoren Joseph Kieger und Johann Gerber<sup>5)</sup>, die bald nachher im Westen eintrafen, unterzeichnet und sie sind deshalb mit als Begründer des Vereins anzusehen.

Nur geringen Aufschwung hatte der Verein in den nächsten fünf Jahren seines Bestehens<sup>6)</sup>. Auf den im J. 1841 im Mai in St. Charles, im Oktober in Femme Osage, Mo., abgehaltenen Versammlungen waren nur je 4, auf der 1842 nach Highland, Ill., berufenen nur 3 Mitglieder anwesend. Dergleichen nur je 4 auf den Versammlungen im Gravois Settlement und in Centreville i. J. 1843. Auf der letzteren fand eine Revision der Statuten statt. Nachdem durch den Austritt von Hever und Gerber die Mit-

gliederzahl auf 6 herabgemindert war, erhielt der Verein 1844 ein neues Mitglied in der Person von Prediger Knauß von der Bonhomme Road, Mo., und es erhielten vier Kandidaten Gypens und Schünemann, die vom Bremer Missions-Verein für den Prediger- und Lehrerdienst in America ausgebildet waren, und Bode und Köwing auf ein Jahr die Prediger-Licenz. Im J. 1845 trat Pastor Chr. Jung<sup>7)</sup> in Quincy bei; 1846 erfolgte die Ordination der Candidaten Tölke, Wettle, Schünemann und Gypens.

Nach dem Verzeichniß von 1847 bestand der Verein aus 13 Mitgliedern: Kieger, Schünemann, Gypens, Tölke, Binner, Waltzer, Bode, Wall, Kieß, König, Wettle, Jung, Knauß und Kauschenbusch.

Im Jahre 1848 wurden die Statuten vom Neuen revidirt, und finden sich im Protokoll von folgenden 35 Pastoren, Candidaten und Gemeinde-Abgeordneten unterzeichnet; doch sind einige davon wohl erst später hinzugekommen:

1) P. Rollan war 1837 im Auftrage der Parmer Missionsgesellschaft nach America gekommen, um unter den Indianern zu wirken. Da aber der Missionär Kies, der ihm als Begleiter und Führer dienen sollte, starb, blieb er in Missouri.

2) Garlick, der eine Universitäts-Bildung genossen hatte, war, wahrscheinlich durch die Lobpreisungen Tudeus veranlaßt, schon i. J. 1832 nach Missouri gekommen, und hatte sich an der Femme Osage niedergelassen. Auf Ausräuden vieler seiner Nachbarn entschloß er sich Prediger zu werden, und ging 1835 nach Deutschland, um seine theologischen Studien zu vollenden und sich ordiniren zu lassen. Seit 1836 stand er der Gemeinde seines Wohnortes vor.

3) Hever war gleichfalls von der Parmer Missionsgesellschaft für die Indianer gesandt worden, zog es aber vor unter seinen Landsleuten zu weilen, und trat bald zu einem andern Lebensberuf über.

4) Wall, geb. 25. April 1811, gest. 22. April 1867, war mit Kieger gekommen, und hatte gleich in St. Louis einen Wirkungskreis gefunden, in welcher er bis zu seinem Tode thätig war.

5) Gerber trat schon 1843 wieder aus dem Verein aus, und wurde später Mormone.

6) Wie klein zur Zeit auch noch die Gemeinden waren, erhellt aus besten aus der Thatfache, daß die des Pastors Hever 1841 nur aus 4 Mitgliedern bestand.

7) Geboren am 13. März 1819 zu Lhweil, bei Ludwigsburg in Württemberg; lernte erst ein Handwerk, wurde 1839 Zögling der Baseler Missionsgesellschaft und von dieser 1841 nach America gesandt. Er fand sein erstes Wirkungsfeld in der Johannes-Gemeinde in Quincy; gründete, nachdem in dieser Missionstheiligkeit ausgebrochen waren, 1848 die Salems-Gemeinde baselsü, mußte 1852 Krankeitshalber das Amt niederlegen; nahm aber Anfang 1854 einen Ruf nach Warschau, Ill., und 1855 nach St. Louis an. In 1857-60 bediente er die evang. Gemeinde in Vincennes, Ind., 1860-63 die in Evansville, 1868-69 die in Albany, Ind. Dann wurde er nach Cleveland bernufen, doch brachen wegen des Kirchenbaues Zwistigkeiten in der Gemeinde aus, die ihn veranlaßten zurückzutreten. Er ging dann 1872 zur reformirten Kirche über, und warte an deren Clevelander-Gemeinde bis zu seinem am 10. Juni 1886 auf einer Erholungsreise in Chamais, Mo. erfolgten Tod.

Jos. Meger, Charette, Mo.  
 Ad. Palzer, St. Louis.  
 J. Knauff, Centred Ile, Ill.  
 J. Christ. Jung, Salems (Gem., Quincy.  
 C. H. W. Schünemann, Mancheater, St. Louis-  
 homme Road, Mo.  
 J. A. König, Second Street, Mo.  
 G. H. Fode, Kemme Stage, Mo.  
 John Wetts, Belleville, Ill.  
 J. Fickner, später in Randolph, Monroe Co., Ill.  
 Theo. H. Freiel, Burlington, Io.  
 W. Schünemann, Dep. St. Pauls (Gem., St. Louis.  
 Gottlieb Weitbrecht, Monroe Co., Ill.  
 J. A. Kieh, St. Louis.  
 C. W. Wall, St. Louis.  
 A. W. Winer, Waterloo, Ill., sp. Marthasville, Mo.  
 A. Dölke, Bethlehem, Knox County, Ind.  
 G. Zieinert, Waterloo u. Umg., Ill.  
 G. Grote, Missouri.  
 G. Hommeyer, Pleasant Grove, Mo., (1886—1900  
 in Fern, Ill.)  
 Ghr. Schrenk, Monroe County u. St. Louis.  
 M. Kronein, St. Louis.  
 H. A. Gppens, sp. Edwardsville, Ill.  
 Joh. Will, Missouri.  
 Konrad Kieh, sp. Princeton.  
 Dieder. Kröbnte, sp. Fern. des Predigerseminars  
 in Marthasville und in Rock Run, Ill.  
 Yudw. Aufmann, sp. in Fern, Ill.  
 Carl Fr. Witte, Grand Prairie, Ill.  
 Georg Mänt, Rushville, Wash. Co.  
 Simon Viese, Quincy.  
 W. Schrader, Delzant.  
 V. Kollan, St. Louis.  
 Friedr. Kund, Dep. d. Gem. zu Burlington, Iowa.  
 Andreas Gggert, Dep. d. Gem. zu St. Johns  
 Creek, Mo.  
 Carl Schauer.  
 Seb. Weiff.

Seit 1845 finden sich auch statistische Be-  
 richte. Doch ist in dem ersten für die Zeit  
 im Oktober 1844 bis do. 1845 aus Illinois  
 nur die Gemeinde des Pastors Jung in  
 Quincy mit 10 Tausen, 2 Trauungen, 3  
 Confirmationen und 15 Weerdigungen ver-  
 treten. Der nächste Bericht lautet für  
 Juni 1846 bis do. 1847 und enthält fol-  
 gende Angaben: P. G. Jung, Quincy, 36  
 Tausen, 17 Confirmationen, 8 Trauungen,  
 15 Weerdigungen; W. Winer, Waterloo  
 und St. Martinus, nahebei Waterloo, Ill. 8  
 26 Tausen, 10 Confirmationen, 94 Com-  
 munitanten, 7 Trauungen, 14 Weerdigun-  
 gen; A. Palzer, Long Prairie und  
 Horse Prairie (Randolph Co.): 37 Tausen,  
 17 Confirmationen, 395 Communitanten,  
 9 Trauungen, 21 Weerdigungen.

Für Juni 1847 bis 1848 liegt aus Illinois  
 Bericht nur vor von W. Winer mit den Gemein-  
 den Waterloo, Martinus, Long Prairie und  
 Horse Prairie mit zusammen 41 Tausen, 16  
 Confirmationen, 358 Communitanten, 8  
 Trauungen und 8 Weerdigungen; aus  
 1848—1849 von: F. Fickner mit den Gemein-  
 den Horse Prairie, St. Marcus<sup>8</sup> auf  
 Round Prairie und Filiale der St. Marcus  
 Gemeinde auf der Twelve Mile Prairie in  
 Randolph und Monroe Co.: 9 Tausen, 150-  
 —160 Communitanten, 2 Trauungen, 1  
 Weerdigung<sup>9</sup>; F. W. Winer mit den Gemein-  
 den Waterloo und Martinus (nur von

<sup>8</sup> Ueber die Gemeinden Waterloo und Martinus erhielten wir von Hrn. F. J. Kollan in Waterloo, dem jüngsten Sohne des Begründers der Synode, nachstehende Auskunft. Die älteste davon ist die Martinus-Gemeinde. Sie wurde durch einen Farmer, Namens Jagow, der auch das Predigtamt verließ, jedenfalls schon Ende der Vier Jahre in's Leben gerufen, und die erste Pfostkirche, die dann später mit Brettern umkleidet wurde, ist wahrscheinlich 1840 errichtet worden. Im Jahre 1845 wurde der gerade in America eingetroffene P. W. Winer aufgefordert, in der Martinus-Gemeinde zu predigen, und fand solchen Anhang, daß Hr. Jagow sich sofort bereit erklärte, ihm, als ordnungsmäßig ordinierten Prediger, Platz zu machen. Er wurde gewählt, und zugleich auch von einigen deutschen Familien in Waterloo, darunter Stroh, Kochel und Ebdendorph, ersucht, dort eine Gemeinde zu gründen. Er gab auch diesem Rufe Folge, und hielt am 1. Jan. 1846 in Martinus, und am 4. Jan. im etwa 4 Meilen entfernten Waterloo die Antrittspredigt. Die Martinus-Gemeinde ist 1853 oder 1854 als selbstständige Organisation eingegangen. Nur der Friedhof ist noch vorhanden. Die erste deutsche Kirche in Waterloo wurde aus Backsteinen gebaut und am 28. Novbr. 1847 eingeweiht; die zweite entstand in den Jahren 1855—56. Die Prediger waren: Winer, 1847—49; Dr. G. Zieinert, 1849—55; A. Volke, jetzt in Keokuk, 1854—85; seitdem J. Kollan. Mit der Gemeinde war von Anfang an, bis zur Gründung der öffentlichen Schule, und wieder seit 1876 eine Gemeindefchule verbunden.

<sup>9</sup> Die St. Marcus-Gemeinde auf Prairie du Round im Randolph Co. reicht in ihren Anfängen bis 1840 zurück. Die erste (Holz-) Kirche wurde 1845 erbaut und 1846 eingeweiht.

Juni bis 31. Dez. 1847) 21 Taufen, 14 Confirmationen, 170 Communizanten, 9 Trauungen und 5 Beerdigungen; J. Knauß mit den Gemeinden Zion und Salem in St. Clair Co.: 67 Taufen, 19 Confirmationen, 9 Trauungen, 11 Beerdigungen; Chr. Jung mit Quincy und Liberty: 48 Taufen, 5 Confirmationen, 12 Trauungen und 17 Beerdigungen, und G. Weidrecht, (für 1. Jan. bis Juni 1849) mit den Gemeinden Zoar und Columbia, und Salem b. Waterloo, Monroe County, Ill.: 19 Taufen, 130 Communizanten, 2 Trauungen, 3 Beerdigungen.

Im nächsten Jahre hat Pastor Jung mit denselben Gemeinden aufzuweisen: 69 Taufen, 20 Confirmationen, 13 Trauungen, aber vierzig Beerdigungen; Dr. G. Steuvert, mit den Gemeinden Waterloo und Martinus und seit 1. Jan. 1849 mit Salem<sup>10)</sup>: 65 Taufen, 27 Confirmationen, 19 Trauungen, 25 Beerdigungen; J. Knauß mit Centreville und Filiale Salem: 65 Taufen, 31 Confirmanten, 12 Trauungen, 50 Beerdigungen; und in dem Bericht für Juni 1850 bis do. 1851, J. Knauß, mit denselben Gemeinden: 38 Taufen, 28 Confirmanten, 12 Trauungen, 33 Beerdigungen; G. Steuvert, mit denselben Gemeinden: 73 Taufen, 32 Confirmanten, 13 Trauungen, 21 Beerdigungen; G. Weidrecht, mit den Gemeinden Horse Prairie, Horse Creek und Round Prairie: 35 Taufen, 15

Confirmanten, 182 Communizanten, 7 Trauungen, 4 Beerdigungen; H. Oppens, Edwardsville: 13 Taufen, 4 Confirmanten, 208 Communizanten, 7 Trauungen, und John Wettle, Belleville: 61 Taufen, 25 Confirmanten, 28 Trauungen und 12 Beerdigungen.

Auf einer im Februar 1849 abgehaltenen Versammlung erfolgte der Beschluß, ein Prediger-Seminar zu gründen, und zwar, da ein Hr. W. Schrader in St. Louis 40 Acres Land dafür hergab, in Marthasville, Mo., wo bereits am 4. Juli v. J. der Grundstein gelegt wurde. Auch wurde die Herausgabe des „Friedensboten“ beschlossen, dessen erste Nummer am 1. Jan. 1850 erschien. (Redacteur P. Binner.)

Im J. 1850 gehören dem Verein 14, im J. 1851 schon 18 Prediger an. In diesem Jahre erfolgte die Ordination der Candidaten Maul und Witte, (der ersten auf dem Prediger-Seminar in Marthasville ausgebildeten Theologen), und die Wahl der ersten Beamten für das Prediger-Seminar, nämlich: Präsident L. C. Kollau; Sekretär H. Balger; Professoren W. Binner und J. J. Kieß; Delegaten G. Cajacob, M. Mackenheimer, W. Schrader und M. Böpel.

Im J. 1852 ist die Zahl der Vereinsmitglieder bereits auf 33 gestiegen, und es findet sich Grand Prairie<sup>11)</sup> als neue Gemeinde in Illinois.

<sup>10)</sup> Jetzt Plum Precinct. Die Gemeinde hieß allgemein Baum's Gemeinde, da ein Herr Baum (wohl Phil. Baum, der 1844 naturalisirt wurde,) für die Gründung der Gemeinde besonders thätig war, und auch das nothige Land für den Kirchenbau schenkte. Ob schon vor 1843, in welches Jahr die Gründung der Gemeinde als Filiale der von Willstadt fällt, dort schon Hausgottesdienst abgehalten wurde, ist nicht ermittelt worden. Die Gemeinde hat nie einen eignen Pastor gehabt, sondern blieb Filiale von Willstadt bis 1849; von Waterloo bis 1875; von Manstow bis vor wenigen Jahren, und ist jetzt Burksville zugetheilt.

<sup>11)</sup> Dies ist die Mutter aller evangelischen Gemeinden in Washington Co. Einer County-Gesichte zufolge kam Rev. Witte schon 1851 nach Grand Prairie, und organisirte dort eine Gemeinde von 25 Mitgliedern, die sofort an den Plan eines einfachen Gotteshauses (St. Paul) ging, in welchem er bis 1853 auch wohnen mußte. Erst dann wurde ein Parochial gebaut. Von Anfang an predigte er auch an den Sonntagen Nachmittagen in Plum Hill und in der Nähe von Nashville, und 1854 wurde dort durch ihn die St. John's Gemeinde in Plum Hill gegründet, deren Kirche im Frühjahr 1855 vollendet wurde. Ihre ersten Trustees waren J. W. Aufeshell, J. H. Keuten, J. A. Mangenaller und A. H. Ehortheide, ihr erster Prediger G. Maul, bis 1859. Im Jahre 1875 wurde eine neue Pastorenkirche gebaut. Ebenfalls noch 1854 gründete Rev. Witte die Gemeinde in Nashville, die ihre Kirche auch Anfangs 1855 beziehen konnte, und Rev. M. Meine zum Seelforger wählte. Die ersten Trustees waren Dr. Krugbohn, G. H. Spoh-



Im J. 1853—54 erscheinen als neue Gemeinden Red Bud, die als dritte Filiale dem P. Eppens zugetheilt ist; Olaw und eine Filiale, Washington Co., und Warsaw in Hancock Co. (P. Jung); 1856—57 noch Nashville, Wash. Co., Red Run, Princeton, Freeport und New Erie (Stephenson Co.).

In dem Bericht für 1857—59 werden die Gemeinden in Rauvoo, Shoal Creek, Galesville, Trenton (Madison Co.) und Kasaskia als unbesetzt aufgeführt.

Damit hören die Berichte, die sich im Einzelnen auf den Kirchen-Verein des Westens beziehen, auf. Denn im Jahre 1850 war denselben in Cincinnati der im J. 1850 gegründete Deutsch-Evangelischer Kirchen-Verein von Ohio beigetreten, und im Jahre 1860 schloß sich ihm auch die Vereinigte Evangelische Synode des Ostens an. Wir sehen deshalb die Zahl der der Synode angehörigen Prediger und der von ihnen bedienten Gemeinden, die im J. 1857 49 und 66 betrug auf 77 und 83 im J. 1859, und 103 und 138 im J. 1863 angewachsen.

Was die Gemeinden betrifft, so hatten sich nur die wenigsten der Synode angeschlossen. Wenigstens sind in der Statistik des Ehrw. G. Schaub (s. Geschichte der Deutschen Evangelischen Synode von N. A. S. 133) im J.

1852 nur 4 von den 45 Gemeinden als synodale aufgeführt; 1857 nur 16 aus 66, und 1863, nach dem Anschluß der anderen Synoden, auch nur erst 42 aus 138.

Im J. 1866 änderte der Kirchen-Verein des Westens seinen Namen in Evangelische Synode des Westens, und nachdem 1872 auf der General-Synode in Quincy die 1859 gegründete Evangelische Synode des Nordwestens und die Vereinigte Evangelische Synode des Ostens ihren Anschluß erklärt hatten, in die Deutsche Evangelische Synode von Nordamerika um.

Vor wir die besondere Geschichte des Kirchen-Vereins des Westens verlassen, sei noch bemerkt, daß dem Prediger-Seminar in Marthasville 1858 noch ein College (Missouri-College, eingeweiht am 14. April dess. Jahres) hinzugesügt wurde, und daß die Evangelische Synode des Westens 1867 in Cincinnati ein Lehrer-Seminar, das nach der Vereinigung mit der Synode des Nordwestens mit deren Seminar in Elmhurst vereinigt wurde, und 1871 in Evansville, Ind., ein Profeminar in's Leben rief.

#### Die Deutsche Evangelische Synode des Nordwestens

wurde hauptsächlich auf Anregung von Pastor Joseph Hartmann<sup>12)</sup> vonder 1843 gegrün-

mann, S. Fuhrmann und J. G. Holmann. Von dieser Gemeinde zweigte sich 1841 eine Gemeinde auf der Nord-Prairie ab, und nannte sich Zion's Gemeinde (seit Donkton). In demselben Jahre bildete sich 54 M. südwestl. v. Nashville die Lucas-Gemeinde an der Olston-Road. Im Jahre 1863 zweigte sich von der Muttergemeinde auf Grand Prairie die von Clawville ab (St. Peter). Die Gemeinde in Addieville wurde 1871, die in Dubois 1875 gegründet; aus noch späterer Zeit stammen die Gemeinden in Johnsonsburg und Irvington in Washington Co. Nelter als diese evangelischen Gemeinden in Washington Co. ist die lutherische in Venedy (1837).

12) Joseph Hartmann wurde am 18. Sept. 1823 in Bornheim in der Rheinpalz geboren. In Folge des frühen Todes seines Vaters wuchs er im Hause der mütterlichen Großeltern auf, besuchte mit Auszeichnung die lateinische Schule in Speyer und das Gymnasium in Zweibrücken, und studirte in Bonn und Utrecht Philologie und Theologie. Schon früh bekundete er ein glänzendes Reduertalent, so daß die Studentenschaft in Utrecht ihn, den Ausländer, zu ihrem Präsidenten und offiziellen Redner erwählte. Durch ein ihm zuerkanntes Stipendium war er in den Stand gesetzt worden, nach Upsala zu weiterem Studium zu gehen — da kam das Jahr 1848 und da er sich mit ganzem Aener an der freibethlichen Bewegung beteiligte, war nach deren Unterdrückung für ihn kein Bleiben in Deutschland. Er kam 1849 mit seiner jungen Gattin nach Cleveland, erhielt dort die Ordination und in demselben Jahre die Pfarre in Conitaville, N. Y., die heute von dem Dichter A. W. Hilkebrandt bekleidet wird, und 1851 den Ruf an die St. Paul's Kirche. In den 34 Jahren seiner Amtsthätigkeit, wenigstens der größeren ersten Hälfte derselben, und bis schwere häusliche Schicksalschläge seine Thatkraft benutztragigten, war er für die Ausbreitung der evangelischen Lehre durch Wort und Schrift, in letzterer Hinsicht namentlich durch Herausgabe des Hausfreundes, unablässig thätig, und hat bei 42 Kirchen-Einweihungen mitgewirkt. Wie einer der Gründer, war

deten Chicagoer St. Pauls-Gemeinde<sup>13)</sup> auf einer vom 19.—23. Mai 1859 in Chicago abgehaltenen Versammlung in's Leben gerufen, nachdem schon seit 1854 die sechs evangelischen Prediger in und um Chicago unter sich eine Vereinigung gebildet hatten, die als der westliche Bezirk der Evang. Synode von Nord-Amerika bezeichnet wurde.

An dieser Versammlung nahmen Theil: Pastor Joseph Hartmann, Chicago; P. Karl Vossinger von Pulaski Co., Ind.; P. Ed. Goldberg von Modena; P. Peter Lehmann von Brunswick, Lake Co., Ind.; (später an der St. Johannis-Gem. in Addison); P. Karl Daak und Delegat H. Müller von Detroit; P. Peter Stockfeld, P. Aug. Hufenbrack von Somonauk, Prof. Karl Weitbrecht<sup>14)</sup>, und C. Adams von Dundee.

Noch im Laufe des Jahres 1859 traten der neuen Synode bei die Pastoren G. Hübsch-

mann und A. Brämer; 1860 L. Alberti<sup>15)</sup> von Long Grove, Lake Co.; G. V. Köfler und Wm. Schäfer von Monee, Will Co., (Letzterer wurde später Lutheraner), und Friedrich Reineke<sup>16)</sup> von Hannover, Cook Co., und 1861 Ernst Guntrum von Chicago (später in Cincinnati).

Als Gemeinde-Delegaten finden sich in den Protokollen aufgeführt: 1861 Philipp Groß und Desfermann von Chicago; 1862 Homann von Monee, Jgen von Greengarden, Loos von Northfield, de Haas von Longgrove, Hellwig von Liberty und H. Schif von Modena. In letzterem Jahre wurde die Chicagoer Zionsgemeinde und ihr Prediger Förster, ferner J. Menzel von Greengarden, G. Knechen (Northfield) und W. Meyer von Modena in den Synodal-Verband aufgenommen.

Zum J. 1863 erfolgte die Aufnahme der Pastoren J. Werner, J. M. Hartmann, F.

er eine der Hauptstützen der Synode. Das durch die Schenkung des Hrn. Ullrich in's Leben gerufene Waisenhaus der Gemeinde verdankt ihm seine Einrichtung, seinen Aufbau und die demselben zugewandte Theilnahme. Das jezige Prediger-Seminar in Genjura wurde durch ihn in's Leben gerufen. Nach außerordentlich übrige er einen großen heilsamen Einfluß aus. Bei der von den Deutschen in der Chicagoer Turnhalle veranstalteten Todtenfeier für Abraham Lincoln hielt er die Trauer Rede. Er starb, nachdem er 1845 sich zur Ruhe gesetzt, am 25. Septbr. 1887.

<sup>13)</sup> Die Paul's Gemeinde in Chicago bildete anfänglich eine Filiale der protestantischen Gemeinde in Addison, und zählte 1817 schon 19 Familien mit 67 Personen (s. D. A. Geschichtsb. I. H. 1. 4). Im J. 1812 wurde der Versuch gemacht, einen eigenen Prediger anzustellen, doch erwies sich die Wahl als eine unglückliche, und bis 1816 wurde die Gemeinde, die schon 1813 eine Kirche an der S. W. Ecke der Ohio und La Salle Ave. erbaut hatte, von Reisepredigern bedient. Erst 1816 gelang es, in der Person von Pastor August Selle einen händigen Pastor zu gewinnen. Doch da dieser der altlutherischen Richtung angehörte, und die Gemeinde zu bewegen suchte, sich gleichfalls derselben zuzuwenden, erfolgte 1818 eine Spaltung, die zum Austritt des Pastors Selle und einer Anzahl von Mitgliedern führte, die dann die lutherische St. Paul's Gemeinde, gewöhnlich Wunder's Gemeinde genannt, gründeten. An Selle's Stelle trat Dr. Christian Köcher, und 1851 P. Joseph Hartmann, dem nach dessen Rücktritt im J. 1845 Dr. H. John folgte. Die holländische Kirche, die 1818 vergrößert worden war, wich 1851 einem großen Umbau, der 1871 durch's große Feuer zerstört, aber fast ebenso wie vorher wieder aufgebaut wurde. Da im Laufe der Jahre die nähere Umgebung der Kirche mehr und mehr Geschäfts- und Fabriktheil geworden war, und die Mehrzahl der Mitglieder ihren Wohnsitz nach Norden verlegt hatten, bezog die Gemeinde im J. 1863 ein prachtvolles neues Gotteshaus an Orchard Str. und Kemper Place.

<sup>14)</sup> Karl Weitbrecht gehörte, wie sein im südlichen Illinois wirkender Bruder G. Weitbrecht, der berühmten Hürttenberger Prälaten Familie an. Er war, ehe er nach Illinois kam, in Iowa gewesen, und wurde mit Alberti einer der Begründer des Prediger-Seminars der Synode, an welchem er den Vorkurs für die slavischen Sprachen und das Hebräische inne hatte.

<sup>15)</sup> Alberti, ein sehr gelehrter und gebildeter Mann, war aus Kiel gebürtig, wo sein Bruder Universitätsprofessor, und in Folge der schleswig-holsteinischen Erhebung nach America gekommen. Er lebte zuerst in New York, von wo er für europäische Zeitungen correspondirte, und war dort mehrere Jahre an der Redaction des Pellerinischen Journals betheilig. Er war längere Zeit Pastor in Long Grove, Lake Co., Ill., und Präses der Synode des Nordwestens, und Director des Prediger-Seminars in Lake Zürich. Später ist er in seine Heimath zurückgekehrt.

<sup>16)</sup> Friedr. Gottlieb Reineke, geb. 22. October 1811, in Vadenwalde, Prov. Brandenburg, studirte in Berlin, wo er auch zum evang. Prediger ordinirt wurde. Er arbeitete 1851 in Holland als Missionar,

Vöber, J. Schumm, A. Oberländer und F. Richter, F. G. Gödler und W. Künzler, der Gemeinden Salem in Chicago, Johannis in Wadena, Northville, La Salle Co., Sandwich, und Somonauk, De Kalb Co., und der Tod von Pastor Buhre in Naperville wird gemeldet.

Im Jahre 1864 gehören der Synode schon 25 Pastoren an, davon in Illinois: Leopold Alberti von Longgrove, Lafe Co.; F. Vöber von Greengarden, Will Co.; Joh. Bond von Palatine, Cook Co.; Aug. Brämer von Addison (Immanuel-Gemeinde); G. Gekler, Thornton; Ernst Guntrum, Alton; Aug. Hafenbrad, Somonauk; Joseph Hartmann, Chicago; J. M. Hartmann, (Missionsprediger an der Illinois Centralbahn), Effingham; Emil Reuchen, Northfield; Friedr. Künzler, Chicago; G. V. Köfler, Monee; Friedr. Menzel, Chicago; Wm. Meyer, Wadena; A. Oberländer, Waukegan; Fr. G. Reuinde, Kingold; J. F. Schmidt, Chicago, und C. F. Treptow, Brighton, Macoupin Co.

Zwei Jahre später (1866) hatte sich die Zahl der Pastoren auf 38 Personen vermehrt, und es waren hinzugekommen die Gemeinden in Barrington, Cook Co.; Naperville und Cottage Hill (Gmhurst), DuPage Co.; Lafe Zürich, Lafe Co.; Elgin, Kane Co.; Washington Tp., Will Co.; Arcola, Douglas Co.; Champaign City, und St. Peter in Chicago.

Das Jahr 1867 weist 50 Gemeinden mit 44 Pastoren auf. Von den ersteren erscheinen neu: Oberlin Gem. in Northville, La Salle Co.; Filiale von Somonauk; Oswego in Kendall Co.; Filiale von Naperville; Galesburg, Filiale von Greengarden; Minook, Woodford Co.; Hooplers Grove, Kane Co.; Peotone City, Filiale von Monee; 2 Filialen von Thornton; Peotone Station, Filiale von

Washington Tp., Will Co., Sidney und Sadora in Champaign Co. und Sichel in Shelby Co., Filialen von Champaign City.

Der Synodalbericht von 1869 enthält an selbst oder durch ihre Prediger neu angeschlossenen Gemeinden: St. Stephanus in Desplaines, Cook Co.; Niles Centre, Cook Co.; Town Pilot, Kankakee Co. (Filiale von Somonauk); Frankfort, Will Co.; Nichton, Cook Co.; Budley, Joquois Co., und Kankakee; und zusammen 65 Gemeinden und 54 Prediger.

Im J. 1871 erscheinen 82 Gemeinden (45 davon in Illinois) mit 57 Predigern: von ersteren neu: Peru, Cleroy (wahrscheinlich gleichbedeutend mit New Erie), Foreston, Freeport, Lorain, Princeton, Warsaw, Hollowayville, Red Run, Tioga (Hancock Co.), und Lincoln, wovon die meisten früher dem Kirchenverein v. A. angehört hatten.

Im Jahre 1872 erfolgte dann der Anschluß an die „Deutsche Evangelische Synode des Westens“, und von da an bildete die Synode deren weiten oder n o r d w e s t l i c h e n Bezirk.

Die ihr angehörigen Prediger und Gemeinden in New York, Ohio, Wisconsin, Iowa und Minnesota wurden theils dem östlichen, theils dem westlichen Bezirk zugeheilt.

Mit der Vereinigung ging auch das Prediger-Seminar der Synode des Nordwestens in Gmhurst in den Besitz der allgemeinen Synode über. Dieses war im Jahre 1864 von P. Hartmann von Chicago in Waukegan, seiner Sommerresidenz, in's Leben gerufen worden, wurde aber bald zu P. Alberti nach Long Grove und im Späthommer 1865 nach dem Lafe Zürich verlegt, an dessen Ufer ein schönes Haus von dem alten Farmer Robinson gemiethet wurde. Dort waren L. Alberti und Karl Weibrecht die ersten Lehrer,

kam 1855 nach New York, wo er sich durch Privat Unterricht ernährte, und 1856 an die Chicagoer St. Paul's Gemeinde als Gehilfe von P. Hartmann. Von 1857-1866 bediente er die Immanuel's Gemeinde in Hannover, Cook Co., und von 1867-1872 die Lucas Gemeinde in Beecher, Will Co., und gründete von diesen beiden Stellen aus in deren Umgebung 14 neue evang. Gemeinden, die er auch bis zu ihrer Besetzung verließ. Im J. 1872 wurde er nach Waukegan, Wis., berufen, wo er noch lebt. Doch mußte er im J. 1899 in Folge eines Schlaganfalles sein Amt niederlegen. Sein Sohn, Joseph M., ist Prediger in Gillicothe, Ohio.

und G. Lambrecht<sup>17)</sup>, der spätere Pastor Jung von Buffalo, und auch ein anderer Buffaloeer, Namens Schöppe, der aber später Barbier wurde, und zwei Andere die ersten Studenten. Im Jahre 1869 wurde das Quartier zu klein, und es erfolgte die Verlegung nach Elmhurst, wo für den Zweck 27 Acres angekauft wurden. Die Synode verwandelte es in ein Prediger-Proseminar und ein Lehrerseminar.

Auf den im Sommer 1873 abgehaltenen Synodal-Verfassungen finden wir folgende Illinoiser Gemeinden durch Pastoren oder Delegaten vertreten.

#### Im nördlichen Bezirk.

- \* Peruth, P. Auhmann,
- Merion, Stephenson Co., S. Buchmüller,
- Korretion, Eagle Co., W. Viejeleiter,
- Kreepert, W. Jotisch,
- Warjam, Hancock Co., W. Hagemann,
- Petin, W. Kampmeier,
- Kod Nun, Stephenson Co., T. Kröbute,
- Loran, Stephenson Co., T. Kur;
- Princeton, Bureau Co., H. Meier,
- \* Hollownaville, Bureau Co., Fr. Wöfle,

und das Lehrer-Seminar durch H. Wengold. Als abwesend werden aufgeführt die Pastoren E. Weiß von Tioga\*), Hancock Co., und J. Wettle von Lincoln\*), und Inspektor Kranz von Elmhurst. Ferner werden erwähnt die Bethlehem-Gemeinde in Walker Township, Hancock Co. (jetzt Sutter), P. W. G. Kiesel; und in Minier, Tazewell Co., P. J. Brodmann.

#### Im nordwestlichen Bezirk.

- Abdison (Immanuel), Fh. Albert,
- Champaign City, Job. Andres,
- Homewood, T. Scheus,
- Kanfater, Fr. Föber,
- Town Peotone, Will Co., H. Förner,
- \* Palatine, Cook Co., Jac. Kurter,
- Chicago, St. Paul, Jos. Hartmann.

- Washington, Will Co., Fr. Keuchen,
- \* Northfield, Cook Co., J. P. Kling,
- Parrington, Cook Co., W. Koch,
- Plungrode, Cook Co., M. Krüger,
- Chicago, St. Peter, W. Lambrecht,
- \* Addison, St. Johannes, F. Lehmann,
- Greengarden, Will Co., J. Lindemeier,
- \* Perkinsgrove, Bureau Co., Gbr. Mauermann,
- Peotone City, G. Nußbaum,
- \* Kewanee, Henry Co., J. Rein,
- Naperville, St. Schäppel,
- Roseau, G. Schaub,
- \* Winouf, Woodford Co., A. Schönhuth,
- Younggrove, Yale Co., G. H. Stark,
- Atcola, Douglas Co., H. Streblow,
- Chicago, Zion, G. Harowski,
- \* Nile Center, Cook Co., G. Werner,
- Somonauk, G. Meier,
- Monce, A. Bernede.

ferner durch Delegaten vertreten :

- Kranfort, Will Co.
- Mloomington, Du Page Co.
- Hooftersgrove, Cook Co.
- Down Summit.
- Walesburg.
- Eswege.
- Pierreville.
- Erner Junction.

Nicht vertreten :

#### Im mittleren Bezirk.

- \* Millstadt, St. Föhring.
- \* Luen, Richland Co., G. W. Deutsch.
- Lower Hill, Shelby Co., M. Galster.
- Albambra, Mad. Co., P. Göbel.
- \* Vana, J. Gubler.
- \* Addieville, J. Hauf.
- \* Summersfield, V. Holte.
- \* Ridge Prairie, St. Clair Co., G. Hofo.
- \* Brighton, Macoupin Co., J. J. Hof.
- Honleton, Washington Co., Fh. Karbach.
- Carlinsville, G. v. Uterman und Fh. J. Meusch.
- \* Jerrieville, A. Michel.
- \* Hamel, Mad. Co., J. Kaufmann.
- \* Moro, Mad. Co., W. Maul.
- Lawville, Washington Co., Gbr. Merter (Paul's).
- Lawville, Washington Co., J. Schults (St. Peter).

17) P. Gotthelf Lambrecht wurde am 13. Juli 1811 in Prarajen im Frey's. Kreis, Frankfurt a. O., geboren, besuchte die Präparanden-Schule in Schlopp und das Lehrerseminar in Pörsberg, kam Ende 1861 nach Amerika, war 8 Monate Lehrer in Detroit, und bezog dann das Prediger Seminar in Yale Zurich. Schon 1866 ordiniert, wirkte er vier Jahre an der Gemeinde in Hannover, Cook Co., und erhielt dann im October 1870 den Ruf an die St. Petri-Gemeinde in Chicago, der er seldem vorsteht.

18) Die Gemeinde in Peru wurde am 5. September 1852 als Erste deutsche und Voang-Luth. Kirche der Stadt Peru organisiert. Erster Prediger Wilh. Hbl. Erste Beamte : David Reiniger, Hein. Schlegel, Rich. Sperber, Adam Tubert, J. A. Aufschong und Wm. Knoblauch.

- \* Central City, Marion Co., J. Mapp.
- \* Nashville, Washington Co., J. G. Stanger (St. Paul).
- \* Nashville, Washington Co., J. Schlund (St. Lucas).
- \* Waterloo, Monroe Co., W. Steinert.
- \* Smithton, St. Clair Co., Ph. Steinbagen.
- \* Maystown, Monroe Co., R. Streit.
- \* Peerie, Clinton Co., G. Siebe.
- \* Columbia, Monroe Co., W. Wahl.
- \* Carlisle<sup>19)</sup>, Clinton Co., H. Wulffmann.
- \* Windenville, Perry Co., A. Zeller.
- \* Quincy, S. Ruhlenhölter.

Das wären zusammen 66 Pastoren und 64 Gemeinden in Illinois. Von den letzteren gehörten indessen lange nicht alle der Synode an, sondern waren nur von Synodal-Geistlichen bedient. Diese sind soweit es in Erfahrung gebracht werden konnte, im obigen Verzeichniß mit einem Stern bezeichnet.

Einige der Gemeinden, welche sich im Verzeichniß von 1871 fanden, sind in dem von 1873 nicht aufgeführt, nämlich :

- Turner Junction (p. West Chicago).
- Bremen, Will Co.
- Bourbon, Douglas Co.
- Gebanice, Kantake Co.
- Kewanee, Tp. Henry Co.
- Ghenoa, McVean Co.
- Yerington, McVean Co.
- Pierreville, De Kalb Co.
- Atchton, Coof Co.
- Thornton, Coof Co.
- Sandwich, De Kalb Co.
- Twelve Mile (rooe, Will Co.

Dieselben gehörten auch damals nicht als Gemeinden der Synode an.

Seitdem aus der Synode des Westens im Jahre 1877 die D. Evangelische Synode von Nord-Amerika geworden, giebt es 17 Synodal-Bezirke, von denen 2: der Nord- u. Ills.-Distrikt und der Süd-Illinois-Distrikt, auf Illinois entfallen. Dieselben enthielten am Schlusse des 19. Jahrhunderts, (neben 5 Gemeinden, die zum Iowa-Bezirk gehören), 206 Gemeinden, wovon 111 im nördlichen und 95 im südlichen Bezirk. Davon gehörten 27 Ge-

meinden im nördlichen, und 30 im südlichen Bezirk noch nicht der Synode an.

Die Evangelische Kirche war im J. 1900 vertreten in Chicago (24 Gemeinden) und in 49 Counties, nämlich im nördlichen Bezirk in Bureau (1 Gem.), Carroll 1, Champaign 4, Coof 18, De Kalb 4, Du Page 10, Henry 3, Iroquois 3, Kane 4, Kantake 3, Kendall 1, Lake 2, La Salle 3, Lee 1, Logan 1, McHenry 4, McVean 2, Menard 2, Ogale 2, Peoria 1, Stephenson 4, Tazewell 2, Vermillion 1, Will Co. 9, Woodford 1; im südlichen Bezirk: Adams 6, Bond 1, Caß 1, Christian 1, Glan 2, Clinton 4, Douglas 2, Effingham 1, Fayette 2, Jackson 1, Jersey 1, Macoupin 4, Madison 14, Marion 2, Masfajae 3, Monroe 12, Montgomery 2, Perry 2, Randolph 4. St. Clair 19, Shelby 2, Washington 11, White 1, Williamson 1.

### Kurze Chroniken einzelner evangelischer Gemeinden.

Wir lassen hier eine Anzahl kurzgefaßter Chroniken evangelischer Gemeinden folgen, wie sie uns hauptsächlich durch die Bemühungen von Rev. C. Staub in Notena zugegangen sind.

Mitgetheilt von P. F. H. Silligardt.

Deutsche evang. St. Pauls-Gemeinde bei Edwardsville, Madison Co., Ill. Im Jahre 1854 sammelte Pastor Louis Wanne die deutschen Christen hiesiger Gegend und gründete mit ihnen die „Ev.-Luth. St. Pauls-Gemeinde“. Am 4. März 1855 wurde Louis Wanne, ein ehemaliger deutscher Lehrer, als erster Pastor dieser Gemeinde eingeführt. Am 1. Januar 1856 weihte die Gemeinde ihre Pfadkirche ein, die sie auf dem von Wilhelm Peters er-

<sup>19)</sup> Die Immanuel-Gemeinde in Carlisle wurde schon 1837 durch Kriebel, Heitmann und Heinrich Helling mit 15 Männern organisiert, und hielt Vaingottesdienst im Conrthanje, Privatwohnungen und der Methodistenkirche, bis sie 1847 genügend erstarbt war, eine Kirche bauen zu können. Den ersten ordinierten Prediger erhielt sie in der Person von Rev. W. Prach, der ein ausgezeichnetes Andenken hinterließ, als er leider schon Ende 1860 starb. Spätere Prediger waren Dr. Kornbauer 66-68, Dr. Kubanitz 69-70, Geo. Hänel 80-81, Joh. Bähr, die sich sämmtlich nicht in dem Verzeichniß der Synodal-Geistlichen finden.

worbenen Lande, eine gute Meile von der hentigen Station Peters, Madison Co., Ill., erbaut hatte. Im Sommer desjelben Jahres weihte sie auch den bei der Kirche belegenen Gottesacker ein, der heute noch im Gebrauch ist. Weil sich die Gemeinde mehr nach Norden ausbreitete, so sahen sich die Mitglieder genöthigt, auch ihre Kirche nach dieser Richtung hin zu verlegen. Sie erwarb sich deshalb von Heinrich Brockmeier  $\frac{1}{2}$  Acker Land, worauf die gegenwärtige Kirche, Pfarrhaus, nebst andern Gebäulichkeiten erbaut wurden. Die Kirche wurde 1868 erbaut und am 26. April jelben Jahres eingeweiht. Die Gemeinde war erst bei keiner Synode; erst im Frühjahr 1880 schloß sie sich der „Deutschen Evang. Synode von Nord-Amerika“ an. Pastoren: Louis Blume von 1854 bis 1870; C. A. Brügemann von 1871 bis 1877; H. L. Henschel von 1877—1879; F. F. Schierbaum von 1879—1885; Gust Scholz von 1885—1889. Von 1889 Philipp Silligardt, jetziger Pastor. Mitglieder am 1. Januar 1901: 40. Eine Gemeindefchule war immer gewesen, die von den reip Pastoren gehalten wurde. Die Gemeinde hat ein schönes Eigentum und ist, obwohl dem Alter nach nicht so groß, sehr wohlhabend.

Mitgetheilt von P. C. Krenzenein

Ev. Bethania-Gemeinde zu Tioga, Hancock Co., Ill. (zum Iowa-Distrikt gehörig) Gründung der Gemeinde am 29. November 1857 (keine Mitglieder angegeben). Die erste Kirche wurde erbaut 1858 und eingeweiht am 20. Juni. Aufgenommen in die Ev. Synode 1891. Bis dahin war die Gemeinde ohne Anstalt. Gründer der Gemeinde war Pastor Weseue (3 Jahre). Ihm folgte Pastor F. Wöttcher (2 Jahre); Pastor S. Mosemeyer (2 Jahre); Pastor Wiehe (2 Jahre); Pastor Weiß (8 Jahre); Pastor Ph. Steinboge (8 Jahre); Pastor Kern (8 Jahre); Pastor P. Ott (11 Jahre), und der gegenwärtige Pastor C. Krenzenein (1 Jahr, 7 Monat). Zahl der Mit-

glieder am 1. Januar 1901: 85 Familien. Gemeindefchule mit einem Lehrer hat die Gemeinde nicht. Der Ortspastor hält seit 1888 Schule (nur in Deutsch). Schülerzahl am 1. Januar 1901 war 25. Die Gemeinde sing wie alle Gemeinden feierlich an; jetzt aber steht die Gemeinde gut, so daß sie neben den laufenden Ausgaben noch über \$300 jährlich für Gottes Reich anbringt.

Mitgetheilt von P. W. Niemeier.

Evangelische St. Pauls-Gemeinde in Carlinville, Ill. Begründet im Jahre 1859. Namen und Anzahl der Gründer sind leider schwer anzugeben. Wir sind die Namen der 3 Trustees bloß angegeben worden: Fred. Wolters, Verub. Lorenz und G. Schönberg. Die jetzige Kirche wurde im Jahre 1878 gebaut und im Oktober desjelben Jahres eingeweiht. Im Jahre 1868 schloß sie sich der damaligen „Synode des Westens“, jetzt Ev. Synode von N. A. an. Pastoren: Wintber (freier); nach ihm Wüdler (freier) bis 1868. Nachher Synodal-Glieder: von 1868—1870 C. Witte; 1870—1875 Ph. Menck; 1875 bis 1885 Geo. Göbel; 1885—1898 J. S. Dinkmeier; 1898—1901 J. S. Buickmann; 1901 bis jetzt W. Niemeier. 65 Mitglieder am 1. Januar 1901; Schule in's Leben gerufen unter Menck, etwa 1873. Lehrer: G. Albert, A. Szwiegel, W. Niemeier, L. Weiß, Dr. Moppe, Dr. Hermsen bis 1898. Am 1. Januar 1901 kein Lehrer, etwa 12 Schüler. Dies sind in nackten Zahlen die Angaben, die mir zu Gebote stehen. Es geht leider daraus hervor, daß das Zustand der christl. Gemeindefchule rückwärts ging. Gegenwärtig hält der Pastor mit 20 Schülern 9 Monate im Jahre und 5 Tage in der Woche Schule und es mag ja mit Gottes Hilfe wieder besser werden. Die englische Huthwelle ist vorläufig glücklich überstanden und mein Bestreben geht dahin, die Gemeinde als deutsche Gemeinde zu erhalten. Es kostet das eine riesige Arbeit, allein ich verpfehle

nir davon auch Segen. Sie werden bemerken, daß mein Name unter den Lehrern mit aufgeführt ist und bin ich wohl soweit der erste, der als früherer Lehrer seine erste Gemeinde jetzt als Prediger bedient.

Mitgetheilt von P. S. W. Freitag.

Evang. Zions-Gemeinde; früher: bei Burksville; jetzt: New Design, Monroe Co., Ill. Begründet 1860 durch Pastor L. Haerberle und Heinrich Büttner, Fritz Brandt, Karl Dehne, Christian Haemeier, Karl Hartmann, Christian Krüger, Andreas Müller, Wilhelm Sufewind, Peter Woll. Kirche (Framme) gebaut und eingeweiht 1861. Kirche (Wrid) gebaut und eingeweiht 1881. Ausgenommen 1861 in die „Deutsche Evang. Synode von Nord-Amerika“. Folgende Pastoren bedienten die Gemeinde: L. F. Haerberle von Oktober 1860 bis Okt. 1863; F. A. Unbeck von Okt. 1863 bis Okt. 1864; G. Schöttle von Nov. 1864 bis Dez. 1865; J. C. Senbold von Jan. 1866 bis Okt. 1868; W. Schünnemann von Okt. 1868 bis Okt. 1873; J. Schwarz von Okt. 1873 bis März 1877; A. Hauf von April 1877 bis Nov. 1879; H. Schmidt von Aug. 1880 bis Dez. 1883; F. Mühlinghaus von Dez. 1883 bis Juli 1885; F. Ernst von Aug. 1885 bis Okt. 1890; Chr. Haas von Nov. 1890 bis Okt. 1899; S. W. Freitag von Okt. 1899 bis jetzt. Zahl der Mitglieder am 1. Januar 1901: 54 Familien. Gemeindefchule angefangen: 1860. Gemeindeflehrer war stets der Pastor. Schülerzahl am 1. Januar 1901: 18.

Mitgetheilt von P. C. F. Kiefer.

Die Evangelische St. Pauls-Gemeinde zu Staunton, Maconpin Co., Ill. Sie hieß ursprünglich Evangelisch-Lutherische St. Pauls-Gemeinde. Begründet im Herbst des Jahres 1858 durch Pastor Aug. Mecker mit 23 Mitgliefern: Jeremias Fritz, C. Fritz, Edmund Fritz, W. Fritz, F. M. Fritz, John Schulz, Phil. Dingerjon, John Dingerjon, S. Dingerjon, Phil. Wenf, F. Reiz,

W. Vanhorst, S. Sporleder, S. Dörges, Ber. Hillmann, Fritz Friedhof, F. Kreimeier, Aug. Grüppel, W. Diez, John Diez, John Zeffen, W. Beckendorf und S. Hackmann. Von diesen leben nur noch 2: S. Sporleder in Marina, Ill., und S. Hackmann, Mitglied der Gemeinde. Erste Kirche gebaut 1865; die neue 1900 und am 16. Dezember des Jahres eingeweiht; sie kostet \$5500. In die Ev. Synode (damals Synode des Westens) aufgenommen im Jahre 1877. Pastoren: August Mecker 1858 bis 1864; Hornbam 1865—1866; Chr. Büchler 1866—1869; Hollgraeß 1869 bis Sept. 1873; C. Becker 1874—1875. In 1876 reorganisirte sich die Gemeinde als Evangelische Kirche. Pastor F. Rollau zog im April 1876 auf und blieb bis Ende 1876. Es folgten die Pastoren F. Schuer 1876 bis 1886; S. Pfundt 1887 bis Aug. 1894; F. Störfer Aug. 1894 bis Dez. 1899; C. F. Kiefer Dez. 1899 bis dato. 80 Glieder. Es wurde gleich eine Gemeindefchule ins Leben gerufen; meistens hielten die Herren Pastoren Schule. Manche Lehrer waren nur kurze Zeit da. Die Namen der Lehrer sind nicht alle anzugeben. Am 1. Januar 1901 war die Schülerzahl auf 108 angewachsen; es wirkten an der Pflanzigen Schule Pastor C. F. Kiefer und Fräulein Clara Vobustengel.

Mitgetheilt von P. S. Siegfried.

Deutsche Vereinigte Evang. St. Johannis-Gemeinde, Washington, Will Co., Ill. Begründet im Juli 1861 mit 16 Familien: Friedrich Zennholz, Heinrich Langreder, Louis Hunte, Friedrich Bergmeier, Heinrich Kirckhoff, John Rich, Fritz Niene, Heinrich Ravmeier, Heinrich Vohhagen, Heinrich Rildner, Heinrich Carsten, Peter Carsten, Louis Spingelmann, Heinrich Niene, Hans Frahm und John Frahm. Kirche gebaut 1861, eingeweiht 1865; aufgenommen 1885 in die Ev. Synode von N.-A. Begründet durch Pastor P. Lehmann von Hannover, Lake, Co., Indiana. An der Gemeinde arbeiteten folgende Pastoren:

von Okt. 1864 bis Ostern 1866 Philipp Jacob Albert; vom 15. April 1866 bis Ostern 1872 Friedrich Gottlieb Reinicke; vom 30. Juni 1872 bis 30. Juni 1882 Emil Daniel Richard Keuden; vom 1. Juli 1882 bis 18. Juni 1900 Gustav Koch; vom 4. Juli 100 bis dato H. Siegfried. Schule von Anfang. Lehrer: die Pastoren.

Mitgetheilt von P. F. S e m p e l m a n n.

Ev. St. Johannis-Gemeinde, Pana, Christian Co., Ill. Gegründet 1865 mit 14 Gliedern: R. Ken, V. Schlierbach, Jac. Klucke, Florin Ken, Louis Paul, Mat. Herberts, Heinrich Friedrich, V. Henke, W. Stuhlmann, Jac. Born, T. Rau, Jac. Ade, R. Müller, Joh. Dietel. Erste Kirche 1866. Diese wurde 1893 gegen eine größere vertanzt. Angenommen 1875 in die Synode des Westens. Pastoren: W. Gaffter bis 1871; Gubler von 1871 bis 1875; F. Pfeiffer von 1875—1881; Chr. Eckr 1882—1883; G. Maner 1883 bis 1887; Th. Krüger 1888—1890; W. Stammeyer 1890—1892; Joh. Pungereith 1892—1893; M. Michels 1893 bis 1901; Fried. Sempelmann 1901 bis dato. Mitgliederzahl: 29. Die Gemeindegemeinde wurde immer nur von den Pastoren gehalten. Schülerzahl: 27. Im Winter nur Samstagsschule, im Sommer während der Vacanz die Publ. School.

Mitgetheilt von P. J. S a n s m a n n.

Deutsche Vereinigte Evang. (Luth.) Zions-Gemeinde zu Gilman, Ill. (Das Wort lutherisch wurde bei der Aufnahme in die Ev. Synode von Nord-Amerika im Jahre 1882 gestrichen.) Gegründet im Jahre 1871 von einer Anzahl deutscher Einwohner in und um Gilman, Ill.: Alb. Lims, jetzt Palatine, Ill.; C. Wener, Gilman, Ill.; C. Laner, Gilman, Ill.; Dr. Vanb, Gilman, Ill.; Jul. Kahlke, Centralia, Ill.; C. W. Wiese, Mich.; Joh. Groß, Sr., †; Joh. Groß, Jr., Gilman, Ill.; Geo. Reichel, †; Jac. Schiefer, Gilman, Ill.; Andr. Rau, †; Rud. Scheibli, †; Rud.

Mündig, †; G. G. Conzelmann, †; D. Harsbargen, Gilman, Ill.; Ph. Krall, †; Otto Wener, Gilman, Ill.; D. Laner, Onarga, Ill.; Joh. Keif, Gilman, Ill.; C. Siegfried, Gilman, Ill.; Joh. Straß, Sr., Gilman, Ill.; W. Weicht, †; Ph. Hed, Minn.; Derm. Jürgens, Danforth, Ill.; Wm. Kröbblin. Die Kirche wurde von 1874 auf 1875 gebaut und durch Pastor C. F. Hartmann (Wissouri-Syn.) von Alb Grove am 16. Mai 1875 eingeweiht. Pastor S. bediente die Gemeinde durch Predigt alle 2 Wochen bis Nov. 1875; von Nov. 1875 bis April 1876 versah die Gemeinde mit Gottes Wort Pastor G. A. Müller von Kaukaee, Ill. (Wissouri-Syn.). Von April 1877 bis Januar 1880 bediente die Gemeinde Pastor Carl Schuchard (von der Iowa-Syn.). Unter Pastor J. A. Lüddecke schloß sich die Gemeinde an die Deutsche Evang. Synode von Nord-Amerika an. Wie bemerkt, gründete sich die Gemeinde ohne Mithilfe eines Pastors. Pastoren: Hartmann, 5 Monate; Müller, 2½ Jahre; Schuchard, 2¼ Jahre; Lüddecke, 4 Jahre; Jul. Holz, 3 Jahre; A. A. Koppfle, etliche Monate; W. Schild, 4 Jahre; J. R. Rausch, 2 Jahre; S. C. W. Hildebrandt, 2 Jahre; A. J. J. Soy, 9 Monate, bis April 1899; J. Hausmann, von 1899 bis gegenwärtig. Mitglieder: 32 stimmberedigte und 15 mitunterhaltende. Schule seit 1883. Von Pastor Lüddecke gegründet oder in's Leben gerufen und bedient. Lehrer: die Pastoren. In den letzten 10 Jahren wurde, wenn überhaupt, nur in den Sommermonaten Schule gehalten. In 1901 13 Schüler.

Mitgetheilt von P. C. M o g l i n.

Vereinigte Evang. Friedens-Gemeinde bei Kewanee, Ill. Gegründet und organisiert im Jahre 1876 durch Pastor Gust. Requier mit 34 Gliedern. Die Kirche wurde 1876 gebaut und zu Pfingsten desselben Jahres eingeweiht. Bedient wurde sie von der Synode von Anfang an, ist aber erst 1900 gliedlich in die Evang. Synode von



Nord-Amerika aufgenommen. Die Namen der Prediger, die sie zusammen mit der St. Petri-Gemeinde in Kewanee bedient haben, sind folgende: Gust. Regier von 1876 bis 1877; Rich. Katerndahl 1877—1879; Tubiel 1879—1880; Joh. Harder 1880 bis 1884; Aug. Jenrich 1884—1890; Bruno Stupianek 1890—1899; Heinrich Niederhöfer 1899—1901; G. Bohn 1901 bis 1902. Dann wurde die Gemeinde allein bedient von Dez. 1902 von Pastor E. Roglin und hat 38 Familien als Gemeindeglieder.

Mitgetheilt von P. V. Pfeiffer.

Deutsche Ev. Pauls-Gemeinde zu Ohlman, Montgomery Co., Ill. Gegründet 1877 mit 15 Mitgliedern. Kirche gebaut und eingeweiht 1877. Aufgenommen in die Ev. Synode von N.-A. 1877. Gründer: Pastor J. Pfeiffer. Bedient von Pastor J. Eagen 1878—1880; E. Euz; J. P. Linius; H. Jürgens; J. Trejzer 1890—1898; J. Westermann 1898 bis 1901; seit November 1901: L. Pfeiffer. Zahl der Mitglieder, 1901: 32. Die Gemeindefschule war Confirmanden-Schule, wurde den Winter hindurch vom Pastor in der Kirche gehalten. Seit letztem Sommer ist ein Schulhaus an die Kirche gebaut.

Deutsche Evang. Friedens-Gemeinde zu Deonee, Shelby Co., Ill., Filiale der St. Pauls-Gemeinde zu Ohlman. Gegründet 1875 mit 12 Mitgliedern. Kirche gebaut und eingeweiht 1876. Aufgenommen in die Ev. Synode 1876. Gründer: Pastor A. Gubler, von Pana aus bedient von den Pastoren J. Pfeiffer, Th. J. Krüger, J. Schär; später von Ohlman aus von den Pastoren H. Jürgens, J. Trejzer, J. Westermann, L. Pfeiffer. Zahl der Mitglieder, 1901: 8. Hat keine Gemeindefschule.

Mitgetheilt von P. W. Schumann.

Ev. St. Pauls-Gemeinde, Hamilton, Ill. Zeit der Gründung: 1895. Gründer: Pastor Off, Ernst Dittelhorst, Wilh.

Boigtländer, Adam Trautvetter, Robert Schwegelsson, Anna Katherina Vudert, Elizabeth Giesen, Mrs. Joffren, Dorothea Kämmerer, Dr. Vudert, C. Stopp, John Pordec, Johannes Herbert, Johannes Mulch, Jakob Radmann, Frig Großmann, Amalie Ved, Fried. Schriefer, Valent. Hüttner, Mary Karr. Die Kirche war „Congregational Church“ und wurde 1895 gekauft. Die Gemeinde wurde 1896 in die Deutsche Ev. Synode von N.-A. aufgenommen. Reiseprediger C. J. Off, Gründer; A. Pusch ungefähr zwei Jahre; H. Möller ungefähr ein Jahr; M. Wiejcke ungefähr zwei Jahre; W. Schumann von August 1901 bis dato. 22 Glieder. Schule begonnen im Jahre 1895. Die Pastoren waren zugleich Lehrer. 17 Schüler.

Mitgetheilt von P. J. Heinrich.

Ev. St. Petri-Gemeinde zu Lake Zurich, Ill. Gegründet am 29. April 1900 durch Pastor J. C. Hoffmeister von Palatine, Ill., mit folgenden 10 Männern als ersten in die angenommene Gemeinde-Ordnung eingzeichneten Gliedern: Herm. L. Pehm, Wm. Wüchling, Herm. Helfer, Emil Frank, Wm. C. Pehm, Ernst D. Prandig, D. Wm. Behe, Hy. Masten, H. J. Verghorn, Hy. G. Hillmann. Zu ersten Beamten wurden erwählt: zu Vorstehern: H. J. Verghorn, Emil Frank, Herm. Helfer; zum Sekretär: Hy. Masten; zum Kassierer: Hy. Hillmann; zu Truistes: Herm. Pehm, Wm. Pehm. Kirche gebaut im Sommer und Herbst 1900 und eingeweiht am 2. Dez. 1900. Aufgenommen am 8. Juni 1901 in die Deutsche Ev. Synode von N.-A. Der Aufnahme-Gottesdienst, geleitet von Herrn Pastor J. C. Hoffmeister als beauftragtem Synodalvertreter des Nord-Illinois-Distrikts, fand am 1. Dez. 1901 im Verein mit dem Feste der Pfarrhausweihe und dem ersten Jahresfest der Kirchweihe statt. Gegründet unter hervorragender Mithilfe des Herrn Pastors J. C. Hoffmeister von dem Nachbarort Palatine, Ill., der die Gemeinde auch bis zum 16.

April 1901 treu und fleißig bediente, wird dieselbe von diesem Datum an bis jetzt und, will's Gott, fernerhin bedient durch den von der ehrw. Missionärsbehörde des Nord-

Illinois-Distrikts eigens für sie berufenen und angeestellten Pastor J. Heinrich. Mitgliederzahl am 1. Januar 1901: 31. Schule und Lehrer: Fragen der Zukunft.

## Lutherische Gemeinden-Chronik.

Die Lehrer-Versammlung des Illinoiser Bezirks der Evang.-Luth. Synode von Waukegan u. a. St., die in der Woche nach Pfingsten in Chicago tagte, nahm einen Beschluß an, worin den Lehrern der Synode warm an's Herz gelegt wurde, die Bestrebungen der D.-A. Historischen Gesellschaft von Ill. durch Einwendung der Geschichte ihrer Gemeinde thatkräftig zu unterstützen.

In Folge dieser Aufforderung sind uns eine Anzahl von Chroniken lutherischer Gemeinden zugegangen, von denen wir zunächst die folgenden zur Veröffentlichung bringen:

### I.

#### Deutsche Ev.-Luth. St. Johannes-Gemeinde zu Neu-Minden, Washington Co., Ill.

Mitgetheilt von S. F. S. C l a m m e r, Sopleton.

Diese Gemeinde wurde am 8. November 1846 von etwa 18 der ersten Ansiedler in dieser Gegend, gegründet: Hermann Collmeyer, Wilhelm Collmeyer, Wilhelm C. Hoffmann, Friedrich Hoffmann, Friedrich Etterbusch, Friedr. Hoffmann Sen., Friedr. Fraubuh, Henry Quolhoff, Wilhelm Prink, Wilhelm Greve, Heinrich Mebert, Friedrich Aldag, John Hoffmann, Christ. Prink, Friedrich Masten, Friedrich Grese, Friedrich Schneider, Henry Engelage. Hausgottesdienst fand seit 1844 statt.

(Diese ersten achtzehn Mitglieder kamen nicht alle auf einmal hier an. Die ersten kamen im Jahre 1837, andere folgten, und die Einwanderung dauerte fort, bis alles Land hier angekauft war.\*) Nach dem Jahre 1870 sind meines Wissens keine

Leute mehr eingewandert. Die meisten Nachkommen der ersten 18 Mitglieder sind noch hier — Kinder und Kindeskinde; aber die fortgewanderten sind so zerstreut, daß es unmöglich ist, deren Aufenthalt ohne bedeutende und lange Nachforschungen zu ermitteln.)

Diese Gemeinde wurde anfänglich von Reisepredigern bedient, bis am 8. November 1846 Herr Pastor C. F. W. Scholz, jetzt Pastor em. zu Secor, Woodford Co., Ill., von der hiesigen Gemeinde berufen wurde. Herr Pastor Scholz eröffnete gleich im Anfang eine Gemeindefschule, bis im Jahre 1858 Herr Pastor C. R. Miedel, jetzt Pastor em. zu Algona, Waukegan Co., Iowa, als erster Gemeindeflehrer berufen wurde.

Im Jahre 1847 wurde die erste kleine Kirche erbaut, aus Blöcken und mit Lehm überzogen.

Im Jahre 1861 wurden beide, Pastor Scholz und Lehrer Miedel auf Wunsch der Gemeinde versetzt und erhielten jeder einen Verzug in eine andere Gemeinde.

Im nämlichen Jahre (1861) wurde Herr Pastor Ernst Hüfemann auf Empfehlung des Herrn Pastor J. F. Köstling von der hiesigen Gemeinde berufen. Am 30. März wurde Herr Lehrer Koch als erster regelmäßiger Gemeindeflehrer berufen und übernahm die bis dahin schon zu einer ansehnlichen Kinderzahl angewachsene Schule, welche in kurzer Zeit die Zahl 100 erreichte und bald überstieg.

Im Jahre 1864 wurde eine Zweigschule im nördlichen Theile der Gemeinde gegründet und am 1. April 1865 wurde Herr Lehrer Müller von Fort Hudson, Mo., für die

neue Schule berufen. Am 3. 1878 legte er sein Amt nieder und Lehrer Wm. Voltmer kam an seine Stelle. Am 2. April 1884 legte Herr Voltmer sein Amt nieder und am 9. Juni desselben Jahres (1884) übernahm Lehrer Adam Schröppel, Jr., Herrn Voltmer's Stelle und leitete die Schule 5 Jahre; er nahm einen andern Beruf nach Point Prairie, St. Charles County, Mo., an und die Schule war wieder vakant. Am 28. Juli 1889 übernahm Lehrer S. F. W. Glaumeyer die Schule an Stelle des Herrn Schröppel und ist an derselben bereits 14 Jahre thätig.

Zum Jahre 1862 wurde eine neue geräumige Kirche aus Bruchsteinen, und im Jahre 1864 ein neues Pfarrhaus aus Ziegeln erbaut.

Zum Jahre 1865 starben in der hiesigen Gemeinde 85 Personen am Typhus und an sonstigen Ursachen.

Am 8. Okt. desselben Jahres (1865) starb unser unvergesslicher und allgemein geliebter Pastor Ernst Nijemann. Einem Ruhe folgend, kam am 9. Febr. 1866 Herr Pastor Michael Girich von Chester, Ill., hier an und verwaltete sein Amt mit Erfolg und im Segen über 33 Jahre.

Zum Jahre 1879 wurde die hiesige neue Schule bei der Kirche aus Ziegeln gebaut und eingeweiht.

Zum Jahre 1881 starb Herr Lehrer Koch am Herzschlag und Lehrer August B. Lindemann von Youngstown, Ohio, wurde berufen.

Am 2. Sept. 1883 brachte Herr Lindemann seine Bitte um Entlassung ein und folgte einem Beruf nach Columbus, Ohio.

Sein Nachfolger, C. E. Marr von Bremen, Ill., der am 9. März 1881 antrat, legte schon am 2. Okt. 1887 Krankheits halber sein Amt nieder, und erhielt am 10. Jan. 1888 Lehrer Hermann Bente von Little Rock, Arkansas, zum Nachfolger, der nun an dieser Gemeinde bereits 15 Jahre thätig ist.

Am 27. Mai 1896 brauste ein furchtbarer Sturm von drei verschiedenen Richtun-

gen und ein Wirbelwind (Cyclon) vom Westen mit furchtbarem Getöse, alles mit sich fortreisend, über diese Gegend und verwandelte das Städtchen Minden — aus etwa 50 Häusern bestehend — in eine Stätte der Verwüstung und des Schreckens; denn in wenigen Minuten lagen fast alle Gebäude in einem Schutthaufen und zum Theil nach allen Richtungen zerstreut umher. Eine Anzahl Leichen und schwer Verwundete und Verschnittene wurden aus den Trümmern gezogen, jedoch war die Zahl der Verletzten angesichts der grauenhaften Verwüstung nur gering. Auch die Farmhäuser im Bereiche des Sturmes erlitten dasselbe Schicksal. Unsere Kirche wurde ebenfalls schwer beschädigt und das Schulgebäude bei der Kirche gänzlich zertrümmert. Die Stätte, von wo Nachmittags um 4 Uhr nahe an 100 Kinder ihren Heimweg angetreten hatten, war um 7 Uhr nichts als ein Schutthaufen. Das schöne kirchengebäude neben der Kirche wurde fast gänzlich zerstört. Der Schaden an Kirche und Schule belief sich auf etliche Tausend Dollars. Durch Beiträge von Nah und Fern wurde ein großer Theil des Schadens an Kirche und Schule erjezt. Im September 1899 feierte Herr Pastor W. Girich sein 50jähriges Amts-jubiläum, an welchem viele Pastoren und die ganze Gemeinde theilnahmen. Schwerhörigkeit halber legte Herr Pastor Girich sein Amt nieder und wurde von der Gemeinde pensionirt.

Am 1. Oktober 1899 wurde der neuerufene Pastor E. F. Mösting von Pastor Girich unter Assistenz der Pastoren Brann's und Schwermann eingeführt, und er hielt am darauf folgenden Sonntag seine Antrittspredigt.

Diese Gemeinde besteht aus 175 Gliedern (Wittwen nicht mitgerechnet), 2 Lehrern und 1 Gehülfslehrer, nahe an 200 Schulkindern u. s. w.

Zum Theil sind von dieser Gemeinde folgende Gemeinden abgezweigt oder haben doch bedeutenden Zufluss durch Wiederzahl u. s. w. von dieser Gemeinde erhalten: Die

Hopkingtoner Gemeinde; die Gemeinde zu Hoffmann, Ill.; die Gemeinde zu Covington, Ill., und die Gemeinde zu Nashville, Ill. Die Gemeinde zu Lockwood, Mo., bezieht zum Theil aus früheren Gliedern aus unserer Gemeinde. Auch zogen eine Anzahl Glieder und Leute von hier nach Freistadt, Mo., nach St. Louis und anderen Orten, und sie ist noch so groß wie sie jemals war. Die große Mehrtheit der hiesigen Einwohner stammt aus Westphalen, etliche aus Hannover; nur eine sehr geringe Zahl aus Hessen.

## II.

**Evang. - Luth. Immanuel's - Gemeinde zu  
Richton, Cook Co., Ill.**

(Auszug aus der zum 50jährigen Jubiläum  
von P. L. Fädel verfaßten  
Festschrift.)

Im ersten Kirchenbuche dieser Gemeinde findet sich die folgende, von Pastor Kühle, dem ersten Pastor der Gemeinde, verfaßte Beschreibung der Entstehung:

„In der weiten, fruchtbaren Ebene, welche nach Osten Wutterfieldsgrove und Thorngrove zur Grenze hat, nach Westen an Skunk's Grove hinreicht, hatten viele ledige Leute sogenanntes Soldatenland angekauft, welches, etwa vom J. 1850 an, begann von denselben bezogen und bebaut zu werden. Diese Leute waren ihrer Abkunft nach meistens Hannoveraner und in den ersten Jahren ihres Hierseins in Amerika zum größten Theile Glieder der lutherischen Gemeinde des Pastors E. Brauer in Addison, Ill., gewesen. Nach ihrer Uebersiedelung von dort hierher wurde bald der Wunsch unter ihnen laut, daß sie auch möchten regelmäßigen Gottesdienst ihres Glaubens besuchen können. Es fand sich auch Gelegenheit zur Erfüllung dieses Wunsches, indem der Pastor Stubbins, Pastor der benachbarten luth. Gemeinde zu Coopers Grove, sich willig bezeugte, an Sonntag Nachmittagen zu predigen, wel-

ches dann auch im Hause des T. Lottmering eine Zeitlang geschah.

„Nach einiger Zeit glaubte aber die Gemeinde von Coopers Grove, es könnte geschehen, daß die Leute der hiesigen Gegend sich zu jener Gemeinde hielten, wenn sie nur wollten; deshalb sah sie es ungern, wenn ihr Pastor noch länger zur Abhaltung eines eigenen Gottesdienstes herüberkäme. An unserem Orte wurde beschloffen, wenn es möglich sei, einen eigenen Prediger zu halten, und deshalb die geeigneten Schritte zur Verwirklichung desselben zu thun. Etwa 22 Familienväter vereinigten sich und ließen auf Antrag und Rath des Pastors Stubbins einen Veruf an den damaligen Pastor der Gemeinde in Miles, Cook Co., Ill., Georg Kühle, ergehen zur Uebernahme des Amtes unter der neugegründeten Gemeinde. Derselbe zeigte sich auch willig. Am 6. Juni 1852, als am Trinitatisfeste, hielt Pastor Kühle seine erste Predigt. Am 2. S. n. Tr., 20. Juni, wurde er durch die Pastoren Sells und Stubbins feierlich in sein Amt eingeführt. Im Laufe desselben Sommers kaufte die Gemeinde von S. Kruse 15 Acres Land für Kirchenbauplatz, Begräbnißplatz und Pfarrei. Der Gottesdienst wurde anfänglich im Hause von Lottmering, dann bei Friedrich Duning, später bei Wilhelm Mahler, und endlich bei Fred. Partling abgehalten. Wegen der Armut der Gemeinde währte es aber drei Jahre, bis im Frühjahr 1855 das Gebäude, oben Kirche, unten Pfarrwohnung, endlich fertig gestellt war und am Sonntag Cantate, 6. Mai, 1855 eingeweiht werden konnte.“

Soweit Pastor Kühle. Er schreibt nichts davon, daß auch er, auch nachdem er sich verheirathet hatte, bis zum Fertigstellen des Gebäudes bei den Mitgliedern herumwohnen mußte, und erwähnt auch nicht, daß er zugleich noch andere Plätze, wie Monee und Greengarden in Will Co., und Sidora Creek bediente, und den Weg dorthin meist zu Fuß machen mußte, sowie daß auch die Schule bald im Hause des einen, bald des andern Mitgliedes gehalten werden mußte.

Von 1855 bis 1863 nahm die Gemeinde eine rasche und erfolgreiche Entwicklung, und konnte 1861 eine neue und für die Verhältnisse große Kirche bauen, bei deren Einweihung die Pastoren Löder und E. Heine-  
mann mitwirkten. Auch die Schule war sehr gewachsen und erhielt 1862 in Herrn Georg Bartling einen eigenen Lehrer, der die Wohnung unter der Kirche zugewiesen erhielt, nachdem 1863 ein besonderes Pfarrhaus errichtet war. Da Pastor Rückle im Frühjahr 1864 einen Ruf nach Columbus, Ind., annahm, berief die in der Zwischenzeit von Pastor Löder von Coopers Grove bediente Gemeinde im Herbst den Candidaten Lochner von Milwaukee. Am 3. 1865 wurde ein neues zweistöckiges Schulgebäude errichtet, und Herr L. Köne-  
mann, aus dem Lehrerseminar in Addison hervorgegangen, als zweiter Lehrer angestellt. Doch erkrankte er bald, und wurde durch Frä. Regine Rothermund ersetzt. Der erste Lehrer, Geo. Bartling, verfiel kurze Zeit darnach in Folge des plötzlichen Todes seines Freundes Friedrich Stünkel in Trübsinn, und wurde durch Lehrer Pet. Nidel von Addison ersetzt. An Stelle von Frä. Rothermund trat Frä. Marie Sel-  
berg, spätere Frau von Friedrich Vode.

Die Gemeinde hatte noch weiter durch häufigen Prediger- und Lehrerwechsel zu leiden. 1867 trat an Stelle Lochners Pastor Piffel, und blieb bis 1878. Im 3. 1868 wurde aus Rücksicht auf die dortigen zahlreichen Mitglieder in Matteson eine zweite Gemeindefschule errichtet, mit Herrn L. Maurer als Lehrer. In der Hauptschule wurde Lehrer Nidels, der nach Iron Mountain, Mo., ging, 1870 durch A. Albers aus Addison ersetzt. Diesem folgten als Lehrer 75—77 Zarns, 77—84 Klein-  
ders, 84—93 Viermann, Pflug, S. Richter aus Johnsonburg, N. Y., 93—97 G. Brauer aus Willow Springs, seitdem W. C. Ahrens.

Mittlerweile hatten sich 1878 die Mattesoner Mitglieder zu einer eigenen Gemeinde abgetrennt. Gleich darauf

nahm Pastor Piffel einen Ruf nach Bath, Ill., an, und erhielt im Frühjahr desselben Jahres einen Nachfolger in Pastor V. Pur-  
feind. Als dieser 1889 nach Lemont ging, folgte ihm Pastor Joh. Meyer aus Helena, Mont., der leider, nach vorhergegangener längerer Krankheit, während welcher ihm als Hilfsprediger die Candidaten Fleutye und L. Jädel zur Seite standen, schon 1897 (1. März), erst 37 J. alt, starb. Der  
Letztgenannte wurde sein Nachfolger.

In den 50 J. ihres Bestehens (bis 1902) fanden statt 1106 Taufen, Confirmationen 553, Trauungen 187, Begräbnisse 226; die Zahl der Kommunikanten war 27.100. Der Stand 1902: 52 Mitglieder mit 312  
Personen; 46 Schüler.

Von den Gründern der Gemeinde waren 1902 noch am Leben H. Gieseck jr., Fried-  
rich Schulz, sowie die Wittwen Marquardt Plumhoff, Wahler und Marie Stünkel jr.

### III.

#### Ev.-Luth. Immanuel-Gemeinde zu Dun- der, Kane Co., Ill.

(Nach Aufzeichnung von P. E. Steege.)

Genau ist der Zeitpunkt der Gründung dieser Gemeinde nicht festzustellen. Sie erfolgte ungefähr 1860 durch Pastor W. Bartling von Elk Grove.

Schon 1850 gab es in dieser Gegend deutsche Ansiedler, die nach Gottes Wort verlangten — Lutheraner, Reformirte, Unirte. Die erste lutherische Predigt wurde wahrscheinlich 1854 durch Pastor Volkert von Schaumburg, Cook Co., gehalten. Im 3. 1855 war der unirte Prediger C. Adams Pastor der Gemeinde; sein Nachfolger 1857 Pastor Zerfing, und dann ein Mann Namens Wender oder Binder, der aber zu sehr der Flasche huldigte, und keine Kirchenbücher führte. Dann wurde die Gemeinde wieder durch lutherische Prediger bedient (Löder, Sallmann, Richmann, Vol-  
fert). Zwischen den Gliedern fand zu dieser Zeit ein heftiger Gesangbuchsstreit statt, da die Pommern, Mecklenburger und

Saunoveraner jede ihr heimatliches Gesangbuch haben wollten. Einen sehr bedienten Prediger erhielt die Gemeinde 1859 in Pastor Schnell, doch verduftete er nach 1¼ Jahren, nachdem sich herangesellt, daß er die Gemeinde betrogen hatte. — Ein Theil wurde dann von Pastor Wartling als lutherische Gemeinde organisiert. Sehr bald brach aber wieder der Gesangbuchsstreit aus, der aber durch Wilhelm Wennholz aus Hannover, der wie zur Gründung, so auch später zum Anbau der Gemeinde am meisten beigetragen hat, dadurch geschlichtet wurde, daß er sich eine große Anzahl Gesangbücher aus St. Louis kommen ließ und sie an die Mitglieder sehr billig abgab. Ihren ersten Pastor erhielt die Gemeinde 1863 in N. S. Burkhardt, und am 21. October d. J. wurde der Grundstein zur ersten Kirche (38 bei 65, Backstein) gelegt. Bis dahin hatte der Gottesdienst hauptsächlich in Wennholz' Hause stattgefunden. Aber bei der großen Armut der Mitglieder, und obgleich alle, auch der Pastor, am Bau mit Hand anlegten, nahm es doch zwei Jahre, ehe die Kirche (ohne Thurm) fertig war. Gepredigt wurde in dessen darin, sobald sie unter Dach war. Das Erdgeschloß war zur Schule eingerichtet; ein Lehrer wurde 1866 in der Person eines Herrn Paader angestellt, der aber nach dem Heidelberger (reform.) Katechismus unterrichtete, und dadurch Streit hervorrief. Er wußte sich aber einen großen Anhang zu verschaffen, und man war drauf und dran, ihn zum Pastor zu wählen, als sich herausstellte, daß er neben seiner hiesigen Familie noch eine drauhen habe, die er hatte sitzen lassen. Er machte sich zwar stilldaweigend aus dem Staube, aber der Streit blieb, und Pastor Burkhardt suchte sich eine andere Stelle. Im Okt. 1864 nahm nach längerem Sträuben Pastor Heinrich Schmidt von Elk Grove die Berufung an. Unter ihm nahm die Gemeinde stark zu und gewann in einem Jahre 40 Mitglieder. Ihm folgte, als er 1869 die Berufung nach Schaumburg annahm, am

1. Mai 1870 Rev. J. S. U. Steege, der der Gemeinde noch heute (1903) vorsteht. Bald nachher erfolgte der Eintritt in die Missouri-Synode. Im Herbst 1870 erhielt die Kirche Sakristei, Altar und Kanzel, die bis dahin fehlten, mit einem Kostenaufwand von \$1000. In den J. 1871 und 1872 fand ein großer Zuzug von Pommeren und Mecklenburgern statt, und die Mitgliederzahl stieg von 136 auf 185. Im J. 1876 trennte sich die Gemeinde in Algonquin ab, die schon 1878 eine schöne Kirche hatte, in der gemeinsam mit der Muttergemeinde das 300jährige Jubiläum der Concordienformel gefeiert wurde. Im J. 1879 fand der Anschluß an den Waisenhaus-Verein in Addison statt. Die großen Jubelbeste der lutherischen Kirche (1879 das 350jähr. Jub. des luth. Katechismus, 1880 das 300jähr. der Concordia und 350jähr. des Augsburger Bekenntnisses) wurden von der Gemeinde würdig begangen. Im August 1886 wurde der Grundstein zu einer neuen schöneren Kirche gelegt, die im März 1887 eingeweiht wurde, und mit Orgel und Glocken \$21,000 gekostet hat. Im J. 1888 feierte die Gemeinde das 25jährige Amtsjubiläum des Herrn Pastor Steege, und am 1. Mai 1895 dessen 25jähr. Jubiläum als ihr Seelsorger.

Die Schule der Gemeinde erhielt im Jahre 1869 einen tüchtigen Lehrer, den Candidaten August Tübel aus dem Addisoner Lehrerseminar, der ihr 33 J. vorstand, bis ihn ein Hüftenbruch im J. 1902 zur Fortsetzung des Lehramts untauglich machte. Er war schon drauhen Hauslehrer gewesen, und durch und durch Schulmann. Er hatte von Anfang an fast 100 Schüler. Als deren Zahl 1872 auf 157 stieg, wurde Herr Louis Zelle als zweiter Lehrer berufen, und ein zweistöckiges Schulhaus gebaut, und am 10. Okt. eingeweiht. Zelle's Nachfolger im Nov. 1874 war W. Rammann; 1881 wurde die Methodistenfürche angekauft und eine dritte Schulklasse darin eingerichtet, die zuerst von Arl. Lange, dann dem Pastor, dann von Herrn Hiko Hiden

unterrichtet wurde. Stammann, der an's Waisenhaus in St. Louis bernsen wurde, erhielt 1886 Herrn S. Vollmann, Hiden, der eine Stelle in Crystal Lake annahm, Herrn Pösgold zum Nachfolger. An dessen Stelle trat 1891 Lehrer C. W. Schlüter, und 1892 der Lehrer S. Kaufer, und nach-

dem dieser an der Schwindnucht gestorben, der Lehrer Christ. Seidel aus Seymour, Ind. An die Stelle des verkrüppelten Lehrers Tübel kam 1903 Herr B. Voruhöft. — Die Gemeinde hatte 1903 310 stimmberedhtigte Mitglieder und eine dreiklassige Schule.

## Fünzig Jahre deutschen Liedes in Blue Island.

Wenn in großen Städten des Westens, wie Chicago oder St. Louis, oder auch in kleineren, wie Davenport, deutsche Vereine fünfzigjährige Jubiläen feiern können, so erscheint das nicht mehr als besondere historische Wertwürdigkeit. Wenn ein solches Ereigniß aber aus einem kleinen Landstädtchen zu verzeichnen ist, das noch 1880 erst 1542 Einwohner hatte, (1900 über 8000), so beanprucht es Aufmerksamkeit; denn es zeugt von besonderer Lebenskraft des dortigen Deutschthums.

Am 9. August d. J. beging ein solches Jubiläum der „Blue Island Liederkrau z“, und es mag gleich von vorn herein hervorgehoben werden, daß er unter diesem Namen von Anfang an bestanden und nie — wie so viele andere Gesangsvereine — denselben geändert oder eine Unterbrechung seiner Thätigkeit erfahren hat.

Blue Island ist eine Vorstadt Chicago's, die 15 bis 16 Meilen vom Chicagoer Courthouse, in der südlichen Verlängerung der Western Avenue, auf einem 50 Fuß über die Umgegend hinausragenden Hügel liegt — eine Prairie-Insel, welcher Umstand ihm auch den Namen verschafft hat. Es erhielt seinen ersten Ansiedler 1835 in der Person von Norman Kerford, der einige Jahre später dort ein Wirthshaus errichtete, und schon 1837 ließ ein Herr Burton, der einen Laden eröffnete, den Plan für eine Village anfertigen, die anfänglich den Namen Portland erhielt. Im Jahre 1838 erhob es sich zur Würde eines Post-

amts, und 1839 errichtete John Britton dajelbit eine Schmiede; doch bestand es bis gegen Ende der vierziger Jahre nur aus wenigen Anwesen, von denen das erwähnte Wirthshaus das bedeutendste war. Dennoch herrschte gerade in jenen Jahren und bis zur Zeit der Eisenbahnen dort ein sehr reger Verkehr. Denn die Farmer aus der Calumet-Niederung, den südlichen Towns von Cook County und den angrenzenden Theilen von Will County, Ill. und Lake County, Indiana, nahmen namentlich bei nassem Wetter ihren Weg nach und von Chicago über den hochgelegenen Rücken. Obgleich in den vierziger Jahren in den Towns Rich, Bloom und Bremen etc. schon zahlreiche Deutsche angesiedelt waren, die gleichfalls, wie wir aus den Mittheilungen von Michael Weißhaar in Bloom wissen, (D.-A. Geschichtsbl. Band 1, S. 1, S. 42), oft ihren Weg über Blue Island nahmen, scheint ein deutsches Wirthshaus erst 1851 eröffnet worden zu sein, — wenigstens wird das von Eduard Seynforth, der in jenem Jahre sich dort niederließ, als das erste bezeichnet. Um die gleiche Zeit scheint dort die erste Brauerei entstanden zu sein — die Bauer'sche unten am Berge —, wenigstens hat dort schon 1852 der nachmalige Friedensrichter und Supervisor von Bremen, und noch späterhin Mayor und jetzt Brauereibesitzer in Aurora, Herr Jacob F. Thorwarth, als Brauknecht für \$8 per Monat gearbeitet. Die starke Einwanderung seit 1848 brachte auch Blue Island und Umgegend einen er-

heblichen Zuzug an Deutschen, und schon 1853 waren darunter eine Anzahl strebsamer und jugendesfroher junger Männer, die sich entschlossen, einen Gesangsverein zu gründen. Die Namen der ersten Mitglieder sind glücklicher Weise erhalten; es waren: Karl Ulfeld, August Schreiber, Friedrich Sanerteig, August Schubert, Louis Brandt, August Bulle, zwei Brüder Bode und Heinrich W. Schmitt. — Letzterer der Einzige von ihnen, der das Jubelfest erleben durfte. Der erste Präsident und auch Dirigent des Vereins war Herr Karl Ulfeld, dem nachgerühmt wird, daß er, obwohl eine Meile außerhalb des eigentlichen Ortes wohnhaft, doch bei jedem Wetter Mittwoch Abends in dem alten Wochhaufe erschien, in welchem die Gesangstunde abgehalten wurde. Und für seine Tüchtigkeit und den Eifer seiner Sänger legt die Thatfache beredtes Zeugniß ab, daß ein aus Aug. Schreiber, Gottfried Voigtmann, Hermann Schmitt und ihm selbst bestehendes Quartett schon im J. 1855 auf dem ersten in Milwaukee abgehaltenen Sängerkfest des von Hans Valatka gegründeten nordwestlichen Sängerbundes den ersten, und zwei Jahre darauf der ganze, damals aus 17 Mitgliedern bestehende Verein auf dem im Deutschen Hause in Chicago abgehaltenen zweiten Sängerkfest den zweiten Preis davontrug. —

Der Verein probte in dem Wochhaufe, auch in Privatwohnungen fort, bis er im J. 1862 sich im Hause von Hermann Schmitt, 323 Western Avenue, ein eigenes Lokal mietete. Dort verblieb er, bis er im J. 1872 Unterkunft in der Halle erhielt, die von der dort in den 60er Jahren gegründeten Turngemeinde errichtet wurde. Diese Halle ging im J. 1887, nachdem die Turngemeinde durch Gründung eines zweiten Turnvereins, Concordia, geschwächt worden war und ihren finanziellen Verbindlichkeiten nicht nachkommen konnte, bei dem gerichtlichen Verkauf in seinen Besitz über — ein Ereigniß, welches nach erfolgter sehr notwendiger Restaurirung am 1. und

2. Oktober 1887 durch ein großes Sängerkfest gefeiert wurde, an welchem sich neben den meisten der Chicagoer eine Menge auswärtiger Vereine theilnahmen und an dem die ganze Bevölkerung des festlich geschmückten Wne Island den lebhaftesten Theil nahm.

Auf Freud' folgt Leid. Einen großen Tag durfte noch der Präsident Karl Ulfeld miterleben; bald darauf — am 29. Oktober — starb er. Den Dirigentenstab hatte er bereits 1884 in die Hände von Prof. Hermann Bischoff niedergelegt, unter welchem der Verein gedeihlich voranschritt, bis das feindliche Natur-Element des Feuers seine Existenz bedrohte. Er hatte Ende des Jahres 1895 mit Hilfe eines Vazaars, der den erklecklichen Reinertrag von \$1235 gebracht hatte, seine sämtlichen Schulden abgestoßen und sah einer freudigen Zukunft entgegen, als seine schöne Halle am 17. Mai 1896 einem verheerenden Brande zum Opfer fiel, welcher vier Sänergevierte Wne Island's in Asche legte. Nach den großen Opfern, welche die von dem Unglück zum Theil mit betroffenen Deutschen des Ortes bereits für die Halle gebracht, erschien es nicht rathsam, sofort an den Wiederaufbau zu gehen. Die Versicherungssumme wurde nach Ablösung der noch ausstehenden Hallen-Aktien einstweilen auf Zinsen gelegt, und der Verein nahm Quartier in Georg Lüchtemeyer's Halle. Aber schon nach einem Jahre ließ sich das Bedürfniß nach einem eigenen Heim nicht mehr zurückdrängen. Am 15. August 1897 erfolgte die Grundsteinlegung, am 21. November die feierliche Einweihung der neuen Halle, beides wieder unter sehr zahlreicher Theilnahme des Ortes und der Sänger von Rah und Fern. — Seit dem 1898 erfolgten Tode des Herrn Bischoff ist der Sangesmeister Herr Ehrhorn der Dirigent des Vereins. — Das Jubelfest, an welchem außer den 20 zu den Vereinigten Männerchören von Chicago gehörenden Vereinen noch 25 andere Vereine sich gesellig theilnahmen, der deutsche Mayor



von Blue Island, John V. Zacharias, die Begrüßungs-, Rechtsanwalt Harry Hubens von Chicago die Festrede, und der Consul des Deutschen Reiches, Dr. Walter Weber, eine Ansprache hielt, gestaltete sich zu einer Apotheose des deutschen Liedes. Die Theilnahme der gesammten Bevölkerung Blue Island's, die zum größten Theile aus den hier geborenen Kindern und Enkeln der anfänglichen deutschen Ansiedler besteht, und dessen städtische Beamte

sämmtlich Deutsche sind, beweist, wie sehr wohl es möglich ist, die deutsche Nachkommenschaft den deutschen Idealen und deutscher Sitte zu erhalten, und ein wie wirksames Mittel dazu das deutsche Lied ist.

(Eine eingehende Geschichte von Blue Island, mit den Namen der meisten alten Ansiedler, sowie des „Liederkranz“, ist im „Westen und Daheim“, 9. Aug. 1903, enthalten.)

## Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

### X.

Dem Erforscher der Geschichte der Deutschen in den Ver. Staaten wird es von Tag zu Tag klarer, daß es vornehmlich deutsches Blut gewesen, welches dieses Land zu dem gemacht, was es heute ist. Traf da unlängst der Schreiber dieser Geschichte mit dem 75jährigen Farmer Charles Bean aus Fall Creek in diesem County zusammen, wo dann dieser erzählte, daß seine (Beans) Vorfahren Deutsche gewesen. Auf die Bemerkung, daß der Name wahrscheinlich *Uhn* geschrieben wurde, meinte Bean, darüber wisse er nichts Näheres, aber *Deutsche* seien sie gewesen, und von Pennsylvania nach Athens, Ohio, gekommen, wo Charles Bean am 14. August 1828 geboren wurde. Im Jahre 1830 kamen seine Eltern nach Adams County und ließen sich in Fall Creek nieder. Der Vater hieß John Bean, die Mutter Betij Gibbets, der Großvater Moses Bean, die Großmutter Betij Johnson. In Athens, Ohio, wurde auch Moses Milton Vane geboren, welcher beim Ausbruche des Rebelionskrieges zu Ravion in diesem County als Arzt thätig war, als Oberst des 50. Illinois Infanterie-Regiments in den Krieg zog, in der Schlacht von Pittsburg Landing einen Arm verlor, und es im Laufe des Krieges zum General brachte.

Als dann Charles Bean noch erzählte, daß General Vane ein Vetter von ihm gewesen, da ihre beiderseitigen Väter Brüder waren, da frug der Schreiber dieser Geschichte, wie es komme, daß die Namen nicht *leich* geschrieben würden, und gab der Alte nun folgende Erklärung: „Mein Vetter schrieb ursprünglich seinen Namen *Bean*; derselbe studierte unter Prof. Howard zu Columbus, Ohio, Medizin, und heirathete dann die Tochter seines Lehrers, Marina Howard; dieser aber gefiel der Name *Bean* nicht, und so änderte mein Vetter seinen Namen in *Vane* um. Bald nach der Verheirathung kam das Paar zum Besuche nach Fall Creek, und da sagte die junge Frau zu meinem Vater: „Uncle John, why don't you change your name? *Bean* is not a nice name.“ Der Vater aber entgegnete: „*Bean* is good enough for me; *Bean* it is, and *Bean* it's going to stay.“ Der Schreiber dieser Geschichte macht dann noch die Bemerkung, daß der Name durch die Veränderung nichts gewonnen habe, im Gegentheil, während Bean (Vohne) eine nützliche Feldfrucht sei, bedeute das Wort Vane: Gift, Verderben. Aber dieser Fall lehrt, aus weldh' wichtigen Gründen oft Namen geändert werden.

Unter den alten Pionieren, welche direkt

aus der alten Heimath hierher kamen, finden wir Gerhard Schalk, geboren im Jahre 1818 zu Mbedra, Preußen. Er kam im Jahre 1840 nach Quincy, und heirathete hier Maria Anna Geers, die am 18. Dezember 1818 in Hannover geboren und bereits im Jahre 1836 in dieses Land und zwar nach Memphis., Tenn., und im Jahre 1840 nach Quincy gekommen war. Gerhard Schalk war viele Jahre hier als Möbelschreiner thätig. Die Frau starb im Jahre 1891, er selbst im Jahre 1902.

Wilhelm Schwebel, geboren im Jahre 1815 zu Oberhanjen, Großherzogthum Hessen, kam im Jahre 1841 mit seiner Gattin Dorothea, geb. Voos, aus Wüdingen, Großh. Hessen, nach Quincy. Die Eltern der Frau, Heinrich Voos und dessen Frau Katharina, kamen ebenfalls hierher. Wilhelm Schwebel, der viele Jahre hier als Fuhrmann thätig war, ist längst aus dem Leben geschieden, desgleichen seine Frau. Ein Sohn, Georg Schwebel, von Danvers Eisenformer, lebt in San Francisco; eine Tochter, Frau Elisabeth Freund, Gattin des Kontraktors Frank Freund, hier in Quincy; die andere Tochter, Frau Maria Wliners, wohnt in Norton Township.

Im Jahre 1843 kam Johann Wilhelm Dickhut mit seiner Familie nach Quincy. Derselbe war am 10. November 1796 zu Mühlhausen, Thüringen geboren, wo auch seine Frau Anna Elisabeth, geb. Mährtsch, am 1. Januar 1797 das Licht der Welt erblickte. Im Frühjahr 1844 zog die Familie auf's Land, wo Dickhut im Jahre 1845 starb; die Frau lebte bis zum Jahre 1878, wo sie ebenfalls das Zeitliche segnete. Von den Söhnen des Ehepaars, nämlich: August, Carl, Christoph, Adolph, Gottlob, Friedrich und Wilhelm, lebt nur noch der zuletztgenannte in Nebraska. Drei Töchter brachte das Ehepaar nach Quincy, nämlich: Amalie, trat hier mit Josef Schmidt aus dem Großh. Hessen in die Ehe; Maria, heirathete Gottfried Schmidt, einen Bruder des Vorgenannten;

im Jahre 1852 zogen beide Paare nach St. Paul, Minn. Johanna, die jüngste Tochter, welche mit dem im Jahre 1854 aus Mühlhausen gekommenen Johann Christoph Dickhut in die Ehe trat, lebt hier in Quincy.

Samuel Gottfried Rinneberg, geboren am 21. Januar 1822 zu Mühlhausen, Thüringen, kam im Jahre 1844 nach Quincy, wo er viele Jahre als Schuhmacher thätig war. Er heirathete hier noch in demselben Jahre Maria Günther, aus demselben Orte und am 21. September 1823 geboren. Sie starb am 10. September 1869; er lebt noch in Quincy.

Am 15. Juni 1801 wurde Johann Böhm zu Mühlhausen, Thüringen, geboren. Derselbe erlernte in der alten Heimath die Schuhmacherei und trat dort mit Anna Elisabeth Walter, geboren 14. März 1814 zu Langula, in die Ehe. Im Jahre 1844 kam das Paar über New Orleans nach Quincy. Von hier zog Böhm zuerst nach Kington in diesem County, wo er drei Jahre die Schuhmacherei betrieb, dann aber nach Quincy zurückkehrte, wo er im Jahre 1858 starb; die Frau schied am 14. Dezember 1892 aus dem Leben. Ein Sohn, Johann Böhm, geboren am 30. November 1846, von Profession Maschinist, lebt hier in Quincy; desgleichen zwei Töchter, Frau Maria Klostermann und Frau Amalie Frohn.

Der am 1. Januar 1800 zu Webersstadt, Thüringen geborene Heinrich Nicolai und dessen ebenda am 24. August 1806 geborene Frau Christine Marie, geb. Schreiber, kamen im Jahre 1844 nach Quincy. Nicolai war Leinweber. Das Paar zog nach Ellington, wo sich Nicolai der Landwirtschaft widmete. Der Mann starb am 1. Januar 1882. Die Frau am 20. Juni 1883. Drei Söhne des Ehepaars leben noch: Thilo Nicolai in Süd-Dakota, Leonis Nicolai in Quincy, und Johann Nicolai in Melrose; sowie eine Tochter, Frau Christine Werten in Quincy.

Johann Jacob Frang, geboren am 20. September 1821 zu Rippeweyer, Baden, kam im Jahre 1844 nach Quincy. Am 22. October 1845 heirathete er Catharine Menland, geb. 6. April 1827 zu Landau, Rheinbayern. Er war Schneider von Profession und arbeitete hier bei Herrn Philip Vert. Vor mehr denn 50 Jahren zog er nach New Orleans, wo er viele Jahre geschäftlich thätig war, bis er am 10. October 1884 starb; die Frau setzte ihm am 10. März 1890 im Tode. Fünf Töchter des Ehepaars leben noch in New Orleans.

Der am 22. Mai 1831 zu Mühlhausen, Thüringen, geborene Georg Linz kam im Jahre 1844 mit seinen Eltern nach Quincy. Hier erlernte er bei Bartholomäus Hauck, dem Herausgeber des „Stern des Westens“, das Schriftsetzer- und Zeitungsgeheim, und begann im Jahre 1850 mit der Herausgabe des „Quincy Wochenblatt“. Im Jahre 1853 begann er mit der Veröffentlichung des „Illinois Courier“, und fuhr damit fort bis zum Jahre 1861, wo er in Company H des 16. Illinois Infanterie-Regiments eintrat und den Krieg mitmachte. Nach dem Kriege, im Jahre 1867, gab Georg Linz den „Demokrat“ heraus, mußte aber nach 6 Monaten dieses Unternehmen aufgeben. Georg Linz war hier mit der ebenfalls aus Mühlhausen gebürtigen Marie C. Ackermann in die Ehe getreten. Am 28. Dezember 1874 starb Georg Linz. Die Wittve trat später mit Johann Köhler in die Ehe und wohnt jetzt nahe Tioga, Ill. Der Sohn Otto Linz, ebenfalls Schriftsetzer und Mitglied des Schulrathes von Quincy, wohnt in dieser Stadt.

Carl Koch, geboren am 22. Juni 1827 zu Hoßmar bei Mühlhausen, Thüringen, kam im Jahre 1844 nach Quincy. Hier trat er mit Johanna Friederike Reinder in die Ehe. Die Frau war am 4. August 1827 zu Mühlhausen geboren und im Jahre 1842 nach Quincy gekommen. Er war hier viele Jahre als Küfer thätig und

betrieb dann Jahre lang ein Groceragegeschäft, bis er sich schließlich vom Geschäft zurückzog. Frau Koch starb am 6. November 1901. Mehrere Söhne und Töchter des Paares wohnen hier in Quincy.

Im Jahre 1844 wurde Johann L. J. Barth hier in Quincy geboren, als Sohn von Rev. Philip Barth, welcher in jenem Jahre hierher gekommen war, um eine deutsche Methodistengemeinde zu gründen. Johann L. J. Barth hatte sich zuerst für die Rechtspraxis vorbereitet, widmete sich aber später dem Studium der Theologie und wurde Prediger der Methodistengemeinde. Im Jahre 1872 trat er in New Orleans mit Emilie Vieken in die Ehe. Im Dezember des Jahres 1902 starb Rev. Barth plötzlich in St. Louis, wo er Vorsitzender-Aeltester war.

Franz Rothgeb, geboren am 26. Februar 1819 zu Kaiserslautern, Rheinbayern, kam im Jahre 1845 nach Quincy, wo er eine Zeit lang geschäftlich thätig war. Hier trat er mit Anna W. Ventel in die Ehe, geboren am 13. September 1826 zu Oberdorla bei Mühlhausen. Franz Rothgeb starb am 23. Mai 1849. Ein Sohn, Gustav Rothgeb, geboren am 16. Juli 1846 in Quincy, lebt gegenwärtig in Las Vegas, N. M.; eine Tochter, Frau Emma Heiddreder, hier in Quincy. Die Wittve von Franz Rothgeb trat im Jahre 1850 mit dem am 11. October 1822 zu Kaiserslautern geborenen Heinrich Rothgeb in die Ehe; derselbe war Möbelschreiner, arbeitete viele Jahre in der Fabrik von F. W. Jensen und betrieb Jahre lang ein Groceragegeschäft. Frau Anna W. Rothgeb starb am 14. Februar 1872; der Gatte Heinrich Rothgeb schied am 17. April 1887 aus dem Leben. Eine Tochter lebt in Denver, Col., und mehrere Söhne und Töchter wohnen in Quincy.

Johannes Bornmann erblickte am 14. Juli 1816 zu Saffeld an der Eder, im Großherzogthum Hessen, das Licht der Welt. Sein Vater, Heinrich Bornmann, wurde im Jahre 1780 zu Saffeld geboren;

derjelbe war Ackermann und farb im Jahre 1826 zu Sayfield. Der Großvater von Johannes Vornmann, welcher ebenfalls Heinrich Vornmann hieß, fand im Alter von 73 Jahren, als er zu Sayfield farb. Die Mutter von Johannes Vornmann war Catharina, geb. Miß; fie hatte im Jahre 1776 zu Sayfield das Licht der Welt erblickt, und farb dort im Jahre 1842; ihr Vater, Johannes Miß, war zu Abfertschauen, Großherzogthum Saffen, geboren, und farb im Alter von 84 Jahren zu Sayfield. Daniel Miß, ein Onkel von Johannes Vornmann, machte den Feldzug Napoleons nach Rußland mit und fand dort, wie fo viele Tausende jener großen Armee, feinen Tod. Der Onkel Heinrich Miß, geboren im Jahre 1772 zu Sayfeld, zog im Jahre 1790 in die Fremde und trat in die englische Armee. Nach etlichen Jahren aber nahm er feinen Abchied und trat in holländische Dienfte. Wie aus noch vorhandenen Dokumenten erfichtlich, nahm Heinrich Miß im Jahre 1816 den Rang eines Kapitän in der holländischen Armee ein. Da in einem Gefecht die sämtlichen höheren Offiziere feines Regiments getödtet oder verwundet wurden, fo übernahm Kapitän Heinrich Miß das Kommando, und da der Kampf einen für die Holländer fiegreichen Verlauf nahm, fo wurde Heinrich Miß zum Ritter gefchlagen und erhielt den Orden Wilhelms von Oranien. Heinrich Miß avancirte nun fo rafch, daß er im Jahre 1826, als er auf Befuch nach feiner alten Heimath kam, den Generalsrang innehatte. Nachdem er eine hochfiehende Dame zu Soorn am Zuidree geheirathet, wurde ihm der Poften als Plazkommandant von Soorn angetragen; feine Gattin aber meinte, er habe nach einer 36jährigen fchweren Dienftzeit den Ruheftand verdient, der ihm dann auch gewährt wurde. Johannes Vornmann trat im Jahre 1834 in die Dienfte der Familie Mittershaus zu Elberfeld und Barmen, und blieb dort 10 Jahre. Im Jahre 1845 wanderte er mit feiner Gattin Catharina, geb. Vald, nach

den Ver. Staaten aus. Das Paar kam über New Orleans und traf am 12. November 1845 in Quincy ein.

Catharina Vornmann, geb. Vald, war am 3. Oktober zu Gemichlar bei Verleburg im Kreife Wittgenftein geboren. Ihr Vater war Ludwig Vald, geboren im Jahre 1781. Diefelbe war Schmiedemeifter, Vorfteher feines Ortes, ein Mann von Muth und urwüchfigem Humor, wie aus folgendem erfichtlich: Beim Durchzuge der Franzosen durch die Gegend wurde ihm ein Soldat in's Quartier gefandt, der da glaubte, er könne dem alten Neffen imponiren, indem er beim Betreten des Hauses feinen Säbel loschnallte, und denfelben auf den Tiſch warf, daß es klirrte. Ludwig Vald begab fich in aller Gemüthsruhe nach dem Stalle, holte eine Mißgabel und jagte, indem er diefelbe neben den Säbel des Franzosen auf den Tiſch warf: „Zu einem großen Meffer gehört auch eine große Gabel.“ Der Franzose wurde daraufhin bedeutend heifehender. Die Mutter von Catharina Vornmann, geb. Vald, war Anna Elizabeth, geb. Treide; diefelbe war im Jahre 1787 zu Gemichlar geboren und farb dort im Jahre 1832, während ihr Gatte, Ludwig Vald, im Jahre 1840 aus dem Leben ſchied. Johannes Vornmann war viele Jahre in Quincy als Seifenfieder thätig und farb hier am 21. April 1901, nachdem ihm feine Gattin am 5. Mai 1894 im Tode vorausgegangen war.

Heinrich Vornmann, der Sohn des vorgenannten Ehepaars, wurde am 1. Mai 1816 in Quincy geboren. Im Alter von 13 Jahren kam er ſchon in die Druckerei der „Quincy Tribune“, wo er in die Geheimniſſe der Buchdruckerkunſt eingeweiht wurde; beim Austragen der Farben mittelſt einer Handwalze auf die Formen, die auf der Handpreſſe gedruckt wurden, gab es Plaſen an den Händen. Nachdem er das Schriftſetzen gelernt hatte, war ihm das Geſchäft verleidet und trat er bei einem Alenpner in die Lehre, um die Alenpnerlei zu erlernen, diente inzwiſchen

ein Jahr im Rebellionskriege in Company D. 43. Illinois Infanterie, dem Körner-Regiment, und vollendete nach der Heimkehr sein drittes Lehrjahr beim Alempner, arbeitete dann noch ein Jahr als Geselle, um zu Anfang des Jahres 1868 wieder in die Druckerei einzutreten, wo er seither thätig gewesen, zuerst in der Accidenzdruckerei, dann als Vormann im Setzerraum der „Quincy Tribune“, und dann an der „Quincy Germania“. Ueber 20 Jahre ist er nun schon in der Redaktion der „Quincy Germania“ thätig. In den letzten Jahren hat sich Heinrich Bornmann auch der Erforschung der Geschichte der Deutschen Quincy's gewidmet, wie dieselbe nun schon in einer Reihe von Artikeln in den „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblättern von Illinois“ erschienen. Heinrich Bornmann trat am 16. Mai 1872 mit Frä. Catharina Nebner aus Fall Creek in diesem County in die Ehe; die Gattin wurde ihm am 20. März 1881 durch den Tod entrißen. Am 10. Mai 1883 schloß er zum zweiten Male den Ehebund und zwar mit Frä. Johanna Niehaus, aus Quincy gebürtig.

Der im Jahre 1825 zu Sevelten, Amt Skappeln, Oldenburg, geborene Ferdinand Heinrich Cramer, dessen Vater in der alten Heimath Lehrer war, stu-

dirte zu Bechta, wo er sich auf den Lehrerberuf vorbereitete. Im Jahre 1845 kam er nach den Ver. Staaten, zunächst nach Cincinnati, um bald darauf nach Quincy überzusiedeln, wo er als Lehrer der St. Bonifazius-Gemeinschaft eintrat und von 1845 bis 1849 thätig war. Dann legte er das Lehramt nieder und betrieb zusammen mit Clemens Rathmann Jahre lang ein Dry Goods- und Grocery-Geschäft. Am 25. Oktober 1853 trat Ferdinand Heinrich Cramer mit Marie Anna Koch in die Ehe. Jahre lang war er Obmann der alten deutschen Feuerwehr, Liberty No. 3; im Dienste durchnäht, zog er sich eine Erkältung zu und starb am 3. Juli 1861. Die Witwe lebt noch hier in Quincy, während ein Sohn, Johann Ferdinand Cramer, in Chicago wohnt, wo derselbe in einem Geschäfte thätig ist.

Verichtigung. — In der Juli-Nummer (1903) der Geschichtsblätter sind etliche Fehler zu berichtigen, wie folgt:

Seite 31 muß es heißen, Jakob Lämmler diente im Kriege von 1812 gegen die Engländer; auf Seite 32 muß es heißen, Harvey Lemley; auf Seite 50 muß es heißen, Dr. Michael Downey; ferner, Edward Gladys; und auf Seite 52 muß es heißen, Stephan Schaller.

### Rheumatismus — Gicht — Neuralgie.

Zu den älteren deutschen Ausübern der ärztlichen Praxis in Chicago gehörte ein Dr. Spannagel, der hauptsächlich unter der jüdischen Bevölkerung großes Ansehen genoß, obwohl er kein studirter Arzt war, und, wenn man den Ueberlieferungen trauen darf, hauptsächlich die Leute durch seine göttliche banrische Grobheit kurirte.

Von ihm erzählt Ald. Leugacher: Spannagel wurde einmal gefragt, was der Unterschied zwischen Rheumatismus, Gicht und Neuralgie sei.

„Geh' zu Schmied Burd,“ sagte er, „spann'

Deinen Daumen in den Schraubstod und dreh' den so lange, bis Du's nicht mehr aushalten kannst! Das ist Rheumatismus! — Dann dreh' ihn noch einmal an — das ist Gicht! — Und dann noch zweimal — das ist Neuralgie!“

Verichtigungen zum Artikel Geo. Punsen. — April-Heft, S. 3, 2. Spalte, lies Sophie statt Henriette Le Cocq (Henriette war die jüngste Tochter Chodowied's und Sophiens Mutter). — Ferner in demselben Abschnitt, Sprewitz statt Trewitz, und S. 4, Z. 9 von oben, Stellwag statt Stellwagen.

## Die Pioniere von McHenry County.

Von Lena P. Seiler.

(Fortsetzung.)

Leonhard Vertschy, von Kleeburg, Canton Weissenberg im Elsaß, wo er im Jahre 1803 das Licht der Welt erblickte, kam im April 1847 nach McHenry Co. Er war im Frühjahr 1840 ausgewandert und siedelte sich zuerst bei Cleveland, O., auf einer Farm an; sein Bruder Johann Vertschy kam im November 1846 von der alten Heimath auch dorthin, und da beschloßen sie, weiter nach dem Westen zu gehen. Sie kamen nach Woodstock und kauften zusammen eine Farm von 600 Acres. Johann war jedoch Brauer von Beruf und das Leben auf der Farm gefiel ihm nicht. Deshalb verkaufte er seinen Antheil an Leonhard und begann im Jahre 1851 in Woodstock Bier zu brauen, zuerst in kleinem Maßstab, auf seinem Eigenthum, das beinahe mitten im Städtchen lag, da wo jetzt die „Armory“ steht. Da er auch Bier ausshenkte, und viele Farmer aus der Umgegend ihre „Axtel“ am Sonntag holten, wurde er von den Nachbarn als Störer der Sonntagsruhe verschrien. Dies veranlaßte ihn, außerhalb der Stadtgrenze ein Stück Land zu kaufen, wo er eine kleine Branerei baute, die er nach damaligen Verhältnissen vortrefflich einrichtete. Dies war, so viel ich erfahren habe, die erste Branerei in McHenry Co. Leonhard Vertschy, dessen Farm nur eine Meile entfernt lag, baute nun die Gerste und sein Bruder Johann braute das Bier. Das Geschäft ging sehr gut, bis Johann im Jahre 1857 starb, worauf die Branerei in fremden Besitz kam. Johann Vertschy hinterließ zwei Söhne, wovon der eine, Johann, in Colorado, der andere, Friedrich, in Washington wohnt, und zwei Töchter, Frau Dora Sadamer und Frau Lena Harven, beide in Californien.

Leonhard Vertschy wurde auf seiner Farm sehr reich. Er hatte fünf Söhne,

Jacob, Leonhard, Georg, Friedrich und Perry. Nach dem Bürgerkrieg verkaufte er die Farm und zog nach Wisconsin, wohin ihm seine Söhne nach und nach folgten. Er starb im Jahre 1882, nur ein sehr mäßiges Vermögen hinterlassend; von seinen Töchtern ging Frau Belinda Hammond von Chicago ihm im Tode voraus, Frau Katharina Vertschy, die Gattin eines Bruders Johannes, wohnt in Milwaukee.

Martin Haas, geboren am 25. Juli 1820 zu Steinluz im Elsaß, kam im Jahre 1829 mit seinen Eltern nach Wayne Co., Ohio; als junger Mann ging er dann nach Cleveland, O., wo er sich im Jahre 1845 mit Belinda Markle, geboren 1827 in Schuykill Co., Pa., deren Eltern 1831 nach Ohio gezogen waren, verheirathete. Mit ihr kam er im Jahre 1849 nach McHenry Co., wohnte zuerst ein Jahr lang auf einer Farm, und zog dann nach Woodstock. Er war der erste Deutsche, der im Städtchen selbst wohnte, und wurde derselbji der Freund und Beschützer aller neuen deutschen Ankömmlinge. Da er sowohl deutsch wie englisch sprach, ging er mit ihnen zu Kaufmann, Advokat, Grundeigenthumshändler u. s. w.; er selbst war ein Schreiner und verfertigte viele der einfachen Möbel der Pioniere; auch wurde er oft bei Sterbefällen gerufen, um Rath zu nehmen und den Sarg anzufertigen, während seine Gattin, eine treffliche, intelligente und herzengute Frau, oft die Verstorbene ankleidete und, wo es nöthig war, das letzte Gewand machte und den Sarg mit Blumen schmückte, die in Hülle und Fülle in ihrem Garten und im Winter in ihrem Hause blühten. Manches heimathlose Paar wurde in ihrer „besten Stube“ getraut, und ging von ihren Segenswünschen begleitet von dannen, um ein eigenes Heim zu gründen. M. Haas starb 1892;

er hinterließ einen Sohn, Carl, der in Medway, N. H., wohnt, und eine Tochter, die Frau von Wm. Holmes in Aurora, bei der Frau Haas nun lebt.

Aus Drachenbrunn im Elsaß kam im Jahre 1849 Heinrich Dietrich, geboren 1811. Er sicherte sich zuerst ein Heim auf der „Queen Ann“-Prairie und holte dann im Jahre 1854 seine Frau und zwei Töchter. Die eine, Margaretha, wurde später die Frau von Jacob Werner; die andere, Magdalena, verheirathete sich mit Heinrich Herdkflog; bei dieser wohnten zuletzt die Eltern. Frau Dietrich starb im Jahre 1885, Herr Dietrich 1900. Er war einer der Gründer der Evangelischen Gemeinlichkeit in dieser Gegend und immer ein eifriges Mitglied derselben. Da die Ge-

meinde hier nie eine Kirche besaß, versammelten sich die Glieder oft bei ihm im Hause seiner Tochter, wo er vielfach als Helfer den Gottesdienst leitete.

Peter Wiedrich kam ebenfalls 1849 mit Frau und 3 Söhnen, George, Peter, Friedrich, und einer Tochter, die später Peter Schneider heirathete. Herr Wiedrich starb in den sechziger Jahren, seine Frau erst im Jahre 1898. Von seinen Söhnen starb Georg schon früh; Peter verschied im Jahre 1897 als wohlhabender Farmer und hinterließ 4 Söhne und 3 Töchter, die alle in diesem County wohnhaft sind; Friedrich, der den Bürgerkrieg mitmachte, starb 1895, einen Sohn und 2 Töchter hinterlassend, die in Woodstock wohnen.

## Alte Ansiedler von Bloomington und McLean County.

Von Dr. Theo. Häring, Bloomington.

Zu den alten Ansiedlern Bloomington's gehört auch der frühere Drechselei-Besitzer Herr Chas. A. Price. Gebürtig aus Magmit bei Tilsit in Ostpreußen am 28. Oktober 1825, kam er, nachdem er bei seinem Vater das Drechsler-Handwerk gelernt, im September 1851 auf Veranlassung eines Veters nach Milwaukee, fand aber dort in seinem Handwerke nichts zu thun, und suchte deshalb zunächst und erhielt Arbeit an der im Bau begriffenen Strecke der Michigan Centralbahn im südlichen Michigan, dann den Winter hindurch in einer Holz- und Drechslerarbeiten-Fabrik in La Porte, Ind., später in ähnlichen Geschäften in Chicago und Milwaukee. Im folgenden Sommer oder Herbst machte er sich nach Peoria auf, und erhielt durch einen Landsmann, den er dort traf, eine Stelle in der in Tagewell Co. belegenen Möbelfabrik der Gebrüder Parke in Bloomington. Im Jahre 1853 kam er zuerst nach Bloomington, und arbeitete kurze Zeit in der Möbelfabrik von Joel de Rev; erhielt dann ei-

nen Auf nach Muscatine, Iowa, von wo ihn jedoch die Gebr. Parke 1855 nach Bloomington zurückholten. In deren Dienste blieb er, bis er im J. 1861 eine eigene Drechsler-Werkstatt an der West- und Marketstraße errichtete, in welcher er es durch Fleiß und Sparsamkeit zu einem ansehnlichen Vermögen brachte, so daß er sich schon im J. 1875 von Geschäften zurückziehen konnte. Er verheirathete sich am 11. Juni 1856 mit Johanna Lang aus dem Großherzogthum Hessen, die ihm drei Kinder schenkte: die Söhne Karl und Friedrich Wilhelm, Kleiderhändler in St. Cloud, Minn., und Minna E., Frau von Herrn Heinrich Vehr in Bloomington. Er ist für sein Alter noch sehr rüstig.

Wir hatten hier einen Maler, Namens Albert Helm. Eine vollständige Lebensbeschreibung kann ich von ihm nicht geben. Was ich hier mittheile, habe ich von seiner Schwägerin, Frau C. A. M. Schneider.

Helm wurde in Halle a. d. Saale als Kind wohlhabender und sehr angesehener

Leute geboren, und bildete sich zum Kunstmaler aus. Ich habe hier einige seiner Freskomalereien gesehen, bei denen mir die Kunst des Fludrins in Scheffel's Trompeter von Säckingen einfiel; ich glaube, seine Künstlerwerke hatten mit jenen große Ähnlichkeit. Er hatte sich schon jung in Halle verheirathet, soll aber über seine Mittel gelebt haben; die Ehe ward eine unglückliche, und nachdem ihm zwei Töchter geboren waren, kam es zur Scheidung.

Wann er nach Amerika auswanderte, weiß man nicht; er war schon weidlich in Amerika umhergeschweift, als er Anfangs der fünfziger Jahre — zur Zeit wo die meisten der ersten Deutschen nach Bloomington kamen — sich hier niederließ. Er hatte nur ein Auge; das andere war ihm, seiner Aussage zufolge, in einem Duell mit einem Studenten ausge schlagen worden. Hier erwarb er sich seinen Unterhalt als Anstreicher und Farbenmischer, und verheirathete sich hier wieder mit Marie Caroline Veeler aus Ohio, im Schweizer Canton Graubünden. Der Ehe entsprossen zwei Söhne, von denen der älteste schon jung starb; der jüngere — Friedrich Albert Feder Helm — ist in Pekin im Schnhgeschäft. Er ist von Feder eigenhändig, während eines Besuches hier, mit Bier getauht worden.

Helm war ein sehr excentrischer Mensch, dabei aber offenherzig und gerade. Von stattlicher, schlanker Figur, mit wohlgeformtem hübschem Kopfe und sehr langen Haaren glich er auf's Haar dem alten Turnvater Zahn, namentlich bei den Turner-Auszügen, bei denen er, burleskhaft gekleidet, stets die Fahne vorantrug. Auch war

er wegen seines Humors und seiner geselligen Talente sehr beliebt. Leider drohte ihm im J. 1880 auch das andere Auge zu erblinden; er unterwarf sich einer Operation, die unglücklich ausfiel, und er starb plötzlich im Hospital — angeblich an selbstgenommene Gift.

Hier muß ich noch eines andern Kunstmalers erwähnen, eines echten Originals von einem Manne. Er war ein Wiener Kind und hieß Mendinger. Natürlich war auch er hier nur Anstreicher. Als Künstler wie an allgemeiner Bildung stand er weit unter Helm. Seine Frau, gleichfalls eine Wienerin, war als Hebamme hochgeschätzt. Auch sie war Original. Neben dem Hebammen-Geschäfte gab sie sich alle Mühe, jungen „Bluesjans“ das Reden beizubringen. Oft beinchtete ich sie deshalb; ich wollte wissen, welche Fortschritte ihre Schüler machten; da war sie denn sehr stolz und schnatterte mit ihren Vögeln eine neue Sprache, die nur sie und ihre Böglinge verstanden. — Mendinger starb bald, und seine Gemahlin, der es hier nie gefiel, ging nach Wien zurück. „'s giebt nur oi Kaiserstadt, 's giebt nur oi Wien, oi Wien“ ps. sang sie oft vor sich hin. Sie ist wohl längst heimgegangen.

\* \* \*

Wir hatten hier an Hebammen seit 1867: eine alte Frau Namens Brechpeller, Hebamme per experientiam, sine scientia, Ferner eine gewisse Müller, eine Lanfer und eine Edelmann. Die letzteren drei waren gebildete, in Deutschland erzogene Geburtshelferinnen. — Nur die Edelmann ist noch thätig. —

## Urtheil über die Geschichtsblätter.

Faß, wie die deutschländische Tagespresse, so auch die Gelehrtenwelt Deutschlands der von der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois in's Leben gerufenen Geschichtsfor schung lebhaftes Interesse entgegenbringt, erhellt aus einer im Juliheft 1903 der „Deutschen Geschichtsblätter“, dem amtlichen Organ des historischen Ze-

minars der Universität Leipzig, dem ersten und zweiten Jahrgang der „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter“ von Dr. Armin Tille gewidmeten längerer, fast vier Druckseiten umfassenden eingehenden Besprechung, nachdem dieselbe Zeitschrift schon vor Jahresfrist (Aug. Sept. 1902) in einer von unserm Mitgliede Herrn



Locat S. Kraft verfaßten Notiz auf die Gesellschaft und deren Streben aufmerksam gemacht hatte.

Ehgleich die Beschreibung sehr umfangreich ist, glauben wir sie hier doch mit unwesentlichen Zurechnungen wiedergeben zu dürfen, zumal sie zugleich eine Uebersicht über das von unserer Gesellschaft in den beiden ersten Jahrgängen der „D.-A. Geschichtsblätter“ Veröffentlichte liefert.

Dr. Armin Tille schreibt:

Von der bereits früher erwähnten Vierteljahrschrift „Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter“, die die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois herausgibt, liegen jetzt zwei Jahrgänge, 1901 und 1902, abgeschlossen vor und zeigen, daß die deutsche Geschichtsforschung allen Grund hat, nicht achtlos an dieser Veröffentlichung vorüberzugehen. Es ist ein Stück deutscher Geschichte, dessen Aufdeckung sich die Gesellschaft zum Ziel gesetzt hat, denn sie will den Antheil des deutschen Volkes an der Colonisation und dem Auskan des Staats- und Wirtschaftslebens in den Vereinigten Staaten erkunden, und das ist eine Nothwendigkeit, da von der offiziellen und vorherrschenden englisch gefärbten Geschichtsschreibung dieser Antheil abstrichlich und unablässig vernachlässigt worden ist. Für die Geschichte der deutschen Landskanten sind diese Blätter so wichtig, weil sie zu einer individuellen Charakteristik des Auswandererthums, das in der Regel in Deutschland nur statistisch begriffen wird, fortschreiten und so den Verlust, den das Mutterland durch Abgabe so vieler seiner Kinder erlitten hat, vertheilen lehren. Die Persönlichkeit und die Arbeit der Auswanderer, die Mühe und die Noth der Colonisten wird in zahlreichen Einzelbeispielen geschildert, und die alte Heimath bildet dabei, wenn irgend nähere Kenntniß davon vorliegt, den Ausgangspunkt.

Werth und Ziel der deutsch-amerikanischen Geschichtsforschung behandelt, wie billig, der erste Beitrag, und Wilhelm P o d e hat mit wenigen kräftigen Zügen hier die Beziehungen hergestellt, die zwischen den Deutschen in den Vereinigten Staaten und den Deutschen im Mutterlande bestehen. Eine Ergänzung dazu bildet die Zuschrift von S. A. M a t t e r m a n n (Cincinnati) an den Verein, die um so werthvoller ist, als der Verfasser, entschieden der eifrigste deutsch-amerikanische Geschichtsforscher, bereits in den dreizehn Jahrgängen seiner Zeitschrift „Pionier“ eine Fülle einschlägiger Arbeiten veröffentlicht hat. Der Werth der Arbeit, die der Verein leisten will, wird aber nicht nur von den schriftstellerisch

thätigen Deutsch-Amerikanern anerkannt, sondern eine ganze Reihe am Schluß der ersten Hefte unter „Aus unserer Briefmappe“ mitgetheilte Zuschriften beweisen, daß sich Angehörige aller Kreise lebhaft dafür interessieren und ihre z. T. ererbten Aufzeichnungen aus der Vergangenheit zur Verfügung stellen. Nicht minder legen die zahlreichen Geschenke für die Bibliothek Zeugniß davon ab, die zusammen mit der Verzeichnung deutsch-amerikanischer Geschichtsliteratur manden in Erlaunen darüber setzen dürften, wie viel Material bereits ausgegraben ist, das nur der Ergänzung und vor allem Ausbeutung bedarf. — Von den Beiträgen können hier nur die charakteristischsten genannt werden, sie mögen ein Bild davon geben, was für den Deutschen hier zu suchen ist. Natürlich wird den Deutschen, die sich nachgewiesenermaßen zuerst an diesem oder jenem Orte niedergelassen haben, besondere Aufmerksamkeit geschenkt, und ihre Lebensschicksale werden mit Recht z. T. einzeln dargestellt, denn nur so lassen sich bestimmte begründete Anschauungen über das empirische Einwanderergeschehen gewinnen. Eine wiederholt zu machende Beobachtung ist z. B. die, daß die Einwanderer nach einander an recht vielen, oft weit von einander entfernten Orten ihr Glück veruchen, ehe sie dauernd sesshaft werden. Die Geschichte der Deutschen Quinch's wird von 1, 2 an in sieben Abschnitten geschildert und ist damit noch nicht zu Ende geführt: Der erste Deutsche ist Michael Mann, 1797 zu Nordheim geboren, der 1816 auswanderte und sich 1829 hier niederließ. Der erste Deutsche in Chicago hieß Matthias Meyer und kam 1831 dort an. Die Einwanderung von drei Bauernfamilien aus der Nähe von Aischaffenburg 1837 wird nach der Erzählung der Theilhaftigen ansehnlich geschildert. Für uns ist bei diesen Feststellungen vor allem die Gegend Deutschlands, aus der die Einwanderer stammen, von Interesse und nicht minder die Zeit, wo sie, und die Verhältnisse, unter denen sie die neue Heimath aufsuchten: oft ist eine Krisenperiode die Veranlassung, namentlich, wenn eine größere Zahl gleichzeitig von dannen zieht; andere meiden als politische mehr oder weniger freiwillige Flüchtlinge die Heimath und gehen über das Meer, und wieder andere laden besonders günstige Aussichten, von denen die Kunde zu ihnen dringt, oder auch gewissenlos erweckte Hoffnungen. In letzterer Hinsicht ist die Einwanderung weisfälliger Bergleute aus der Gegend von Rügen nach Virginien 1714 von Interesse; 40 Leute unter Führung ihres Obersteigers barnten im Herbst 1713 in London der Heberfahrt; unter diesen befand sich auch Johann Stämper, dessen Nachkommen in einer

nen erschienenen sich über elf Generationen erstreckenden Familiengeschichte diese wichtigen Nachrichten veröffentlicht haben. Die Gründung dieser Vergeme, die zur Eis- und Zinnmelze einen heute noch vorhandenen Hodocon erbaute, war die jetzt verschwundene Stadt Germanna, die aber bereits vor 1724 wieder verlassen wurde; denn die Deutschen zogen weiter nordwärts und gründeten das heute ebenfalls wieder eingegangene Germantown, nicht zu verwechseln mit der 1833 gegründeten gleichnamigen Colonie im nordwestlichen Louisiana und der ebenso genannten am Ende des 17. Jahrhunderts gegründeten Ansiedlung in Pennsylvania. Einwanderer aus Trachenbrunn im Unterelsaß kamen seit 1833 in Menge über Savre nach Weshen County; seit 1841 treten hier Leute aus der Eifel auf, und Elbergsche Zwerländer ließen sich seit 1849 in Will County nieder; den Anstoß dazu gab der Sämlermeister Friedrich Heinrich Rehrs in Rorder-Schwilberg, der andere nach sich zog. Die 1836 am Missouri angelegte und bis heute ein deutsches Gemeinwesen geliebte Stadt Germann ist die Gründung einer Gesellschaft von Deutschen, die, meist kurz vorher eingewandert, sich in Philadelphia zusammenfanden. Bei weitem am lehrreichsten ist die Autobiographie und das Tagebuch (noch nicht ganz vollständig) des Christian Böhler: er stammte aus Glanmündweiler in der Rheinpfalz, war Schmelzer und Wundarzt und wanderte 1784 ans nebst 70 Personen aus seiner Gegend; diese fuhren den Rhein hinunter und schifften sich in Rotterdam ein, wo gleichzeitig drei Schiffe mit 180, 136 und 300 Deutschen, die Kinder ungerchnet, nach Amerika abgingen. — Nach einer gelegentlichen Angabe existirt bereits eine umfangreiche Sammlung der Namen von Leuten, die von 17. bis 19. Jahrhundert aus Deutschland emigriert sind. In neuerer Zeit finden sich Angaben über die Herkunft der Leute in den Kirchenbüchern; mitgetheilt werden solche z. B. aus den Trauregistern der protestantischen Gemeinden in Chicago 1861—71, woraus sich ergibt, daß die Mehrzahl aus Hannover stammt, sowie aus allen Registern der Jahre 1838—39. Von ausgewanderten Achtundvierziger werden Ulrich Adolph Möser aus Tels und Christian Hülsen aus Hamm behandelt, ja sogar das Frankfurter Attentat vom 3. April 1833 nach den Verichten der daran beteiligten Varnen und Köner.

Nicht weniger interessant ist die Schilderung amerikanischer Zustände in früherer Zeit unter deutschem Einfluß und im Kreise der Einwanderer. Da wird vom Sämlerwesen, vom Schützenwesen, von der Medizinstelle erzählt, die Ge-

schichte der Juden in Illinois, die Gründung des deutschen Danes und des Theaters in Chicago verfolgt. Die Anfänge des kirchlichen Lebens und das Predigerleben in den über viele Meilen ausgebreiteten Pfarrbezirken werden geschildert. Besonders Interesse bieten auch die Arbeiten über die Vaukunst im Staate Illinois und die Erlebnisse eines deutschen Ingenieurs 1847—1885, die in sechs Abschnitten mitgetheilt sind. Auch die deutsche Literatur ist nicht vergessen: das Leben des Dichters Johann Gottlieb König, zu Halle a. S. 1811 geboren und 1894 auf seiner Farm in Illinois gestorben, wird kurz geschildert und einige seiner Gedichte sind mitgetheilt. Wir erfahren, wie im Mecklenburgischen 1861 das deutsche Soldatenlied erklingen ist und wie das deutsche Lied nicht nur gepflegt, sondern auch, wie es innerhalb der deutsch-amerikanischen Dichtung geschieht wird. Das deutsche Element innerhalb des amerikanischen Wirtschafts-, Geistes- und Staatslebens zu würdigen, seine Spuren zu verfolgen und somit den deutschen Antheil am Amerikanerthum, der, wie schon gesagt, von den Angehörigen mannigfach geschmälert und herabgedrückt worden ist, zur altheiligen Anerkennung zu verhelfen — das ist das Bestreben der „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter“. Die Geschichtsforschung ist hier also so recht in den Dienst der Nationalität getreten und hat in kurzer Zeit eine Fülle von Arbeit geleistet und vor allem Anregung gegeben. Von hoher Bedeutung ist z. B. noch die mit großer Wahrscheinlichkeit zutreffende Feststellung, daß der Präsident Lincoln deutscher Abkunft und sein Name nur englisch verstümmelt ist, da sein Großvater noch 1780 amtlich als Abraham Linkhorn bezeichnet wird.

Als schöne Aufgabe der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft für die Zukunft muß es gelten, einmal eine Bibliographie der im „Pionier“ veröffentlichten historischen Arbeiten zu bearbeiten und als notwendigstweifellos erregenswerthes Ziel stets die Schaffung einer großen umfassenden deutsch-amerikanischen Bibliographie im Auge zu behalten. Eine wichtige Vorarbeit dazu wäre die sorgsame Sammlung aller deutschen Zeitungen: schon die Feststellung der Titel mit den Angaben der Jahre, in denen jede erschienen ist, dürfte oft Schwierigkeiten machen, viel größere aber die Beschaffung vollständiger Jahrgänge und ganzer Reihen von diesen. Die wichtigsten Zeitungen zum wenigsten sollten in der Bibliothek der Gesellschaft vorhanden sein, denn darin wird auf die Dauer die umfassende Grundlage für die amerikanische Geschichtsforschung liegen.

A. L.

## German Political Refugees in the United States during the Period from 1815—1860.

By ERNEST BRUNCKEN.—(Continued.)

some years past, openly declared in favor of bringing about the liberty and unity of Germany by revolution. On May 27, 1832, a mass meeting, in which 25,000 men are said to have participated, was held at Hambach, and speeches of a pronouncedly radical character were made. The year following, a conspiracy to revolutionize the country was discovered in Stuttgart, at the head of which stood a lieutenant in the army, Ernst Ludwig Koseritz, who had succeeded in winning many of his fellow officers to his projects<sup>26</sup>. About the same time a mob captured the guardhouse at Frankfurt, only to be dispersed by the federal garrison. The immediate result of these and similar ill-devised risings was that the prisons and fortresses were again filled with political convicts and suspects, and a new wave of refugees was thrown across the Atlantic. These were the conditions under which numbers of political malcontents organized those colonization societies to help in founding in the Far West a new Germany, which was to enjoy those blessings of liberty that were lacking in the old country. Of all these societies, the best known, and, perhaps, the most important, and certainly the one with the most pronounced political character, is the "Giesener Auswanderungs-Gesellschaft." It was organized, originally, by a number of university men at Giessen, among whom Prof. Vogt was conspicuous, the

father of Karl Vogt, who afterwards became famous as a scientist at Geneva. Another leading member was Paul Follen, a younger brother of the Karl Follen whom we mentioned above. In the prospectus issued in 1833, the objects of the association were stated to be: "The founding of a German state, which would, of course, have to be a member of the United States, but with maintenance of a form of government which will assure the continuance of German custom, German language, and create a genuine, free and popular (*volksthüemliches*) life." The intention was to occupy an unsettled and unorganized territory, "in order that a German republic, a rejuvenated Germany, may arise in North America"<sup>27</sup>. The members of the society were recruited from the very best elements of the German people. They were all possessed of some means. Many of them held high rank in official and professional life. The emigrants sailed from Bremen to New Orleans in two vessels. Their original intention was to settle in Arkansas. But no sooner had they landed when they split up. Instead of settling in a body, they followed the example of practically all other immigrants. Each selected for himself a new home where it seemed best to him. Few went to Arkansas. Many went to Missouri, and particularly to the neighborhood of Duden's farm—now abandoned<sup>28</sup>. Others settled in Illinois, es-

<sup>26</sup>) Koseritz was sentenced to death but pardoned on condition of leaving his country. He came to Philadelphia. On his further career, and his service in the Seminole war, see Koerner, *Das Deutsche Element*, page 61.

<sup>27</sup>) See „Aufforderung und Erklärung in Betreff einer Auswanderung in Grossen aus Deutschland in die Nord-Amerikanischen Freistaaten." Giessen, 1831. Also Koerner, *Op. cit.*, page 300. Locher, *Op. cit.*, *passim*.

<sup>28</sup>) On early German settlers in Missouri, see Bryan & Rose, *Pioneer Families of Missouri*, page 450 and *passim*. But these compilers are not always accurate, especially as to the spelling of German names.

pecially near Belleville. Still others scattered throughout the West and Southwest. Paul Follen, the leader, bought land in Warren County, Missouri. But after a few years of pioneering he moved to St. Louis to become the editor and publisher of a German paper, "*Die Wage*." Soon after he died. Among the members of the Giessen association none has risen to higher esteem in his new home than Friedrich Muench. He had been the pastor of a Protestant country parish in Hesse, as his father had been before him. He settled in Warren County, and was one of the few of these educated pioneers who made a success of farming. On this place he lived until his death, but during all that time he was a fertile contributor to numbers of periodicals, both German and English, as well as the author of a number of books. His writings are on a very wide range of subjects, from a little volume on "Religion, Christianity, Orthodoxy and Rationalism," which was printed at Boston in 1847, to a "School of Grape Vine Culture." In addition, he was an active politician and stump speaker, being a delegate to the Chicago National Republican convention of 1860, and a member of the state senate from 1861-1865<sup>29</sup>.

The fate of this best-organized of the emigration societies was shared by practically all the others, except some which were held together by strong religious ties. As soon as the members stepped ashore, they discovered that they could serve their individual interests better by each shifting for himself, and this personal interest proved stronger than any patriotic motive<sup>30</sup>. Among the other societies of this kind some of the more

important are the "Muehlhaeuser Gesellschaft," with which Roebling, of Brooklyn Bridge fame, came over in 1831; The "Rheinbayerische Gesellschaft," with Dr. Geiger as their leader, in 1833. An interesting experiment was that of the "Forty" in Texas, a colony of enthusiastic youths which reminds one of the dreams of the "Pantisocrats," with which Southey, Coleridge and other literary Englishmen at one time busied themselves. Among these young men was Gustave Schleicher, afterwards a prominent member of Congress. The dramatic history of the "Mainzer Adelsverein" and its settlements in Texas is important enough to deserve separate treatment, and, therefore, shall be only mentioned here. Besides, most of its work was done before Texas became part of the United States<sup>31</sup>.

While nothing whatever was accomplished in the direction of their patriotic dreams by the immigrants of this class, their coming had a very considerable effect on the American people. For the first time in the history of immigration since the days of the Puritans and other victims of religious intolerance, was there among the hosts of newcomers a large number of men of superior social and educational standing, who came not simply to better their economic condition or seek their fortunes, but had in view greater and, at least in a degree, unselfish ends. Although the plan of settling in continuous bodies never came to anything there were usually more or less numerous groups of this class of immigrants who made their homes closely together. Almost all of them at first tried the experiment of taking up land and becoming farmers, under the sway

<sup>29</sup>) Koerner, Op. cit., page 301.

<sup>30</sup>) On this failure of colonization societies, see Friedrich Muench, in „Schnellpost“, December 1847, reprinted in „Deutsche Pionier“, IV., page 362.

<sup>31</sup>) See, inter alia, Kapp, Geschichte der deutschen Einwanderung in West Texas, Atlantische Studien, IV.; Meyer's Monatshefte, IV., page 130.

of somewhat fanciful ideas of the nobleness of a life as "free men on their own freeholds." Thus sprang up the numerous colonies of educated Germans in various parts of the West, which were quite a conspicuous feature of the period. These became widely known among the German population as "Latin Settlements," while the men who composed them were nicknamed "Latin Farmers."

These Latin Settlements have played a part in bringing about a higher standard of civilization in the states of the Mississippi Valley, which will be appreciated at its true worth when the history of the culture development of that section comes to be written. As farmers, most of the "Latin" were not successes. They could not be. The physical power and endurance needed by him who wants to make a farm out of a wilderness were not possessed by many of them; more important than that, they had intellectual and moral wants that could not be satisfied by the narrow and barren life of the pioneer. So, to most of them, their experiment was a losing venture as far as their personal fortunes were concerned. Most of them sooner or later abandoned their farms and went to the cities to find more suitable occupations. In the meantime, the weaker among them had become broken in mind as well as in body by the hardships they had endured, but to most the period of their farm life was just the training they needed to strengthen and harden them, physically and morally, and make them men in every fiber. The strongest of all, like Friedrich Muench, held out during the long years of pioneer struggles, to have their reward by finally seeing a young and flourishing civilization spring

up around them, to rise to pecuniary independence, and to become honored and influential in their communities. But during all this time the Latin Settlements were centers of light, from which higher ideals of life than were customary among the ordinary settlers spread among wide portions of the country. Especially in educational matters, these men set the standard, not only for their German countrymen, but for their American neighbors. How well they held up the torch of a higher intellectual life even amidst the materialism and crudeness of frontier conditions is aptly illustrated by the growth of what is now the Public Library of the city of Belleville, in Illinois. This grew out of a library established by the Latin farmers of the neighborhood in 1836. It is characteristic of the objects these founders had in view that the first book purchased by them was not some light literature to entertain an idle hour, but a set of Sparks' *Life of George Washington*<sup>32</sup>. A graphic description of a similar settlement of educated Germans in Texas, at a somewhat later period, is given by Frederick Law Olmsted<sup>33</sup>. On the causes which prevented most of the "Latin" from being successful in their experiment at frontier farming, Friedrich Muench has written clearly and sensibly<sup>34</sup>.

It would be as superfluous as it is impossible to enumerate all the settlements of this class which grew up and flourished for a while in the states of the Middle West and the Southwest. But a few of the best known may be mentioned. The oldest of which I have any knowledge was that at Germantown, Ohio, which was founded before 1830.

32) Henry Raab, *Origin of the Belleville Public Library*, in 17th Annual Report of Board of Directors, Belleville Public Library, 1900.

33) Frederick Law Olmsted, *A Journey through Texas*, page 430.

34) *Deutsche Pionier*, IV., page 231.

It became a great free-soil and abolition center, and a famous station on the "underground railway." Portions of Missouri, especially Warren, Montgomery and Gasconade counties, had many of them. Illinois had the well known settlement in St. Clair county. In Ohio, besides the Germantown settlement, there was one in the neighborhood of Cleveland, where pretty nearly all of the Germans of the older generation who afterwards rose to professional or political prominence in that city spent the first few years of their life in this country.<sup>35</sup>

The class of immigrants we have here described belong to the political exiles in the sense that the principal motive of their expatriating themselves was dissatisfaction with the political conditions prevailing at home, and to a certain extent in that they had more or less vague political objects in view, when they came here. But the revival of political agitation and consequent persecution in Germany, after the July revolution in France, caused the arrival of a large number of political refugees in the restricted sense, that is men who were either in danger of punishment for political offenses, or had been convicted of such offenses and pardoned, as was a common practice, on condition of leaving the country.

The refugees during the period with which we are now dealing were not only a good deal more numerous than their forerunners during the preceding decade, but they found on their arrival a very different condition of things. In the days when Lieber and Follen came to the United States, there was in this country no strong element of immigrated Germans. The native-born of German descent, who in parts of Pennsylvania

and other states still retained much of their distinctive nationality, had yet lost touch with the life of the old country, and the exiles found no readier, if so ready, a reception among them than among Americans of British extraction. But even at that period a new immigration had begun, and by the middle of the fourth decade there was present a strong body of Germans, many of whom had by that time been in the country sufficiently long to have obtained a measure of wealth and influence. Yet these were still recent enough arrivals to have vivid recollections of the old home, and consequently to sympathize with the aspirations of its people. At the same time, the more intelligent among them had learned in this country to take an interest in public affairs and to know and believe in free institutions. It is but natural, therefore, that their sympathies should be on the side of the Liberals as against the governments of the old country. Under these circumstances the exiles found a warm reception, and in the cases of many, who had been prominent at home, even an enthusiastic and demonstrative welcome.

The fugitives were mostly poor, in contrast to the "Latin farmers," who were usually men of some means. However much many of them may have shared in the fanciful inclinations towards an idyllic country life, few of them could realize these wishes. Of necessity they congregated in the cities, where they could hope to find some occupation that would afford them a livelihood. Soon New York, Philadelphia and Baltimore, as well as the centers of German life in the West, particularly Cincinnati and St. Louis, each had its little colony of political exiles. If these men were poor in the goods of this

<sup>35</sup> See Koerner, *Op. cit.*, page 229.

world, they were brimful of enthusiasm and of ideas, more or less crude, and more or less capable of maturing into something valuable. Naturally, these ideas and enthusiasms sought an outlet, and for a majority of the exiles the easiest road to this end seemed journalism.

Consequently a sudden and considerable increase in the number of German papers in the United States dates from this period.

German newspapers in the United States were not a new thing. They had flourished in colonial times, especially in Pennsylvania, and not a few of them still survived, the most important of which was the "Reading Adler." But many of the older papers were written in the "Pennsylvania Dutch" jargon, rather than in German, and all were entirely out of touch with the German life of the time—either that of the old country or that of the newly immigrated element. A change in this regard was brought about largely through the influence of the political refugees and those whose sentiments agreed with theirs.

One of the most important of the new journals was founded by Johann Georg Wesselhoeft in Philadelphia, in 1834, and called "Alte und Neue Welt." This man was a cousin of the New England physicians of that name, mentioned above. He combined with his newspaper business a book store, and was one of the first to import into this country the works of the modern popular writers of Germany. Another important one of the new papers was "Die Schnellpost" of New York, edited by Wm. von Eichthal. These two publications were rather more like semi-literary weeklies than newspapers proper. Of the latter kind the most important founded during this period were the New York "Staatszei-

tung" (founded 1834); the Cincinnati "Volksblatt" (founded 1836), and the St. Louis "Anzeiger des Westens" (founded 1835). There were, of course, a great many other newspapers started, many of ephemeral life, others of purely local interest. The better class of the new papers were almost without exception written and edited by political exiles or their partisans. It followed necessarily that the men who contributed to these journals became drawn into the public affairs of their new homes, and gradually many of them became leaders of their countrymen in political matters.

This leadership, however, was not attained without considerable difficulties and some hard struggles. In the first place, each of these men had to pass through that period of transition which every immigrant has to pass through before he feels fairly at home in his new surroundings. During this period, and before they had acquired an adequate knowledge of existing conditions, the dreams about purely German states, which were described in connection with the Giessen Emigration Society, were apt to prove particularly alluring. Accordingly, the columns of the German papers, at this time, are filled with discussion about these plans. "Alte und Neue Welt," particularly, might almost be called, during a number of years, the organ of this movement. Other papers, in the hands of more experienced men, threw cold water over the heads of the enthusiasts, who were apt to revenge themselves by calling their well-meaning monitors "traitors to the German cause," and charging them with being bought by the politicians.<sup>36</sup>

For the latter accusation there was occasionally no lack of plausible evidence. About this time the new Ger-

<sup>36)</sup> See, besides files of newspapers, Loeher, *Op. cit.*, passim; Koerner, *Op. cit.*, passim. Deutsche Pionier, passim.

man element, growing rapidly, as it did, in numbers, began to be of political importance in those parts of the country where it was numerous. It should be observed, that up to this time the masses of the German population were exceedingly indifferent towards politics. Not being accustomed to any sort of participation in public affairs in their old homes, being, moreover, poor and engrossed in the struggle for their economic existence, they were content to leave politics to the "Yankees." Many did not even take the trouble to become naturalized; others voted without understanding what they were doing—the veriest voting cattle. This condition of things was a constant source of indignation to the refugees and other educated new-comers. They never tired of attempting to arouse the masses of their countrymen from this indifference, and in the course of a few years had considerable success in this direction.<sup>37</sup>

The indifference of the masses, however, was not the only difficulty in the path of refugees who aspired to become political leaders of their countrymen. They had to reckon also with the opposition of those among the older Germans in the country who had risen to affluence and position. This class was comparatively numerous in the cities of the seaboard, especially New York, Baltimore and New Orleans. Here it was composed largely of wealthy importing merchants, together with a sprinkling of professional men. A similar, though smaller, class of Germans existed also in such places as Cincinnati and St. Louis. Until the political immigrants of the "Thir-

ties" became conspicuous, this class had held aloof from the mass of the Germans in a sort of aristocratic exclusiveness.<sup>38</sup> But when the new-comers began their work of educating the masses and especially arousing them to an assertion of their political rights, the "swells" (*Geschwellenen*), as German-American slang dubbed them, on their part also began to take an interest in the laborers, artisans and small shopkeepers who constituted the greater portion of the German elements in the cities. For the "swells" were Whigs, while the political immigrants, in an overwhelming majority, became Jacksonian Democrats as soon as they had somewhat familiarized themselves with the political life of the country. For a while, there was a sharp struggle for the loyalty of the German voters. The outcome could hardly be other than it was, for reasons which will be treated more at length below. The Democrats gained a sweeping victory, and all but a small percentage of German voters remained true to them, from now until the advent of the Republican party.

Among the incidents of this brief struggle by the political parties for the adherence of the German voters a notable one is a series of meetings held during the summer of 1834 in the city of New York. A meeting attended largely by recently arrived "Politicals" took place in Tammany Hall, in which strong support was given to the Democracy in the state and municipal campaign then pending. Soon after, on August 3, a German meeting was held at Masonic Hall, at which F. J. Grund, of whom more will be said below, was the princi-

<sup>37</sup>) Locher, Op. cit., passim.

<sup>38</sup>) Rattermann, speaking more particularly of New Orleans, says: „Das geistige Deutschthum verkehrte hier fast gar nicht mit den Massen, die zumeist in einer Vorstadt lebten. Die Spitzen des Geistes, Oberrichter Rost, Richter Roselius, der berühmte Arzt Luetzenburg, sowie die hauptsächlichsten Grosskaufleute, verkehrten mit dem französisch-englischen Element. Erst in den vierziger Jahren wurde diese Kluft überbrückt.“ *Deutsch-Amer. Magazin*, vol. 1, page 3.



pal speaker. Resolutions were passed in which the word "Whig" was not mentioned. But the action of the Tammany Hall meeting was condemned, "because it tended to separate the Germans from the rest of the community, because it endorsed principles that did not serve the common weal, and because it was largely composed of men too brief a time in this country to understand the vital questions of politics."

This was clearly a gauntlet thrown into the arena by the Whig element, and the Democrats were not slow to take it up. On October 27, another meeting of Germans was held at Tammany Hall, at which 3,000 people are said to have attended. Speeches were made by John A. Stemmler, F. W. Lassack and other men of local note, and an address was adopted, in which the Germans were exhorted to unite, to exert the influence to which their nationality was entitled, and to support as vigorously as possible the principles of the Democratic party. At the election held a few days later the Democrats carried the city by barely 1,800 votes, and as the great majority of the Germans had been on their side, these fairly claimed the honors of the victory.<sup>39</sup>

In these meetings, refugees had been conspicuous. They were still more so in the organization of the "Germania" society, on January 24, 1835. The objects of this association were thus stated in its printed constitution: "To unite more closely the Germans living in the United States, in order to maintain and promote a vigorous German character, good German customs and German culture; to support the principles of a pure Democracy in the new home; nourish love and

attachment for the old country, and to work towards the end that as soon as possible better conditions be brought about in Germany also, similar to those enjoyed in the United States; and to support, with counsel and deed, German political refugees.<sup>40</sup> The practical work of this association was largely confined to agitating the concentration of the German element and the state project. Of course there were no better results than were had by other chasers of this rainbow.

In other centers of the German element, as well as in New York, there was a brief struggle, before the Democrats succeeded in capturing practically the whole German vote. In Cincinnati, vigorous efforts were made to establish a German Whig paper, to compete with the Democratic "Volksblatt." It is said<sup>41</sup> that the early Germans in Ohio and Indiana, during the "era of good feeling," had been very largely followers of Henry Clay. The "bargain and corruption" cry, after the election of President Adams, turned them towards Jackson, who received their support in 1828. But when the Whig party arose, this element gave it very largely its adherence, until the power of these "old settlers" was superseded by the new activity of the German masses under the leadership of the refugees. In Cincinnati, the struggle took the shape of an agitation for the teaching of German in the public schools, to which the Whigs were opposed, while the Democrats favored it. The course of this struggle is not within the limits of the present work, except perhaps to the extent of saying that among the prominent participants were such political refugees as Henry Roed-

<sup>39)</sup> Besides newspaper files, see Koerner, *Op. cit.*, page 107.

<sup>40)</sup> The original is in German. See Koerner, *Op. cit.*, page 108. *Deutsche Pionier*, IV., page 83.

<sup>41)</sup> *Deutsche Pionier*, *passim*.

ter, who had been one of the organizers of the "Hambacher Fest," and Chas. G. Reemelin, who was one of those emigrating under Duden's influence.

Similarly, but brief mention can be made of the conflicts between the German element and the nativistic agitation which became somewhat vigorous about the middle of the 'fourth decade. It is difficult to say whether this movement was a result of the new political importance of the Germans; or whether conversely the efforts of the refugees to arouse a greater interest in public affairs among their countrymen were facilitated by nativist aggressions. Probably both was the case. The nativist hostility was not, of course, directed against the political exiles in particular, but against all manifestations of German national spirit which seemed to be adverse to the claims of American national sentiment. The masses of the German element were most directly touched, not by the political restrictions which nativists desired to place upon them, but by attacks on their modes of living. About this time assaults on German picnickers by bands of roughs began to be common, and at the same time the English-speaking churches commenced to be alarmed at German notions of Sunday-keeping. We will be obliged to recur to these matters in the next chapter, but their detailed treatment belongs to the history of the nativist movement rather than to that of the political exiles.

When it is said that the masses of the German element were first roused to an interest in public affairs by the political refugees who came from Germany after the abortive revolutionary attempts of the early "Thirties," it must not be understood that many of this class became conspicuous as partisan politicians, even locally. The truth was that few of these men were fitted to do the work of cau-

ses and conventions and of "bringing out the vote." But they supplied the intellectual weapons by their journalistic work, and by the organization of various societies, which had no direct connection with party politics, but in which the German artisans and shopkeepers for the first time had an opportunity to learn how to act in concert with others, and where their minds were directed to matters outside of the narrow routine of their daily lives. The actual local party work was usually done by men of an entirely different type, who were sprung from the masses themselves, and were in far closer touch with them than the educated refugees. These "hustlers" and "heelers," of course, expected to be, and were, rewarded for their work by appointment to petty offices. The only way in which the educated refugees could hope to find partisan reward, at this time, was by having their newspapers subsidized. Such subsidies were usually a matter of life or death for the struggling concerns. But a newspaper receiving financial support from a political party was, of course, bound hand and foot to the interests of its supporters. Such a paper could hardly afford to advocate plans like the German State project, which no American politician, whether Democrat or Whig, could possibly countenance. Here is the modicum of plausibility in the charges sometimes made by the German State dreamers, that papers like the New York Staatszeitung or the Anzeiger des Westens, which opposed their plans, were bought by the politicians. But it must not be forgotten that a few years' residence in this country usually sufficed to show an intelligent man the futility of these projects. The German State idea was essentially a greenhorn's scheme.

There were some, however, among the educated Germans who even in this early

period rose to some degree of prominence in party politics. Such were, for instance, Chas. G. Reemelin and Peter Kaufmann in Ohio; Dr. Brunk of Buffalo, and especially F. J. Grund, of Pennsylvania.<sup>42</sup> Most of these were very respectable, patriotic men of moderate abilities. Grund was far superior to them in point of talent, but unfortunately an utterly unprincipled soldier of fortune, who was ready to change his party allegiance at a moment's notice, if he could see a personal advantage in doing so. Starting as a Whig, he soon became a Jacksonian, and during Van Buren's first presidential campaign issued a German biography of the Democratic candidate, whose German descent he emphasized. An appointment as consul to Antwerp was his reward, but he was dissatisfied and in 1840 was a Whig once more. A campaign biography of Gen. Harrison was his contribution to the party cause, in which his idol of four years ago was ridiculed as a "Hollander," no longer a German. When after Harrison's death President Tyler entered the Democratic camp, Grund followed him, and this time actually remained a Democrat until after the outbreak of the civil war. Under Buchanan he was consul at Havre. In September, 1863, he unexpectedly appeared in the Union League Club, at Philadelphia, and delivered an enthusiastic Republican speech. His sudden conversion caused quite a sensation among his former party associates, though they were hardly as bitter as he seems to have imagined. A few days later there happened to be a crowd of people in front of his house, making a good deal of noise. Grund, whether from excessive vanity or evil conscience, imagined that a mob of Democrats was about to lynch him. In hot

haste he ran through the back door to the police station, to get help. Hardly had he made known his errand, when he sank to the floor, and died within a few minutes of a stroke of apoplexy.<sup>43</sup>

To understand why it was that for twenty years and more the great mass of Germans, as of other foreigners, were stout adherents of the Democracy, it is but necessary to consider the principles and tendencies of that party and those of its Whig opposition, and especially to compare the elements of which each was mainly composed. It may be said that one of the foundations on which the Whig organization rested was a strong sense of American nationality. The Whig, whether he reasoned it out or not, was a man who believed that the American people was distinct from all others as an organism with an individuality of its own, and he was proud of the fact. He disliked, instinctively, anything which might tend to efface the self-contained character of this national individuality. Therefore he was apt to look with disfavor on the foreign element, and was inclined to either throw obstacles into the way of its growth or else force it into a more speedy amalgamation with the American people, provided, the foreigners would simply become Americans of the traditional kind, without modifying the popular type by contributing some of their own characteristics. The nativist movement was nothing but the radical expression of tendencies strongly existing within the Whig party.

In the Democracy, on the other hand, the consciousness of national individuality was far less strong, and the force of "Jeffersonian" ideas about the equality of all men, with their strongly cosmopolitan tinge, much stronger. Where the

<sup>42</sup>) For biographical data regarding these men, see Koerner, *Op. cit.*, *passim*.

<sup>43</sup>) Koerner, *Op. cit.*, page 59; newspapers of the day.

Whig looked askance at the immigrant, the Democrat welcomed him and facilitated his progress. The Jeffersonian jargon about liberty, equality and the rights of the people was as apt to flow from the lips of the Whig as from that of the Democrat, but the latter's acts seemed more often in accord with the glittering phrase.

Another important characteristic of the Whig party was that its economic principles were, on the whole, those finding special favor among the wealthier classes. The merchant, the manufacturer, the banker, the land-speculator was most likely a Whig; the Democrats claimed to favor, and to a great extent really did favor, more particularly the interests of the workingman, the small farmer and the settler in the West. There was a certain amount of truth at the bottom of the exaggerated charges by the Jacksonians, that the Whigs were an aristocratic party, and that the Democrats alone were the party of the people and the upholders of true American principles, as laid down in the Declaration of Independence.

The immigrant was generally poor; he would naturally be drawn toward the party which claimed to be the special champion of the common people against the encroachment of the wealthy. If, in addition, that party took his side when the other party attempted to restrain him in following customs he had learned in his old home, or refused to give him equal political rights with the native citizen, was it not natural that the Democracy was the party for him?

While such were undoubtedly the motives of the masses, the educated German, and particularly the political refugee, had additional reasons for feeling drawn towards Jacksonianism. The doctrines of Thomas Jefferson were on the whole identical with those for which he had

fought and suffered in Europe. His highest social and political ideals, like Jefferson's, were "Liberty and Equality." He was very apt to identify the Whigs with the aristocracies of European countries; for during many years after his arrival in this country he had the habit of measuring everything with European standards, and he could hardly conceive of political parties except as the respective champions of aristocratic, which he called reactionary, and democratic, which to him were necessarily progressive, principles. Under these circumstances the educated Germans were, like their more ignorant brethren, apt to be Jacksonians, unless like the old settlers of 1835, they had become well-to-do and Americanized before the German immigrant had become an appreciable factor in American life.

This inclination towards the Democratic party continued until the Democracy of the Northern states had changed its nature and become merely the humble retainer of the Southern plantation aristocracy. Even then a very large proportion of the masses as well as of the leaders continued to act with the old party that had stood by the foreigners in their early struggles against the nativists and their Whig sympathizers. The first break in the allegiance of the Germans to the party of Jackson is almost synchronous with the appearance on the scene of the third and largest wave of political exiles thrown across the Atlantic, after the year 1848. But before we enter on the treatment of the period dating thence, there should be a few words on some common characteristics of the exiles of this earlier epoch, who were in a number of respects quite different from their successors.

The generation of young Germans which first felt the heavy hand of the Metternich system stood under the in-

fluence of three intellectual currents, which were in many respects flowing in different directions, and thereby added not a little to the confusion natural enough in the heads of these youthful and inexperienced politicians. The first of these were the reminiscences of the French Revolution, not so much the Revolution of Robespierre and Marat, as that of 1789, with its optimistic enthusiasm for humanity, in other words, its Jeffersonian doctrines. The second great factor in their intellectual make-up was the philosophy of Kant, modified and applied to practical life by Fichte. This contributed to their enthusiasm for liberty an austere moral rigorism. The third great stream of ideas was that many-featured, multi-colored body of beliefs, fancies and notions, called Romanticism. From those interesting, though turbid, waters Liberals and Governmentals, the Enlightened and the Obscurantists drank alike, each selecting for himself what seemed good to him out of the variety of its ingredients. From this source the "Burschenschaftler" drew especially their fervent love of nationality, their admiration for the past glories of the German race. Such influences combined to make these youths austere moral, fervently patriotic, and imbued them with an idealism that cared little for actual conditions, but was quite willing to reconstruct the world anew according to a preconceived notion. They were just the material out of which political and religious radicals could be made. But they were not yet radicals. In politics, so far as they had definite notions, a constitutional emperor, decked out with much romantic tinsel, seemed to most of them the ideal form of government for Germany. In religion, they considered themselves rather orthodox, especially as compared to the shallow rationalism of the preceding generation.

To be sure, their type of orthodoxy was quite different from the narrow and, in plain terms, ignorant orthodoxy then widely prevailing in the United States. But they were certainly very far from being "infidels" or "atheists," like their successors of 1848. Many of them were preparing for the ministry, or had already entered on its functions. Among the exiles to the United States, not a few, like Follen, became ministers of the gospel.

Such were the men of 1820. During the following decade, the philosophy of Hegel held undisputed sway over the minds of all educated Germans. It was a doctrine which, like Romanticism, could supply nourishment to the most opposite tendencies. By the time the second wave of refugees came to America, the school of Hegel had produced an offshoot calling itself the Young Hegelians, which drew from the principles of the master inferences of the most radical nature, in politics as well as in religion, while Hegel himself, especially in his later days, was decidedly conservative. However, the wide prevalence of this school of thought came somewhat later. The exiles of the "thirties" were still believers in Christianity; they supported churches, although of a decidedly liberal type. Their main difference from the older refugees was the absence of fervent nationalism, which was replaced by a cosmopolitan sentiment similar to that so common before the Napoleonic invasion. At the Wartburg-Fest, in 1817, hatred of the French had been as pronounced as love of the Fatherland. At the Hambacher Fest, in 1832, speeches by Frenchmen and Poles were as enthusiastically applauded as those by Germans. This theoretical cosmopolitanism, however, did not prevent the new-comers from attempting, in the United States, the maintenance of a sep-

arate national existence for their countrymen, while their predecessors, with all their love for a romantic Teutonism, had disappeared with comparative ease in the general life of the American people. The same contradiction between theoretical ideas and practical activity will be found in the men of 1848, who were even more international and cosmopolitan in their opinions.

#### CHAPTER IV.

##### THE FORTY-EIGHTERS.

Large as was the number of those who had to go into exile after the revolutionary movements following the overthrow of the Bourbons in France, it was insignificant compared to the hosts of refugees who flocked to the asylums given them in Switzerland, England and the United States during the period of reaction after the violent commotions of 1848. At first a comparatively small number of them crossed the Atlantic; for London, where most of them were congregated after all kinds of vicissitudes, was nearer to their homes, and they all hoped for a speedy return, when new revolutions were to overthrow finally the "despotic" rule of kings and emperors. Gradually, as these hopes vanished, more and more of them discovered that it would be easier for them to make a living in the United States than in London, and by the year 1853 a very large number had followed in the steps of those who from the start had pitched their tents in America.

In order to comprehend what part these "Forty-Eighters" (Achtundvierziger), as they soon came to be called, played in the history of the United States, it will be necessary to consider what they had stood for in Germany and what manner of men they were. We had occasion to remark in the preceding chapter, how the opposition to the Metternich system of repressing all popular activity in politics became

gradually more radical. By the year 1848, a very large portion of those classes which took an interest in public matters at all had become imbued with ultra-democratic notions. They believed in the republican form of government as the only one fit for civilized society. All monarchies, no matter how strictly limited, were merely forms of oppression. All kings and princes were enemies of mankind. An enthusiastic belief in "Liberty" was, with most of them, coupled with fanatical intolerance of all who disagreed with them. The strength of their convictions was usually proportionate to their inexperience of the actual business of government. Of this inexperience there was a most remarkable amount in the ranks of these reformers. Naturally the men who were practically acquainted with such matters were not to be found among them, for radical or even pronounced liberal opinions were not favorable to a man's rising very high in an official career under the Metternich system. The great majority of the radical leaders were literary men, journalists, advocates, physicians. Their following came almost exclusively from the small tradesmen and workingmen of the cities. The wealthier commercial classes, as well as large numbers of the professional and official class, were mostly adherents of a moderate Liberalism and believed in a constitutional monarchy. Instead of a German Republic, the aim of the Radicals, the Liberals desired a Germany united under the sway of an emperor, with an imperial parliament to represent the people. The country population, both squire and peasant, were as a class the staunchest of conservatives.

Such being the ranks of society from which the Radicals mostly came, it must be mentioned in addition that they were mostly young men; and a third circumstance important to remember is that Radicalism had its chief strength in the Southern portions of Germany, and along

the Rhine. Elsewhere, it was on the whole confined to the large cities, such as Berlin, Dresden and Breslau. In the Parliament, which met at Frankfurt early in the summer of 1848, to deliberate on a constitution for a united Germany, these Radicals formed the "Democratic Left." But a large portion of them expected no good results from the work of an assembly in which the moderate Liberals had a majority. Even before the Parliament met, the Democrats of the Palatinate and Baden, under the leadership of Friedrich Hecker, had attempted to establish the Republic by force of arms.<sup>44</sup> This attempt was repeated by other leaders (Struve, Brentano, Sigel, etc.) in the autumn of the same year, and in 1849. When the governments, recovering from the paralysis of the spring and summer of 1848, finally restored their ascendancy, it was principally the Democrats who felt their heavy hand. Nearly all of this party had been guilty of insurrection. It was no longer necessary to resort to the tricks of Metternich's special commission, which in the days of the *Burschenschaft* had twisted the most innocent expressions into evidence of treasonable plots. Now the proofs of overt acts of treason and sedition were as open as daylight, and the regular courts vied with courts-martial in executing and imprisoning those of the insurgents and their too open sympathizers who fell into their hands. In addition to the Baden insurrections, which assumed dimensions of warfare, there had been numerous riots and barricade fights in almost every city of any importance, and everybody who had been in any way concerned in these felt his liberty and life in danger. Consequently, thousands of refugees soon crowded into Switzerland,

France, England and the United States, and soon "colonies" of refugees were found in all the principal cities of these countries. To the German exiles were added numbers of Italians, Poles, Hungarians; and after France had fallen at the feet of Louis Napoleon, French refugees were added to the list. For a number of years these exiles were firmly convinced that within a short time renewed revolutions would call them back in triumph. For this purpose they labored incessantly though with woefully inadequate means. Nearly all of the exiles were poor, sometimes penniless, when they arrived in the place that offered them safety. Those who had left property behind, often found that their fortunes were sequestered or confiscated, while proceedings in *contumaciam* were instituted against the owners. Very few among the refugees knew a handicraft, although an occasional printer or engraver was found among their number. The university training nearly all had received fitted them for few things by which a livelihood could be gained in a strange land. Consequently there was much acute distress in all the refugee colonies. Many of the exiles had families dependent upon them, and the suffering of devoted wives, who in many cases shared to the full the enthusiasm of their husbands and their loyalty to principle, must not be forgotten when the story of these struggles for the political freedom of the European continent is written. There was much bitter misery patiently endured, much heroic constancy exhibited with modest dignity. A surprisingly large number of these men in later years reached honor and influence either in their native land or in the new country, which from a place of exile had

<sup>44</sup> The still earlier mob violence at Berlin, Vienna and elsewhere, by which the revolutionists gained their temporary ascendancy (March 1848) can hardly be said to have been the work of the Democrats. These movements were really as spontaneous uprisings of the people as such movements ever are, and those who principally benefited from them were the Liberals.

at last become a second home to them. Many of them confessed that the trials of their early years in exile contributed not the least part to the strengthening and moulding of their minds and characters.

In the published letters and memoirs of the refugees comparatively little of this nobler side of their lives appears. In the personal records of the Germans, especially, there is surprisingly little self-glorification, while their Italian fellow-sufferers, true to the difference in national characters, seem to be far less averse to the placing of one's own merits in a proper light. The dignity of political exile must often be appreciated by the art of reading between the lines, while the expressed words but too frequently show a picture of petty bickerings, trifling activities and now and then the stain of betrayal and crime. Being cut off from all real participation in politics, the refugees easily fell into mere phrasemongering, and he who could speak the loudest and most violently, in the safety of a London club or a New York beer garden, was apt to be accounted the ablest and best among them. Still worse was a loss of moral as well as mental perspective. Conditions in their native country were seen in unduly black colors, while the failure of open revolutions led at least some to attempt conspiracies and assassinations. The genius of the German people is not favorable to such enterprises, and although some of the refugees in London were in pretty close touch with Mazzini, the Italian arch-conspirator, nothing

serious ever resulted from such plans. Theoretically, however, tyrannicide was approved by not a few of the more violent minds.

In fact, some of the refugees who soon began writing for papers in the United States, made the killing of tyrants in theory so prominent a feature of their effusions, that German-American slang invented a special term to designate this type of ranter. The man who ate a tyrant for breakfast every morning was called a "*Ferschtekiller*,"<sup>45</sup> a ludicrous word which well fits the ludicrous personage.<sup>46</sup> But slightly more serious were the resolutions and manifestos which emanated from these circles, and by the publication of which it was sought to excite the people at home to new revolutionary efforts. Karl Marx, himself one of these exiles, in a letter to the New York Tribune, dated October 25th, 1851, speaks of many of his fellow exiles as "transported beyond the seas to England or America, there to form new governments *in partibus infidelium*, European committees, central committees, national committees, and to announce their advent with proclamations quite as solemn as those of any less imaginary potentates." This sort of rather useless activity employed the energies of many of them for a long time. Wm. Weitling, meeting Julius Froebel in New York, some time after both had left Germany, was told by the latter that he had gone into business as a soap manufacturer. "I have no time for such material occupations."

<sup>45</sup>) "*Ferschtekiller*," i. e. prince killer. "*Ferscht*" is a dialectical mis-pronunciation of "*Fuerst*," sometimes heard on the lips of uneducated South-Germans.

<sup>46</sup>) A real prince, even if known as Liberal, naturally would not look on such things as quite so innocent. Duke Ernst II. of Coburg-Gotha, a well-known Liberal in his views, evidently had some apprehensions concerning the "*Ferschtekiller*."

"Es existirten in London zwei deutsche, sozial-republikanische Gesellschaften. Ein eigener Zweig der Mitglieder wurde mit dem Namen Blindlinge bezeichnet, deren es im Mai 1850 achtzehn bis zwanzig gab, wovon sieben in Deutschland und vier speciell in Berlin sich befanden. . . . Die Thätigkeit der Clubs war eben damals eine ausserordentlich gesteigerte. . . . Ich hatte damals durch meine Verbindungen in England Kenntniss von der ausgebreiteten Organisation der geheimen Clubs erhalten, welche in ihren Versammlungen den Fürstenmord ganz offen betrieben." Herzog Ernst II., *Aus Meinem Leben*, I., page 578.



was Weitling's proud reply; "I must labor for principle."<sup>47</sup> There was among them a certain proportion of men who might fairly be classed as "cranks," as is always the case with great reform movements. About that time, the United States as well as Europe furnished no small contingent of reformers on the verge of insanity. This class is amusingly described by Lowell in his essay on Thoreau. Of the abler and more conspicuous of the German refugees in the United States, several died in asylums for the insane. This was the fate of Dr. Kriege, a writer and speaker of some ability, but very extreme views. He had been in the United States several years, but returned to Germany when the revolution broke out, and was conspicuous in the Democratic congresses held at Frankfurt and Berlin during the year 1848. Soon he returned to the United States, was for awhile editor of the "*Illinois Staats-Zeitung*," but died at New York December 31, 1851, little more than 31 years old.<sup>48</sup> Another man whose mind could not stand the strain was Christian Essellen. He published a monthly magazine, the "*Atlantis*,"<sup>49</sup> and from reading his own sane, though radical, contributions in the same one would hardly expect him to be "cranky" enough for an incident told by Froebel, who says that he was upbraided as a traitor to the cause of liberty by Mr. Essellen, for wearing kid gloves on the streets of Frankfurt.<sup>50</sup> The "*Atlantis*" was not a financial success, and the struggle with poverty may have contributed to the destruction of its editor's mental health.

Mr. Essellen's extravagant objection to kid gloves was probably shared by not a few of his fellow-radicals. For a contempt of social amenities was a widespread fad among them. This had been

so as far back as the early days of the *Burschenschaft*. Among the men of the older generation, it was especially Jahn, the father of the "*Turner*" societies, who had cultivated rudeness of manner and speech, and disregard of the proprieties of polite intercourse. The intellectual small fry quickly adopted the fad as an easy way of demonstrating that they were true Democrats and haters of tyranny. But even among the abler men a good deal of this affectation was found, and many retained it long after the popular approval of it had ceased. The chief blemish on the writings of many able "Forty-Eighters" in the United States, as for instance Herman Raster, the brilliant editor of the "*Illinois Staatszeitung*," was a delight in the use of strong words, and even expressions which the usage of polite society taboos. In the personal intercourse of such men the same mannerism was apt to crop out, so that strangers were often repelled. Perhaps the fact that so many of the "Forty-eighters" were South Germans may have had something to do with the popularity of the fad among them, for South Germans are often charged by their more conventional brethren of the North with "*Grobheit*." In German slang this foolish affectation became known by the untranslatable term "*Kraftmeierei*." Hardly a trace remains of it among German-Americans.

Still more disagreeable than these extravagances and eccentricities are the petty personal disputes which were rife in the refugee colonies everywhere, and especially the tendency to suspect others of being spies in the pay of the home government. There is no doubt that such spies existed. Especially the colonies of the exiles in Switzerland, Paris and Brussels

<sup>47</sup>) Froebel, *Lebenslauf*, I., page 280.

<sup>48</sup>) Koerner, *Op. cit.*, page 158.

<sup>49</sup>) See chapter II.

<sup>50</sup>) Froebel, *Lebenslauf*, I., page 281.

were under pretty close surveillance; to some extent this was true of England. Whether an attempt was ever made to introduce a similar system into the United States, cannot be asserted or denied. There would seem to be great difficulty in the absence of cooperation on the part of the local police, such as was readily afforded by the French, Belgian and Swiss governments. However that may be, many of the exiles in this country were but too ready on the slightest evidence to charge one of their colleagues with being a spy. This charge was made, for instance, at one time against Carl Schurz; needless to say, it was, in this case at least, absolutely unfounded.<sup>51</sup>

These miserable pettinesses and weaknesses were no more than the share of human limitations which belonged to the political refugees as they would to any other group of men in any surroundings whatever. They are more prominent than they deserve in the published recollections of those who lived through that time. This may be explained, to some extent, by the fact that the authors of these reminiscences had, in their old age, come to look upon the foibles and follies of their youthful days in a somewhat humorous light, an attitude which led them to dwell a little unduly on eccentricities and extravagances. This was surely the case with such men as Kapp, Froebel and Bamberger, whose early radicalism had long since matured into a sane love for tranquil progress. That these disagreeable features were far from being essential to the character of the refugee class is best shown by the fact that in the United States, especially, the vast majority needed but a short time to become convinced that their duty

and their interest demanded their entering into the life of the country that had hospitably received them, as an integral portion of its people. Within a few years after their arrival nearly all of them had found some work to do, some occupation, business or profession which gave them a standing in the community and saved them from the make-belief activities of the early days in the refugee colonies.

At first, to be sure, those make-belief activities, those proclamations and speeches and agitation for the renewal of revolutions in Europe, were taken seriously indeed. When Julius Froebel, in 1849, in a lecture delivered at New York, advised his fellow refugees to cease their attempt at revolutionizing Germany and instead take part in American affairs, he was loudly denounced as an apostate and traitor by the radical element.<sup>52</sup> Very few of the exiles originally came with the intention of making this country their home; they were merely looking for a harbor of safety, where they could remain until, as the phrase went among them, "*es wieder losgeht*," it breaks out again. But as months and years elapsed, and notwithstanding their writings and speeches and collections of penny contributions to provide the means of war, the mails from across the ocean brought no news of fresh insurrections, first necessity, then habit and at last reason brought them to devote their energies to more lucrative and useful objects. About the middle of the sixth decade practically all had taken Froebel's advice.

The acclimatization of the refugees in the United States was on the one hand made easy, and on the other hand considerably retarded by the reception they

<sup>51</sup>) Interesting details on this "*Spionen-Forscherei*" may be found in Bamberger's "*Erinnerungen*." On the Schurz incident, see local Wisconsin press, especially Beaver Dam Democrat and the German papers during 1850 to 1860. Also Letter of Schurz to Potter dated March 14, 1859, in Milwaukee Sentinel, April 1, 1900.

<sup>52</sup>) Froebel, *Lebenslauf*, I., page 283.

(To be continued.)

## Die Bevölkerung der Ver. Staaten im Jahre 1900 und deren germanische Grundlage.

Von Emil Mannhardt.

Mit auch das Werden des amerikanischen Volkes noch lange nicht abgeschlossen, nicht nur weil die bereits hier vorhandenen Volks-Elemente sich noch nicht mit einander zu einer gleichartigen Masse verschmolzen haben, sondern auch weil immer neue Massen theils schon vorhandener, theils neuer Elemente hinzutreten und auf den Verschmelzungsgang und das Verschmelzungsergebnis einwirken, so ist doch eine Untersuchung über das Bevölkerungs-Gemisch, wie es am Ende des 19. Jahrhunderts bestand, und die Ermittlung des damaligen Verhältnisses der einzelnen Elemente zu einander, sowie des Verhältnisses, das sie in gewissen wichtigen allgemeinen Lebensberühmungen zu einander einnehmen, aus mehr als einem Grunde von Werth. Besonders auch deshalb, weil sie zur Beantwortung der hangen Frage beitragen kann, ob die jetzige (d. h. die am Ende des 19. Jahrhunderts vorhandene) Bevölkerung im Stande sein wird, ohne große Ablenkung von der eingeschlagenen Richtung, die neu zufließenden Elemente aufzunehmen und sich völlig anzupassen. Mit andern Worten, zur Beantwortung der Frage, ob das germanische Element in diesem Lande, dessen Stammträger, wie sich ergeben wird, das deutsche ist, schon stark genug ist, um den jetzigen Anprall romanischer, slavischer, semitischer und mongolischer Elemente auszuhalten, ohne Beförderung, davon überwältigt und aus seiner herrschenden und bestimmenden zu einer untergeordneten und Nachfolge leistenden Stellung herabgedrückt zu werden.

Für eine solche Untersuchung ist die Feststellung des numerischen Verhältnisses der einzelnen Volks-Elemente allein nicht genügend. Es bedarf auch der Untersuchung, wie sich dieselben zur Familienbildung,

zum Grunderwerb und zur Vernunftthätigkeit stellen. Diese Untersuchungen sollen hier an der Hand der amtlichen Statistik unternommen werden.

Zuerst ist selbstverständlich das numerische Verhältnis zu ermitteln.

### Das Bevölkerungs-Gemisch der Ver. Staaten im Jahre 1900.

Dem Censur von 1900 zufolge gab es damals in den Ver. Staaten eine weiße Bevölkerung von 66,990,788, wovon 56,710,739 Eingeborene und 10,280,049 Eingewanderte waren. Die eingeborene Bevölkerung wieder theilte sich in 41,053,417 von eingeborenen und 15,687,322 von eingewanderten Eltern. Oder anders gruppiert, bestand die Bevölkerung aus 25,937,371 Eingewanderten des 19. Jahrhunderts und deren hier geborenen Kindern, und aus 41,053,417 Nachkommen der zu Beginn des 19. Jahrhunderts vorhandenen Bevölkerung und den Enkeln, Urenkeln und Ururenkeln der Einwanderung des 19. Jahrhunderts.

### Eingewanderte Bevölkerung und erste Generation.

Am Juliheft 1903 der „D. A. Geschichtsblätter“ ist der deutsche Anteil an diesen 25,937,371 Eingewanderten und deren Kindern festgestellt worden. Tabelle A ergibt in gleicher Weise den Anteil der sämtlichen eingewanderten Elemente, und zwar nach Stamm-Gruppen geordnet, und giebt sowohl die Zahl der Eingewanderten, wie der ihrer Kinder aus reinen und aus mit Eingeborenen und mit andern Ausländern eingegangenen Ehen an.

**Eingewanderte Bevölkerung und erste Generation.**

Nationen	Erste Generation.				Zusam.
	Eingewand.	Reine.	(Eingeb. u. Eingew. gem.)	Ausl. gem.	
<b>I. Deutsche.</b>					
Deutschland.....	2,669,689	3,574,943	1,580,874		7,825,506
Deutsch-Österreich.....	206,526	99,600	26,351		332,477
Schweizer und Emsbürger.....	118,971	76,142	66,989		262,101
Deutsch-Russen.....	65,000*	32,000*			97,000
Deutsche, gemischt		86,300a			86,300
Deutsche u. andere germ. Einwanderer				110,848**	110,848
	3,060,186	3,868,985	1,674,214	110,848a**	8,714,233
** Schließt 2000 für Holländer und Belgier ein.					
<b>II. Angelsachsen.</b>					
Englisch (Canada).....	787,798	-111,857	600,010		1,275,951
England.....	843,491	529,810	770,735		2,144,036
Schottland.....	234,699	186,421	190,859		612,009
(Engl., Schottl., n. Engl. Can. gem.)		210,886*			
	1,865,988	815,200	1,561,634		4,242,288
<b>III. Skandinavier.</b>					
Dänen.....	154,616	112,091	41,398		308,105
Norweger.....	338,426	345,050	93,385		777,461
Schweden.....	574,625	423,873	75,562		1,074,059
Unter einander gemischt.....		63,720*			
	1,067,667	945,333	210,345		2,233,345
<b>IV. Holländer und Belgier.....</b>	134,946	80,967*	30,267*		246,280
<b>V. Germanische Mischlinge.....</b>				22,376	22,376
<b>Germanische Nationen auf.....</b>					15,449,116
<b>VI. Kelten und Gälten.</b>					
Irländer.....	1,750,992	2,249,992	970,148		4,971,102
Wallerier.....	93,744	79,652	73,006		246,402
Irländer und Walliser gemischt.....		7,657a			7,657
	1,844,736	2,337,271	1,043,154		5,225,161
<b>VII. Romanen.</b>					
Franzosen.....	104,534	66,567	93,376		264,477
Französische Canadianer.....	395,427	239,611	170,077		805,115
Italiener.....	481,783	221,706	25,176		731,665
Spanier.....	7,284	728			8,012
Portugiesen.....	37,144	3,714			40,858
Romanen, gemischt.....		108,39			10,839
	1,029,172	543,165	288,629		1,860,966
<b>VIII. Slaven.</b>					
Folen b.....	383,595	274,819	19,006		677,420
Pöhlner.....	156,999	168,380	31,372		356,751
Anderer.....	69,175	32,866			102,041
	609,769	476,065	50,378		1,136,212
b. Deutsch F. 150,233, Tschech. F. 58,503, Russl. F. 154,424; übrige 29,436.					
<b>IX. Romanische Slaven und sonstige europäische Mischrasen.</b>					
Rumänier.....	15,943				
Griechen.....	8,655				
Fürten.....	9,949				
Uebrigee Europa.....	2,272				
	35,919	3,712*			39,631

<b>X. Altaiische Stämme.</b>				
Ungarn.....	145,815	64,185	6,031	216,331
Finnland.....	63,440	6,544		69,984
	209,255	71,029	6,031	286,315
<b>XI. Semiten.</b>				
Kristliche Juden.....	359,372	213,392		572,364
<b>XII. Romanisch-ind. Mischras.</b>				
	137,797a	13,900		151,697
a. Mexiko 103,445, Südamerika 4,814, Centralamerika 3,911, Westindien 14,468, Cuba 11,159.				
<b>XIII. Alle übrigen Länder....</b>				
	42,890c	4,390*		47,280
c. Älien 11,928, Atlantische Inseln 10,955, Australien 7041, Indien 2,039, andere Länder 2587, auf See geboren 8,319				
<b>XIV. Germanische Mischungen mit</b>				
Celten.....				473,561
Romanen.....				93,276
Slaven.....				38,380
Ungarn.....				14,528
				620,042
<b>XV. Alle übrigen Mischungen.....</b>				
				548,178

\* Weisköpft. a Einwanderung und erste Generation.

Aus dieser Tabelle erhellt, daß der Antheil der Deutschen an den 25,937,371 Eingewanderten und deren hier geborenen Kindern 33,56 Prozent oder über ein Drittel, der angelsächsischen 16,46 Prozent oder weniger als ein Sechstel, der skandinavischen 8,5 Proz. oder ein Zwölftel, und das gesamte germanische Element 59,53 Proz. oder fast drei Fünftel betrug — gegen 20,15 Proz. Celten und Gälern, 7,54 Proz. Romanen, 4,53 Proz. Slaven, 2,28 Proz. Semiten und 5,97 Proz. mehr oder weniger unbestimmten Völkerfamiliennamens.

Soweit das eingewanderte Element und deren Nachkommen in Frage kommt, kann es also keinem Zweifel unterliegen, daß das germanische Element weit überwiegt und daß das deutsche die Hauptstütze desselben ist.

#### Die eingeborene Bevölkerung.

Bei weitem schwieriger gestaltet sich die Ermittlung der Volks-Elemente unter den 41,053,417, deren Eltern eingeboren sind. Denn dabei können wir uns nicht auf Census-Ziffern stützen, die wenigstens annähernd richtig sind, sondern müssen zur Wahrscheinlichkeitsrechnung unsere Zuflucht nehmen.

Zunächst ist zu ermitteln, wie groß der

Antheil der Enkel, Urenkel und Ur-Urenkel der eingewanderten Bevölkerung des 19. Jahrhunderts an diesen 41 Millionen ist. Nach der Untersuchung im Juli-Heft beträgt der deutsche Antheil 4,716,431; wenden wir die gleiche Berechnung auf die andern eingewanderten Volks-Elemente an, bei denen von Enkeln und Urenkeln schon die Rede sein kann, so erhalten wir:

Celten und Gälern . . . . .	2,850,182
Angelsachsen . . . . .	1,069,375
Skandinavier . . . . .	515,555
Holländer und Belgier . . . . .	50,010
Romanen . . . . .	261,536
German. Mischlinge . . . . .	29,942
Zusammen . . . . .	4,776,700
Dazu die Deutschen . . . . .	4,716,431
Zusammen . . . . .	9,492,131

Wir hätten hier also einen von der Einwanderung des 19. Jahrhunderts herrührenden Bevölkerungs-Antheil von etwa 14 Prozent der gesammten weißen Bevölkerung, an welchem die Deutschen mit fast der Hälfte (49,68 Proz.), die Angelsachsen mit nur 11,26 Prozent, die gesammten germanischen Elemente mit 67,23 Prozent theilhaftig sind — gegenüber von 30 Prozent Celten und Gälern und 2,76 Proz. Romanen.

Wir sehen ferner, daß die eingewanderte Bevölkerung des 19. Jahrhunderts mit ihren gesammten Nachkommen bereits die größere Hälfte der weißen Bevölkerung des Landes ausmachte, nämlich 35,423,436 oder 52.88 Prozent, und daß davon auf die Deutschen 13,430,664 oder 37.91 Prozent, auf die Angelsachsen 5,312,570 oder 14.99 Prozent, auf die Skandinavier 2,738,900 oder 7.73 Prozent, auf die gesammten germanischen Elemente 61.54 Prozent, — gegenüber von 8,075,343 oder 22.23 Prozent Celten, 2,215,778 oder 6.23 Prozent Romanen, und 3,338,800 oder 9.43 Prozent Slaven, Tataren, Semiten etc., entfallen.

Zu dieser größeren Hälfte der Bevölkerung hat also das deutsche Element die entschiedene Vorherrschaft. Es ist zwei und ein halb mal so stark, wie das angelsächsische, das erst in dritter Reihe, hinter dem celtischen, kommt.

#### Die Nachkommen von 1830.

Es bleibt noch die Ermittlung der Zusammenfassung der kleineren Hälfte der Bevölkerung, der 31,560,386, welche von der bei Beginn der neueren Einwanderung, — sagen wir im J. 1830 — vorhandenen Bevölkerung stammt.

Da begegnen wir ganz besonderen Schwierigkeiten. Selbst wenn wir genau wüßten, wie sich die Bevölkerung von 1830 zusammensetzte, so wissen wir nicht, wie ihre einzelnen Theile sich vermehrt haben. Wir wissen nur, daß sie sich bei Weitem nicht in dem Maße vermehrt hat, wie in den ersten vier Jahrzehnten des Bestandes der Republik, und wie die Eingewanderten des 19. Jahrhunderts.

Um zu einem annähernden Verständniß des als eingeboren zu bezeichnenden Bevölkerungsgemisches zu gelangen, ist es nöthig, nicht nur die Bevölkerung von 1830, sondern auch die von 1790 zu zergliedern.

Der ersten Volkszählung (1790) zufolge, hatten die Ver. Staaten 3,170,785 weiße Bewohner. Davon entfielen auf die

sechs Neu-England-Staaten 1,009,408, auf die Staaten New York, Pennsylvanien und New Jersey 958,632, auf die Südstaaten mit Einfluß von Delaware und Maryland 1,202,839. (Zu dieser Aufstellung ist die Negerbevölkerung gänzlich auf die Südstaaten gerechnet.)

Hiervon möge die Bevölkerung Neu-Englands als rein angelsächsisch gelten. In Pennsylvanien und den südlich angrenzenden Theilen Marylands und in Virginien saßen in großer Menge und unermüdet Deutsche, die auch unter den Pionieren von Kentucky und Tennessee vertreten waren. Die übrige Bevölkerung aber war ein schwer entwirrbares Gemisch von holländischen, englischen, französischen (Sugonotten), deutschen, schwedischen und irischen Elementen, wozu noch Creolen aus dem spanischen, englischen und französischen Westindien kamen. In New York und New Jersey mußtten sich die etwa 10,000 Holländer und Flamländer, welche die Kolonie Neu-Niederland zur Zeit der Wegnahme durch die Engländer (1664) bewohnten, bis 1790 auf über 300,000 vermehrt haben. Die Deutschen in der Stadt New York, und die Nachkommen der deutschen Ansiedler im Mohawktal, in New York und des German Vallon in New Jersey, machten neben Nachkommen französischer Sugonotten einen sehr wesentlichen Theil der Bewohner dieser Staaten aus, wozu in New Jersey noch die Nachkommen der am Delaware angesiedelten Schweden, die übrigens vielfach Pommeren waren, kamen. In Nord- und Süd-Carolina waren französische Sugonotten so stark vertreten, daß sie zusammen mit direkt oder aus Pennsylvanien eingewanderten Deutschen und Schweizern, und mit den sogenannten schottischen Irländern dem englischen Element das Gleichgewicht hielten. Auch in Georgia war von vornherein die Bevölkerung eine gemischte.

Man könnte deshalb sagen, daß die Bevölkerung der Ver. Staaten im J. 1790 in drei große Gruppen zerfiel. — die v u -

ritanisch-angelsächsische, die deutsche, und die aus der Vermengung dieser und der übrigen Volks-Elemente hervorgegangene gemischte, die wir als die specifisch amerikanische bezeichnen möchten. Davon nahm die angelsächsische Gruppe etwa ein Drittel, die deutsche ein Fünftel, die gemischte ein wenig weniger als die Hälfte ein. Wie groß der angelsächsische Antheil an dieser kleineren Hälfte, ist nicht mehr bestimmbar. Aber auf alle Fälle war schon damals das rein angelsächsische Element, wenn auch das stärkste, so doch schwerlich größer als die andern zusammen genommen.

#### Die Deutschen in der Bevölkerung von 1790.

Die Annahme, daß im J. 1790 ein Fünftel der Bevölkerung der Ver. Staaten deutsches Blut in sich trug, steht keineswegs auf schwachen Füßen.

Nach den Unterjuchungen von Joh. Jac. Knapp (30,000 deutsche Namen) betrug zwar die deutsche Einwanderung nach Pennsylvanien von 1683 bis 1702 nicht mehr als 200 Familien, — also etwa 1000 Personen, und die konnten sich bis 1790 auf nicht mehr als 30,000 vermehrt haben. Zwischen 1710 und 1720 aber kam die große Einwanderung von pfälzer und schweizer Remoniten, deren Zahl zwar nicht angegeben ist, aber auf mindestens 20,000 geschätzt werden muß. Erwartete man doch im Herbst 1719 allein die Ankunft von 6 bis 7000 Pfälzern, ohne darin etwas Ungewöhnliches zu sehen. Auch von 1720 bis 1727 muß die Einwanderung noch sehr stark geblieben sein, denn sie begann Besorgnisse bei den englischen Beamten zu erregen, und wird mit 10,000 in den sieben Jahren wahrscheinlich unterschätzt sein. Von 1727—1775 haben wir dann genauere Anhaltspunkte für die Einwanderung durch die von Knapp veröffentlichten Namenslisten von 30,000 über Philadelphia eingewanderten deutschen Männern und Knaben von über 16 Jahren. Sie vertra-

ten annähernd eine Einwanderung von 85,000 Personen. Und zwar kamen in runder Summe von 1727—37 10,000, von 1738—47 12,400, in den drei Jahren 1818—50 allein 11,100. Da sie der großen Mehrzahl nach erwachsen waren, mußte ihre Vermehrung im Verhältniß erheblich schneller erfolgen, als die der bereits eingeborenen Bevölkerung. Die Zahl der Nachkommen der Einwanderung von 1702 bis 1727 allein dürfte ohne jegliche Ueberschätzung 1790 325,000; die der Einwanderung von 1827—37 63,000, 1838 bis 1850 105,000, die der Einwanderung von 1850—1875 (61,500) 148,000 betragen haben — zusammen 673,000. Selbst angenommen, daß diese Nachkommenschaft durch die Indianerkriege an den Grenzen, und den Revolutionskrieg decimirt worden wäre, würde immer noch ein Rest von 606,000 bleiben. Dabei stellen die Namenslisten noch nicht einmal die volle Einwandererzahl. Fehlen doch z. B. die Listen für 1745. Und sicher kamen doch während dieses 75jährigen Zeitraumes noch deutsche Einwanderer einzeln oder in kleineren Partien über New York, Baltimore und andere östliche Häfen, und ihre Gesamtzahl wird mit Nachkommen leicht 20,000 erreichen. Während des Revolutionskrieges war die Einwanderung von Deutschen gering, aber gleich nach Beendigung desselben setzte sie wieder, wie z. B. auch aus Chr. Börstler's Tagebuch hervorgeht, mit erheblicher Stärke ein, und dürfte nicht unter 2000 jährlich betragen haben. Auch blieb ja eine nicht geringe Zahl der kriegsgefangenen deutschen Hülfsstruppen der Engländer im Lande. Ihre Zahl dürfte 4000 betragen haben. Das ergäbe dann schon 644,000 oder mehr als das Fünftel.

Nun waren aber bekanntlich die in Pennsylvanien gelandeten nicht die einzigen deutschen Einwanderer. Da sind die 1000 oder mehr Deutschen, welche 1707 das nach ihnen benannte German Valley in der Nähe des hiesigen Elizabeth in New Jersey besiedelten; die 3300 Deutschen, welche

1709 von der Königin Anna nach New York gesandt wurden und schließlich das Mohawk-Thal besiedelten, die Gründer von Germanna, 1712, die mit ihren Nachfolgern zwei blühende Kolonien am Maritansüden; die fast 3000 starke Marylander Einwanderung von 1748—52; die Salzburger in Effingham Co., Ga., die schon vor 1745 mehrere Hundert Familien ansammelten; die 170 Deutsche, die 1732 nach Nord-Carolina kamen und deren Zahl bald durch Nachkommende auf 300 stieg, und 1734 durch 270 Schweizer, 1740—55 durch „viele“ Pfälzer, 1765 durch weitere 650 Pfälzer vermehrt wurde; 1739 die erste kleine, 1751—52 die zweite größere ans 1100 bemittelten Personen bestehende Niederlassung in Maine, die freilich bald auseinander fiel, deren Nachkommen aber irgendwo im Lande vorhanden waren. Und dazu noch jedenfalls eine Menge Einzel-Einwanderungen, deren Zahl im Laufe des Jahrhunderts nicht unbedeutend gewesen sein wird. Auf die Nachkommen aller dieser braucht man nur 10,000 oder 12,000 zu rechnen, um das Fünftel weit zu übersteigen. Unsere Annahme erweist sich also als sehr wohl berechtigt, und durchaus nicht übertrieben.

#### Die Bevölkerung von 1830.

Im J. 1830 war die weiße Bevölkerung der Ver. Staaten auf 10,512,631 gestiegen. Davon waren durch die Erwerbung der spanischen und französischen Besitzungen (Florida und Louisiana mit 250,469 Einwohnern, von denen etwa die Hälfte Weiße waren) 125,000 hinzugekommen; der Rest war eine Folge der natürlichen Vermehrung und der seit Anfang des Jahrhunderts sehr geringen Einwanderung. Ein Vergleich zwischen den Bevölkerungsziffern der beiden Jahre ergibt eine Vermehrungsziffer von 3,214, die nur um ein Geringes größer ist, als die für die deutsche Einwanderung des 19. Jahrhunderts in 40 Jahren ermittelte.

Aber wenn diese Vermehrungsziffer auch

für die Gesamtheit gilt, so haben sich die einzelnen Bevölkerungsgruppen augenscheinlich nicht in der gleichen Stärke entwickelt. Die Bevölkerung der Neu-England-Staaten war in dem gleichen Zeitraum von 1,009,408 nur auf 1,964,717, die von Pennsylvanien dagegen von 434,373 auf 1,348,322 gestiegen. Die erstere hatte sich noch nicht ganz verdreifacht, die letztere mehr als verdreifacht. Allerdings bildet das kein genaues Kriterium. Denn in diesen 40 Jahren hatte die Besiedelung des westlichen New York und des Nordwestgebiets begonnen, und wenn auch zu den 1,610,713 Bewohnern, die wir 1830 in letztem vorfinden, sämtliche ursprünglichen 13 Staaten ihren Beitrag gestellt hatten, so war die große Masse doch aus den Neu-England-Staaten und Deutsch-Pennsylvanien gekommen. Und wenn Neu-England außerdem einen sehr beträchtlichen Theil zur Besiedelung des westlichen New York beigetragen hatte, so hatte Deutsch-Pennsylvanien fortgeföhren, seine Kinder nach Maryland, Virginien, Kentucky und Tennessee zu entsenden. Zugegeben, daß Neu-England für diese Zwecke eine velle Million abzugeben habe, Pennsylvanien nur eine halbe, so würde sich bei ersterem die Vermehrungsziffer auf 2,95, bei den Pennsylvanern auf 4,25, bei dem Rest auf 3,08 stellen. (Im Süden war sie wahrscheinlich noch ein wenig geringer.)

Behandeln wir aber hier die 1790 ermittelten Bevölkerungselemente mit diesen Zahlen, so erhalten wir im J. 1830 für das angelsächsisch-puritanische Element 2,964,717; für das deutsche 2,695,167, und für die bereits völlig in einander verschmolzene amerikanische Bevölkerung 4,852,717, an welcher u. a. die Holländer und Skandinavier mit nahezu einer Million theilhaftig waren.

Wir sehen, daß bereits 1830 das deutsche dem spezifisch angelsächsischen Element nahezu die Stange hält.

Hätte nun die amerikanische Bevölkerung in den seit 1830 verfloßenen 70 Jahren



dieselbe Zeugungskraft und Vermehrungsfähigkeit gezeigt, wie in den 40 Jahren von 1790--1830, und hätten ihre einzelnen Elemente von damals sich in dem gleichen ermittelten Verhältniß fortentwickelt, so würde die Rechnung leicht sein. Denn dann würde sich die damalige Bevölkerung bis 1900 auf 86.3 Millionen vermehrt haben, und von den einzelnen Bestandtheilen der gemischte auf 34.76 Millionen oder 40.27 Prozent, der deutsche auf 32.94 Millionen oder 38.16 Prozent, der speciell angelsächsische auf 18.60 Millionen oder 21.56 Prozent entwickelt haben.

Nun haben wir aber 1900 statt der 86½ nur knapp 32 Millionen an nachweislichen Nachkommen der Bevölkerung von 1830. Vermindern wir dementsprechend die obigen Ziffern, so erhalten wir: Eigentliche amerikanische Bevölkerung 12,713,036; deutsche 12,046,913; angelsächsische 6,806,383.

Diese Ziffern werden sich von der Wirklichkeit schwerlich sehr weit entfernen. Sie leiden sicher nicht an einer Ueberschätzung des deutschen Bevölkerungsanteils. Denn es ist eine anerkannte Thatjache, daß die Zeugungskraft sowohl des alten angelsächsischen, wie des hier als speciell amerikanisch bezeichneten Elements in erheblich größerem Maße abgenommen hat, wie die des deutschen.

Sollen wir deshalb die zuletzt angeführten Ziffern als das annähernd richtige Verhältniß zwischen deutschem, angelsächsischem und bereits gänzlich vermischem Untannehmen, so wäre noch die Frage zu erörtern, wie weit wahrscheinlich Weise das angelsächsische und das deutsche Element sich rein erhalten haben. Für ersteres bieten wir keine Anhaltspunkte, nicht einmal in der heutigen Bevölkerung von Neu-England selbst, die mit irischen und französisch-canadischen Elementen stark durchsetzt ist; für das deutsche haben wir in der deutsch-warnlander Bevölkerung von Mount Morris in Lake County, Illinois, wenigstens das Beispiel, daß nach Verlust von

ungefähr 140 Jahren und Wanderung in die Ferne sich noch 80 Prozent rein erhalten hatten. Da mögen die Verhältnisse besonders günstig gewesen sein. Aber die Annahme erscheint gerechtfertigt, daß in etwa zwei Drittel der oben angeführten 12 Millionen oder in 8 Millionen noch rein deutsches Blut fließt. — Es steht zu hoffen, daß Mittel gefunden werden, über diese wichtige Frage eingehende Erhebungen zu machen.

Wenn wir also die hier ermittelten Ziffern gelten lassen wollen, so ergeben sich für die einzelnen Elemente in der Gesamtbevölkerung folgende Verhältnisse:

a. Nachkommenchaft von vor 1830.		
b. Einwanderung des 19. Jahrhunderts und erst hier geborene Generation.		
c. Enkel, Urenkel und Ururenkel der Einwanderung des 19. Jahrhunderts.		
1. Amerikaner.		
a. . . . .	12,713,036	
2. Angelsächse.		
a. . . . .	6,806,383	
b. . . . .	4,242,882	
c. . . . .	1,069,375	12,118,640
3. Deutsche.		
a. . . . .	12,046,919	
b. . . . .	8,714,233	
c. . . . .	4,716,431	25,477,583
4. Skandinavier.		
a. . . . .		
b. . . . .	2,223,345	
c. . . . .	515,555	2,738,900
5. Holländer und Belgier.		
a. . . . .		
b. . . . .	246,280	
c. . . . .	50,010	296,290
6. Germanische Wikingen.		
b. . . . .	22,376	
c. . . . .	29,942	52,318

7. Celten u. Gälern.		
a. . . . .		
b. . . . .	5,225,161	
c. . . . .	2,850,182	8,075,343
8. Romanen.		
a. . . . .		
b. . . . .	1,860,966	
c. . . . .	261,536	2,122,502
9. Slaven.		
b. . . . .		1,136,212
10. Semiten.		
b. . . . .		572,761
11. Ungarn und Finnländer.		
b. . . . .		286,315
12. Germanische Mischlinge mit andern Ratio- nen.		
b. Celten . . .	473,561	
Romanen . . .	93,276	
Slaven . . . .	38,380	
Ungarn . . . .	14,825	616,042
13. Alle übrigen.		
b. . . . .		238,617

Aus dieser Anstellung geht hervor:

Erstens: Daß das deutsche Element

in der Bevölkerung der Ver. Staaten die erste Stelle einnimmt.

Zweitens: Daß das deutsche Element mehr als noch einmal so stark ist, wie das angelsächsische, und größer als das angelsächsische und amerikanische zusammengenommen.

Drittens: Daß das angelsächsische und amerikanische Element nur 37 Prozent der weißen Bevölkerung ausmachen, das skandinavische (Deutsche, Scandinavier und Niederländer) dagegen 43 Prozent.

Viertens: Daß das gesammte germanische Element zusammen mit dem amerikanischen 53½ Millionen oder 80 Prozent der weißen Bevölkerung ausmacht.

Daraus läßt sich dann die Schlussfolgerung ziehen:

Erstens: Daß es mit dem Anspruch, dies sei ein vorwiegend englisches oder angelsächsisches Volk, nichts ist; und

Zweitens: Daß es einer Einwanderung von mindestens 40 Millionen nicht-germanischer Elemente bedarf, um gegen den germanischen Einfluß ein Gleichgewicht auszuüben.

In einem weiteren Artikel werden die Fragen der Familienbildung, des Grunderwerbs und der Lebensbeschäftigung der einzelnen Elemente einer Untersuchung unterzogen werden.

## Deutsch-amerikanische Geschichtsforschung.

Der Werth deutsch-amerikanischer Geschichtsforschung, d. h. der Nachforschung nach den ersten Anfängen der Besiedelung der einzelnen Gegenden dieses Landes durch Deutsche und deren Nachkommen; nach dem allmählichen Fort- und Vorwärtsschreiten dieser Besiedelung, und nach den Einflüssen, welche sie auf das heutige Gepräge der Ver. Staaten, wie der einzelnen Staaten und Gegenden ausgeübt hat, — gelangt mehr und mehr zur Erkenntniß. Die Einsicht bricht sich immer weitere Bahn, daß ohne eine genaue Kenntniß dieser Besiedelung — nicht nur nach ihrer

statistischen Seite hin, sondern auch nach dem Volkscharakter, der Stammes-Angehörigkeit, dem religiösen Bekenntniß, dem von draußen mitgebrachten Lebensberuf und dem allgemeinen Bildungsstande der deutschen Ansiedler — die amerikanische Geschichtsschreibung der Zukunft, — haben einmal die heute brunt zusammengewürfelten und für jetzt noch zum großen Theil nebeneinander hergehenden Elemente sich zu einem gleichartigen Volkskörper verschmolzen — für die Erklärung der Entwicklung und des Productes auf unüberwindliche Hindernisse stoßen würde.

Diese verschiedenen Einflüsse heute, wo sie noch erkennbar sind, festzustellen, ist der Zweck der deutsch-amerikanischen Geschichtsforschung. Sie zerfällt nothwendigerweise in zwei Haupttheile — nämlich die Erforschung der Einflüsse, welche erstens die deutsche Einwanderung des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, und zweitens die des neunzehnten Jahrhunderts auf den physischen und geistigen Zustand des amerikanischen Volkes ausgeübt hat — und ausübt.

Mit der Erforschung des ersten Theiles haben sich schon seit einer Reihe von Jahren bedeutende Kräfte erfolgreich beschäftigt, und es ist nicht nur erhebliches einzelnes Material gesammelt, sondern es sind schon werthvolle zusammenfassende Bearbeitungen derselben erschienen. Doch liegt diesen Sammlungen und Bearbeitungen fast ausschließlich die deutsche Einwanderung nach Pennsylvania zu Grunde, was freilich bei der Größe und theilweise geistigen Bedeutung dieser Einwanderung nur natürlich ist. Ueber die ältere deutsche Einwanderung in den anderen Staaten gibt es — wenn wir Hermann Schricht's auf Veranlassung der Gesellschaft für die Erforschung der Geschichte der Deutschen in Maryland veröffentlichtes zweibändiges Werk "The German Element in Virginia" und Friedrich Rapp's „Geschichte der Deutschen im Staate New York" ausnehmen, nur vereinzelte Skizzen. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß bei gut geleiteter und emsiger Forschung über die Geschichte der alten deutschen Ansiedelungen in Virginien, den Carolinas, Georgia, New Jersey, New York und in Maine und den Verbleib der Nachkommen derselben sehr viel mehr zu Tage gefördert werden kann, als wir heute besitzen. Besonders dringend nöthig ist die Erforschung und zusammenhängende Darstellung der fortschreitenden Wanderung der deutschen Nachkommenschaft in's Nordwest-Gebiet hinein.

Mit der systematischen Erforschung und Feststellung der von der deutschen Einwanderung des neunzehnten Jahrhunderts ausgeübten Einflüsse ist nur erst eben begonnen

worden. Zwar haben wir in Körner's „Das deutsche Element", das aber nur die Einwanderung von vor 1840 behandelt, und in Sidhoff's „In der neuen Heimath", das 1884 erschien, die Anfänge einer deutsch-amerikanischen Kulturgeschichte, aber trotz ihrer offenbaren Verdienste, greifen sie nicht tief genug und reichen auch zeitlich nicht weit genug. Die Einflüsse der Einwanderung von nach 1848, die große Entwicklung des Deutschthums im Nordwesten, die Einflüsse der gewaltigen Einwanderung nach dem deutsch-französischen Kriege, die so bedeutende Einwirkung der deutschen Wissenschaft und der deutschen Technik auf die Entwicklung des amerikanischen wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens sind in den genannten Werken nothwendigerweise noch ganz oder theilweise unberücksichtigt geblieben. Auch ist das zu bearbeitende Feld zu umfangreich und gewaltig, als daß es heute schon von Einzelnen bewältigt werden konnte. Es bedarf vorläufig vor Allem der Einzelforschung, um das Material für einen umfassenden Aufbau zu beschaffen.

In dieser Richtung ist allerdings Manches geschehen. Rattermann von Ohio hat in seinem „Pionier" nicht nur reiches Material aus seinem Staate ausgegraben, sondern sich auch durch Forschungen in anderen Staaten und biographische Behandlung einer Reihe von hervorragenden Deutsch-Amerikanern große Verdienste erworben. Leider ist die Gesellschaft, welche ihn bei der Herausgabe des „Pionier" wenigstens etwas unterstützte, eingegangen, und die Forschung in Ohio ruht seitdem. Die deutsch-Abtheilung der Universität von Pennsylvania, mit Prof. Marion Learned an der Spitze, läßt sich die Erforschung und Darstellung der Befruchtung der amerikanischen Literatur durch die deutsche und umgekehrt besonders angelegen sein. In Wisconsin ist eine zusammenfassende Geschichte des Deutschthums in jenem Staate erschienen, die noch verdienstvoller wäre, hätte sie sich nicht zu sehr auf diejenige des Deutschthums von Milwaukee beschränkt. In Louisiana hat Prof. Hanno J. Deiler

von der Tulane-Universität in der Erforschung der Geschichte des deutschen Elementes im unteren Mississippithal sehr Bedeutendes geleistet. Ueber „Das Deutschtum von Iowa und seine Ervingenschaften“ hat Joseph Sibödt ein Werk veröffentlicht, das zugeständenermaßen der Vervollständigung bedarf. In Minnesota hat die St. Pauler „Volkszeitung“ das Material für eine Geschichte des Deutschtums jener Stadt gesammelt und veröffentlicht. In Indiana hat sich Dr. Fritsch in Evansville, in Missouri Ad. Halbjaner in Hermann als Einzelforscher betätigt, desgleichen Dr. Aug. Richter in Davenport. Zeitschriften, die der deutsch-amerikanischen Geschichtsforschung gewidmet sind, gibt es zwei: Die „German American Annals“, herausgegeben von der Deutsch-amerikanischen historischen Gesellschaft von Pennsylvania, und die „Deutsch-amerikanischen Geschichtsblätter“, herausgegeben von der Deutsch-amerikanischen Gesellschaft von Illinois. Außerdem veröffentlicht die „Gesellschaft zur Erforschung der Geschichte der Deutschen in Maryland“ Jahresberichte mit historischen Abhandlungen und gelegentlich einzelne größere Arbeiten. Diese schon seit 17 Jahren bestehende Marylander Gesellschaft setzt sich aus wenigen wohlhabenden Mitgliedern in Baltimore zusammen, die die für ihre Zwecke erforderlichen Mittel unter sich aufbringen. Sie hat bereits sehr Werthvolles geleistet. Die Pennsylvanier Gesellschaft wurde unter diesem Namen erst vor zwei Jahren gegründet, ist aber aus der Universität von Pennsylvania hervorgegangen, und bildet eine Abtheilung des Deutsch-amerikanischen Nationalbundes der Vereinigten Staaten. Sie hat seit einem Jahre die Fortsetzung der von der Universität von Pennsylvania in's Leben gerufenen und vornehmlich sprachwissenschaftlichen und literarischen Zwecken gewidmeten Vierteljahrschrift „Americana Germanica“ als hauptsächlich historischen Zwecken gewidmete Zwei-Monatschrift unter dem Titel „German American Annals“ übernommen, und soll die dafür erforderlichen Mittel, die vorher durch

freiwillige Beiträge aufgebracht wurden, aus der Kasse des Nationalbundes erhalten, dessen amtliches Organ zu werden die „Annals“ bestimmt sind.

Die Deutsch-amerikanische historische Gesellschaft von Illinois wurde im April 1900 in Chicago gegründet, und ging bei ihrer Bildung von der Erkenntniß aus, daß die Sammlung des Materials nicht auf die lange Bank geschoben werden dürfe, und daß dieselbe erheblich beschleunigt und erleichtert werden würde, wenn möglichst Viele sich daran betheiligten. Es ist ihr auch gelungen, Mitglieder und Mitarbeiter im ganzen Staate und darüber hinaus zu gewinnen. Die Anerkennung, welche die Arbeit der Gesellschaft und deren in den D.-A. Geschichtsblättern niedergelegten Früchte seitens der gebildeten Welt dieses Landes wie der gelehrten Kreise Deutschlands gefunden haben, darf als Beweis gelten, daß sie den am besten zum Ziele führenden Weg eingeschlagen hat.

Dieser Ansicht hat sich auch auf seinem in den Tagen vom 12. bis 15. September d. J. abgehaltenen zweiten Convent der Deutsch-amerikanischen Nationalbund der Ver. Staaten von Amerika angeschlossen, indem er den nachfolgenden vom Comite für Geschichtsforschung unterbreiteten Beschluß zu seinem eigenen machte:

„Das Comite für Geschichtsforschung erblickt in einer energischen Fortsetzung der bereits in verschiedenen Staaten begonnenen Deutsch-amerikanischen Geschichtsforschung eines der Hauptmittel, die Zwecke des Nationalbundes zu fördern. Denn indem ihre Ergebnisse darthun werden, was in kultureller Beziehung von dem deutschen Elemente der Bevölkerung in schon vergangener Zeit geleistet worden ist, werden dieselben dazu beitragen, die Selbsthaltung des gegenwärtigen deutschen Bevölkerungselementes zu steigern, und indem sie es von seiner Kraft überzeugen, es zu lebhafterer Selbstbetätigung anspornen. Ihr Comite empfiehlt deshalb, das von Seiten des Nationalbundes thatkräftige Schritte gethan werden, um in allen Staaten, wo eine deutsch-amerikanische Geschichtsforschung noch nicht besteht, dieselbe einzuleiten, und zwar indem es den Staatsverbänden zur Pflicht macht, die Bildung besonderer historischer Gesellschaften anzuregen oder, wo dies nicht thunlich erscheint, einen historischen Ausschuß zu ernennen.

dessen Blick es sein soll, die einzelnen Vereine zur Geschichtsforschung in ihren Bezirken anzuhalten. (Sanz) besonders nothwendig ist diese Förderung in den Staaten New Jersey, New York, Ohio, Indiana, Michigan, Missouri, Iowa und Minnesota, soll die fortschreitende Eroberung des Landes durch das deutsche Element zu genauer und historischwissenschaftlicher Darstellung kommen. Für die Veröffentlichung der Einzelergebnisse lieben die "German American Annals" und die "Deutsch-amerikanischen Geschichtsblätter" zur Verfügung, falls die historischen Gesellschaften der einzelnen Staaten nicht zur Herausgabe eigener Geschichtsblätter schreiten, oder aber, falls die Schaffung einer solchen Zeitschrift beschlossen wird, das amtliche Organ des Bundes."

Diese Mahnung und Aufforderung des Nationalbundes wird hoffentlich nicht ungehört verhallen. In allen Staaten, nicht nur den älteren, sondern auch den jüngsten, sollten sich historische Gesellschaften bilden. Wenn dieselben auch in den älteren dringender sind, damit nicht jetzt noch zu erlangendes Material unrettbar verloren gehe, so ist es nie zu früh, die Thatsachen über die jüngeren und jüngsten deutschen Niederlassungen zu sammeln. Denn was heute neue Geschichte ist, wird morgen alte, und bald vergessen und verlernt sein.

Daß sich wie in Maryland, Pennsylvanien und Illinois, so in allen Staaten Männer und Frauen finden werden, welche die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Arbeit erkennen, und bereit sind, die Mittel dazu herzugeben, darf nicht bezweifelt werden. Es wird dazu nur der überzeugten Anregung von ir-

gend einer bekannten Seite bedürfen. Und da bereits zwei historische Zeitschriften bestehen, die beide bereit sind, so weit es möglich, die Ergebnisse ihrer Arbeiten zu veröffentlichen, so werden diese historischen Gesellschaften oder Vereine in dieser Hinsicht mit geringeren Schwierigkeiten zu kämpfen haben, als die bereits bestehenden.

Wesentlich erleichtert wird den zu bildenden historischen Gesellschaften die Arbeit werden, falls die Idee des National-Bundes, sämtliche deutschen Vereine in lokale, die lokalen in Staatsverbindungen und diese wieder in einem Nationalbund zur Förderung aller hohen deutschen Interessen zu vereinigen, durchdringt. Denn dann werden sie die wirksame Mithilfe aller Lokal-Vereine, die zum Bunde gehören, beanspruchen können. Es wäre aber nicht rathsam, zu warten, bis der National-Bund eine vollendete Thatsache ist, und sich über das ganze Land erstreckt. Denn es wird geraume Zeit nöthig, und mancher Widerstand zu überwinden sein, ehe die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und Durchführbarkeit einer solchen Vereinigung überall durchdringt. Die historische Forschung in den älteren Staaten leidet aber aus den angeführten Gründen keinen Anfschub, und je eher sie in Angriff genommen wird, je besser.

Hoffen wir deshalb, daß schon im nächsten Hefte über die Gründung mehrerer solcher Gesellschaften berichtet werden kann.

## Chicago's Hundertjahrfeier.

Chicago hat in den Tagen vom 26. September bis 1. October ein Hundertjahrfeier gefeiert, — das der Errichtung des ersten Forts, welches die Ver. Staaten zum Schutz der Handelsinteressen an der Stelle des heutigen Chicago angelegt haben. Der erste Spatenstich dazu wurde wahrscheinlich am 17. August 1803 von dem Lieutenant Swearingen gethan.

Ob man dieses Fort, das nur aus einem mit Pallisaden umgebenen Blockhause bestand, wirklich als den Beginn der Stadt Chicago hinzustellen berechtigt ist, mag in Zweifel gezogen werden. Denn nicht immer haben derartige Forts den Kern und Ausgangspunkt von Städten gebildet. Und das Chicagoer Fort wurde, nachdem die Besatzung mit ihren Familien und dem dazu gehörigen

Troß es verlassen hatte und eine kurze Strecke südlich davon zum größten Theile niedergemetzelt war, von den Indianern niedergebrannt. Allerdings wurde es dann ein Jahr später wieder aufgebaut, aber schon 1823 als zwecklos aufgegeben. Und bis dahin hatten sich unter seinem Schutze nur sehr wenige Leute angesiedelt, so daß auch noch zwei Jahre später (1825) nur zwölf Steuerzahler sich vorfinden. Und noch 1830 gab es erst 32 Wähler in Chicago.

Jedenfalls hätte es der Errichtung des Forts nicht bedurft, um Chicago einen Anfang zu geben. An dieser Stelle mußte eine Stadt der Weißen entstehen, sobald es eine Schifffahrt auf den Binnenseen gab. Daß bedingte die Lage am Ausgangspunkt des kürzesten, selbst in der trockenen Jahreszeit nur auf eine kurze Strecke unterbrochenen Wasserweges zwischen dem Michigan-See und dem Mississippi.

Daß innerhalb der Grenzen des heutigen Chicago Indianer-Dörfer gestanden haben, nicht nur am Ende des achtzehnten und im ersten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts, sondern lange Zeit vorher, das beweisen zahlreiche Funde von Indianerwaffen und Geräthen, deren Alter weit vor die Zeit der Ankunft der Europäer zurückreicht. Daß schon vor Vater Marquette, der zuerst 1673 mit Joliet auf seiner Rückkehr vom Mississippi

durch den Chicago-Fluß den Michigan-See wieder erreichte, weiße Händler durch den Chicago-Fluß in das Gebiet von Illinois gedungen sind, kann nach Marquette's Berichten keinem Zweifel unterliegen. Denn die Hütten (cabins) die er vorfand, konnten nur von solchen errichtet worden sein.

Auch ist es Thatsache, daß noch vor der Errichtung des Fort, schon im Jahre 1796 ein französischer Händler James Le Mai auf der Westseite des Flusses nahe der Mündung angesiedelt war, und er hatte schon einen nicht-indianischen Vorgänger, den französischen Mulatten Jean Baptiste Point de Sable, von der Insel Martinique, der an derselben Stelle schon seit 1779 gewohnt und mit den Indianern Handel getrieben hatte. So daß eigentlich dieser beanspruchen könnte, der Gründer der Handelsstadt Chicago gewesen zu sein.

Aber immerhin bildet die Erbanung jenes ersten Forts einen Markstein in der Geschichte Chicago's. Als ein bemerkenswerthes Zusammentreffen muß es erscheinen, daß der, der dazu den ersten Spatenstich that, nicht angelsächsischer, sondern niederdeutscher Abkunft war.

Für die deutsche Einwanderung des 19. Jahrhunderts beginnt die Geschichte Chicago's mit dem Jahre 1832.

## Der Deutsch-amerikanische Nationalbund der Vereinigten Staaten.

In Baltimore hat vom 12. bis 15. September der Deutsch-amerikanische Nationalbund der Ver. Staaten von Amerika seinen zweiten Convent abgehalten.

Was ist dieser Nationalbund, und was bezweckt er?

Er ist vorläufig eine Idee, deren Ueberführung in's Thatsächliche erst eben begonnen ist. Die Idee aber ist, eine Vereinigung sammtlicher Deutschen dieses Landes herbeizuführen und dieselbe so zu organisiren, daß sie im Stande ist, die besondern Interessen

des Deutschtums in diesem Lande wirksam zu fördern und sie allen Angriffen gegenüber zu wahren.

Um eine solche Vereinigung zu erreichen, strebt der Nationalbund zunächst eine Vereinigung oder einen Aneinanderschluß der deutschen Vereine in den einzelnen Orten, Towns und Counties an, die sich dann wieder zu Bezirksvereinen, und zu einem Staatsverbande zusammenzuschließen haben. Jede dieser Vereinigungen hat den Zweck, in ihrem kleineren oder größeren Bereich über die Zu-

teressen des Deuththums zu wachen, und Bedrohungen derselben entgegenzutreten. Der Nationalbund ist bestimmt, alle diese Vereinigungen zu umfassen, denselben Unterstützung und Hilfe zu leisten, und überall da einzutreten, wo die Kraft der Staats- und Localverbände nicht ausreicht. Der Vorstand des Nationalbundes wird von demjenigen Staatenverbände gewählt, der auf dem vorläufig alle zwei Jahre stattfindenden Convent der Abgeordneten der Staatsverbände zum Vorort bestimmt wird.

Das ist in knappen Umrissen der Zweck des Nationalbundes, und der Weg, wie er demselben gerecht zu werden gedenkt. Er geht von der leider nur zu begründeten Ansicht aus, daß die Deutschen in diesem Lande nicht die Machtstellung einnehmen, die ihnen auf Grund ihrer Zahl, ihres Bildungsgrades und ihrer kulturellen Leistungen gebührt: daß sie vielfach Angriffen, Beeinträchtigungen und Unterdrückungen ausgesetzt sind, die sie abwehren könnten, wenn sie ihren Gegnern eine geschlossene Front zu weisen im Stande wären, und daß letzteres nur dadurch erreicht werden kann, daß sich alle Deutschen, einerlei was sie sonst treunt, zu einem großen Bunde zusammenschließen, um diejenigen Interessen zu wahren, die allen gemeinsam sind.

Als solche allen Deutschen gemeinsame Interessen betrachtet der Nationalbund in erster Reihe die Erhaltung der deutschen Sprache und der deutschen Sitte und die Pflege der geistlichen Verbindung mit dem alten Vaterlande. Und als Mittel dazu strebt er, einerseits den Unterricht der deutschen Sprache und des Turnens in der Volksschule, die deutsche Bühne und die deutsche Presse nach Kräften zu fördern, und andererseits Anschlägen auf die persönliche Freiheit mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten. Wenn auch der Kampf um den Schulunterricht und die persönliche Freiheit in erster Reihe den Local- und Staatsverbänden obliegt, bezweckt der Nationalbund doch durch Schaffung von hinreichenden Fonds, in diese Kampfe helfend einzugreifen.

Wenn auch notwendiger Weise diese

Kämpfe zum Theil auf politischem Felde ausgefochten werden müssen, so verweigert der Bund jedes Eingreifen in die Parteipolitik.

Auf den obigen Gebieten hat der Bund auch schon einige Erfolge zu verzeichnen. So ist in Pennsylvanien ein Gesetz durchgesetzt worden, welches den Turn-Unterricht in den Städten erster und zweiter Klasse obligatorisch macht. In New Jersey sind durch die dem Bunde angeschlossenen örtlichen Central-Vereine eine Anzahl deutscher Privatschulen in's Leben gerufen worden.

Aber auch auf anderem Gebiete ist der Bund thätig gewesen. Darüber sei aus dem Bericht des Präsidenten, Dr. Heramer, Folgendes angeführt:

„Der Vorort des National-Bundes mußte in einer Anzahl dem Congreß in Washington vorliegenden Angelegenheiten Stellung nehmen. Davon sind hervorzuheben die schon im Vorstandsbericht erläuterte Voeren-Angelegenheit, an jeden Senator und den Präsidenten gerichtete Proteste gegen die Einwanderungs-Gesetz-Vorlage und die Petitionen für Erneuerung einer Einwanderungs-Commission. Obwohl es uns nicht gelang, mit unserem Vorschlag (eine aus Sachverständigen bestehende Einwanderungs-Commission zu ernennen) durchzudringen, so gelang es dennoch, einige der schlimmsten Bestimmungen der schon vom Hause passirten Vorlage, wie die Erhöhung der Besteuerung auf \$3.00 pro Kopf und den noch schlimmeren „Bildungssteu“ im Senat zu Fall zu bringen.

„Die Agitation, General Steuben in der Hauptstadt unseres Landes eine seiner Verdienste würdige Reiterstatue zu errichten, war erfolgreich. Petitionen wurden an jeden Senator, sowie an den Präsidenten geschickt, und glückte es, eine Verwilligung von \$50,000 zu erlangen.

„Unterstützt wurde ferner ein Gesuch einer Pension für die Wittve General Sigel's.

„Vorläufig ist in nationalen Angelegenheiten vor dem nächsten Congreß noch eine sehr wichtige Frage zu erledigen, nämlich die Einwanderungsfrage. Ihr Vorstand glaubt,

daß eine so komplizierte, tiefes Studium erfordernde Angelegenheit nur von einer politisch unbefangenen Commission von Experten gelöst werden kann. Es wird im nächsten Congreß eine in diesem Sinne gehaltene Vorlage eingereicht werden, und sollte der National-Bund dann energisch dafür eintreten.“

Es wird schwerlich Einsprache dagegen erhoben werden können, daß die dem Nationalbunde zu Grunde liegende Idee eine gute und große ist. Daß Zersplitterung Ohnmacht bedeutet, Einigkeit aber stark macht, das haben die Deutschen genugsam erfahren. Daß eine Vereinigung aller Deutschen zu diesen Zwecken eine riesige und achtungsgebietende sein wird — wer kann es bezweifeln! Daß rückwirkend ein solcher Zusammenschluß den Deutschen selbst einen Begriff von ihrer Macht und ein erhöhtes Selbstgefühl geben muß, ist unaussprechlich. Und daß dieses Machtgefühl sie antreiben würde, sich mehr als bisher zu dessen Besserung am öffentlichen Leben zu betheiligen, darf wenigstens als eine Hoffnung bezeichnet werden.

Freilich, bis der Nationalbund mit Recht seinen Namen tragen wird, werden nothwendiger Weise noch manche Jahre verfließen. Es bedarf Zeit, um die Idee über das ganze Land zu tragen und ihr werththätige Apostel zu gewinnen. Aber für die kurze Zeit seines Bestehens hat er doch schon merklliche Fortschritte anzuweisen. Auf dem ersten im J. 1901 in Philadelphia abgehaltenen Convent waren eigentlich nur Pennsylvania und Minnesota als Staatsverbände vertreten, und der letztere bestand auch nur aus einer Vereinigung von Vereinen in St. Paul. Die übrigen Abgeordneten vertraten meist nur einzelne Vereine, die sich erst einmal über die Sache unterrichten wollten. Für diesen Convent waren Abgeordnete angemeldet und meist erschienen von: Californien (Deutsch-amerikanischer Verband), Delaware (Wilmington Turngemeinde), District Columbia (Deutscher Central-Verein), Georgia (Freundschaftsbund von Atlanta), Idaho (Deutsch-amerit. Central-Verein), Illinois (Deutsch-

am. historische Gesellschaft und Bund deutsch-amerikanischer Krieger von Chicago), Indiana (Verband deutscher Vereine von Indianapolis) Iowa (Deutsche Vereine), Louisiana (Deutsche Vereine von New Orleans), New Jersey (Centralverein von Newark, do. von Elizabeth 26 Vereine, do. von Hoboken, letzterer aus 53 Vereinen mit 3,500 Mitglied. bestehend, Turner Männerchor von Atlantic City) New York (Vereinigte Deutsche Gesellschaften der Stadt New York — 148 Vereine mit 30,000 Mitgliedern), Maryland (Unabhängiger Bürger-Verein), Massachusetts (Boston Turnverein), Minnesota (D.-A. Centralbund), Missouri (Schiller-Verein), Ohio (D.-A. Central-Bund von Cleveland), Pennsylvania (D.-A. Central-Bund, dto. Westl. Zweig derselben, dto. Johnstown-Zweig), West-Virginien (D.-A. Central-Bund), Wisconsin (Deutsche Vereine von Milwaukee), Texas (Deutsche Vereine), Nationales D.-A. Lehrer-Seminar und D.-A. Lehrerbund. Man darf die auf dem Convent vertretenen Deutschen wohl auf 100,000 oder mehr schätzen.

Zunächst ist zu erwähnen, daß er einen Antrag niederstimulte, aus seiner Principien-Erklärung aus dem die Einwanderungsfrage behandelnden Paragraphen, welcher lautet:

„Er nimmt Stellung gegen jedwede Beschränkung der Einwanderung gesunder Menschen aus Europa, mit Ausschluß überführter Verbrecher und Anarchisten.“

die gesperrten Worte zu streichen.

Dieser Antrag war von dem Vertreter des Bostoner Turnvereins auf den Grund hin gestellt worden, daß jener Paragraph unter dem Eindruck der Ermordung McKinley's entstanden sei, und daß es dem Deutschthum nicht anstehe, alle Anarchisten, unter denen es viele edle Menschen gebe, mit einander und gemeinen Verbrechern in einen Topf zu werfen.

Als Principien-Erklärung nahm der Convent folgende Beschlüsse an:

„Als loyale Bürger dieser großen Republik, durchdrungen von dem Geiste, der die Unterzeichner der Unabhängigkeits-Erklärung der Vereinigten Staaten von Amerika am 4. Juli



1776 veranlaßte, Front zu machen gegen monarchistische Bevormundung, auf daß der Wille des Volkes regiere und nicht der Wille eines einzelnen Menschen, sehen wir uns gezwungen, unsere Stimmen zu erheben gegen ungesunde politische Verhältnisse, die sich im Laufe der Jahre gebildet haben und die eine Gefahr für das Wohl und Gedeihen des Landes und die Rechte der Bürger in sich bergen. Aus den sich immer mehr concentrirten Methoden, Macht zu erlangen, hat sich eine Combination von Politikern und Aemterjägern herangebildet, die eine außerhalb des Volkes stehende Klasse bildet. Wie in einem Militärstaat hat sich eine Anwartschaft auf die öffentlichen Aemter herangebildet, der nur Derjenige theilhaftig wird, welcher es fertig bringt, so und so viele seiner Mitbürger bei Wahlen durch allerlei Versprechungen oder mit barem Gelde zu beeinflussen. Diese Beeinflussungen sind von einer so degenerirenden Wirkung, daß strenge Gesetze mit empfindlichen Strafen für den Beeinflussenden und den Beeinflussten sehr von Nöthen sind. Das Stimmrecht ist das höchste Recht des Bürgers, dessen Ausübung lauter und rein zu halten ist. Wer solcher Ausübung nicht fähig ist, verzieht sich dieses und aller anderen Privilegien des Gemeinwesens.

In unserem Lande mit seinen bunt durcheinander gewürfelten Nationalitäten ist es die Haupttaktik der Politiker, jede Nationalität so zu behandeln, wie sie behandelt werden will und ihr das zu sagen, was sie am liebsten hört. Die verschiedenen Nationalitäten wissen wohl von einander, aber sie kennen sich nicht, erwärmen sich auch nicht für einander. Das Resultat ist immer dasselbe: der Sieg der Politiker und der Nativisten.

Es ist ferner eine Taktik der Politiker, sich in den Reihen der verschiedenen Nationalitäten eine Reihe künstlicher Subjekte zu halten. Deren Aufgabe ist es, sich überall einzuschleichen, Unfrieden und Uneinigkeit zu säen und Bericht über alle Vorgänge zu erstatten. Diese gefährlichen Subjekte sind am leichtesten daran zu erkennen, daß sie sich allen Ein-

gangs-Bestrebungen unter ihren respektiven Nationalitäten widersetzen.

Noch verabscheunungswürdiger sind die in dieselbe Kategorie gehörigen gelben Zeitungen. Die Hauptaufgabe dieser Entarteten ist es, den Lesern ihrer Nationalität falsche Rathschläge zu geben und Männer, die im Interesse des Gesamtwohls und ihrer Nationalität wirken, mit Schmutz zu bewerfen.

Es ist daher die doppelte Pflicht der Staats- und municipalen Behörden, darauf zu sehen, daß der Wille des Volkes rein und unverfälscht zum Ausdruck kommt; daß das System der Beeinflussung durch Begünstigungen jeglicher Art, oder auch mit klingender Münze, aufhört, für strafbar erklärt und bestraft wird; daß die Aemterjagd einer Gleichberechtigung aller guten Bürger, Aemter zu bekümmern oder in die municipalen und gesetzgebenden Körperschaften erwählt zu werden, Platz macht.

Und es ist die Ehrenpflicht aller guten Deutsch-Amerikaner, deren Vorfahren schon im Jahre 1688 den ersten Protest gegen die Sklaverei erließen, — die religiöse Freiheit erklärten, — die bis auf den heutigen Tag so viel für dieses Land gethan haben, sich von allen die Rechte des Volkes beeinträchtigenden Maximen unabhängig zu erklären und deren Abhilfe zu erstreben. Und alle politischen Parteien sollten uns dabei behülflich sein, denn es ist Nichts ehrender, für eine Partei, als wenn sie den Willen des Volkes rein und unverfälscht zum Ausdruck bringt. Sollten die Parteien es unterlassen oder sich weigern, dies zu thun, dann ist es die Pflicht jedes Deutsch-Amerikaners, sich von seiner Partei loszusagen.

Wir, die in Convention versammelten Vertreter des Deutsch-Amerikanerthums der Ver. Staaten, verpflichten uns auf Ehre und Gewissen, mit allen ehrlichen und gesetzlichen Mitteln für die Durchführung der Satzungen dieser Unabhängigkeits-Erklärung zu wirken.

Von sonstigen Beschlüssen sind zu erwähnen:

Für Schaffung eines Fonds für die Errichtung eines Denkmals für Franz Daniel Pastorius und die anderen Begründer von Germantown, und für Herausgabe einer umfassenden Lebensgeschichte von Pastorius, für welche Prof. Marion D. Vearned kürzlich in Deutschland viel interessantes Material gesammelt hat.

Für eifrige Unterstützung des Nationalen Deutsch-Amerikanischen Lehrer-Seminars in Milwaukee.

Gegen Annahme eines politischen Wahlamtes seitens eines Beamten des Bundes.

Für Ernennung eines Pres- und Agitations-Ausschusses, welcher hauptsächlich in der englischen Presse die Principien des Bundes vertreten soll.

Für kräftige Unterstützung der deutschen Presse, die jederzeit für die Wahrung deutscher Interessen und für die Wohlfahrt des Deutschthums kühn kämpfte.

In Bezug auf die deutsche Bühne wurde beschlossen:

„Es wird dringend empfohlen, daß das Pres-Comite beauftragt werde, mit der größten Energie Propaganda für die deutsche Bühne zu machen; ferner wird darauf hingewiesen, daß sogenannte Dilettanten-Bühnen nur da Unterstützung finden sollten, wo überhaupt keine professionelle Bühne Gelegenheit hat, erfolgreich aufzutreten. Ferner wird empfohlen, daß es den einzelnen Central-Vereinigungen an's Herz gelegt wird, wo immer möglich deutsche Theatertruppen zu veranlassen, in ihren respectiven Bezirken auf

kürzere oder längere Zeit zu gastiren. Es sollte in jedem Staate ein specielles Bühnen-Comite ernannt werden.“

Die Beschlüsse zu Gunsten energischen Vortreibens der deutsch-amerikanischen Geschichtsforschung sind an anderer Stelle mitgetheilt.

Eine wichtige Frage ist, wie der National-Bund die sehr bedeutenden Mittel beschaffen will, welche seine Zwecke erheischen. Schon allein die Organisation wird bedeutende Kosten in Anspruch nehmen; und wenn sie auch bisher zum größten Theile aus freiwilligen Beiträgen für die Idee begeisterter Männer bestritten worden ist, und solche Beiträge auch wohl noch fernher fließen werden, so muß doch dafür, wie für die zu schaffenden Kampf-Kassen für ein sicheres Einkommen gesorgt werden. Ein solches bezweckt der Beschluß des Convents, vom 1. Januar 1904 an, durch die Staatsverbände ein Kopfgeld von 1 Cent von jedem Mitgliede der zum Staats-Verbande gehörigen Vereine zu erheben. Es bleibt dabei den Staatsverbänden, wie den einzelnen Vereinen überlassen, ob sie diese Steuer direkt erheben, oder durch Veranstalten von Festlichkeiten oder dergleichen aufbringen wollen. Bis dahin haben viele Vereine den Nationalbund aus den Erträgen der „Deutschen Tag“-Feiern unterstützt.

Einem Beschlusse zufolge wird sich der National-Bund incorporiren lassen, um im Stande zu sein, Schenkungen, Vermächtnisse und sonstige Zuwendungen, sei es für seine allgemeinen Zwecke, wie für die verschiedenen Fonds, entgegenzunehmen zu können.

Auch hierzulande erringen sich die „D. A. Geschichtsblätter“ immer mehr Aufmerksamkeit. Unter anderem hat eine in der „New Yorker Staatszeitung“ erscheinende sehr anerkennde editorielle Besprechung der patriotischen Arbeit „Deutsches Blut in den Vereinigten Staaten und in Illinois im 19. Jahrhundert“ die Kunde nicht nur durch die gesammte deutsche Presse America's, sondern auch Deutschlands gemacht. (Juli Heft 1901.)

Professor Albert Müde vom Oben Theologischen Seminar in St. Louis schreibt: „Ich bitte Sie, mich als Abonnenten der

„Deutsch-amerikanischen Geschichtsblätter“ von Anfang an einzuschreiben. Bei meinen Studien über die kirchengeschichtliche Entwicklung unserer Republik komme ich immer wieder zu den Einwanderungen der Deutschen, ihrem Einfluß, und ihrer Verbreitung über die ganze Union. Könnte man doch unsere deutschen Landsleute davon überzeugen, welche herrlichen Schätze sie in diesen historischen Erinnerungen haben. Wahrlich, es ist kein Grund, daß wir uns der Vergangenheit auf amerikanischem Boden schämen. Ich wünsche Ihren Bemühungen den besten Erfolg.“

## Vom Büchertisch.

**Wisconsin's Deutsch-Amerikaner bis zum Schluß des neunzehnten Jahrhunderts.** Von Wilhelm Henze-Jensen und Ernest Brunden. Zweiter Band. Milwaukee 1902. Im Verlage der deutschen Gesellschaft.

Damit ist dieses Werk, das vielleicht noch mehr literarischen, wie historischen Werth beanspruchen darf, zu glücklichem Ende geführt. Die Anregung dazu gab die 50jährige Feier des Bestehens des Staates Wisconsin. Der Gedanke, der Thätigkeit des deutschen Elementes in diesem deutschesten Staate der Union ein Gedensblatt zu widmen, fand bei einer Anzahl hochgeachteter deutscher Männer begeisterte Aufnahme. Sie bildeten den „Deutschen Historischen Verein von Wisconsin“, und schufen einen Fonds, aus welchem die nöthigen Forschungen und die im Jahre 1900 erfolgte Herausgabe des ersten Bandes bestritten wurde.

Der jetzt erschienene zweite Band ist im Verlage der Deutschen Gesellschaft von Milwaukee erschienen, und von Herrn Jensen, dem Redakteur des ersten Bandes, begonnen und von dem eifrigen Geschichtsforscher, Herrn Ernest Brunden, fertig gestellt worden. Er behandelt im ersten Kapitel die Dichter der älteren Periode, mit besonders liebevollem Eingehen auf Martha Franziska Annede; im zweiten die Poesie und Prosa der heimischen Schule; im dritten die bildenden Künste; im vierten bis siebenten die politischen Vorgänge zwischen 1872 und dem Kampf über das Bennett Gesetz; im achten die gewaltige Entwicklung der deutschen Kirchengemeinschaften. Den Einfluß des deutschen Geistes auf Wissenschaft und Schule schildert das neunte, den auf das Volksleben der Gegenwart das zehnte Kapitel; und im elften, das sich besonders durch meisterhafte Darstellung auszeichnet, und von klarer Durchdringung der vornehmlichen Verenggründe zeugt, wird die politische Geschichte des letzten Jahrzehnts behandelt. In einem kurzen Schlußkapitel, betitelt: „Vergangenheit — Gegenwart — Zukunft“ — wird eine Betrachtung über die Zukunft des deutschen als getrennter Bevölkerungselementes angestellt, und die Ansicht ausgesprochen, „Daselbe habe bereits seine Mission erfüllt, indem es dem im Werden begriffenen amerikanischen Volkstörper die edleren Seiten des deutschen Charakters zu eigen gemacht habe, und der Assimilierungs- und Absorbierungsproceß werde sich, wenn auch hier und dort durch Umstände verlangsamt, schnell und unaufhaltsam vollziehen. Und das sei nicht zu bedauern.“ — Nun, das sind Fragen, über die man

verschiedener Ansicht sein kann. Vielen mag es dünken, daß das deutsche Element seine Aufgabe so lange nicht erfüllt hat, als bis es wie dem zeitigen und geselligen, so auch dem politischen Leben dieses Landes seines Geistes Stempel aufgedrückt hat, und daß durch mögliche Verlangsamung der Verschmelzung diese Aufgabe besser erfüllt werden könne, als durch deren bereitwillige Beilegung. — Das aber thut dem Werthe dieses Wertes keinen Abbruch.

**Jahrbuch für die deutschen Vereine von Chicago.** Von C. S. C. Kraft. 1. Jahrgang. 1901—02. Chicago. Im Selbstverlage des Verfassers.

Der Verfasser dieses Buches hatte sich in erster Linie die Aufgabe gestellt, der Bevölkerung unserer Stadt die Entwicklung und Mittheilung des deutschen Vereinswesens vor Augen zu führen, mit dem weiteren Gedanken, die einzelnen Vereine näher mit einander bekannt zu machen, und zwischen ihnen ein engeres Zusammengehen in allen für das Deutschthum wichtigen Fragen zu erzielen. Er hat sich bemüht, die Geschichte eines jeden Vereins zu erlangen, was ihm aber in Folge der Unlust der Beamten, sich der kleinen Mühe der Aufzeichnung zu unterziehen, leider nur in verhältnißmäßig wenigen Fällen gelungen ist. Er hat in dieser Hinsicht mit denselben Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, wie unsere Gesellschaft. Indessen ist auch das Wenige als historisches Material schätzbar. Bedauerlicher Weise scheint der Verfasser sich von diesen Schwierigkeiten habe zurückreden lassen; wenigstens ist dem sehr glänzend ausgestatteten Jahrbuch für 1901 bis 1902 eins für 1902—1903 bis dahin nicht gefolgt.

**Collections of the Illinois State Historical Library**—Vol. I. Edited and annotated by H. W. Beckwith, President of the Board of Trustee. Springfield 1903.

Der gebildete Körper von Illinois bewilligte im Jahre 1901 den Verwaltern der historischen Staatsbibliothek \$2500 für das Sammeln und die Veröffentlichung historischer, den Staat Illinois und den Nordweien betreffender Dokumente. Die Herausgabe wurde dem Präsidenten des Verwaltungsrathes, Hrn. H. W. Beckwith, übertragen, und der vorliegende Band ist die erste Folge dieser Arbeit. Er enthält den von Dr. John Wilmarth Shea in's Englische überetzten Bericht P. Marquette's über seine mit Joliet im Jahre 1673 unternommene Entdeckungstreife nach dem Mississippi und ihre Rückkehr auf dem Illinois Fluß nach dem Michigan-See; einen Brief von M. Talon, französischem Ju

tendanten in Quebec, an den Minister Colbert; den Vertrag, den Joliet mit der französischen Regierung betrefens des Louis Artonenac und die ihm für seine Entdeckungen und Siedelungen einzuräumenden Vorrechte schloß; den 1681 unter dem Titel „La Louisiane“ veröffentlichten Bericht des Francis Laners Louis Hennepin über seine Reise mit Va Zalle (1679) und seine Entdeckung der St. Anthony-Källe; (gleichfalls in der Uebersetzung von Dr. J. W. Shea); die notarielle Urkunde der förmlichen Besitzergreifung des Louisiana-Gebiets durch Va Zalle (9. April 1682); die Memoiren Loni's über Va Zalle's und die eigenen Reisen und Entdeckungen (1778-

1791); George Rogers Clark's Eroberung des Illinois-Gebiets mit vielen erklärenden Anmerkungen, und zahlreiche, bisher unveröffentlichte, von 1772-1780 reichende, und auf die Vorgänge im Westen während des Revolutionskrieges viel Licht werfende Briefe aus den canadischen Staats-Archiven. Den Anhang bildet Clark's eigener Bericht über die Einnahme von Kasaskia, und ein sehr umfangreiches, v. Frau Jessie Palmer Weber, Bibliothekarin der bürgerlichen Staatsbibliothek, angefertigtes Inhaltsverzeichnis. — Die Bewilligung der kleinen Geldsumme hat, wie man sieht, bereits sehr gute und werthvolle Früchte getragen.

## Todtenschan.

In den letzten Monaten hat unsere Gesellschaft wieder den Tod zweier geschätzter Mitglieder zu beklagen — der Herren Moriz Keil und Karl Gummerich.

Hr. Moriz Keil, geboren 1812 in Nordhausen, hatte sich zum Uhrmacher und Juwelier ausgebildet, und kam, nachdem er in Paris und London in namhaften Juweliergeschäften gearbeitet hatte, im Jahre 1867 nach Chicago, wo er erst in verschiedenen Geschäften thätig war. Nach dem Neuer etablirte er sich selbstständig und gründete Mitte der achtziger Jahre mit Hrn. Leo Hettich zusammen das große Juweliergeschäft von Keil und Hettich. Er war ein Mann von gediegener Bildung, lebhaftem Geiste und großen geselligen Talenten. In deutschen Kreisausereisen nahm er eine bedeutende Stellung ein. Er starb am 21. Juni im Powers Cafe in Wisconsin, dem von A. G. Hering gegründeten Sommeraufenthaltsort, zu dessen Emporblühen er selbst sehr viel beigetragen hat. Er hinterließ neben seiner aus Philadelphia gebürtigen Wittwe, geb. Frey, zwei erwachsene Töchter.

Hr. Karl Gummerich war als einer der wirklich besten deutschen Bürger Chicago's gefannt und geachtet. Geboren am 31. August 1810 in Abentheuer in der oblenburgischen Grafschaft Pirkensfeld als Sohn eines sorglich beobachteten Schullehrers, er hielt er als einzige Wittgabe für's Leben eine sorgfältige Erziehung. Schon in seinem hrbzehnten

Jahre kam er nach den Ver. Staaten und Chicago, und erwarb sich durch Fleiß und Thätigkeit bald eine genügende Stellung, daß er sich ein eigenes Heim gründen konnte. Im Jahre 1865 wurde er Iheilhhaber von Herrn Karl Diegleb, der ein Bettiedergeschäft gegründet hatte, und dieses Geschäft hat Hr. Gummerich, in dessen Hände es bald allein überging, trotzdem das große Feuer es zerstörte und ihn an den Bettelstab brachte, im Laufe der Jahre mit Hülfe so tüchtiger Kräfte, wie Hr. John Parr und der leider zu früh verstorbene Louis Kettelborn, zu einer solchen Blüthe gebracht, daß es an Umsatz jedes andere dieser Art in den Ver. Staaten übertrug. Den Wohlstand, der ihm aus demselben resultirte, hat er nicht vertragen. Er hatte eine offene Hand, wo immer es galt, deutsche Zwecke zu fördern, und Nothlagen zu lindern. Die Deutsche Gesellschaft, deren Mitglied seit von Anfang und langjähriger Schatzmeister er war, und das Deutsche Hospital, und bedäugige Zeugen seiner Freigebigkeit gewesen, und seine Privatwohlthätigkeit kannte keine Schranken. So verliert in ihm nicht nur die deutsche Kaufmannschaft einen sehr thätigen Vertreter, und das Deutschthum im Allgemeinen ein werthvolles Glied; besonders die Armen werden ihn schmerzlich vermissen. Er starb mit Hinterlassung einer Wittwe, eines Sohnes und zweier Töchter, nach schweren Leiden an Leberverhärtung am 14. September d. J.

## Neue Mitglieder.

Zeit der im Julihefte veröffentlichten Liste sind der Gesellschaft an neuen Mitgliedern beigetreten:

<b>Murora.</b>	<b>Laage, Carl</b>	<b>Moline.</b>	<b>Quincy.</b>
Gonerus, Henry	Thon, Louis	Nees, Wm. A.	Nachs, S. T.
Gudelmaner, Carl	Thornarth, Joh. A.		
Klein, Peter	<b>Chicago.</b>	<b>New Wort.</b>	<b>St. Louis.</b>
Knauf, Joh.	Antonian, Leo	Literarische Gesellschaft	Mücke, Prof. Alb.
Keder, Dr. A.	Knauf, F. E. Karl (Geo.	von Morrisania, N. J.)	



Deutsch = Amerikanische  
Geschichtsblätter.

---

---

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.  
Wir säen für unsere Nachkommen.“

---

---

**Vierteljahrschrift**

Herausgegeben von der

**Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft  
von Illinois.**

---

Preis per Jahr \$3.00. — Einzelhefte \$1.00.

---

---

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

No. 401 Schiller Building, 109 Randolph Str.

Chicago, Ill.



## Inhaltsverzeichnis

### von Band I.—III. der Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter.

#### Erster Band. 1901.

	Delt	Seite		Delt	Seite
Der Deutschen Pflicht. (Gedicht von Wilhelm Müller.....	1	1	Erste Jahres-Versammlung der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.....	2	1
Werb und Ziel der deutsch-amerikanischen Geschichtsforschung. Von Wilhelm Bode.....	1	4	Geschichte der Deutschen Linnæus's, I.....	2	15
Die deutsch-amerikanische Gesellschaft von Illinois. Von Emil Mannhardt.....	1	5	do. II.....	3	5
Glückauf. Von H. A. Kattermann..	1	11	do. III.....	4	15
Das Schulwesen im alten Illinois. Von H. Raab.....	1	13	Die Pioniere von McHenry Co. Von Vena P. Zeller.....	2	26
Christian Bährler. Von F. P. Kenkel.....	1	17	do.....	3	26
Geschichtliche Mittheilungen aus Georgia. Von Dr. Friedrich Brendel	1	22	Die Anfänge deutschen kirchlichen Lebens in Illinois. Von G. Mannhardt.....	2	24
Die Zukunft im Staate Illinois. Von Friedrich Baumann....	1	25	Einiges über Forschung auf dem Gebiete der Geschichte. Von Professor Louis Schult.....	2	29
Einwanderer: Schicksale. Von G. Mannhardt.....	1	33	Primitive Rechtspflege im Westen. Von Dr. August Richter, Tavenport.....	2	35
Deutsche Techniker in Amerika. Von Eduard Hembert.....	1	36	Die Entwicklung des Schützenwesens in Illinois. Von Albert Böse.....	2	48
Die ersten beglaubigten Deutschen in Chicago. Von G. Mannhardt.....	1	38	Heinrich Raab. Retriolog.....	2	52
Pensionschein eines deutschen Kämpfers von Crislanp.....	1	46	Lincoln und Linkhorn. Von E. P. Hennighausen.....	2	54
Vom Weibhül. Von F. P. Kenkel..	1	48	The objects of historical research. Von Wm. Bode....	3	1
Der Chicagoer Apotheker Peterauren-Verein.....	1	49	Der Deutsche Farmer. Von Wilhelm Müller.....	3	11
Buffalo, Old and New. Von Paul Koberlein.....	1	50	Alte deutsche Ansiedler in Woodford u. McLean County.	3	12
Wo die Deutschen in Illinois wohnen.....	1	52	Rock Islander Notizen. Von Dr. Aug. Richter.....	3	14
Johann Gottlieb Dönik. Nach Mittheilungen von Dr. Theo. Haring, Bloomington.....	1	53	Das Begräbniß des Verbannten. Von H. A. Kattermann....	3	16
Allgemeine Bemerkungen.....	1	56	Der erste deutsche Ansiedler Chicago's.....	3	17
" ".....	2	57	Kingereize für Geschichtsforscher. Von Dr. Aug. Richter.....	3	17
" ".....	3	57	Kulturbild aus Texas aus den fünfziger Jahren.....	3	19
" ".....	4	70			

	Heft	Seite		Heft	Seite
Erlebnisse und Beobachtungen eines deutschen Ingenieurs in den Ver. Staaten. 1867-1885. Von Eduard Hemberle.....	3	22	Ein Versuch zur Vereinigung aller christlichen Kirchen vor 60 Jahren. Mitgeteilt von H. Zeele.....	4	31
do.....	4	1	Die gute alte Zeit. Von Ferd. Gruß.....	4	32
Zur Geschichte der Juden in Illinois. Von Dr. G. Schreiber..	3	30	Die Deutschen in DuPage County. Von Emil Mannhardt..	4	33
Der Bau des „Deutschen Hauses“ und die Gründung des „Theaters“ in Chicago. Von Heinrich Kuntel.....	3	38	Hermann, eine Hochburg des Deutschthums. Von Adolf Salbiser.....	4	41
Kleine Kirchenbuchstudien. Von Emil Mannhardt.....	3	43	Die ältesten deutschen Ansiedler in Illinois. Von G. Mannhardt.....	4	50
Beispiele zahlreicher deutscher Nachkommenschaft.....	3	48	Chicagoer Deutschthum in den fünfziger Jahren. Von P. A. Rodin.....	4	59
Eduard A. Leub (Astrolog).....	3	49	Zwei deutsche Indianer-Häuptlinge. Von Karl Dilg.....	4	61
Tagebuch von Christian Föhrler. Von A. F. Kuntel.....	3	50	Riesige Nachkommenschaft....	4	62
do.....	4	85	Das Kirchenbuch der ersten protestantischen Gemeinde von Cook und DuPage County...	4	64
Von Belleville nach Chicago im Jahre 1836. Von Gustav Körner.....	4	13	Die verfloßene deutsche Kolonie Germantown im nord-westlichen Louisiana. Nach Hanno Feiler.....	4	82
Aus Quincy's deutscher Kirchengeschichte. Von Heinrich Bornmann.....	4	21	Emil Reigenbus. (Nachruf).....	4	84
Die Deutschen in der Kolonialzeit. Von Lucy Korneu Bittinger..	4	28	Missouri Weinlieb. Von Friedr. Münch.....	4	85
Das deutsche Lied im Rebellionskriege. Von François Martin.....	4	29	Inhalts- und Namens-Register.....	4	85

## Zweiter Band. 1902.

	Heft	Seite		Heft	Seite
Das Frankfurter Attentat....	1	1	Die Jeveraner Kolonie in Will County, Ill., und ihre Eöchter-Kolonien. Von Emil Mannhardt.....	1	33
Erlebnisse und Betrachtungen eines deutschen Ingenieurs in den Ver. Staaten 1867-1885. Von Eduard Hemberle.....	1	15	Wilhelm Freiswerf. Von Adolph Hammer Schmidt.....	1	39
do.....	2	10	Christian Giffellen. Von Dr. Wm. A. Kriisch.....	1	45
do.....	3	21	Predigerleben im Westen in der Pionierzeit.....	1	47
do.....	4	12	Die ältesten deutschen Ansiedler in Illinois. II. Von Emil Mannhardt.....	1	49
Geschichte der Deutschen Quincy's. Von Heinrich Bornmann	1	24	do.....	2	49
do. V.....	2	20	do.....	4	55
do. VI.....	3	34	Die Pioniere von McHenry County. Von Lena P. Zeiler....	1	54
do. VII.....	4	43			
Schweizer Abkömmlinge im Fort Dearborn-Gemeindegel....	1	32			



	Heft	Seite		Heft	Seite
Tagebuch von Christian Förn- ler. Von A. P. Kuntel.....	1	56	Deutsches Blut in Mt. Morris Township, Dale County, Ill. Von Emil Mannhardt.....	3	45
do.....	2	20	Deutsche Teilnehmer am ameri- kanischen Kriege von Va Salle Co. Von Emil Mannhardt.	3	48
do.....	3	40	Die ersten deutschen Ansiedler in Perkins Grove. Von Emil Mannhardt.....	3	52
do.....	4	49	Zwei erfolgreiche deutsche Ri- nanzmänner: Ouard Abend- Heim. Frau: Joseph Kider.....	4	22
Die Heimstätten-Gesetz Bewe- gung. Von Prof. Dr. Benj. Zern..	2	1	Der tiefe Schnee von 1830 und der plötzliche Witterungs- wechsel am 20. December 1830.	4	26
do.....	3	1	Der Ursprung Germanna's, der ersten deutschen Niederlassung in Vir- ginien. Von Emil Mannhardt....	4	28
do.....	4	1	Joseph W. Gumbell. Von Hein- rich Porumann.....	4	33
Das deutsche Lied in der ameri- kanischen Dichtung. Von Adolf Salbihauer.....	2	33	Der Brand des Passagier- Dampfers „Grie“ am 9. Au- gust 1841. Von Paul Koberstein..	4	36
Günay Adolf Köster. Von Capt. Wilh. Steinwedell.....	2	39	Lüchtige deutsche Männer Bloomington's. Von Dr. Theo. Häring.....	4	43
Um's Jahr 1819 und 1829. Nach W. A. Owen.....	2	41	Die rheinpreussische Nieder- lassung in und um Johns- burg, Mechanics Co. Von Emil Mannhardt.....	4	58
Deutsche im spanisch-amerika- nischen Kriege. Von Professor James Laft Hatfield.....	2	43	Deutsche und Schweizer Richter in Illinois im 18. Jahrhun- dert.....	4	62
Zwei Pioniere von McVean Co. Von Dr. Theo. Häring.....	2	45	Inhalt- und Namen-Register..	4	64
Vor hundert Jahren. Aus dem Tagebuch eines Herrnhuters.....	2	63	Die Deutsch-amerikanische hi- storische Gesellschaft von Illinois.....	1	58
Erinnerungen. Von Elisabeth Studer, Georgia.....	2	66	do.....	2	71
Zum Gedächtniß: (Franz Marie Werkmeister—Moriz Vassig—J. A. Weyler—Hermann Zele—Dr. Al- brecht S. Krapp—Dr. Karl Neubert	2	67	Allgemeine Bemerkungen.....	3	64
Die Errichtung des evangelisch- lutherischen Seminars in Addison, Ill. Von Professor A. Lindemann.....	3	17	do.....	4	63
Zwei alte Chicagoer, Frie- drich Burden und Nikolaus Pardel.....	3	32			
Die ersten deutsch-amerikani- schen Miltz-Compagnien. Von Paul Koberstein.....	3	43			

Dritter Band. 1903.

	Heft	Seite		Heft	Seite
Die Deutschen in der ameri- kanischen Ehrenlegion. Von E. Mannhardt. I.....	1	1	Lebensläufe deutscher Pio- niere. (Dr. Ernst Schmidt. Jos. Profschmidt.).....	1	12
do. II.....	2	49	Vericht des Sekretärs.....	1	19
Die Nachkommen von Ferdin- and Gruß und seiner Be- gleiter.....	1	9	Mitgliederverzeichniss.....	1	21
Dr. Günay Adolph Zimmer- mann. Nekrolog.....	1	11	Lebensgeschichte Günay Kör- ner's. Von H. A. Kattermann. (Anhang) S. 1—186.....	1	

	Heft	Seite		Heft	Seite
Erlebnisse und Beobachtungen eines deutschen Ingenieurs in den Ver. Staaten. 1867—1885. Von Eduard Hemberle.....	3	22	Ein Versuch zur Vereinigung aller christlichen Kirchen vor 60 Jahren. Mütterschell von H. Seele.....	4	31
do.....	4	1	Die gute alte Zeit. Von Ferd. Grub.....	4	32
Zur Geschichte der Juden in Illinois. Von Dr. G. Schreiber..	3	30	Die Deutschen in DuPage County. Von Emil Mannhardt..	4	33
Der Bau des „Deutschen Hauses“ und die Gründung des „Theaters“ in Chicago. Von Heinrich Kentel.....	3	38	Hermann, eine Hochburg des Deutschthums. Von Adolf Kabisaner.....	4	41
Kleine Kirchenbuchstudien. Von Emil Mannhardt.....	3	43	Die ältesten deutschen Ansiedler in Illinois. Von G. Mannhardt.....	4	50
Beispiele zahlreicher deutscher Nachkommenschaft.....	3	48	Chicagoer Deutschthum in den fünfziger Jahren. Von P. A. Rodin.....	4	59
Eduard A. Veuh (Heterolog).....	3	49	Zwei deutsche Indianer-Häuptlinge. Von Karl Ditz.....	4	61
Tagebuch von Christian Förster. Von H. P. Kentel.....	3	50	Riesige Nachkommenschaft.....	4	62
do.....	4	85	Das Kirchenbuch der ersten protestantischen Gemeinde von Cool and DuPage County...	4	64
Von Belleville nach Chicago im Jahre 1836. Von Gustav Körner.....	4	13	Die verlassene deutsche Kolonie Germantown im nordwestlichen Louisiana. Nach Hanno Feiler.....	4	82
Aus Quincy's deutscher Kirchengeschichte. Von Heinrich Formmann.....	4	21	Emil Reigenburg. (Nachruf).....	4	84
Die Deutschen in der Kolonialzeit. Von Lucio Norner Pittinger..	4	28	Missouri Weintied. Von Friedr. Münch.....	4	85
Das deutsche Lied im Revolutionskriege. Von François Martin.....	4	29	Inhalts- und Namens Register.....	4	85

## Zweiter Band. 1902.

	Heft	Seite		Heft	Seite
Das Frankfurter Attentat.....	1	1	Die Jeveraner Kolonie in Will County, Ill., und ihre Tochter-Kolonien. Von Emil Mannhardt.....	1	33
Erlebnisse und Betrachtungen eines deutschen Ingenieurs in den Ver. Staaten 1867—1885. Von Eduard Hemberle.....	1	15	Wilhelm Freiswerk. Von Adolph Hammer Schmidt.....	1	39
do.....	2	10	Christian Gffellen. Von Dr. Em. A. Krüsch.....	1	45
do.....	3	21	Predigerleben im Westen in der Pionierzeit.....	1	47
do.....	4	12	Die ältesten deutschen Ansiedler in Illinois. II. Von Emil Mannhardt.....	1	49
Geschichte der Deutschen Quincy's. Von Heinrich Formmann.	1	24	do.....	2	49
do. V.....	2	20	do.....	4	55
do. VI.....	3	34	Die Pioniere von McHenry County. Von Lena P. Zeiler....	1	54
do. VII.....	4	43			
Schweizer Abkömmlinge im North Dearborn Gemeindefel.....	1	32			

	Heft	Seite		Heft	Seite
Tagebuch von Christian Förster. Von A. F. Meusel.....	1	56	Deutsches Blut in Mt. Morris Township, Eagle County, Ill. Von Emil Mannhardt.....	3	45
do.....	2	29	Deutsche Teilnehmer am amerikanischen Kriege von La Salle Co. Von Emil Mannhardt.	3	48
do.....	3	49	Die ersten deutschen Ansiedler in Perkins Grove. Von Emil Mannhardt.....	3	52
do.....	4	49	Zwei erfolgreiche deutsche Finanzmänner: Eduard Abend-Heint. Franz-Joseph Nider.....	4	22
Die Heimstätten-Gesetz-Bewegung. Von Prof. Dr. Benj. Ferrv..	2	1	Der tiefe Schnee von 1830 und der plöckliche Witterungswechsel am 20. December 1836.	4	26
do.....	3	1	Der Ursprung Germanna's, der ersten deutschen Niederlassung in Virginien. Von Emil Mannhardt....	4	28
do.....	4	1	Joseph M. Gumbell. Von Heinrich Vorrmann.....	4	33
Das deutsche Lied in der amerikanischen Dichtung. Von Adolf Kalbfauer.....	2	33	Der Brand des Passagier-Tampfers „Grie“ am 9. August 1841. Von Paul Roberstein..	4	36
Gustav Adolf Möstler. Von Capt. Wilh. Kleinwbell.....	2	39	Lüchtige deutsche Männer Bloomingtons. Von Dr. Theo. Häring.....	4	43
Ilm's Jahr 1819 und 1820. Nach W. A. Owen.....	2	41	Die rheinpreussische Niederlassung in und um Johnsburg, McHenry Co. Von Emil Mannhardt.....	4	58
Deutsche im spanisch-amerikanischen Kriege. Von Professor James East Hatfield.....	2	43	Deutsche und Schweizer Richter in Illinois im 18. Jahrhundert.....	4	62
Zwei Pioniere von McLean Co. Von Dr. Theo. Häring.....	2	45	Inhalt- und Namen-Register..	4	64
Vor hundert Jahren. Aus dem Tagebuch eines Herrnbuters.....	2	63	Die Deutsch-amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.....	1	58
Erinnerungen. Von Elisabeth Zunder, Peoria.....	2	66	do.....	2	71
Zum Gedächtniß: Frau Marie Wertmeister—Moriz Cassig—J. J. Meyler—Hermann Seele—Dr. Albrecht H. Krapp—Dr. Karl Neubert	2	67	Allgemeine Bemerkungen.....	3	64
Die Errichtung des evangelisch-lutherischen Seminars in Addison, Ill. Von Professor A. Lindemann.....	3	17	do.....	4	63
Zwei alte Chicagoer, Friedrich Burda und Nikolaus Parbel.....	3	32			
Die ersten deutsch-amerikanischen Miliz-Compagnien. Von Paul Roberstein.....	3	43			

## Dritter Band. 1903.

	Heft	Seite		Heft	Seite
Die Deutschen in der amerikanischen Ehrenlegion. Von E. Mannhardt. I.....	1	1	Lebensläufe deutscher Pioniere. (Dr. Ernst Schmidt, Jos. Brockschmidt.).....	1	12
do. II.....	2	49	Vericht des Sekre:ärs.....	1	19
Die Nachkommen von Ferdinand Grün und seiner Begleiter.....	1	9	Mitgliederliste.....	1	21
Dr. Gustav Adolph Zimmermann. Hetrolog.....	1	11	Lebensgeschichte Gustav Körner's. Von H. A. Mattermann. (Anhang) S. 1—386.....	1	

	Heft	Seite		Heft	Seite
Georg Fausen. Von Emil Mann- hardt.....	2	1	Kranz Arnold Hoffmann, ein Führer seines Volkes. Von Emil Mannhardt.....	3	56
Die Heimstätten-Gesetz-Beweg- ung. Von Prof. Dr. Benjamin Lercy. (Fortf.).....	2	24	Todtenschau.		
do. (Schluß).....	3	1	P. Peter Hücher, Obic.; Capt. Heint. Fenweiler, Peoria; Konrad Kahler, Chicago.....	3	62
Namens-Verzeichniß der von Christian Förster von 1787 bis 1802 geimpften Personen. Herausgegeben von F. F. Kenfel...	2	40	Gedichte von Agnes Vertram..	4	1
Geschichte der Deutschen Ein- w'g's. Von Heinrich Bornmann.	2	44	Anfänge und Entwicklung der Evangelischen (unirten) Kirche in Illinois. Von Emil Mannhardt.....	4	3
VIII.....	2	44	Kurze Chroniken einzelner evangelischer Gemeinden....	4	11
do. IX.....	3	31	Lutherische Gemeinden-Chronik	4	16
do. X.....	4	23	Fünzig Jahre deutschen Liedes in Blue Island.....	4	21
Die Besiedlung von St. Clair Co. 1814 bis 1840 durch Deutsche und Nachkommen von Deutschen. Von Emil Mannhardt.....	2	53	Die Pioniere in McHenry County. Von Lena B. Zeiler....	4	28
Das lateinische Seltlement bei Pelleville. (Mit Karte.).....	2	57	Alte Ansiedler in Bloomington und McLean County. Von Dr. Theo. Häring.....	4	29
Wann kam Ferdinand Grun zuerst nach Illinois? Mittheil- ungen von H. A. Kattermann u. A.	2	59	Urtheile über die D.-a. Ge- schichtsblätter.....	4	30
Todtenschau.			Die Bevölkerung der Ver. Staa- ten im Jahre 1900 und deren germanische Grundlage. Von Emil Mannhardt.....	4	49
Martin Wertmeister, Karl Rinder, Theodor Arnold, Anton Zuttermei- ster, Timotheus Grunz, Elizabeth Leutwiler, Obas. F. Swigert.....	2	63	Die Deutsch-Amerikanische Geschichtsforschung.....	4	56
Deutsches Blut in den Ver. Staaten u. in Illinois im 19. Jahrhundert. Von Emil Mannhardt.....	3	12	Chicago's Hundertjahr-Fest	4	59
German Political Refugees in the United States during the Period from 1815 to 1860. By Ernest Bruncken.....	3	33	Der Deutsch-Amerikanische Nationalbund.....	4	60
do.....	4	33	Todtenschau. Moriz Keil — Karl Emmerich.....	4	66
Ein Brief Heder's an Gustav Struve als Beitrag zur Geschichte des Bürgerkrieges. Mitg. von A. F. Kenfel.....	3	53	Vom Pächertisch.....	4	65
			Allgemeine Bemerkungen.....	2	64
			do.....	3	64
			Inhalts-Verzeichniß von Band I-III.....	4	69

## Geschenke für die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft.

---

Von Dr. **W. Fargo**. — Souvenir zum goldenen Jubiläum des Delaware Sängerbundes in Wilmington, Del.

Von **H. v. Wackerbarth**. — History of Henry County, Ill., 1877. — College Vorträge von Dr. G. A. Zimmermann über Domileitf. (Manuscript). — The World's Fair; its meanings and scope. By H. G. Cutler; Chicago, Star Publishing Co. 1891.

Von **Schäfer & Koradi**, Philadelphia. — Deutsche Pionierarbeit in den östlichen Grenzländern. Von Dr. G. R. Schmidt. 1892. — The German soldiers in the wars of the U. S. By J. G. Rosengarten. — Humorige Reden zur Feier des 4. Juli. Von Dilarius Amicus. — Deutsch-amerikanische Dichtung I. Ser. von Montab Ries. — 25-jähriges Jubiläum des Ganntater Volksfest-Vereins. Philadelphia 1898.

---

☞ Auf Wunsch der Bibliotheken und vieler Leser veröffentlichen wir in diesem Hefte, neben einem besonderen Titelblatt für den dritten Jahrgang, das Inhalts-Verzeichniß für die drei ersten Jahrgänge. Leser, welche auch Titelblätter für die beiden ersten Jahrgänge wünschen, können dieselben durch den Sekretär, **E. Mannhardt**, 401 Schiller Building, erhalten.

## Inhalts-Verzeichniß.

---

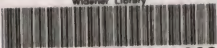
- Seite.
- 1-2. Gedächtnis von Agnes Bertram.
- 3-16. Anfänge und Entwicklung der Evangelischen (unierten) Kirche in Illinois.
- 16-21. Lutherische Gemeinden-Chronik.
- 21-23. Fünfzig Jahre deutschen Liedes in Blue Island.
- 23-27. Geschichte der Deutschen Quincy's. (Fortsetzung.) ... Von Heinrich Hornmann.
- 28-29. Die Pioniere von McHenry County. (Fortsetzung.) ... Von Lena B. Sells.
- 29-30. Alle Ansiedler von Bloomington und McLean County.  
Von Dr. Theo. Häring, Bloomington.
- 30-32. Urtheile über die Geschichtsbücher.
- 33-48. German Political Refugees in the United States during the  
Period from 1815-1860 ..... By Ernest Bruncken.
- 49-56. Die Bevölkerung der Ver. Staaten im Jahre 1900 und deren  
germanische Grundlage. .... Von Emil Mannhardt.
- 56-59. Deutsch-amerikanische Geschichtsforschung.
- 59-60. Chicago's Hundertjahrfeier.
- 60-64. Der Deutsch-amerikanische Nationalbund der Vereinigten Staaten.
- 65-66. Vom Bäuerlich. — Todtenkranz. — Neue Mitglieder.
-



THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

WIDE AREA  
CANCELLED R  
AN - 5 1939  
JAN 20 1989  
288774





3 2044 097 911 093

